Herrn Johann Baptisten Taverniers/ Freyherrns von Aubonne/ Vierzig-Jähriger Reise-Beschreibung Anderer Theil/

Worinnen dessen in Indien/ und andern benachbarten Inseln/ insonderheit aber am Hofe des grossen Mogols/ höchstlöblichst-vollbrachte Verrichtungen ausführlichst verzeichnet/ und mit Kupfer-Figuren bestens ausgezieret.

Alles Teutscher Nation zu Liebe/ Nutz und Ergötzung/ aus dem Französischen in das Teutsche treulichst übergetragen und zum Druck befördert

durch

J. Menudier.



Nürnberg/
In Verlegung Johann Hofmanns/ Buch- und Kunsthändlers.

Im Jahr Christi 1681.



Innhalt der Bücher und Capitel dieses Andern Theils.

Das Erste Buch/

Von den Weegen / so man haben kan / wann man von Ispahan nach Agra reisen will / von Agra nach Dehly und Gehanabat / allwo vorjetzo des grossen Mogols Hoflager ist: als auch nach dem Hof des Königs von Golconda / und dessen von Visapour / und noch viel andere Oerter Indiens.

****

Das Andere Buch.

Des grossen Mogols Reichs Historische und Politische Beschreibung des Indianer.

V. Wie

Das Dritte Buch.

Von der Mahometaner ihrer Religion / wie auch der Indianischen Götzendiener Reise / des Authoris über Meer von Suratte nach Batavia / und von Batavia in Holland / und von vielen andern Seltenheiten unterschiedener Reiche in Orient.

Ende des Registers der Capitul von Indien.



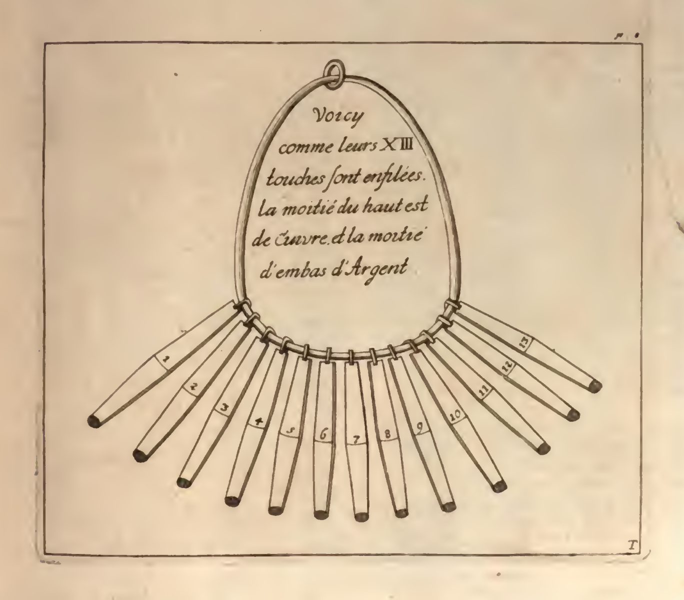
Dans tout l'Empire du Grand Mogol et autres lieux des Indes, les Idolatres quoy que differons de langage, se Seruent de cette sorte de Chifres

1	१	11	११	21	२१	३१	31	४१	41
2	२	12	१२	22	२२	३२	32	४२	42
3	३	13	१३	23	२३	३३	33	४३	43
4	४	14	१४	24	२४	३४	34	४४	44
5	५	15	१५	25	२५	३५	35	४५	45
6	६	16	१६	26	२६	३६	36	४६	46
7	७	17	१७	27	२७	३७	37	४७	47
8	८	18	१८	28	२८	३८	38	४८	48
9	९	19	१९	29	२९	३९	39	४९	49
10	१	20	२	30	३	४	40	५	50

१ ... 100   १ ... 1000

१ ... 10000   २ ... 20000

१ ... 10000   १ ... 1000000







Johann Baptisten Taverniers Indianischer Reise-Beschreibungen

Erstes Buch.

In welchem die Weege und Strassen von Ispahan nach Agra/ von Agra nach Dehly und Gehanlabat/ allwo anjetzo der grosse Mogul seine Residentz hat; Wie auch nach den Hofhaltungen des Königes von Golconda und Königes von Visapour/ und in andere unterschiedliche Oerter in Indien/ gewiesen werden.

Das Erste Capitel.

Der Weeg von Ispahan über Gomron nach Agra/ worinnen absonderlich von der Schiffarth aus Ormus nach Suratte gehandelt wird.



IN dieser Erzehlung meiner Indianischen Reisen werde ich eben die Ordnung/ so ich in meinen Persianischen Reisen gehalten/ in acht nehmen/ und zwar mit der Beschreibung der Weeg und Strassen/ von Ispahan nach Dehly und Gehanabat/ allwo jetziger Zeit der grosse Mogul seinen Hof hat/ den Anfang machen.

Obschon Indien bey die 400. Meile der Länge nach gegen Persien über liget/ als vom Oceano biß an das sehr lange wie eine Ketten gleichsam an einander hangende Gebürge/ welches sich mitten durch Asien von Morgen biß gegen Abend erstrecket/ und vor alters der Berg Taurus oder Caucasus genannt worden; gibt es doch so viel Weege nicht aus Persien in Indien/ als aus der Türckey in Persien zu kommen/ weil zwischen Persien und Indien nichts als ein sehr sandigter Boden und grosse Wüsteneyen/ worinn es am Wasser mangelt/ anzutreffen. Sind also nicht mehr als zwey Wege von Ispahan nach Agra; einer Theils zu Lande/ theils zu Wasser/ und muß man in Ormus zu Schiffe gehen; der andere gantz zu Lande durch Candahar. Der Erste von diesen beeden Weegen/ ist zu ende des ersten Buchs meiner Persianischen Reisen biß gen Ormus/ der Länge nach/ beschrieben worden; Werde demnach jezo nur die Schiffahrt aus Ormus nach Suratte vor mich nehmen.

Auf der See in Indien kan man nicht zu allen Zeiten/ gleichwie auf unsern Europäischen Meeren und Wassern fahren/ sondern man muß die rechte Zeit in acht nehmen/ ausser welcher sich Niemand so leicht auffs Meer begibt. Im Monath November/ December/ Januario/ Februario und Märtio ist es allein die bequemeste Zeit von Ormus nach Suratte und wider zu ruck abzuschiffen; doch mit dem Bedinge/ daß man von Suratte nicht viel später als gegen dem Ende des Februarij abreise/ von Ormus aber auszufahren/ kan man wohl biß gegen den lezten Martij/ ja gar biß auf den halben April verziehen/ weil so dann der Westwind/ welcher ein Regenwetter aus Indien mit sich bringt/ seinen Anfang hat. In den ersten vier Monaten regiert ein Nord-Ost-Wind/ mit welchem man in 15 oder 20. Tagen von Suratte nach Ormus überkommen kan/ nachmahls wendet er sich allgemach gegen Norden/ und ist zugleich auch denen nach Suratte und wieder von Suratte abgehenden Schiffen dienlich; In solcher Zeit nun machen die Kauffleute ihre Rechnung 30. oder 35. Tage unterweges zubleiben; Wer aber in 14. oder 15. Tagen von Ormus nach Suratte überschiffen will/ der muß im Merzen/ oder zu Anfang des Aprilis/ zu Segel gehen/ weil man so dann den Westwind stets hintersich her hat.

Die Schiffe/ welche von Ormus auslauffen/ halten sich allezeit gegen der Arabischen See-Canten/ damit sie der Persischen nicht zu nahe kommen: Die jenigen so von Suratte absegeln/ thun deßgleichen/ und halten sich gegen den Eingang des Golfs/ es fahren aber keine auf Mascate zu/ weilen sie daselbst dem Prinzen von Arabien den Zoll zahlen müsten/ welchen Ort er denen Portugesern abgenommen hat.

Mascate ist eine Stadt am Ufer des Meers gegen dreyen Felsen über/ so die Einfahrt nach der

der Stadt etwas beschwerlich machen/liegt unten an einem Berge/ auf welchem die Portugesen drey oder vier Vestungen hatten. Und ist hierbey zu wissen/daß in diesen dreyen Oertern gegen Osten/ als zu Mascate/Ormus und Balsara/die Hitze am allerunerträglichsten sey.

In vorigen Zeiten dorffte niemand als nur Engelånder und Hollånder hieher fahren; Von etlichen Jahren aber her/ halten die Armenier/ die Indianischen Mahometaner/ und die Banianer auch Schiffe/ auf welchen man doch nicht so sicher als auf derer von Franckreich fortkommen kan/ dann die Indianer haben in Schiffarten noch lang keine solche Wissenschafft/ sind auch mit keinen so guten Steuerleuten versehen.

Die Schiffe/so nach Suratte/welches der einzige Seehafen in des grossen Moguls Reich ist/ absegeln/ gehen nach Diu und gegen die Spitze St. Johannis/ nachmals aber auf die Reede von Suali/ welches Ort nur 4. Meilen von Suratte und 2. von dem Auslauf des Flusses gegen Norden abgelegen. Die Wahren werden von einem Ort zum andern entweder auf der Achsen oder zu Wasser überbracht/ weilen die grossen Schiffe/ wegen des Sandes/ so sich bey der Einfahrt des Flusses befindet/ nicht eher biß sie außgeladen sind/ nach Suratte auf dem Wasser kommen mögen. Die Hollånder/ nachdem sie ihre Wahren zu Suali an das Land gebracht/ nahmen wieder ihren Ruckweg/ deßgleichen thaten auch die Engelånder/ massen weder einem noch andern auf dem Fluß nach Suratte zu fahren/erlaubt ist: Von einiger Zeit aber her/ hat der König diesen letztern einen Ort daselbst übergeben/ allwo sie biß zu Ende des Regenwetters überwintern mögen.

Suratte ist eine Stadt mittelmåssiger grösse/ mit einer schlechten Vestung versehen/ an welcher man unten vorbey muß/man mag zu Wasser oder Land reisen. An ihren vier Ecken stehen vier Thürne/ und weilen sie hinter den Mauren keine Wälle hat/ ligen die Stücke auf Gerüsten. Der Commendant solcher Vestung/ hat nur den Soldaten/ welche allda in Besatzung ligen/ zu befehlen/ und in der Stadt gantz nichts zu gebieten/ alwo ein absonderlicher Gouverneur/ wegē Erhebung des Zolls und andern Einkunfften des Königs/ so weit sich dessen Gebiet erstrecket/sich befindet. Die Stadtmauren sind nur von Erde/ gemeiner Leute Håuser aber wie Scheunen gebauet/ massen sie nur von Schilf oder Rohr aufgerichtet/ so mit vermengter Erde und Kühkoth beworffen/ damit die Klufften vermachet seyn/ und niemand/was drinnen geschiehet/von aussen hinein sehen möge. In der ganzen Stadt Suratte findet man nur 9. oder 10. wohlgebauete Håuser/ davon der Consul oder das Haupt der Kauffleute 2. oder 3. hat/ die andern gehören den Mahomethanischen Handelsleuten zu: Der Engelånder und Hollånder Wohnungen sind nicht viel schöner/ indeme aber einem jeglichen Pråsidenten und Commendanten solche Håuser im Bau zu erhalten obliget/ als verrechnen sie selbige Ausgaben ihren Compagnien. Es sind aber dennoch nur Mieth-Håuser/ massen der König/ aus Forcht daß sie daraus nicht eine Vestung machen/ keinem Christen ein eigenes gestattet. Die Capuziner haben daselbst ein gar bequemes auf Art und Form der Europåischen Håuser/samt einer Kirchen/ aufgebauet/ und hab ich selbst einen zimlichen Theil der Unkosten/so darauf geloffen/ vorgeschossen/ doch muste der Kauff im Nahmen eines Maronitischen Handelsmanns von Alepo/ Chelebi benahmet/ geschehen/ von welchem ich in meiner Persischen Relation ein mehrers gemeldet.

Das Andere Capitel.

Vom Zoll/ Müntz/ Wechsel/ Gewicht/ und Maaß/ in Indien.

DAmit wir das jenige nicht wiederholen/ welches doch in Beschreibung einer langen Reise nicht wol zu meiden ist/ so müssen wir dem Leser gleich Anfangs vorstellen/ was es mit dem Zoll/ Müntze/ Wechsel/ Gewicht und Maaß vor eine Beschaffenheit habe.

So bald die Wahren in Suratte abgelegt sind/ müssen solche nach der Zollbude/ die an der Vestung ligt/ überbracht werden. Es gehet allda gar scharff zu/ und werden alle Leute genau besuchet; Der gemeine Mann gibt von allen seinen Wahren 4. biß 5 vom Hundert Zoll: Die Eng- und Hollåndische Compagnien zahlen weniger. Aber ich halte davor/ wañ man alles genau rechnen sollte was sie vor Præsenten nach Hof/ und andere Ausgaben thun müssen/ ihre Wahren würdē ihnen fast ja so hoch/ als dem gemeinen Mann/ kommen.

Gold und Silber zahlt zwey von Hundert/ und so bald es der Zollbude verrechnet worden/ komt der Müntzmeister/ nimts hinweg/ macht Landsmüntze daraus/ welche er euch wieder vor eure Summa/ und unter dem Titul Eures Gelds/ zustellt: Man accordirt mit ihm/ wie viel er einem alle Tage von solcher neuen Müntz geben soll/ so viel Tage aber als er einen über den gesetzten Termin aufhält/ zahlt er das Interesse nach Austrag des Silbers/ so er empfangen hat. Die Indianer sind mit dem Müntzwesen gar arglistig und wunderlich; dann wann das Geld schon 3. oder 4. Jahr geprägt ist/ verliert man doch ein halbes auf Hundert/ ja nachdem die Müntz alt ist/ gilt sie desto weniger/ und geben sie vor/ es wåre nicht wohl möglich/ daß von einem durch so viel Hånde geloffenen Geld/ nicht etwas wegkommen und abgenutzet seyn sollte.

In des grossen Moguls Reich mag man allerhand Geldsorten bringen/ massen in allen Grånitz-Stådten ein Müntzhaus zu finden/ worinnen aus Befehl des Königes/ alles Geld/ gleichwie das aus Indien kommende Gold und Silber zur Landes-Müntze gemacht wird. An silbernen Platten/ oder altem Silbergeschirr/ welches man ohne Bezahlung des Macherlohns erkaufft hat/ verlieret man am wenigsten/ dann an geprägtem Silber

oder Gold/muß man die Einbuß deß Müntzerlohns leiden. Aller Kauff geschiehet gemeiniglich mit dem Beding / daß die Bezahlung mit lauffender Jahrs-Müntze erlegt werde/wo nicht/so muß man nach Außtrag deß Alters der Müntze/ daran verlieren / wie ich schon oben erwehnet: In denen von den Städten weit entlegenen Oerthern / da der gemeine Mann das Geld nicht wohl kennet/und es keine Wechsler gibt/wird keine Müntze angenommen/ man lasse sie dann erst durchs Feuer gehen/ umb zu sehen / ob sie gut sey / welches absonderlich bey den Uberfahrten an den Flüssen üblich ist. Dann weilen ihre Kähne nur von schwancken dünnen Holtz mit Ochsenleder überzogen gemacht/ und derhalben gar elend sind / behalten sie solche in dem Gehültze auf/und bringen niemand über Wasser / ehe und bevor die Bezahlung geschehen sey.

Was das Gold anlangt / gehen die Kauffleute / so dergleichen bey sich haben / mit solcher Behutsamkeit umb / solches zu verbergen / daß den Zöllnern gar wenig davon zu Gesichte kommt. Sie versuchen alle Mittel und Wege/daß sie ja nichts davon zahlen dörffen / und zwar mit so viel weniger Gefahr / weil es alda nicht so scharff hergehet / wie bey den Europæischen Zöllen / dann bey den Indianischen Zöllen / wann man auff einem Betrug ertapt wird / kommt man los / wann es nur doppelt / nemlich an statt fünffzehen von hundert bezahlt wird/massen der König solch Wagestück der Kauffleuthe dem Glücksspiel vergleichet / wann man doppelt oder nichts spielet. Doch hat es sich von einiger Zeit her etwas verändert/ und gehet schwer zu/daß man jetzo mit den Zöllnern auf solche Weise könne eins werden. Der König hatte den Englischen Capitäinen erlaubt/daß sie nicht sollten besucht werden/wann sie von ihren Schiffen ans Land kämen / als aber einsmahls ein Englischer Capitain zu Tata / einer der grösten Städte in Indien/ein wenig oberhalb Semidi / so am Außlauff deß Flusses Indu gelegen/anfuhre / und ferners zu Fuß seinen Weg gehen wolte/ wurde er angehalten von der Zollwachte/ deren er sich nicht erwehren / sondern alles protestirens ungeachtet / sich muste besuchen lassen : Sie fanden zwar Gold bey ihm / doch weil er schon etliche mahle von seinem Schiff in die Stadt kommen war/ wurd er/ nach Erlegung deß ordinari Zolls/ wieder loß gelassen. Der Engelländer / welchem solcher Schimpf nicht wenig verdroß / nahm ihm vor sich zu rächen / griff auch das Werck auf eine artliche Weise an: Er ließ ein Spanferckel braten / selbiges in eine Chinische Schüssel samt dem Fette legen / mit einem schönen Serviet überdecken / und es ihm durch einen Sklaven in die Stadt nachtragen / ihm leicht einbildend/was sich damit möchte zutragen. Als er nun bey der Zollbude vorbey gieng / woselbst der Commendant/ das Haupt der Kauffleute / und der Müntzmeister in einem Divan sassen/ wurde er alsobald angehalten / und als der Sklave mit seiner bedeckten Schüssel herbey kam / sagten sie zum Engelländer/er müste in die Zollbude kommen/und/was er hätte / sehen lassen / jemehr er aber schrie / daß der Sklave nichts Zollbares trüge / je weniger glaubten sie ihm ; nach langem Gezäncke / nimmt er die Schüssel vom Sklaven und bringt sie in die Zollbude. Worauff der Commendant nebst dem Consul ihn alsobald mit rauhen Worten fragten / warum er sich den Verordnungen widersetzte ? denen der Engelländer seiner seits im Zorn antwortete / er hätte nichts bey sich/davon er etwas zu zahlen schuldig wäre / wirfft darauff die Schüssel mit Ungestümm in ihrer Gegenwart nieder / und zwar solcher gestalt / daß das Spanferckel mit der fetten Brüh den gantzen Platz befleckte / und auff ihre Kleider sprützete. Weiln nun die Mahometaner vor dem Schweinenfleisch einen Abscheu haben / und/ Krafft ihrer Gesetze/ alles/was damit berühret wird / unrein ist/musten sie die Kleider wechslen/die Tapeten aus dem Divan lassen abnehmen / und ein neu Gebäude wider auf führen/ dem Engelländer aber dorfften sie nicht das geringste sagen/ weil der Consul und Müntzmeister sich mit der Compagnia vor welcher das Land einen grossen Nutzen ziehet / nicht leichtlich überwirfft. Was die Häupter der Compagnien so wohl Englische als Holländische/nebst ihren Adjuncten, betrifft/ werden selbige so respectiret/ daß wann sie aus ihren Schiffen kommen/sie niemahls besucht werden : Sie tragen aber auch nie kein verborgenes Gold wie die gemeinen Kauffleuthe bey sich/ja halten sich viel zu gut darzu. Die Handlung in Tata so vormahls zimlich starck war/ nimmt sehr ab / weil die Einfahrt deß Flusses von Tag zu Tag schlimmer wird / und der sich allda häuffende Sand / den Eingang gleichsam verschliesset.

Die Engelländer als sie sahen / daß der Gebrauch/sie zu besuchen/ nach und nach einschleichen wollte / waren hingegen auf allerhand Räncke bedacht / das Gold durchzubringen / und weilen sie nach Europæischer Arth auch Peruquen trugen/ versteckten sie die Jacobos / Rosenoble und Ducaten oben in der Peruken / so offt sie von ihren Schiffen ans Land kamen. Einst wolte ein Kauffmann allda / gern eine Küsten mit Corallen/ ohne Wissen der Zöllner heimlich in Suratte practiciren. Als das Schiff nun fast auf den Fluß kame/ ließ er die Kisten hinten am Schiff anhäncken / und weil es 2 oder 3. Schuh tieff im Wasser gieng / konten die/ so die Wahren im Schiff visitirten / solche nicht sehen. Etliche Tage strichen hin / ehe die Wahren auß dem Schiff gebracht wurden / und man die Kisten ohne Gefahr und Vorwissen der Zöllner in die Stadt bringen konnte. Doch gieng der Possen endlich noch an/ aber der Kauffmann muste es bereuen / und fand sich in seiner Rechnung übel betrogen; Dann/indeme der Fluß zu Suratte allezeit trüb und dick ist / hieng sich ein weisser Schleim gleich einer weissen Haut oder Rinde / darum daß es zu lang im Wasser gewesen / umb die Corallen an / welchen man mit schwerer Mühe herab bringen konnte/ und nachdeme sie polirt wurden/verlohr der Kauffmann mehr dann zwölff vom hundert darvon.

Nun schreite ich zu der Müntze/ die in allen Landen in Indien deß grossen Moguls gangbar ist/ und zu allen Sorten so Goldes als Silbers/welche man lieber ungepräget als gepräget / umb daran mehrer Nutzen zu haben/ hinein bringen soll.

Man muß aber wissen / daß/ wann man gearbeitet Silber einkauffe / solches schmeltzen und zum feinesten Silber oder Gold machen lasse/ könne

könne man guten Nutzen dabey haben: Dann wann es fein Silber oder Gold ist / darff man die Fracht von dem Zusatz / der zuvor darunter vermenget war / nicht zahlen / und weil es keine Müntze ist / bekommen Fürst und Müntzmeister auch kein Müntzmacherlohn davon. Wo man aber ja gemüntzet Gold dahin bringen will / so sind die Rosenobel die Alten Jacobi / Alberti / und andere alte Stücke / aus Portugal und andern Ländern / von allerhand Goldsorten / so noch im vorigem Seculo geschlagen worden / die besten: Vor allem haben die Kauffleute an den alten Goldstücken etwas Gewinn. Unter die guten Goldsorten / so man in Indien bringen mag / sind auch die Ducaten aus Teutschlande / so wohl der Fürsten als Reichsstädte / wie auch die Polnische und Ungarische / Dänische und Schwedische zu rechnen / und gilt einer so viel / als der andere. In voriger Zeit / waren die Venetianischen Ducaten die besten / und galte einer etliche Stüber mehr als die andern: Von ohngefehr zwölff Jahren her aber / müssen sie sehr verändert seyn / weil man sie jetziger Zeit nicht höher als die andern nehmen will. Es finden sich noch andere Ducaten da / welche der Türckische Käyser zu Cair prägen lässet / wie auch Ducaten von Sale und Marocco / diese drey Sorten aber sind geringer / und gelten gemeiniglich vier Stüber weniger / als die andern.

In dem gantzen Reich deß grossen Moguls / wird alles Gold und Silber / mit einem Gewichte / Tolla genannt / abgewogen. Wann viel Gold oder Silber zu verkauffen ist / so haben die Indianer ihr eigen Gewicht von Messing / mit deß Königes Zeichen / umb allen Betrug zu meiden / bemercket / und wird mit solchem Gewicht alles Gold und Silber auf einmahl / wofern es sich nicht über hundert Tollas belaufft / abgewogen: Massen die Wechsler kein schwerer Gewicht als von einer Tolla biß hundert haben / und diese hundert Tolla machen 38. Ontzen. $\frac{21}{24}$ Theil. und 8. Gran unsers Gewichts. Was aber ungemüntzet Gold oder Silber betrifft / probieren sie solches und nach der Prob gibt einer dem andern nur zu trotz / so viel möglich ist / mehr.

Weil sich auch allda Kauffleute finden / die zu viertzig biß fünfftzig tausend Ducaten / und auch mehr zuweilen haben / wägen die Indianer solche mit einem Gewicht / das just hundert Ducaten hält / und gleichfalls mit deß Königes Zeichen bemercket ist. So es auch geschehe / daß die hundert Ducaten ringer wären als solch Gewicht / legen sie so viel kleine Steine zu / biß es gerade eintrifft; wann so dann die gantze Summa gewogen / wird dem Kauffmann der Werth / so viel als das Gewichte der beygelegten Steine außträgt / auch gut gemacht: Ehe und bevor aber die Gold-Müntze / Ducaten oder andere Sorten abgewogen werden / legt man sie alle in ein grosses Kohlfeuer / worinn sie von sich selbst glüend werden / nachmahls lescht man das Feuer mit Wasser / und nimmt sie wieder heraus. Solches aber thun sie darum / damit das Falsche möge entdecket / wie auch der Koth und Schlam / so zuweilen mit Fleiß gar subtil / umb sie desto schwerer zu machen / daran gestrichen wird / verzehret werde. Weiln es aber auch gewisse Goldstücke gibt / die so künstlich gemacht sind / daß man auch nach gethaner Feuer-Prob nichts daran spüren kan / so nehmen die Wechsler eines nach dem andern / und damit sie ja recht hinter die Sach kommen mögen / biegen sie solche / und erkennen daraus alsobald / ob sie gut sind / die schlimmen werden entzwey geschnitten. Nachdem sie nun solcher gestalt alles genau besichtiget haben / schmeltzen sie die Verdächtigen / und was sie so dann gut finden im Schmeltzen / zahlen sie wie die guten Ducaten. Aus allem diesem Gold wird die güldene Müntze / so man die güldenen Rupien nennet / gemacht; Doch werden die Ducaten / welche auf einer Seite eine Figur haben / verschonet / und selten geschmoltzen / weilen selbige denen aus der Tartarey und andern Nordischen Ländern / als aus den Reichen Butan / Assen / und aus andern entlegenen Oerthern dahin Handlenden Kauffleuthen wol können verkaufft werden. Dieses sind die Ducaten / von welchen / die Weiber selbiger Länder ihren grösten Schmuck und Zierath machen / sie hangen solche an ihre Hauben / daß sie ihnen die Stirne berühren. Die andern Ducaten ohne Figuren werden von den Nordischen Handelsleuten nicht hoch geachtet.

Was die andern Gold-Sorten anlanget / wird deren eine grosse Menge den Goldschmieden / Goldziehern / und Gold-Arbeitern verkaufft: Dann so man dessen könnte loß werden / und keine Rupien daraus dörffte schlagen lassen / würde man der Mühe gar gern überhoben seyn. Jedoch werden solche auch gar selten geprägt / wann nemlich irgend die Könige auf den Thron steigen / und dem Volck die Rupien sodann ausgetheilt werden / oder wann denen Commendanten der Provintzien / die deren eine zimliche Mänge nöhtig haben / solche zu verkauffe / oder auch andern vornehmen Herren im Reich / damit sie den König am Tage deß Antritts seiner Regierung damit beschencken mögen: Dann sie finden nicht allezeit Kleinodien oder andere Sachen / so einem König damit zu verehren / würdig und genug kostbar wären / ja nicht allein an solchem Tage kan man nichts solches bekommen / sondern auch an andern hohen Festivitäten und Zeiten / von welchen ich anderwärtig Meldung thun werde / wann man nemlich dem König jährlich zu wägen pflegt. Zu solcher Zeit / sage ich / sind sie gar froh / wann sie güldene Rupien bekommen können / ja sie sind derer auch benötiget / damit sie die jenigen bey Hofe beschencken können / durch derer Vorschub und Hülffe sie Hoffnung haben / noch höhere Aempter und vornehmere Stadthaltereyen zu überkommen.

Auf meinen Reisen einer / habe ich die Krafft und Würckung solcher güldenen Rupien selbst kennen lernen / massen Cha-Gehan / deß jetzt-regierenden Aureng-Zeb Vatter / einem vornehmen Herrn seines Hofes ein Gouvernement / in der Provintz Tata / deren Hauptstadt Smidi ist / zu verwalten anvertraut hatte Ob nun wol gleich im ersten Jahr seiner Verwaltung sehr grosse Klagen / so wol seiner Tyranney wegen / so er gegen dem gemeinen Mann ausübete / wie auch seiner Schinderey halben / häuffig nach Hoff einlieffen / ließ ihn der König nichts destoweniger vier gantzer Jahr sein Ampt verwalten / und berief ihn erst nach solcher Zeit wider nach Hof: Alles Volck jauchzete darüber

über / in Meinung / er wäre / darum nach Hoffe zu kommen beordert / daß er sterben/und seinen Lohn empfangen sollte. Aber es geschahe das Widerspiel/indeme sich der König nicht allein gar gnädig gegen ihm erwiese/ sondern ihm auch alsobald die Landvogtey zu Halabas/so von weit mehrer Wichtigkeit / als die vorige war / anvertrauete: Daß er aber vom König so gnädig empfangen wurde / kam daher / weil er ihm vor seiner Ankunfft nach Agra ein Präsent von 5000. güldenen Rupien/ so ohngefehr 52500. Thlr. unserer Müntze machen / heimlich übersendet hatte / wie auch 20000. andere güldene Rupien der Begum-Saheb / die damahls das gantze Reich regierte/ ingleichen andern Hoffdamen und Cavaliern / die ihm konten den Rücken halten. Alle Hoffleute sind gar froh / wann sie auf solche weise Gold bekommen können / theils/ weil sie wenig bey Hof erübrigen/und es leicht verbergen mögen/theils auch weil sie es ihnen vor eine sonderliche Ehre halten/ wann sie ihren Weib und Kindern nach ihrem Tode/ grosse Summen / davon der König nichts zu wissen bekommt / hinterlassen können. Dann wann ein grosser Herr / davon ich besser unten etwas erinnern werde / abstirbt / so erbt der König alle seine Güter / der Frauen aber bleiben nur die Klemodien.

Damit wir aber wieder auf unsere güldene Rupien kommen / so ist zu wissen / daß selbige unter den Kauffleuthen nicht gangbar sind / dann weilen eine solche nur 14.silberne Rupien gilt/und dergleichen güldene Rupien selten anderwärtig/als nur bey grossen Herren zu finden / auch wenn es sich begibt / daß sie etwas außzahlen sollen/solche um eine silberne Rupie / oder zum wenigsten um ein Viertheil höher ausgeben wollen / so kommt der Kauffmann zu Schaden.

Cha-Est-Kan / deß Königs Vattern Bruder/ dem ich vor 48000. Thlr. Wahren verkaufft hatte / fragte mich / als es zur Zahlung kam / was mir vor Müntz beliebte / ob ich güldene oder silberne haben wollte / und ehe ich ihm noch antwortete / setzt er hinzu / so ich ihm folgen wollte / sollte ich güldene Rupien nehmen / und gäbe er mir diesen Rath darum / weil er darvor hielte / daß es mein Schad nicht seyn würde. Ich sprach : Ich wolte seinem Raht folgen / so bald befahl er die mir gebührende Summa in güldenen Rupien auszuzahlen ; Er ließ mir aber eine güldene Rupie vor 14½. silberne anrechnen / ob sie gleich unter den Kauffleuten nur 14. gelten. Ich wuste diß zwar gar wohl/ doch dachte ich / die Bezahlung lieber nach deß Printzen Belieben anzunehmen / als welcher mich solchen eines Theils erlittenen Verlusts anderwärtig wieder könnte geniessen lassen. Zwey Tage giengen vorbey / nach welchen ich mich wieder bey ihm anmeldete / vorgebend / ich hätte mich zwar bemühet/solche Rupien wieder umb den Werth/wie ich sie von ihm angenommen/ auszugeben/es wäre aber alles umbsonst/müste also an seiner Auszahlung ein merckliches verlieren/indeme eine güldene Rupie / so er mir vor 14½. silberne Rupie angerechnet / nur 14. gelte. Worauf er zornig wurde/ sprechend / er wolte den Holländischen Wechsler dergestalt geisseln lassen / (dann in Indien sagt man nichts von prügeln) daß er daran gedencken sollte(dann er meinte/er wäre die Ursach dessen/was ich ihm erst wieder vorbrachte / darum daß er die güldene Rupien in dem Werth/ wie ich sie von ihm empfangen/anzunehmen sich geweigert hätte :) Er wollte solche Leute das Geld schon kennen lehren/ es wären lauter alte Rupien/ die ein sechzehentheil einer silbernen Rupien mehr gelten / als die man damahls machte. Weil mir aber der Asiatischen Printzen Gemüther/welche man nicht in Harnisch jagen darff / sattsam bekandt waren / liesse ich ihn anfangs sagen was er wollte / nachdem ich aber merckte / daß er sich in etwas wieder zu frieden gabe / und ein lachendes Gesicht machte/bate ich/ er wolte ihm belieben lassen/daß ich die Summa/ so ich von ihm empfangen / morgen wieder herbringen dörffte / oder daß er mir den Abgang ersetzen möchte / ich wollte eine güldene Rupie vor $14\frac{1}{7}$. annehmen / weil er mich versicherte / daß sie so viel gelte. Hierauff sahe mich der Printz/ ohne einziges Wort-sprechen / mit schelen Augen an / fragte mich auch hingegen / ob ich die Perl / welche er jüngst nicht hätte kauffen wollen / noch bey handen hätte: Ich antwortete mit ja / zöge sie alsobald aus meinem Busen/ und überreichete sie ihm. Es war eine grosse Perl schöner Farb / aber nicht sonders wol formilert / welches verursachte / daß er sie das erste mal nicht handelte. Nachdeme ich ihm sie gegebẽ hatte/ sprach er/ lasset uns nichts mehr von vergangenen Sachen reden/ wie viel wilt du mit einem Wort vor diese Perl haben ? Ich begehrte von ihm 7000. Rupien; nun es ist nicht ohn / ich hätte sie lieber umb 3000. Rupien weggeben / als wieder in Franckreich gebracht. Er antwortete / wann ich dir vor diese Perl 7000. Rupien gebe / würdest du den Schaden / den du / deinem Vorgeben nach/an den güldenen Rupien leidest / zimlich wieder einbringen. Komme Morgen/ ich will dir 5000. Rupien auszahlen lassen / damit du vergnügt von hinnen kommest / über diß will ich dir noch ein Calaat und Pferd zustellen lassen. Ich bedanckte mich zum höfflichsten / bittend / weil er mir ja ein Pferd wollte geben/ möchte es nur ein junges seyn/so ich brauchen könnte / dann ich hätte eine weite Reise vor mir. Den andern Morgen darauf / empfinge ich den Rock / Mantel / zwey Gürtel und eine Mütze / wie er gesagt hatte / dann dieses alles/wie ich anderstwo davon Meldung gethan / ist der Printzen Manier / die sie gegen die jenigen halten/ denen sie eine Ehre anthun wollen. Der Mantel und Rock wahren von Brocat mit Gold und Silber durchwürcket / die Mütze von Baumwöllener Leinwand / Feuerfarb/mit Gold durchzogen/ das Pferd ohne Sattel / nur mit einer grünsammeten Decken / so rings umbher kleine silberne Frantzen hatte / bedecket / der Zaum war sehr eng/ an welchem dort und da etliche silberne Stücklichen hiengen. Und halte ich davor / das Pferd seye niemahls beritten worden ; dann so bald es in das Holländische Haus / worinn ich damahls meine Wohnung hatte / gebracht ward / und ein junger Kerl sich hinauf schwunge / fienge es abscheulich an zu springen und ihn herab zu werffen / daß es das Dach von einer kleinen im Hofe stehenden Hütten herunter warff / und den Holländer bey nahe umbgebracht hätte. Als ich nun sahe / daß mir ein so scheues Pferd nicht anstünde / ließ ich es wider zum Cha Est Kan hinführen / und erzehlte ihm

ihm / was sich damit zugetragen / mit vermelden / wie ich wol mercken könnte / daß er nicht gesonnen wäre / mich wieder in mein Vatterland kommen zu lassen / von dar ich ihm / seinem Verlangen nach / einige rariteten mitbringen sollte: In währender meiner Erzehlung / that er nichts als lachen; als er aber gnug außgelacht / befahl er / man sollte ihm seines verstorbenen Herrn Vatters Leib-Pferd herbringen. Es war ein sehr grosses Persianisches Pferd / welches / als es jung war / 5000. Thlr. gekostet / aber jetzo war es mehr denn 28. Jahr alt. Man führte es gesattelt und gezaumet her / der Printz wolte auch / daß ich in seiner Gegenwart auffsitzen sollte. Es gieng noch einen so starcken Schritt / dergleichen ich mein Tag keines gesehen / und als ich darauff saß / sprach er / wohlan / bist du zu frieden? Dieses wird dich nicht abwerffen. Ich bedanckte mich aufs beste / und nahm zugleich meinen Abschied / den folgenden Morgen aber vor meiner Abreise / schickte er mir noch einen grossen Korb voll Aepffel. Dieser Korb war einer von den Sechsen / so ihm der Cha-Gehan gesandt hatte / und aus dem Reich Kachemir kamen / unter andern war auch in demselben eine grosse Persische Melone. Alles mochte ohngefehr hundert Rupien wehrt gewesen seyn / ich verehrte es aber deß Holländischen Commendanten Frauen. Das Pferd brachte ich nach Golconda / allwo ich es so alt / als es gewesen war / vor 500. Rupien verkauffte / weiln man es noch wohl gebrauchen konnte.

Aber wieder auf die Müntze zu kommen / will ich zu dem / was schon von den Goldsorten erwehnet / noch dieses erinnern / daß man von wenigen Jahren her / keine Frantzösische / Spannische und Italienische Goldsorten / oder ander gemüntztes Gold mehr in Indien bringen darff / dann man müste gar zu viel davon verlieren / inmassen sie solche noch nicht kennen / und alles umschmeltzen / bey solcher Umschmeltzung aber ihren Vortheil haben würden. Im übrigen siehet ein jeder / wie er sein Gold ohne Abstattung deß Zolls hindurch practicire / und so es der Kauffmann mit guter Manier verbergen kan / hat er an jedem Ducaten 5. oder 6. Stüber gewonnen.

Damit wir aber auch auf die Silber-Müntze kommen / so wird dieselbe in Landes- und frembde Müntze abgetheilet / und will ich Anfangs von dieser handeln.

Die frembde Silber-Müntze / so in Indien gebracht wird / bestehet entweder aus Teutschen Thalern / oder Spannischen Realen. Die erste Sorte / wird von den Polnischen Kauffleuten / von der kleinen Tartarey / oder von der Gegend Moskau hinein geführt / die andere Sort / wird von Constantinopel / von Smirna und Alepo / wie auch meistens von den Armeniern / so ihre Seide nach Europa verhandeln / hinein gebracht. Alle diese Kauffleuthe trachten dahin / wie sie ihr Geld / ohne Anzeigung durch Persien bringen / dann so es die Zöllner erführen / müsten sie solches zu den Müntzmeistern bringen / und Abis / (welches eine Königliche Müntze ist) daraus machen lassen; aus solchen Abis aber / wann sie in Indien kommen / werden aufs neue Rupien geschlagen / woran ein Kauffmann 10½ am hundert Verlust hätte / so wohl deß Müntzerlohns halber / als auch wegen deß / so man dem König in Persien zahlen müste.

Damit man aber mit wenigem wisse / wie solcher Verlust 10½. vom hundert geschehe / und auch zuweilen wohl mehr / nach Beschaffenheit der Realen / so man gemeiniglich in Persien bringet / muß man sich der Persischen Müntze und Wechsel / deren ich in vorigem Tractat Erwehnung gethan / erinnern. Ich habe gemeldet / daß ein Real 13. Chaez / so 3. Abassis und einen halben machen / gelte / und daß man zuweilen / wann das Silber mangelt / einen halben Chaez mehr davor gebe. Ein Abassi gilt 4. Chaez / ein Toman aber 50. Abassis oder 200. Chaez: Daß also / wann ein Real 13. Chaez gilt / hat man 6½. Toman vor 100. Realen. So man nun 6½. Toman in Indien bringet / bekombt man vor jedwedern Toman 29½. Rupien / und also von 6½. Toman 191¼. Rupien. Wofern man aber in Indien Sevilianische Realen / von welchen ich weiter unten handeln will / bringt / hat man vor 100. Realen / 213 biß 215. Rupien davor / von den Mexicanischen Rupien aber nur 212. vor 100. Realen / man gewinnet auff 100. Realen / 10½. Real / von den Sevillanischen aber hat man biß 11. am hundert profit.

Ist demnach zu wissen / daß es drey oder vier Sorten von Realen hat / und daß man / nach dem sie gut sind / von 100. biß 208. auch 214. und 215. Rupien gebe. Unter allen sind die Sevillanischen die besten / und wo sie von rechtem Gewicht sind / gibt man 213. Rupien vor 100. Realen; Ja zu gewissen Zeiten gar 215. nachdem der Abgang Silbers groß oder klein ist.

Ein Spannisches Real muß 3. Quintlein und 7. Gran / halb mehr als 2. Rupie wägen; das Silber an Rupien aber ist weit besser; Dann ein Rupie hat $\frac{22}{24}$. einer Untzen. 14. Gran. Ein Sevillanisches Real aber nur wie eine Frantzösische Krone $\frac{22}{24}$. einer Untzen. Ein Mexicanisches Real hat $\frac{20}{24}$. einer Untzen. Ein Spannisches Real / so 73. Vals schwer ist / gilt 4½. Mamoudis / ein Mamoudis aber gilt 20. Pechas / hat man also vor ein Spanisches Real 90. Pechas / doch müssen sie gut / und / wie schon erinnert worden 73. Vals schwer seyn / massen 81. Vals. 2. Loth machen / daß also ein Val auf $\frac{7}{24}$. einer Untzen kommt.

Was aber die Teutschen Rthlr. belanget / weil selbige schwerer als die Realen sind / gibt man vor 100. deren / 116. Rupien. Worbey aber dieses wohl zu beobachten / daß in dem man vor jedes hundert Realen / oder hundert Rthlr. 215. biß 216. Rupien gibt / so scheinet es / daß solcher Gestalt ein Rupie weniger als 30. Stüber gelten muß. Wann aber hingegen ein Kauffmann die Unkosten der Fracht und deß Zolls von Silber abrechnet / wird er befinden daß ein jeder Rupie ihm höher zu stehen kommt. Alle Realen und Reichsthaler werden zu hunderten gewogen / wo aber das Gewicht nicht so schwer ist / werden kleine Steine / wie in den Goldwagen / beygeleget / wovon bald ein mehrers soll gemeldet werden. Damit aber ein Kauffmann dabey bestehen mag / muß er wohl zusehen / daß alle Mexicanische und Sevillanische Realen $\frac{21}{24}$. einer Untzen und 8. Gran schwer seyen / nemlich 512. Gran. Was aber die Frantzösischen

Cronen

Cronen antrifft/muß eine $\frac{11}{12}$. Ontzen/und 3. Gran trägen/ so 509. Gran machet.

Nun komme ich auff die Lands-Müntze. Die Indianer haben zur Silber-Müntze/ gantze/ halbe/ Viertheil/acht- und sechzehen-Theil Rupien. Eine Rupie wieget $\frac{3}{8}$. einer Ontzen. 1. Gran. und dem lötigen Silber nach $\frac{11}{12}$. Ontzen 14. Gran. Noch eine andere Silbermüntz ist bey ihnen/so sie Mamudis nennen: Sie ist aber nur zu Suratte und in der Landschafft Guzerate gangbar.

Die kleine Müntze der Indianer ist von Kupfer/ und wird Pecha genañt/so ohngefehr zwey Dreyer unsers Geldes machen: Es gibt auch halbe/ doppelte und vierfache Pecha. Nachdem die Landschafft ist/ darinn man sich befindet/bekommt man mehr oder weniger/ vor eine silberne Rupie. Auf meiner letzten Reise nach Suratte/ galt eine Rupie. 49. Pecha/ aber zu Zeiten gilt sie 50. und fällt auch wohl wieder auf 46. Pecha. Zu Agra und Gehanabad galt sie 55. und 56. Pechas: Und bekommt man zwar darum mehr Pecha vor eine Rupie/ je mehr man sich dem Kupffer-Bergwerck nähert. Eine Mamudis aber gilt nie mehr als 20. Pecha.

In deß Grossen Moguls Reich/ gibt es noch zwey andere kleine Geld-Sorten/und sind dieselben kleine bittere Mandeln/ und Muscheln. Solche kleine Müntze der bittern Mandeln aber/ so aus Persien dahin gebracht werden/ist nur in der Landschafft Guzeratte gangbar/ wie ich dann diß schon in dem Ersten Theil meiner Relationen erinnert. Sie wachsen zwischen den Felsen an dürren Oertern/ und sehen die Bäume dieser Früchte unserm Ginst (oder einer Art Gest woraus man in Franckreich auch die Besem macht/)ähnlich; werden Baden genañt/und sind von solcher Bitterkeit/ daß sie die Koloquinten fast darinn übertreffen/ daß man sich also nicht solche Mandeln zubesorgen/ daß sie die Kinder essen. Ein Pecha gilt bald 35. zuweilen auch 40. derselben.

Die andere kleine Müntze sind Muscheln/ Cori genannt/ haben das innere auswendig gekehrt/ und werden an keinem Ort der Welt/als nur auf den Maldivischen Insulen gefunden. Aus denenselben besteht das gröste Einkomme in des Königs in selbigen Eyländern; Massen sie in alle Länder des grossen Moguls/ als in die Königreiche Visapur/ und Golconda/ bis in die Americanischen Inseln/ um solche allda an statt der kleinen Müntze zu gebrauchen/ überbracht werden. Nahe am Meer gibt man bis 80. deren vor einen Pecha/ je weiter man aber von der See kommt/je weniger gehen auch auf ein Pecha/und zwar dieses wegen der Fracht/daß demnach solcher Gestalt zu Agra nur 50. oder 55. um einen Pecha geben werden. Im übrigen gelten nach Ausrechnung der Indianer

100000. Rupien/ eine Lekke.
100000. Lekke ein Kraur.
100000. Kraur ein Padan.
100000. Padan ein Nil.

In Indien muß es gar ein klein Dorff seyn/ das nicht seinen eignen Wechsler/Cheraf genannt/ haben sollte/welcher auch zugleich Geld im Wechsel übermacht/ und Wechsel-Brief ertheilt. Indeme aber solche Wechsler mit den Land-Vögten gemeiniglich einen heimlichen Verstand haben/ setzen sie nach ihrem Gefallen mehr Pecha auf die Rupie/ wie auch mehr Muscheln auf die Pecha. Alle Juden in den Ländern des Türckischen Käysers/ so sich um die Müntz und Wechsel annehmen/ werden zwar vor Arglistig und gnug verschmitzt gehalten: In Indien aber würden sie gegen den Wechslern kaum Lehrjungen abgeben können. Diese haben eine Gewonheit/ die einen beym Auszahlen sehr übervortheilen kan/und habe ich es wohl gemercket/ was es/ so viel die güldene Rupien betrift/ vor eine Bewandnus damit habe/ wann die Lieferung oder Bezahlung in solcher Müntze geschicht. Sie sprechen/ je Aelter eine silberne Rupie ist/ um so viel gilt sie weniger als eine neu-geprägte/ dann/ sagen sie/ durch wie viel mehr Hände die Alten gehen/ je mehr wetzen sie sich ab/und werden um so viel desto leichter. Wann man derowegen mit ihnen einen Kauff schliesset/ muß man allezeit sprechen/ man wolle mit Chajennischen Rupien ausgezahlt seyn/ das ist/ mit neugeschlagenem Gelde/sonst geben sie lauter 15. 20. Jährige und noch aeltere Rupien/ von welchen 4. aufs hundert in Verlust gehen. Denn von solchen/ so nur 2. Jahr alt sind/ wollen sie schon $\frac{1}{2}$. oder zum wenigsten $\frac{1}{4}$. aufs hundert abrechnen/der Arme Gemeine Mann aber/der die Jahrzahl auf solchen Rupien oder Pecha nicht kennet/ muß nothwendig betrogen werden/ dann man ziehet ihnen allezeit auf den Rupien/auf halben oder gantzen Pecha was ab/ von einer Pecha. 3. oder 4. Coris.

Falsche Müntze wird allda gar wenig gefunden. Und sollte man ohngefehr in einem Sack eines privat-Menschen eine falsche Rupie antreffen/ wär es besser/ selbige gleich entzwey zu schneiden und zu verliehren/ als viel Wesens davon zu machen/ dann so es offenbahr würde/ dörffte es Gefahr setzen: Und muß ein jeder/nach Verordnung des Königs/ den Sack/ von welchem er ihn empfangen hat/ wieder zustellen/ und zwar so viel und lang/ bis man endlich den falschen Müntzer entdecke/ welchem/ wenn man seiner mächtig worden/ zur Straff die Faust abgehauen wird. Wofern der falsche Müntzer aber ja nicht zu erforschen wäre/ man den jenigen aber/so das falsche Geld ausgegeben/vor Unschuldig hält/komt er/nach Erlegung etwas Straffe/ wieder los: Welches den Wechslern nicht kleinen Nutzen bringet; Dann es mag einer Geld einnehmen oder ausgeben/ lässet man sie es allezeit besichtigen/davon sie denn $\frac{1}{32}$. einer Rupie vor 100. haben.

Unter dem Geld/ so aus dem Sarquet oder Königlichem Schatz kommt/ist niemahls was falsches zu finden/ dann alles Geld/was da hinein kommt/ wird von der Königlichen Wechslern gar genau besichtiget/ und haben auch die grossen Herren ihre Wechsler. Alles Geld/ ehe es in den Schatz kommt/ wird in ein groß Kohlfeuer geworffen/ wann nun die Rupien sind glüend worden/ lescht man das Feuer mit Wasser/ und nimmt sie wieder heraus. Ist dann irgend eine darunter/ so nicht fein ist/ und woran ein Zusatz gemercket wird/ schneidet man sie gleich entzwey. So offt auch die Rupien in Schatz kommen/werden sie allemal mit einem Pfriemen angebohrt/ aber nicht gar durchstochen/ daß also manche 7. bis 8. Löcher hat/ welches ein Zeichen/ daß sie 7. oder 8. mal in

mal im Schatz gewesen. Es werden allezeit 1000. Rupien in einen Sack gethan/ und mit des Groß Schatzmeister Siegel verwahret/ worbey auch die Jahr-Zahl/ in welcher sie geschlagen sind/ angeschrieben ist. Aus welchem dann leichtlich abzunehmen/ worauf der Schatzmeister ihr Nutz/ so wol des Königs/ als anderer Grossen Herren im Reich/ beruhe. Wann ein Kauff geschicht/ wird gemeiniglich abgeredet/ daß die Bezahlung mit solchen Rupien/ so im lauffendem gegenwärtigem Jahre geschlagen/ geschehe/ wann man aber das Geld empfangen soll/ wollen die Müntzmeister allezeit mit alten Rupien auszahlen/ woran man zuweilen 6. am 100. Verlust hat/ und will man sodann anderst neu Geld haben/ muß man sich mit ihnen abfinden. Auf meiner fünfften Reise/ kam ich zum Cha-Est-Kan/ weil ich es ihm zuvor zugesaget/ und versprochen hatte/ daß ich ihm das jenige/ was ich mitbrächte/ am ersten wollte sehen lassen. Sobald ich nun in Suratte war/ ließ ich ihn meine Ankunfft wissẽ/ worauf ich Befehl empfieng/ nach Chupart/ einer Stadt der Landschafft Dacan/ allwo er sich damahls aufhielte/ zu kommen. Und als ich zu ihm kam/ handelte er mir in kurtzer Zeit/ und mit wenigen Worten/ den meisten Theil meiner Wahren ab/ und vertröstete mich/ daß er täglich Geld von Suratte vor die Armee erwarte/ von welchem er auch zugleich/ was er mir abgekaufft wollte bezahlen lassen. Ich konnte mir aber nicht einbilden/ daß ein solcher Printz bey so grossem Krieges-Heer ohne grosse Summen Geldes seyn sollte/ sondern daß er mir vielmehr an der Gold- und Silbermüntz/ so ich zu empfangen hätte/ an meiner Bezahlung/ einigen Verlust/ gleichwie er mir zuvor auch gethan/ verursachen wollte. Wie ich gedacht/ so geschah es auch/ denn obwol/ was mich/ meine Leute/ und meine Last-Thiere anlangte/ er uns alle Abend und Morgen/ überflüssige Lebensmittel zubringen ließ/ ich auch selbst zum öfftern mit ihm speisen muste/ so waren doch bereits 10. oder 12. Tage vergangen/ daß ich nichts vom Geld/ darauf er wartete/ hörete/ nahm mir derowegen vor/ in sein Zelt zu gehen/ und Abschied von ihm zu nehmen. Er befremdete sich etwas über meiner Ankunfft/ mich mit saurem Gesichte ansehend und sprechend/ willt du fort/ und bist noch nicht bezahlt? wer wird dich bezahlen/ wann du ohne Empfahung deines Geldes/ solltest abreisen? Worauf ich ja so ein sauer Gesicht machte als er/ antwortend/ mein König würde mich wohl bezahlt machen/ massen er so gütig und gnädig wäre/ das er alle seine Unterthanen wann sie vor ihre in fremden Ländern verkauffte Wahren keine Bezahlung erhielten/ vergnügen liesse. Auf welche Weise aber/ wiederholte er gleichsam im Zorn/ wird dein König solcher Gestalt zu recht kommen? Mit 2. oder 3. guten Krieges-Schiffen/ versetzte ich/ die er vor den Hafen bey Suratte/ oder selbiger Gegend schicken/ und auf die von Mecca kommende/ würde lassen aufwarten. Es schiene als ob ihm solche Rede wäre zu nahe gangen/ weil er aber seinen Verdruß nicht weiters dorfte mercken lassen/ befahl er seinem Schatzmeister alsobald/ daß er mir einen Wechsel-Brief nach Aurang-abat ausfertigte. Welches mir sehr lieb war/ weil eben dieses der Ort/ durch welchen ich nach Golconda reisen muste/ und ersparte mir solches die Fracht und Gefahr meines Geldes. Den folgenden Morgen erhielt ich den Wechsel-Brief/ und nahm vom Printzen/ welcher nicht mehr zornig war/ meinen Abschied/ er sagte mir aber/ daß ich/ nach meiner Wiederkehr in Indien/ ihm zusprechen sollte/ welches auch auf meiner sechsten und letzten Reise geschehen. Als ich nach Suratte kam/ war er zu Bengala/ allwo ich ihn besuchte/ und kauffte er mir auch alle meine Wahren ab/ deren ich weder beym König in Persien/ noch beym grossen Mogul konte loß werden.

Aber wieder auf meine Bezahlung zu kommen/ so gieng ich nach meiner Ankunfft in Aurang-abat/ zum grossen Schatzmeister/ welcher/ als er mich kaum erblickte/ sprach: Er wisse wol warum ich zu ihm käme/ hätte davon allbereit vor 3. Tagen Nachricht/ auch das Geld/ damit ich sollte ausgezahlt werden/ schon aus dem Schatz genommen. Als nun alle Säcke/ so ich an meiner Bezahlung zu empfangen hatte/ herbey gebracht wurden/ ließ ich deren einen durch meinen Wechsler öffnen/ welcher sahe/ daß es solche Rupien wären/ woran ich 2. am 100. Verlust leiden müste. Worauf ich mich gegen den Schatzmeister bedanckte/ und sagte/ daß ich mich darzu nicht verstünde/ sondern ehe einen meiner Leute zum Cha-Est-Kan abschicken/ und mich beklagen wollte/ auch zugleich ihm würde andeuten lassen/ daß die Bezahlung mit neuem Geld geschehen möchte/ oder daß ich hinreisen/ und meine Wahre wieder zuruck nehmen wollte/ welches ich auch alsobald that. Als er nun aber einen dahin abfertigte/ und ich keine so schleunige Antwort/ als wol in solcher Zeit hätte seyn können/ erhielte/ sprach ich zum Schatzmeister/ weil ich Nachricht vom Printzen erlangte/ wollte ich mich selbst dahin verfügen/ und meine Wahren wieder zu mir nehmen. Nun halte ich gäntzlich davor/ er habe allbereit Befehl empfangen/ wie er sich verhalten sollte: Dann als er sahe/ daß ich zur Abreise fertig war/ sprach er/ es wäre ihm Leid um die Mühe/ so ich haben würde/ und wäre besser/ daß wir uns mit einander verglichen. Endlich nach langem Wort-Wechsel musteich/ an statt zweyer/ wenigsten 1. aufs 100. Einbuß haben/ und hätte ich auch jenes Verlust gehabt/ wann nicht zu allem Glück ein Cheraf/ so einen Wechsel in Golconda auszuzahlen kommen wäre/ dann weil dieser Cheraf kein Geld im Vorrath hatte/ war er gar froh/ daß er meines darzu gebrauchen konnte/ und ließ mir solche Summa in neuem Geld zu Golconda/ mit 14. Tag Nachsicht/ wieder zustellen.

Sonst haben solche Wechsler 13. kleine Stücklein/ halb von Kupfer und halb von Silber/ welches ihre Probier-Stein sind/ daran sie das Gold probieren.

Und ist hier der Unterscheid des dreyzehnerley Lötigen Silbers zu sehen.

Das erste und schlechteste nehmen sie vor 15. Pecha die Tolla/ so Frantzösischer Müntz nach 9. Stübr. 2. Pfennige austrägt.

Das zweylötige zu 18. Pecha/ macht 10. Stüber 2. Pfen.

Das dreylötige zu 20. Pecha. macht 12. Stüber. 6. Pfen.

Das vierlötige zu 23. Pecha. macht 14. Stüber. 6. Pfen.

Das

Das Fünfflötige zu 26. Pecha. macht 15. Stüber. 10. Pfenning.
Das Sechslötige zu 29. Pecha. macht 17. Stüber. 6. Pfenning.
Das Siebenlötige zu 33. Pecha. macht 19. Stüber. 2. Pfenning.
Das Achtlötige zu 35. Pecha. macht 20. Stüber. 10. Pfenning.
Das Neunlötige zu 38. Pecha. macht. 22. Stüber. 6. Pfennnig.
Das Zehenlötige zu 40. Pecha. macht. 24. Stüber. 2. Pfenning.
Das Eüfflötige zu 43. Pecha. macht 25. Stüber. 10. Pfenning.
Das Zwölfflötige zu 46. Pecha. macht 27. Stübr. 6. Pfenning.
Das Dreyzehenlötige zu 49. Pecha macht. 29. St. 2. Pfenning.

Diese 13. Stückichen/weil sie mancherley Lötig sind/ werden nur gebraucht / wann wenig Silber / oder nur gearbeitetes vorhanden ist: Grosse Sumen aber werden in das Müntz-oder Schmeltzhaus gebracht/und wird all solch Silber nach dem Gewicht/ Tolla genannt / verkaufft/ so ⅞. einer Ontzen / und 8. Gran. oder 32. Val schwer/ 81. Val aber machen/wie gesagt/eine Ontzen/daß also 100. Tolla 38. ⅞. Ontzen und 8. Gran machen.

Wir müssen aber auch nicht zu beobachten vergessen / wie weit sich so wol der Cherafen oder Wechsler/als auch aller andern Indianer Sparsamkeit ins Gemeine erstrecke / und wird gnug seyn/nur ein einiges doch besonderes Exempel davon vorzustellen / wovon unsere Europæer noch keine Wissenschafft haben. Nemlich / alles Gold so am Probierstein im Anstreichẽ bleibt/und bey uns nicht geachtet wird/lassen sie/ob es gleich nur ein geringes ist/ nicht verlohren gehen/sondern sie reiben es/vermittelst einer halb von schwartzem Pech und weichem Wachs gemachter Kugel vom Stein ab/ nach verloffenen etlichen Jahren aber/verbrennen sie die Kugel/und finden so dann das darinn gesamlete Gold. Die Kugel ist so groß als unserer kleinen Ballen einer / der Stein aber / wie die jenigen/ so unsere Goldschmiede gemeiniglich gebrauchen.

Dieses ist also / was ich merckwürdiges so wohl der Zölle als Müntze halber / in Indien beobachten können / bleibt demnach noch übrig / daß wir auch vom Wechsel etwas handeln.

Weiln aber alle Kauffmanns-Waaren / so in dem Reich und Ländern deß grossen Moguls/wie auch Theils derer jenigen/die in den Königreichen Golconda und Visapur gemacht sind/nach Suratte komen/und allda abgelegt werden/damit sie/von dar aus/ferner übers Meer in unterschiedliche Oerter Asiæ und Europæ können überbracht werden/so nimmt man in Suratte Geld auf/wann man wegen Erkauffung der Wahren/nach solchen Städtẽ/ wo man sie abholet/als nach Lahor/ nach Agra/ Amadabat/ Seronge/ Brampur/ nach Daca/ Patna / Banara / nach Golconda/ Decan/ Visapur/ und Hultabat/abreiset/und kostet solche Geld-auffnahm weiter nichts/wañ man nur an dem Ort/wo man hin reiset / wieder solche Geldsorten / wie man empfangen hat/erleget/wann es aber geschehe/daß in solchen Oertern/dem Kauffmann Geld mangelte/ und müste zu völliger Bezahlung etwas auffnehmẽ/ hat er solches in Suratte/nach Endigung zweyer Monat/und zwar theuer gnug/im Wechsel wieder zuerstatten: Denn

Von Lahor biß Suratte gehn im Wechsel biß 6¼. aufs hundert.

Von Agra 4½. biß 5.
Von Amadabat von 1. biß 1½. }
Von Seronge biß 3. }
Von Brampur von 2½. biß 3. } aufs Hundert.
Von Daca biß 10. }
Von Patna von 7. biß 8. }
Von Banaru biß 6.

Von diesen dreyen letztern Oertern werden nur nach Agra/Wechselbriefe ausgefertiget/von Agra aber andere nach Suratte / welches alles so hoch kommt/wie jetzt erwehnet worden.

Von Golconda von 4. biß 5. }
Nach Goa auch so viel. }
Von Decan/ biß 3. } aufs Hundert.
Von Visapur biß 3. }
Von Dultabat von 1. biß 1½. }

Bißweilen steigt der Wechsel von 1. biß 2. aufs Hundert / und zwar so dann/ wann es Rajas oder kleine Fürsten / so Vasallen sind / gibt / welche den Handel verwirren / indeme ein jeder will/ daß die Wahren durch seine Länder geführt/und ihme davon die Gebühr erlegt werde. Absonderlich hat es zwey zwischen Agra und Amadabat/deren einer der Raja von Antivar/der andere der Raja von Bergam ist/die deßwegen der Kauffmanschafft grosse Ungelegenheit verursachen. Man dörffte zwar so eben durch dieser beeder Printzen Länder nicht kommen / so man einen andern Weeg von Agra nach Suratte über Seronge und Brampur nehme/es ist aber gar ein feuchter Boden/ mit vielen Wassern durchflossen / die meistentheils Brücken-loß und ohne Schiffe sind / und ist unmöglich/biß erst nach Endigung zweyer Monat nach dem Regen/durch solch Land zu kommen. Welches also Ursach ist/daß die Kauffleute / welche zu rechter Zeit in Suratte/ um allda zu Schiffe zu gehen/seyn müssen/gemeiniglich ihre Strassen durch dieser beyden Fürsten Länder nehmen / weilen man daselbst allezeit und im Regenwetter/so den Sand/als dessen das gantze Land voll ist/ nur fester macht/ durchkomen kan.

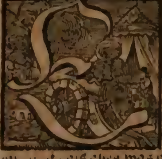
Man muß sich aber über den so hohen Wechsel nicht verwundern/massen die/so das Geld vorstrecken/ ihrer seits diese Gefahr haben/ daß/wann die Waaren sollten beraubt werden/sie ihr Geld auch verlieren. Wann man nach Suratte kommt/um allda zu Segel zugehen/ findet man auch Geld gnug daselbst: Dann es ist der Großen Herren in Indien meiste Handlung/ihr Geld denen Schiffen nach Ormus vorzuschiessen / und zu wagen/ wie auch nach Balsara und Mocaja gar biß nach Batam/Achẽ/und in die Philippinische Eyländer. Nach Mocca und Balsara gilt der Wechsel von 22. biß 24. aufs Hundert/nach Ormus aber von 16. biß 20. auf Hundert/nach den andern erwehnten Oertern aber gilt der Wechsel / nachdem es weit oder nahe ist. Wofern die Wahren Schiffbruch leiden/oder den Malavaren/so Seerauber auf dem Meer in Indien sind/zu Theil werden sollten/müssen die jenigen den Verlust deß Geldes haben/ so selbiges hergeliehen.

Von Maaß und Gewicht / ist nur dieses noch zu meldẽ. Nemlich daß der auf der Seite beygefügte zehende Theil einer Ellen zu Agra/der achte Theil

einen Cien zu Amadabat und Suratte sey. Was das Gewicht antrifft/ so hält ein Men gemeiniglich 69 Pfund/ jedes zu 32. Loth gerechnet/ der Men aber womit man den Indigo abwieget/ hat nur 53. Pfund Zu Suratte braucht man eine Serre/so 1½. Pfund / jedes zu 32. Lothen.

Das Dritte Capitel.

Von dem Fuhrwerck und der Weise in Indien zu reisen.



Ehe und bevor wir uns auf die Strassen nach Agra begeben/ wird es nötig seyn/ etwas vom Fuhrwerck und der Manier in Indien zu reisen/ zu handeln/ so meines Erachtens nicht weniger bequem ist/ als alles was man in Franckreich und Italien der Gemächlichkeit nach fortzukommen hat erfinden mögen. Man braucht in Indien zum Fuhrwerck und Reisen der Persianischen Manier gantz zuwieder / weder gemeine noch Maul-Esel oder Pferde / sondern es wird alles/weil das Land gantz eben ist/auf Ochsen/oder Wägen überbracht. Wo irgend ein Kauffman ein Persianisches Pferd bey sich hat / so ist es nur zur Zierde / und an der Hand zu führen/oder selbiges mit Profit einem vornehmen Herrn zu verkauffen.

Man legt einem Ochsen von 300. oder 350. Pfund schwer auf/und ist es ein erschrecklich Ding/ bey die zehen bis 12. tausend Ochsen in einem Trop zu sehen/die den Reiß/Korn/und Saltz/in die jenigen Oerter da man solche Waaren umsetzt/überbringen / indeme sie den Reiß dahin/wo nur Korn/ das Korn/ wo nur Reiß / und das Saltz an solche Oerter wo keines zu finden ist/verschaffen. Es werden auch Kamele / aber gar selten / zur Reise gebraucht/massē solche nur zu Fortbringung deß Reisezeug grosser Herren gewidmet sind. Wann es die Zeit erfordert / und man die Waaren gern bald in Suratte haben wollte/um selbige einzuschiffen/werden sie auf Ochsen und keine Karren geladen. Dañ weil das gantze Land deß grossen Moguls wohl gebauet ist findet man alle Felder mit guten Gräbē umgeben / und hat ein jedes seinen Teuch oder Behalter / woraus man es befeuchten kan. Welches aber den Reisenden sehr unbequem ist/dann wann dergleichen Caravanen/oder Reise-Gesellschafften auf den engen Pässen einander begegnen/müssen sie zuweilen 2. oder 3. Tage verziehen/biß alles hindurch ist. Die/so bey den Ochsen sind/und damit umgehen / treiben die Zeit ihres Lebens keine andere Handthierung/wohnen in keinen Häusern/sondern führen Weib und Kinder mit sich. Mancher unter ihnen hat hundert Ochsen/theils auch weniger oder mehr / insgesammt haben sie ein Haupt/so sich wie ein Fürst hält/und stets eine Ketten von Perlen am Hals trägt. Wann die Caravane/so Korn bringt/ und die jenige/ so Reiß auf hat/einander begegnen/ setzet es gar offt ein blutiges Gefecht/ehe sie einander ausweichen. Allein nachdeme der grosse Mogul erwogen/ was vor Nachtheil solcher Streit der Handelschafft/und Uberbringung der Lebensmittel in sein Land verursachte / griff er es solcher Gestalt an / daß die zwey Häupter der Caravanen zu ihm kom̃en musten / welche er aufs beste vermahnete / daß sie doch ins künfftige mit einander / ihres eigenen Nutzens halber/friedlich leben / und nicht mehr solche Schlägereyen/ wann sie einander begegnen/anrichten sollten/verehrte darneben einem jeden ein Leke/ oder hunderttausend Rupien/nebst einer Ketten von Perlen.

Damit aber der Leser die Manier in Indien zu reisen desto besser verstehe / so ist zu wissen / daß es unter denen Heyden in selbigen Ländern viererley Stämme oder Zünfften gibt/ so Manaris genennet werden deren jede bey hundert tausend Seelen starck seyn mag. Diese Leute wie schon erwehnet/ wohnen nur in Zelten/und nehren sich allein mit Uberbringung solcher Waaren aus einem Lande ins ander. Die von dem ersten dieser Stämme oder Zünffte / führen nur Korn / die andern Reiß/ die dritte Hülsenfrüchte/und die vierdte Saltz/welches sie in Suratte/ und gar gegen Capo bey Comorin laden. Man theilet diese Zünffte auch auf folgende Weise ab. Ihre Priester / deren ich anderwärtig gedencken will/zeichnen die von der ersten/mit einem rohten Gummi/ eines Reichs Thalers groß/ mittē auf der Stirn/ziehen einen Strich längst der Nasen herab/und leimen ihnē etliche Korn-körnlein darauff. Die von der andern sind mit einer gelben Gummi/eben auf solchem Ort/aber mit etlichen darauff angepackten Reiß-Körnlein/ bezeichnet. Die dritten mit einer grauen Gummi mit etlichen eingemengten Hirsch-Körnlein/biß auf die Schultern/ woran sie aber keine Körnlein haben. Die vierte haben einen Sack mit Saltz am Halse hangen so jeweilen 8. oder 10. Pfund schwer/je mehr er aber wieget/je grössere Ehre es bey ihnen ist und schlagē sie sich alle Morgen ehe sie ihr Gebet verrichten/zur Buße damit auf die Brust. Alle sind mit einer aus Haaren geflochtenen oder andern Schnur gegürtet/woran ein klein Schächtlein von Silber/in grösse einer Haselnuß/hanget / darinn eine von ihren Priestern aberglaubische eingeschlossene Schrifft enthalten. Sie hangen dergleichen auch ihren Ochsē und andern Thieren an / so bey ihnen erzogen worden/und denen sie absonderlich geneigt sind/daß sie solche / wie ihre Kinder/bevor aber wann sie deren keine haben/lieben. Der Weiber Kleidung ist nur eine schlechte / entweder weisse/oder gefärbte Leinwand/die von der Gürtel biß unten/in Gestalt eines Weiber-Rocks / fünff oder sechsmal um den Leib gehet/als ob sie drey oder vier Röcke/einen über den andern/anhätten. Von dem Nabel aufwerts sind sie am blossen Leibe/mit Blumen-Figuren/gleich ob es mit Schrepköpfen geschehen wäre/ bezeichnet/ mahlen solche Blumen mit unterschiedlichen Farbē vom Safft aus Wurtzeln/und zwar solcher Gestalt daß ihre Haut einē geblümten Zeuge/ähnlich siehet.

Indessen/daß diese Leute ihre Thiere beladen/ und ihre Weiber die Zelten zusammen legen/so richten ihre Pfaffen/so ihnen überall nachfolgen/einen Götzen in Gestalt einer erhobenen und um eine Stange herum gewundenen Schlangen auf/ jedweder gehet dahin/seine gebührende Ehrerbietung gegen ihm abzulegen / die Jungfrauen aber marschieren dreymahl um ihn herum : Wann alles vorbey/ müssen ihn die Priester wieder abnehmen/und auf einen darzu gewidmeten Ochsen laden.

Die

Die Caravanen / so in Karren bestehen / haben deren nur 100 / oder aufs höchste 200. Jeder Karren ist mit 10 oder 12. Ochsen bespannet / worbey sich 4. Soldaten befinden / die derjenige / dem die Wahren zukommen / bezahlen muß. Zween Soldaten gehen auf jeder Seite deß Karrens / über welchem zwee Stricke herabhangen / deren Ende ein / jeder Soldat fest hält / damit / wann irgend an einem schlimmen Ort der Karren gar zu sehr auf eine Seite hieng / die andern zween solchen erhalten können / daß er nicht umfällt.

Alle Karren oder Wägen / so nach Suratte / oder von Agra und andern Oertern kommen / sind schuldig Kalch (der von Baroche gebracht wird / und wann man ihn gebraucht hat / wie ein Marbelstein hart wird /) mit sich zuruck zu bringen. Dieses schaffet dem König / der ihn nach seinem Belieben wieder verführen lässet / grossen Nutzen; Hingegen dörffen die Wägen auch keinen Zoll oder sonst etwas geben.

Nun komme ich auf die Manier in Indien zu reisen / woselbst die Ochsen der Pferde Stelle versehen / deren etliche einen so sanfften Gang haben / wie unsere Zelter. Man muß sich aber wol in acht nehmen / wann man einen Ochsen kauffen oder zum reiten miethen will / daß seine Hörner ja nicht mehr als Schuhlang seyen / dann wann ihn die Fliegen stechen / wehrt er sich / schlägt den Kopf in die Höhe / und kan einen leicht an die Brust treffen / welches gar offt geschehen. Sie lassen mit ihnen umgehen / wie unsere Pferde / und haben anstatt eines Zaumes nur eine Schnur durch die Nasenlöcher gezogen. Im Lande wo es eben / und nicht steinicht ist / werden sie nicht beschlagen / wol aber in den rauhen Oertern / da sie wegen der Kiselsteine und grosser Hitze den Huef verderben könnten. An statt daß wir in Europa die Ochsen bey den Hörnern anspannen / haben diese ein groß Commet aufm Nacken / woran ein Halsband von Leder / vier Finger breit / hanget / welches sie ihnen im Anspannen / nur über den Kopff werffen.

Man hat auch kleine Careten zum reisen / auf zwey Persohnen / es setzet sich aber gemeiniglich / besser Bequemlichkeit halber / nur einer hinein / und kan man auch seine Sachen / als Flaschenfutter / und anderes kleines Reise-Zeug hinein nehmen / so ihren Ort unter der Careten haben können / an welche nur zween Ochsen gespannet werden. Diese Careten / so gleich den unsrigen mit ihren Vorhängen und Pollstern versehen / hangen nicht / und ließ ich erst auf meiner letzten Reise / eine nach unserer Art verfertigen / an welche mich die Ochsen / so ich darzu kauffte / fast bey die sechshundert Rupien kosteten. Der Leser darf sich über diesen hohen Werth nicht verwundern / massen es theils Ochsen gibt / die auf einer sechzig-tägigen Reise / alle Tage 12. bis 15. Meilen. und stets im Trab / gehen. Wann die halbe Tag-Reise vollbracht / gibt man iedwedern 2. oder 3. aus Weitzen Mehl / Butter und schwartzen Zucker gemachte Läibgen zu essen / so groß wie unser sechspfenning Brod; auf den Abend aber haben sie ihr ordentlich Futter / nemlich geschrottene und eine halbe Stunde im Wasser geweichte Kicher-Erbsen. Die Mieth einer solchen Caretten / kommt fast gemeiniglich auf eine Rupie des Tages. Von Suratte nach Agra hat es 35. oder 40. Tagreisen / und kostet einen die gantze Reise 40. bis 45. Rupien. Von Suratte nach Golconda / ist fast eben so weit / kommt auch so hoch / und hat es in gantz Indien / nachdeme man nahe oder ferne reiset / gleiche Beschaffenheit damit.

Die / so gute Mittel haben / bedienen sich der Pallanquinen / worinne gar bequem zu reisen / welche auf Art eines Faulbetts / sechs oder sieben Schuh lang / mit einem Gestelle umgeben sind. Die Decke ruhet auf einem Gewächs von Schilff / Bambuc genannt / so man zeitlich / wann es noch jung ist / bieget / damit es in der Mitten wie ein Bogen wird / und ist sie entweder von Seidenzeug / oder von Atlaß gemacht / und so einen die Sonne auf einer Seite zu sehr sticht / ziehet der Soldat / so stets neben dem Pallanquin her marschieret / diese Decke herab. Es ist aber auch noch ein anderer dabey / der an einem Stab ein von Weiden mit schönem Zeug überzognen Schild oder Sonnenschirm trägt / damit er dem / so im Pallaquin sitzet / einen Schatten mache / wann er sich wendet / oder die Sonne ihm ins Gesichte scheinet. Die zwey Ende des Schilffs sind auf beeden Seiten des Pallaquins fest gemacht / zwischen zweyen zusammen gefügten Höltzern / deren eines 5. oder 6. Schuh lang ist. Es gibt solcher Bambucken etliche / so biß zweyhundert Thaler kosten / ich aber hab deren eines vor 125. erkaufft. Aufs meiste sind drey Persohnen an beyden Enden / die solches Pallaquin auf ihren Achseln tragen / einer zur Rechten der ander zur Lincken / und marchiren auf solche Weise geschwinder und sänffter / als die Sesselträger zu Paris / massen sie solch Handwerck von ihrer zarten Jugend an gelernet haben. Wann man fleissig seyn / und gern 13. oder 14. Meilen des Tages hinter sich legen will / nimmt man 12 Persohnen den Pallaquin zu tragen / damit sie von einer Zeit zu der andern abwechseln und ausruhen können. Einem jeden gibt man nur vier Rupien des Monats / vor alles; Zuweilen werden ihnen auch fünffe gezahlt / wann es eine ferne Reise ist / und länger als 60. Tage währet.

Man gebrauchte sich nun aber der Carette oder eines Pallaquins / so muß doch der / so in Indien reputierlich reisen will / zwantzig oder dreyssig / theils mit Bogen und Pfeil / theils mit Musqueten bewaffnete Leute / bey sich haben: Und bekommen diese eben so viel / als die den Pallaquin tragen. Bisweilen führet man auch / mehrern Prachts wegen / eine Fahne / welches die Engeländer und Holländer ihren Compagnien zu Ruhm allezeit thun. Diese Leute sind einem nicht allein eine Ehre / sondern sie sorgen auch vor einen / halten Schildwache / und wecket immer einer den andern auf / hüten sich auch / daß man ja nicht Ursach habe / über sie zu klagen. Hiebey ist aber zu wissen / daß sie in der Stadt / wo man sie annimmt / ein Haupt haben / so ihrer Treue wegen gut spricht / und deme / wann man sie zuruck bringt / jedweder einen Rupie gibt.

In den grossen Dörffern befindet sich gemeiniglich ein Mahometaner / so daselbst zu befehlen hat / man bekommt auch allda Schaf-Fleisch / Hüner und junge Tauben zu kauffen; Aber in den kleinen Oertern / wo nur Banianen sind / gibt es nur Meel / Reiß / Kräuter und Milchsachen anzutreffen.

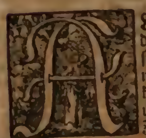
Die allzugrosse Hitze in Indien verursachet / daß die / so Nachtszeit zu reisen / um beym Tag auszu-

auszuruhen nicht gewohnt sind / sich zeitlich wieder/und noch vor der Sonnen Untergang/aus den befestigten Oertern/begeben müssen/wo sie anderst ihren Weg weiter fortsetzen wollen. Dann wann die Nacht herbey ruckt / und die Thore geschlossen sind / so lässet der Commendant / welcher vor den Raub / der in dem Bezircke seiner Bottmässigkeit geschehen möchte / stehen muß / keinen Menschen zur Stadt hinaus / sprechend / er halte sich an den Königlichen befehl / dem er gehorchen müsse. So ich in dergleichen Oerter kam/kauffte ich Proviant/ machte mich zeitlich wieder heraus/und nahm mein Lager im Kühlen unter einem Baum/bis die Stunde / weiter fort zureisen/herbey ruckte.

In Indien wird die Entlegenheit der Oerter/ mit Gos / und Cossen abgemessen. Ein Gos hält ohngefehr vier unserer gemeinen Meilen in sich/ eine Cosse aber nur eine. Nun aber wird es auch Zeit seyn / von Suratte nach Agra und Janabat abzureisen / und das / was auf solcher Strassen denckwürdiges ist/ zu beobachten.

Das Vierdte Capitel.

Die Strasse von Suratte nach Agra / durch Brampurg / und Seronge.



Lle Wege und Strassen/ die man nach den vornehmsten Städten in Indien nehmen muß / sind mir ja so bekand / als die in der Türckey und Persien/ und da ich sechs Reisen von Paris nach Ispahan verrichtet / habe ich doppelt so viel von Ispahan nach Agra und andere unterschiedliche Oerter im Reich und Ländern deß grossen Moguls abgelegt. Es möchte aber dem Leser verdrießlich fallen / wann ich ihn/ bey Erzehlung dieser unterschiedlichen Reisen / und darauff kleinen vorgestossenen Begebenheiten / mehr als einmahl auf solchen Weg führen sollte/wird es dannenhero gnug seyn/ihme/ohne Bemerckung der Zeiten/in welcher sie geschehen / eine genaue Beschreibung jeder Strassen / vorzustellen.

Es hat nur zween Wege von Suratte nach Agra/ einen über Brampur und Seronge/den andern durch Amadabat ; Dieses Capitel aber soll vom ersten handeln.

Von Suratte nach Barnoly. Meilen. 14.

Barnoly ist ein grosser Marckfleck / allwo man über das Wasser muß / und reiset man den ersten Tag bald durchs Gehöltze / bald über Korn und Reiß-Felder.

Von Barnoly nach Balor. Meilen. 10.

Balor ist auch ein grosser Marckfleck / an einem Teich gelegen / der fast eine Meile in sich begreifft / und an dessen Ufer eine gute Vestung zu finden / so aber nicht im baulichen Würden erhalten wird. Drey Viertel-Theil Weges jenseit deß Marckfleckens/muß man über einen Bach/aber mühesam gnug / massen es daselbst viel Felsen und Kiselsteine unterm Wasser gibt / so die Careten leicht umwerffen können Die andere Tagreise/ geschicht meistens durch Wälder.

Von Balor nach Kerkoa / oder wie mans jetzund nennet / nach der der Carvansera zu Begum. Meilen. 5.

Dieser Orth Carvansera ist groß und gar bequem/ und hat solche Begum-Saheb des Cha-Gehan Tochter/aus Mildigkeit gegen die Reisenden / erbauen lassen. Dann vormahls war die Tagreise von Balor nach Navapura/ allzu groß/ und weilen dieser Ort eine Gräntze des Landes der Rajen ist / die zum öfftern den grossen Mogul vor ihren Lehens-Herrn nicht erkennen wollen/ giengen gar wenig Caravanen hierdurch/die nicht übel tractirt wurden / und das um so viel mehr/ weil dieses Land voll Wälder und Gehültze ist. Zwischen der Carvansera und Navapura / muß man über das Wasser/wie auch noch einmahl/nahe bey Navapura.

Von Kerkoa nach Navapura. Meilen. 15.

Navapura ist ein grosser Marckfleck / voller Weber / und wird der Reißhandel am meisten daselbst getrieben. Es laufft ein Fluß vorbey/der das Erdreich köstlich gut macht/und den Reiß befeuchtet / als welcher ohne das stets Wasser haben will. Aller Reiß so in dieser Gegend wächset/ ist vor andern sonderlich gut/weßwegen er auch desto höher geachtet wird. Er hat nur halb so ein grosses Körnlein als der andere/und wann er gekocht/ ist er wie Schnee so weiß/zu dem riecht er als Bisem / und alle vornehme Herren in Indien essen keinen andern / als solchen. Wo man in Indien einem etwas angenehmes verehren will/darf man ihm nur einen Sack voll solchen Reises bringen. Der Fluß zu Suratte / hat seinen Ursprung von dem Wasser/so zu Kerkoa vorbeylaufft / und von andern Bächen/deren ich erwähnet.

Von Navapura nach Nasarbar. Meilen. 9.
Von Nasarbar auf Dol-Medan. 14.
Von Dol-Medan nach Senquera. 7.
Von Senquera nach Tallener. 10.

Zu Tallener muß man über Wasser / so nach Baroche laufft / und allda sehr breit ist / von dar es sich in den Golf bey Cambaya ergiesset.

Von Tallener nach Chupre. Meilen. 15.
Von Chupre nach Senquelis. 13.
Von Senquelis nach Nabir. 10.
Von Nabir nach Baldelpura. 9.

Zu Baldelpura müssen die mit Wahren beladene Karren die Gebühr von Brampur zahlen/aber die Karren / so nur Leuthe aufhaben/ geben nichts. Von Navapura nach Brampur/ hat man nichts als gut Korn-Reiß- und Indigo-Land.

Von Baldelpura nach Brampur. Meilen. 5.

Brampur ist zwar eine grosse/ aber sehr verwüstete Stadt/deren Häuser meistens mit Stroh-Dächern bedeckt sind. Doch ist allda noch gutes Schloß/ mitten in der Stadt / worauff der Commendant seine Wohnung hat. Die Verwaltung dieser Land-

Landschafft/ist von solcher Wichtigkeit/daß sie nur deß Königs Sohn oder Vettern einem anvertrauet wird/und ist Aureng-Zeb/jetziger Regent/ viel Zeit/ so lang nemlich sein Vatter lebte/ Commendant in Brampur gewesen. Aber nachdem man erfahren/ was die Landschafft Bengala thun könne/ so vormahls ein Königreich genannt wurde/ und davon ich anderwertig handeln will/so ist diese Verwaltung vor die beste und vornehmste im gantzen Reich deß grossen Moguls gehalten worden. In dieser Stadt/ hat es einen starcken Handel und Wandel/ und wird so wohl zu Brampur/ als in der gantzen Landschafft/eine sehr grosse Menge klarer Leinwand verfertiget/ so nach Persien/ Türckey/ nach Moskau und Pohlen/wie auch nach grossen Cair/und in andere Oerther verführt wird. Etliche ist mit unterschiedlichen Farbē gefärbt/ und hat Blumen/ aus welcher die Weiber ihre Hauben und Leib-Binden machen: Man kan aus solcher Leinwand auch Bett-Decken und Schnuptücher bereiten/ und findet man dergleichen bey etlichen in Europa/ die sich deß Schnup Tabacks bedienen. Es gibt aber auch noch andere Leinwand/ die man gantz weiß lässet/und einen Strich oder zwey längst dem Stuck mit Silber oder Goldfaden durchzogen hat/ dergleichen auch an beeden Enden ist/ 12. oder 15. Daumen breit/ eine mehr als die andere/ und ist solcher Strich nur ein von Gold oder Silber und Seide gemachtes Gewebe/ mit Blumen/ so man auf beeden Seiten brauchen kan/ indem eine so schön als die andere ist. Wann die jenige Leinwand/ so in Pohlen verführt/ und allda sehr starck verhandelt wird/ an beedee Enden nur zwey oder drey Daumen breiten Strich von Silber oder Gold hätte/und solch Silber oder Gold/ wann es von Suratte nach Ormus/ und von Trebizond nach Mangalia/oder in andern Häven deß Schwartzen Meers überbracht wird/ sollte anlauffen und schwartz werden/ würde sie der Kauffmann ohne grossen Einbuß nicht verhandeln können. Darum muß er zusehen/ daß sie wohl eingepackt werde/ damit die Feuchtigkeit nicht hindurch dringe/ welches dann auf einer so fernen Reise gute Auffsicht und Mühe erfordert. Sonst ist sie Reihē-Weis/halb von Baumwoll/ halb von Silber oder Gold/und werden solche Stücke Ornis genannt. Etliche halten 15. biß 20. Ellen/ so von hundert biß hundert und fünfftzig Rupien gelten/die geringste kostet weniger nicht als 10. oder 12. Rupien/ die/ welche ohngefehr nur zwey Ellen lang ist/dienen dem vornehmen Frauenzimmer zu Leibbinden und Hauben auf den Kopff/ und wird deren eine grosse Menge in Persien und Indien verführet. Zu Brampur wird noch eine andere Gattung Leinwand verfertiget/ und hat keine Landschafft in gantz Indien einen so grossen Uberfluß an Baumwoll als diese. Wann man aus der Stadt Brampur heraus kommt/kommt man noch durch ein ander Wasser/ als das grosse ist/davon ich oben gemeldet. Weil es aber keine Brücke hat/ muß man/ wenn es klein ist durchfahren/ im Regenwetter aber sich aufm Schiff übersetzen lassen.

Von Suratte nach Brampur/sind 132. Meilen/ aber die allerkleinesten in gantz Indien; in der Gutsche kan man eine nicht gar in einer Stund verrichtē.

Ich erinnere mich hier einer wunderlichen Empörung/ so sich zu Brampur im Jahr 1641. zugetragen/ als ich eben von Agra wieder nach Suratte zuruck kam/ und war dessen die Ursach mit wenigen/wie folgt: Der Gouverneur solcher Landschafft/ welcher/ von der Mutter her/deß Königs Vetter war/ hatte einen jungen Edelknaben/schön von Gesichte/ und guten Geschlechts/ dieser aber einen Bruder/ der wie ein Dervich lebte/ und welchen die gantze Stadt in grossen Ehren hielte. Einsmahls führte der Gouverneur seinen Edelknaben gantz allein in eine Kammer/ und wendete möglichsten Fleiß an/wie er ihn/so wohl durch grosse Verehrungen als Liebkosen/ zu seinem Willen bereden möchte: Der junge Mensch aber/welcher ob einem so verfluchtem Vorhaben einen Abscheu trug/ kam doch damal mit Manier davon/und erzehlte den Handel seinem Bruder. Der Dervich/ welcher nicht also genau überlegte/was er seinem Bruder vor einen Rath geben sollte/ überreichte ihm ein Messer/ das er leicht unterm Rock verbergen konnte/ und sprach: Wo dich der Gouverneur noch einstens sollte anstrengen/ so stelle dich/ als ob du ihm wollest zu Willen seyn/wann er aber zur That schreiten wird/so nimm dich in acht/und stoß im solches in Leib. Der Gouverneur/ welcher nichts davon wuste/ daß der Edelknab mit seinem Bruder geredet hatte/ gibt ihm täglich neue Verehrungen/ damit er seinem unehrlichem Beginnen beyfallen möchte/und als er sich eines Tages gantz allein in einem Gemach/ zu unterst im Garten seiner Wohnung/ sahe/ behielt er niemand/ als nur diesen Edelknaben bey sich/ der ihm/nach Landes-Art/Wind machen/und die Fliegen abwehren muste/schaffete auch alle andere Diener hinaus: dann es war eben um Mittag/ da sich ein jedweder gemeiniglich zur Ruhe legte. Der Edelknab aber/ als er nun merckte/ daß er die Sach mit Gewalt vollbringen wollte/unterließ nicht/ihm drey Stiche mit dem Messer zu geben/ und ihn ohne eintzigen Schrey umzubringen. Als solches geschehen/ gehet der Edelknab aus dem Palast/und war im Gesicht gantz nichts verändert/ die Wacht aber meinete/ der Gouverneur hätte ihn/ einiger Verrichtung halber/ wohin geschickt. Der Dervich/ erfuhr alsobald von seinem Bruder den Verlauff der gantzen Sach/ und weil er seinen Bruder vor dem Wüten deß Volcks gerne befreyen/und zugleich den garstigen Vorsatz deß Gouverneurs entdecken wollte/ ließ er alsobald die Fahnen deß Mahomets/ so im Tempel rings herum steckten/ durch seine Cameraden/ die andern Dervichen/ abnehmen/ schrie zugleich/daß alle Dervichen/und Faquiren/ wie auch alle andere/ die gute Mahometaner wären/ ihme folgen sollten. Nicht gar in einer Stunde/ versammlete sich eine unglaubliche Menge losen Gesindes/ und marschierte benebst seinem Bruder vorn an/und schrien ins gesammt/ vor allen Kräfften/lasset uns vor den Mahomet sterben/ oder daß man uns diesen Unflat heraus gebe/ damit ihn die Hunde nach seinem Tode auffressen/ der doch nicht so würdig ist/ daß er unter den Musulmannen soll begraben werden. Die Wacht im Pallast/war einem so grossen Hauffen nicht starck gnug/ sich zu wiedersetzen/ und hätte man ihnen Willfahren müssen/

woser. der Deroga in der Stadt/ nebst fünff oder sechs vornehmen Herren nicht hervor kommen und Mittel erfunden/ sie in etwas zu stillen / ihnen vorhaltend / daß man gleichwol einen Vetter deß Königs respectiren müste / darauf er auch wieder abmarschierte. Eben dieselbe Nacht/ wurde der todte Cörper nach Agra / mit seinem Haram und Cha-Gehan so damahls regirte/ überbracht/ welcher sich aber über solche vernommene Nachricht gar nicht entrüstete / massen er Güter erbte / aller seiner Untersassen / ja er beschenckte den Edelknaben noch über das mit einer kleinen Land-Vogtey in Bengala.

Von Brampur nach Piombi-Sera. Meiln. 5.

Ehe wir aber weiter fortfahren / muß man wissen / daß / wo dieses Wort Sera stehet/ es allezeit einen mit Mauren oder Zaun umfangenen Ort heisse / in welchem rings herum 50. oder 60. aufgerichtete Stroh-Hütten stehen. Es gibt etliche Männer und Weiber darinn / die Meel/ Reiß/ Butter und Kräuterwerck zu verkauffen haben / und mit Brod-backen und Reiß-kochen umgehen. Wann irgend in solchem Ort ein Mahometaner sich befindet, gehet er in die Stadt / und holt im ein stuck Schöpsen-Fleisch oder Henne; Und die / so die Reisende mit Proviant versehen / machen ihnen eine Hütte rein / nach ihrem Belieben / setzen ein klein Riemen-Bett darein / worauf man die Matratzen ausbreit / so man auf dem Weeg bey sich führt.

Von Piombi-Sera nach Pander. Meilen.	3.
Von Pander nach Balcki-Sera.	6.
Von Balcki-Sera nach Nevelcki-Sera.	5.
Von Nevelcki-Sera nach Cusemba.	5.
Von Cusemba nach Chenipur. meiln.	3.
Von Chenipur nach Charua.	8.
Von Charua nach Bich-Ola.	8.
Von Bich-Ola nach Andy.	4.

Zu Andy muß man über ein Wasser/ so zwischen Banaru und Patna in den Ganges laufft.

Von Andy nach Onquenas. Meilen.	4.
Von Onquenas nach Tiquery.	5.
Von Tiquery nach Toolmeden.	4.
Von Toolmeden nach Nova-Sera.	4.
Von Nova-Sera nach Ichavur.	4.
Von Ichavur nach Signor.	5.
Von Signor nach Chekaipur.	3.
Von Chekaipur nach Dur-ay.	3.
Von Dur-ay nach Ater-Kaira.	3.
Von Ater-Kaira nach Telor.	4.
Von Telor nach San-Kaira.	3.
Von San-Kaira nach Seronge.	12.

Seronge ist eine grosse Stadt / deren meiste Einwohner Banianische Kauff- und Handwercks Leute sind/ der Sohn erbt den Vatter/ welches verursachet / daß allda etliche Häuser von Stein und Ziegel zu finden. Zumahln es gibt daselbst einen grossen Handel von gefärbter oder gemahlter Leinwand/ Chites genannt / mit welcher alles gemeine Volck in Persien und Türckey bekleidet ist/ und deren man / in unterschiedlichen Ländern / zu Bett-Decken/ und Tischtüchern gebraucht. Man macht dergleichen Leinwand noch in andern Orten mehr/ aber sie ist nicht so frisch von Farben/ und wann sie etliche mal gewaschen wird/ gehen sie ab. Welches hingegen die Leinwand von Seronge nicht thut/ sondern je offter man sie wäschet / je schöner wird sie. Es laufft allda ein Fluß / dessen Wasser die Tugend hat/ die Farben so lebhafft zu machen/ und zwar zur Zeit deß Regenwetters/ welches 4. Monaten währet. Die Handwercks Leute drucken ihre Leinwand/ nach dem Muster/ so ihnen die frembden Kauffleute vorgeben / massen so bald das Regenwetter nachlässet/ und der Fluß trüber wird/ hafftete die Farben um so viel besser / je eher man die Leinwand wäschet/ und sind auch viel frischer.

Zu Seronge wird auch eine Art von Leinwand verfertiget/ die so subtil/ daß/ wann sie am Leib ligt/ man alles Fleisch / gleich ob es nackend wäre/ sehen kan. Die Handelsleute dörffen keine aus dem Land führen / sondern der Gouverneur schicket sie alle nach deß grossen Moguls Serrail / und denen Vornehmsten bey Hoff. Hieraus werden der Sultaninen und grossen Herren Frauen Hembder/ und Röcke vor die Hitze gemacht/ der König aber und seine Großen belustigen sich damit / daß sie durch so zarte Leinwand/ wann sie dantzen/ alles sehen können.

Von Brampur nach Seronge / sind hundert und eine Meil/ welche aber viel grösser/ als die von Suratte nach Brampur : Denn eine Gutsche muß eine/ zuweilen auch anderthalb Stund zu einer Meilen haben. Auf solchen hundert Meilen / bringet man gantze Tagreisen in fruchtbaren Korn- und Reiß-Feldern zu / die den Feldern der Landschafft Beausse in Franckreich gar ähnlich sind / dann man trifft selten Holtz an/ und hat es von Seronge nach Agra fast eben dergleichen Beschaffenheit. Weil auch die Dörffer gar nahe aneinander liegen / reiset man gar bequem/ und kan seine Tagreisen nach belieben anstellen.

Von Seronge nach Magalki Sera. Meilen.	6.
Von Magalki-Sera nach Paulki-Sera.	2.
Von Paulki-Sera nach Kasariki-Sera.	3.
Von Kasariki-Sera/ nach Chadolki-Sera.	6.
Von Chadolki-Sera nach Callabas.	6.

Callabas ist ein grosser Marckfleck/ woselbst ein Raja ehemahls residirte / der dem grossen Mogul Zinsbar gewesen. Wann / die Caravanen hierdurch reiseten / wurden die Kauffleute gar offt beraubt / und soderte er einen sehr grossen Zoll von ihnen.

Seit dem aber/ daß Aureng-Zeb auf dem Thron sitzet / hat er ihm / und einer grossen Menge seiner Unterthanen/ die Köpffe abreissen lassen. Nahe bey dem Flecken/ an der Landstrassen/ sind Thürne aufgerichtet/ welche um und um viel Fenster haben/ in deren jedem zwey Schue hoch ein Menschen Kopff liget. Auf meiner letzten Reise/ im Jahr 1665. als ich nach Callabat gieng/ war es noch nicht gar lang/ daß solche execution geschehen war / massen alle Köpffe noch gantz waren/ und einen grossen Gestanck verursachten.

Von Callabas nach Akmate. Meilen.	2.
Von Akmate nach Collasar.	9.

Collasar ist eine kleine Stadt / deren Einwohner lauter Götzen-Diener sind. Als ich eben auf dieser meiner letzten Reise da anlangte / kamen acht Stücke grosses Geschützes auch dahin/ deren etliche 48. etliche aber 36. Pfund schwer schossen/ jedes Stuck wurd von 24. paar Ochsen gezogen. Ihnen folgete ein sehr starcker und mächtiger Elephant nach/ und wo irgend ein schlimmes Ort war/ woraus die Ochsen mit harter Mühe kommen konnten/

konnten / muste der Elephant hinzu / welcher mit seinem Rüssel das Stück fortruckete. Ausser der Stadt / an der Land-Strassen / gibt es viel dicke Bäume / Mengues genannt / an vielen Orten aber solcher Bäume hat es kleine Pagoden / deren jede ihren Götzen vor der Thür haben. Als gemelter Elephant bey einer dieser Pagoden vorbey gieng / unsern davon / wo ich mein Lager hatte / und drey Götzen ohngefehr fünff Schuh lang vor der Thür stunden / nahme er / als er nahe hinzukam / einen mit seinem Rüssel / und brach ihn mitten entzwey / deßgleichen ergrieff er auch den Nechsten daran / warff ihn so hoch und weit / daß er in vier Stucken zerborstete / dem Dritten aber schlug er mit dem Rüssel den Kopff ab. Etliche hielten davor / daß die / welche den Elephanten regierten / ihn also abgerichtet und ein Zeichen gegeben hätten / welches ich aber nicht in acht nahm / indessen sahen es die Banianen gleichwol mit scheelen Augen an / und dorfften doch nichts sagen; Massen mehr dann zweytausend Persohnen / alle Königliche und Mahometaner / bey solchem Geschütz waren / ausgenommen die Büchsen-Meister / so Franguis / darunter Franzosen / Engelländer und Holländer waren. Der König schickte solche Stücke in die Landschafft Decan / woselbst seine Armee wider den Raja Seva-gi campierte / der im vorigen Jahr Suratte geplündert / wovon ich anderwärtig zu handeln Gelegenheit haben werde.

Von Collasar nach Sansele. Meilen.	6.
Von Sansele nach Dongry.	4.
Von Dongry nach Gate.	3.

Gate ist ein enger Paß durchs Gebürge / einer Viertel Meil lang / durch welchen man muß / wann man von Suratte nach Agra zu will. Beym Eingang werden noch die verfallenen Mauren von zwey oder drey allda gestandenen Schlössern gesehen; der Weeg ist so eng / daß zween Wagen mit harter Mühe einander würden ausweichen können. Die jenigen / so von Mittag herkommen / als / von Suratte / Goa / von Visapur und Golconda / von Maslipatan und andern Oertern / nach Agra zu reisen / müssen notwendig durch diesen engen Paß / indeme es keinen andern Weeg gibt / man müste dann die Strassen von Amadabat nehmen. Vormahls hatte dieser enger Ort an jedem Ende ein Thor / und werden auf der Seite gegen Agra / fünff oder sechs Buden der Banianer gefunden / worinnen sie Mehl / Butter / Reiß / Kräuter / und Hülsen-Früchte verkauffen. Auf meiner letzten Reise / hielte ich mich in dieser Buden einer etwas auf / indeme ohne das ein jeder hier abstieg. Es war nechst dabey ein grosses Kauffhaus / mit Säcken voll Reiß und Korn angefüllt / hinter diesen Säcken / aber enthielt sich eine Schlange / 13. oder 14. Schue lang / und der proportion nach auch Dick. Ein Weib / so aus diesen Säcken / etwas nehmen wollte / wurde von solcher Schlangen in Arm gebissen; als sie nun fühlte / daß sie gestochen war / lieff sie aus dem Kauffhaus / und schrie / Ram Ram! das ist / O GOtt O GOtt! Alsobald kamen ihr die Banianischen Männer und Weiber zu Hülff / verbanden ihr den Arm oberhalb der Wunden / in Meinung / wann er nur starck gebunden wäre / das Gifft könnte sich nicht hinauf ziehen. Aber es war alles umsonst / dann das Gesicht lieff ihr alsobald auf / wurde gantz blau / und ehe eine Stund vorbey war / gab sie den Geist auf. Die Soldateschca bestehet aus Ragipuren / so vor die besten Heydnischen Krieger in Indien gehalten werden und machen sie ihnen gar kein Gewissen / einen umzubringen / wann es zum Angriff oder Gegenwehr kommt. Eben aber als das Weib verscheiden wollte / kamen vier solcher Soldaten herbey / welche nachdeme sie den Handel vernommen / sie gleich mit einem Säbel und halber Pigze in der Hand / ins Kauffhaus giengen / und sie Todt machten. Die Leute selbigen Orts / nahmen sie / schlepptens und wurffen sie vor das Dorff hinaus / alsobald versammlete sich eine grosse Menge Raub-Vögel / fielen mit Begierde darauf / und frassen sie / ehe als in einer Stund auf. Deß Weibes Verwandte aber / nahmen ihren Leichnam / trugen ihn zum Fluß / wuschen und verbrennten ihn hernach. Zwey Tage muste ich mich an diesem Ort aufhalten / massen der Fluß / an statt daß er abnehmen sollte / immer grösser wurde / und zwar wegen eines drey oder vier-tägigen Regen-Wetters / daß ich also eine halbe Meil unterhalb hindurch muste. Man bemühet sich allezeit / daß man durch dieses Wasser fahren möge / dann wo man nach den Schiffen / und sich übersetzen lassen will / müssen nicht allein Gutschen und Karren abgeladen / sondern auch gar von einander gethan / und zerlegt werden / damit man sie diese halbe Meil lang in Armen hinab tragen könne / welches doch einer von den schlimmsten Weegen ist. Er ist Felsicht / und gantz nah am Gebürge und Wasser / dergestalt / daß wann der Fluß groß ist / alles überschwemmet wird / und sind wenige Leute / ausser dem Land-Volck / die den Weeg recht hindurch wissen. Sie gewinnen ihr Brod von den vorbey Reisenden / und lassen sich gar wohl bezahlen / man könnte zwar die Strassen gar leicht ausbessern / wann man nur eine Brücke verfertigte / indeme es allda an Holtz und Steinen keinen Mangel hat.

Von Gate nach Nader. Meilen.	4.

Nader ist eine grosse Stadt / längst dem Berg herab / auf welchem etwas / gleich einer Vestung stehet / und ist der gantze Berg mit Mauern umfangen. Die meisten Häuser / eben wie in andern Städten in Indien / sind mit Stroh bedeckt / und haben nur ein Stockwerck / reicher Leute Häuser aber sind biß zwey Stockwercke hoch. Rings um die Stadt / sihet man unterschiedliche grosse Teuche / so ehemahls mit Quadersteinen ausgesetzet waren / und jetzund alle eingehen / aber eine Meile jenseit / gibt es noch sehr schöne Begräbnüssen. Eben der Fluß / über den man den vorigen Tag hat fahren müssen / und durch welchen man jenseit Nader noch auf vier oder fünff Seiten muste / umgibt drey Theile der Stadt und deß Bergs / und macht gleichsam eine Insel / und nachdeme er noch lange Schlangenweiß fortlaufft / fällt er endlich in den Gangen. Zu Nader werden viel Decken / theils Weisse / theils mit Güldenen / Silbernen und Seidenen Blumen gestickt / verfertiget.

Von Nader nach Barqui-Sera. Meilen.	9.
Von Barqui-Sera nach Tire.	3.
Von Tire nach Gualeor.	6.

Gualeor ist eine grosse / aber übelgebaute Stadt / auf Art und Weise der andern in Indien / und hat es allda einen kleinen Fluß. Sie liegt längst einem Berge / so gegen Abend stehet / und oben mit Mauern und Thürnen umgeben ist: In diesem Umfang gibt es etliche Teuche / so vom Regen ihr Wasser

Wasser haben/und bauet man soviel darauf/daß die Besatzung nach Nohtdurfft kan erhalten werden/welches verursachet/daß dieser Ort vor den besten in Indien geachtet wird. Auf der Höhe dieses Bergs/gegen Nord-Ost/hat der Cha-Gehan ein Lusthaus aufführen lassen/woraus man die gantze Stadt übersehen kan/welches auch statt einer Vestung seyn kan. Unten an diesem Gebäu/stehen etliche in Felsen ausgehauene Götzen/so alle dem Satan ähnlich/deren einer von ungemeiner Grösse ist.

Seit dem daß die Mahometanischen Könige/Herren über dieses Land worden/ist die Vestung Gualeor eben der Ort/wohin man die Fürsten und grosse Herren sendet/wann man sich ihrer Persohn versichern will. Als Cha-Gehan mit List den Thron bestiegen/davon ich anderwärtig in der Folge meiner Erzehlung handeln werde/ließ er alle Fürsten und Herren/die ihm verdächtig waren/einen nach den andern in solche Verhafft nehmen/doch blieben sie bey Leben/und genossen der Einkünffte ihrer Güter. Aureng-Zeb sein Sohn/macht es ganz anders: Wann er einen grossen Herrn dahin schickt/lässet er ihn nach neun oder zehen Tagen mit Gifft abfertigen/und das darum/damit der gemeine Mann nicht sagen könne/er wäre ein Blutdürstiger König. Sobald er den Fürsten Morat-Bakche/seinen jüngern Bruder/in seiner Gewalt hatte/(welcher verursachte/daß er die Waffen wider seinen Vatter ergreiffen muste/indem er sich/da er nur Land-Vogt/der Provinz Guserate war/doch einen König nennen ließ/) schickte er ihn eben auf selbige Vestung/allwo er auch starb. In der Stadt wurd ihm ein prächtig Begräbnus in einem Tempel aufgerichtet/welcher zu diesem Ende war erbauet worden: Vorn heraus hat es einen grossen Platz/mit Gewölbern umgeben/unter welchen unterschiedliche Kramer Buden sind. Denn es ist der Gebrauch bey den Indianern/daß/wann sie ein Gebäu/so der Gemeine zustehet/aufrichten/sie auch Raum zu einem grossen Platz lassen/damit man auf selbem möge Marck halten/nebst einer Stifftung vor die Armen/denen man alle Tage Almosen reichet/welche hingegen GOtt vor den Stiffter bitten müssen.

Fünff Meilen von Gualeor/fährt man durch ein Wasser/Lantke genannt.

Von Gualeor nach Paterki-Sera. Meilen. 3.

Von Paterki-Sera nach Quariqui-Sera. 10.

Es hat eine Brücke von sechs grossen Jochen oder Schwib-Bögen zu Paterki-Sera/der Fluß aber allda wird Quarinadi benahmt.

Von Quariqui-Sera nach Dolpura. Meilen. 6.

Zu Dolpura ist ein grosser Fluß Chamelnadi/über welchen man sich im Schiff muß übersetzen lassen/er laufft in das Wasser von Gemena/zwischen Agra und Halabas.

Von Dolpura nach Minasqui-Sera. Meilen. 6.

Zu Minasqui-Sera ist der Fluß Jagunadi/und muß man allda über die sehr lange ausgehauene Brücke Jaul-Capul.

Von Minasqui-Sera nach dieser Brücke. Meilen. 8.

Nicht weit von dieser Brücke/werden die Wahren besucht/damit/wann sie zu Agra sind/kein Betrug deß Zolls halber geschehen möge. Es geschicht aber vornemlich deßwegen/um zu sehen/ob unter einer so grossen Menge Kisten voll Confect/und gläsernen Flaschen voll Essig/nicht etliche Küsten mit Wein zu finden.

Von der Brücken Jaul-Capul nach Agra. Meilen. 4.

Sind also von Seronge nach Agra 106. gemeine Meilen/von Suratte aber nach Agra. 332.

Das Fünffte Capitel.

Die Strassen von Suratte durch Amad-abat nach Agra.

Von Suratte nach Baroche. Meilen. 22.

Das gantze Land zwischen diesen beeden Städten ist voll Korn-Reiß-und Hirsche-Aecker/wie auch Zucker-Rohr. Ehe man nach Baroche kommt/muß man im Schiff über den Fluß fahren/welcher in Cambaya laufft/und sich folgends in dem Golf eben dieses Nahmens verliehret.

Baroche ist fast wie eine grosse Stadt/nebst einer Alten Vestung/so aber ganz eingeht. Sie war zu allen Zeiten sehr berühmt/wegen ihres Flusses/der eine sonderliche Eigenschafft hat/die Leinwand zu blaichen/und wird sie aus allen Orten deß Reichs deß grossen Moguls/wo man solche Gelegenheit deß Wassers nicht hat/dahin gebracht: So werden auch daselbst grosse Menge Stücke/sowohl breiter/als schmaler Leinwand gemacht/es ist gar eine schöne und gleiche Leinwand/und gilt das Stuck von 4. biß 100. Rupien. Zu Baroche muß man von allen Waaren die heraus oder hinein gebracht werden/den Zoll erlegen. Die Engelländer haben daselbst gar eine feine Wohnung/und entsinne ich mich/daß/als ich einsmahls/mit dem Englischen Præsidenten auf meiner Ruckreise von Agra nach Suratte dahin kam/fanden sich alsobald Taschenspieler bey ihm ein/fragende/ob er nicht/Lust hätte etliche von ihren Kunst-stücklein zu sehen/welches er ihm auch belieben ließ. Erstlich zündete einer ein grosses Feuer an/machte eine eiserne Ketten glüend darinn/und wickelte solche sich selbst um seinen Leib/sich stellend/als ob er einigen Schmertzen fühlete/da er doch in Warheit nicht den geringsten Schaden davon empfigen. Folgends nahm er ein Stuck Holtz/und nachdem er solches in die Erde steckte/fragte er einen von den Umstehenden/was vor eine Frucht er verlangte? Es wurde ihm geantwortet/daß man Mengues haben wollte/worauf

einer

einer von den Taschen-Spielern / sich mit einem Leinen Tuch bedeckete/sich gegen die Erde biegend/ welches er wohl sechs oder siebenmahl wiederholte. Ich war vorwitzig / gieng in eine Kammer hinauf/ und wollte durch ein Loch deß Leinen Tuchs sehen / was er doch machte / so wurd ich gewar / daß er sich mit einem Schermesser in das Fleisch unter den Achseln schnitte/nahm sein Blut/ und riebe damit das Stuck Holtz. So offt er sich aufrichtete / wuchs solch Holtz/daß mans mit Augen konnte sehen/das drittemahl aber/kamen schon Zweige mit Knospen heraus. Das Viertemahl war es voll Blätter / und das fünffte blühete es schon. Der Englische Præsident hatte damahls seinen Priester bey sich / massen er solchen mit sich nach Amadabat nahm/dem Holländischen Comendanten ein Kind zu tauffen/worzu er als Gevatter erbetten worden ; (Hierbey zu wissen / daß die Holländer an keinem Ort / als nur daselbst/Priester halten / wo sie zugleich Kauffleuthe und Soldaten haben :) Der Englische Priester protestirte alsobald darwieder / sagend / wie er es keines Weeges gut heisen könnte / daß Christen solchem Teuffels-Werck beywohnen sollten / nachdem er aber sahe/daß aus einem dürren Stuck Holtz/nicht gar in einer halben Stund / ein Baum 4. oder 5. Schue hoch/voll Blätter/in voller Blühe/erwachsen/stellte er sich als wollte er solchen entzwey breche/ überlaut sprechend/daß er denen/so noch länger diesem Handel zusehen würden/das Abendmahl nimmermehr reichen wollte. Welches verursachte/daß der Præsident den Taschenspielern Abschied gab/ welche von einem Ort zum andern/mit Weib und Kind / gleich unsern Zigeunern in Europa im Land herum ziehen; nachdeme er ihnen aber 10. oder 12. Thaler verehret hatte / giengen sie gar vergnügt wieder davon.

Die / so Lust haben Cambaya zu sehen / reisen ohngefehr nur fünff oder sechs Meile um/ und wann man zu Baroche ist / so muß man / an statt der rechten Landstrassen nach Brudra / sich gerad aus nach Cambaya halten/von dannen man folgends auf Amadabat kommt. Wo man nichts zu verrichten / oder sonst nicht Lusts halber dahin will / reiset man solche Strassen nicht / so wohl/ weil es fünff oder sechs Meilen weiter ist/wie schon erwehnet / als auch absonderlich wegen der Gefahr/über das Ende deß Golffs allda zu fahren.

Cambaya ist eine grosse Stadt/am Golff / so eben diesen Nahmen hat / gelegen. Allhier wird der schöne Agtstein/so aus Indien komt/gearbeitet / woraus Trinck-Geschirr / Messer-Hefft/ Corallen um den Hals/und andere Sachen mehr/ gemacht werden. Es gibt auch um die Stadt Indigo/ eben von solcher Art/wie der zu Sarquesse : sie war damahls / als die Portugesen in Indien florierten/ sehr berümt wegen ihres grossen Handels. Man siehet noch heutigen Tages nahe beym Meer/viel schöne von ihnen auferbaute/und mit reichem Zierath / nach der Portugeser Art/ausstaffierte Häuser / weilen sie aber niemand bewohnet/ nehmen sie von Tag zu Tag ab. Es gieng damahls so ordentlich in Cambaya zu/daß zwey Stunde in die Nacht/ jede Gassen / mit ein paar Thoren / so noch zu sehen sind / verschlossen wurde/etliche der Vornehmsten/als die so auf den Marckt zu gehen/werden annoch zugemacht. Die meiste Ursach/warum diese Stadt einen Theil ihrer Handelschafft verlohre/ist/ daß die See ehemahls gar nahe an Cambaya kam/ und die kleinen Schiffe sehr leicht allda anlenden kunten ; von etlichen Jahren aber her/ist das Meer imer weiter zuruck gewichen/ daß also die Schiffe/ vier oder fünff Meil von der Stadt bleiben müssen.

In Indien hat es eine grosse Menge Pfauen / absonderlich in dem Bezircke Baroche und Brudra. Das Fleisch von den jungen ist weiß/ und schmackhafft / wie unsere junge Trut-Hüner/ und siehet man sie den gantzen Tag/hauffen-weiß/ auf den Feldern / deß Nachts setzen sie sich auf die Bäume. Man kan ihnen am Tag schwerlich beykommen / dann so bald sie einen ersehen/ fliehen sie geschwinder davon / als ein Rebhun/ begeben sich in das Gestreuche / worinnen man ihnen unmöglich / wegen stetiger Verhinderung/ nachfolgen kan. Daß man also nur bey Nacht ihrer mächtig wird / und zwar mit einer List/ die ich mit wenigen melden will. Man nähert sich dem Baum / worauf sie sind/mit einer Fahne / auf deren beeden Seite ein Pfau natürlich abgemahlet ist : Oben auf der Stange / sind zwey brennende Liechter / deren Schein / weil er den Pfauen erschreckt / verursachet / daß er den Hals biß zum obern Ende der Stangen/ausstreckt/ woran eine Schlinge gemacht / davon der/so die Fahne hält / die Schnur in der Hand hat / und zuziehet / so bald der Pfau den Kopff hindurch steckt. Sonst muß man sich wohl in acht nehmen/ einigen Vogel oder ander Thier / in der Rajen Gebieth/oder an den Oertern/da die Heyden zu befehlen haben / umzubringen / welches doch daselbst / wo die Mahometaner in Indien Herren sind / und die Jagt einem jeden frey stehet / keine Gefahr bringet. Es begab sich einsmahls / daß ein reicher Persianischer durch deß Raja von Dantivar Lande reisender Kauffmann / aufm Weeg einen Pfauen mit seiner Flinte erschossen / entweder aus Künheit / oder Unwissenheit der Landes-Manier. Die Banianen / welche über solch Beginnen / so sie einem Kirchen-Raub gleich achten / sich hefftig entrüsteten / bemächtigten sich seiner / und seines bey sich habenden Geldes / so bey die 300000. Rupien waren/ banden ihn an einen Baum / und geisselten ihn drey Tag lang so unbarmhertzig / daß der arme Mensch seinen Geist darüber aufgeben muste.

Von Cambaya kommt man auf ein Dorff/ das nur drey Meilen davon abgelegen / allwo eine Pagode ist / worinn die meisten Indianischen unzüchtigen Lustjungfrauen ihre Opffer verrichten. Diese Pagode ist voll nackender Bilder / unter andern ist der Apollo in sehr grosser Figur / mit entblösseten Scham-Gliedern allda ; wann die Alten Metzen in ihrer Jugend viel Geld erworben haben / kauffen sie junge Sklavinen / die sie im Tantzen / wie auch im Singen unzüchtiger Lieder/und allerhand Stücklein ihrer losen Profession / abrichten. Diese Mägdlein nun / wann sie das eilffte oder zwölffte Jahr erreichen / werden von ihren Frauen in diese Pagode geführt / und meinen wunder / wie glücklich sie seyen / daß sie diesem Abgott gewidmet werden.

Von dieser Pagode nach Chiidabat hat es sechs Meilen / es ist einer von den schönsten Pallästen deß grossen Moguls / und ein weiter Umfang / worinn grosse Teuche und Gärten / mit aller Zierde / so nur die Indianier / ihrer Art nach / erfinden können / zu sehen.

Von Chüdabat nach Amad-abat sind nur fünff Meilen. Nun komme ich wieder nach Baroche / auf die rechte Landstrassen.

Von Baroche nach Brudra. Meilen. 22.

Brudra ist eine grosse Stadt auf guten Boden / allwo starcker Leinwand-Handel getrieben wird.

Von Brudra nach Neriade auch eine Stadt. Meilen. 18.

Von Neriade nach Amad-abat. 20.

Amad-abat / ist der grösten Städte in Indien eine / woselbst grosses Gewerbe mit Seiden-Zeug getrieben wird / wie auch mit güldenen / silbernen und andern mit Seide vermengten Tapeten / mit Salpeter und Zucker / mit rohem und überzogenem Ingwer / mit wilden Cypressen / Mirabolanen / und flachem Indigo / der drey Meilen von Amad-abat / in einem grossen Marckflecken / Sarquesse genannt / zubereitet wird. Es war an diesem Ort eine Pagode / welche die Mahometaner in Besitz genommen / um daraus einen Türckischen Tempel zu machen. Ehe man in dieselbe kommt / muß man durch drey grosse mit Marbel gepflasterte / und mit Gängen umgebene Höfe gehen; in den dritten aber darff niemand kommen / er ziehe dann die Schuhe aus. Von innen / ist der Tempel auf Mosaisch gezieret / das meiste mit Agath-Steinen unterschiedlicher Farben / welchen sie aus dem nur zwey Tagreise von dar abgelegenem Gebürge / bey Cambaya / nehmen. Man siehet daselbst mancherley Begräbnüssen / alter Heydnischer Könige / die so vielen auf Mosaische Art erbaueten Capellen ähnlich sind / mit kleinen Seulen von Marbel / worauf das Gewölb ruhet / und das Grab bedecket ist. Es hat zu Amad-abat gegen Nord-West einen Fluß / der zu Zeit / deß in Indien drey oder vier Monat währenden Regen-Wetters sehr breit wird / und schnell laufft / auch alle Jahre grossen Schaden verursachet. Mit allen andern Flüssen in Indien hat es gleiche Beschaffenheit / und muß man / nach geendigtem Regen / gemeiniglich sechs oder acht Wochen verziehen / biß man durch den Brücken-losen Fluß zu Amad-abat / kommen mag. Es hat zwar zwey oder drey Schiffe allda / die man aber nicht / biß der schnelle Lauff deß Wassers nachlässet / gebrauchen mag / und erfordert lange Zeit / bevor man hinüber kommt. Das Land-Volck macht nicht viel Wesens / von einem Gestade an das ander zu setzen / sie nehmen nur eine von Wind aufgeblaßene Bocks-Haut / binden ihnen solche fornen um den Leib. Und also schwimmen die Arme Leute / Männer und Frauen / durch den Fluß / wo sie aber auch ihre Kinder mit sich überbringen wollen / haben sie gewisse runde irdene Töpffe / mit einem vier Finger hohem Mund-Loch / in solch Gefäß setzen sie ihre Kinder / und stossen selbiges im Schwimmen / stets vor ihnen her.

Hierbey kommt mir in Sinn / was sich im Jahr 1642. in meinem Darseyn zugetragen / welches mit stillschweigen zu übergehen / ich vor zu merckwürdig erachte.

Ein Bauer und sein Weib / schwamen einsmahls / auf solche Weise / wie ich erzehlet / über den Fluß / und weil sie ihr Kind von zwey Jahren bey sich hatten / setzten sie selbiges in dergleichen Gefäß / woraus man nichts / als den Kopff hervor ragen sahe. Als sie nun mitten im Fluß waren / traffen sie gleichsam eine Sand-Banck / oder gehäufften Sand an / auf welchen das Wasser einen grossen Baum geführet hatte / der Vatter trieb den Topff mit dem Kind dahin / um ein wenig auszuruhen.

Als er aber zu dem untern Ende deß Baums / dessen Stamm ein wenig aus dem Wasser gieng / sich nahete / sprang eine Schlange aus desselben Wurtzeln zum Kind in den Topff hinein.

Vatter und Mutter / die sich über solche Begebenheit aus der massen entsetzten / und nicht gleich besinnen kunnten / liessen den Topff fort schwimmen / welchen der Fluß auch immer weiter führte / sie aber blieben eine weile halb Todt beym Baume und sahen ihm mit Schmertzen nach.

Nun begabe es sich / daß ohngefehr zwey Meil unterhalb / ein Banian / mit seinem Weib und kleinem Kind / im Fluß ehe sie Mahlzeit halten wollten / badeten. Von weiten wurden sie dieses Topffs aufm Wasser / samt dem halben Kopff deß Kindes / so heraus ragete / gewahr. Der Banian eilet ihm alsobald zu Hülff zu komen / und als er es erreichet / treibt ers ans Gestadt. Das Weib / dem ihr Kind nachfolgete / wollte das im Topff heraus ziehen / womit aber zugleich die Schlange / so dem ersten Kind nicht den geringsten Schaden zugefüget / heraus springt / windet sich um den Leib deß andern Kindes / so bey der Mutter war / und gibt ihm so einen giftigen Biß / daß es alsobald davon sturbe.

Diese Arme Leute waren durch dergleichen ungemeine Begebenheit nicht so sehr betrübet / daß sie nicht vielmehr glaubten / es seye durch ihres GOttes verborgene Zulassung also geschehen / der ihnen ihr Kind genommen / damit er ihnen wieder ein anders gebe / welches auch gleich ihr Trost war. Als aber nach einiger Zeit diese Abendtheuer dem ersten Bauern zu Ohren kommen / begab er sich alsobald zum andern / erzehlte ihm der Sachen Verlauff / und forderte sein Kind von ihm / welches zwischen ihnen grossen Streit erregte / massen der andere Bauer vorgab / das Kind wäre sein / und hätte es ihm GOtt an statt deß verstorbenen bescheret.

Mit wenigen / es wurde ein groß Wesen daraus / und kam die Sach endlich gar vor den König / welcher befahl / daß man es seinem Vatter wieder zustellen sollte.

Fast

Fast eben um solche Zeit hat sich noch etwas artliches in dieser Stadt Ama dabat begeben. Eines reichen Banianischen Kauffmans/Saintidas genannt/Eheweib/die ohne Kinder gieng/und doch gnugsam von sich spüren ließ/ daß sie deren verlangte/hatte einē Haus-Knecht/der als er ihr Verlangen merkte sie einsmahls bey seit nahm und sagte/ wo sie von dem / was er ihr geben wollte / essen möchte / sollte sie versichert ein Kind bekommen. Die Frau begehrte zu wissen / was sie denn essen müste / und erfuhr vom Knecht/daß es nur ein kleiner Fisch wäre / deren sie etwa drey oder vier nehmen möchte. Weil aber der Banianen Religion verbeut / nichts von dem / was Leben gehabt / wie ich anderwärtig erinnert / zu essen / konnte sich die Frau zu dem Vortrag nicht alsobald entschliessen / allein der Knecht versprach ihr / er wollte es also zurichten/daß sie es nicht einmahl mercken sollte/daß sie Fische gegessen hätte / worauf sie endlich/ solch Mittel zu versuchen/einwilligte/und sich/nach Anweisung deß Knechts / zum Mann ins Bett legte. Einige Zeit hernach als sich die Frau schwanger befand/ starb der Mann / und deß abgestorbenen Verwandten wollten seine Güter in Besitz nehmen. Die Witbe weigert sich dessen / vorgebend/man müste warten und sehen/ob das Kind/ mit dem sie Schwanger gieng / glücklich möchte zur Welt kommen.

Die Verwandten / welche sich ob solcher Zeitung nicht wenig entsetzten / wollten darauf nichts geben / und sagten / es wäre nicht wahr/indeme sie fünffzehen oder sechzehen Jahre mit ihrem Manne gehauset / und doch nie wäre Schwanger worden. Die Witbe sehend / daß sie nicht nachliessen/gieng hin / that dem Land-Vogt einen Fußfall/und erzehlte ihme die gantze Geschicht / worauf er den Verwandten befahl/daß sie ihrer Entbindung erwarten sollten. Nach einiger Zeit aber ihrer sechs Wochen / wollten die Befreundte deß Verstorbenen / so keine gemeine Leute waren / behaubten/daß es kein recht Ehlich Kind / und ihr Mann nicht Vatter darzu wäre. Der Land-Vogt hingegen/ welcher gern hinder die Warheit kommen wollte/ ließ die Aertzte versammeln / so einhellig schlossen/ man müste das Kind ins Bad bringen / und wo das vom Weib gebrauchte Mittel warhafftig/ würde der Schweiß deß Kindes nach Fischen riechen / welches auch geschahe / und eintraff. Befahl also der Land-Vogt / nach solcher Prob / daß die Güter deß Abgestorbenen/als der dadurch vor deß Kindes Vatter erkannt wurde/dem Kinde bleiben sollten. Es verdroß aber die Befreundte nicht wenig / daß ihnen ein so guter Bissen entgehen sollte/ appellirten derowegen von diesem Gericht / begaben sich nach Agra / und ertheilten dem König Nachricht von dem gantzen Verlauff. Worauf ihre Majestät dem Land-Vogt zuschrieben / daß man Mutter und Kind zu ihm schicken sollte / um eben vorige Probe in seiner Gegenwart noch einmal zu erfahren / die aber ja so gut als die erste war / musten derowegen die vermeinten Erben mit langer Nase abziehen / und der Mutter/nebst dem Kinde/die Güter überlassen.

Ich entsinne mich noch einer gar possirlichen Begebenheit / die mir zu Amad-abat erzehlet worden/ allda ich wohl zehen oder zwölffmahl gewesen/ und mich auf meiner Reisen einer von Dehly im Ruck-Wege aufgehalten. Ein Kauffmann / mit dem ich offt zu handeln hatte / und der vom Cha-Est-Kan / Land-Vogten selbiger Provintz/und deß Königs Vetter / sehr geliebet ward / hatte den Ruhm / daß er niemahl gelogen/als nun Cha-Est-Kan seine drey Jahre der Land-Vogtey / nach üblicher Gewonheit der Länder deß grossen Moguls vollbracht / und Aureng-Zeb / deß Königs Sohn / an seine stätte kam / begab er sich nach Agra / woselbst damahliger Zeit die Hoffhaltung war. Einsmahls war er beym König/ und sprach unter andern zu ihm / er hätte zwar in den Land-Vogteyen / womit ihre Majestät ihn begnädiget hätten / allerhand rare Sachen gesehen / aber nur ein Ding habe ihn höchlich gewundert/daß er nemlich einen Kauffmann angetroffen / der sein Tag nie gelogen/ob er schon biß in die 60 oder 70. Jahr Alt gewesen. Der König/welcher sich über etwas so Ungemeines ebenfalls verwunderte / gab dem Cha-Est-Kan zu verstehen/daß er den Mann/ von welchem er ihm gesagt hätte/ zu sehen verlange/ befahl auch zugleich / daß man ihn nach Agra beruffen sollte / so auch geschah. Diß verdroß aber den guten Alten nicht wenig / so wohl wegen der 25. oder 26. Tägigen langen Reise / als auch deß Geschenckes halber/welches er dem König nothwendig mitbringen muste. Doch endlich nahm er ein Præsent 40000. Rupien wehrt zu sich/welches eine mit Diamanten / Rubinen und Schmaragden schön ausgesetzte Schachtel war/worein man den Betle zu legen pflegt. Nachdeme er nun beym König Audientz hatte / und das Geschenck überreichte / fragte ihn der König nichts anders als nach seinen Nahmen / worauf er antwortete / er hiesse der Mann/so niemahls gelogen; der König fragte ferners nach seines Vatters Nahmen / Allergnädigster Herr sprach er / den weiß ich nicht. Ihre Majestät waren mit solcher Antwort vergnügt/liessen es dabey bewenden/und wollten weiter nichts mehrers wissen / sondern befahlen / daß man ihm einen Elephanten / (welches eine gar grosse Ehre ist /) nebst 10000. Rupien auf seine Reise verehren sollte.

Die Affen werden von den Banianen in grossen Ehren gehalten / ja sie ernehren deren etliche in den Pagoden / die man gar anbeten muß. In Amadabat hat es zwey oder drey Häuser/die wie Hospitäler sind / vornehmlich aber vor die krancken schwachen und lahmen Kühe/ Ochsen/Affen und andere Thiere/ werden auch alle/ so man nur finden kan / hinein gebracht/ um sie allda zu unterhalten. Dieses ist hier auch zu merken / daß alle Dienstag und Freytag alle Affen/ in der gantzen Gegend um Amadabat / aus eigenem Antrieb/ miteinander in die Stadt kommen / und auf die Häuser steigen / deren jedes oben ein kleine Ebene von Wasen hat/worauf man sich bey grosser Hitze legen kan. Und unterläst man nicht/ diese zwey Tage über / Reiß/ Hirs / Zucker-Rohr / oder andere dergleichen Sachen / nach dem es die Jahr-Zeit ist/dahin zu setzen ; Dann / wofern die Affen ohngefähr ihren Vorraht allda nicht finden sollten/ würden sie die Ziegel / womit das übrige vom Haus bedecket ist / zerbrechen / und grosse Unordnung anrichten. Es ist hier auch zu wissen / daß der Affe nichts esse/er habe es denn zu erst wohl berochen / und ehe er etwas hinab schlinget/füllet er

zuvor seine Speiß-Kammer auf künfftigen Hunger aus/ indeme er beede Backen voll ansteckt und auf den morgenden Tag verwahret.

Ich habe schon erwehnet/ daß die Banianen denen Affen besondere Ehre erzeigen/ will aber unter vielen Exempeln/ die ich anziehen könnte/ nur eines erzehlen. Als ich mich eines Tages in der Holländer Wohnung zu Amadabat befand/ war ein junger Mensch von ihrer Nation daselbst/ so erst vor weniger Zeit in der Factorey zu dienen ankommen/ der Landes-Bräuche aber noch nicht kundig war: Dieser als er auf dem Baum im Hof einen grossen Affen ersahe/ wollte ein Zeichen seiner Geschicklichkeit/ oder viel mehr seiner Jugend/ von sich geben/ nimmt die Flinte und schiesset ihn vom Baum herab: Ich war eben mit dem Holländischen Commendanten zur Tafel/ und hatten kaum den Knall gehört/ so vernahmen wir zugleich auch die Banianen/ die damahls in der Holländischen Compagnie Diensten waren/ welche sich hefftig über den ermordeten Affen beklagten. Sie wollten alle davon/ und hatte man Mühe gnug/ muste auch allerhand Entschuldigung vorbringen/ daß sie nur wieder still wurden und blieben.

Es hat in der Gegend bey Amadabat eine grosse Menge Affen/ und ist dieses dabey zu mercken/ daß/ wo viel dergleichen Thiere sind/ es gar wenig Raben gibt. Dann/ sobald als diese ihre Nester gemacht und die Eyer gelegt/ kommen die Affen/ steigen auf die Bäume/ und werffen selbige herunter.

Als ich eines Tages von Agra zuruck kam/ und mit dem Englischen Præsidenten/ so von Amadabat wieder nach Suratte abreisete/ dahin er sich einiger Verrichtung halber verfügte/ musten wir 4. oder 5. Meilen von Amadabat durch einen kleinen Wald von Mangues-Bäumen. Wir sahen auf selbigen viel und grosse Affen/ Mann- und Weiblichen Geschlechts/ und hatten unterschiedliche ihre Jungen in Armen. Ein jeder unter uns fuhr in einer eignen Gutsche/ der Englische Præsident aber ließ seine still halten/ und sagte zu mir/ er hätte ein köstliches gutes Rohr/ welches ihme der Land-Vogt von Daman verehrt/ weil er dann wüste/ daß ich ein guter Schütz wäre/ wollte er mich gebeten haben/ selbiges auf der Affen einen zu probieren. Meiner Diener einer/ der ein Landes-Kind war/ gab mir mit deuten zu vernehmen/ daß ich es nicht wagen sollte/ bemühete ich mich dannenhero den Præsidenten von seinem Vorhaben abzuhalten/ aber vergebens/ nahm er also sein Rohr und erschoß eine Aeffin/ daß sie zwischen zweyen Aesten ausgestreckt liegen blieb/ die jungen aber herab fielen. Alsobald geschahe/ was mein Knecht prophezeyet hatte. Alle Affen auf den Bäumen/ an der Zahl bey die 60. sprangen stracks im Grimm herab/ und auf deß Præsidenten Gutsche zu/ den sie auch gewiß erwürget hätten/ wofern man ihm nicht alsobald zu Hülff kommen/ die Schläge und Gutsche zugemacht/ und die Affen von vielen herum stehenden Knechten wären abgetrieben worden: Zu meiner Gutsche aber/ die nur etliche Schritt weit hinter deß Præsidenten nachfolgete/ kamen sie nicht/ indessen forchte ich mich gleichwohl zimlich vor dem Zorn dieser grossen und sehr starcken Affen/ welche die Gutsche deß Præsidenten eine gantze Meil Weeges lang verfolgten/ so ergrimmet waren sie.

Wir wollen aber nun von Suratte nach Agra auf unserer Strassen weiter fortfahren.

Von Amadabat nach Panser.	Meilen.	13.
Von Panser nach Masana.		14.
Von Masana nach Chitpur.		14.

Chiptur ist eine zimliche Stadt/ weiln allda grosser Handel mit der gemahlten Leinwand Chites genannt/ getrieben wird/ 4. oder 500 Schritt davon/ laufft ein kleiner Fluß. Als ich auf meiner Reisen einer zu Chitpur anlangte/ ließ ich mein Zelt unter 2. oder 3. grossen Bäumen zu Ende eines grossen Platzes nechst der Stadt auffschlagen/ und sahe hernach/ 4. oder 5. Löwen vorbeyführen/ welche sie zahm machen wollten/ worzu wie ich berichtet worden/ wenigstens 5. oder 6. Monat erfordert werden/ und geschicht solches auf folgende Weise. Man bindet denen Löwen 12. Schritt einen vom andern/ die hintere Füsse an ein Seil/ welches an einem starcken tieff in die Erde geschlagenen dicken Pfal fest gemacht ist/ um den Hals haben sie noch ein anders/ dessen Ende der Löwen-Meister in Handen hält. Diese Pfäle sind in gleicher Reihe nacheinander gesetzt/ 15. oder 20. Schue aber davon/ wird gegenüber ein anders Seil eben in solcher Weite oder Länge/ wie ich erwehnet/ gezogen; Und lassen die zween Stricke/ womit deß Löwens beede hintere Füsse angebunden/ ihn biß zu der gemeldten ausgespannten Schnur reichen welches denen/ so jenseit darzu bestellt/ daß sie die Löwen/ mit Werffung kleiner Steine oder stückigen Holtzes gegen sie/ zornig machen sollen/ zum Zeichen dient/ damit sie sich ja nicht weiter wagen. Ein Theil deß Volcks/ laufft solchem Schau-Spiel zu/ und wann der ergrimmte Löw/ gegen die ausgespannte Schnur zulaufft/ hat er eine andere am Hals/ mit welchen ihn sein Meister zuruck ziehet. Auf solche Weise werden sie der Leute nach und nach gewohnt/ und zahm: Ich konnte/ nach meiner Ankunfft in Chitpur solcher Lust mit ansehen/ daß ich nicht einmahl aus meiner Gutsche steigen dorffte.

Den folgenden Tag/ hatte ich eine andere Kurtzweil; Nemlich es begegnete mir ein Trup Fakiren oder Mahometanischer Dervichen: Ich zehlte ihrer sieben und fünfftzig/ und war ihr Haupt oder Führer/ ehemals deß Cha-Gehan-guir/ oberster Stallmeister gewesen/ welcher sich damahls von Hof gemacht/ als Sultan-Sulaki sein Enikkel aus Befehl seines Vettern Cha-Gehan/ wovon ich anderwärtig melden will/ erdrosselt wurde. Es waren noch vier andere/ die vornehmsten nach dem Obristen bey dem Trup/ so gleichfalls von den grösten Herren an erwehntem Hoff deß Cha-Gehan gewesen/ alle Kleider dieser fünff Dervichen bestunden in 3. oder 4. Ellen Oranien farber Leinwand/ woraus sie gleichsam Gürtel machten deren ein Ende biß über die Waden reichte/ das andere aber zwischen dem Gürtel und ihrer Haut sich verlohre/ das jenige zu bedecken/ was Zucht und Erbarkeit nicht will entblösset haben. Jeder unter ihnen/ hatte auch eine Tygerhaut über den Schultern/ so unter dem Kin festgemacht; Vor ihnen her/ wurden acht schöne gesattelte und gezaumte Pferde geführet/ drey/ deren Zäume von

Gold die Sättel aber mit guldenem Blech überzogen waren/die fünff andere hatte silberne Zäume/ und die Sättel auch mit silbernen Platten bedecket/ worüber Leoparen-Häute hiengen. Die übrigen Dervichen hatten zu all ihrer Kleidung nur einen Strick um den Leib an statt einer Gürtel/woran ein klein Stuck Leinwand geheftet/um ihnen so wohl als den andern/ was nicht bloß seyn soll/ zu verbergen. Ihre Haare waren um den Kopff gewunden/in Gestalt eines Türckischen Bundes. Insgesamt waren sie wohl bewehrt / meistens mit Bogen und Pfeil/etliche mit Musqueten und halben Piquen / ingleichen noch mit einem Gewehr / so in Europa unbekandt. Es ist ein schneidend Eisen / gleich dem Rand eines Tellers/so keinen Boden hat / und haben sie deren 8. oder 10. um den Kopff am Hals hangen/als eine Krause; Mit solchen eisernen Ringen / werffen sie so weit sie wollen / und wann sie selbigen aus allen Kräfften nach einen werffen / gleichwie wir mit unsern Tellern thun möchten / können sie ihn fast in der Mitte entzwey hauen. Uber diß hat ein jeder ein Horn/gleich einem Jäger-Horn/welches sie/wann sie an einem Ort ankommen/oder abziehen/blasen/ daß es einen sehr grossen Schall gibt/nebst sonst noch einem eisernem Instrument / wie eine Maurers-Kelle. Dieses ist das eiserne Zeug / welches alle Indianer gemeiniglich auf der Reise bey sich führen / und den Platz/worauff sie sich lagern wollen damit bescharren/und rein machen; etliche aber unter ihnen/wann sie den Staub hauffen-weiß zusammen gebracht / bedienen sie sich dessen/an statt einer Materatzen und Haupt-Küssen / um desto weicher darauf zu ligen. Drey der Dervichen hatten lange Fecht-Degen an der Seite/die sie/ allem Ansehen nach / von den Engelländern oder Portugesen bekommen. Ihr Reise-Zeug bestund in vier Kisten voll Arabischer und Persianischer Bücher / und etwas Küchen-Geräthe/hatten beynebenst 10. oder 12. Ochsen/die Matten und Kranken von ihrer Gesellschafft fortzubringen.

Als diese Dervichen an den Ort kamen / da ich mit meiner Gutsche mich gelagert / (massen ich damahls bey die fünfftzig Persohnen bey mir hatte / so wohl Land-Volck / das man auf der Reise/ wie schon erinnert/mit sich führt/als meine ordentliche Diener /) ließ das Haupt oder der Führer solchen Trupps / da er mich so strack begleitet sahe/ fragen / wer der Aga wäre / mich zugleich bittend/ ob ich ihm nicht wollte meinẽ Platz/darauf ich hielte/ überlassen / weil dieser der bequemste selbiger Gegend wäre / sich mit seinen Dervichen darauf zu lagern. Ich / nachdeme mir die Beschaffenheit dieses ihres Ober-Haupts und der vier Dervichen seines Gefolges hinterbracht worden/wollte mich auch höflich erweisen / und sie ihres Begehrens willig gewähren / überließ ihnen also meinen Ort/ den ich vor mich ausersehen / weilen mir ein anderer so gut als dieser war.

Alsobald besprengten sie den Platz mit vielem Wasser / machten in rein und eben; weil es aber im Winter und ein wenig kalt war/ zündeten sie vor die fünff vornehmsten Dervichen zwey Feuer an / so sich zwischen solche setzten/sich so wohl hinten als fornen zu wärmen. Denselben Abend noch/ als sie ihr Mahlzeit verrichtet hatten/kam der Commendant aus der Stadt / und erzeigte denen fünff vornehmsten Dervichen alle Höflichkeit / schickte ihnen auch/so lang sie an diesem Ort blieben/Reiß und andere Sachen / die sie zu essen gewohnt waren. Wann sie an einem Ort ankommen/senden sie gleich etliche in die Städte oder Dörffer / und lassen von Haus zu Haus sammeln / was sie so dann an Lebens-Mitteln/als ein gereichtes Almosen mitbringen/wird alsobald in gleiche Abtheilung unter sie ausgetheilt / massen jeder seinen Reiß selbst kocht / was aber übrig bleibt / geben sie alle Abend den Armen / und behalten nichts vor den folgenden Tag

Von Chitpur nach Balambur.	Meilen.	12.
Von Balambur nach Dantivar.		11.
Von Dantivar nach Bargant.		17.

Bargant gehört dem Raja zu / wo man die Gebühr erlegen muß. Auff meiner Reisen einer von Agra nach Bargant / bekame ich den Raja nicht zu sehen / wohl aber seinen Leutenant / der mir viel Ehre erwiese / mich auch mit Reiß / Butter und Früchten der Jahrs-Zeit nach beschenckte. Ich hingegen verehrte ihm drey Gürtel ein paar Schlaff-Hosen von Gold und Seide / nebst vier Schnuptüchern von gemahlner Leinwand / wie auch zwey / eine mit Brandwein / die andere mit Spannischem Wein / angefüllte Flaschen. Bey meinem Abzug / ließ er mich von zwantzig Reütern auf die 4. oder 5. Meilen weit begleiten.

Auf meiner Ruckkunfft eben dieser Reise/ schickte ich meine Waaren durch Fuhren voran/ meinen Weeg aber desto näher zu nehmen / hielt ich auch eben solche Strassen wieder. Ich hatte sechzig Fuß-Knechte oder Land-Volck / nebenst sieben oder acht meiner Ordinari Diener bey mir. Als wir nun einen Abend an den Gräntzen dieses Raja von Bargant zu lagern kamen/versammleten sich alle meine Fuß-Knechte um mich herum/ sagende / wofern ich den Weeg von Bargant nehme / wären wir alle in Gefahr ermordet zu werden/ massen der Fürst selbigen Landes keines Menschen schone / und nur vom Raub lebe. So ich nicht andere 100. Fuß-Knechte zu mir nehme/würde ich den Händen derer von ihm ausgesandten herum streiffenden / schwerlich entrinnen/und daß sie so wohl meiner/als ihrer Persohn halber/solchen Rath mir zu ertheilen/ schuldig wären. Ich wiedersetzte mich eine Zeitlang / und verwies ihnen ihre Zaghafftigkeit; damit sie mich aber auch nicht einiger Verwegenheit beschuldigen konnten / entschloß ich mich noch andere fünfftzig anzunehmen/ welche sie in den nechsten Dörffern dort und da zusammen brachten. Vor drey Tage-Reisen / so wir durch dieses Raja Lande haben müsten / begehrte jedweder vier Rupien / welches so viel als sonst ein Monat-Sold ist. Den andern Morgen darauf / als ich aufbrechen wollte / erzeigten sich meine Fuß-Knechte etwas unvergnügt und Wiedersinnisch / kamen und sprachen: Sie könnten ihr Leben nicht so wagen/ bäten nur/daß ich ihrem Oberhaupt nach Agra/der vor sie gutgesprochen/ ja nicht schreiben möchte/ob hätten sie mich wieder meinen Willen verlassen. Drey meiner Diener waren auch ihrer Meinung / blieb also nur der/so mein Hand-Pferd führte / nebst dem Gutscher und andern dreyen Knechten bey mir. Ich aber setzte dannoch mit der Hülff GOttes / der mir allezeit auf allen meinen Reisen sonderlich beygestanden/

den / meinen Weeg weiter fort. Vier Meilen ohngefehr von dem Ort/da ich abgereiset/wurde ich im zuruck sehen / einen Theil meiner Fuß-Knechte gewahr / die mir nachfolgeten. Als ich nun meine Gutsche ließ still halten / um ihrer zu erwarten/ sprach ich zu den erst herannahenden / daß/ wo sie mit mir kommen wollten / müsten sie um meine Gutsche herum gehen / und nicht von weitem folgen / weil sie sich aber ferner forchtsam erwiesen/ und sich nichts entschliessen konnten / sagte ich/ich hätte in meinem dienste keiner feigen Meñen nötig/ gab ihnen auch auf ein vor allemahl ihren Abschied. Als ich noch vier Meilen fortreisete / kamen mir ohngefehr bey die funfftzig Reuter ins Gesicht / längst einem Berg / von welchen sich vier absonderten/ und zu mir kamen ; sobald ich ihrer gewahr worden / sprang ich aus der Gutschen/und weilen ich dreyzehen gute Feuer-Röhre hatte/gab ich meinen Leuten jedem deren eines. Als sich die Reuter nun naheten / ließ ich die Gutsche zwischen ihnen und mir halten / stellte mich in Gegenwehr / mich auf allen Fall/so sie einen Angriff thun sollten / zu beschützen. Sie gaben mir aber gleich ein Zeichen/ wie ich mich nichts zu besorgen hätte/und nachdem mir einer von ihnen sagte / es wäre der Fürst/welcher jagte / und her schickte zu wissen/ wer die Fremde durch sein Land reisende Leute seyen / gab ich zur Antwort / daß ich eben der Franguy wäre/ der vor 5. oder 6. Wochen auch hierdurch marschieret. Zu allem Glück / kam der Leutenandt dieses Raja / dem ich die zwey Flaschen mit Brand- und Spannischen Wein verehrt hatte/nicht weit von diesen drey Reutern hinten her und als er mir seine Freude wegen meiner Wiederkunfft bezeiget / fragte er mich gleich/ob ich mit Wein versehen wäre? Ich sagte ihm / daß ich selten ohne solche Waare reisete / hatte auch damahls dessen einen guten Vorrath / massen die Engell- und Holländer in Agra / mich mit unterschiedlichen Flaschen beschenckten.

Sobald der Leutenant wieder zuruck beym Raja war/kam der Raja in Persohn zu mir / mich versicherend / daß ich gar Willkommen sey / begehrte daneben / daß ich mich an einem 6. Meile von hier angewiesenem Ort/unter etliche Bäumen begeben sollte / wohin er sich auch bald verfügen/ und eines mit mir herum trincken wollte. Gegen Abend kam er / und blieben wir zwey Tag beyeinander / um uns zu erlustiren / massen der Raja die Täntzerinnen auch dahin entbotten/ohne welche die Persianer und Indianer nicht glauben / daß sie lustig seyn können. Nach meinem Abschiede von Raja/ gab er mir 200. Reuter mit/mich drey Tage lang durch seine Lande zu begleiten/ich wurd aber ihrer wieder loß / mit drey oder vier Pfunden Taback / so all das Geschencke war/ das ich ihnen that. Nach meiner Ankunfft zu Amadabat/wollte es niemand glauben / daß mich dieser Fürst so wohl empfangen und gehalten hätte / weil er im Ruff war / daß er alle durch sein Land reisende fremde Leute übel tractire.

Von Bargant nach Bimal.	Meilen.	15.
Von Bimal nach Modra.		25.
Von Modra nach Chalaur.		10.

Chalaur ist eine Alte aufm Berg gelegene / und mit Mauren umfangene Stadt / wohin gar mühesam zu kommen / und war ehemals ein fester Ort oben aufm Berg/wie auch unten hat es einen Teich / zwischen welchem und dem Berg/man zur Stadt gehet.

Von Chalaur nach Cantap.	Meilen.	12.
Von Cantap nach Setlana.		15.
Von Setlana nach Palavaseny.		14.
Von Palavaseny nach Pipars.		11.
Von Pipars nach Mirda.		16.

Von Dantivar nach Mirda / sind drey Tag-Reisen/ und ist das Land lauter Gebürge/den Rasen oder besondern Fürsten zuständig / die aber dem grossen Mogul Zinsbar sind : Worgegen er sie mit stattlichen Krieges Aembtern in seiner Armee verehrt / welches ihnen weit ein mehrers einträgt/ als was sie ihm Tribut geben müssen.

Mirda ist zwar eine grosse / aber schlecht erbaute Stadt ; Als ich auf meiner Reisen einer/in Indien da anlangte / waren alle Carvanseren mit Volck angeheufft/weilen die Baase deß Cha-Gehan/deß Cha-Hest-Kan Gemahlin/allda durchzog/und ihre Tochter/um sie dem Sultan Sujah dem anderen Sohn deß Cha-Gehan ehlich beyzulegen mit sich führte. Ich muste mein Zelt auf einem / zu beeden Seiten mit dicken Bäumen besetztem Teich auffschlagen / zwey Stunden aber hernach / sahe ich mit Verwunderung zu / wie 15. oder 20. ankommende Elephanten / alles was sie nur mochten / von den grossen Baumen entzwey rissen. Es war wohl seltsam / wie sie mit ihrem Rüssel die grossen Aeste / gleichwie wir einen kleinen Stock / mitten von einander brachen. Diese Verwüstung geschahe aus Befehl der Begum/ sich dadurch wegen von den Einwohnern zugefügten Schimpffes zu rächen / weil sie von ihnen weder empfangen / noch der Gebühr nach mit Geschencken beehret worden.

Von Mirda nach Boronda.	Meilen.	12
Von Boronda nach Coetchiel.		18.
Von Coetchiel nach Bander-Sonnery.		14.
Von Bander-Sonnery nach Ladona.		16.
Von Ladona nach Chasou.		12.
Von Chasu nach Nuali.		17.
Von Nuali nach Hindoo.		19.
Von Hindoo nach Baniana.		10.

Diese letztere beede Oerter / sind zwo Städte/ in welchen / gleichwie in dem nechst angelegenen Lande / der Flach-Runde Indigo gemacht wird/ weil er aber der beste unter allen/so ist er auch noch eins so theuer.

Von Baniana nach Vettapur. Meilen. 14.

Vettapur ist eine sehr Alte Stadt/allwo man Tappeten von Wolle zubereitet.

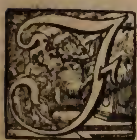
Von Vettapur nach Agra.	Meilen.	12.
Von Suratte nach Agra sind in allem /	Meilen.	415.

Wann man die Tag-Reisen einrichten/und in einer jeden 13. Meilen ablegen könnte / käme man in 33. Tagen von Suratte nach Agra/weil man aber zuweilen ausruhet und an etlichen Orten sich auffhält / muß man gemeiniglich 35. biß 40. Tage auf solcher Reise zubringen.

Das

Das Sechste Capitel.

Die Strasse über Candahar / von Jspahan nach Agra.



JCH habe schon allbereit einen Theil dieser Strassen gar eigentlich beschrieben / und den Leser bis nach Candahar gewiesen ; Jst also noch übrig / daß ich ihn von Candahar nach Agra begleite / wohin man nur durch zwey Weege gelangen kan. Der letzere / ist um zehen Tag-Reisen näher / aber die Caravane kommt gar selten drauf / massen es von Candahar biß Multan / fast nichts als Wüsteneyen hat / und muß man zuweilen wohl 3. oder 4. Tage zubringen / ehe man Wasser findet. Jst also der gemeineste und best-gebahnte Weeg über Cabul. Nun werden von Candahar nach Cabul 24. Tag-Reisen gerechnet / von Cabul nach Lahor. 22. von Lahor nach Dehly oder Gehanabad. 18. und von Dehly nach Agra. 6. welches mit den 60. Tag-Reisen von Jspahan nach Farat / samt den 20. von Farat nach Candahar / in allem von Jspahan nach Agra 150. Tag-Reisen macht. Aber die Kauffleute / welche eilfertige Verrichtungen haben / setzen sich je zuweilen 3. oder 4. in Gesellschafft zu Pferde / und verrichten den Weeg in nur halb so langer Zeit / nemlich in siebenzig oder fünff und siebenzig Tagen.

Multan ist eine Stadt / wo man viel Leinwand macht / welche vormahls / ehe der häuffige Sand die Einfahrt deß Flusses verdorben / alle nach Tata überbracht würde / seit dem aber die grossen Schiffe nicht mehr durch können / wird sie nach Agra / und folgends nach Suratte geführt / wie ingleichen auch ein Theil der Wahren / so man in Lahor verfertiget. Weilen aber solche Fracht sehr hoch kommt / sind wenig Kauffleute mehr / die so wol nach Multan als Lahor handeln / ja viel Handwercks-Leute sind von dar weg gezogen / welches dann verursachet / daß deß Königs Einkommen in selbigen Ländern / auch um ein zimliches vermindert ist. Multan ist ein Ort / woraus alle Banianen kommen / die nach Persien handeln / allda sie es den Juden gleich machen / wie ich anderwärtig erwehnet / und verursachen durch ihren Wucher unter ihnen selbst eine Theurung. Sie haben ein besonder Gesetz / krafft dessen sie nur in gewissen Tagen deß Jahrs Hüner essen / und zwey oder drey Brüder nur ein Weib nehmen dörffen / doch wird der Aelteste vor den Vatter deß Kindes gehalten. Es kommen auch aus dieser Stadt unterschiedliche Täntzer und Täntzerinnen / die sich durch viele Oerter in Persien vertheilen und ausbreiten.

Jch komme nun auf die Strassen von Candahar nach Agra / über Cabul und Lahor.

Von Candahar nach Charisafar.	Meilen.	10.
Von Charisafar nach Zelate.		12.
Von Zelate nach Betazy.		8
Von Betazy nach Mezur.		6.
Von Mezur nach Carabat.		17.
Von Carabat nach Chakenikuze.		17.

Von Candahar biß Chakenikuze ist die Gräntze von Indien / in welchem Lande unterschiedliche kleine Herren zu gebieten haben / und dem König in Persien etwas Tribut erlegen.

Von Chakenikuze nach Cabul. Meilen. 40.

Jn diesen 40. Meilen Weeges / sind nur drey schlechte Dörffer anzutreffen / wo man gar selten Brod und Gerste vor die Pferde findet / und ist das sicherste / dergleichen bey sich zu führen. Jm Monat Julio und Augusto wehet in selbiger Gegend ein warmer Wind / der einem den Athem verlegt / und gleich das Leben benimmt / und ist eben so wie jener Wind in Persien / von welchem ich in meinen Relationen gemeldet / beschaffen / welcher auch zu gewisser Jahres-Zeit bey Babylonien und Mussul regieret.

Cabul ist eine grosse zimlich-feste Stadt / wohin die von Usbek jährlich / ihre Pferde zu verkauffen / kommen. Man vermeinet daß alle Jahre mehr als 60000. Pferde daselbst verhandelt werden. Aus Persien werden auch viel Hammeln und ander Vieh dahin gebracht / und ist allhier die grosse Anfuhrt aus der Tartarey / Jndien / und Persien. Man findet auch Wein hier / und sind die Lebens-Mittel sehr theuer.

Ehe wir weiter fortschreiten / muß man hier etwas sonderliches bemerken / von den Völckern Augan genannt / die von Candahar biß nach Cabul / gegen dem Gebürge von Balch / wohnen / sehr starcke Leute sind / und grosse Nacht-Rauber abgeben. Bey den Indianern ist es die Gewonheit / daß sie alle Morgen / mit einem Stuck einer gewissen krumen Wurtzel / die Zunge schaben und säubern / welches viel Unflat auswerffen und sie speyen macht.

Obwohl aber die jenigen / so an den Gräntzen und Persien sich enthalten / auch dergleichen thun / nichts desto weniger so erbrechen sie sich deß Morgens gar wenig ; Sobald sie hingegen ihre Mahlzeit verrichten / und nur zwey oder drey Bissen gegessen haben / steigt es ihnen gleich auf / und müssen speyen / hernach kommen sie wieder / und essen mit gutem Lust. Und wo sie dieses unterliessen / würden sie das dreissigste Jahr nicht erleben / und gantz Wassersüchtig werden.

Von Cabul nach Bariabe.	Meilen.	19.
Von Bariabe nach Nimela.		17.
Von Nimela nach Alybua.		19.
Von Alybua nach Taka.		17.
Von Taka nach Chiemry.		6.
Von Chiemry nach Chaur.		14.
Von Chaur nach Novechaar.		14.
Von Novechaar nach Atek.		19.

Atek ist eine / an einem Stuck Landes / wo zwey Flüsse zusammen lauffen / erbauete Stadt / und der besten Vestungen deß grossen Moguls eine / und lässet man hier keinen Fremden ein / wo er nicht einen Paß vom König bey sich hat. Der Jesuit Roux / und sein Gespan / als sie diese Strassen nach Jspahan reiseten / und keinen Paß vom König aufzuweisen hatten / wurden abgewiesen / und kamen

kamen nach Lahor/ allwo sie aufm Fluß ein Schiff nach Scindy fuhren/von dannen sie ihren Weeg in Persien nahmen.

Von Atek nach Calapane.	Meilen.	16.
Von Calapane nach Rupate.		16.
Von Rupate nach Tulapeca.		16.
Von Tulapeca nach Keraly.		19.
Von Keraly nach Zerabad.		16.
Von Zerabad nach Imiabad.		18.
Von Imiabad nach Lahor.		18.

Lahor ist die Hauptstadt in einem Königreich/ erbauet an dem fünff Flüssen einer/die Nordwerts vom Gebürg ablauffen / den Indum verstärcken/ und wird er von allen Landen / die er befeuchtet/ Peri-ab genannt.

Dieser Fluß gehet jetziger Zeit nur eine Viertel Meil an der Stadt vorbey / massen er seinen Lauff verändern müssen / und verursachet den anliegenden Feldern / mit seiner Ergiessung/offt grossen Schaden. Die Stadt erstreckt sich über eine Meil-Weeges in die Länge; Die meisten Häuser sind zwar höher / als die zu Dehly und Agra/aber fallen sehr übern hauffen/ massen die vielfältigen Regen deren eine grosse Menge darnieder gelegt haben. Der Königliche Pallast ist schön gnug/ stehet aber nicht mehr am Ufer deß Flusses/weil er sich / wie schon erwehnet / ohngefehr ein Viertel Meil Weeges zuruck gezogen. Zu Lahor gibt es Wein.

Ich muß hier im vorbey-gehen / anmercken/ daß/so man bey Lahor und dem Königreich Cachemir / welches ihm an der Nord-Seite folget / vorüber ist/ alle Weibes-Bilder am gantzen Leib/von Natur kein Haar haben/ja die Männer selbst/sind am Kien gar schlecht damit versehen.

Von Lahor nach Menat-kan.	Meilen.	12.
Von Menat-kan nach Faty abad.		15.
Von Faty-abad nach Sera-dakan.		15.
Von Sera-dakan nach Sera-Balur.		15.
Von Sera-balur nach Sera-durai.		12.
Von Sera-durai nach Serinde.		17.
Von Serinde nach Sera-Mogul.		15.
Von Sera-Mogul nach Sera-Chabas.		14.
Von Sera-Chabas nach Dirauril.		17.
Von Dirauril nach Sera Crindal.		14.
Von Sera-Crindal nach Guienaur.		21.
Von Guienaur nach Dehly.		24.

Bevor wir ferner fortsetzen/ist zu wissen/daß fast der gantze Weeg von Lahor nach Dehly/und von Dehly nach Agra / wie ein immerwährender/ auf beeden Seiten/ mit schönen Bäumen besetzter Gang sey/ welches dem Gesicht gar annehmlich fällt / theils aber lässet man auch abgehen / und pflantzet keine andere an deren Stelle.

Dehly ist ein sehr grosser Ort / nechst dem Fluß Gemba gelegen / welcher vom Nord in Süden / so dann vom West gegen Osten laufft/nachmahls aber / wann er bey Agra und Kadiue vorüber ist/verliert er sich im Gange. Von der Zeit an/ da Cha-Gehan die neue Stadt Gehanabad erbauen lassen / und ihr seinen Nahmen gegeben/ weilen er allda / der gesunden Lufft halber / lieber als zu Agra residieren wollen / hat Dehly sehr abgenommen und ist fast zum Stein-Hauffen worden / massen gar wenig Häuser in baulichen Würden geblieben/als nur wo die Armen Leute sich drin aufhalten. Die Strassen sind eng / die Häuser mit einer Art Rohr bedecket/gleichwie in gantz Indien / und wohnen nur drey oder vier vornehme Herren von Hof in den grossen Umfangen / worinnen sie ihre Zelte aufrichten lassen. Hier enthielt sich auch der Jesuit/so bey Hof war.

Gehanabad ist auch / wie Dehly / eine grosse Stadt / und wird nur mit einer einfachen Mauer unterschieden. Alle gemeiner Leute Häuser/haben einen grossen eingefangenen Platz/in dessen Mitte die Wohnung stehet / daß man sich also dem Ort/ wo die Weiber eingeschlossen sind / nicht nähern kan. Die meisten vornehmen Herren wohnen nicht in der Stadt / sondern haben ihre Häuser ausserhalb derselben / wegen bequemlichkeit deß Wassers. Beym Eingang der Stadt Gehanabad / auf der Seite gegen Dehly / sihet man eine lange und weite Gasse/auf beeden Seiten mit Gewölben / unter denen die Kauffleute sind/das obere Theil aber ist gantz flach. Diese Gasse stöst an den grossen Platz / wo der Königliche Pallast stehet/ und ist noch eine andere sehr enge und lange Gasse/ die eben nach diesen Platz / gegen ein ander Thor deß Pallasts gehet / in welcher die grossen Kauffleute wohnen / so keine Buden oder Läden haben.

Der Pallast deß Königs hat eine gute halbe Meil im Umkreiß. Die Mauren sind von schönen ausgehauenen Quaderstucken/mit Zinnen; allezeit zwischen zehen Zinnen / stehet ein Thurn. Die Gräben sind voll Wassers/auch mit Quaderstucken ausgefüttert. Die grosse Pforte am Pallast/ ist nicht sonders prächtig / so wenig als der erste Hof / worein die vornehme Herren auf ihren Elephanten reiten mögen.

Von diesem Hof/kommt man in einen langen und weiten Durchgang/mit schönen Galerien auf beeden Seiten / unter welchen es kleine Kammern hat / in denen sich etliche von der Wacht zu Pferde aufhalten. Diese Galerien sind ohngefehr zwey Fuß hoch / von der Erden erhoben/und die Pferde/ so von aussen her an Rincken gebunden / fressen auf ihrem Rand. An etlichen Orten hat es grosse Thore/wodurch man in unterschiedliche Gemächer kommt / als in das Frauen-Zimmer/ und da man zu Gerichte sitzet. Mitten in diesem Durchgang/ ist ein schöner Canal gantz angefüllt / bey welchem man auf beeden Seiten gar fein fortgehen kan/ und formieret derselbe in gleicher Weite kleine Schalen.

Dieser lange Durchgang / erstrecket sich zu einem grossen Hof/in welchem die Omerhan/oder grossen Herren deß Reichs/wie die Baschen in der Türckey/ und die Kanen in Persien / die Wache persöhnlich halten / es hat rings im Hof niedrige Gemächer vor sie/ihre Pferde aber/sind ausserhalb ihrer Thüren angebunden.

Von diesem andern Hof / kommt man durch eine grosse Pforte in den Dritten/auf dessen Seite es wie einen kleinen zwey oder drey Schuh hoch von der Erde erhobenen Saal hat. Hierinn sind deß Königs Kleider enthalten / und wird hier auch der Calaat genommen / wann der König einen Fremden / oder einen seiner Vasallen / damit begnaden will. Ein wenig besser vorwärts / eben über solcher Pforten / sind die Drommelschläger/ Trompetter und Schalmey-Pfeiffer / welche sich/ so offt der König auf seinen Richter-Stuhl sich verfüget / hören lassen/ damit sie den Omerahen Nach-

Nachricht geben/welches sie auch thun wañ er wieder auffstehen will. Im Eingang dieses dritten Hofs/ stehet der Divan/ worinen der König Verhör gibt/ gleich im Gesichte. Es ist ein grosser Saal / vier Schuh hoch von der Erde an erhoben/und auf dreyen Seiten offen. Auf zwey und dreissig Seulen von Marbel ruhen so viel Gewölbe; jede dieser Seulen hat vier Schuh ins Viereck mit ihrem Fundament und ausgeschnittenem Laubwerck. Als Cha-Gean diesen Saal zu bauen anfieng/wollte er ihn mit den prächtigst-ausgearbeiteten/und alles wie ein Spiegel repræsentirenden Steinen ganz aussetzen lassen/ der Groß-Hertzoglichen Capellen in Italien gleich/ als er aber an zwey oder drey Seulen/so zwey oder drey Schuh hoch waren/die Probe versuchte/erachtete er es ohnmöglich/dergleichen Steine gnug zu finden/und sein grosses Vorhaben hinauszuführen/ zumalen auch überaus grosse Unkosten erfordert würden weßwegen er vom Werck nachließ/und sich mit allerhand gemachtē Blumen-werck vergnügte.

Mitten in diesem Saal/und an dem Ort/gegen dem Hof zu/hat es wie eine erhobene Bühne/worauf der Thron zubereitet wird / wann der König Audientz gibt / oder Recht sprechen will. Es ist ein klein Bett / gleich unsern Feld-Betten/mit seinen vier Seulen/Himel/Lehnen/und Quer-Küssen / so aber alles mit lauter Diamanten bedeckt. Doch wann der König sich dahinein setzen will/ wird noch eine schöne Decke von Gold und Seiden-Zeug darüber gebreitet / er steiget auf drey kleinen zwey Schuh langen Stuffen darauf; Auf einer Seite/stehet ein Sonnen-Schirm an einer halben Piquen langen Stangen/an jeder Seule aber hangete deß Königs Waffen/an der andern der Schild/ an der dritten sein Säbel/so dañ sein Bogen/Pfeil-Futter/Pfeile/und andere dergleichen Dinge.

Im Hof über dem Thron/hat es einen von 24. Schuhen viereckichten und mit Schrancken umgebenen Platz/welche Schrancken zu gewissen Zeiten/ mit silbernem auch jeweilen mit güldenem Blech überzogen sind. An den vier Ecken dieses eingefangenen Orts sitzen die vier Staats-Secretarien/die so wohl in Bürgerlichen als Malefiz-Sachen/die Stelle der Advocaten verwalten. Rund um solch Schrancken-Werck herum / sind die vornehmen Herren / allwo auch die Musicanten ihren Platz nehmen / welche / so lang der König im Divan ist/ sich lustig hören lassen. Diese Music ist gar lieblich und anmutig/und verursacht den mit hohen Verrichtungen zu solcher Zeit umgehenden Gemüthern / ganz keine Verwirrung mit ihrem still-klingendem Hall. Wann der König auf dem Thron sitzet / hat er allezeit einen vornehmen Herrn neben sich / so meistentheils seiner Kinder eines ist. Zwischen eilff und zwölff Uhren / kommt der Nabad/ so der vornehmste Staats-Minister/und gleichwie der grosse Vezir in der Türckey ist / und trägt dem König vor / was in der Cammer / darinn er præsidirt / und am Eingang deß ersten Hofs ist/ vorgangen / und wann er aufhört zu reden/stehet der König auf. Es ist aber zu wissen / daß von der Zeit an/da der König auf dem Thron sitzet/niemand / wer der auch sey / aus dem Pallast gehen darff/biß er wieder auffstehet; Bloß von mir kan ich sagen / daß mich der König von solch allgemeinem Gesetze befreyet / und ist dessen / mit wenigem / die Ursach / wie folget.

Als ich eines Tages / da der König eben im Divan war / wegen einiger wichtigen Geschäffte/ die keinen Verzug leiden konnten / aus dem Pallast gehen wollte / hielte mich der Hauptmann von der Wache / beym Arm / und sprach ganz grob zu mir / ich dörfte nicht weiter gehen : Ich wechslete anfangs etliche Wort mit ihm / allein da ich sahe/ daß er mich so gar unhöfflich tractierte / grieff ich nach meinem Canjar / hätte ihm auch gewiß im Zorn eins damit versetzet/wo nicht drey oder vier von der Wache / die unsern Handel gesehen/mich davon abgehalten hätten. Zu allem meinem Glück gieng der Nabab; damahls deß Königs Vetter/ gleich vorbey/und als er die Ursach unsers Streits vernommen / befahl er dem Hauptmann von der Wache / daß er mich sollte hinaus lassen. Nachmahls erzehlte er dem König die ganze Begebenheit/und schickte gegen Abend einen seiner Leute zu mir/ mit Bericht/daß mir der König im Pallast zu aller zeit aus und einzugehen erlaubt hätte/worauf ich den andern Morgen bey dem Nabab / eine schuldige Dancksagung deßwegen ablegte.

Gegen dem Mittel-Punct deß gedachten Hofs/ findet man eine kleine ohngefehr sechs Daumen breite Wasser-Leitung / allwo die jenigen / welche von aussen zur Audientz kommen/ so lang der König auf seinem Richter-Stuhl sitzet/stillhalten müssen. Es darff niemand weiter gehen / er werde dann geruffen : Ja die Abgesandten selbst / sind von solchem Gesetz nicht befreyet. Wann ein Abgesandter / biß an erwehnten Wassergang komt / so schreyet der/dessen Ampt ist/ihn aufzuführen/gegen den Divan / worinn der König sitzt : Der und der Gesandte begehrt mit ihrer Mayestät zu reden; Sodann sagt solches ein Staats-Secretarius dem König wieder / der sich stellet als ob ers nicht verstanden hätte / über einige Zeit aber hernach/siehet er empor / wirfft die Augen auf den Gesandten/ und lässet ihm durch eben diesen Secretarium ein Zeichen geben/daß er sich möge herzu nahen.

Zur lincken Hand deß Saals im Divan/kommt man auf einen grünen Platz / wo man den Fluß sehen kan / von dar gehet der König in ein klein Gemach / und ferner in sein Haram. In diesem kleinem Zimmer hatte ich bey ihrer Mayestät das erste mahl Audientz/ wie ich anderwärtig melden will.

Auf der lincken Seite dieses Hofs / wo der Divan ist / hat es einen kleinen wohl-erbauten Tempel / dessen Tach mit trefflich-schön übergüldetem Bley bedecket / so gar / daß etliche behaubten wollen / es sey alles von besten feinem Golde; Hierinn verrichtet der König alle Tage sein Gebet / ausgenommen Freytags / da er in den grossen Tempel kommen muß / welcher sehr schön/ und auf einem grossen ebenen Platz / höher als die Häuser in der Stadt stehet/und muß man auf unterschiedlichen grossen Stuffen hinauf steigen. Am Tage / da der König in den Tempel gehet/ spannet man ein dickes fünff oder sechs Schuhe hohes Netz / um diese Treppe / beydes / damit die Elephanten nicht hinzunahen/und dann auch Ehrerbietung halber / gegen den Tempel.

Die rechte Seite deß Hofs / ist mit Spazier-Gängen umbgeben/so einen langen/halben Schuh hoch von der Erden erhobenen Gang formieren. Längst diesen Spazier-Gängen aber sind die Königliche

nigliche Ställe/worein man durch unterschiedliche Thüre gehet. Sie sind allezeit mit überaus schönen Pferden angefüllt/deren das geringste 3000. Thlr. kostet / ja etliche kommen auf zehentausend Thaler. Vor jeder Thür deß Stalls hanget eine von Schilff/ der sich so dinn als unsere Weiden spalten lässet / geflochtene Decke/an statt aber daß wir unsere Weiden-Zäune mit Weiden binden/werden ihre Schilffe mit gedreheter Seiden gebunden/so einer Blume nicht unähnlich/ die Arbeit daran ist gar zart/und erfordert grosse Gedult. Diese Decke verhindern/daß die Fliegen die Pferde nicht plagen/ aber es bleibt dabey nicht/sondern jedes Pferd hat zween Knechte / deren einer im̃er dem Pferd die Fliegen weg treiben muß. Es hat auch vor den Spazier-Gängen ausgespannte Decken / wie vor den Stall-Thüren/und man kan sie auf oder nieder lassen / nachdem es die Nohtdurfft erheischet; der unter Theil am Gang/ist mit schönen Tapeten belegt / so man deß Nachts abnim̃t / um den Pferden an eben solchem Ort ihre Streue zu machen. Solche Streu/wird nur von ihrem an der Sonnen gedörtem/und hernach ein wenig auseinander geschüttel-tem Mist gemacht. Die Pferde / so aus Indien/ Persien / Arabien oder von den Landen aus Usbek kommen / müssen ihr Futter gar offt verändern: Dann in Indien kriegen sie weder Heu noch Haber. Jedes Pferd hat deß Morgens zu seiner portion zwey oder drey aus Weitzen-Mehl und Butter gemachte Läibgen wie ein sechspfenninge Brod groß. Es gibt viel mühe/biß man ihnen solch Futter angewehnet / und gehen jeweilen wohl 4. oder 5. Monath hin / ehe man sie darzu bringt. Mit einer Hand muß der Stall-Knecht die Zunge halten / und mit der andern das Brod in Schlund stossen. In der Jahrs-Zeit/wann es Zucker-Rohr oder Hirse hat/ gibt man ihnen vom selben zu Mittag / auf den Abend aber zwey oder drey Stunde vor der Sonnen Untergang/wird ihnen ein Maß Kicher-Erbsen vorgeschüttet/ so der Pferde-Knecht zwischen zweyen Steinen zerknirschet/und in Wasser vorher geweicht hat / welches ihnen an statt der Gersten oder Habern seyn muß. Was die andern Ställe deß Königs betrifft / worinn er auch schöne Pferde hat / sind sie sehr elend und übel gebauet / und dannenhero nicht werth / daß ich ihrer gedencke.

Die Gemene ist ein schöner / grosse Schiff tragender Fluß / welcher/nachdem er zu Agra vorbey geloffen / verliert er seinen Nahmen zu Hallabat im Gange. Der König hält zu Gehanabad etliche kleine Schiffe / Brigantinen genannt/die nach der Landes-Art gar schön gezieret sind.

Das Siebende Capitel.

Ferner Fortsetzung der Strassen von Dehly nach Agra.

Von Dehly nach Badelpura. Meilen. 8
Von Badelpura nach Peluelki-Sera. 18.
Von Peluelki-Sera / nach Cotki-Sera. 15.
Von Cotki-Sera nach Cheki-Sera. 16.

Zu Cheki-Sera siehet man eine der grösten Pagoden in Indien / nebst einem Spital so wohl vor die Einheimischen / die stets da sind / als vor die aus der Nachbarschafft ankommende Affen/denen die Banianen ihren Unterhalt zutragen. Diese Pagode/oder Götzen-Tempel / wird Matura genañt/ und war ehedessen in weit grösserm Ansehen/ unter den Heyden/als jetzund Die Ursach aber ist/ weil der Fluß Gemene hart am Tempel ehemals vorbey lieff/und so wohl die im Land wohnende/als von weitem in Pilgramschafft / Andachts halber herreisende Banianen/die Bequemlichkeit hatten/ sich im Fluß zu waschen/ehe sie in Tempel eingiengen / wie auch im heraus gehen/ehe sie ihre Mahlzeit zubereiten / welches sie ungewaschen nicht thun dorfften: Zu dem Glauben sie / daß die Abwaschung mit fliessendem Wasser/die Sünde desto besser hinweg nehme. Nachdem aber von etlichen Jahren her / der Fluß seinen Lauff Nord-werts/ eine starcke Meil von der Pagode genommen/ kommen nicht so viel Pilgrame mehr hin.

Von Cheki-Sera nach Gooki-Sera. Meilen 5
Von Gooki-Sera nach Agra. 6.

Agra ligt im 27. Grad. 31. Minuten Latitude auf einem sandigten Boden / welches im Som̃er überaus grosse Hitze verursachet. Es ist die gröste Stadt in Indien/und war vor Zeiten der Könige Residentz / vornehmer Herren Häuser sind schön/ und wohl erbaut/ aber gemeiner Leute ihre / haben nichts zierliches / so wohl als in allen andern Oertern in Indien. Sie ligen weit von einander/und zwischen den hohen Mauern verborgen/damit man ihr Frauen-Zimmer nicht sehe. Kan man sich demnach leicht die Einbildung machen / daß alle diese Städte nichts lustiges haben / wie unsere Städte in Europa. Zu dem / weil Agra rings umher mit Sand umgeben / so ist die Hitz im Sommer allda unerträglich / und dieses ist Theils die Ursach / warum Cha Gean nicht mehr daselbst residiren/ sondern seine Hofhaltung nach Gehanabad verändern wollen.

Das vornehmste/was in Agra merckwürdiges zu sehen / ist der Königliche Pallast / und etliche schöne so wohl nechst der Stadt/als in selbiger Gegend / herum befindliche Gräber. Deß Königes Pallast / ist ein grosser mit doppelter Mauer umfangener Ort / auf der Mauer aber stehen kleine / vor etliche Hof-Bediente erbaute / Gemächer. Der Fluß Gemene laufft hart am Pallast vorbey / zwischen der Schloß-Mauer und dem Fluß/hat es einen grossen Platz / wo der König die Elephanten miteinander kämpffen lässet. Man hat mit Fleiß diesen Ort nechst dem Wasser erkohren/

fohren / massen man mit dem obsiegenden und grimmigen Elephanten sonst in langer Zeit nicht würde zurecht kommen / wo man ihn nicht ins Wasser trieb/welches aber mit List geschehen muß/ indeme man an das Ende einer halben Piquen/ etliche Schwärmer und Petarden macht/ selbige anzündet / und ihn gegen das Wasser zu jagt; Und wann er nur zwey oder drey Schuh hoch darinn stehet / ist er gleich wieder gestillt/ und gibt sich zu frieden.

Vor dem Pallast / gegen der Stadt zu / hat es einen grossen Platz/ und wird das erste Thor/ woran nichts prächtiges / von Soldaten bewachet. Ehe der König die Hofhaltung von Agra nach Gehanabad übersetzt / wurde die Verwahrung deß Pallasts/ worinn der Schatz war/einem seiner vornehmsten und vertrautesté Omeranen anbefohlen / wann der König auf eine Zeitlang ins Feld gieng / und kam derselbe weder Tag noch Nacht aus diesem Thor / wo er seine Wohnung hatte/ biß nach deß Königs Wiederkunfft. In dergleichen Abwesenheit einer / ward mir erlaubt/ deß Königs Pallast zu besehen. Dann der König/ reisete nach Gehanabad / dem der gantze Hof/und gar das Frauen-Zimmer folgete / und hatte die Obsicht deß Pallasts einem vornehmen Herrn/ so der Holländer / und ins gemein aller Franguin oder Francken guter Freund war / anvertrauet. So bald nun der König nach Gehanabad fort gieng / kam Herr Velant / der Holländischen Handlung in Agra Oberhaupt / und bracht erwehntem vornchmen Herrn / nächst abgelegten Complimenten / ein Præsent der Gewohnheit nach. Es mochte ohngefehr 6000. Thaler werth gewesen seyn / und bestunde in Gewürtze / Japanischen Cabineten / und schönem Holländischem Tuch. Er wollte/ daß ich bey ihm seyn sollte/ wann er dieses überreichen würde ; Aber der Commendant schöpffte einen Verdruß wegen deß Geschenkes / und ließ es wieder zuruck bringen / sagende : Daß/ in Betrachtung der Freundschafft / so er gegen die Francken trüge / wollte er von denen sechs unter dem Præsent befindlichen Röhren nur eines nehmen. Es waren solche Stäbe oder Rohr von den in Japonien mit vielen nah an einander stehenden kleinen gewachsenen Knöpffen oder Knoten / ja man muste gar den Zierrath von Gold davon thun / und wollte er es nur gantz bloß haben. Als nun die Complimenten beederseits geschehen / fragt er den Herren Velant/ was er von ihm annehmliches verlange? worauf dieser ihn bittlich ersuchte / daß/ weil der Hof abwesend/ er ihm die Gnad ertheilen / und vergönnen wollte/ daß er den Pallast von innen besehen möchte / welches er ihm auch verwilligte / und wurden uns sechs Personen zugegeben / die uns herum führen sollten.

Die erste Pforte/ allwo / wie schon erinnert/ deß Commendanten im Pallast / Wohnung ist / hat ein langes finsters Gewölbe / nachmals komt man in einen grossen mit Spazier-Gängen umgebenen Hof/gleich dem Parisischem Königlichem Platz / oder Luxemburg. Der gleich gegen über stehende Gang ist viel weiter und höher / dann die andern / mit drey Reyhen Seuler unterstützet : Unter denen Gängen aber / so an den andern drey Seiten stehen und viel enger auch nidriger sind / hat es unterschiedliche kleine Cammern vor die Soldaten von der Wache.

Mitten auf dem grossen Gang / siehet man ein in die Mauer gehendes Loch/allwo der König durch eine verborgene Treppe / in seinen Haram gehen kan / und wann er da sitzt / siehet er einem Brust-Stuck nicht unähnlich. Er ist sodann ohne Wache / weil er nichts zu besorgen hat/ massen weder von fornen noch hinten/weder zur Rechten oder Lincken / sich niemand zu ihm nahen kan. In grosser Hitze / hat er nur einen verschnittenen bey sich / auch gar offt eines seiner Kinder / um ihm Wind zu machen. Die grossen Herren sind unten im Gang unterhalb solchen Lochs.

Zu Ende deß Hofs ist/gegen der lincken Hand/ die andere Pforte / wodurch man in einen andern grossen / mit Gängen umgebenen Hof kommt/ unter welchen auch etliche Cammern vor die Hof-Bedienten zu finden. Von diesem andern gehet man in den dritten Hof / worinn die Königliche Wohnungen sind. Cha-Gehan wollte das gantze Gewölbe / eines grossen zur rechten Hand stehenden Ganges / mit Silber überziehen/ welches ein Franzos verfertigen sollte ; Weil aber der grosse Mogul in seinem gantzen Reich/keinen qualificirtern / den er nach Goa senden/um einige Geschäffte mit den Portugesern abzuhandeln als solchen Frantzosen / hatte / muste das Werck auch unverrichtet bleiben.

Dieser Gang ist mit schönem Gold- und Himmel-Blauen Laubwerck bemahlet/und der Boden mit Tapeten ganz überdecket. Unter dem Gang/ hat es Thüren / wodurch man in gar kleine viereckichte Cammern gehet / zwey oder drey deren/ die man uns eröffnete / sahe ich / die andern sollen eben wie diese seyn. Die übrigen drey Seiten deß Hofs sind gantz offen / und haben nur eine schlechte Mauer / in der Höhe einer Lehne. Die Seite gegen dem Wasser / hat einen Divan oder Lust-Haus wie ein Ercker / allwo sich der König hinsetzt / wann er seine Brigantinen/besehen/und dem Elephanten-Streit zuschauen will. Ehe man in den Divan kommt/ hat es einen Gang / so ihm an statt eines Vorgemachs dienet / und war deß Königs Absehen / solchen mit Wein-Reben von Rubinen und Schmaragden zu zieren/welches die grünen und rothen Weintrauben ganz natürlich würde repræsentirt haben : Aber dieses Vorhaben / davon man aller Orten viel Wesens machte/ und mehr Reichthum erforderte / als man aufbringen kunnte / erstickte in seiner Geburt/und bekam er nur zwey oder drey güldene Weinstöcke/ mit ihrem Laubwerck ; Wie dieses ist / hat das übrige auch werden sollen / das Schmeltz-Werck mit ihren natürlichen Farben/Schmaragden/Rubinen und Granaten aber / sollten die Trauben formieren. Ohngefehr mitten im Hof / siehet man eine grosse Kufen / um sich darinn zu baden / 40. Schuh rund / aus einem einzigen grauem Stein / mit etlichen so wohl von innen als aussen eingehauenen Stuffen.

Was die Begräbnüssen so wol in Agra als selbiger Gegend betrifft/sind solche sehr schön/und gibt es gar wenig verschnitten ein deß Königs Haram / so / aus Ehrgeitz getrieben / sich nicht sollten

ein prächtig Grab-Mahl aufrichten lassen. Wann sie grosse Summen beysammen haben / wollten sie zwar gern nach Mecca / und reiche Geschencke dahin überbringen / aber der grosse Mogul/so nicht gestattet / daß das Geld aus seinem Lande komme/ vergönnet ihnen gar selten / daß sie solche Pilgramschafft verrichten ; Weil sie also nicht wissen / was sie mit ihrem grossen Gut anfangen sollen / so verwenden sie einen zimlichen Theil desselben zu Erbauung solcher Gräber / damit sie ihres Nahmens Gedächtnis hinterlassen.

Unter allen Grab-Mahlen in Agra ist deß Cha-Gehans Ehe-Gemahlin das allerprächtigste. Er hat es mit Fleiß nechst dem Tasimacan / wo alle Frembde anfahren / aufrichten lassen / damit jederman seine Herzlichkeit sehen/und sich drüber verwundern sollte. Der Tasimacan ist ein grosser Ort / sechs weite Höfe in sich begreiffend/ die alle rings herum mit Spazier-Gängen umgeben sind / unter welchen es Cammern zu der Kauffleute Wohnungen hat / und wird daselbst eine grosse Menge Leinwand verhandelt. Die Begräbnus dieser Begum oder Königin / ligt der Stadt gegen Osten / längst dem Fluß / auf einem grossem / mit Mauren eingefangenem Ort / auf welcher ein kleiner Gang ist/gleich etlichen Stadt-Mauern in Europa. Dieser Platz siehet einem Garten ähnlich / mit seinen Abtheilungen/ wie unsere Garten-Bethe / aber an statt daß wir Sand darauf streuen / ist alles mit weissen und schwartzen Marbel ausgesetzt.

Man gehet durch eine grosse Pforte in diesen Ort/und siehet man gleich auf der lincken Hand einen schönen Gang gegen Mecca zu / allwo es drey oder vier Löcher hat/durch welche der Mufti/ zu gewöhnlichen Stunden / sein Gebet zu verrichten / kommt. Ein wenig mehr als über die Helffte deß Platzes / gegen dem Wasser zu/siehet man fast wie drey grosse eines über das andere erhobene Boll-Wercke / auf allen vier Ecken / mit vier Thürnen / und inwendig einer Treppe / um allda zur Stunde deß Gebets zu ruffen. Es hat über sich einen Schwib-Bogen / der ja so prächtig als der Val-de-Grace zu Paris ist. Von innen und aussen / ist er mit Marbel überzogen / in der Mitte aber hat er nur Ziegel-Steine.

Unter diesem Bogen ist ein leeres Grab/ dann die Begum ligt unter einem Gewölbe/unter dem ersten Bollwerck. Gleichwie aber in dem Gebäu unter der Erden eine Veränderung gemacht wird/ also geschiehet es auch von aussen ums Grab in der Höhe / massen von Zeiten zu Zeiten die Tapeten / Leichter und ander dergleichen Zierrath abgewechselt werden / und hat es allezeit etliche Mollahen daselbst / die beten. Dieses grosse Gebäu habe ich anfangen und vollenden sehen / tausend Persohnen arbeiteten 22. Jahr unauffhörlich daran / woraus man die überaus grossen Unkosten leicht abnehmen kan. Man hält davor / daß das Gerüste mehr als das ganze Werck gekostet/dann/in Ermanglung Holtzes/muste man solches von Ziegel-Steinen aufführen / gleichwie Bögen an den Gewölben / welches eine unglaubliche Mühe und grosse Unkosten erforderte. Cha-Gehan hatte angefangen/ seine Begräbnis jenseit deß Flusses aufzurichten / aber der Krieg mit seinen Söhnen machte sein Vorhaben zu nichte/ dessen Sohn aber/ als jetziger Regent/bekümmert sich wenig darum / solches zur Vollkommenheit zu befördern.

Die Obsicht und Wache so wol deß Grabes der Begum / als deß Tasimacans / ist einem Verschnittenem über 2000. Mann vertrauet / so nechst an diesen letzern wohnet.

Auf einer Seite der Stadt/ ist die Begräbnis deß Königs Akabar zu sehen / der Verschnittenen aber ihre sind nur ein Stock-Werck hoch, mit vier kleinen Cammern an den vier Ecken.

Wann man nach Agra kommt/auf der Seite von Dehly / trifft man ein grosses Bazar an/ nechst welchem es einen Garten hat/worinn König Gehan-guir / der Vatter Cha-Gehans/ begraben ligt. Oben über der Pforten dieses Gartens/ siehet man sein Grab gemahlt/und mit einem grossen schwartzen Schleyer überzogen, nebst unterschiedlichen weissen Wachs-Liechtern / und zweyen Jesuiten auf beeden Enden. Man hat sich nicht wenig befremdet / daß Cha Gehan/der Mahometaner Gewohnheit zuwieder/ als die einen Abscheu vor den Bildern haben/dieses Gemählde gelitten/ und muß es deßwegen geschehen seyn/weil der König sein Vatter und er in der Mathematischen und Astrologischen Wissenschafft etwas von den Jesuiten begriffen.

In einer andern Begebenheit / war er schon nicht so milde gegen sie : Dann als er einsmahls einen krancken Armenianer besuchte / Cotgia genannt / den er sehr liebte / und viel wichtige Verrichtungen anvertraut hatte / die Jesuiter aber/ so nechst beym Armenianer wohneten / gleich damahls ihre Glocke läuten liessen / mißfiel dem König solcher Klang / der auch dem Krancken beschwerlich seyn konnte / befahl demnach alsobald im Zorn / daß man die Glocke abnehmen / und seinem Elephanten am Hals hangen sollte / welches auch stracks geschah.

Etliche Tage hernach / als der König den Elephanten mit der zimlichen grossen Glocken am Hals sahe / dachte er / eine so schwere Last dörffte ihm schaden / befahl derowegen / daß man sie nach den Platz deß Coutevals bringen sollte / (welches gleichsam wie ein umschranckter Ort ist/in dessen Bezirck der Richter Gericht hält) allwo sie noch biß auf diese Stunde verblieben. Vorgedachter Armenianer war mit dem Cha-Gehan auferzogen/ und weil er von trefflichem Verstande/ auch dabey ein guter Poet war / blieb ihm der König mit sondern Gnaden gewogen / und hatte ihm stattliche Land-Vogteyen anvertrauet / wiewohl er/weder durch Verheissungen/noch Drohungen einen Mahometaner aus ihm machen konnte.



Das

Das Achte Capitel.

Die Strasse von Agra nach Patna / Städte der Landschafft Bengala / wie auch / was sich zwischen dem Authore und Cha-Est-Kan / deß Königs Vettern / begeben.



DEn 25. Novembr. 1665. reisete ich von Agra nach Bengala/ und hatte mein Nacht-Lager in einer schlechten Carvansera.

Von Agra nur Meilen. 3.

Den 26. kame ich nach Beruzabad. 9.

Dieses ist eine kleine Stadt/ allwo ich bey meiner Ruckkunfft 8000. Rupien/ den Uberrest deß Geldes/ so mir Giafer-Kan/ wegen abgehandelter Waaren in Janabat/ schuldig verblieb/ empfangen.

Den 27. nach Serail Morlides. Meilen. 9.
Den 28. nach Serail Estanja. 14.
Den 29. nach Serail Haii-mal. 12.
Den 30. nach Serail Sekandera. 13.
Den 1. December nach Sanqual. 14.

Diesen Tag begegneten mir 110. Karren/ jeder mit sechs Ochsen bespannet/ und waren auf jedwederm 50000. Rupien. Dieses ist die Einkunfft der Landschafft Bengala/ welches/ nach dem alle wohl beladen/ gut bezahlt/ und deß Land-Vogts Beutel wohl bespickt/ dennoch 5500000. Rupien austrug. Eine Meil jenseit Sanqual/ muß man über einen Fluß/ Saingur genannt/ welcher in den Gemene laufft/ so nur eine halbe Meil davon ist. Man fährt auf einer steinernen Brücken über den Fluß Saingur/ wann man aber gegen der Seite nach Bengala kommt/ um nach Seronge und Suratte zu reisen/ und um zehen Tage eher dahin zu gelangen/ den Weeg nach Agra nicht nehmen will/ muß man bey dieser Brücke im Schiff über den Fluß Gemene sich setzen lassen. Doch nimmt man gemeiniglich die Strassen nach Agra/ weil auf den andern sechs Tag-Reisen ein sehr steinigter Weeg/ und man durch der Rajen Lande muß/ allwo man in Gefahr steht/ beraubt zu werden.

Den 2. kam ich zu einer Carvansera/ Cheruraba genannt. Meilen. 12.

Auf halben Weeg/ muß man durch eine kleine Stadt/ Gianabad/ nechst welcher ein Viertel Weegs ohngefehr jenseit/ fährt man über ein Hirse-Feld/ allwo ich ein Einhorn gesehen/ so vom Hirsen-Stroh fraß/ welches ihm ein Knab von 9. oder 10. Jahren darreichete. Als ich mich hinzu nahete/ gab er mir auch Hirse-Aehren/ alsobald kam das Einhorn zu mir/ und that das Maul 5. oder 6. mahl auf. Ich gab ihm etwas davon hinein/ und wann es selbiges gefressen hatte/ machte es den Mund wieder auf/ daß man ihm mehr geben sollte.

Den 3. kam ich nach Serail Chageada. Meilen. 10.
Den 4. nach Serail Atakan. 13.
Den 5. nach Aureng-abad. einen grossen Flecken. 9.

Vormahls wurde dieser Fleck anderst genannt/ und ist der/ allwo Aureng-Zeb/ jetziger Regent/ seinem Bruder Sultan Sujah/ gewesenem Land-Vogt deß Landes Bengala/ eine Schlacht geliefert/ als aber Aureng-Zeb obsiegte/ gab er dem Ort seinen Nahmen/ ließ auch allda ein schön Gebäu aufführen/ nebenst einem Garten/ und kleinem Tempel.

Den 6. nach Alinchan. Meilen. 9.

Zwey Meilen ohngefehr disseits Alinchan ist der Ganges. Der Königliche Leib-Artzt Herr Bernier/ nebst einem andern Rachepot genannt/ und ich/ verwunderten uns/ daß man von diesem Wasser so viel Wunders macht/ da es doch nicht breiter/ als der Fluß Seine oder Sequana zu Paris vor dem Königlichem Pallast ist/ und wir uns doch eingebildet hatten/ er würde wenigst so breit seyn/ als die Donau unter Belgrade: Ja vom Martio an/ biß in den Junium oder Julium/ da das Regen-Wetter wieder beginnet zu kommen/ ist er so seicht/ daß man mit keinem Schiff aufwerts kommen kan.

Als wir auf dem Gange waren/ tranck jeder ein Glas Wein mit Wasser vermenget/ welches uns etwas im Leib weh that: Unsere Knechte hingegen/ die solches gantz pur trancken/ hatten weit grössere Plage als wir. Die Holländer/ so ihre Wohnung hart am Fluß haben/ trincken solch Wasser nicht/ es sey denn vorher gekocht/ was aber das Land-Volck betrifft/ sind sie dessen von Jugend auf gewohnet/ massen der König selbst/ und die ganze Hoff-Statt/ kein anders gebrauchen. Alle Tage wird eine grosse Menge Camelen gesehen/ die nichts anders thun/ als daß sie beym Gange Wasser holen.

Den 7. kommt man nach Halabas. Meilen. 8.

Halabas ist eine grosse an der Spitze erbauete Stadt/ wo der Ganges und Gemene ineinander lauffen. Es hat allda ein schön Schloß von ausgehauenen Steinen/ mit doppelten Gräben/ worinn der Land-Vogt residiret. Er ist einer der vornehmsten Herren in Indien/ und weil er stets unpaß/ unterhält er etliche Persianische Artzney-Erfahrne/ unter denen auch damahls Herr Claudius Maille von Bourge/ so zugleich einen Wund- und Leib-Artzt abgab/ sich in seinen Diensten befand.

Dieser wiederriethe uns das Wasser aus dem Gange zu trincken/ weil es uns einen Durchfall verursachen würde/ und sollten wir uns nur zum Brunnen-Wasser halten. Der vornehmste unter den Persianischen einst allhier Leib-Medicis/ so ins Königs Bestallung waren/ sties sein Ehe-Weib hoch von einem Althan herab/ zu welchem grausamen Verfahren ihn/ allem Ansehen nach/ die Eiffersucht bewegte. Er meinte/ sie würde den Hals brechen/ aber es giengen ihr nur ein paar oder drey Ribben entzwey/ die Verwandten der Frauen thaten dem Land-Vogt einen Fuß-Fall/ und baten um Recht/ welcher ihn zu sich kommen

 ließ/

ließ und befahle / daß er sich fortpacken sollte/er hätte seiner nicht mehr nötig. Er gehorchte solchem Gebot / ließ sein lahmes Weib auf einen Pallaquin legen / und begab sich mit allen seinen Leuten auf den Weeg. Er war kaum drey oder vier Tage-Reisen von der Stadt/so befand sich der Land-Vogt viel übler als sonst / ließ ihn derowegen zuruck holen ; Da der Artzt dieses vernahm/ erstach er sein Weib / seine vier Kinder/und dreyzehen Leib-eigene Mägde / und kam wieder zum Land-Vogt / der ihm deßwegen nicht das geringste sagte / sondern von neuen in seinen Dienst nahme.

Den Achten/fuhr ich in einem grossen Schiff über den Gangen / da ich vorher von Morgen biß auf den Mittag/auf den Zettel / so mir der Herr Maille / wegen der Uberfahrt vom Land-Vogt brachte / an dem Ufer warten muste. Dann es hat diß-und jenseit einen Deroga die niemand ohne Urkund / überlassen / sie besehen auch waserley Waaren man bey sich hat / ein jeder beladener Karren muß 5. Rupien / eine Gutsche aber nur eine zahlen / ohne das Schiff-Lohn.

Diesen Tag hatte ich mein Lager zu Sadul-Serail. Meilen. 16.

Den 9. zu Yakedil-Sera. 10.

Den 10. zu Burakỳ-Sera. 10.

Den 11. zu Banaru. 10.

Banaru ist eine grosse wohl-erbaute Stadt/ in der die meisten Häuser von Ziegel- und Quader-Steinen / auch viel höher als an andern Orten in Indien zu sehen ; aber die Strassen sind gar eng / welches das unbequemste ist. Es hat unterschiedliche Carvanseras / unter denen eine sehr groß und zierlich gebauet. Mitten in dessen Hof / gibt es zween Gänge / worinn man Leinwand / Seiden-Zeug und andere Waaren feil hat. Die meisten/ welche da verkauffen / haben die Waaren selbst verfertiget/ daß also ein Fremder die Waar gleich von der ersten Hand haben kan. Ehe sie etwas zu Kauff auslegen/müssen sie vorher zu dem gehen/ der die Miethe hat / damit er auf die Stücke Leinwand oder Seiden-Zeug / deß Königs Siegel drucke / sonst müsten sie nicht allein Geld-Straff geben/sondern kriegten noch darzu Schläge.

Die Stadt ligt Nord-wärts gegen dem Gange/so längst der Mauer fort laufft/ein anderer grosser Fluß aber ergiesset sich in denselben/ zwey Meile unterhalb gegen Westen. In Banaru haben die Heyden ihre gröste Pagode/deren Beschreibung im andern Buch / worinn ich von dem Götzen-Dienst der Banianen handeln will/ geschehen soll.

Fünffhundert Schritt ohngefehr von der Stadt/ gegen Nord-Westen/hat es einen Türckischen Tempel / allda es viel Begräbnüssen der Mahometaner gibt deren etliche sehr schön erbauet sind. Die schönsten sind jedwedes in der Mitten eines Gartens / mit Mauern umgeben / worinn kleine viereckichte eines halben Schuhes hohe Fenster-Löcher sind / dadurch die vorbeygehende hinein sehen können.

Die schönste unter allen / ist wie eine viereckichte Grund-Feste einer Seule/deren jede Seite 40. Schritt in die Länge haben mag. Mitten hierauf stehet eine Seule 32. oder 35. Schuhe hoch/ ganz von einem Stuck/die drey Persohnen schwerlich umfassen sollten. Sie ist von grauem Stein/ so hart / daß ich nicht einmahl mit meinem Messer was abschaben kunnte. Sie steigt wie ein Pyramis in die Höhe/und ruhet auf deren Spitze eine Kugel. Diese Begräbnus hat auf allen Seiten / im Stein ausgehauene und erhobene Figuren der Thiere/und stund ehedessen weit höher über der Erden/ als sie itzo scheinet/massen etliche alte Leute / so die Begräbnüssen besichtigen / mich versicherten / daß sie von fünffzig Jahren her / mehr als dreissig Schuhe tieff in die Erde gesuncken. Sie fügten auch mit bey / daß es deß Königs Butan Grab-Mahl wäre / so allda lige / nach dem er aus seinem Lande gezogen/das Königreich wieder zu erobern / aus welchem er durch deß Tamerlans Nachkommen gejagt wurde. Aus dem Königreich Butam kommt der Bisem / dessen Beschreibung im dritten Buch geschehen soll.

Den 13. und 14. verbliebe ich zu Banaru/ es regnete zwar alle beede Tage durch / doch ließ ich mich nicht abhalten / sondern machte mich den 13. auf den Abend wieder fort/und fuhr/ mit einem Zettel vom Land-Vogt / über den Gangen. Ehe man ins Schiff kommt / werden alle Sachen der Reisenden durchsuchet / Kleider und dergleichen Geräthe gibt nichts / aber von den Waaren muß man den Zoll erlegen.

Den 13. hatte ich mein Lager zu Baterpur. Meilen. 2.

Den 14. zu Satragij-Sera. 8.

Den 15. zu Moniarky-Sera. 9.

Morgens selbigen Tages / nach zuruck-gelegten zweyen Meilen / kam ich über den Fluß Carnasar-su / und drey Meilen drüber / muß man über einen andern Saodesu/ durch beede aber kan man fahren.

Den 16. nach Gurmabad. Meilen. 8.

Dieses ist ein Flecken / an dem Fluß Gudera-su gelegen / und kommt man da über eine steinerne Brücke.

Den 17. nach Saseron. Meilen. 4.

Saseron ist eine unten am Gebürge gelegene Stadt / bey welcher es einen grossen Teich hat ; mitten daselbst / ist eine kleine Insel / worauf ein sehr schöner Türckischer Tempel erbauet / in welchem das Grab-Mahl eines Nabab / Nahmens Selim-Kam / zu sehen / welches er zu seiner Zeit/ als er Land-Vogt selbiger Provinz gewesen / aufrichten lassen. Es hat allda eine schöne steinerne Brücke / in die Insel / so durchaus mit Quader-Stucken ausgesetzt und gepflastert ist. Auf einer Seite deß Teichs / ist ein grosser Garten/ indessen Mitte eine andere schöne Begräbnüs gedachten Nabab-Selim-Kam Sohns / so seinem Vatter in der Land-Vogtey daselbst folgte / zu finden.

Wo man zu dem Berg-Werck Sulmelpur will / davon ich im letzten Buch meiner Relationen handeln werde / weicht man von der Land-Strassen von Patna ab / hält sich gerad gegen Suden/ über Exberburg und der berühmten Vestung Rhodas / wovon ich eben daselbst Erwehnung thun will.

Den 18. fuhr ich im Schiff über den Fluß Susu / welcher im Gebürge gegen Süden entspringet ; wann man hinüber ist/so müssen die/welche Waaren haben/ein gewisses erlegen.

Den selbigen Tag nahm ich mein Lager zu Dand-Nagar-Sera / allwo ein schönes Begräbnis. Meilen. 9.

Den 19. zu Halva-Sera. 10.

Den 20. zu Aga-Sera. 9.

Am Morgen begegneten mir 130. so grosse als kleine Elephanten / die man dem grossen Mogul nach Dehly brachte.

Den 21. nach Patna. Meilen. 10.

Patna ist eine der grösten Städte in Indien / am Fluß Gange gelegen / sie ist nicht viel weniger als zwey Meilen lang. Die Häuser da sind nicht schöner als in den andern meisten Städten in Indien / und fast alle nur mit Stroh oder Schilff bedeckt. Die Holländische Compagnie hat daselbst ein Haus / wegen deß Salpeter-Handels / den sie in einem grossen Dorff Chupar läutern lässet / so auch am Gange zehen Meilen unter Patna gelegen.

Als ich mit Herrn Bernier zu Patna anlangte / begegneten uns die Holländer in der Gassen / die wieder nach Chupar zuruck reiseten / wir kamen nicht voneinander / biß wir zwey Flaschen Wein von Schiras / auf freyer Strassen / miteinander ausgeleert hatten / welches in selbigem Land nichts zu bedeuten hat / dann man lebt da ohne Ceremonien und ganz frey.

Ich verweilte mich acht Tage zu Patna / in welcher Zeit sich etwas begeben / aus dessen Verlauff der Leser wird abnehmen können / was Gestalt das Laster der Sodomiterey / bey den Mahometanern / nicht unbestrafft bleibet. Ein Mimbachi / über 1000. Mann Fuß-Volck / wollte eines jungen Menschen / der in seinem Dienst war / mißbrauchen / welcher sich aber dessen Beginnen offtmahls wiedersetzte / und endlich darüber beym Land-Vogt beklagete; dieser gab ihm folgenden Bescheid: Wofern dein Herr noch ferners dergleichen dir zumuthen sollte / so siehe zu / wie du ihn umbringen mögest.

Endlich nahm doch der Capitain / die Zeit / in einem Haus auf dem Land / einst so wohl in acht / daß er den Jüngling zwang / und seinen Willen an ihm vollbrachte. Der junge Mensch aber / ohngeachtet der Schmertzen / wollte doch die Zeit seiner Rache nicht versaumen / und / als er sich eines Tages mit seinem Herrn auf der Jagt / von den andern Dienern bey einer Viertel Meil Wegs / entfernet sahe / kam er von hinten herbey / und hieb ihm den Kopff mit seinem Säbel auf einen Streich herunter / rannte darauf alsobald mit seinem Pferd von allen Kräfften der Stadt zu / überall schreyend / er habe seinem Herrn / der und der Ursachen halber / das Leben genommen / begab sich in deß Land-Vogts Behausung / der ihn aber gleichwol in das Gefängnis verwiese. Doch kam er nach sechs Monathen wieder heraus / und obschon die Verwandten deß Entleibten / eine Lebens-Bestraffung über ihn hätten erhalten können / dorffte ihm der Land-Vogt den Tod doch nicht zu erkennen / aus Beysorge deß gemeinen Manns / der die That deß Jünglings höchst rühmte.

Zwischen 11. und 12. Uhren / reisete ich im Schiff von Patna nach Daca den 29. Decemb: ab. So der Fluß wäre groß gewesen / wie nach dem Regenwetter / hätte ich mich gleich zu Hallabat oder wenigstens Banaru / aufs Schiff begeben.

Denselbigen Tag nahm ich mein Nacht-Lager zu Sera Beconcur. Meilen. 15.

Fünff Meilen disseits ist der Fluß Puponsu / so von Süden kommt und in den Gangen laufft.

Den 30. zu Sera von Eriia. Meilen. 17.

Den 31. findet man / nach ohngefehr zuruckgelegten vier Meilen / den Fluß Kaoa / von Süden herfliessend / drey Meilen besser unterhalb / lässet sich ein ander Chanon genannt sehen / aus Norden / vier Meil weiter hinab ist der Fluß Erguga / aus Süden / endlich sechs Meile unterwerts der Fluß Aquera auch aus Süden / welche alle viere in dem Gange ihren Nahmen verliehren. Denn gantzen Tag hatte ich stets ein grosses Gebürge im Gesichte / gegen Süden / bald 10. bald 15. Meilen vom Gange entfernet / und nahm mein Lager zu Monger-ville. Meilen. 18.

Den 1. Jan: 1666. nachdem wir zwey Stunden gerudert hatten / sahe ich den Fluß Gandet von Norden kommend / in den Gangen fallen. Es ist ein grosses Wasser so schiffe trägt.

Denselben Abend blieb ich zu Zangira. Meilen. 8.

Weilen aber der Ganges diese Tag-Reise sehr krum laufft sind es wohl 22. Meilen zu Wasser.

Den 2. von 6. Uhren früh biß gegen 11. sahe ich wohl drey Wasser in den Gangen gehen / alle von Norden kommende. Das erste wird Ronova / das anderte Tae / das dritte Chanan genannt.

Mein Nachtlager war zu Baquelpur. Meilen. 18.

Den 3. traff ich nach verrichteten vier Meilen auf dem Gange / den Fluß Katare von Norden / an / und blieb selbigen Abend im Dorff Pongangel / zu Ende deß Gebürges / das sich biß an den Gangen erstreckt.

Den 4. hatten wir das grosse Wasser Martnadi von Norden / eine Stund unterhalb Pongangel / und blieben über Nacht zu Rage-Mehale. Meilen. 6.

Rage-Mehale ist eine Stadt / die den Gangen zur Lincken hat; wann man zu Land kommt / findet man den Weeg eine oder zwey Meilen gegen die Stadt mit Ziegeln gepflastert. Dieser Ort war vormahls deß Land-Vogts von Bengala Residentz: Massen es gar ein schön Land zum Jagen ist / und auch sonst groß Gewerb da hatte. Weil sich aber der Fluß von dar abgewendet / und eine starcke halbe Meil von der Stadt laufft / so hat sich der Land-Vogt mit den Kauffleuten / welche zu Rage-Mehale wohneten / nach Daca / einer jetziger Zeit starcken Handels-Stadt begeben / und dieses zwar sowohl erwehnter Ursach wegen / als auch den König von Aracan / wie ingleichem etliche Portugesische Banditen im Zaum zu halten / die sich an den Ort / da der Ganges ins Meer fällt / hingezogen / und mit ihren streiffenden Partheyen denen zu Daca sehr beschwerlich waren.

Als ich den 6. in dem grossen Marck-Fleck Danapur / sechs Meilen von Rage-Mehale / anlangte / ließ ich den Herrn Bernier allda / welcher seinen Weeg zu Lande über Casenbazar auf Oguli nahm / weil man bey seichtem Wasser / wegen einer grossen Sand-Banck / die sich vor der Stadt Sutiqui gesetzet / nicht fort kan.

Selbigen Abend kam ich nach Tutipur / von Rage-Mehale Meilen. 12.

Ich sahe allda / bey Auffgang der Sonnen / viel auf dem Sande liegende Crocodillen.

Den 7. nach Acerat. Meilen. 25.

Von Acerat nach Daca sind zu Lande noch 45. Meilen. Diesen gantzen Tag über / sahe ich eine unglaubliche Menge Crocodillen / welches mir einen Lust erweckte / auf deren einen zu schiessen / um zu sehen / ob es wahr sey / was man ins gemein von ihnen ausgibt / daß ein Schuß ihnen nichts thun könne. Ich traff ihn gleichwol in die Backen / woraus Blut lieff / er blieb aber nicht ligen / sondern begab sich wieder ins Wasser.

Den 8. fand ich wieder eine grosse Anzahl Crocodillen / am Uffer deß Flusses ligende / und schoß zweymal auf ihrer zwey / allezeit mit drey Kugeln; so bald sie verletzt waren / legten sie sich auf den Rucken / sperrten den Rachen auf / und starben.

Selbigen Abend blieb ich zu Duludia. Meilen. 17.

Die Raben verursachten daß wir einen schönen Fisch bekamẽ / welchen die Fischer im Rohr ans Land jagten / dann als unsere Schiffleute eine grosse Menge schreyender Raben sahen / die sich ins Rohr begaben / urtheileten sie gleich / es müste etwas sonderliches daselbst seyn / suchten so fleissig herum / und traffen das an / was eine gute Mahlzeit gab.

Den 9. um 2. Uhr Nachmittag / kamen wir an den Fluß Chativor / von Norden / und blieben über Nacht zu Dampur. Meilen. 16.

Den 10. hatten wir unser Lager am Gestad / in einem von Häusern abgelegenem Ort / und verrichteten selbigen Tag Meilen. 13.

Den 11. als wir gegen Abend dahin kamen / wo sich der Ganges in drey Ströme theilet / dessen einer nach Daca gehet / blieben wir am Eingang solchen Stroms in einem grossen Dorff Jatrapur. Meilen. 20.

Die so nichts bey sich führen / können zu Lande von Jatrapur nach Daca / da sie um viel näher kommen / massen das Wasser sehr in die Krümme laufft.

Den 12. gegen Mittag / schifften wir den grossen Marckfleck Bagamara vorbey / und nahmen unser Lager in einem andern grossen Flecken Kasiata. Meilen. 11.

Den 13. gegen Mittag / zwey Meilen von Daca / traffen wir den Fluß Laquia an / von Nord-Osten. Gleich gegen der Spitze über wo die beede Wasser ineinander lauffen / hat es auf jeglicher Seite eine Vestung / mit Geschütze wohl versehen. Eine halbe Meile besser hinab / ist das Wasser Pagalu / über welches eine schöne aus Ziegel vom Mirza-Mola erbauete Brücken gehet. Dieser Fluß kommt von Nord-Ost; noch eine halbe Meil abwerts / laufft der Fluß Cadamtali von Norden / über welcher man auch auf einer Brücken von Ziegeln fähret. Auf beeden Seiten deß Wassers / findet man unterschiedliche Thürne / an welchen eine grosse Menge Köpffe der Strassen-Rauber / gleichsam eingefasset zu sehen sind.

Auf den Abend kamen wir nach Daca / und hatten selbigen Tag zuruck gelegt / Meilen 9.

Daca ist ein grosser Ort / der sich sehr in die Länge erstrecket / indeme ein jeder sein Haus gern neben dem Gange hat. Diese Länge begreifft wohl zwey Meil Weges / ja gar von der letzten Brücken aus Ziegeln / davon ich erwehnet / biß nach Daca / es ist nichts als eine Reihe Häuser so weit voneinander entlegen / worinn meistentheils Zimmerleute wohnen / welche die Galeazen und Schiffe bauen. Diese Häuser sind eigentlich nur schlechte Hütten von Rohr / mit fetter Erden beworffen. Die zu Daca sind zwar nicht viel besser / was aber deß Land-Vogts Wohnung anlanget / ist es ein grosser / mit Mauren umfangener Ort, auf dessen Mitte ein schlecht von Holtz aufgesetztes Haus stehet. Er ist gemeiniglich nur in Zelten / so er in einem grossen Hof deß Umfangs aufrichten lässet. Die Holländer / als sie sahen / daß ihre Wahren / in den ordinari Häusern / nicht gar zu sicher seyn möchten / liessen eine sehr schöne Wohnung aufführen / deßgleichen ist auch der Engelländer ihre nicht zu verachten. Der Augustiner Kirche ist ganz von Ziegeln / und der Bau gar fein.

Auf meiner letzten Reise nach Dacan / führte der Nabab Cha-Est-Kan / damahliger Land-Vogt zu Bengala / einen Krieg mit dem König von Aracan / dessen Schiff-Flotte in 200. Galeazen und unterschiedlichen kleinen Schiffen bestunde. Diese Galeazen / durchstreichen den ganzen Golf von Bengala / kommen auch in den Gangen / massen das Meer noch höher steigt / als biß nach Daca. Cha-Est-Kan / deß jetzt regierenden Königs Aureng-Zeb Vetter / so der trefflichste Kopff in allen seinen Landen ist / hatte Mittel und Weege ersonnen / unterschiedliche Krieges-Häupter / deß Königs von Aracan Armee / zum Abfall zu bringen / und giengen auf einmahl viertzig Galeazen / darauf die Portugesen commandirten / zu ihm über.

Damit er aber diese neue Ankömlinge zu seinem Dienste desto williger machte / ließ er jedem Portugesischem Officierer und den Soldaten nach proportion einen guten Sold reichen / die Einheimischen aber bekamen nur doppelt soviel / als sonst. Es ist erschröcklich anzusehen / wie schnell die Galeazen / mit ihren Rudern / fortstreichen; welche so lang sind / daß sie biß fünftzig Ruder auf einer Seite haben / doch sitzen an jedwederm nicht mehr als zwey Persohnen.

Etliche sind sehr schön gezieret / und ist weder Gold / noch blau Schmeltz-Werck / an ihnen gesparet. Die Holländer haben deren einige in ihren Diensten / in welchen sie ihre Waaren überbringen / und müssen zuweilen noch etliche andere miethen / daß also mancher armer Mensch sein Brod von ihnen gewinnet.

Den andern Morgen nach meiner Ankunfft / welches der 14. Januarius gewesen / besuchte ich den Nabab; ich verehrte ihm eine mit Gold gestickte / und mit grossen güldenen Spannischen Spitzen rings umher / eingefaste Decke / eine grosse von Gold und Silber gemachte Leib-Binde / mit eben dergleichen Spitzen / und einen sehr schönen Schmaragd-Ring. Und als ich auf den Abend wieder zu den Holländern kam / bey denen ich mein Quartier hatte / schickte mir der Nabab / Granaden / Chinesische Pomerantzen / zwey Persische Melonen / und dreyerley Gattungen Aepffel.

Den 15. ließ ich ihm meine Waaren sehen / seinen Sohn aber den Printzen / beschenckte ich mit einem kleinẽ Uhrichen von güldenem Schmeltz-

Werck /

Werck mit einem kleinen / schön mit Silber eingelegten paar Pistolen / und Perspectiv oder Fern-Glas. Alles was ich innerhalb zehen Jahren so wohl dem Vatter als Sohn verehret / kommt mich über 5000. Frantzösische Pfunde.

Den 16. handelte ich mit ihm / um den Preiß meiner Waaren / und kam folgends zu seinem Visir / meinen Wechsel-Brieff abzuholen / um meine Bezahlung in Casenbazar zu erheben. Nicht daß er mir mein Geld in Daca auszuzahlen sich geweigert hätte / sondern / weil die Holländer / so um alles bessere Wissenschafft hatten / mich warneten / daß es gefährlich wäre / Geld nach Casenbazar bey sich zu führen / wohin man schwerlich / als nur auf dem Gange gegen das Wasser kommen könnte / dann der Weeg sey überaus böß / zu Lande voll Hecken oder Morast. Die Gefahr aber beruhet in dem / daß die kleinen Schiff / so man gebraucht / gar bald von dem geringstem Sturm umgeschlagen werden / ja wann es die Boots-Leute mercken / daß man Geld bey sich führt / ist es ihnen gar ein leichtes / das Schiff selbst umzustürzen / und das Geld nachgehends auf dem Grund zu finden / damit sie dessen habhafft werden.

Den 20. nahm ich Abschied vom Nabab / der mich bat / ihn ehistens wieder zu besuchen / ließ mir auch einen Paß ausfertigen / in welchem er mich einen seiner Hof-Junckern nannte / welches er schon öffter gethan hatte / seit dem / daß er Land-Vogt in Amadabat gewesen war / als ich nemlich in der Landschafft Dacan im Kriegs-Heer zu ihm kam / wohin sich Raja Seva-gi / begab / davon ich anderwärtig berichten will. Krafft dieses Passes / konnte ich in allen Landen deß grossen Moguls / als seiner Bedienten einer / hin und wieder reisen / dessen Innhalt aber soll im andern Buch gedacht werden.

Den 21. hielten die Holländer / mir zu Ehren / ein stattlich Panquet / worzu die Engelländer / etliche Portugesen / samt dem / dieser Nation Mönch Augustin / eingeladen wurden.

Den 22. besuchte ich die Engelländer / deren Ober-Haupt oder Præsident / Herr Prat gewesen / nachmahls auch den Portugesischen Mönch / und etliche andere Franken.

Vom 23. biß 29. kauffte ich vor 11000. Rupien einige Waaren / und da alles zu Schiff gebracht war / nahm ich bey einem und andern / meinen Abschied.

Den 29. reisete ich von Daca ab / alle Holländer aber gaben mir mit ihren kleinen gewaffneten Schiffen das Geleit / zwey Meil Weeges weit / in welcher Zeit nichts am Spannischen Wein ermangeln muste. Vom 29. Jan: biß 11. Febr: blieb ich stets auf dem Fluß / hinterließ meine Diener und Waaren im Schiff zu Acerat / ich aber nahm ein Boot / worauff ich nach dem grossen Dorff Mirdapur überfuhr.

Den 12. miethete ich ein Reit-Pferd / weil ich aber / meinen Reise-Zeug fortzubringen / keines haben könnte / muste ich zwey Weibs-Persohnen nehmen / die mir solchen trugen.

Selbigen Abend / kam ich nach Casenbazar / allwo ich vom Herrn Arnold von Wachtendonck / Directoren aller Holländischen Factoreyen in Bengala / gar ehrlich empfangen wurde / welcher zugleich auch wollte / daß ich mein Quartier bey ihm haben sollte.

Den 13. brachte ich den Tag gar lustig zu / mit den Herrn Holländern / die sich bey meiner Ankunfft / ergötzen wollten.

Den 14. begab sich Herr von Wachtendonck wieder zuruck nach Ugeli / woselbst die Haubt-Factorey war eben den Tag; kam einer meiner Diener / den ich voran geschickt hatte / zu mir / berichtend / daß die Leute / so ich im Schiff bey meinen Waaren hinterlassen / grosse Gefahr ausgestanden / wegen eines starcken Windes / der zwey Tag gewähret / und bey Nacht immer grösser worden.

Den 15. gaben mir die Holländer ein Pallakis / nach Madeson-bazarki zu reisen. Es ist ein grosser Marck-Fleck / 3. Meile von Casenbazar / allwo der oberste Einnehmer deß Cha-Est-Kan war / deme ich meinen Wechsel-Brieff überreichte. Nach dessen Lesung / sprach er / es wäre zwar gut / und wollte er mir auch solchen auszahlen / wenn er nicht den Abend zuvor / von Nabab / Befehl erhalten hätte / damit innen zuhalten / wofern ich das Geld / noch nicht empfangen. Die Ursach sagte er mir nicht / warum Cha-Est-Kan / also mit mir handelte / und gieng ich bestürzt gnug über solch Beginnen / wieder nach meiner Herberg.

Den 16. schrieb ich dem Nabab / um zu wissen / was ihn dazu bewogen / daß er seinem Einnehmer befohlen / mir mein Geld vorzuenthalten.

Den 17. fuhr ich Abends nach Ugeli auf einem Schiff von 14. Rudern / so ich von Holländern entlehnte / und blieb diese und folgende Nacht auf dem Wasser.

Den 19. kamen wir den grossen Flecken Nandi vorbey / an welchen die Fluth deß Meers gehet. Es entstund aber ein so grausamer Wind / und das Wasser wuchs so hoch / daß wir drey oder vier Stund stillhalten / und unser Schiff aufs Land bringen musten.

Den 20. war ich zu Ugeli / allwo ich biß auf den 2. Merzen verblieb / in welcher Zeit die Holländer mich herrlich tractirten / und mir alle Lust machten / die sie nur im selbigen Land erdencken konnte. Wir thaten manche Spazier-Farth auf dem Fluß und hatt die köstlichste Schnabel-weid / so in unsern Europæischen Gärten im̃er zu finden seyn mag / allerhand Salat / grün Kraut / Spargen / Schotten / sonderlich aber Bohnen / deren Saamen aus Japonien kom̃t / und fleissig gewartet wird / doch konnten sie niehmals Artischocken aufbringen.

Den 2. Merzen marschirte ich von Ugeli ab / und kam den 5. nach Casenbazar. Den folgenden Morgen war ich zu Madesu-bazarki / um zu erfahren / ob der Einnehmer keinen andern Befehl empfangen / mir mein Geld zu erlegen. Dann besser oben hab ich erwehnet / daß ich alsobald dem Cha-Est-Kan geschrieben / und mich über sein Verfahren beklaget / auch zu wissen begehret / warum er mir meinen Wechsel-Brieff auszuzahlen / verbotten. Der Director der Holländischen Factorien / gab auch einen Brieff mit / in welchem er ihm vorstellte / wie er mich sehr wohl kennete / ingleichem die unterschiedlichen Verrichtungen / so wir vorher mit einander hatten / so wohl in Amadabat / als auch zu Decan bey der Armee / und in vielen andern Orten / daß ich demnach wohl ein besseres Tractament verdiente / und wäre ich der einige / welcher die schönsten und raresten

raresten Sachen aus Europa in Indien brächte/ würde aber solcher Gestalt mich nicht dahin vermögen lassen/daß ich wiederkäme/wie er doch verlangte/wofern absonderlich ich unvergnügt abreisen sollte: Uber diß könnte ich/durch meine Autoritet/die jenigen/so in Indien mit Rariteten zu kommen lust hätten/leicht abschrecken/indem ich ihnen dieGefahr vorstellen würde/gleiches Tractament/ wie ich zu empfangen. Weder mein noch deß Directors Schreiben/koñten unsere Hoffnung völlig auswürcken/ und war ich mit dem neuen an den Einnehmer ergangenen Befehl deß Nabab schlecht zu frieden/ krafft dessen er ihm Gebot/mir/an meiner schuldigen Summa/ 20000. Rupien abzuziehen/welches nach unserm Vergleich/deß Preises halber / der Wechsel-Brieff zu Lande austrüge. Der Nabab fügte auch hinzu/ wofern ich mit solcher Bezahlung/ nicht vergnügt wäre / möchte ich nur kommen/und meine Waaren wieder zuruck nehmen. Dieses deß Nabab Verfahren/kam von drey schlim̃en Vögeln her / so sich an dem Hof deß grossen Moguls befanden und mir solch loses Stücklichen bewiesen / und folget deren Erzehlung mit wenigem.

Aureng-Zeb / jetziger Regent/hat/auf Anhalten zweyer Persianer und eines Banianen/denen aus Europa und andern Orten / mit Kleinodien nach Hof handlenden Kauffleuten / eine gar nachtheilige Gewonheit eingeführt. Wann sie zu Wasser oder Land ankommen/müssen die Commendanten selbiger Orten/wo sie anlangen/solche mit ihren Waaren dem König zuschicken / es sey ihnen lieb oder leid / wie dann der Land-Vogt zu Suratte mit mir Anno 1665. auch also verfuhr / indem er mich nach Dehly oder Gehanabad / wo damahls der König war/hin sandte. Es ist aber der Persianer und der Banianen/die bey ihrer Mayestät sind/ Ampt / daß sie alle Kleinodien/so man dem König verkauffen will/besichtigen und probieren. Der eine dieser Persianer wird Nabab-Akel-Kan/ oder der Fürst vom Verstand genannt/welcher alle Edelgesteine deß Königs in Verwahrung hat: der andere heist Mirza-Muson/der jedes Stuck schätzen muß. Der Banian wird Nali-kan genannt / muß die Edelgesteine besichtigen/ob sie nicht falsch sind/oder sonst irgend einen Mangel haben. Diese drey Leute/ haben beym König erhalten/daß all das jenige/was ausländische Handels-Leute dem Könige zu verkauffen bringen/erst ihnen zu Gesichte kom̃en muß/ und sie ihm es so dann vortragen. Wann etwas schönes vorhanden / woran sie was zu gewinnen dencken / wollen sie es um den halben Preiß minder vor sich kauffen / als es werth ist/weigert man sich aber solches ihnen so wohlfeil zu überlassen/sind sie so boßhafft / daß sie die Steine/ in Gegenwart deß Königs/nur um halben Preiß schätzen. Zu dem/hat der König Aureng-Zeb ohne das wenig Belieben zu den Kleinodien/als der Gold und Silber viel höher hält.

Am Tag des Königs Fest/worvon ich anderweit gedenken will / bringen alle Fürsten und vornehme Herren am Hof dem König kostbahre Verehrungen / wo sie aber keine Kleinodien können zu Kauff kriegen/beschenken sie ihn mit einer Summa güldener Rupien/die dem König viel besser gefallen /wiewohl ein Præsent von Kleinodien einem König weit feiner anstehet/als gemünzt Geld. Bey Herannahung solches Festes / lässet er eine grosse Menge von Diamanten / Rubinen / Schmaragden / und Perlen aus seinem Schatz langen/ die der jenige / so sie schätzen muß/unterschiedlichen Kauffleuten einhändiget / damit selbige denen / welche den König beschencken müssen / verkaufft werden/ daß der König demnach auf solche Weise beedes Geld und Kleinodien zusammen bekommt.

Und welches dem Jubilirer auch noch zum Nachteil gereicht / so kaufft kein Fürst oder Herr ein solch Kleinod / so der König schon einmahl gesehen ; Ja über diß finden sich jezuweilen zu der Zeit / da diese drey darzu bestellten Persohnen die in ihre Häuser gebrachte Juwelen / besichtigen / examiniren / und betrachten/unterschiedliche andere Banianen ein / deren einer sich auf die Diamanten / der andere auf die Rubinen / der dritte auf die Schmaragden der vierte auf die Perlen verstehet/ und jeden Stucks Gewicht / Güte/ Reinigkeit und Farbe/ aufschreiben. Wann demnach der Kauffmann folgends zu Fürstlichen Persohnen oder etlichen Land-Vögten der Provintzien kommt / so übersenden ihnen diese Leute eine genaue Verzeichnus dessen/was er bey sich hat/samt dem Tax/ den sie gemeiniglich aus Boßheit nur halb so hoch setzen/ als die Sachen werth sind. Diese Banianen sind 1000 mahl ärger/wie auch in Betrug und Schalckheit weit verschlagener als die Juden / wann sie sich rächen wollen. Und diß ist der lose Possen / den mir solche drey Kerle bewiesen.

Nach meiner Ankunfft in Gehanabad/kam einer dieser dreyen zu mir / sprechend / daß er vom König beordert wäre / meine mithabende Sachen zu besehen / ehe sie vor den König kämen; Sie hätten wohl gewünscht / daß der König damahls von Gehanabad / abwesend seyn möchte/ weil sie alles was ich bey mir führte / selbst würden gekaufft haben/damit sie bey wieder Verhandlung derselben an den König/ etwas hätten gewinnen mögen / welches sie aber von mir nimmermehr würden erhalten haben.

Den andern Morgen / kamen sie alle drey einer nach dem andern / zu mir / und wollten eine Rosen in Gestalt einer Pirn / von neun grossen Perlen / deren die gröste 30. carat schwer war/von mir erhandeln : Die kleineste hatte 16. carat/ und ein einzige in Form einer Pirn war von 55. Caraten. Die Rosen behielt der König die Perl aber wollte ich ihnen auf keinerley Weise verkauffen / ob sie schon sehr darnach strebten/ doch brachten sie es dahin / daß Giafer-Kan / deß Königs Vetter / solche am ersten zu sehen bekam / wollte sie mir aber nicht wieder zustellen/sagend/ er könnte sie mir so wohl als der König zahlen / bat mich dabey / nichts davon zu melden / massen er willens wäre/selbige dem König zu verehren.

Nachdem der König unter meinen Juwelen aussuchte / was ihm gefiel / kauffte mir Giafer-Kan unterschiedliche Stück ab / handelte auch zugleich mit mir um die grosse Perl.

Wenige Tage hernach/ließ er mir das Geld/ unserm Vergleich gemäß / einhändigen / ausgenomen die Perl / an welcher er mir 10000. Rupien wollte abziehen. Dann die beeden Persianer nebst dem Banian/berichteten ihn schelmisch/welcher Gestalt

stalt sie die Perl/wann sie nur gewollt / vor 8. oder 10000. Rupien hätten können wohlfeiler bekommen/welches doch im Grund falsch war. Ließ sich demnach Giafer-Kan vernehmen/ich könnte sie nach meinem Belieben wieder haben/worauf ich ihn gleich bey diesem Wort fassete/mit Versicherung / daß er sie die Zeit seines Lebens nicht mehr sehen sollte.

Ich hielt ihm mein versprechen / und blieb steiff bey meinem Entschuß. Die Ursach aber dessen war/daß ich theils verlangte/ dem Cha-Est-Kan / auch etwas kostbahres/ wie ich dann auch that/zu überbringen/und wollt ich/ wenn ich ihn stracks nach meiner Ankunfft in Suratte hätte besuchen dörffen/wohl nicht zum König auf Gehanabad kommen seyn/ worüber ich mich ohne diß/ mit dem Land-Vogt zu Suratte zimlich entzweyete. Dann/nach abgelegten Complimenten/sagte er mir gleich/es würde dißmahls nicht/wie auf meinen andern Reisen/ablauffen / weiln der König ausdrücklich haben wollte/daß alles/was von schönen Sachen in sein Lande käme/ihm erst gewiesen würde. Ich brachte mehr als vier Monaten mit dem Land-Vogt deßwegen streitend/ jedoch umsonst zu/ und muste ich doch endlich zum König / aus Beysorge aber/daß ich irgend einen andern Weeg nehmen möchte / wurden fünffzig Reuter / um mich biß nach Chalaur zu begleiten/ mitgesandt.

Als ich nun nach Bengala abreisete/schrieben diese drey Persohnen über die Kleinodien/so wohl aus eigenem Verdruß/als auch zweiffels ohn auf Verhetzung deß Giafer-Kan/ der sich/wegen meiner ihm gethanen Verweigerung gern rächen wollte/dem Cha-Est-Kan zu/daß ich etliche Juwelen bey mir hätte/ihm solche zu zeigen/unter denen wäre ein sehr schöne Perl/die ich dem Giafer-Kan um 10000. Rupien höher gehalten/als sie werth wäre/ weßwegen er sie mir auch wieder zuruck gegeben hätte.

Dergleichen Nachricht ertheilten sie auch/ nach proportion meiner andern Stücke/ die ich bey mir führte/und wegen dieses falschen und boßhafften Berichts/den sie dem Cha-Est-Kan erst hernach beybrachten/als mir mein Wechsel-Brieff schon zugestellt war/geschah es/daß mir der Fürst von meiner ganzen Summa 20000. Rupien wollte abziehen lassen/welches doch endlich auf 10000. herab kam/womit ich mich noch trösten muste.

Weil ich besser oben deß Præsentes so ich dem Cha-Est-Kan gethan/gedacht/muß ich billig das auch nicht verschweigen/was ich dem König/den Nabab Giafer-Kan / dem Verschnittenen der grossen Begum/der Schwester deß Aureng-Zeb/ dem Obristen Schatz-Meister/ und dem Thür-Hüter deß Schatzes verehret. Dann man muß wissen/daß/wer der auch sey/der beym König Audientz begehrt / vor allen Dingen gefragt werde/ wo das Geschencke sey / das er ihm bringe/wird auch examinirt/ ob es wohl werth ist/daß man es ihrer Mayestät überreiche. Kein Mensch darff jemahls mit leeren Händen vor ihn kommen/und ist dieses eine gnug theuer erkauffte Ehre. Nachdeme ich also den 12. Sept: 1665. nach Gehanabad kam/legte ich meine Complimenten beym König ab/ und war dieses das Geschencke / wie folget:

Ein Schild aus Metall von erhobener Arbeit/trefflich schön übergüldet/das vergülden alle in kam auf 300. Ducaten Goldes/so 1800. Frantzösische Pfunde austrägt/das ganze Stuck aber kostete 4378. Pfunde. Mitten darauf war die Geschichte Curtii/der sich mit dem Pferd und wohl gewaffnet/in den zu Rom eröffneten und Pestilenzische Lufft ausstossenden Abgrund / stürtzete. Der Rand deß Schildes/stellete die Belagerung bey Rochelle gar natürlich vor. Es war das Meister-Stuck eines der Vornehmsten Künstler in Franckreich / und war ihm solches vom Cardinal de Richlieü zu verfertigen anbefohlen worden. Alle vornehme Herren / die damahls beym König Aureng-Zeb herum stunden/verliebten sich in solches Werck/sprechende/daß diß herrliche Stuck / auf den grossen Elepfanten/ der Ihro Mayestät Fahnen vorher trage/ wann sie reisen/ kommen muste.

Mehr verehrte ich ihm einen Streit-Kolben von Cristall/dessen alle Seiten mit in Gold eingefaßten Rubinen und Schmaragden besetzt waren / dieses Stuck kostete 3119. Frantzösische Pfunde.

Ingleichem/ einem schönen Türckischen mit kleinen Rubinen/ Schmaragden und Perlen gestickten Pferd-Sattel / so auf 2892. Pfund kam.

Wie auch einen andern ganz mit Gold und Silber reichlich gestickten Sattel/samt/der Decke/ in allem 1730. Pfunde werth; das ganze Præsent so ich dem König gethan/belieff sich/auf 12119. Frantzösische Pfunde/ oder 6059½. Thlr.

Die Verehrung so ich dem Nabab Giafer-Kan / deß grossen Moguls Vettern gegeben war:

Erstlich eine Tafel mit 19. Stücken/ein Kästigen daraus zu machen/alles von mancherley färbigen Spiegelsteinen/so allerhand Blumen und Vögel / repræsentirten. Das Werck war zu Florentz verfertiget/ und kostete 2150. Pfunde.

Mehr einen trefflichen Rubin-Ring von 1300. Pfunden.

Dem Obristen Schatzmeister ein Uhrichen mit Gold überzogen/und mit kleinen Schmaragden besetzt/ 720. Pfunde werth.

Dem Thür-Hüter deß Königlichen Schatzes/ und denen/so das Geld aus dem Schatz langen 200. Rupien/welches macht 300. Pfund.

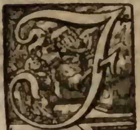
Dem Verschnittenen der grossen Begum/ deß Königs Aureng-Zeb Schwester/ein Uhrichen mit gemahltem Schmeltz-Werck/so auf 260. Pfunde kam.

Alle Verehrungen die ich sowohl dem grossen Mogul als dem Cha-Est-Kan/ dem Giafer-Kan/seiner Mayestät Vettern/als auch dem Königlichem Obristen Schatz-Meister / denen Officirern deß Hauses Kans / denen Capitainen der Pforten deß Pallastes/und endlich denen/die mir den Caalat oder das Ehren-Kleid/zweymahl vom König überbrachten / wie auch von der Begum seiner Schwester zweymahl / und dann einmahl vom Giafer-Kan / alle diese Geschencke/sage ich/ belieffen sich auf die 23187. Pfunde oder 11593½. Thlr. Und ist gewiß/daß die/so einige Verrichtungen am Hof bey den Fürsten/so wohl in Tür-

cken / Persien / als Indien haben wollen / sich nicht unterstehen müssen / etwas anzufangen / wofern sie nicht mit kostbahren Præsenten versehen sind / und den Beutel fast stets vor unterschiedliche Bediente / deren Hülff sie irgend möchten nötig haben / offen halten. In dem ersten Theil habe ich nichts gemeldet vom Geschenck / so ich dem jenigen gegeben / der mir im Nahmen deß Königs in Persien den Caalat überbrachte / welches 200. Cronen waren.

Das Neundte Capitel.

Die Strasse von Suratte nach Golconda.



Ich reisete unterschiedlich mahl / und auf mancherley Weegen / nach Golconda / bald zu Wasser von Ormus / nach Massipatan / bald von Agra / zum öfftern aber von Suratte / allwo die gröste Anfurht in Indien ist. In diesem Capitel werde ich nur von den ordentlichen Strassen von Suratte nach Golconda handeln / in welcher auch der Weeg begriffen / der zu Dultabat darzu komt / wie ich hernach melden will / und werde nur zweyer Reisen gedencken / so von mir Anno. 1645. und 1653. geschehen / damit ich dem Leser keinen Verdruß erwecke.

Ich marschierte von Suratte ab den 19. Januarij. 1645. und kam selbigen Abend nach Cambari / Meilen. 3.

Von Cambari nach Barnoli.	9.
Von Barnoli nach Beara.	12.
Von Beara nach Navapur.	16.

Dieses ist der Ort / wie ich schon erinnert / da der allerschönste / und wie Bisem riechende Reiß wächst.

Von Navapur nach Rinkula. Meilen.	18.
Von Rinkula nach Pipelnar.	8.
Von Pipelnar nach Nimpur.	17.
Von Nimpur nach Pantane.	14.
Von Pantane nach Secura.	14.
Von Secura nach Baquela.	10.
Von Baquela nach Disgon.	10.
Von Disgon nach Dultabat.	10.

Dultabat / ist eine der besten Vestungen in den Landen deß grossen Moguls / auf einem an allen Seiten gäh-abschiessendem Berge; der Weeg / den man hinauf machen können / ist so eng / daß nur ein Pferd oder Cameel auf einmahl durch kan. Die Stadt ligt unten am Berg / mit guten Mauern umgeben / und wurde dieser Haubt-Platz / welchen der grosse Mogul verlohr / als die Könige von Visapur und Golconda das Joch abwurffen / und meutenirten / durch eine subtile Krieges-List / unter der Regierung Gehan-guir / wieder erobert.

Sultan Curon der seit dem Cha-Gehan genannt worden / commendirte die Königliche Armee seines Vatters zu Dacan / Ast-Kan aber / deß Cha-Est-Kan Schwieger-Vatter / so der Generalen einer war / kam mit dem Printzen in ein Gespräch / worüber er sich dergestalt entrüstete / daß er alsobald hinschickte / und einen der Uberschuhe / so man allezeit vor der Thür ausziehet / holen / und ihm damit fünff oder sechs Streiche auf die Mütze geben ließ / welches in Indien die gröste Beschimpfung ist / nach welcher einer fast nicht mehr unter die Leute kommen darf. Dieses geschah aber alles zwischen dem Sultan / und General / abgeredetem Vergleich nach / dem gemeinen Mann / sonderlich aber denen Kundschafftern / so der König von Visapur in deß Printzen Armee haben möchte / desto leichter einen blauen Dunst zu machen.

Nachdeme nun das Gerüchte von deß Ast-Kan Ungnade sich bald weit ausbreitete / ja er selbst seine Zuflucht beym König von Visapur suchte / dieser aber nicht klug gnug war solche Schalckheit zu riechen / empfieng er ihn ganz freundlich / und versicherte ihn seines Schutzes. Als Ast-Kan merckte / daß er so wohl ankommen ware / ersuchte er den König ob er ihm vergönnen wollte / daß er um besserer Sicherheit willen / mit 10. oder 12. seiner Weiber / wie auch ohngefehr so viel Dienern / in die Vestung Dultabat sich reteriren dörffte / welches er auch erhielte. Er kam mit 8. oder 10. Camelen hinauf / die zwey Hütten aber so jedes Camel auf beeden Seiten hatte / waren der Gewonheit nach so wohl verwahret / daß niemand das darinn sitzende Frauen-Zimmer sehen konnte. Aber an statt der Weiber / waren in jeder Hütte zwey gute Soldaten / beherzte Leute / dergleichen auch die Verschnittene waren / so die Camele führeten / daß sie demnach die Besatzung / welche ihr nichts Böses traumen ließ / und ganz sicher war / leicht niedermachen / und sich des Orts bemächtigen konnten / der seit solcher Zeit dem grossen Mogul gehorsam geblieben.

Sonst hat es allda viel schönes Geschütz / die Büchsen-Meister aber sind gemeiniglich Engelländer oder Holländer. Sie hat zwar über sich noch einen keinen höhern Berg / wohin man aber schwerlich / als eben durch diese Vestung / gelangen kan. Es war allda ein Englischer Büchsen-Meister / welcher / nachdem er 15. oder 16. Jahre in Königlichen Diensten gewesen / seine Entlassung suchte: Ja die Holländische Compagnie selbst / welche ihm zu deß Königs Diensten verholffen / that deßwegen ihr äusserstes / konnte aber niemals das geringste erlangen / weil er ein sehr guter Constabel war / und trefflich wohl mit Kunst-Feuer-Werck umzugehen wuste. Raja Jesseing / welcher der mächtigste Heydnische Printz in Indien ist / und den Aureng-Zeb vor andern auf den Thron setzen helffen / wurd als Obrister Feld-Herr deß Königlichen Krieges-Heers wider den Raja Servagi gesandt / als er aber bey der Vestung Dultabat vorüber marschirte / machte ihm der Holländische Büchsen-Meister ein Compliment / und waren alle Constabel bey der Armee nichts als Christen. Der Holländer / die Zeit in acht

nehmend /

nehmens / sprach zum Raja/daß/wo er ihm seinen Abschied ertheilen würde / wollte er etwas aussinnen/ wie man ein Stück Geschützes auf den Berg/ so über der Vestung stund / bringen möchte / massen er schon allbereit mit Mauern umgeben/ und einige Soldaten in solchen Umfang verlegt waren / um zu verhindern / daß sich niemand desselben bemächtigen könnte. Der Raja welcher ihm solchen Vorschlag wohl gefallen ließ / versprach/ daß er ihm seinen Abschied nebst einer guten Verehrung/erhalten wollte/ wofern er solch Vorhaben Werckstellig machen würde. Nachdeme nun alles nach Wunsch deß Printzens erfolgete/hielt er auch dem Holländischen Constabel sein Versprechen/und sahe ich ihn zu Anfang deß 1667.sten Jahres zu Suratte / allwo er nach Batavien zu Schiffe gieng.

Von Dultabat nach Aureng-abat. Meilen. 4.

Aureng-abat war vormahls nur ein Dorff/ woraus Aureng-Zeb eine Stadt gemacht / ist aber nicht umfangen.

Die Ursach des so merckwürdigen Wachsthum solchen Orts / ist so wohl der in selbiger Gegend gelegene/ und zwey Meilen in sich begreiffende See / an welchem das Dorff erbauet/als auch darum / weil seine erste Gemahlin/so seiner Kinder Mutter war/ allda verstorben. Sie ist zu Ende deß Sees gegen Westen begraben / woselbst der König einen Tempel/nebst einer prächtigen Begräbnis und schönen Carvansera aufrichten lassen. Der Tempel und das Grab-Mahl haben grosse Unkosten erfordert/weil sie ganz mit weissem Marbel ausgesetzt sind / den man von der Gegend Lahor auf der Aexte herholte / und fast vier Monat unterwegens zu bringen muste. Als ich einsmahls von Suratte nach Golconda reisete/ begegneten mir fünff Tag-Reisen von Aureng-abat/ mehr dann dreyhundert mit solchem Marbel beladene Karren / deren der geringste mit zwölff Ochsen bespannet war.

Von Aureng-abat nach Pipeli. Meilen.	8.
Von Pipeli nach Aubar.	12.
Von Aubar nach Guisemner.	10.
Von Guisemner nach Asli.	12.
Von Asli nach Saruer.	16.
Von Saruer nach Lesona.	16.
Von Lesona nach Nadur.	12.

Zu Nadur muß man über ein Wasser / so in den Gangen fällt/und 4. Rupien von jedem Karrn zahlen ; Uber diß wer hier hinüber will/muß nothwendig einen Zettel vom Land-Vogt haben.

Von Nadur nach Patonta. Meilen.	9.
Von Patonta nach Kakeri.	10.
Von Kakeri nach Satapur.	10.
Von Satapur nach Sitanaga.	12.
Von Sitanaga nach Satanagar.	10.

Zu Satanagar kommt man in die Lande deß Königes Golconda.

Von Satanagar/nach Meluari. Meilen.	16.
Von Meluari nach Girballi.	12.
Von Girballi nach Golconda.	14.

Dieser Weeg von Suratte nach Golconda hält in sich Meilen 324. und verrichtete ich diese Reise in 27. Tagen. Anno 1653. aber muste ich fünff Tage mehr haben / nahm auch eine andere Strassen biß Piplenar/ allwo ich den 11. Mertzen ankam/da ich den 6 von Suratte abreisete.

Den 12. nach Birgam.

Den 13. nach Omberat.

Den 14. nach Enneque - Tenque / eine gute Vestung/ so den Nahmen zweyer Prinzessinen in Indien hat. Sie ist auf einem von allen Seiten gähem Berge / und hat gegen Osten nur einen kleinen Weeg dahinauf zu kommen; in dem Bezircke dieses Umfangs gibt es einen Teich / und kan man daselbst anbauen / so viel die Unterhaltung 5. oder 600. Mann erfordert/der König aber will allda keine Besatzung halten / und lässet den Ort ganz zum Steinhauffen werden.

Den 15. nach Gerul.

Den 16. nach Lazur / allwo ein Fluß laufft / an welchem / einen Canonen Schuß weit/eine der grösten Pagoden deß Landes Ostwerts stehet/wohin alle Tage eine grosse Menge Pilgram sich einfinden.

Den 17. nach Aureng-abat.

Den 18. nach Pipelgan oder Piplij.

Den 19. nach Ember.

Den 20. nach Deogan.

Den 21. nach Patris.

Den 22. nach Bargan.

Den 23. nach Palam.

Den 24. nach Candear / einer grossen Vestung / die aber auf einer Seite einen Berg über sich hat.

Den 25. nach Gargan.

Den 26. nach Naguni.

Den 27. nach Indove.

Den 28. nach Indelvai.

Den 29. nach Regivali. zwischen diesen zweyen letzten Orten hat es einen kleinen Fluß/ der die Lande deß grossen Moguls / von dem Reich deß Königs von Golconda scheidet.

Den 30. nach Masapkipet.

Den 31. nach Mirel-Mola-Kipet.

Den 1. April nach Golconda.

Von Agra nach Golconda zu kommen/muß man nach Brampur / krafft oben beschriebener Strassen / von Brampur nach Dultapat / so nur 5. oder 6. Tag-Reisen entfernet / von Dultapat aber auf andere jetzund erzehlte Orte.

Man kan auch noch einen andern Weeg nehmen / von Suratte nach Golconda zu gehen/ nemlich über Goa und Visapur / wie ich in einer besondern Relation meiner Reise nach Goa / bemerken werde. Nun komme ich auf das/was ich absonderliches im Reich Golconda beobachten können / wie auch auf den letzten Kriege / den er mit den benachbarten oder angräntzenden Ländern / so lang ich in Indien gewesen / führen muste.



Das Zehende Capitel.

Vom Reich Golconda / und dessen unterschiedlichen Kriegen / die es von wenigen Jahren her führen müssen.

DAs ganze Königreich Golconda / ist durchaus ein gut Land / hat Uberflus an Korn / Reiß / Hammeln / Hüner / und andern benötigten Lebens-Mitteln. Und weiln es auch viel Teiche allda gibt / so ist auch kein Mangel an guten Fischen zu spüren; vor allen wird daselbst eine Art Eperlan gefunden / der nur eine Gräthe in der Mitten hat / und gar köstlich ist. Diese Teiche sind mehr von Natur als durch Kunst zubereitet / und ist deren das ganze Land voll / liegen gemeiniglich an einem etwas erhobenem Ort / allwo man nur gegen der Ebene zu / das Wasser innen zu halten / einen Dam̃ auffführen darff; Diese Dämme sind jezuweilen eine halbe Meile lang / und wann das Regenwetter vorbey / kan man nur von einer Zeit zur andern die Schlüssen öffnen / und das Wasser ins Feld ausfliessen lassen / allwo es in mancherley kleine Gräben kom̃t / gemeiner Leute Aecker damit zu befeuchten.

Bagnagar ist sonst der rechte Nahm der Haupt-Stadt dieses Königreichs: Aber sie wird ins gemein Golconda von der Vestung genennet / die nur zwey Meilen davon entlegen / und deß Königs-Residentz ist. Diese Vestung begreifft fast zwey Meile in sich / daß es also eine grosse Wache erfordert. Wo der König seinen Schatz hat / sihet es einer Stadt ähnlich / er hat aber sein Hof-Lager von dar verändert / seit dem / daß Aurengzeb solche durch seine dahin gesandte Armee plündern lassen / wovon anderwärtig soll gedacht werden.

Ist demnach Bagnar die Stadt / so ins gemein Golconda benahmet wird / sie bekam aber ihren Anfang / durch den Uhr-Anherrn deß jetzo regierendem Königs / auf Anhalten seiner Ehe-Gemahlin einer / die ihm sehr lieb war / und Nagar hiesse. Vor diesem ist es nur ein Lust-Ort gewesen / wo die Königliche schöne Gärten gestanden / als ihm aber seine Gemahlin die Anmuthigkeit solcher Gegend / wegen Nähe deß Flusses / einen Pallast und Stadt daselbst zu erbauen / vorstellete / ließ er endlich den Grund darzu legen / befehlend / daß sie nach den Nahmen seiner Gemahlin Bag-nagar / das ist / der Nagar Garten sollte genennet werden. Diese Stadt ligt unter dem 17. Grad: Latitud: das Land in selbiger Gegend ist ganz eben / nechst der Stadt aber sihet man viel Felsen / gleichwie bey Fontaine-bleau. Ein grosser Fluß befeuchtet die Stadt-Mauern / Süd-West werts / und fällt nächst Massipatan in den Golf von Bengala. Zu Bag-nagar kommt man über denselben auf einer grossen steinernen Brücken / die ja so schön ist als die neue Brücke zu Paris. Die Stadt ist fast so groß wie Orleans wohl erbauet / hat viel schöne grosse Strassen / aber / weil sie nicht gepflastert sind / wie alle Städte in Persien und Indien / so ligen sie voll Sand / welches im Sommer sehr beschwerlich ist.

Ehe man zur Brücken gelangt / muß man durch eine grosse / eine Meil Weeges lange Vorstadt / wo alle Kauffleute und Handwercker wohnen / ja aller Pövel hält sich ins gemein da auf / massen die Stadt nur von grossen Herren / von Hof-Bedienten / Gerichts-Persohnen / und Kriegs-Leuten erbauet ist. Von 10. oder 11. Uhren deß Morgens biß gegen 4. oder 5. Uhr deß Abends / kommen die Kauffleute und Unterhändler hinein / um mit den ausländischen Handelsleuten ihr Gewerbe allda zu treiben / nachmahls begeben sie sich wieder nach Haus. In dieser Vorstadt hat es zwey oder drey schöne Mahometische Tempel / die den Fremden an statt der Carvanseren dienen / man siehet auch in der Nachbarschafft / mancherley Pagoden: Eben durch diese Vorstadt / kommt man aus der Stadt in die Vestung Golconda.

Wann man über die Brücken gehet / kommt man gleich in eine grosse Strassen / die einen zum Königlichen Pallast leitet; Zur rechten Hand / werden etliche Herren-Häuser und vier oder fünff schöne Carvanseren gesehen / zwey Stock-Werck hoch / darinn es grosse Säle und fein kühle Cammern hat. Zu Ende dieser Strassen / ist ein grosser Platz / auf welchem eine Seite deß Pallastes stehet / an der Mitte deß Pallasts hat es einen Ercker / in welchem der König sich zu setzen pflegt / wann er dem Volck Audientz ertheilt. Die grosse Pforten deß Pallasts / ist nicht auf diesem / sondern nechst dabey gelegenen Platz: Man kommt gleich in einen grossen Hof / mit Spazier-Gängen umgeben / worunter deß Königs Leib-Wacht zu finden.

Von diesem / gehet man in einen andern / eben so gebaueten Hof / in welchem es rings umher schöne Gemächer hat / deren Dach von der Erde und Waasen / über welchem / gleich im Pallast / da die Elephanten sind / schöne Gärten / mit so grossen Bäumen zu finden / daß man sich billig verwundern muß / wie doch die Gewölbe eine solche Last ertragen mögen; ja man kan wohl sagen / daß dieses Gebäu / ein recht Königlich Ansehen habe.

Vor ohngefehr fünfftzig Jahren / wurde eine sehr prächtige Pagode in der Stadt angefangen / welche die gröste in ganz Indien seyn sollte / wo sie ihre Vollkommenheit erreicht hätte. Insonderheit hat es Steine allda / über deren Grösse man ganz bestürtzt wird / vornehmlich der beym Loch / da der Ort ist / wo man das Gebet verrichten sollte / so ein ganzer Felsen / von so abscheulicher Dicke / daß man ganze fünff Jahre / und stets 5. oder 600. Persohnen zur Arbeit haben muste / ehe er an seinem Ort gewonnen / und abgesondert wurde: aber solchen fort- und auf einer Rolle nach der Pagode zu bringen / erforderte es noch mehr Zeit / und versicherte man mich daß vierzehenhundert Ochsen daran gezogen. Besser unten will ich melden / warum solcher Bau stecken geblieben / welcher wo er seine Endschafft erreichet hätte / billich vor das prächtigste Werck in ganz Asien wäre gehalten worden.

Auf der andern Seite der Stadt/ wo man nach Massipatan reiset/sind zwey grosse/jeder eine Meile in sich begreiffende Teiche/auf welchen schöne ausgezierte Schiffe / zur Königlichen Lust / zu sehen/längst dem Strande aber/hat es unterschiedliche schöne denen Vornehmsten am Hof gehörige Häuser.

Drey Meilen von der Stadt / gibt es einen trefflich schönen Mahometischen Tempel / woselbst die Begräbnisse der Könige von Golconda zu finden / allda man alle Tage um vier Uhr gegen Abend/allen anwesenden armen Leutē/Speise austheilt. Wer etwas schönes sehen will/muß solche Gräber an einem Fest-Tage besichtigen / massen / sie alsdann mit kostbahren Tapeten bedecket / und gezieret sind.

Von der Anordnung und Polizey aber in solcher Stadt / habe ich dieses ammercken können. Erstlich wann ein Ausländer zur Pforten kommt/ wird er gar genau besucht / ob er nicht Saltz oder Taback bey sich habe / weil der König sein bestes Einkommen davon erhebt. Uber diß/muß ein Fremder offt ein oder zwey Tage verziehen / ehe er eingelassen wird. Ein Soldat zwar/berichtet es alsobald den Officirer von der Haubt-Wacht / und dieser lässet solches den Deroga wissen. Weil es aber offt geschicht / daß der Deroga entweder zuthun hat / oder ausser der Stadt spazieren ist / jezuweilen auch der abgeschickte Soldat / damit er Gelegenheit habe wieder dahin zu gehen / um seine Mühe desto theuerer bezahlt zu bekommen/sich stellet / ob hätte er ihn nicht angetroffen/so muß der Ausländer das Ende dessen allen erwarten / und/ wie schon erwehnet / ein oder zwey Tage verharren.

Wann der König Recht spricht / so habe ich in acht genommen/daß er in den Ercker kommt/der auf den Platz gehet; alle die aber / so sich allda einfinden / bleiben unten gleich gegen dem Ort über/ wo der König ist / stehen ; Zwischen dem Volck und der Mauer deß Pallastes/werden drey Reihen Pfäle in die Erde gesetzt/einer halben Piquen hoch/ an deren Ende man Schnüre anmacht / die Creutzweiß über einander gehen/und darf niemand über diese Gränze kommen / wer der auch sey / er werde dann geruffen. Diese Schrancken / welche nur zu der Zeit / wann der König zu Gericht sitzt / aufgerichtet werden / sind so lang als der Platz ; gegen dem Ercker aber über / hat es einen offenen Ort / wodurch man den geruffenen passirn lässet. Zwey Persohnen/deren jeder ein End der ausgespannten Schnur hält / lassen solche so dann nieder / damit der citirte ungehindert hindurch möge. Auf dem Platz/unter dem Ercker / befindet sich ein Staats-Secretarius / damit er die Supplicationes annehme / und wann er deren fünff oder sechs beysammen hat / schiebet er sie in das Säckichen/welches ein beym König auf dem Ercker stehender Verschnittener / mit herab-gelassener Schnur hinauf ziehet/und ihrer Mayestät überreichet.

Die grossen Herren ziehen alle Montage auf die Wache/ jeder wann es ihn betrifft/und werden nur alle acht Tage abgelöset. Es gibt solche Herren darunter / deren einer 5. oder 6000. Pferde zu commandiren hat / und halten sich von aussen um die Stadt in ihren Zelten auf.

Wann sie auf die Wache ziehen/kommt ein jeder vor sich selbst auf den Versamlungs-Platz/ wann sie aber abziehen / marschieren sie in schöner Ordnung über die Brücke / und begeben sich von dar/durch die grosse Gassen/auf den Platz vor den Ercker. Zu erst kommen 10. oder 12. Elephanten/ mehr oder weniger/ nach Beschaffenheit dessen der abziehet / theils deren haben ihre Häusichen/so denen Gutschen ohne Räder nicht allerdings unähnlich sind / auf andern aber sitzt nur eine Persohn die ihn regieret / auf der andern Seiten noch jemand der gleichwie einen Fahnen führet.

Denen Elephanten/ folgen die Camele / paar weiß / jezuweilen 30. oder 40. jedes Cameel ist gesattelt/ und hat auf ihm ein klein Stuck Geschützes ligen / hinten auf dem Cameel sitzt ein von Kopff biß auf die Füsse / mit einer Haut bekleideter/und einem Italiänischen Pickelhering gleich sehender Mensch / mit brennender Lunte in der Hand / der selbiges gar behend auf alle Seiten vor dem Ercker / herum drehet.

Ferners folgen die Gutschen / um welche ihre Diener hergehen ; so dann / daß Hand-Pferd/ und endlich der Eigenthums-Herr / vor welchem 10. oder 12. unzüchtige Frauens-Persohnen einher tretten / seiner zu Ende der Brücken warten/ und vor ihm biß auf den Platz springen und tantzen. Nach ihm kommt die Reuterey und Fuß-Volck in schöner Ordnung. Dieses lässet sich alles wohl sehen/und stehet prächtig/und weil ich meine Wohnung in der grossen Strassen hatte/auch zuweilen wohl drey oder vier Monat mich in Bagnagar aufhielte / konnte ich alle Wochen solche Lust haben / und diese schöne Truppen vorbey marschieren sehen / welche jezuweilen schwächer oder stärcker sind / nach dem Stande deß Herrn/der/nach seiner Reyhe / die Wache hat.

Die Soldaten haben zu all ihrer Kleidung/ nur drey oder vier Ellen Leinwand/ womit sie hinten und forn / den mitlern Leib bedecken. Sie tragen lange Haare / die sie auf dem Kopff zusam̄ binden/ gleich den Weibern/und haben zu Bedeckung deß Haupts/nur ein dreyeckiges Stuck Leinwand/ dessen Zipffel einer forn mitten über den Kopff hänget / die andern beede werden hinten am Genicke ineinander gebunden. Sie tragen keine Säbel wie die Persianer / sondern breite Schwerdter/ nach der Schweizer Art/mit welchen sie hauen und stechen/ und hangen sie solche an einen Leib-Gürtel. Ihre Mußqueten-Läuffe sind weit stärcker und dicker als unsere/ das Eisen ist auch besser und schöner / weßwegen sie nicht so leicht zerspringen. Die Reuterey führet Bogen und Pfeile / einen Schild und Streit-Hammer / mit dem Topff auf dem Kopff/und ein Pantzer-Hembd/so ihnen vom Haubt biß über die Schultern herab gehet.

Es hat eine so grosse Menge unehrlicher Frauens-Bilder so wohl in der Stadt / als Vorstadt/wie auch in der Vestung/so einer Stadt ähnlich / daß gemeiniglich mehr dann 20000. in dem Buch deß Deroga eingeschrieben stehen/ohne welches sie solch Handwerck nicht treiben dörffen. Sie geben dem König nichts/doch muß alle Freytag eine gewisse Anzahl von ihnen/nebst ihrer Aufseherin / und Musick/auf den Platz vorm Ercker erscheinen. Wofern der König anwesend / so tantzen sie in seiner Gegenwart / wann er aber nicht da ist/ so kommt ein Verschnittener mit der Hand win-

kend/

ckend / daß sie nur wieder abziehen sollen. Auf den Abend / siehet man sie im Kühlen vor den Thüren ihrer Häuser / so gemeiniglich meistens nur kleine Hütten sind / Nachtszeit aber setzen sie bey der Thür ein angezündetes Liecht oder Lampe / zum Zeichen. Es werden so dann auch alle Buden geöffnet / worinn man Tari verkauffet / welcher Tranck von einem Baum gemacht / und so süß als unser Most ist. Er wird von fünff oder sechs Meilen in Schläuchen geholt / die Pferde tragen auf jeder Seite eines / und gehen immer im starcken Trab fort / es kommen deren täglich 5. oder 600. in die Stadt. Der König erhebt vom Accis deß Tari ein grosses / und werden vornehmlich darum so viel Metzen gelitten / weil wegen ihrer eine zimliche Menge Tari gebraucht wird: Und die / welche selbigen schencken / haben solcher Ursachen halben ihre Buden / in dero Nachbarschafft.

Diese Art Weiber / sind so arglistig und so verschlagen / daß / als jetzt regierender König nach Massipatan wollte / ihrer neune die Gestalt eines Elephanten wunder-artlich repræsentirten / viere machten die Füsse / vier andere den Leib / und eine / den Rüssel / der König setzte sich darauf / als in einen Thron / und hielt solcher Gestalt seinen Einzug in die Stadt.

Alles Volck / so Mann- als Weibes-Persohnen in Golconda / ist wohl gewachsen / und von rechter Länge / auch weis gnug im Gesicht / nur die Land-Leute sind etwas bräunlich.

Der jetzund herrschende König / wird Abdul-Cutu-Cha genannt / und will ich dem Leser von dessen Herkommen ein wenig Nachricht ertheilen. Unter der Regierung Akbar Königes in Indien und des Gehan-guir Vatters / erstreckte sich die Herrschafft der Mogulen Südwärts / biß nach Narbeder; der Fluß / so da laufft / und von Süden kommt / und in den Gangen fällt / scheidete ihre Lande von deß Raja von Narsingue / dessen Gebieth biß nach Capo Comorin gehet / die andern Rajen waren wie seine Vasallen / und hatten alle ihre Macht von ihm.

Dieser Raja und seine Vorfahren waren es / die mit deß Tamerlangs Nachfolgern in Indien / steten Krieg führeten / und von solcher Macht gewesen / daß der letzte Raja / so wider den König Akbar zu Felde lag / vier Krieges-Heere / jedes mit seinem General / auf den Beinen hatte. Deß vornehmsten dieser Generalen Quartier / war in den Landen / so man heut zu Tage das Königreich Golconda nennet / der andere lag in dem Bezircke Visapur / der dritte in der Landschafft Dultabat / der vierte in dem Gebiet Brampur.

Als nun der Raja von Narsingue ohne Leibes-Erben verstorben / hatte jeder General von diesen vieren das Land / worinnen er mit seiner Armee lag / vor sich behalten / und sich einen König nennen lassen / der eine von Golconda / der anderte von Visapur / der dritte von Brampur / und der vierte von Dultapat. Obschon aber erwehnter Fürst ein Heyd gewesen / waren doch alle vier Generalen Mahometaner / und der von Golconda hielt es mit deß Haly Glaubens-Lehr / so von einem alten Geschlecht der Turcomannen / die das Land Hamadan in Persien besitzen / entsprossen.

Dieser / wie schon erwehnet / war der vornehmste unter allen / so wenige Tage nach deß Raja Tod / einen herrlichen Sieg wieder den Mogul erhalten / nach welchem sie niemand an ihrer angemasseten Ober-Herrschafft verhindern konnte. Von der Zeit an aber / hat Gehanguir / deß Akbar Sohn / sich der Lande deß neuen Königes von Brampur wieder bemächtiget; Cha-Gehan deß Gehan-guir Sohn / deß Dultabat Bezirck eingenommen; Aurenge-Zeb deß Cha-gehan Sohn / einen Theil der Provinzen von Visapur erobert; Den König von Golconda aber / wollte weder Gehan-guir / noch Cha-gean / oder Aureng-Zeb feindlich angreiffen / sondern liessen ihn in Ruhe sitzen / doch mit dem Beding / daß er dem grossen Mogul jährlich 200000. Pagoden erlegen sollte.

Diese Pagoden sind eine Art Goldes / so bald mehr / bald weniger gelten / von sechs biß sieben Francken und einen halben / Frantzösischer Müntze oder dritthalben Rthlr. Der mächtigste unter denen Rajen dieser grossen halb-Insel disseits dem Gange / ist der Raja von Velu / dessen Herrschafft biß nach Capo Comorin / sich ausbreitet / der auch einen Theil der Lande deß Raja von Narsingue bekommen; Weil aber in seinen Provinzen kein Handel noch Wandel getrieben wird / so macht er nicht viel Wesens / reisen auch wenig Frembde / dahin.

Der König von Golconda ist ohne Männlichen Erben / hat nur drey Töchter / die alle vermählet sind.

Die Aelteste hat einen Verwandten deß grossen Chek von Mecca. Was sich aber vor solcher Vermählung begeben / ist wohl werth / daß es unter andern meinen Anmerckungen / stehen möge. Dieser Chek / als er / wie ein Fakir bekleidet / in Golconda anlangte / hielte er sich etliche Monat an der Pforten deß Pallasts auf / und würdigte unterschiedliche Leute von Hof / so die Ursach seiner dahin-kunfft von ihm wissen wollten / keiner Antwort: Als es aber vor den König kam / schickte er seinen vornehmsten Leib-Artzt / so der Arabischen Sprach wohl kundig war / zu ihm / um von diesem Chek sein Verlangen zu erfahren. Der Leib-Artzt / und etliche Herren von Hof / die mit ihm redeten / merkten stracks / daß er von gutem Verstand war / führten ihn zum König / der über seiner Anwesenheit und erstem Gespräche sich sehr vergnügte.

Da er aber endlich sich vernehmen ließ / er wäre deßwegen herkommen / daß er sich mit der Prinzessin vermählen wollte / entsetzte sich der König nicht wenig darüber / wiewohl er von etlichen bey Hof / vor einen / der seiner Sinnen nicht allezeit mächtig / gehalten wurde. Erstlich / lachte man nur darzu / als er aber auf seinem Begehren / fest und steiff verbliebe / so gar / daß er auch im Verweigerungs-Fall dem Lande ein grosses Unglück drohete / setzte man ihn gefangen / und muste er lange Zeit im Gefängnis zubringen.

Weil aber der König davor hielte / es würde besser gethan seyn / wann er ihn wieder in sein Land schickete / ließ er ihn zu Massipatan auf ein mit Waaren und Pilgram beladenes / und nach Mocca Segel-fertiges Schiff bringen / von daraus man folgends nach Mecca zu Lande kommen kan. Ohngefehr zwey Jahre hernach / begibt sich dieser Chek wieder nach Golconda / stellete aber seine Sachen damahls so wohl an / daß er die Prinzessin endlich erhielt / und im ganzen Reich / so er nunmehr

Voll-

vollmächtig besitzet / in groß Ansehen geriethe. Er war es eben / der da verhinderte / daß der König die Vestung Golconda / wohin er sich geretteriet hatte / nicht übergab / dañ als Aureng-Zeb / und sein Sohn / in Bagnagar einzogen / wie ich bald melden will / fuhr er ihn an / mit Bedrohung / daß er ihn ermorden wollte / wofern er nicht beständig bleiben / und der Ubergab nicht mehr gedencken wollte. Dieses so kühne Beginnen verursachte / daß der König ihn nur desto mehr liebte / und sich seines Raths in allen wichtigen Geschäfften bediente / ist er allso nicht nur deß Königes Tochter-Mann / sondern auch anjetzo der vornehmste Staats-Minister am Hof zu Golconda. Er war auch die Ursach / daß die grosse Pagode zu Bagnagar in ihrer Unvollkommenheit / stecken blieb / indeme er dem ganzen Königreich einen grossen Jammer drohete / wofern man mit deren Bau ferners hartneckigt fortfahren würde.

Dieser Prinz ist denen / so mit Mathematischen Sachen umgehen / über die massen gewogen / und hat selbst ziemliche Wissenschafft darinnen; weßwegen er / obschon ein Mahometaner / allen Christē / so deren kundig / überaus gnädig / welches er an dem / durch Golconda reisenden / und von seinen Obern nach Pegu geschicktem Capuciner Ephraim / gnugsam erwiesen. Er that sein äusserstes / daß er ihn bey sich behalten möchte / mit Anerbieten / wie er ihm ein Hauß und Kirche auf eigenen Unkosten wollte erbauen lassen / stellete ihm dabey vor / daß es weder an Verrichtungen noch Pfarr-Kindern ermangeln würde / weilen ohne das etliche Christen / Portugeser / und viel Armenianer Jährlich dahin handelten. Der Capuciner Ephraim aber / welchem anbefohlen worden / ferner und gar nach Pegu zu reisen / konnte solchen Vortrag nicht annehmen / und als er vom Chek abscheiden wollte / ließ er ihm den Caalat auf das zierlichste verehren / mit aller Zugehörung / als Bund / langen Rock / unter-Rock / zwey paar Hosen / zwey Hembde / und so viel Gürtel / nebst einer Leib-Binde / die man zugleich um den Hals und über den Kopff wider die Hitze der Sonnen decket. Der Capuciner Ephraim erschrack über solcher Verehrung / gab ihm beynebens zu verstehen / wie er es nicht tragen konnte / doch wollte der Chek nichts desto weniger / er sollte es annehmen / sprechend / er könnte einen seiner guten Freunde damit beschencken. Zwey Monat hernach / wurde mir solch Præsent / als ich eben zu Suratte gewesen / vom Pater Ephraim überschickt / deme ich auch bey unserer ersten Zusammen-Kunfft / davor schuldigen Danck erstattete.

Als demnach der Chek sahe / wie er gar keinen Lust zu bleiben hatte / und nicht wollte / daß er seine Reise zu Fuß von Golconda nach Massipatan verrichten sollte / brachte er ihn doch darzu / daß er einen Ochsen / nebst zweyen Knechten / so er ihm zur Begleitung mitgab / annahm / und weilen er auch die 30. Pagoden nicht haben wollte / befahl er denen Knechten / daß sie bey ihrer Ankunfft / den Ochsen / nebst dem Gelde / nicht wieder / zuruck nehmen sollten; Deme sie auch in allem nachkamen / massen es ihnen sonst bey ihrer Ruck-Kunfft / das Leben würde gegolten haben. Die Geschichte dieses P. Ephraims / deme es seither wunderseltzam ergangen / will ich gar erzehlen / wann ich Goa / der Portugesen vornehmsten Ort in Indien / beschreiben werde.

Die andere Tochter deß Königes zu Golconda / wurde dem Sultan Mahomet / deß Aureng-Zeb Sohn / ehlich beygelegt / und ist die Ursach dessen wie folgt. Mir-Gimola / Feld-Herr der Krieges-Heere deß Königs von Golconda / der seinem Herrn den Thron treulich befestigen helffen / begab sich in die Gegend Bengala / um allda etliche Raien zum Gehorsam zu zwingen / hinterließ dem König / nach Gewohnheit / als ein Zeichen gehorsamer Treu / Weib und Kinder zu Geisseln; Er hatte viel Töchter / aber nur einen einzigen Sohn / der bey Hof viel galte / und sich stattlich hielt.

Das Ansehen / und der gröste Reichtuhm / erwecketen dem Mirgimola Feinde / die ihn seines Glücks halber neideten / und dahin trachteten / wie sie ihn in seiner Abwesenheit stürzen / und beym König in Ungnade bringen möchten.

Sie stelleten dem König vor / welcher massen deß Mirgimola / Macht und Gewalt / ihm billig verdächtig seyn sollte / und ziele sein ganzes Absehen dahin / wie er ihn vom Thron stossen / hingegen seinen Sohn darauf setzen möge / er sollte nicht so lang verziehen / biß das Ubel unheilbar würde; und damit er eines so besorglichen Feindes loß würde / und sich in Sicherheit brächte / müste er den kürzesten Weeg nehmen / und seinen Sohn mit Gifft abfertigen.

Der König / welcher sich gar leicht darzu bereden ließ / trug ihnen selbst die Vollziehung solchen Vorschlags auf; als sie aber drey oder viermahl nach einander / ihre Sache gar ungeschickt angriffen / und ihr Verlangen doch nicht erreichen konnten / bekam deß Mirgimola Sohn endlich Wind davon / und berichtete es alsobald seinem Vatter.

Man hat zwar so eigentlich nicht erfahren können / was er vor Antwort bekommen / doch / so bald er deß Vattern Schreiben erhalten / gieng er stracks zum König / redete ihn mit grosser Künheit an / und ruckte ihm die Treu-geleistete Dienste seines Vattern vor / ohne welchen er nimmermehr auf den Thron würde gestiegen seyn / welches zwar auch in der That sich so verhielte; Es würde aber all zu lang fallen / den ganzen Verlauff bey Hoff zu erzehlen.

Dieser junge Herr war von Natur etwas hitzig / und hielt mit dem König ein so hart Gespräch / daß endlich Ihre Mayestät / durch solche Verwegenheit beleidiget / im Zorn auffstunde / und die gegenwärtigen grossen Herren bey Hof ihn anfielen / und übel tractierten.

Alsobald hernach / wurd er in Verhafft genommen / und samt der Mutter und Schwestern gefangen gesetzt. Dieses Verfahren / so bey Hof grossen Lärm erregete / und gar bald vor deß Mirgimola Ohren kam / jagte ihn dergestalt in Harnisch / daß / weilen er die Macht in Handen hatte / und vom Krieges-Heer sehr geliebet wurde / er sich alsobald entschloß / die Gelegenheit zu ergreiffen / und solche Schmach zu rächen.

Er befand sich damahls / wie schon erwehnet / unweit Bengala / etliche längst dem Gange residirende Fürsten zu demütigen: Er hielte es aber vor rathsam / Sultan Sujah / den andern Sohn deß Cha-gehan / damahligen Land-Vogt in Bengala / als den nechst-anwesenden Fürsten / zu berichten / wie er den König von Golconda nicht mehr vor seinen Herrn / sondern ärgsten Feind erkennete / und demnach mit gesammter Macht auf ihn loß zugehen Willens wäre.

Schrieb derohalben dem Fürsten / daß wo er mit seinem Volck zu ihm stossen würde / wollte er ihn auf den Thron deß Königreichs Golconda befördern / und sollte er eine so schöne Gelegenheit / die Herrschafften der Moguln zu vermehren / ja nicht verabsäumen / massen er so wohl als die andern Prinzen / seine Brüder / dermahleins zu deren Besitzung kommen könnte.

Aber die Antwort deß Sultan Sujah erfüllte seine Hoffnung bey weitem nicht / massen er ihm zu verstehen gab / daß er einem solchem gar nicht trauete / der an seinem König Meineidig würde / weil er nachmahls einem fremden Fürsten / den er / um sich seines eigenen Interresse willen zu rächen / an sich gezogen / sein Wort auch nicht halten dörffte / hätte also seiner gar nicht zu erwarten. Nach solcher Weigerung deß Sultan Sujah / schrieb er dem Aureng-Zeb / so damahls in seiner Land-Vogtey Brampur sich befande / der / weil er lang nicht so eckel als sein Bruder war / solchen Vorschlag annahm.

Inzwischen als Mirgimola seine Völker auf Bagnagar zu / marschieren ließ / eilete Aureng-Zeb auch starck gegen Decan / daß also beede Armeen den Stadt-Thoren zu Bagnagar sich näherten / ehe und bevor sich der König zur Gegenwehr gefaßt machen konnte. Er hatte kaum so viel Zeit / sich in die Vestung Golconda zu reteriren / worinnen ihn Aureng-Zeb alsobald belagerte / als er vorhero die Stadt Bagnagar geplündert / wie auch das beste und kostbarste aus dem Pallast entführen lassen.

Der König aber / als er die Noth sahe / erachtete vor rathsam / sich in die Zeit zu schicken / und damit er solch Ungewitter / welches ihm seinen gänzlichen Untergang drohete / abwenden mögte / sandte er dem Mirgimola sein Weib und Kinder gar ehrlich wieder zu. Es gibt in Indien auch tugendliebende und aufrichtige Gemüther / sowohl als in Europa / wie ich dann dessen an der Persohn deß Königes von Golconda ein herrlich Beyspiel vorstellen werde.

Als etliche Tage nach angefangener Belägerung / ein Constabel den Aureng-Zeb / welcher von aussen ein und anders in Augenschein nahm / auf seinem Elephanten erblickete / der König aber damahls eben auf der Pastey war / sprach er zu ihm wofern es Ihrer Mayestität beliebte / wollte er mit einem Schuß dem Prinzen das Liecht ausblasen / war auch schon bereit / das Geschütz loszubrennen.

Aber der König hielt ihn beym Arm zuruck / sprechend / thue es nicht / man muß mit der Prinzen Leben sparsamer umgehen. Der Constabel / so sonst ein geschickter Mann war / gehorchte dem König. An statt deß Aureng-Zeb aber / zielete er nach dessen General von der Armee / so etwas näher stund / und warff ihn alsobald übern hauffen / welches auch den vorgehabten Sturm verhinderte / massen die ganze Armee durch solchen Tod in Verwirrung geriethe. Der General von dem Krieges-Heer deß Königs von Golconda / so unfern davon mit einem fliegenden Lager / von 4000. Pferden hielte / als er erfahren / daß die feindliche Armee / durch den Verlust ihres Feld-Herrn / in etwas Unordnung kommen / wollte ihm solche gute Gelegenheit zu-nutz machen / setzte derowegen tapffer in sie hinein / vermehrte ihnen die Furcht / trennete sie von einander / und verfolgete sie recht ritterlich / vier oder fünff Meilen in die dunckele Nacht hinein.

Etliche wenige Tage vor deß Generals Tode / als der König sich in äusserster Noth sahe / auch die Lebens-Mittel in der Vestung ermangeln wollten / war er schon Willens / die Schlüssel zu überschicken; Allein / wie besser oben erinnert worden / sein Tochter-Mann Mirza-Mahomet / risse ihm solche aus der Hand / und drohete ihm den Tod / wofern er bey dergleichen Gedancken verharren würde; Welches verursachte / daß der König / welcher ihm vorher nicht sonders gewogen gewesen / ihm von solcher Zeit an so gnädig wurde / daß er dessen täglich genugsame Zeichen von sich merken ließ.

Nachdem nun solcher Gestalt Aureng-Zeb gezwungen / die Belägerung aufheben muste / brachte er etliche Tage zu / biß er seine Völcker wieder versammlete; weil ihm aber / aufs neue / frische Truppen zukamen / fieng er wieder an / die Vestung Golconda zu belagern / der Angriff war tapffer / aber die Gegenwehr auch Mannhafft. Indeme aber Mirgimola dem König noch immer etwas gewogen blieb / und / nach Aussage etlicher Leute / dessen gar wichtige Ursachen hatte / wiewohl niemand viel davon sagen wollte / ließ er nicht zu / daß Aureng-Zeb den König aufs äusserste treiben sollte / brachte es derowegen dahin / daß beederseits ein Stillstand der Waffen auf etliche Wochen beliebet wurde.

Cha-gehan / des Aureng-Zeb Vatter / hatte vom König von Golconda vormahls manches Freundstuck genossen / indeme er sich zu ihm reterirte / als er mit seinem Aeltern Brudern / gegen ihren Vattern / den König Gehan-guir / mit dem sie Krieg führeten / die Schlacht verlohren. Gehan-guir / als er den Aeltern Sohn ertappete / ließ er ihn seiner Augen berauben; Cha-gehan aber / der sich besser in acht nahm / ergrieff die Flucht / und begab sich zum König von Golconda / der ihn auch gar wohl empfieng / und sich mit ihm in eine sehr enge Freundschafft einließ / daß Cha-gehan seinem Wirth mit einem Schwur angelobte / er wollte nimmermehr / in was Begebenheit es auch seyn möchte / die Waffen wider ihn ergreiffen. Mirgimola / welcher ihm leicht einbilden konnte / daß es keine grosse Mühe erfordern würde / zwey Könige / so ehemals gute Freunde gewesen / wieder zu vereinigen / wofern Aureng-Zeb nur etwas seiner Seits nachlassen / und dem Prinzen nicht allen Vortheil benehmen

nehmen wollte / brachte es so weit / und gab allen beeden an die Hand / auf was Weise ein gut und glücklicher Friede auch zu schliessen wäre. Endlich vermittelte er es auch/ daß der König von Golconda am ersten dem Cha-Gehan gar höfflich zuschriebe / ihn ersuchend / ob er sich wollte belieben lassen/ daß er zwischen ihm und Aureng-Zeb Schieds-Mann seyn möchte/wozu er ihm all sein Interesse hiemit Vollmächtig wollte übergeben haben / mit dem Versprechen / daß er alle Artickeln / wie er die auch nur immer auffsetzen würde / zu ratificirn sich nicht weigern wollte. Auf Seiten deß Cha-gehan aber würckete Mirgimola auch so viel / daß er/auf sein Einrathen / deß Königs von Golconda Brieff beantwortete / und ihm den Vortrag einer Vermählung dessen anderer Tochter mit Sultan Mahomet deß Aureng-Zeb Sohn übersandte/mit dem Beding / daß nach Absterben deß Königs/als der Prinzessin Vatter / der Tochter-Mann eintziger Erbe deß Königreichs Golconda seyn sollte.

Als nun solches allerseits angenommen/und beede Könige die Tractaten unterschrieben hatten/ wurde auf einmahl der Frieden-Schluß glücklich vollzogen / und das Beylager prächtig gefeyret. Was aber Mirgimola anlangt / nahm er seinen Abschied beym König von Golconda / und begab sich mit Aureng-Zeb / nach Brampur.

Nicht lang hernach/ machte ihn Cha-Gehan zu seinen vornehmsten Staats-Minister und Obristen Feld-Herrn über seine Armeen/und war es eben dieser / welcher dem Aureng-Zeb/nach geschehener Niederlag deß Sultan-Sujah/mit aller Macht auf den Thron geholffen. Mirgimola war sonst hohen Verstandes/und hatte so wohl in Krieges- als Staats-Sachen treffliche Wissenschafft. Ich redete offtmahls mit ihm/muste mich auch verwundern / wie sehr wohl und geschwind er die ihm eingehändigte Supplicationes beantwortete/ aller Orten seinen Befehl austheilete/auch unterschiedliche Verrichtungen expedirte / gleich ob alles nur eine einzige Sache gewesen wäre.

Die dritte Prinzessin von Golconda / wurde dem Sultan-Sejed/einem andern Chek von Mecca versprochen; es kam auch schon so weit / daß der Tag deß Beylagers benennet worden. Aber Abdul-Jaber-Beg / General der Armee / verfügte sich/ nebst sechs andern vornehmen Herren zum König von Golconda / ihn von solchem Vorhaben abzuhalten / brachte es auch dahin / daß die Vermählung vor ungedültig erkläret / und die Prinzessin dem Mirza-Abdul gegeben würde. Cosing deß Königs Vetter / weil er in seiner Ehe zwey Söhne gezeuget/machte deß Aureng-Zeb Sohn Hoffnung gantz zu Wasser/welchen der Vatter anjetzo auf der Vestung Govaleor gefangen hält/weil er sein Vorhaben dem Sultan-Sujah/seinem Vettern zum besten / entdecket hatte. Mirza-Abdul würde die Prinzessin gleich Anfangs erhalten haben/und zwar ohne Mühe/wo er nicht ein so ruchloses Lebē geführt hätte / massen der König ihm nicht gewogen war/ und fast gar nichts achtete/aber seit der Vermählung ist er ein ganz anderer Mensch worden.

Der König von Golconda förchtet den Mogul jetziger Zeit nicht mehr so sehr/weil er nach dessen Beyspiel/kein Geld mehr aus dem Land bringē lässet/ und auch einen Krieg zu führen/allbereit guten Vorrath gesammlet hat. Sonst ist er deß Hali Sect sehr ergeben / ja so gar daß er nicht einmahl / wie die andern Mahometaner einen Bund auf dem Kopff tragen will / weil dem Vorgeben nach / Hali auch keinen / sondern eine andere Art Mützen gehabt ; Welches dann verursachet / daß die in grosser Zahl nach Indien kommende und daselbst ihr Glück suchende Persianer / sich viel eher zum König von Golconda als zum grossen Mogul begeben. Eben solche Beschaffenheit hat es auch mit dem König von Visapur/denn die Königin als deß Königs von Golconda Schwester / ist gantz sorgfältig in deß Hali Lehr auferzogen worden/welches gleichfalls viel Persianer an seinen Hof bringet.

Das Eilffte Capitel.

Die Strassen von Golconda nach Maslipatan.

Von Golconda nach Maslipatan / zehlet man geraden Weeges 100. Meilen / wo man aber auf das Diamanten-Berg-werck zu will/so in Persianischer Sprach Culur/in Indischer Gani genannt wird/hat es 112. Meilen/und diesen Weeg hab ich allezeit genommen.

Von Golconda nach Tenara: Meilen. 4.

Tenara ist ein feiner Ort / allwo vier schöne Gebäude nebst jeglichem Haus beygefügten Gärten zu sehen. Eines dieser vieren/längst der Land-Strassen zur lincken Hand / ist unvergleichlich schöner als die andern drey.

Alles ist von Quader-Stücken aufgeführet/ und hat zwey Stock-Wercke/nebst grossen Gängen/feinen Sälen und schönen Cammern. Vor dem Gebäu ist ein grosser viereckichter Raum / dem Königlichem Platz zu Paris nicht unähnlich. Auf jeder der andern drey Seiten / hat es ein groß Portal / an dem so wol zur lincken als rechten Hand/ ein 4. oder 5. Schuh von der Erden erhobenes und sehr schön Gewölbtes Gebäu / gleich einem Boll-Werck stehet / worinnen vornehme reisende Leute zu logiren pflegen.

Uber jeglichem Portal hat es einen umschrägten Ort und kleine Cammer vor das Frauen-Zimmer / woferne aber denen Stands-Persohnen dieser Quartier keines beliebet / dörffen sie ihre Zelte im Garten auffspannen lassen / doch ist zu wissen / daß man nur in dreyen derer Häuser logieren kan/massen das vierte/als das gröste und schönste / vor die Königin allein gehöret. Wann sie nicht zur stelle ist / kan man solches besehen und herum spazieren/ weil der Garten trefflich schön/und mit vielen Wassern versehen. Der ganze Umfang deß Platzes ist also eingerichtet: Es gibt kleine Kammern vor die-

re sende arme Leute/und wird ihnen alle Tage gegen Abend / Brod / Reiß oder andere Hülsen-Früchte/ so man kocht / ausgetheilet; denen Heyden aber/ die von dem/was andere Leute zugerichtet/nichts essen/ gibt man Meel und ein wenig Butter; wann sie nun ihr Brod selbst gemacht haben/wie einen Kuchen / beschmieren sie solchen auf beeden Seiten mit geschmeltzter Butter.

Von Tenara nach Jatenagar. Meilen.	12.
Von Jatenagar nach Patengy.	12.
Von Patengy nach Pengeul.	14.
Von Pengeul nach Nagelpar.	12.
Von Nagelpar nach Lakabaron.	11.
Von Lakabaron nach Culur oder Gani/ wovon ich bey den Berg-wercken was melden will.	11.

Der meiste Theil der Strassen von Lakabaron biß nach Culur/sonderlich aber nahe bey Culur/ ist lauter Felsen / und muste ich an zwey oder drey Orten meine Gutsche gar zerlegen lassen/welches aber bald geschehen.

Wo man zwischen den Felsen ein wenig gut Erdreich antrifft/ gibt es viele Cassen-Bäume/ deren Frucht die beste und am stärckstem purgierende Artzney in Indien ist/massen ich die Würckung an meinen Knechten/die am Durchfahren davon etwas genossen / wohl erfahren hab.

Lengst dem Flecken Culur / laufft ein grosser Fluß / der nechst Maslipatan in den Golf zu Bengala fällt.

Von Culur oder Gani nach Kah-Kaly. Meilen.	12.
Von Kah-Kaly nach Bezuar.	6.

Unfern von Bezuar muß man wieder über den Fluß Culur.

Von Bezuar nach Buchir. Meilen.	4.
Von Buchir nach Nilimor.	4.

Zwischen Buchir und Nilimur / ohngefehr auf halben Weeg/muß man über ein grosses Wasser auf einem Floß/weilen es allda keine Brücke hat.

Von Nilimor nach Milmol. Meilen.	6.
Von Milmol nach Maslipatan.	4.

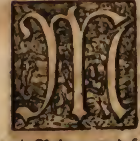
Maslipatan ist eine grosse Stadt/worinn die Häuser/so nur von Holtz/weit von einander entfernet sind; dieser Ort am Meer gelegen/ist nur wegen seiner Anfuhr berühmt / so die beste am Golf von Bengala / und gehen von hieraus allein die Schiff nach Pegu/ Siam/ Arachan /nach Bengala/Cochinchin/Mecca/und Ormus; wie auch nach den Inseln Madagascar / Sumatra / und in die Manilische Eyländer.

Man muß wissen/ daß von Golconda nach Maslipatan keine Karren fahren / indeme es unterwegens viel Berge/Teiche und Bäche gibt/auch unterschiedliche enge und übele Pässe hat. Mit harter Mühe kan man daselbst eine kleine Gutsche fortbringen / welches ich gleichwol biß nach dem Diamanten Berg-Werck practiciret / muste sie aber an schlimmen Oertern unterschiedlich mahl zerlegen lassen.

Eben so gehet es auch von Golconda nach Capo Comorin / man weiß im ganzen Land allda von keinem Karrn oder Wagen / und siehet nun nur Saum-Ochsen / und Saum-Pferde / so wohl vor die Leute / als auch allerhand Waaren fortzubringen. Aber der Mangel der Gutschen wird mit Palekinen ersetzt / so viel grösser als anderwärtig in Indien sind / und wird man darinn viel sänffter und geschwinder / auch mit wenigern Unkosten getragen.

Das Zwölffte Capitel.

Die Strassen von Suratte nach Goa / von Goa über Visapur / nach Golconda.



Man kan von Suratte nach Goa / theils zu Land/wie auch auf dem Meer kommen/weil aber der Weeg zu Land/sonderlich von Daman nach Rejapur sehr schlim ist/reisen die meisten zu Wasser / nehmen ein Almadier / so ein Schiff mit Rudern / und fahren immer neben dem Land/ biß nach Goa / wiewohl man sich selbiger Gegend wegen der Malavaren / oder Indianischen See-Räuber / sehr zu fürchten hat / wie ich bald davon melden will.

Nun wird der Weeg von Suratte nach Goa nicht mehr mit Meilen sondern mit Gosen gerechnet / deren eine ohngefehr vier unserer gemeinen Meilen machet.

Von Suratte nach Daman. Gosen.	7.
Von Daman nach Bassain.	10.
Von Bassain nach Chaul.	9.
Von Chaul nach Dabul.	12.
Von Dabul nach Rejapur.	10.
Von Rejapur nach Mingrela.	9.
Von Mingrela nach Goa.	4.
Von Suratte nach Goa sind in allem.	61.

Die grosse Gefahr/längst selbiger Gegend zu fahren/ist/daß man den Malavaren gar leicht in die Hände gerathen kan/so Ertz-Mahometaner und gegen die Christen sehr grausam sind. Ich habe einen Carmeliter Mönch gesehen/der von ihnen gefangen war/den sie/das Löse-Geld desto eher von ihm zu erhalten/dergestalt gefoltert hatten/daß sein rechter Arm um die helffte kürtzer war/ als sein linker / wie ingleichem auch einer seiner Schenckel. Ihre Capitainen geben jedwederm sechs Monat durch / so lang sie gemeiniglich auf dem Meer sind/ nur zwey Thaler werth/ haben keinen Theil an der Beut; aber der Gefangenen Kleider und Lebens-Mittel gehören ihnen zu.

Die Soldaten können zwar nachmahls zu Hause gehen / wollen die Capitainen aber sie behalten / müssen sie ihnen aufs neu einen Sold reichen. Sie kommen nicht über 20. oder 25. Meilen ins Meer hinein / und so viel ihrer die Portugeser erhaschen / hängen sie solche stracks auf / oder stürzen sie ins

sie ins Meer. Diese Malavaren sind in ihren Schiffen von 200. biß 250. Mann jezuweilen starck / und kommen Geschwader-weiß 10. bis 15. Schiff miteinander / ein grosses Schiff anzufallen/ scheuen auch kein grobes Geschütz. Sie fahren gleich an Bord/ oder auf das Schiff loß/und werffen viel Töpffe mit Kunst-Feuer auf die Ober-Decke deß Schiffs/so grossen Schaden thun sollte/ wo man ihm nicht bald vorkäme. Dann weil die Gewohnheit solcher See-Räuber allzubekandt/ stopfft man stracks/ so bald man sie kommen siehet/ alle Löcher auf der obern-Deck oder Gang zu / und füllt es mit Wasser an / damit ihre Töpffe voll Kunst-Feuer frucht-loß ablauffen.

Ein Englischer Capitain Clerck genannt / von Bantam nach Suratte fahrend/begegnete auf der Höhe von Cochin einem Geschwader solcher See-Räuber 25. biß 30. Schiffen starck/die auf ihn loß kamen und tapffer angriffen. Weil er nun sahe daß er ihrem ersten Anfall nicht entgehen mochte/ ließ er etliche Fässigen mit Pulver / die er noch zuzurichten Zeit hatte/anstecken / wodurch der Gang oder Ober-Decke deß Schiffs in die Lufft flog/ und eine zimliche Anzahl See-Räuber mit sich ins Wasser stürzete. Dessen allen aber ungeacht/verlohren doch die andern ihren Muth nicht/sondern überstigen das Schiff ; Und als der Englische Capitain merckte / daß nichts mehr helffen wollte/ließ er alle seine Leute in zwey Boote steigen / er aber verblieb ganz allein in seiner Kammer/in welche die See-Rauber noch nicht kommen waren/steckt das Lauff-Feuer an / welches bis an den Ort gieng / da eine grosse Menge Pulvers lag : sprang hierauf gleich ins Wasser/und wurde von seinen Leuten aufgefangen / alle aber im Schiff / so in vollem Feuer stund / anwesende Malavaren/ wurffen sich gleichfalls ins Meer. Und konnte auch dieses nicht verhüten / daß die zwey Boot mit ohngefehr 40. Engelländern / von denen andern im Meer sich befindenden Malavaren nicht ertappt worden wären.

Ich verzehrte eben das Frühstuck mit dem Englischen Præsidenten Fremelin/ als er vom Capitain Clerc Schreiben und Nachricht erhielt/wie er deß Samorin / vornehmsten Königes in allen Gegenden der Malavaren Sklave wäre. Der Printz wollte sie dem losen Gesinde nicht in ihrer Gewalt lassen / massen es um ihr Leben gar gefährlich hätte stehen sollen / weiln mehr dann 1200. durch sie zu Witwen worden / deren Männer im ersten und anderen auf dem Schiff gewesenem Feuer geblieben. Diese aber zu stillen / versprach er jedwederm zwey Thaler ihrer Männer Tod halber zu geben / welches sich auf 2400. Thlr. belieff/ ohne die 4000. Thlr. so er an statt Löse-Geld vor den Capitain und die andern Engelländer erlegen muste. Der Præsident übermachte gleich das Geld / und ich sahe sie / theils gesund / andere aber mit Fieber beladen wieder zuruck kommen. Diese Malavaren sind so aberglaubische Völcker / daß sie niemahls etwas unreines mit der rechten Hand anrühren / sondern gebrauchen die lincke dazu/woran sie die Nägel wachsen lassen / so ihnen an statt eines Kamms dienen müssen massen sie wie die Weiber lange Haare tragen / welche sie oben auf dem Kopff mit einem kleinen von Leinwand darüber gebundenem Tuch von dreyen Spitzen zusammen wickeln.

Weil ich von Daman gemeldet/will ich auch mit wenigem von der Belagerung dieser Stadt / so durch den jetzigen Regenten Aureng-Zeb geschehen / etwas handeln.

Es sind zwar ihrer viel der Meinung/daß die Elephanten ein grosses im Kriege verrichten/welches auch wohl wahr ist / aber nicht allezeit gelinget / wie man hoffet / massen es gar offt geschicht/ daß / an statt sie in der feindlichen Armee schaden thun sollen / sie sich gegen ihre Führer wenden/die doch eine ganz andere Würckung ihnen eingebildet hatten / welches Aureng-Zeb in Belagerung dieser Stadt auch erfahren. Er stund allbereit zwantzig Tage vor der Stadt/und machte alle Anordnung/ selbige auf einen Sonntag zu bestürmen/ in Meinung/die Christen würden sich/gleichwie die Juden an ihrem Sabath thun / zu keiner Gegenwehr stellen. Der Commendant in der Stadt/war ein alter versuchter Soldat / der in Frantzösischen Krieges-Diensten / nebst dreyen seinen jetzo bey ihm anwesenden Söhnen / sich gebrauchen lassen. In der Stadt befunden sich acht hundert / so wohl Edelleute als andere behertzte Persohnen/die von unterschiedlichen Orten dahin kamen / einige Zeichen ihrer Tapfferkeit von sich sehen zu lassen; Und ob zwar deß Moguls Armee über 40000. Mann starck war/konnten sie es doch nicht verhindern/daß kein Succurs in Damian zur See / einkommen sollte / dann es ermangelte ihm an Schiffen / und muste den Orth nur zu Land angreiffen. Denselbigen Sonntag nun/als der Sturm geschehen sollte / ließ der Commendant gleich nach Mitternacht Messe lesen / massen es also im Krieges-Rath beschlossen worden / worauf alsobald die Reuterey alle / mit etwas Fuß-Volck einen Ausfall thun muste / die eben an dem Ort/da 200. Elephanten stunden / ankamen. Sie wurffen mit vielen Kunst-Feuern um sich / wodurch sie bey dunckeler Nacht in solchen Schrecken geriethen/daß/indeme sie nicht wusten / wo sie hin giengen / auch von niemand sich regieren liessen / sie sich mit solchem Grimm gegen ihr eigen Volck wendeten / daß in zwey oder drey Stunden / die halbe Armee zu schanden gemacht/ und nach dreyen Tagen die Belägerung aufgehoben wurde/und wollte der Fürst Aureng-Zeb nachgehends nicht mehr mit den Christen schertzen.

In Goa bin ich zweymal gewesen / das erste mahl zu Ende deß 1641. und dann zu Anfang deß 1648.sten Jahres. Das erste mahl blieb ich nur 7. Tage allda/und kam zu Lande wieder nach Suratte. Von Goa reisete ich nach Bichollÿ/so auf dem festen Land lieget / von dar aber nach Visapur / ferner auf Golconda/Aureng-abat/und Suratte. Ich hätte zwar eben nicht durch Golconda nach Suratte dörffen gehen/ aber meine Verrichtungen wollten es also haben.

Von Goa nach Visapur. Meilen. 85.
Welches gemeiniglich acht Tage-Reisen sind.
Von Visapur nach Golconda. 100.
Die ich in neun Tagen verrichtete.

Von Golconda nach Aureng-abat / sind die Tage-Reisen / nicht so ordentlich eingerichtet; dann jezuweilen muß man deren 16. bald zwanzig biß 25. haben.

Von Aureng-abat nach Suratte / kan man zuweilen in zwölff/auch wohl erst in funffzehen oder sechzehen Tagen kommen.

Visapur ist eine grosse Stadt/die aber weder schöner Gebäude noch deß Handels halber berühmt ist; der Königliche Pallast ist zwar sehr weit/aber schlecht gebaut/weßwegen man so übel dahin kommen kan/die Gräben sind voll Wasser/worinnen eine grosse Menge Crocodillen zu finden. Der König von Visapur/hat drey gute Schiff-Häfen in seinen Landen/als zu Rejapur/Dabul/und Crapaten. Der letzte ist der beste von allen/das Meer stöst an Berg/woselbst nahe am Lande das Wasser 14. oder 15. Klaffter tieff ist. Oben auf dem Berg/hat es eine Vestung und Wasser-Quelle/und wiewohl dieser Ort ganz frey ligt/auch von Natur fast unüberwindlich scheinet/lässet man ihn doch/seit daß der König mit den Portugesen Friede gemacht/ganz eingehen. Crapaten ist Nordwerts/nur fünff Tag-Reisen von Goa/und Rabaque/woselbst der König von Visapur seinen Pfeffer zu Geld macht/ligt auch so weit von Crapaten Ost-werts. Der König von Visapur war/gleichwie der König von Golconda/dem grossen Mogul Zinsbar/aber nun nicht mehr.

Dieses Königreich stund eine Zeitlang/in ziemlicher Unruh/wegen deß Nair Sevagi so deß Königs von Visapur Capitain von der Leib-Wacht gewesen/Meuterey. Er verhielte sich nicht allerdings wol/weßhalbē ihn der König in Verhafft nehmen ließ/worinnen er lange Zeit zubrachte/und endlich starb.

Der junge Sevagi/hatte seit dem/einen so grossen Haß wieder den König gefasset/daß er sich zum Haupt der Banditen aufwurff. Und weil mit ihm wol umzugehē/er auch dabey freygebig war/hatte er/so wohl von Reuterey als Fuß-Volck einen grossen Zulauff/und formierte eine Armee/massen die Soldaten/in Betrachtung seiner Freygebigkeit/von allen Enden zu ihm kamen. Er war damahls in einem solchen Stand/daß er etwas hätte ausrichten können/als der König von Visapur ohne Kinder absturb/und war es eben zu solcher Zeit/da er sich einen Theils der Gegend von Malavar ohne sondere Verhinderung/bemächtigte/und Rejapur/Rasigar/Crapaten/Dabul/nebst andern Orten/einnahm. Man wollte sagen/daß er in Zerstörung der Vestung Rasigar/einen sehr grossen Schatz gefunden/wovon er seine Völcker/die ihm treulich dieneten/auszahlete/dann sie bekamen ihr Geld allezeit gar richtig.

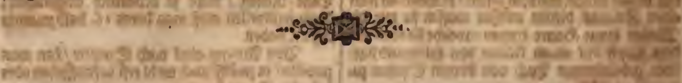
Etliche Jahre vor deß Königs Tod/als die Königin sich ohne Leibes-Erben sahe/nahm sie einen kleinen Knaben an Kindes-statt an/auf den sie alle ihre Liebe warff/und ihn/wie besser oben erwehnet/mit höchster Sorge/in deß Hali Lehr/auferziehen ließ. Nach Absterben deß Königs/befahl sie diesen angenommenen Sohn/vor einen König auszuruffen/Sevagi aber/die Macht in Händen habend/führte den Krieg noch ferner fort/und verursachte der Königin in ihrer Regierung eine Zeitlang/zimmliche Händel. Endlich aber war er der erste der ihr einige Friedens-Vorträge anerbieten ließ/wurd auch dergestalt geschlossen/daß er alles eingenommene Land behalten/doch die Helffte deren Einkünffte/als ein Vasall dem König erlegen soll.

Nachdem nun die Königin sahe/daß der junge König auf seinem Thron nichts mehr zu besorgen hatte/begab sie sich auf die Pilgramschafft nach Mecca und war ich eben zu Ispahan/als sie wieder zuruck kam. Nun wollen wir ferner auf die Reise nach Goa.

Bey der Abreise von Suratte/als ich das andere mahl mich nach Goa verfügte/gieng ich auf einem Holländischen Schiff Mastrich genannt zu Segel/worauf ich nach Mingrela fuhr/und allda den 11. Jan: 1648. anlendete.

Mingrela ist ein grosser Marckfleck/eine halbe Meile vom Meer/auf dem Gebieth Visapur gelegen. Es ist einer von den besten Hafen in ganz Indien und nahmen die Holländer allezeit hier ihre Lebens-Mitteln/so offt sie Goa bloquirten/ja sie holen sie noch hier vor ihre/in mancherley Ort nach Indien fahrende Kauffmanns-Schiffe/massen zu Mingrela trefflich gut Wasser und herrlicher Reiß zu finden. Dieser Fleck ist auch wegen deß Cargamon sehr berühmt/den die Morgenländer vor die beste Speterey halten/und sonst nirgends als nur hier wächst/welches diese Waare desto rarer und theurer macht.

Es wird auch grobe Leinwand allda verfertiget/so man aber im Land selbst verbraucht/wie auch eine andere Gattung Toti genannt/worein man nur die Waaren packt. Daß also die Holländische Compagnie/mehr wegen der Victualien so sie da abholen/als der Kauffmanschafft halber in Migrela eine Factorey halten. Dann/wie ich schon gemeldet/es schicken nicht allein die jenigen ihre kleine Schiffe nach dieser Stadt/um die benötigten Lebens-Mittel einzunehmen/welche von Batavia/Japonien/Bengala/Ceylan und andern Orten kommen/und nach Suratte/ins Rote Meer/Ormus Balsara etc. gehen und auf Mingrela zu fahren/sondern auch die Holländer/solang sie mit den Portugesen im Krieg begriffen und die Gegend um Goa/(allwo sie gemeiniglich 8. oder 10. Orlogs-Schiff haben/) bloquirt halten: Dann alle Jahr liegen sie acht Monat auf der Einfahrt deß Flusses/daß demnach währender solcher Zeit nichts in Goa zu Wasser kommen kan. Dieses aber geschicht darum/weil erwehnter Eingang deß Flusses zu gewisser Zeit im Jahr/wann der Sud- und West-Winde wehen/so gemeiniglich vor dem langen Regen-Wetter kommen/mit vielem Sande angefüllet wird/so gar/daß nicht mehr als ein oder anderthalb Schuh tieff Wasser bleibt/vor die gar kleinen Schiffe. Wann aber der starcke Regen fällt/so führet das immer zunehmende Wasser den Sand wieder hinweg/und öffnet den grossen Schiffen den Durchgang.



Das

Das Dreyzehende Capitel.

Anmerkungen deß jetzigen Zustandes der Stadt Goa.

Goa ligt unter dem 15. Grad. 32. Minut: Latitud: auf einer 6. oder 7. Meilen grossen Insel/ an dem Fluß Mandova/ der 2. Meilen unterhalb ins Meer fällt. Diese Insel hat Uberfluß an Korn/und Reiß/und trägt viel Früchte/als Manguen / Anana / Adams Feigen und Cocus. Aber ein schöner Borster-Apffel ist in Warheit besser/ als solch Zeug miteinander. Alle die / welche Europam und Asiam wohl durchkrochen/müssen mir Beyfall geben / daß der Seehafen zu Goa / Constantinopel und Toulon die schönsten sind / so man weit und breit finden mag.

Die Stadt ist sehr groß/und hat schöne steinerne Mauern; Die Häuser sind meistens prächtig erbauet/ sonderlich deß Vice-Roy Pallast. Es gibt gar viel Gemächer darinnen / und siehet man in theils Sälen und Cammern mancherley Gemählde / deren jedes die von Lisabona nach Goa/ und wieder von Goa nach Lisabona Seeglende/ und mit vielem groben Geschütz wohl ausstaffierte Schiffe / sammt dem Nahmen deß Capitains / wie auch deß Schiffes / vorstellen; Wofern die Stadt nicht so nahe am Gebürge/mit dem sie umgeben ist / ligen sollte / würde sie ohne Zweiffel viel Volckreicher / und die Lufft allda viel gesünder seyn.

Das Gebürg benimmt ihr die frische Lufft/ und verursachet fast unerträgliche Hitze. Rind- und Schw in-Fleisch ist der Einwohner zu Goa gemeinste Speise. Es gibt zwar auch Hüner allda / aber wenig Tauben/ und ob es wohl nahe am Meer ligt / hat es doch Mangel an Fischen. Hingegen ist an mancherley Confecten da kein Abgang und wird auch dessen viel verbraucht.

Ehe und bevor die Holländer die Macht der Portugesen in Indien so geschwächet/war in Goa nichts als lauter Pracht und Reichthum zu sehen/ seit dem aber/ da diese letzte Ankömlinge ihnen den Handel und Wandel auf allen Seiten entzogen und verringert. haben sie auch ihre Gold- und Silber-Quellen verlohren / und sind von ihrer vorigen Herrlichkeit ganz entblöset.

Auf meiner ersten Reise nach Goa / traff ich allda wohlhabende Leute an/die 2. biß 3000. Thlr. Einkommens hatten; Bey meiner andern Hinkunfft aber/heischten sie von mir heimlich/um Abends-Zeit / das Allmosen / doch ihrem Stoltz dadurch nichts benommen/insonderheit das Frauen-Volck / so in Pallekinen daher kommen/ und beym Haus stillhalten / biß der Knab / so sie begleitet/ euch die Complimenten von ihrentwegen ausgerichtet hat.

Man schicket ihnen sodann was einer gern will / oder gehet wohl selbst zu ihnen/wann man sie gern im Gesichte sehen möchte / welches aber selten geschicht / massen ihr ganzes Haupt mit einem Schleyer überdeckt ist. Sonst/so man ihnen selbst persöhnlich etwas an der Thür verehret/werden sie einem gemeiniglich eine Schrifft von einem Geistlichen überreichen / worinn er sie recommendirt / auch ihrer voriger Güter und jeziger Armuth gedacht wird. Kommt man also gar offt mit solcher Persohn in ein Gespräch/und bittet sie Ehrenhalben jeweilen ins Haus auf eine gute Collation/ die manchmahl wohl gar biß auf den andern Morgen währet. Wo die Portugesen in den Land-Vestungen nicht so viel Besatzungen gehalten/ und an statt daß sie die Holländer damahls verachtet / sich besser in acht genommen hätten/würden sie nicht auf so schwachen Füssen stehen / wie sie sich jetzo befinden.

Die nach Indien reisende Portugesen / so bald sie das Ort Capo bonæ spei vorbey gesegelt/ sind sie alle Edel-Leute / und setzen ihren Nahmen Peter oder Hanns / den sie zuvor hatten / als sie zu Schiffe giengen / das Wort Dom bey / weßwegen man sie spott-weis / gemeiniglich Edel-Leute von Capo bonæ spei nennet. So sie in höhern Stand tretten / verändern sie auch ihre Sitten/ und kan man wohl mit Warheit sagen / daß die in Indien wohnende Portugeser / vor die allerRachgierigsten und Eiffersüchtigsten über ihre Weiber / unter allen Völckern auf der Welt / zu halten sind. Sobald sie einigen Argwohn auf ihre Weiber werffen / fertigen sie selbige mit Gifft oder dem Stillet ab/und zwar ohne einiges Bedenken. Nimmermehr werden sie ihrem Wiedersacher vergeben. Wann die Feinde von gleichen Kräfften sind / und sich nicht Persöhnlich zusammen wagen dörffen / so gebrauchen sie schwartze Leib-eigene Knechte / die auf ihres Herren Befehl/ einen oder andern zu ermorden / blind hin / ganz willigen Gehorsam leisten / welches gemeiniglich mit einem Stillet-Stoß/wie auch mit schiessē/ oder vermittels eines grossen / halber Piquen langen Prügels/den sie ohne das stets bey sich tragen/verrichtet wird.

So es sich aber begeben sollte / daß sie den/ welchen sie suchen / in langer Zeit nicht antreffen/ und ihm weder in der Stadt noch auf dem Felde beykommen könnten / so werden sie ihr böses Beginnen / ohne eintzige Ehreerbietung gegen die Heiligen Otte / wohl gar beym Altar vollbringen wie ich dann zwey Exempel / eines zu Daman / das andere zu Goa selbst gesehen. Nemlich als drey oder vier schwartze Sklaven / etlicher Persohnen/ denen sie nach dem Leben trachteten/in der Kirchen bey der Meß gewahr wurden / schossen sie alle durch die Glaß-Scheiben auf sie hinein ohne einzige Beysorge / daß auch andere unschuldige dadurch möchten getroffen oder verwundet werden.

Die Gerichte haben auf solche Verbrecher kein Einsehen / indeme meistens die grosse Herren im Lande die Urheber sind. Ihre Gerichts Processen erlangen niemahls eine Endschafft/und haben die Canarinen / so im Land gebohren/welche zugleich einen Sollitatorn und Procuratorn abgeben / und die allerarglistigste und verschmitzteste Leute sind/selbige zu schlichten.

Aber wieder auf vorige Macht der Portugeser in Indien zu kommen/so ist es gewis/wofern die Holländer niemahls dahin gekommen wären/ würde

würde man in den meisten Portugesischen Häusern kein stuck Eisen mehr gefunden haben; dann sie dorfften nur in die Philippinische und Molukische Eyländer/oder gegen China fahren/sich zu bereichern/und bey ihrer Wiederkunfft fünff und sechs/ja auf grossen Waaren gar zehen auf eines/ Profit machen.

So wohl der gemeine Soldat/als der Land-Drost/und Capitaine/brachten unseglichen Reichthum zusammen/durch ihre Handelschafft. Der Vice-Roy nur allein trieb nichts dergleichen/oder wo er es ja Willens/muste es unter einem andern Nahmen geschehen/und hatte er zwar ohne das/ Einkommens satt. Vor diesem war weit und breit kein besserer Ort vor einen grossen Herrn zu finden/als Vice-Roy in Goa zu seyn/und gibt es wenige Monarchen/die solche Land-Vogteyen vergeben können/welche denen nach Goa gehörigen/an reichen Gefällen/zu vergleichen sind. Die vornehmste solcher Land-Vogteyen ist Mozambic und währet drey Jahre.

In solcher Zeit/kan ein Gouverneur/von 4. biß 500000. und mehr Thaler zuruck legen/wofern er von den Cafern keinen Schaden gelitten. Diese Cafern sind schwartze Menschen/so aus unterschiedlichen Orten von Africa herkommen/ und vom Commendanten/so am Fluß Saina seinen Sitz hat/und gleichsam nur wie deß Land-Vogts Factor ist/Leinwand und Eisen-Werck/ abholen; Sie bringen Gold vor die Waaren/so sie wegführen; wofern aber der/dem man etwas anvertrauet/in der hin- oder her-Reise mit Tod abgieng/so ist alles verlohren/der Land-Vogt von Mozambic/handelt auch mit denen in der Gegend Melin wohnenden Mohren/und zahlen sie gemeiniglich die erkauffte Waaren mit Elephanten-Zähnen/oder grauen Ambra/aus; Bey meiner letzten Reise nach Indien/hatte/der von Mozambic nach Goa wieder zuruck kommende/und drey Jahr daselbst gewesene Land-Vogt ohngefehr vor 200000. Thlr. werht/nur grauen Ambra beysammen/Gold und Elephanten-Zähne/so sich auf ein weit mehrers beloffen/ungerechnet.

Die andere nach dieser/war vormahls/die Land-Vogtey zu Malacca/wegen deß Zolls/den man allda erlegen muste. Dann es ist daselbst eine Meer-Enge/wodurch alle von Goa nach Japonien/Cochinchin/Java/Macassar/oder in die Philippinische Eyländer/und nach andern Orten seeglende Schiffe/notwendig musten/sie hätten zwar wohl eine andere Strasse/längst der Küste deß Eylandes Sumatra/West-werts halten/durch den engen Sond fahren/und also die Insel Java Nord-werts ligen lassen können; aber auf dem Ruck-Weege nach Goa/musten sie die Zoll-Quittung von Malaca aufweisen/weßwegen sie dann nohtwendig dahin fuhren.

Die dritte Land-Vogteij/war die zu Ormus/ wegen der sehr grossen Handelschafft allda/wie auch deß Zolls halber/welchen alle so wohl in den Persianischen Golf ein- als ausfahrende Schiffe/ geben musten. Der Land-Vogt zu Ormus erhub auch ein stattliches von denen/die nach den Eyland Bahren in Perlen-fang schiffeten/und wofern sie von ihm keinen Paß abholeten/ließ er ihre Schiffe durch seine Galeazen in den Grund senken. Die Persianer besitzen anjetzo selbiges Einkommen/nebst den Engelländern/die aber gar wenig davon haben/wie ich solches in meiner Persischen Beschreibung erinnert; denn ob sie schon mit dem Handelsmann was hart procediren/wird es doch weit fehlen/daß sie so grossen Nutzen/als die Portugeser von solchem Zoll erheben; Eben dergleichen Beschaffenheit hat es auch mit den Holländern zu Malaca/daß sie mit genauer Noth die allda liegende Besatzung davon erhalten können.

Die vierdte Land-Vogtey war die von Mascate/so gleichfalls stattliche Einkünffte hatte; dann alle aus Indien/vom Persianischem Golff/aus dem rothen Meer oder von der Gegend Melinda fahrende Schiffe/musten auf die Spitze von Mascate/zu segeln/ja gar offt allda Wasser holen. Wofern nun irgend einige Schiffe vorbey wollten/ ließ ihnen der Land-Vogt nachschicken/und 4. aufs 100. Zoll abfordern/und so sie sich widersetzten/musten sie in Gefahr seyn/daß sie nicht von den Galeazen in Grund geschossen würden.

Die fünffte Land-Vogtey war die Insel Ceylan/wohin alle Orte/so die Portugeser/in der Gegend Malavar/am Golff Bengala und anderwärtig in Indien hatten/gehöreten/deren geringste Land-Vogtey eine 10000. Thlr. Jährlich abwurff.

Uber diese fünff grosse Land-Vogteyen die der Vice-König nach Belieben vergeben konnte/ hatte er auch noch viel Aempter in der Stadt Goa/ und andern Orten in Indien/auszutheilen. Wann er in Goa seinen Einzug hielt/so zog der Capitain von seiner Leib-Wache/fast 4000. Thlr. Profit/ an sich. Die drey Aembter deß Obristen Ingenieurs/deß Visitatorn der Vestungen/und deß Stuck-Obristen/trugen Jährlich 20000. Pardos/welche etwas weniger als 10000. Thlr. machen. Alle Portugesen waren dazumahl reich/der Adel wegen ihrer Land-Vogteyen und andern Aempter/die Kauff-Leute aber ihrer starcken Handelschafft halber/ehe die Engelländer und Holländer ihnen den Weeg verhauen hatten. Als sie noch Herren über Ormus waren/liessen sie keinen Kauffmann zu Meer nach Indien fahren/sondern musten zu Lande die Strassen von Candahar reisen. So offt die Kauff-Leute aus der Türkey/ Persien/Arabien/Moskau/Polen und andern Orten/zu Bander-Abassi ankamen/machten sie alle nur ein Corpus/und schickten vier der klügesten von ihnen/welche allerhand Waaren besehen/ wie auch deren Beschaffenheit und Preiß vernehmen musten.

Wann sie nun den andern sattsamen Bericht erstattet/verglich man sich deß Werths halber/und holte die Waare ab/welche so dann/ nachdem viel oder wenig aus so unterschiedlichen Landen anwesende Kauff-Leute waren/unter sie ausgetheilet wurde. Es ist der Gebrauch im Asia/ daß nichts ohne Gegenwart der Unterhändler oder Mackler verkaufft werde/und hat es gewisse Waaren/von denen sie eins auf hundert bekommen/von andern haben sie anderthalb/auch wohl gar zwey aufs hundert.

Konnten sich also die Portugeser damahls trefflich bereichern/und hatten keine Banquerotten zu besorgen. Was die See-Rauber anlangt/ machte der Vice-Roy gute Anstalt gegen sie;

Dann/

Dan/sobald das Regenwetter vorbey/und die Zeit zur Schiffarth heran nahete/ ließ er / nach Anzahl der Kauffmans-Schiffe/etliche Galiotten 25. oder 30. Meilen Weegs ins Meer selbige begleiten/ die Malavaren aber wageten sich niemahls über 15. oder 20. Meile in solche Gegend hinaus. Die Capitainen auf den Galioten/ja auch die Soldaten/hatten eben so wohl ihr Gewerbe auf solcher Reise/und indeme sie Zollfrey waren/koñten sie schon so viel erhalten / daß sie in währendem Regenwetter/wann sie in der Besatzung verblieben / sich gar ehrlich durchbringen mochten. So wurde auch daselbst gar feine Krieges-Ordnung gehalten/damit der Soldat befördert würde: Massen allen aus Portugal gekoñenen / nach neun-Jährigen Diensten/einige Aempter entweder zu Wasser oder Land verliehen wurden/oder so sie deren nicht verlangten/erlaubte man ihnen zu reisen und Handelschafft zu treiben. Wann irgend unter ihnen einer von gutem Verstand war / koñte es ihm an glücklichem Fortgang nicht ermangeln/indeme er/so viel er wollte/zu borgen bekam/und gab es Leute gnug/die ihr Geld gar gern anlegten / denen man / nach verrichter Reise/ hundert aufs hundert zahlete. Wann das Schiff verlohren gieng / musten die Glaubigere ihr Geld oder Waaren auch verlohren haben / wo sie aber glücklich wieder nach Hause kamen/hatten sie an einem Thaler drey oder vier deren Gewinst.

Die im Lande geborne Leute/Canarinen genañt/ besitzen keine Aempter unter den Portugesen/ ausgenoñen in Gerichts-Sachen/als Sollicitatores, Procuratores, und Schreiber/lassen sie auch nicht übersich koñen; wo einer von disen Canarinen oder Mohren / einen Europæer schlagen sollte / hat er/ ohne alle Gnade die Hand verlohren. So wohl Spañer als Portugesen / gebrauchen sich dieser Schwartzen zur Einnahm und andern Verrichtungen /sonderlich aber die Spannier/ ja es gibt in den Manillischen oder Philippinischen Eyländern so reiche Mohrẽ/daß etliche dem Vice-Roy biß 20000 Croisaten erlegen wollten/nur daß sie Schuhe und Strümpfe tragen dörfften/aber es wird ihnen nicht vergöñet. Man sihet/offt manchen Mohren der 30. Leibeigene Knechte hinter sich her hat/ und prächtig bekleidet ist / aber baarfussig / ja wo ihnen die Portugesen erlaubt hätten/Schiffe auszurüsten/und selbige mit Capitainen und Officirern/nach ihrem Belieben zu besetzen/sie sollten in Indien nicht so viel Landes erobert haben/oder zum wenigsten wäre es sie etwas sauer ankommen.

Diese Mohren sind von scharffem Verstand/ und gute Soldaten/ja die Geistlichen versicherten mich / daß der Schwartzen ihre Kinder in 6. Monathen mehr/als der Portugeser in einem Jahr begreiffen/in was Wissenschafft es auch seyn möchte/ und dieser Ursachen halber / lassen die Portugesen keinen empor steigen. Das Land-Volck um Goa herum/bestehet aus lauter Heyden/und beten mancherley Art Götzen an/deren Abbildung ich in diesem Werck vorgestellt hab/sie geben vor/sie wären denen ähnlich / so vormahls gute Werke gethan/ welchen sie billig Danck erstatten müssen / durch Anbetung ihrer Bilder. Es gibt viel Heyden/so die Affen verehren/ja an vielen Orten in Indien/habẽ sie ihnen wie oben erwehnet/Pagoden aufgebauet/ und selbe mit Einkoñen begabet/ eine gewisse Anzahl deren zu unterhalten/ja auch andere von aussen hereinkommende / werden in der Woche zweymahl gespeiset. In einem Dorff/auf dem Eyland Salsete/stund eine Pagode/in welcher die Heyden/ gleich in einem silbernen Grabe/die Gebeine und Nägel eines Affen verwahreten/sagende/daß er ihren Göttern treue Dienste erwiesen/ indeme er einem und andern mancherley Zeitungen und Nachricht ganz sorgfältig überbracht/ wann einige feindliche Fürsten sie mit Verfolgung bedrängeten/ja daß er gar über Meer geschwommen wäre. Man kam von unterschiedlichen Orten aus Indien Wallfarten zu dieser Pagode/um allda zu opffern; Aber die ganze Geistlichkeit in Goa / und sonderlich der Inquisitor, holten solch Grab allda ab/und brachtens nach Goa/wo es eine Zeitlang verblieben/wegen der Uneinigkeit/so sich zwischen den Geistlichen und dem Volck erregete. Dann weilen die Heyden ein grosses Stuck Geld davor erlegen wollten/war der gemeine Mann in den Gedanken/ man sollte es annehmen / vorgebend / man könnte damit wider die Feinde Krieg führen / oder dem Dürfftigen zu Hülff koñen; die Geistlichkeit aber/war ganz widriger Meinung / behaubtende / daß/ um was Ursach es auch seyn mag/man durchaus keine Abgötterey leiden müste. Endlich ergrieff der Ertz-Bischoff nebst dem Visitatorn das Grab / brachten es auf ein Schiff/und schicktẽ solches 20. Meilen weit ins Meer / allwo sie es ins Wasser senken musten; Es würde wohl seyn verbrennt worden / aber die Heyden hätten die Aschen sammeln/und selbige zu neuer Abgötterey gebrauchen können.

In Goa hat es sehr viel Pfaffen/ausser dem Ertz-Bischoff und seinen Geistlichen / gibt es auch Dominicaner/Augustiner/Franziskaner/Carmeliter/ Jesuiter/und Capuciner/samt zweyen Noñen-Klöstern/über welche die Augustiner zu gebieten haben. Die Carmeliter / als lezt dahin gekoñene/ besitzen den besten Platz/ und ob sie wohl von der Mitte der Stadt etwas abgelegen sind/haben sie doch hingegen gute frische Lufft / und die allergesundesten Wohnstätte in Goa. Sie stehet gar schön erhoben/ daß die Lufft fein durstreichen mag / und ist sehr wohl erbauet/mit zweyen übereinander aufgeführten Galerien. Die Augustiner/als erste Ankömlinge in Goa/haben sich zwar unten/nahe an einer kleinen Höhe gesetzt / ihre Kirche aber ist in der breiten Strassen / mit einem grossen Platz forn her. Als aber die Jesuiter ein Haus baueten/und solche Höhe käufflich von den Augustinern verlangten/ die damahls nur wie ein wüster Ort wär vorwendende/daß sie einen Garten/ zur Lust ihrer Schul-Jugend darauf zurichten wollten/und sie auch endlich durch Kauff erlangte/liessen sie ein prächtig Collegium daselbst auffbauen / so dem Augustiner Kloster Liecht und Lufft benimmt. Sie hatten deßwegen grossen Streit miteinander/aber die Jesuiten erhielten doch endlich den Sieg.

Diese werden zu Goa Pauliner genannt / wegen ihrer dem H. Paulo gewidmeten grossen Kirchen. Sie tragen weder Hüte noch Mützen mit Zipfeln/wie in Europa/sondern haben eine andere gewisse Art Mützen / so einem Hut ohne Rand ganz ähnlich/ fast wie die Leibeigene Knechte deß Türkischen Käysers / die in Beschreibung deß Serrails abgebildet. Sie besitzen fünff Häuser in Goa / als das Collegium deß H. Pauli / das Seminarium, das Profeß-Haus / den Noviciat, und den guten Jesus. Uber die Gemählde deß flachen Bodens dieser Kirchen / kan man sich nicht gnugsam verwundern.

dern. Anno 1663. ist der meiste Theil deß Collegii durch ein unverhofftes Unglück in die Asche gefallen/ und hat sich die Wieder-Aufrichtung dessen/ auf die 60000. Thlr. beloffen.

Ehemals war das Spital zu Goa in gantz Indie sehr berühmt/ und weilen es mit stattlichen Renten reichlich begabet/ wurden auch die Kranken trefflich wohl gewartet/ welches noch bey meiner ersten Hinkunfft nach Goa währete; Seit dem aber/ daß dieses Hospital einen andern Vorsteher hat/ gehet es allda gar schlecht her/ und kom̃t leichtlich niemand von unsern Europæern/ die hinein gebracht werden/ wieder heraus/ es wäre denn/ daß man ihn zu Grabe trug: Doch hat man von weniger Zeit her/ ein Mittel/ durch vielfältiges Aderlassen erfunden/ wodurch doch noch etliche bey Leben geblieben. Man bedient sich derselben/ nachdem es die Nohtdurfft erheischet/ 30. biß 40. mahl/ ja so lang noch schlimm Blut laufft/ dergleichen mir auch selbst in Suratte wiederfahren; sobald aber das ungesunde Geblüt/ das wie Eyter aussiehet/ vom Menschen ist/ hat es keine Gefahr mehr mit ihm. Vor diesem wurde dem so allmählig die Gesundheit wieder erlangte/ wohlzugerichte Speisen gereichet/ anjetzo aber muß er mit etwas Rindfleisch-brüh und Reiß/ vor lieb nehmen. Die so wieder gesund werden. klagen gemeinigl. nur über den Durst/ und bitten um ein wenig Wasser: Ihre Wärter aber/ die jezund meistens Mohren/ oder andere dem Geitz ergebene unbarmhertzige Leute sind/ lassen ihnen nicht einen Tropffen zukom̃en/ wofern es ihnen nicht wohl bezahlt wird/ und damit sie ihre Boßheit bemänteln/ gebẽ sie es ihnen heimlich/ vorwendende/ der Doctor hätte es ihnẽ verbotten. An Confect und Zucker haben sie zwar keinen Mangel/ aber diese Mittel dienen zu Beförderung der Gesundheit/ als welche in warmen Landen vielmehr kühlende Sachen erheischet.

Ich hätte fast vergessen/ etwas über die vielfältige Aderläße/ wegen unserer Europæer/ anzumerkẽ. Nemlich/ es wird ihnen verordnet/ zwölff Tage lang/ alle Tage drey Gläser voll Kühe-Urin zu trinken/ deß Morgens/ gegen Mittag und Abends/ damit sie ihre Farbe und völlige Gesundheit wieder erlangen; weil aber solcher Tranck nicht gar lieblich schmeckẽ mag/ so geniesset einer dessen/ so wenig er kan/ wie groß die Begierde gesund zu werden/ bey ihm auch seyn mag. Dieses Mittel hat man von denen im Land wohnenden Heyden erlernet/ und trinke nun der Kranck-gewesene solches/ oder nicht/ muß er doch im Spital verbleiben/ biß zwölffe/ solchem Tranck gewidmete Tage/ verflossen.

Das Vierzehende Capitel.

Zeit-Vertreib deß Authoris/ als er sich auf seiner letzten Reise/ Anno 1648. in Goa aufgehalten.

Zwey Tage vor meiner Abreise von Mingrela nach Goa/ schrieb ich dem Herrn S. Amant/ Ingenieren/ und ersuchte ihn/ daß man mir möchte ein wohl bewaffnetes Schiff/ wegen der selbiger Gegend-herum-creutzenden Malavaren/ zu senden/ welches er auch alsobald that.

Ich fuhr von Mingrela ab/ den 20. Jan. 1648. und langte den 21. zu Goa an; weil es aber schon spät war/ wollte ich erst den andern Morgen/ meine Compliment beym Vice-Roy/ Dom Philippo de Mascarenhas genañt/ so vormahls Land-Vogt in Ceylan gewesen/ ablegen. Er empfieng mich gar freundlich/ und die zwey Monat über/ so ich fast in Goa zugebracht/ schickte er fünff oder sechsmahl einen Edelmann zu mir/ der mich nach dem Pulver-Haus/ ausser der Stadt/ woselbst er gar offt hinkam/ führen muste. Er gieng gern mit Feuerwerk um/ begehrte auch zuweilen mein Gutachten darüber/ untern andern Sachen aber/ die ich ihm bey meiner Hinkunfft verehrte/ war ihm eine trefflich künstlich-gearbeite und reichlich eingelegtes Pistol/ sehr angenehm.

Als ich durch Allepo reisete/ wurde sie mir vom Frantzösischen Consulenten allda zum neuen Jahr geschenket/ und ist das andere schändlicher Weise davon verlohren worden/ sie sollten dem Bascha/ als ein Præsent/ von der Frantzösischen Nation/ verehrt worden/ welcher sich wohl hätte rühmen kõnen/ daß er das schönste und beste paar Pistohlen in Asia habe. Die Vice-Roys in Goa/ lassen niemand mit ihnen an der Tafel speisen/ ja nicht einmal ihre Kinder/ sondern es hat in ihrem Eß-Saal einen kleinen besondern Ort/ allwo vor die vornehmste Officirer gedeckt wird/ wie dergleichen an der Teutschen Fürsten Höfe auch zu geschehen pflegt. Den andern Tag hernach/ besuchte ich den Ertz-Bischoff/ am dritten Tag/ wollte ich dem Inquisitorn meine Schuldigkeit erwiesen.

Als ich aber in seinem Haus war/ schickte er mir einen vom Adel zu/ und ließ mich berichten/ wie es ihm sehr Leid wäre/ daß er meiner/ wegen vorgefallener Expeditionen, nach Portugal nicht abwartẽ könnte/ massen zwey Seegelfertige Schiffe darauf warteten/ doch/ so es Sachen beträffe/ die keinen Aufschub litten/ wollte er alles ligen und stehen lassen/ und mich darüber vernehmen.

Als ich aber den vom Adel berichtete/ daß ich nur herkommen wäre/ ihm schuldige Ehrerbietung abzustatten/ und zugleich wieder fort wollte/ bate er mich/ ein wenig zu verziehen/ hinterbrachte es dem Inquisitorn/ und kam wieder/ mich im Nahmen seines Herrn versicherend/ daß er solche Höflichkeit vor bekandt annehme/ und sobald nur die Schiffe abgesegelt wären/ wollte er mich holen lassen/ damit wir hernach besser Zeit hätten/ miteinander zu sprachen. Kaum hatten die Schiffe ihre Seegel aufgespañet/ so ließ er mir durch vorigen Edelmann andeuten/ daß er um 2. oder 3. Uhr Nachmittag meiner im Inquisitions-Haus/ erwartete/ er hat zwar seine Wohnung in einem andern; sie sind aber beede/ sehr prächtig erbauet. Ich fand mich zu rechter Zeit/ und an bestimmten Ort ein/ und als ich anlangte/ kam ein Page/ führt mich in einen grossen Saal/ worinn ich fast eine Viertelstunde auf- und ab-spazierte/ biß mich ein Officir in deß Inquisitorn Gemach begleitete. Als wir zwey grosse Gänge und etliche Zim̃er durchpassirten/ kam ich endlich in ein kleines Gemach/ worinnen ich den Inquisitorn zu Ende eines Tisches/ gleich einer Truk-Tafel/ antraf. So wohl die Tafel/ als das übrige/ war alles mit schönem grünem Englischen Tuch bedecket. Sobald ich hinein kam/ empfieng er mich/ und fragte nach verrichteten Ceremonien/ alsobald/ weß

Glaubens ich wäre; Ich gab ihm zur Antwort/ daß ich der Protestirenden Religion beygethan/ worauff er wiederholte / ob meine Eltern auch solcher Lehre ergeben gewesen? welches ich mit ja beantwortete. Hierauf hieß er mich noch einmahl gar Willkomm seyn / und ruffte etlichen nicht weit abwesenden Leuten / sie möchten immer herein gehen.

Alsobald wurd ein Ende der Tappeten aufgehoben/ und erblickte ich 10. oder 12. Persohnen/ so sich in einer nechst-daran gelegenen kleinen Kammer enthielten. Die ersten/so herein traten / waren zwey Augustiner-Mönche / denen ein paar Dominicaner/ zwey Carmeliter und andere Geistliche folgeten/ welche der Inquisitor berichtete/wer ich sey / und daß ich kein einzig verbotten Buch mit mir führete / dann weil mir ihre Weise nicht unbekandt war / hinterließ ich meine Bibel/zu Mingrela. Wir schwätzeten länger als zwey Stunden von unterschiedlichen Sachen/ sonderlich von meinen Reisen / deren Erzehlung ihnen gar angenehm war.

Drey Tage hernach / ließ er mich auf ein/ohngefehr eine halbe Meil von der Stadt entfernetes und den Carmelitern zuständiges / schönes Haus/ zur Mittags-Mahlzeit bitten. Es ist der schönsten Gebäude in Indien eines / und will ich nur mit wenigen melden/durch was Gelegenheit die Mönche hinter solch Haus gekommen. Es befand sich in Goa einer vom Adel / dessen Vatter und Groß-Vatter / überaus grossen Reichthum durch die Handelschafft erworben hatte / dieser nun / ließ solchen Bau / der wohl mit Fug ein schöner Pallast / mag genennet werden / aufführen. Er wollte nicht freyen / und weil er sehr Andächtig / fand er sich öffters bey den Augustinern ein / denen er absonderlich gewogen war / auch im Testament / all sein Gut vermachte; Doch mit Beding / daß sie ihm / nechst dem grossen Altar zur rechten Hand/ ein herrlich Grab aufsetzen / und nach seinem Tod darein zur Ruhe legen sollten. Der gemeinen Sage nach / war dieser vom Adel aussätzig / welches seine Mißgönner daher behaubten wollten / weil er all sein Gut den Augustinern vermacht hätte. Sagten dannenhero/ein solcher Ort auf der Seiten deß Altars gehöre nur vor einen Vice-Roy/ und müste man keinen Aussätzigen Menschen/ dahin begraben / welcher Meinung jedermann/ auch viel Augustiner / Beyfall gaben.

Als aber etliche Mönchen deßwegen mit ihm redeten / ihn bittend / er möchte doch einen andern Platz in der Kirchen zu erwehlen ihm belieben lassen / verdroß es den vom Adel so sehr / daß er nicht mehr zu ihnen kam / sondern seine Andacht allezeit bey den Carmelitern verrichtete / die ihn mit höchsten Freuden empfiengen / und/was jene verweigerten/gar willig annahmen. Bald hernach/gieng er den Weeg alles Fleisches/und nachdem sie ihn prächtig zur Erden bestattet / erbten sie alle seine Güter/ nebst diesem herrlichem Gebäude / in welchem wir recht stattlich / und unter andern mit einer lieblichen Tafel-Music/tractirt wurden.

Ich blieb vom 21. Jan: biß 11. Martij in Goa / reisete aber noch selbigen Abend fort / nachdem ich zuvor vom Vice-Roy Abschied genommen hatte. Ich bate ihn zugleich um einen Französischen vom Adel / nahmens Belloy/ den er mir auch verwilligte; Aber dieser Edelmann war so unverständig / daß er mir die Ursach seiner Anwesenheit in Goa nicht entdeckte/ und fehlte es dannenhero wenig / daß ich nicht wieder mit ihm zuruck geführt worden / und wir beede zugleich in die Inquisition kommen wären. Welcher gestalt er aber nach Indien gekommen / und wie er mir seine Abendtheuer erzehlet / will ich itzo in etwas melden.

Er verließ seines Vatters Haus / damit er Holland besehen möchte/ und/ als er daselbst mehr verzehrte/als er vermochte/ ihm auch niemand ferner borgen wollte / entschloß er sich / eine Reise in Indien zu thun. Ließ sich also vor einen gemeinen Soldaten bey der Holländischen Compagnie einschreiben/ und kam nach Batavia/da eben die Holländer mit den Portugesen auf der Insel Ceylan in vollem Krieg begriffen waren. Gleich nach seiner dahin-kunfft / steckte man ihn unter die nach solchem Eyland bestimmte Recruten.

Als nun der Holländische General sahe / daß er mit einer Anzahl so tapfferer Soldaten / welche ein wackerer versuchter Französischer Capitain/ Nahmens S. Amant / commandirte / verstärckt war / resolvierte er sich/ den Platz Negombe/in der Insel Ceylan gelegen/zu belägern. Drey Stürm wurden auf den Ort gewaget / in welchem alle Franzosen recht ritterlich fochten/insonderheit S. Amant und Jean de Rose / so auch alle beede verwundet wurden.

Da nun der General bey diesen zweyen Persohnen so viel Muth verspürete / versprach er ihnen/daß/nach hoffentlich erfolgter Eroberung Negombe / einer von ihnen Commendant darinn seyn sollte. Sie nahmen den Ort ein / und hielte der General auch dem S. Amant sein versprechen: Nachdem aber solche Zeitung nach Batavia erschollen / wurd ihm ein erst aus Holland angelangter und dem General verwandter junger Mensch vorgezogen/welcher nicht ohne deß andern Nachtheil die Commendanten-Stelle in Negombe erhielt / und/ aus Befehl deß Raths zu Batavia / ein-jener aber abgesetzet wurde. Da nun S. Amant sahe/ daß man solcher gestalt mit ihm handelte / überredte er 15. oder 20. Soldaten / meistens Frantzosen / unter welchen du Belloy / Des Marestis und Jean de Rose begriffen/ und gieng mit ihnen zu den Portugesern über.

Diese wenige doch behertzte Leute / kamen den Potugesern gar wohl zu statten/ die Negombe/woraus sie gejagt waren/ aufs neue angrieffen/ auch im andern Sturm erhielten. Damahls war Dom Philippo von Mascaregnas Land-Vogt der Insel Ceylan/wie auch aller anderer denen Portugesern daselbst gehörigen Orten. Er hatte seinen Sitz in der Stadt Colombo / und nachdeme er durch Schreiben den Todes-Fall deß Vice-Roy in Goa erfahren / darneben vom Rath und gantzem Adel daselbst/an deß Verstorbenen Stell/verlangt wurde/wollte er vorher den S. Amant / nebst dessen Mitgebrachten/sehen/ und sie vor seiner Abreise ihres Wolverhaltens wegen / begaben. Er war ein wackerer Herr/ und sobald er mit ihnen geredet / war er Willens/ sie mit nach Goa zu nehmen/ vielleicht darum/daß er gedachte / sie allda besser zu befördern / oder weil er gern behertzte Leute um sich haben wollte / zumaln die Malavaren mit 40. Schiffe seiner warteten/

da er hingegen nur 20. hatte. Als sie nahe beym Capo Comorin waren / entstunde so ein wütender widriger Wind / und erschröcklicher Sturm / daß die ganze Flotte zerstreuet wurde / und viel Schiffe verunglückten.

Die so bey Dom Philippo im Schiff waren / streckten ihre äusserste Kräffte daran / das Schiff ans Land zu bringen / als aber alle Mühe vergebens und alles zu Trümmern gehen wollte / wurff sich S. Amant nebst fünff oder sechs seiner Cameraden mit etlichen Stricken und Stucken Holtzes ins Meer / worunter des Marests / du Belloy und Jean de Rose auch waren / und arbeiteten so fleissig / daß sie Dom Philippo / und sich selbst mit ihm / der Gefahr entrissen. Mit wenigen davon zu reden; Als Dom Philippo seinen Einzug als Vice-Roy zu Goa gehalten / begabte er den S. Amant mit deß Stuck-Obristen Stelle / und General Aufseher-Ampt über alle / denen Portugesen in Indien angehörige Vestungen / halff ihm nachmahls eine reiche Jungfrau von 20000. Thlr. freyen / deren Vatter ein Engelländer war / so bey der Holländischen Compagnie resigniret / und eines Vice-Roy in Goa / unächtige Tochter zur Ehe genommen hatte.

Jean de Rose ersuchte Dom Philippo / er möchte ihn wieder nach Colombo erlassen / woselbst er / durch deß Vice-Roy Vorschub / mit einer reichen jungen Witwe sich verehlichte / die ihm stattliche Güter zubrachte. Denn des Marests / auf welchen Dom Philippo / weilen er manche rühmliche That von ihm gesehen / er auch bey der Belägerung Negombe unterschiedliche Wunden empfangen / viel hielte / machte er zum Capitain über seine Leib-Wacht / so der beste Dienst bey Hof war / zu welchem er ihm auch / wegen Erhaltung seines Lebens / absonderlich verbunden war / indeme des Marests der jenige gewesen / so ihn auf seine Schulter gefasset und aus dem Schiffbruch errettet hatte. Du Belloy verlangte wieder nach Macao zu gehen / welches er auch erhielte.

Dann er war in Erfahrung kommen / daß einige vom Adel / nachdem sie durch Handelschafft ein ziemliches erworben / sich an selbiges Ort begeben hatten / die Fremden gar freundlich empfiengen / und gerne spielten / welches gleichfalls deß du Belloy einzig Leben war. Er brachte zwey gantzer Jahre in Macao gar vergnügt zu / und so ihm Gold ermangelte / war ihm der Adel gern damit behülfflich. Er hatte das Glück / daß er eines Tages 6000. Thlr. gewan; als er sich aber wieder ans Spiel wagete / gieng alles in allem und noch eine Summa drüber / so er von guten Freunden entlehnete / verlohren.

Als er nun mitten in solchem Verlust war / und ihm niemand etwas mehrers vorstrecken wollte / fieng er abscheulich an zu fluchen / und zwar wider ein an der Wand in der Kammer hangendes Bild / so ein Geistliches Stuck war / sprach auch im Zorn / wie der meisten Spieler Gebrauch / daß dieses vor seinen Augen gegenwärtiges Gemählde die einige Ursach seines Unglücks seye / massen er bey dessen Abwesenheit / nicht in solchen Schaden gerathen / sondern viel eher gewonnen hätte. Der Inquisitor wurde dessen gleich berichtet / massen in allen / denen Portugesen in Indien angehörigen Städten / einer zu finden / dessen Macht doch allezeit umschräncket / indeme er nur die Persohn / so wieder die Religion etwas geredet oder gethan / in Verhafft nimmt / die Zeugen abhört / und den Schuldigen samt den Actis auf dem ersten nach Goa segelendem Schiff übersendet / allwo der General Inquisitor sodann völligen Gewalt hat / ihn entweder loß zu sprechen / oder das Blut-Urtheil über ihn zu fällen. Wurde demnach du Belloy / auf ein klein / mit 10. oder 12. Stucken Geschützes / ausgerüstetes Schiff gebracht / an den Füssen gefesselt / und dem Capitain in seine Gewarsam bestens anbefohlen / mit beygefügter Warnung / daß er vor seine Persohn stehen müsse.

Sobald sie aber in die See hinein kamen / ließ ihm der Capitain / als ein wackerer Mann / und dem deß du Belloy ehrliches Herkommen nicht unwissend war / die Fessel wider abschlagen / ja nahm ihn gar mit an seinen Tisch / versorgte ihn auch mit Leinen Geräthe und nohtwendigen Kleidern / so lang die 40 tägige Reise währete.

Den 19. Febr: 1649. hatten sie Goa glücklich erreichet / das Schiff aber war kaum im Hafen / als sich S. Amant aus Befehl deß Vice-Roy dahin verfügte / so wohl einige Briefe zu empfangen / als auch zu erfahren / was sich irgend neues in China möchte begeben haben. Er wurd aber nicht wenig bestürtzt / als er den du Belloy in solchem Stande erblickte / zumahl da ihn der Capitain vom Schiff nicht lassen wollte / er habe ihn dann dem Inquisitorn überantwortet. Doch aus Ehrerbietung gegen den S. Amant / und auf dessen inständiges Anhalten / vergönnete er dem du Belloy mit ihm in die Stadt zu kommen. Er zog wieder seine Alte / voll Läuse / zerlumpte Kleider an; S. Amant aber / der wohl wuste / daß mit der Inquisition nicht zu schertzen sey / führete ihn alsobald zum Inquisitorn, welcher / als er den vom Adel in so elendem Stande betrachtete / etwas Erbarmung über ihn hatte / und gebot ihm / nicht aus der Stadt zu gehen / biß er die Schrifften würde durchsehen / und sein Verbrechen vernommen haben / und daß er / auf erstes Begehren / sich wieder stellen sollte.

Indessen / brachte S. Amant den du Belloy in meine Wohnung / eben als ich ausgehen und den Bischoff von Mira besuchen wollte / mit dem ich vormahls zu Constantinopel in Bekandtschafft gerathen / da er der Franciscaner Mönchen in Galata Guardian gewesen. Ich ersuchte sie / ob ihnen nicht belieben möchte / ein klein wenig zu verziehen / und mit mir das Mittag-Mahl zu halten / welches auch geschahe; Nachgehends offerirte ich dem du Belloy mein Haus und Tisch / welches er gerne annahm / ließ ihn auch mit drey Kleidern und benötigtem Leinen Zeug ganz willig versehen. Ich hielte mich noch 10. oder 12. Tage in Goa auf / konnte aber den du Belloy in solcher Zeit nimmermehr dahin bringen / daß er die neuen Kleider angezogen hätte / weniger dessen Ursach erfahren / wiewohl er mir solches täglich versprach.

Als ich nun Reisefertig war / berichtete ich ihn / daß ich anietzo meinen Abschied vom Vice-Roy nehmen wollte / worauf er ganz beweglich bey mir anhielt / ich möchte doch zugleich auch seinen zuwegenbringen / welches ich that / und ihn auch würklich erlangte. Gegen Abend / giengen wir zu

Seegel / eben auf dem Schiff/das mich herbrachte; um Mitternacht aber / zog der du Belloy die alten Lumpen aus/ hingegen die neuen Kleider an/ und wurff jene ins Meer / fieng an erschrecklich wieder die Inquisition zu fluchen/ ohne / daß ich dessen Ursach gewust hätte/ massen mir damahls der Verlauff seiner Händel noch unbekandt war. Ich entsetzte mich nicht wenig/als ich ihn so toben hörte / ihm bedeutend / daß er noch nicht aus der Portugeser Gewalt wäre / und würden ich und er nebst meinen 5. oder 6. Dienern / denen im Schiff befindlichen viertzig Ruder-Knechten nicht gewachsen seyn. Ich befragte ihn/ was ihn zu solchem Fluchen wider die Inquisition antriebe? worauf er mir die ganze Geschicht / in Geheim zu eröffnen versprach / welches er auch that / als wir zu Mingrela gegen 8. Uhren früh anlendeten. Da wir nun aufs Land kamen/traffen wir etliche Holländer nebst dem Commendanten an/ die am Ufer deß Meers Austern und Spännischen Wein verzehrten.

Sie begehrten alsobald zu wissen/wer er wäre. Ich berichtete sie/ es sey ein mit dem Frantzösischen Gesandten nach Portugal gekommener Edelmann / welcher nebst vier oder fünff andern von dar nach Indien abgeseegelt/und seine Reise-Gefährten in Goa hinterlassen/ weil ihm aber weder selbige Stadt / noch der Portugeser Lebens-Art gefiele/hätte er mich ersucht/ daß ich ihm / wieder nach Europa zu schiffen / verhülfflich seyn möchte.

Drey oder vier Tage hernach / machte ich ihn auf Landes-Manier/das ist/mit einem Ochsen/ nach Suratte/beritten/gab ihm einen Diener mit/ neben einem Schreiben/ an den Capuziner Zenon/ ihn bittend / er möchte doch meinem Factorn allda befehlen / daß er diesem Menschen Monatlich. 10. Rthlr. zu seiner Ausgab reichen / und beym Englischen Præsidenten sich bemühen sollte / damit er/ als einer vom Adel/mit erster Gelegenheit / absegeln könnte/ welches doch nicht erfolgte/massen ihn der Capuziner Zenon wider zuruck nach Goa brachte / allwo er wegen seines Cameraden / deß Capuziners Ephraim / davon ich im nechsten Capitel melden will / einige nötige Geschäffte zu verrichten hatte. Der Capuciner Zenon / war der Meinung / daß / wann er sich bey der Inquisition wieder stellen/ und um gnädige Vergebung anhalten würde / könnte er solche gar leicht erhalten/ welches zwar auch geschahe / aber erst nach zwey Jähriger Gefangenschafft / und mit einem in Schwefel geträncktem Hembde/und auf der Brust angehefften grossen Creutz.

Er hatte zur Gesellschafft noch einen Franzosen / Meister Ludwig von Bar-Sur-Seine / deme es nicht besser ergienge / und musten diese beede die andern zur Abstraffung und Richtstatt ausgeführte Ubelthäter / begleiten. Es handelte aber der du Belloy gar unweißlich/daß er von dar wieder nach Mingrela sich wendete / massen die Holländer daselbst vom Commendanten aus Suratte Nachricht erhalten / daß er vormahls aus ihren Diensten heimlich entwichen / nahmen ihn derowegen alsobald in Verhafft / setzten ihn auf ein nach Batavia abfahrendes Schiff/und gaben vor ; Sie schickten ihn ihrem General zu / damit er / nach Belieben / mit seiner Persohn verfahren möchte : Aber ich hatte gewisse Nachricht erhalten/ daß/als das Schiff etwas weit ins Meer kommen / sie diesem Armen vom Adel in einen Sack gestossen / und den Fischen zur Speiß ins Wasser gestürzet haben. Dieses war also das Ende deß du Belloy / der des Marests aber/ hatte keinen so traurigen Ausgang / wie aus folgender kurtzer Erzehlung/ zu vernehmen seyn wird.

Der des Marests / war einer vom Adel aus dem Delphinat / unfern von Loriol / welcher / als er sich in einen Duel eingelassen / auch seinen Gegentheil erleget / sich in Polen begeben / allwo er sehr rühmliche Thaten erwiesen / und deß Polnischen Generals Gnad und Gunst gar bald erworben. Der Türkische Käyser hielte damahls zwey Polnische Fürsten / in den sieben Thürnen zu Constantinopel/gefangen / und weil der General/ gnugsame Proben von deß des Marests Tapffer- und Geschicklichkeit gesehen / er auch wuste/daß er/ etwas wichtiges auf sich zu nehmen / sich nicht scheuete / benebens auch ein guter Ingenierer wäre / that er ihm den Vorschlag / ob er nicht nach Constantinopel reisen / und durch einige hinlängige Mittel die Fürsten ihrer Gefangenschafft / befreyen möchte; Der des Marests / nam solch Anerbieten gar willig und gern an / hätte auch den Zweck ohne Zweiffel glücklich erreichet / wofern er nicht durch etliche Türken endecket und verrathen worden / welche ihn anklageten / daß sie ihn/ die sieben Thürne allzugenau besichtigen/und mit einem Schreib-Bley dieselben gar eigentlich abzeichnen / gesehen / um vielleicht ein böses Vorhaben zu vollziehen.

Dieses wäre Unglücks genug vor den Edelmann gewesen / wofern der Französische Gesandte nicht sein bestes gethan / auch den Handel durch einige Geschenke unterdruckt / und gestillet hätte / welches bey dergleichen gefährlichen Begebenheiten das allerhinlänglichste Mittel in Türkey ist/ sie nechst dem bedeutende / daß es ein junger vom Adel sey / der Lust halber reisete/und mit erster Gelegenheit nach Persien wollte.

Der des Marests hatte zwar gar nicht Willens / noch weiter zu gehen/ sondern gedachte/nach glücklich erlangter Entledigung der Fürsten / wieder nach Polen zu kommen / aber wollte er anderst der Türken Gefahr sich selbst befreyen / muste er von seiner Persischen Reise sagen / auch solche würcklich erfüllen. Der Türkische Käyser hatte sich dahin entschlossen / nimmermehr in die Erlassung dieser Fürsten zu willigen ; doch kam es endlich so weit / daß sie einen jungen Türken / deß Capitains der sieben Thürne Sohn / auf ihre Seite brachten / deme der Vatter gemeiniglich die Schlüssel zur Auf- und Zuschliessung der Thüren anvertrauete.

Als die bestimmte Nacht der vorhabenden Flucht herbey ruckte / stellete er sich / als ob er alle Thüren zuschlösse / da er doch alle Vorschlag-Schlösser offen ließ / und überreichte dem Vatter die Schlüssel / an den ersten zwey Thüren aber/ dorffte er dergleichen nicht wagen / aus Beysorge entdecket zu werden/ massen ein Capitain/mit starker Wache / deren eine verwahrete.

Dieser junge Mensch / der sich den Fürsten ganz ergeben / und dem Ding schon lang nachgedacht hatte / nahm seine Zuflucht zu einer aus

Saiten gemachter Laiter / über beede Mauern zukommen / muste aber von aussen und innen jemand haben / der um so hochwichtigen Anschlag / auch Wissenschafft trüge. Weil man aber nun mit diesen beeden Prinzen nicht allzustreng verfuhr / und ihnen zuweilen einige Speisen aus deß Französischen Gesandten Küche erfolgen ließ / auch der Küchen-Meister / so einen heimlichen Verstand mit ihnen hatte / manche mit Säiten angefüllete Pasteten ihnen zusandte / verfertigten sie endlich ihre Entledigungs-Laiter daraus. Es war alles so wohl angeschickt und fortgesetzt / daß sie ihren Zweck gar glücklich erreichten / und gieng der junge Türk mit ihnen nach Polen / allwo er sich tauffen ließ / und stattliche Belohnung / sowohl in baarem Geld / als guter Beförderung / erlangete. Die / so an der Fürsten erwünschter Freyheit / ihrer Seits geholffen / wurden gleichfalls in Polen gar reichlich beschenket / und jedem die treugeleisteten Dienste herrlich vergolten.

Indessen kommt unser Des Marests / nach Ispahan / meldet sich bey den Capuzinern allda an / die ihn so dann zu mir führeten / und offerirte ich ihm Wohnung und Kost. Er verblieb eine Zeitlang in Ispahan / und wurde mit den Engell: und Holländern bekandt / die sehr viel von ihm hielten / wie er denn auch / gar von feinen Qualitäten war.

Es begab sich aber eines Tages / daß sein verwegener Vorwitz / gar bald ihn / und alle in Ispahan anwesende Christen mit sich / in äusserstes Unglück gestürtzet hätte. Nechst der Carvansera / wo wir logirten / stund ein grosses Bad / in welches sich so Mann- als Weibes-Personen / doch nur zu gewissen Tagen einfanden / und kam die Königin von Visapur / bey ihrer Ruck-Reise von Mecca / so lang sie in Ispahan ausruhete / offtmals dahin Lusts halber / mit den Christen-Weibern / Gespräch zu halten / massen der Garten an ihrer Wohnung gleich an das Bad stieß / in welchen sie zum öfftern zu gehen pflegte. Der Des Marests / welcher ein grosses Verlangen hatte / zu sehen was im Bad unter den Weibern sodann vorlauffen möchte / fand endlich / seinen Vorwitz zu erfüllen / einen Ritz im Gewölbe deß Bades / worein er öffters kam / stieg von aussen durch einen verborgenen Ort auf solch Gewölbe / das oben wie flach / und also beschaffen war / wie ich es in meiner Vorstellung deß Serrails und Persien beschrieben; er legte sich auf den Bauch / und sahe endlich / ohne jemands wissen / das / was er zu sehen / so hertzlich gewünschet.

Er trieb solches wohl 10. oder 12. Tag / da er es aber mir nicht verschweigen konnte / warnete ich ihn / ja nicht wieder dahin zu kehren / weil er ihm selbst samt allen Christen eine grosse Gefahr verursachen möchte. Aber an statt / daß er meinem Rath hätte folgen sollen / gieng er noch 2. oder 3. mahl dahin / und wurde zu letzt von einer der Bad-Mägde so mit dem weißen Zeug umgieng und selbiges trocknete / von einer kleinen Treppe die von aussen deß Gewölbes biß oben hinauf reichte erblicket.

Als sie nun einer auf dem Bauch ligenden Manns-Persohn ansichtig worden / ertappete sie gleich seinen Hut / und fieng an zuschreyen / der Des Marests hingegen / damit er dem besorgendem Unglück entrinnen / und dem Weib das Maul stopffen möchte / gab ihr alsobald durch Zeichen zu verstehen / daß sie schweigen sollte / und steckte ihr zwey Tomanen / so er zu allem Glück bey sich / und von mir zu seiner Nohtdurfft empfangen hatte / in die Hände. Nach seiner Ruckkunfft in die Carvansera / merkte ich gleich an seinem ganz veränderten Angesicht / daß ihm etwaß widriges müste begegnet seyn.

Er wollte es mir nicht so leicht gestehen / doch erzehlte er endlich / wie er durch das Weib wäre verrathen / sie aber durchs Geld von ihm wieder gestillet worden. Kaum hatte er mir solches bekandt / so sagte ich / er müste die Flucht eilends ergreiffen / massen die Gefahr weit grösser seye / als er sie ihm vielleicht einbilden möchte.

Der Holländische Commendant aber / dem ich nohtwendig der Sachen Verlauff beybringen muste / damit er dem bevorstehendem Ubel / dessen böse Würckungen / wir alle Augenblicke zu besorgen hatten / desto eher abhelffen möchte / hielt vor rahtsam / daß er ohne einzigen Verzug sich fortpacken sollte / weßwegen wir ihn auch mit einem Maul-Thier und nöhtigem Gelde / in aller Eyle / nach Bander abfertigten / damit er sich auf die erste nach Suratte abgehende Schiffe setzen / und ferners fortkommen mögte.

Ich versahe ihn mit Recommendations-Schreiben an den Englischen Præsidenten / meinen sehr guten Freund / mit bitten / ihm biß 200. Thlr. erfolgen zu lassen / wofern er deren benötiget wäre. Ich gedachte seiner in solchem Brieff am besten fügte auch hinzu / daß der Holländische Commendant sich erbotten / ihn durch Briefe an den General nach Batavia zu recommendiren / welcher ihn ohne Zweiffel / seinem Verdienst gemäß / wohl befördern würde; Und waren sie selbiger Zeit / weil sie mit den Portugesen auf der Insel Ceylan zu Felde lagen / eines so tapffern und verständigen Menschen / als der Des Marests war / höchst bedürfftig: Er wurde zwar von ihnen selbst ersucht / in ihre Dienste zu tretten / und erwiesen sie ihm auch alle Ehre und guten Willen / so lang er sich in Ispahan aufhielte.

Der Des Marests hingegen gab ihnen zu erwägen / wie er nicht ihres Glaubens wäre / und sich also ein Gewissen machte / wieder die Portugesen zu fechten / welches auch die einzige Ursach seye / daß er ihr / sonst höfflich und wohlgemeintes Anerbieten nicht annehmen könnte. Das Schreiben an den Englischen Præsidenten nach Suratte / begrieff den ganzen Innhalt solcher Abendtheuer in sich. Als demnach Des Marests nach Goa / in Portugesische Dienste zu gehen / abfahren wollte / gab er ihm eine Vorschrifft an den Vice-Roy daselbst / der dem Præsidenten sehr gewogen war / und ware dieser vom Adel wegen Verweigerung der Holländischen Offerten / desto angenehmer: Der Vice-Roy empfieng ihn gar gnädig / dem der Des Marests zu vernehmen gab / daß er nichts mehrers wünschete / als nach Ceylan zu kommen / und in der Portugesischen Armee gebraucht zu werden. Mit erster Gelegenheit reisete er fort / und gab ihm der Vice-Roy einige ihm sehr vortheilhafftige Schreiben an Dom Philippo de Mascaregna / damahligem / aller in selbigem Eylande und Gegend Portugesischen Plätzen / gewesten

wesiem Land-Vogt. Er kam drey Tage hernach/ als sie Negombe verlohren/dahin/bey wieder Eroberung aber solchen Platzes/ wie schon oben erwehnet/ war Des Marests einer der jenigen/welcher dabey die meisten Wunden empfangen / und zugleich den besten Ruhm erlanget hatte. Er war es auch/ der den Dom Philippo aus dem Schiff-Bruch errettete/ weßwegen dann / als der Vice-König zu Goa erwehlet wurde/er ihm die Haupt-manns-Stelle seiner Leib-Wache / als eine gar wohl-verdiente Belohnung/ zuerkannte/worinnen er auch/ drey oder vier Monat hernach/dieses Zeitliche gesegnet. Der Vice-Roy/so ihm sehr gewogen war / bedauerte ihn überdie massen; Einen Priester / mit dem er in sehr enger Freundschafft gelebet / machte er zum Erben seiner Güter/doch mit Vorbehalt/daß er mir/die vor ihn ausgelegte 150. Thlr. wieder ersetzen sollte / welche ich doch von dem Pfaffen / mit harter Mühe / erlangen können.

Indem ich mich zu Goa aufhielte/wurde mir die Geschichte / einer von Lisbona abgefahrnen/ und nach Goa eingesegelten Caravelen erzehlet. Welche/als sie auf Capo bonæ spei zustreichen wollte/ sie von einem fünff oder sechs-Tägigem Sturm/ dergestalt überfallen und geängstiget wurde / daß die Boots-Leute nicht mehr wusten / an welchem Ende sie wären.

Endlich kamen sie in einen/dreyssig Meilen vom Capo entferneten Meer-Busem/und fanden allda unterschiedliche Einwohner / denn nachdeme sie geankert / wurde das ganze Ufer mit Männern/ Weibern und Kindern angefüllet / die gnugsam zu verstehen gaben / wie sie sich über der weissen Leute Ankunfft/und deren Schiff-Bau / nicht satt verwundern konnten; das schlimmste war / daß sie einer dem andern nur mit Zeichen ihre Gedancken eröffnen musten : Nachdeme aber die Portugeser diesen Cafren/Taback/Zweyback/ und Brandwein spendirten / brachten sie ihnen hingegen auf den andern Morgen eine grosse Menge junger Straussen / und andere / grossen Gänsen nicht unähnliche Vögel.

Diese Vögel haben sehr schöne Federn/und die am Bauch / sind gut zu Betten. Einer der dortgewesenen Boots-Leuten / verkauffte mir ein grosses Küssen voll dergleichen Federn/und berichtete mich alles dessen / was sich in ihren sieben und zwanzig-Tägigen Aufenthalt in solchem Meer Busem/ zugetragen. Sie verehrten den Cafren immer etwas / als Messer / Beil / unächtige Corallen und Perlen/ in Hofnung/ daß sie einige Handelschafft/ oder wo irgend Gold seyn möchte / von ihnen erfahren würden / massen etliche unter ihnen einige Stücklichen an Ohren/ auf beeden Seiten wie eiserne Nägel herabhangend/trugen. Sie führten von ihnen zwey/ nach Goa/wie ich hernach melden will / deren einer solcher Stücklichen Goldes an unterschiedlichen Orten jedes Ohres hangen hatte.

Die Boots-Leute sagten mir auch/ daß etliche ihrer Weiber am Kien / und Nasenlöchern damit gezierct waren. Nach acht oder neun Tagen ihrer Ankunfft in solchem Meer-Busem / brachten ihnen die Cafren etliche kleine Stücke grauen Ambra / ein wenig Gold / und etwas doch gar kleine Elephanten-Zähne / Straussen und andere Vögel / wie auch einige Hirschen; An Fischen aber ware daselbst ein grosser Uberfluß. Sie fragten sie auf allerhand Weise durch Zeichen/wo sie solch schönen grauen Ambra doch herholeten.

Der Vice-König wiese mir dessen ein Stuck/ eines Lohts schwer / und versicherte mich / daß er sein Tage von dergleichen Güte keinen gesehen habe. Sie wären ihnen auch gern hinter ihre Gold-Gruben kommen; aber nach den Elephanten-Zähnen fragten sie nicht viel/massen alle Morgen eine sehr grosse Menge deren/an den in Meer-Busem lauffenden Fluß / zur Tränke kamen. Als aber die Portugesen / nach verstrichenen dreyen Wochen sahen / daß es unmöglich fallen wollte/ wegen Ermanglung der Sprach und gnugsamen Verständlichen Zeichen / etwas eigentliches von ihnen zu erkundigen/entschlossen sie sich/ mit erstem guten Winde/die Seegel zu ziehen; Weil es aber immer etliche Cafren auf ihrem Schiffe hatte/ weiln sie mit Taback/Zweyback/und Brandwein gegen sie so freygebig waren/ entführten sie zwey von ihnen nach Goa/hoffende/sie sollten die Portugesische Redens-Art begreiffen / oder einig Kind die Sprach von ihnen erlernen können.

Der Boots-Knecht meldete / daß / als sie den Ancker gehoben / und den Wind in die Seegel blasen lassen / die Cafren aber gesehen / daß man zwey von ihnen davon führete / die allem Ansehen nach keine gemeine waren/rissen sie ihre Haare aus/ schlugen sich/gleich den Rasenden / auf die Brust/ und machten ein abscheuliches Geschrey.

Sie kamen zwar nach kommen aber ganz/nichts von Portugesischer Mund-Art begreiffen / daß man also nicht einige besondere Kundschafft/ wie gern man auch wollte / von ihrem Lande zu erfahren vermochte / brachten also die Portugeser ein mehrers nicht/als ein paar Pfund Goldes / und drey Pfund grauen Ambra/samt fünff und dreissig oder vierzig Elephanten Zähne/ davon.

Der eine von diesen Cafren lebte nur 6. der andere 15. Monaten / daß sie also Trauer und Betrübnus voll sturben. Allen diesen Verlauff habe ich/durch Vermittelung deß Herrn S. Amant/ Ingenieurern und Ober-Aufsehers aller Portugesischen in Indien gelegenen Vestungen/erhalten/ als welcher einen solchen Boots-Knecht damahls in seinen Diensten hatte/der mir von dieser neuen Entdeckung Nachricht ertheilete.

Von Goa nahm ich meinen Weeg/nach Mingrela / von dannen ich nach Batavia kam/wie ich anderwärtig erinnern will / wann ich eine gar eigentliche Beschreibung / aller deren / mir in solcher Reise / wie auch in meinem Ruck-Weege / von Batavia nach Europa / aufgestossenen Begebenheiten / ablegen werde. Doch muß ich noch eines/ in meinem neuntägigem Auffenthalt zu Mingrela / geschehenen Handels nicht vergessen / der sich vor meiner Abreise nach Goa auff dem Schiff / so der Herr von S. Amant übersendete / zugetragen.

Es starb ein Heyd allda/und hinterließ sein Ehe-Weib ohne Kinder. Als nun dessen Cörper/ihrer Gewohnheit nach / auf einem in der Grube darzu bereitetem Feuer sollte zu Aschen verbrandt werden/erhielte die Frau beym Land-Vogt so viel/ daß sie sich in der Grube/ mit ihres Mannes Leichnam/ verbrennen möchte / wohin sie sich dann auch mit den Pfaffen und ihrer Verwandschafft einfand. Als sie nun dreymahl/ihrem Brauch gemäß / um

die Gruben herum giengen / fieng es unterdeß so starck an zu regnen / daß die Pfaffen / weil sie dem Regen gern entgehen wollten / das Weib in die Gruben stiessen.

Der Regen war aber so starck / und währete so lang / daß er das Feuer ganz und gar auslöschete / und das arme Weib solcher gestalt nicht verbrennen konnte. Gegen Mitternacht machte sie sich wieder aus der Gruben / kam zu einem ihrer Befreundten Hause / und klopffete an / allwo sie der Capuziner Zenon und etliche Holländer wunders-halber besahen. Sie hatte ein so abscheuliches Ansehen / und war so Ungestalt worden / daß einem davor hätte grauen mögen / doch waren die von ihr allbereit gefühlte und erlittene Schmerzen nicht so kräfftig / sie abzuhalten / daß sie sich nicht zwey Tage hernach / von ihren Befreundten / hinaus begleiteten / und verbrennen ließ.

In meinem Heydnischem Religions- und Ceremonien-Gespräch / will ich von diesem Barbarischem Aberglauben etwas weitläuffiger handeln.

Das Fünffzehende Capitel.

Was sich mit dem Capuziner Ephraim zugetragen / und wie hinterlistig er in die Klauen der Inquisition gerathen.



Nachdeme Chek / so sich mit der Aeltesten Prinzessin von Golconda vermählet / den Capuziner Ephraim / wie schon gesagt / bey ihm zu bleiben / nicht bereden konnte / unangesehen er ihm ein Haus und Kirchen in Bagnagar aufzubauen anerboten / gab er ihm einen Ochsen / samt zween Knechten / die ihn nach Maslipatan begleiten sollten / allwo er zu Seegel gehen / und auf Pegu zu / seiner Obern Befehl nach / abfahren wollte. Als er aber kein dahin seglendes Schiff antreffen konnte / brachten ihn die Engelländer endlich / auf stetiges Ansuchen / nach Madrespatan / allwo sie eine Vestung / Nahmens S. Georgen / nebst einer / über alle / dem Königreich Golconda / wie auch der Lande Bengala und Pegu zuständige Orte / aufgerichtete General Factorey hatten. Sie führeten ihm zu Gemüthe wie allda eine weit reichere Erndte zu hoffen / als in allen Landen in Indien / wohin er sich auch nur wenden möchte / erbaueten ihm demnach stracks ein fein Haus und schöne Kirche. Der Engelländer Absehen aber / zielete vielmehr auf ihre eigene / als deß Capuziner Ephraim Wohlfahrt; Und ist allhier aber die Ursach zu wissen / warum sie ihn bey sich behalten.

Madrespatan / ligt nur eine halbe Meile / von S. Thoma / und ist eine nechst der Küste Coromandel gelegene / wohl erbauete / und damahls den Portugesern gehörige kleine Stadt. Es war ein grosser Handel und Wandel daselbst / sonderlich mit Leinwand / und hatte sie auch viel Handwerks- und Handels-Leute / deren ein grosser Theil zu Madrespatan bey den Engelländern zu wohnen verlangten / wann sie nur auch eine Religions-Ubung allda hätten haben sollen. Aber / nachdem die Engelländer eine Kirche in selbigem Ort erbaueten / und den Capuziner Ephraim bey sich behielten / zogen manche Portugeser von S. Thoma dahin / weil ihnen sonderlich deß Capuziners fleissiges informieren an den Fest-Tägen sehr angenehm war / welches er so wohl in Portugesischer als Landes-üblichern Sprach sorgfältig verrichtete / so ihnen zu S. Thoma zuvor etwas seltsames gewesen.

Der Capuziner Ephraim / war aus Auxerre / deß Herrn von Chanteau des Bois / Parisischen Parlaments-Rahts / leiblicher Bruder / und hatte einen sonderlichen guten glücklichen Kopff / allerhand Sprachen leicht zu begreiffen / wie er dann / so Englisch als Portugesisch / in kurzer Zeit / erlernete. Nachdem nun die Geistlichen Herren zu S. Thoma sahen / in was Ansehen der Capuziner Ephraim stund / und durch seine Predigten einen grossen Theil ihrer Leute nach Madrespatan brachte / fasseten sie gegen ihn einen solchen Neid / daß sie sich entschlossen / ihn in äusserstes Verderben zu setzen / welches sie auch / wie jetzo zu vernehmen seyn wird / würcklich vollbrachten. Zwischen den Engelländern und Portugesern / als sehr nahen Nachbarn / entstunde zuweilen ein und anderer Mißverstand / zu dessen Schlichtung sich gemeiniglich beede Nationen deß Capuziners Ephraim Bedienten / massen er ein Friedbegiriger / guten Verstandes / und beeder Sprachen wohlkündiger Mann war.

Eines Tages begabs sich / daß die Portugeser mit allem Fleiß an die Englische zu S. Thoma auf der Reede anwesende Boots-Leute eine Ursach suchten / und selbige fein dichte abprügelten. Und als die Engelländer solch freveles Beginnen wieder wollten ersetzet haben / wäre es bald zu einem hitzigen Krieg unter beeden Nationen ausgebrochen / hätte auch die Handelschafft in selbigem Lande gänzlich ruiniret / wofern nicht beederseits Kauff-Leute zu schleunigem Vergleich wären bedacht gewesen / unwissende der von etlichen wenigen auf den Capuziner Ephraim vorhabenden hinterlistigen Nachstellung. Aber aller und jeder Handels-Leute hin und her übernommene Bemühungen vermochten nicht / etwas Fruchtbarliches auszuwürken / muste demnach / solcher Portugesischen Geistlichen Verwirrung halber / der Capuziner ins Mittel tretten / einen Schieds-Mann abgeben / auch ein und andere Ursachen hin und wieder berichten / welches er auch gar willig auf sich nahm. Allein er war kaum in S. Thoma angelanget / so fielen ihm zehen oder zwölff Inquisitions-Diener auf den Leib / wurffen ihn in eine ausgerüstete kleine Fregatte / und segelten immer nach Goa zu. Er wurde an Händen und Füssen geschlossen / und wollten sie ihm die zwey und zwanzig Tage über / so sie auf der Reise zubrachten / niemahls ans Land zu kommen vergönnen / da doch die meisten von der Fregatte alle Abend ausstiegen / und auf dem Lande schliefen / massen man stets neben dem Ufer her schiffete.

schiffete. Als sie Goa erreicht hatten / verzogen sie mit ihm biß in die Nacht/und so dann brachten sie erst den guten Capuziner Ephraim aus dem Schiff ins Inquisition-Haus/ aus Beysorg/ wofern es am Tage geschehe/dörffte der Pövel solches erfahren / und ihn aus ihren Händen erretten/als einen Mann / der an allen Orten selbiger Gegend in Indien sehr geehret und geliebet ward.

Das Geschrey breitete sich gar bald dort und da aus / wie der Capuziner Ephraim in der Inquisition steckete; Weil auch zu Suratte/alle Tage/vielLeute aus derPortugeserGebieth sich einfanden/ waren wir die ersten/welche solche Zeitung erfuhren / worüber alle daselbst anwesende Christen sich nicht wenig entsetzeten. Der Mönch Zenon/ vormahls gewesterCamerad deß Capuziners Ephraim / wurd am meisten darüber bestürtzt / und als er bey seinen guten Freunden deßwegen sich berahtschlagete / entschloß er/ in Persohn nach Goa zu gehen / ob er schon selbst die Inquisition zum Quartier dadurch erlangen sollte.

Es war gleichwohl in Warheit nicht zu schertzen / dann sobald einer die Künheit hatte/vor einen allda eingesperrten/entweder mit dem Inquisition oder dessen Rath einem das geringste zu reden/ wurde er gleich selbst hinein geworffen/ja vor einen viel grössern Ubelthäter gehalten / als vor den er hat bitten wollen. Weder der Ertz-Bischoff/noch der Vice-Roy/dörffen sich der Sach annehmen/ und sind nur diese zwey Persohnen der Inquisitions-Gewalt befreyet: Wann sie aber ja etwas/ der Inquisition mißfälliges/begehen sollten/berichtet solches der Inquisitor und sein Rath nach Portugal / und verfahren mit ihnen/nach Innhalt der vom König und General-Inquisitorn zuruck empfangenen Verordnung / und senden sie nach Portugall.

Nun wuste aber der MönchZenon nicht/wie er seineSache bedachtsam/und seine Reise/wegenErmanglung eines Gefährten/ füglich austellen/auch wen er an seiner Stelle hinterlassen/oder mit sich nehmen sollte; der Wind war ganz entgegen/und die Malavaren stets zu beförchten. Doch begab er sich endlich auf den Weeg / und muste 25. oder 30. Tag-Reisen zu Lande verrichten / hatte aber zum Gefährten den Herrn de la Boulaye le Goût, von welchem in meiner PersianischenErzehlung gehandelt worden. Der Mönch legte dieUnkosten vor ihn aus / biß nach Goa / massen sein Beutel schon vorlängst leer gewesen / er auch nimmermehr nach Suratte kommen wäre/wofern nicht Engell: und Holländer/nebst andernChristen/ihm mitGelde geholffen und nach Ispahan befördert hätten. Nach ihrer Ankunfft in Goa/wurd der Mönch Zenon/alsobald von etlichen seiner allda wohnenden guten Freunden/ besucht/ denen die Ursach seiner Gegenwart nicht unbekandt war / ihn warnende / daß er sich ja deß Capuziners Ephraim nicht annähme/ wofern er nicht gleiches Verfahren gegen seine Persohn erwarten wollte. Jedermann weiß wohl/ wie scharff es bey solchen Gerichten hergehet / und daß nicht nur allein einigem Menschen/vor denGefangenen zu bitten höchst/wie gedacht/verbotten/ sondern er wird auch nicht einmahl gegen die Zeuge verhöret / oder ihm selbige vorgestellet / und deren Nahmen entdecket. Als nun der Mönch Zenon sahe/ wie er zu Goa wenig ausrichten würde / gab er dem Herrn de la Boulaye den Rath / daß er sich wieder nach Suratte verfügen sollte/ließ ihm auch 50. Thlr. einhändigen / mit Beding / daß er solch Geld zu Paris / deß in Indien verstorbenen Herrn Forest Wittbe/wider zustellen sollte. Reisete er also mit erster Gelegenheit nach Suratte zuruck/der Mönch Zenon aber/begab sich nach Madrespatan/ um allda/wegen Entführung deß Capuziners Ephraim/eigentliche Nachricht einzuholen. Da er nun die in S. Thoma schandlos begangene Verrähterey erfahren/hielte er sein Vorhaben vor recht und billig/ vertrauet aber dem Englischen Præsidenten gar nichts davon/ sondern begab sich zu dem/in der Vestung commandirenden Hauptmann/der ohne das/nebst seinen Soldaten/wegen deß/dem Capuziner Ephraim zugefügten Unrechts / gar übel zu friede war. Dieser befand nicht allein deß Mönchs Zenon Anschlag vor gut / sondern versprach ihm auch aufs möglichste hülffliche Hand zu leisten.

Nun hatte der Mönch Zenon/durch seine Land-Kundschaffter erfahren/ welcher Gestalt der Gouverneur in S. Thoma/sich alle Sonnabend / aus Andacht / zu einer / auf einem kleinen Berg gelegenen/ nur eine halbe Meile von der Stadt entferneten/ und der Heil. Jungfrauen gewidmeten Capellen/ gar früh verfügte: Ließ derowegen ein Fenster/in einer kleinen Kammer deß Klosters/ mit dreyfachen eisernem Gegitter/die Thüre mit doppeltem Schloß / und mit zweyen Vorlag-Schlössern/ bestens verwahren/ nachdeme auch alle fernere Anstalt / erheischender Nohtdurfft gemäß / bedachtsamlich geschehen; gieng er zum Hauptmann in die Vestung / der ein Irrländer und sehr wackerer Mann war/ auch seine versprochene Zusage redlich erfüllete / und ihm/ wegen heimlicher Uberfallung deßStadthalters von S. Thoma/treulich und mit starker Hand/beystunde.

Er marchirte selbst / nebst 30. Soldaten/von dem Mönch Zenon begleitet/um Mitternacht aus derVestung/und verbarg sich mit seinen Leuten/biß gegen anbrechenden Tag / hinter einem Ort deß Berges/worauf dieCapellen stund/doch so/daß sie von niemand konten gesehen werden. Der Stadthalter kam/ seiner Gewonheit nach/mit aufgehender Sonnen/ zur Capellen/ als er aber von seinem Pallaquin stieg/und den etwas jähen Berg zu Fuß hinauf gehen wollte/ wurd er gleich von denen aus ihrem Hinterhalt hervor-fallenden Capitain und Soldaten/nebst dem Mönch Zenon / umringet/und in die kleine / zu Madrespatan im Kloster vor ihm zugerichtete Kammer gebracht. Der Stadthalter/ welchen so unverhoffte Entführung billich befremdete/protestirte stark wider den Mönch Zenon/ihm drohend / daß der König in Portugall solches mit höchster Ungnad aufnehmen würde/wann er vernehmen müsse/daß man dergleichen Beginnen/wider seinen Stadthalter einen/zu unterfangen / sich nicht gescheuet hätte. Und war dieses sein tägliches Gespräch / das er gemeiniglich in der Zellen hielte; der Mönch Zenon aber/gab nichts anders zur Antwort / als daß er davorhalte / er werde weit höflicher zu Madrespatan tractiret/ als man mit dem von ihm nach Goa gesandtem Capuziner Ephraim/ in der Inquisition, umgehe; und möchte er nur diesen wieder lassen herholen / so wollte man ihn auch wieder an den Berg bringen/ allwo man ihn mit eben so gutem Fug und Recht aufgehoben / als

er den

er den Capuziner Ephraim habe wegnehmen lassen.

Indessen war die Strasse von S. Thoma nach Madrespatan / fünff oder sechs Tage lang stets voll Leute / die den Englischen Præsidenten ersuchten / er möchte doch / tragenden Gewälts halber / die Freylassung deß Gouverneurs vermitteln helffen; Er gab ihnen aber zur Antwort / wie er nicht in seiner Macht wäre / und könte er auch den Mönch Zenon mit gutem Fug nicht zwingen / daß er den Urheber / der seinem Cameraden zugefügtẽ Unbillichkeit / halber / wieder auf freyen Fuß stellẽ sollte. Der Præsident war hierzwischen mit dem vergnügt / daß er / mit Bewilligung deß Mönchen Zenon / den Gefangenen so offt er nur wollte / an seine Tafel in die Vestung nehmen dorffte / doch mit dem Versprechen ihn allemahl wieder zu überliefern / welches er doch endlich im Werk / nicht leisten konnte. Dann zwey Tage hernach / als der Verarrestirte in der Vestung gewesen / kam der Trommelschläger von der Besatzung ein Franzos / nebst einem andern Französischen / damahls in der Vestung anwesenden / und aus Marsilien gebürtigem Kauffmann Roboli / und offerirten dem Gefangenen ihre Dienste / zu seiner Befreyung / wofern sie nur gute Belohnung zu hoffen hätten / welche er ihnen auch aufs freygebigste versprach / und versicherte / daß er sie mit dem ersten von Goa nach Portugall abfahrendem Schiffe / fortschicken wollte. Da nun alles abgeredter massen beschlossen / schlug der Trommelschläger den folgenden Morgen darauf die Tage-Wach viel eher und stärker / als er sonst zu thun pflegte / der Kauffmann Roboli und Stadthalter aber / liessen sich mit ihren zusamen gebundenen Bett-Tüchern / an einem nicht sehr hohem Ort und Ecke über die Bastey hinab: Der Tromelschläger / setzte auch gleich darauf seine Tromel nieder / und folgete ihnen fein nach / daß sie also alle drey in der Stadt waren / ehe man das geringste von ihrem Durchgang vernommen / massen S. Thoma nur eine gute halbe Meile von Madraspatan entlegen gewesen.

Die ganze Stadt S. Thoma / ließ über der Ruckkunfft ihres Gouverneurs grosse Freude merken / und wurde alsobald solche Zeitung nach Goa zu Wasser berichtet. Der Trommelschläger und Kauffmann / segelten auch gleich fort / welchen der Stadthalter Recommendations Brieffe an den Vice-Roy nach Goa ertheilte / und war / als sie daselbst ankamen / kein Kloster oder vornehmes Haus / von dem sie nicht beschenkt wurden / ja der Vice-Roy selbst / erwiese ihnen viel Gnad / und nahm sie auf sein Schiff / um sie nach Portugall mit sich zu überbringen; aber sie musten / der Vice-Roy so wohl / als die zwey Franzosen / ihr Leben in währender Hinfahrt aufopffern.

Hierbey muß ich gedenken / daß niemahls einiger Vice-Roy von Goa / so bereichert als Dom Philippo de Mascaregna abgesegelt. Er hatte eine grosse Menge Diamanten / meistens schwere Steine von 10. biß 40. Carat; sonderlich waren deren zwey / die er mir in meiner Anwesenheit zu Goa gewiesen / ein dicker Stein von 57. der andere von 67. und einen halben Carat; beede sauber und rein / von feiner Farb / und nach der Indianer Manier geschnitten. Man wollte sagen / ob seye ihm mit Gifft vergeben / und daß es eine wohlverdiente Straff wäre / massen er gleichfalls / zumahlen da er Stadthalter in der Insel Ceylan gewesen / viel Leute solcher gestalt verderben und hinrichten lassen. Er hatte stets deß subtilesten Giffts bey der Hand / damit er / im Fall der Noth / schleinige Rache üben konnte / machte sich aber dadurch viel Feinde / als welche nach dem Beyspiel der Hingerichteten / ein gleichmässiges Verfahren wider sich besorgen musten. Als ich Anno 1648. in Goa war / fand man ihn einstens / Morgens früh / im Bildnüß aufgehangen.

Indessen gab es viel Redens in Europa / über den Verhafft deß Capuziners Ephraim. Sein Bruder / der Herr de Château des Bois / beklagte sich deßwegen beym Portugesischem Gesandten / der in seinem Hause auch nicht gar sicher war und seinem Herrn / dem König / eilends Nachricht davon ertheilete / damit er doch bey nechst nach Goa abseglenden Schiffen die Entlassung deß Capuziners Ephraim anbefehlen möchte. Der Pabst schrieb auch deßwegen an ihn / drohend / daß wo man ihn nicht würde auf freyen Fuß stellen / wollte er die ganze Geistlichkeit zu Goa in den Bann thun. Doch hatten diese Brieffe alle gar keine Würkung / und darff der Capuziner Ephraim niemand als dem König von Golconda vor seine Freylassung danken / der ihn sehr liebte / und sein äusserstes versuchte / zu Bagnagar zu behalten. Er hatte in Mathesi etwas von ihm begriffen / wie auch sein Tochter-Mann der Fürst Arabe / der sich anerbotten / dem Capuziner auf eigene Unkosten / ihn ein Haus und Kirche zu erbauen / welches er sein dem / zweyen von Goa dahin gekommenen Augustiner-Mönchen / erfüllet.

Der König war damahls wider dem Raja von Carnatica / im Kriege begriffen / und hatte seine Armee unfern von S. Thoma stehen / sobald er aber eigentliche Kundschafft / von der Portugesen hinterlistigen Entführung deß Capuziners Ephraim erfahren / ließ er alsobald an seinen General Mirgimola Befehl ergehen / S. Thoma zu belägern / auch alles mit Feuer und Schwerdt zu verwüsten / wofern der Stadthalter selbigen Orts keine genugsame Versicherung von sich geben würde / daß der Capuziner Ephraim biñen zweyer Monat-Frist wieder in völliger Freyheit seyn sollte. Die Abschrifft solch Königlichen Befehls / wurde dem Stadthalter überschickt / die Stadt aber dergestalt darüber bestürzt / daß man immer ein Schiff nach dem andern auf Goa zueilen sahe / um die schleunige Entlassung deß Capuziners Ephraim beym Vice-Roy auszuwürken. Sie erfolgte auch würklich / massen ihm / im Nahmen deß Inquisitorn / angedeutet wurde / daß er mögte aus der Gefängnis gehen. Ob aber gleich die Thür offen stund / wollte er doch solche nicht verlassen / es käme dañ die ganze Geistlichkeit in Goa / und begleite ihn Processions-Weise heraus / welches auch alsobald erfolgete / und hielt er sich hernach noch 14. Tage im Capuziner Kloster daselbst auf. Ich habe vielmahls aus deß Capuziners Ephraim Munde gehöret / daß ihm / in währendem seinem Verhafft / nichts verdrießlichers gefallen / als der Unverstand und Unwissenheit deß Inquisitorn und seines Raths in Geistlichen Sachen / ja er könne nicht glauben / daß einer von ihnen / in der Heiligen Schrifft / belesen sey. Er hatte zu einem Cameraden / einen Maltheser / der losestẽ Menschen / so

schen/so unter der Sonnen zu finden/welcher schon zum drittenmahl der Inquisition in die Klauen gerathen/er könnte nicht zwey Wort ohne Gottes-lästerung reden/und schmauchte stets Taback von Morgen biß in die Nacht/welches dem armen Capuziner freylich wohl beschwerlich gnug muß gewesen seyn.

Sobald einer der Inquisition in die Fäuste kommt/ wird er an allen Orten besucht / was man aber in seiner Wohnung von Hausrath und ihm gehörigen Kleidern findet / wird aufgezeichnet/ im Fall der Unschuld / ihm solche wieder einzuhändigen. Was aber Gold / Silber und Kleinodien betrifft / bleibt unbeschrieben / und hat man dasselbe zum letztenmahl gesehen / dann es wird dem Inquisitorn, zu Abstattung der aufgeloffenen Unkosten eingehändiget. Der Capuziner Ephraim / wurde bey seinem Eintritt in die Inquisition besucht/aber man fand in seinem / hinten auf dem Rucken/solcher Mönchen Gewohnheit nach / eingenähetem Sack / nur einen Kamm / Schreib-Zeug/ und Schnupp-Tücher.

Sie gedachten nicht daran / daß dergleichen Geistliche / noch einen kleinen Sack/im Ermel gegen der Achsel zu/haben/worein sie allerhand klein Gezeug stecken; Und weil sie ihn an solchem Ort unbesucht liessen / so verblieben ihm vier oder fünff/ in Holtz eingefaste Schreib-Bley Stückichen: Mit diesen vertrieb er die Zeit/ohne welche sie ihm sonst in währendem seinem Verhafft sehr lang sollte vorkommen seyn; So schielend aber als er zuvor war/so rechtsehend kam er wieder heraus/ daß man fast keinen Mangel mehr an ihm spüren konnte.

Es ist der Inquisitions-Gebrauch/ daß man alle Morgen die Gefangenen befraget / was sie den Tag über essen wollen / welches ihnen dann auch gereichet wird. Der Malteser verlangte fast nichts anders/als nur Taback/so wohl Morgens/ Mittags/und Abends/zu welchen Stunden/man ihnen die Speisen bringt; der Taback war klein geschnitten / und in Papier eingemacht / von der Grösse irgend eines Quart-Blats/massen in allen Morgenländern / der geschnittene oder Schnup-Taback/alles Gewürze und andere kleine Waaren/ in weiß Papier eingepackt / und so dann das Papier mit der Waar gewogen wird / welches dem Verkauffer zu Nutz kommt.

Dieses nun verursachet / daß in Asia sehr viel Papier verbraucht wird / ja es ist der Provanzaler vornehmste Handelschafft / daß sie ihre Papier gar in Persien hinein schicken. Ich melde dieses wegen deß Capuziner Ephraim / der alle Stückichen Papier / worein der dem Maltheser gereichte Taback eingemacht war/ gar fleissig zu Raht hielt/ und schrieb hierauf mit seinem Schreib-Bley/ was er alle Tage in der Gefängnüs meditirte. Durch solch Mittel wurd sein natürlicher Mangel am Gesicht in etwas verbessert; als ich ihn wieder sahe / könnte ichs kaum glauben/ daß es der Capuziner Ephraim seye/der vorhin so sehr schielete/und dem man nachmahls fast nichts mehr anmerkete. Weil in der Kammer/da er saß/nur ein viereckicht/ halben Schuhe hohes Loch mit eisernem Gegitter / an statt deß Fensters war / selbiges auch solcher gestalt beschaffen / daß wann er schreiben wollte/ das Liecht nicht auf dieselbe Seite / wo er gemeiniglich hinsahe / vom Fenster hin / sondern auf die andere Seite fiel / richtete das Gesicht sich nach und nach wieder recht ein / und hatte er gleichwohl einigen Nutzen von seiner verdrießlichen Gefangenschafft. Niemahls wollte man ihm ein Buch oder Stuck Liecht vergönnen / sondern er wurde als der ärgste Schelm tractiret / welcher schon das zweytemahl mit einem in Schwefel getränckten Hembde/und auf der Brust angemachtem Creutz/ um die Verurtheilte auf die Richtstätte zu begleiten / aus der Inquisition kommen / und nun zum drittenmahl wieder hinein gebracht worden.

Doch muß man dieses dem Capuziner Ephraim rühmlich nachsagen / daß / so gedultig er in seiner Gefängnüs gewesen / so Bescheiden und Christlich war er auch nachmahls / und unangesehen er übel darinn gehalten wurde / konnte man doch nie nichts Nachtheiliges wider die Inquisition von ihm hören / ja er beklagete sich nicht einmahl darüber/viel weniger daß er von ihr etwas sollte geschrieben haben/dadurch er der Welt wohl einige Heimlichkeiten hätte entdecken können/welches ihrem also genantem Heiligstem Hause zweiffels ohn zu schlechten Nach-Ruhm sollte gediehen seyn. Sonst / wie schon erwehnet / müssen alle die / so wieder aus der Inquisition kommen/ einen Schwur ablegen / daß sie nichts von dem/ was sie gesehen / oder befragt sind worden / jemanden kund machen / und offenbahren wollen / daß sie also / ohne Eyd-Bruch / nichts davon weder reden noch schreiben dörffen.

Der Capuziner Ephraim / als er nach fünfzehen oder zwantzig-Monatlichem Verhafft / in dem Capuziner-Closter zu Goa / vierzehen Tage ausgeruhet / und wieder zu Kräfften kommen/ nahm seinen Weeg zuruck nach Madrespatan/ im durchreisen aber zu Golconda / legte er beym König und dem Fürsten von Arabe/ seinem Tochtermann / eine aller unterthänigste Dancksagung ab/ vor seine so gnädigst ausgewückte Befreyung. Der König versuchte es zwar aufs neue/ob er ihn dahin bringen könnte / daß er bey ihm zu Bagnagar verbleiben möchte / als er aber merkete / daß er nach Madrespatan in sein Kloster grosses Verlangen hatte / ließ er ihn endlich/wie vorhin/also auch dieses mahl/mit Ochsen / Knechten und Geld / auf den Weeg ausstaffieren.



Das Sechzehende Capitel.

Die Strasse von Goa nach Maslipatan durch Cochin / bey Begebenheit der Holländischen Eroberung dieser Stadt / beschrieben.



Als die Holländische Compagnie denen Portugesen alles/ was sie auf der Insel Ceylan in Besitz hatten/völlig abgenommen/ zieleten sie auch nach der Stadt Cochin / auf deren Grund / der also genannte unächtige Zimmet wächst / wodurch ihrer von der Insel Ceylan keinen Abgang hatte/ und liegen blieb. Dann / als die Kauff-Leute sahen / daß die Holländer mit ihrem so hoch hinaus wollten / erkaufften sie den von Cochin / umweit geringerm Preiß ; Und als dieser Zimmet gangbahr wurde / brachte man ihn nach Gomron/und wurde er daselbst / unter die aus Persien / von der grossen Tartarey / Moscau / Georgien / Mingrelien / und von allen Gegenden deß schwartzen Meers anwesende Handels-Leute ausgetheilet. Ingleichen nahmen die Kauffleute von Balsara und Bagdat eine grosse Menge davon / so Arabien damit versahen/ von hier/ kam er nach Mesopotamien / Anatolien / Constantinopel / nach Romanien/Ungern und Polen.

In allen diesen berührten Orten / wird sehr viel Zimmet verbraucht / welchen man entweder wie einen Staub klein stösset oder kleine Stückichen-weis / in die Speise thut / damit sie desto schmackhaffter werden.

Wann man eine Schüssel voll Reiß/zumahl in der Fasten-Zeit bey den Christen auf den Tisch bringet / ist er dermassen mit gestossenem Zimmet bestreuet/ daß man die Speise nicht einmahl erkennen kan. Die Ungern thun es dißfalls allen Völkern bevor. Die Türken aber/neben denen in Asia / stecken den Zimmet wie lange Stückichen in ihren Reiß-Muß.

Das Krieges-Heer / welches von Batavia kommen / und Cochin belagern sollte / ward ausgeschifft / an dem Ort Belli-porto / allwo die Holländer eine von Datteln-Holtz erbauete Vestung haben. Sie ist der kleinen/vorigen Jahrs von den Holländern eroberten Stadt Cranganor / gar nahe gelegen / doch konnten sie Cochin / darauf sie einigen Versuch thaten / nicht erlangen. Als die Armee zu Lande war / setzte sie sich einen Canonen Schuß weit vor Cochin/wiewohl es noch einen Fluß zwischen ihr und der Stadt hatte. Die Gegend/da der Holländer Läger stund / wird Belleepine genannt / und hatten sie sich daselbst verschantzt / so viel die Gelegenheit deß Orts zulassen wollte ; man wurff Baterien auf / die aber der Stadt wenig Schaden zufügten / weil sie gar zu sehr entfernet waren. Und blieben sie allda postiren / biß sie mehr Volk bekämen / massen ihrer nur drey Schiff voll gewesen/doch war der/so sie commandirte / der tapfferſten Soldaten einer / selbiger Zeit.

Wenig Tage hernach / fand sich auch der Land-Vogt allda ein / mit zweyen Schiffen / und brachte folgends auch der Holländische Capitain eine Anzahl Chinglanen dahin / welches Völker sind / aus der Insel Ceylan. Denn der Holländer Macht in Indien / würde weit nicht so stark seyn / wofern sie ihre Europæischen Truppen nicht mit Land-Volck verstärkten. Die aus der Insel Ceylon / sind gut in die Lauff-Gräben / zum Angriff aber taugen sie nichts. Die von Amboine/ sind gute Soldaten / deren 400. waren / und zu Belle-epine stehen blieben.

Die gantze Armee gieng wieder zu Schiff/ und stieg folgends ans Land/nahe bey Cochin/gegen einer dem Heiligen Andrea gewidmeten Kirchen über/allwo die Portugeser/nebst etlichen Malavaren / der Holländer standhafftig erwarteten. Als sie aber sahen / daß der Feind ohne einige Scheu ans Land stieg / gaben sie einmahl Feuer/ und machten sich in aller Eyl davon ; Doch litten die Holländer keinen sonderbaren Verlust/weil sie nur auf die Boote zugeschossen hatten. Im fortmarschieren / wurden sie etlicher Portugesischen Compagnien am Ufer deß Meers gewahr / Landwerts aber noch anderer / gegen eine Kirche S. Johannes genannt.

Man commandirte etliche Reuter / sie zu recognosciren / aber die Portugesen hielten nicht Stand/ steckten die Kirche in Brand/und überliessen den Holländern / das offene Land. Diese / näherten sich der Stadt / und als ein Frantzoß Christoff / ihrer Soldaten einer / einen Korb am Strick bey einer Bastey hangend erblickete/wagte er sich ohne eintzige Forcht vor den Musqueten Schützen hinzu / um zu wissen / was doch darinnen wäre : Er wurd aber nicht wenig bestürtzt/ als er ein armes Krafftloses Kind in solchem ligen sahe / welches die Mutter deßwegen dahin gebracht / weil sie das Kind / ohne grosse Hertzens-Angst / nicht mochte vor Hunger verschmachten sehen ; Dann die Holländer waren schon eine Zeit lang vor Cochin gelegen/daß also keine Lebens-Mittel in die Stadt kamen. Der Soldat/ aus Mitleiden bewogen / gab dem Kind zu essen / so gut ers hatte ; Worüber sich aber der General dermassen entrüstete / und sprach / er hätte das Kind sollen sterben lassen/hielte Kriegs-Rath/ und wollte durchaus / daß der Kerl archibusiret würde / welches allzugrausam war ; milderte also der Krieges-Rath das Urtheil/und verdammete ihn zur Wippe.

Eben diesen Tag/wurden von jeder Compagnie / zehen Mann / nach deß Königs von Cochin Häusern einen commandirt/ aber es war niemand allda anzutreffen / massen es im vorigem Jahr geplündert worden. Die Holländer erlegten selbiger Zeit vier Könige deß Landes/samt sechzehenhundert Mohren / und entkam nur eine alte Königin / die aber von einem gemeinen Soldaten/Van Retz genannt / gefangen wurde / welchen der Commendant von der Armee/zu verdienter Belohnung/ gleich zum Capitain machte. Man legte eine Com-

pagnie

pagnie in solch Haus/ die Königin aber blieb nur sechs Tage allda/nachmahls wurde sie dem Samarin dem Mächtigsten von den kleinen Königen selbiger Gegend/in seine Gewarsam anvertrauet/ welchem die Holländer versprachen/daß/ so er sich der Stadt Cochin bemächtigen würde/ wollten sie ihm Cranganar davor verehren/wofern er ihnen anderst Treu verbliebe.

Die Holländer fiengen an/sich zu verschanzen/ und Baterien aufzuwerffen/ machten kleine erhobene von zwey Reyhen gegen einander überstehenden Palmen-Bäumen aufgesetzte/ und mit Erden ausgefüllte Schanzen/ damit sie bedeckt wären. Eine dergleichen verfertigten sie auch auf der Seite der Kirche S. Johannis/ unfern vom Meer gelegen/ nebst einer Baterie von vier Stücken: Noch ein anders auf der Seite S. Thomä/ wo der Verwundten Spital war/ ganz nahe/da die Kranken lagen.

Sie wurffen noch eine Baterie auf von sieben Canonen/und zweyen Mörseln/an dem Ort Calivete genannt. Jeweilen wurffen sie Bomben/ dann und wann auch wohl Steine/und verursachten diese letzere denen Belägerten weit grössern Schaden. An diesem Ort verlohren die Holländer ihr meistes Volk/ sonderlich aber an einem kleinen Fluß/ worüber sie eine Brücke mit ausgefüllten Säcken von Erde machen wollten/aufdaß sie bedeckt drüber kommen könnten. Das Pfeffer-Haus/ ist ein grosses vom Meer umflossenes Gebäu/ damahls aber/ war niemand darinn. Und als die Portugesen merkten/ daß der Feind einen Sturm wagen wollte/ legten sie Volk mit zweyen Stucken hinein/ welches verursachte/ daß der Anschlag mit der Brücken zuruck blieb/ und sie andere Gedanken fassen musten. Fünff Wochen lang/ wurd beederseits nichts merkwürdiges verrichtet/ endlich kam es doch Nächtlicher Zeit/ zu einem Sturm/ in welchem die Holländer/ mit Verlust vielen Volkes/ tapffer zuruck getrieben wurden/ welchen Fehler der Gouverneur von Cranganor/ so damahls commandirte/ begangen/ massen er berauscht gewesen/ als der Angriff geschehen. Und wurde er auch mit von den Portusen gefangen; der Holländische General hingegen/ ließ das vom Sturm übergebliebene Volk eilends zu Schiffe bringen.

Zwey Monat hernach/ entschloß er sich/ noch einen Sturm/ eben an dem Ort deß ersten Angriffes zu versuchen; damit er aber desto stärker wäre ließ er/ das in der Gegend Belle-e'pine vorhandene Volk mit einer grossen Fregatte/ abholen: Aber zu allem Unglück/kam sie auf eine Sand-Bank/ und gieng/nachdem sie eine Ritze bekam/ viel Mannschafft verlohren. Die schwimmen konnten/ kamen nechst Cochin zu Lande/ massen sie sonst nirgends anders hinwusten; es waren aber ihrer nicht mehr als zehen Persohnen ohngefehr/ Soldaten und Boots-Leute/ welche die Portugesen/ alle gefangen nahmen. Nichts desto weniger hatte der General deßwegen den Lust zum Sturm gar nicht verlohren/sondern ließ alle Boots-Knechte von den Schiffen ans Land kommen/ und bewaffnete theils mit halben Picken/ etlichen gab er Feuer-Töpffe/ andern aber Degen/ Willens/ nächstfolgende Nacht zu stürmen.

Ein Französischer Leutenant aber/S. Martin genannt/ gab zu bedenken/ daß/ wo der Sturm bey Nacht geschehe/ könnte man gar bald/ bey finsterer Zeit/in die vielleicht vom Feinde zubereitete Gruben stürzen/ welches am hellen Tag nicht so gefährlich; man folgte seinem Rath/und wurde der Sturm vom General/ biß auf nechsten Morgen verschoben. Bey Aufgang der Sonnen/ hatte man die Truppen alle in Schlacht-Ordnung gestellt/ und mit vier Compagnien/ jede ohngefehr hundert und fünfzig Mann stark/den Anfang zum Sturm gemacht. In diesem letzten Ansall/ hat es die Holländer eine feine Mannschafft gekostet/ die Portugeser aber noch eine weit grössere/ dann sie wehreten sich trefflich/ zumahl ihnen von den Holländischen Völkern zweyhundert zu Hülff kamen/ die darum zu den Portugesen übergiengen/ weil ihnen sechs Monat Sold und ein halber/ wegen Verlust deß Orts Thuan/ vorenthalten wurde/welches ihnen verlaubte/denen Holländern ferners zu dienen. Ohne diese Soldaten/ so dem Feind eine starke Hülffe waren/ hätte es mit der Stadt nicht zwey Monat lang gewähret; der beste aber/so sie beschützete/ war ein Holländischer Ingenier/ welcher/wegen übeln Tractaments/ nohtwendig zu den Portugesen sich wenden muste.

Die Holländer/ so auf der Seite von Calivete in Cochin kamen/ hatten schon ein Bollwerk übermeistert/ und blieben die ganze Nacht in den Waffen; den folgenden Morgen aber/geschahe die Capitulation/ und gleich hernach die Ubergab. Die Portugeser nahmen einige Leichname ihrer verstorbenen Priester zu sich; Die übrigen aber/ liessen die Holländer alle/ so wohl ihres als Portugesischen Volks Todte Cörper/ durch die ihnen angehörige Chineser/ in den Fluß schleppen. Die Verwundete brachte man ins Spital/ die aber/ so zum Feind fielen/giengen nebst dem Ingenierer zu Schiff/ und segelten ohne grosses Geräusch bey den Holländischen Fregatten vorüber/ und gaben denen/die sie befragten/ wo sie herkämen? zur Antwort/ daß sie von den Holländern beordert wären/ sie zu fleissiger Wache anzumahnen.

Dieser Streich gieng ihnen noch wohl von statten/ und ungeachtet ihnen die Schiffe etliche Canonen-Schüsse entgegen schickten/ liessen sie sich doch an ihrer fernern Fort-Flucht nicht abhalten. Die Portugeser zogen/ Krafft der Capitulation/ mit ober- und unter-Gewehr/ mit Sack und Pack/ von Cochin heraus; sobald sie aber vor der Stadt waren/ allwo die Holländer noch in guter Ordnung hielten/ musten sie ihr Gewehr ab- und zu deß Generals Füssen niederlegen/doch behielten die Officirer ihre Degen. Der General/ hatte den Soldaten versprochen/ daß sie die Stadt plündern sollten/welches aber nicht erfolgte/ und zwar aus gewissen Ursachen/ die sie nachgehends erfuhren/ masien er ihnen Hoffnung machte/ einen sechs-Monatlichen Sold zu empfangen/ welches doch wenige Tage hernach/ biß auf acht Rupien vor jeden/sich verminderte.

Der Samarin begehrte/ Krafft der ihm geschehenen Verheissung/ die Stadt Cranganor/ und erhielte sie auch; Aber der General ließ vorher die Fortifications-Werke einreissen/daß also nur die blossen Mauern stehen blieben/ welches der Samarin mit scheelen Augen ansahe. Die

meisten gesunden Soldaten / wurden auf einen selbiger Gegend / kleinen König / Nahmens / der König von Porca / commandirt / um mit ihm einen Vergleich zu treffen: Aber bey dieser Begebenheit / ließ der Holländische General / so vormahls nur ein gemeiner Knecht gewesen / wie ich bald melden will/sein grausames barbarisches angebohrnes Gemüth gnugsam spühren. Vier Tage giengen hin / daß die Soldaten vor ihr Geld nicht die geringste Eß-Waaren haben konnten; als nun zwey von ihnen / sich einer Kuh bemächtigten und schlachteten/der General aber solches erfuhr/ließ er alsobald derselben einen herreissen / und wollte ihn zur Stund archibusirt wissen / welchem doch der König von Porca das Leben noch erbat.

Als demnach mit dem König von Porca alles abgeredet und beschlossen / musterte der General sein übergebliebenes Volk / so wohl Boots-Leute als Soldaten/deren Anzahl ohngefehr auf 6000. Mann sich erstreckete / die andern waren entweder durch Krankheit gestorben / oder durch Feuer und Schwerdt verdorben. Etliche Tage hernach/ wurden einige Compagnien comandirt/die Stadt Cananor zu belägern / welche sich aber stracks ohne Gegenwehr ergab. Da diese Compagnien wieder zuruck kamen / ließ er eine Krone verfertigen / selbige dem neuen König von Cochin/weilen der andere verjagt worden aufzusetzen ; Und als der bestiñte Tag solcher stattlichen Action herbey kam/setzte er sich an einen in Gestalt eines Thrones erhabenen Stuhl/und fiel ein Malavar/Montani genannt/ von zwey oder drey Capitainen begleitet/ zu seinen Füssen auf die Knie/um die Krone von seiner Hand/nebst dem gar engen/und nur etliche Ländereyen in der Gegend Cochin/in sich begreiffendem Königreich / in Besitz/zu nehmen. Dieser General/ da er aus Holland kam/war nichts als ein schmutziger Koch auf dem Schiff/muß demnach die Krönung dieses elenden Malavars/ so durch die Hand eines solchen Menschẽ/der mehr mit Küchen-Löffeln als mit dem Degen umgangen/ trefflich wohl zu sehen gewesen seyn.

Indessen kamen die von Cochin ausgesandte/ und die Portugeser nach Goa überbringende Schiffe wieder zuruck / hatten aber ihren Gästen alles abgenommen / ohngeachtet die Capitulation dadurch violiret wurde/deren Jñhalt nach/die Portugeser / mit ober- und unter- Gewehr / mit Sack und Pack sollten ausziehen / und mit allem nach Goa übersetzet werden. Denn sobald sie in der See waren/wurden sie all ihrer bey sich habender Güter beraubt/auch beede Mann- und Weibes-Persohnen / ohne Unterscheid deß Geschlechts/aller Orten besucht/daß also die Holländer mit guter Beute beladen/wieder zuruck kamen.

Nachdem der Holländische General / welcher die Truppen zur Belagerung Cochin mit sich brachte/wieder nach Batavia abgesegelt/begabẽ sich auch die andern / jeder an seinen Ort/daß also nur eine nöthige Mannschafft zur Besatzung in der Stadt verbliebe. Von Batavia wurd ein Gouverneur hingeschickt/ der die Soldaten sehr scharff zur Befestigung deß Platzes anstrengete; von der Johannis Pforten/biß zur Pauliner Kirchen/machte man einen Durchschnitt/wie auch in der Gegend Calivete/ massen es sonst eine allzuweitläuffige Wache erfordette. Gleich nach der Belägerung/war alles sehr wohlfeil in Cochin/aber es währete nicht lang/massen der Comendant den Verkauff deß Tabacks und anderer kleiner Waaren/ nur einem einzigen Mann verpachtete/ der alles nach seinem Gefallen steigern konnte. Der Comendant hielte die Soldatẽ sehr streng/und musten sie in der Stadt/gleich in einer Gefängnis verschlossen bleiben / konnten auch weder Wein/ Suri/oder Brandwein trinken/wegen deß allzugrossen darauf gelegten Accises. Dieser Trank Suri / wird von Palmen-Frucht bereitet.

Zu der Portugeser Zeit/konnte man in Cochin/ mit fünff Stübern besser zehren/als unter den Holländern mit zehen/ weilen die Stadt von den Portugesern / mit keinem Umgeld beschwehret worden. Es war dieser Comendant so ein strenger Mann/ daß er einen Menschen/um gar ein geringes Verbrechen / gleich in die Insel Ceylan auf fünff oder sechs Jahr/ ja wohl gar auf Lebens-Zeit/und zwar an einen solchen Ort / da man Ziegel streichet / verbannete. Und wer einmahl dahin kam/obschon sein Urtheil nur etliche Jahre benennete / wurde doch nimmermehr los gelassen.

In der Besatzung zu Cochin / befand sich ein Soldat/ von Aix aus Frankreich/genannt Rachepot/welcher / weil er sich auf Ablesung seines / in der Rolle eingeschriebenen Nahmens / nicht alsobald meldete / und eine halbe viertel Stunde länger verzog / sollte er drey Tage nacheinander auf dem Esel reiten. Indeme aber solcher Esel einen scharff-schneidenden Rücken hat / auch das an deß Reitenden Füsse-hangende Gewicht/die Sporren genannt / sehr schwer ist / muß der darauf Sitzende nohtwendig wund / auch vom untern Leib hinab gleichsam entgliedert werden. Der gute Franzos/ welcher von seiner ihme/ nicht auf drey Stunde/ sondern drey Tage bestimten Straff/schon Wind hatte/besorgend er möchte gar darüber zum Krippel werden / verbarg sich in eines andern Franzosen/ seines guten und erst jüngst verehlichten Freundes Haus / an statt daß er sich in die Haupt-Wache hätte stellen sollen. Die beweibten Soldaten schlaffen die Wochen über dreymahl in ihrer Wohnung/ die andern aber müssen alle Nacht im Wachthaus liegen: Der Commendant nun/da er sahe/daß der Franzos nicht erscheinẽ wollte/ließ mit dem Drommelschlag durch die ganze Stadt ausruffen/ daß/ wer ihn angeben würde / sollte 100. Rthlr. zur Belohnung empfangen / hingegen aber auch der/welcher von ihm wüste/und ihn nicht entdeckete / mit ihm ohne einige Gnad gehangen werden. Als der Franzos/ diese Donnerwort erfahren/wollte er seinen Wirth den andern Franzosen/in kein solch Unglück setzen/ bemühete sich demnach heimlich/wie er andere fünff oder sechs seiner Cameradẽ zum Reißaus bereden möchte / denen ohne dem deß Generals allzu-herbe Strengigkeit ferners zu erdulden/ unmöglich fallen wollte / kamen also in folgender/ ohnedas dunkeln Nacht im Regenwetter glücklich davon. Sie mustẽ zwar nechst an einer Schild-Wache vorbey / doch wurden sie/wegen der ihnen sehr beförderlichen finstern Nacht- und Regen-Wetters/von selbiger nicht wahrgenomen/und wo es geschehen wäre/hatten sie sich schon entschlossen/ ihr das Liecht auszublasen.

Als sie nun die ganze Nacht mit Lauffen zubrachten/kamen sie an einen kleinen Fluß/der doch/ bey Auffschwellung deß Meers / sehr groß und tieff

tieff war / musten also die gute Kerl ihre Kleider abwerffen / und/damit sie desto eher durchschwimmen möchten / nur ein paar Schlafhosen anbehalten / massen sie sich besorgeten / daß ihnen dörffte nachgesetzt werden. Der Hunger meldete sich bey ihnen an; und hatten sie nun erst Zeit/ der Gefahr des Todes / worinnen sie waren / recht nachzusinnen/ als welche sie bey angetretener Flucht/ nicht so eben erwogen: Dann sie waren nicht allein der Land-Sprach unkündig / sondern musten auch / welches vor sie das schlimste gewesen / allezeit aufserhalb der Dörffer und Häuser vorlieb nehmen/ massen dieser ganze Strich in Indien von Heyden besessen wird / die ihnen nicht einmahl erlaubten/ die Wände ihrer Häuser zu berühren/ damit sie selbige nicht einreissen müsten. Der Aberglaub dieser Heyden/ ist so groß/ daß sie auch selbst einander/ sie wären dann im Kriege / nicht berühren dörffen. Und wofern es sich zutrüge/ daß sie ja ohngefehr einander anrührten/ müssen sie sich alsobald baden/ und dreymahl ins Wasser stoßen / sonst dörfften sie weder Essen noch Trinken / oder in ihre Häuser eingehen. Sie begegneten einem Portugesischem Jesuiten / der sie um ihre Herkunfft befragte / welchem sie hingegen ihren Jammer und Elend entdecketen.

Keiner war übler zu Fuß als Rachepot/ weil er im lezten Sturm vor Cochin ins dicke Bein geschossen worden / daß sich also die noch nicht recht geschlossene Wunde wieder öffnete / und ihm unmöglich fallen wollte/ohne Heylung des Schadens weiter fort zu reisen; der Jesuit konnte ihnen auch keine andere Hülffe erweisen / als daß er ihnen zum besten etwas weniges auf ein Palmblat an den König von Godorme schrieb / welcher massen sie nemlich noch vor Eroberung Cochin/ von den Holländern weggejaget wären. Rachepot / dem seine Cammeraden folgten/fand den Weg nach Anweisung des Jesuiten zu den König / der ihn gar gnädig empfing / und zu allem Glück einen der Portugesischen Sprach erfahrnen Malavarn bey sich hatte. Der König erforschete vom Rachepot / ob er nicht bey ihm zu bleibē Lust hätte? welches er mit ja beantwortete / und daß er/nebst seinen Cammeraden/ deren Haubt er gleichsam war/ und sich mit ihnen zusammen verbunden hatte/ gar gern in seine Dienste tretten wollten.

Der König befahl / daß man des Rachepot wohl warten sollte/wurde ihm auch gleich ein Pflaster von Oehl und Butter aufgelegt / worauf er stracks etwas Linderung fühlete. Der König ließ ihn alle Tage zu sich kommen / entweder eine Musqueten loß zu brennen / oder mit einer halben Piquen zu spielen / und fragte ihn von mancherley Europæischen Krieges-Arten. Jeweilen muste er auch singen/ allein der gute Rachepot/ konnte nicht wol anders / als / wegen schlecht- habender Kost/ ein Trauer-Lied anstimmen / weil der König ihm und seinen Cameraden / gar zu einen kleinen Unterhalt verordnete / daß sie kaum schlechten Reiß nach Nothdurfft davon erkauffen konnten. Doch muste die Gedult das beste thun / so wol wegen verhoffter völliger Genesung an seiner Wunde / als auch indessen etwas von der Malvarischen Sprach zu begreiffen / ohne welche sie das Land biß Madrespatan schwerlich durchwandern können. Von Cochin biß dahin/wo sie waren/ musten sie mit harter Müh ihr Anligen unterwegs durch Zeichen zu verstehen geben / und bekamen im grösten Hunger/ vom Landvolk/ nichts als Datteln zu essen/ wovon sie aber gar schlecht satt wurden. An einem ihrer Feyertagen/muste Rachepot mit seinen Cameraden vor den König kommen / der / in Ansehung des hohen Festes/jedwedern mit vier Feigen beschenkte / befehlend / daß sie solche in seiner Gegenwart verzehren sollten: Die Malavaren erwehnten / der König erwiese ihnen eine grosse Gnad; aber den armen Schluckern / die so geringen Unterhalt bekamen / wäre ein Maß Reiß weit angenehmer / als diese Feige gewesen. Das Volk in diesem Land gehet ganz nackend / und hat nur ein leinen Tuch um die Schaam/ der König so wol/ als der geringsten seiner Unterthanen einer / doch trägt er an den Ohren etwas weniges von Gold.

Rachepot / der nach verflossenen viertzig Tagen völlige Genesung erlangte / entschloß sich/mit seinen Cammeraden / ferner fort zu marschiren / machten sich also ohne einigen Abschied / in der Nacht/heimlich davon. Sie nahmen ihre Strassen / Süd - Ostwärts nach Madrespatan / dahin sie auch wollten. Wie viel Ungemach aber sie auf solcher Räise erleiden müssen/ist leicht zu erachten / indeme sie ohne Geld / und nur etlicher weniger Worte von der Landsprach kundig waren. Sie lebten bloß von dem ihnen gereichten Almosen / und wann sie an ein Dorff gelangten/ forchten sich die Heyden / und flohen öffters vor ihnen / weilen sie im Gebürge weisse Leute zu sehen nicht gewohnt sind: Theils minder Forchtsame/ naheten sich zu ihnen / und brachten ihnen Speiß und Trank / ja etliche wurden so gemein mit ihnen/ daß sie selbige in die Nachbarschafft führeten / und ihnen ihre Freunde und Verwandte wiesen. Als sie das Gebürg zu ruck gelegt / und das ebene Land erreichet hatten / musten sie dritthalb Tage lang durch ein Holz / in welchem sie keinen Menschen antraffen / und dachten nicht anders / sie müsten vor Hunger verschmachten / und damit sich ihr Elend ja noch häuffen möchte / wurden sie von einer grossen Menge Blut-Egeln/ deren der ganze Wald voll war / aufs hefftigste verfolget / und musten sie immer mit leeren Magen wacker fortlauffen / auf daß sich solche destoweniger an ihre Füße / allwo sie ihnen Faustdicke Beulen aufbissen/ anklammern und trillen konten / dorfften also nirgends ausruhen / als wann sie irgend einen Bach antraffen/ worein sie sprangen / und die an ihnen saugende Blut-Egel abschüttelten / da dann von allen Seiten Blut floß / welches sie sehr matt und krafftlos machte; hierzu kam noch dieses/ daß sie/ wie schon erwehnet / niemand gefunden / der ihnen das geringste hätte zu essen geben.

Die Blut-Egeln solchen Landes sind sehr klein und subtiel / halten sich auch nur im Graß und Kräutern auf. Als die guten Leute den ersten Tag/ biß zwey oder drey Stunde in die Nacht / sort marschierten/ kamen sie an einen kleinen Fluß/ der in der Mitte einen trockenen Platz hatte/ worauf sie biß gegen Morgen ruheten / massen sie sich allda vor ihren Feinden nichts besorgen dorfften / weil der Ort allenthalben mit Wasser umflossen war. Den andern Morgen hernach/begaben sie sich wieder auf den Weg / mit gleicher Verfolgung der Blut-Egel/ und ruheten selbigen Abend bey einem

Baum/

Baum / woselbst sie einen von Holz / fünff oder sechs Schuhe / von der Erden erhobenen Steig funden / welchen ohne Zweiffel einer darum verfertiget hatte / damit er vor dem Angriff der Blut-Egel befreyet seyn möchte. Dieser Weeg führete sie auch vor dißmahl in ihr Nachtlager / gegen Morgen aber / wanderten sie ferner fort / und kamen endlich um den Mittag zu einer Pagode / in welcher es sehr viel Braminen oder Banianische Pfaffen gab / diese erbarmeten sich über ihren elenden Zustand / und als sie erfuhren / daß sie schon drey Tag ungessen geblieben / sezten sie ihnen Reiß / Obst / und allerhand mit Butter zugerichtete Kräuter vor. Aber sie reicheten ihnen solches alles von fernen / sie durch Zeichen bedeutende / daß sie sich ihnen ja nicht nähern solten / gleich wie wir in Europa mit den Inficirten zu thun pflegen / denen man das Almosen auf ein nechst dem Weg ausgebreitetes Schnuptuch wirfft / wovon sie sich ein wenig entfernet halten.

Weil sie nun biß in den dritten Tag nichts gessen hatten / nahmen sie auf einmahl so viel Speise zu sich / daß sie alle das Fieber bekamen / musten also solche Ubermaß mit Fasten büssen / wollten sie anderst wieder gesund werden / massen die Diät das beste Mittel und Arzeney ist / vor alle in Indien entstehende Kranckheiten. Nach gehaltener Mahlzeit / wollten sie wieder fort / allein die Braminen gaben ihnen zu verstehen / das Holz währete noch lang / und die Blut-Egel könnten ihnen am Leben schaden / wofern sie nicht einen Ort anträffen / auf welchem sie vor solchen Ungezieffer befreyet seyn kōnten / sie solten die Nacht über daselbst verharren / Morgens früh aber / möchten sie weiter reisen / welches sie auch thaten / und ihrem Rath folgeten. In selbiger Nacht fiel ein starcker Regen / einer der Pfaffen aber / winkete den armen Tropffen / daß sie ihm in seine Wohnung nachgehen sollten; Als sie dahin kamen / wiese er sie in ein Loch unter seinem Haus / mit Bitt / daß sie ihm solches ja nicht berühreten / brachte ihnen auch zu essen / aber sie wollten nicht / damit sie das Fieber / so sie allbereit am Hals hatten / nicht mehr stärketen.

Als es nun recht Nacht war / krochen sie aus ihrer Hölen heraus / legten sich / auf den Boden im Haus / aufdaß sie allda sänffter ruhen möchten / und damit sie nicht ertappt würden / stiegen sie Morgens gar früh wieder in die Gruben hinab / ihr Hauswirth hingegen / der Bramin / führete sie in die vorige Pagode / und reichete ihnen Essen. Er ließ ihnen auch die Schenkel mit einem gewissen Kraut / reiben / dessen Geruch die Blut-Egel nicht vertragen können / und gab jedwederm ein leinen Tuch / worinnen ein stück Kalch / eines Ey groß war / sie bedeutende / wann das Ungezieffer an ihre Schenkel hienge / sollten sie selbiges nur mit diesem Tuch berühren / so würden sie stracks abfallen. Man hat aus der Erfahrung / daß Salz / und Feuer / eben diese Würkung leisten / worinn dann das Landvolk / wann es durch einen mit Egeln angefüllten Ort muß / allezeit brennende Lundte in der Hand trägt. Unsere Soldaten / als sie nun wider das Ungezieffer also bewaffnet waren / kamen viel leichter fort / und wurden nicht mehr so gemartert / wie vorhin.

Abends gegen vier Uhr / traffen sie flach Land an / kamen zu einer den Banianen zugehörigen Vestung / allwo man ihnen Hülsen-Früchte zu essen / und saure Milch zu trinken gab / massen im selbigen Land wenig Wasser / weil es sehr ungesund ist / getrunken wird. Sie gaben ihnen Nachricht von der Strassen nach Madrespatan / so viel sie nur konnten / und waren sie von derselben abgewichen / und gar zu weit Süd-wärts gangen; wo sie sich hätten gegen Osten gehalten / würden sie näher / und durch ein Gebürgig von den Johanniter-Christen bewohntes Land kommen seyn / von deren Religion ich allbereit in meiner Persianischen Relation erwehnet / da ich Balsara beschrieben. Diese Christen so wol / als die im Gebürge und zu Balsara / schickten im Jahr 1643. etliche Abgeordnete an den Vice-Roy zu Goa / und liessen um Verlaub anhalten / daß sie sich nach der Insel Ceylan wohnsäßig begeben dörfften / denn sie wurden in ihren Landen sehr verfolgt.

Der Vice-Roy willigte zwar in ihr Begehren / doch solcher Gestalt / daß sie sich zum Römischen Glauben bekennen sollten; weil sie es aber verweigerten / blieb der Vorschlag unvollzogen. Von Goa wurde zu diesen Christen ein Jesuit gesandt / der sie zur Bekehrung bereden solte / indeme er aber nicht das geringste bey ihnen auszurichten vermochte / wollte er seine Zeit und Mühe lieber bey den Heyden dran strecken / deren Sprach er so vollkommen / als ein im Land geborner / erlernet hatte. Er bekehrte noch immer / dann und wann / einen und andern / die er nach Goa schickete / welches er unter den Johanniter-Christen / als die in ihrer Meinung ganz halsstarrig verharren / nimmermehr solte ausgewürcket haben. Dieser Jesuit / brachte vierzig Jahre zu / unter den Heyden / weil sie nun nicht leiden / daß jemand sie oder ihre Häuser berühre / ist leicht zu erachten / wie ein hartes und strenges Leben er bey ihnen müsse geführt haben. Dann / er war gezwungen / sich nach Art und Weise dieser Heyden / die nichts von dem geniessen / das lebendig gewesen / im Essen und Trinken zu verhalten / und weiln er stets von einen Ort zum andern wandern müssen / werden die unterschiedliche Speisen / in mancherley Landen / die benöthigten Kräfften / zu seiner mühesamen Arbeit / ihme schwerlich verliehen haben.

Rachepot und seine Gefährten / waren so glücklich / daß sie diesen Jesuiten unterwegs antraffen / der sich seiner Seits über ihre Gegenwart auch erfreuete / und als er sie befragte / woher sie kämen? erzehlten sie allen Verlauff bey der Belägerung Cochim / nebst dem übeln Verfahren der Holländer gegen sie / wie auch die traurige Abendtheuer ihrer Reise. Der Jesuit riethe ihnen / nach Goa umzukehren / von dar sie wieder nach Europam kommen könnten / wofern sie auf den Portugesischen Schiffen Dienst nehmen wollten; weil er aber wol merkete / daß ihr Sinn nach Madrespatan stunde / schriebe er ihnen den Weg aufs Papier / doch muste er ihre Tagreisen / nur auf gar schlechte Dörffer zu / abtheilen / von einer kleinen / von Mahometanern bewohnten Stadt Guinchy genannt. Den andern Morgen / bey ihrem Abschied / ermahnete er sie gutes Muths zu seyn / und gab ihnen vier und zwanzig Maß Reiß / worvon sie fünff oder sechs Tage zu leben hatten. Als sie nach Guinchy kamen / so nur zwey oder drey Tagreisen von dem Ort lag / wo sie den Jesuiter hinterliessen /

liessen / fanden sie allda vier Portugesen / die sich vor der Capitulation zu Cochim davon gemacht; Diese vier Unglückseelige / so von ihrem Christen-Glauben abtrünnig worden / wollten die neue Ankömmlinge / zu Annehmung Mahometanischer Dienste / bereden / nebst Versprechung / daß jeder Monatlich drey Pagoden haben sollte. Die äusserste elende Noth / worinn sie waren / hätte bey ihnen fast das Jawort verursacht / wann sie nicht auch zugleich von der Beschneidung und Abschwörung ihres Glaubens hören müssen; damit man sie nun nicht wider ihren Willen aufhalten möchte / schlichen sie des Nachts fein heimlich davon / und sezten ihre Reise ganz nach dem von Guinchy zehen Tage weit entfernetem Madrespatan herzhafft fort. Auf so langem Weege / musten sie sich noch immer gar elend behelffen / indeme sie nur von dem erbettletem Almosen lebten / und ihre Nothdurfft mit Zeichen zu verstehen gaben. Der Capuziner Ephraim / und sein Camerad Zenon / empfingen sie gar freundlich in Madrespatan / weilen aber ihre Leiber sehr schwarz und von der Sonne stark verbrandt waren / gieng ihnen die Haut nach sechs tägiger Ruhe ganz ab / welches ihnen auch zimlichen Schmerzen verursachte. Die Engelländer waren so gütig / und wollten sie auf ihren ruckseglenden Schiffen nach Europa überbringen: Aber Rachepot / der noch ein paar Monat in Madrespatan ausruhen / und hernach zu Lande wieder in seine Heimat kehren wollte / ließ seine Cameraden immer fortsegeln / und verfertigte indessen kleine / aus Pferd-Haaren gar sauber geflochtene / Finger-Ringe / wodurch er / mit Hülff der Capuziner / über hundert Thaler / nebst dreyen Kleidern und benöthigtem Leinen-Zeug verdienete; Er konnte solche Ringe so artlich mit Zahlen und Denk-Sprüchen zieren / und den Portugesern / die ihr Tage nichts sonders von Raritäten gesehen / selbige so wohlgefällig machen / daß sie ihm vor manchen gar gern einen Ducaten zahleten.

Als nun Rachepot / erwähnter massen / etwas Geld gesammelt / begab er sich von Madrespatan zu Lande / nach Suratte / ferner nach Agra / und Dehly / wohin ich nach einiger Zeit / auf meiner lezten Indianischen Reise / auch ankame. Weil ich ihn nun in der Noth stecken sahe / nahm ich ihn in meine Dienste / ja streckete ihm gar bey meiner Abreise Geld vor / welches mir doch niemahls wieder ersetzet wurde. Von ihme hab ich die jezo erzehlte Reise erfahren / doch waren mir noch andere funffzehen oder zwanzig Personen bekannt / die eben sowol die Strassen von Goa nach Cochin / und von hier nach Madrespatan / gereiset. Sie ist kurz genug / und hat an Lebens-Mitteln / wie auch frischem Wasser / keinen Mangel / hingegen ist sie wegen anderer Sachen sehr unbequem / welches dann verursachet / daß man sie gar wenig reiset. Die fast unvermeidliche Verfolgung der Blut-Egel / ist der grösten Beschwerungen eine. Der grosse Aberglaub der Banianen / daß man nicht einmahl ihre Häuser berühren darff / ist nicht minder verdrießlich / ja wann man aus ihren Teichen nur ein wenig Wasser nehmen sollte / würden sie selbige einreissen / und nicht mehr gebrauchen / weswegen dann stets einige ihrer Priester solche bewachen.

Das Siebenzehende Capitel.

Der Weeg von Ormus nach Maslipatan zur See.

Meine Abreise von Gomron / nach Maslipatan / geschahe den 11. May 1652. auf einem grossen Schiff des Königs von Golconda / welches alle Jahr / mit feiner Leinwand / wie auch mit anderer durch den Pinsel Blumenweiß gemahlter Leinwand / Chites genannt / die deßwegen weit schöner und auch theurer / als die gedruckte ist / beladen / nach Persien / absegelt. Die Holländische Compagnie hat die Gewonheit / daß sie die / denen Indianischen Königen oder Fürsten gehörige Schiffe / mit einem Steuermann / wie auch Unter-Steuermann / und zwey oder drey Büchsenmeistern / versiehet / massen weder die Indianer / noch Persianer / der Schiffahrt recht kundig sind. Auf dem Schiff / da ich war / gab es über diß noch sechs Holländische / und ohngefehr hundert einheimische Boots-Leute.

Als wir zum Persischen Golf hinaus fuhren / hatten wir trefflichen guten Wind / aber es währete nicht lang / da fieng das Meer an zu wüten und zu toben / ja der Sud-Westen Wind war / ob schon von hinten her / doch so ungestüm / daß wir nur mit einem einzigem kleinen Segel fahren musten. Den Morgen darauf / und folgende Täge / war der Wind noch stärker / und das Meer noch wallender / so gar / daß / als wir im sechszehenden Grad waren / so die Höhe von Goa ist / auch der Regen / Donner / und Bliz den Sturm noch vermehreten / durften wir das kleine Segel nur halb aufziehen / daß wir also etliche Tage im Ungewitter zubrachten. Wir fuhren die Maldiveischen Eyländer vorbey / und kunnten sie nicht einmahl sehen / unser Schiff aber wurde sehr leck / und drang schon viel Wasser hinein. Dann es hatte fast fünff Monat lang in der grösten Hiz auf der Reede vor Gomron gelegen / wo man es nun zu solcher Zeit nicht wohl begiesset / so werden die Bretter ausser dem Wasser dürr / geben sich etwas voneinander / und dringt sodann viel Wasser hinein.

Die Holländer sind dißfalls gar fleissig / und befeuchten ihre Schiff alle Abend / rings umher / so währen sie desto länger; wo man aber dieses unterlässet / kan man im Sturm gar leicht verlohren gehen. Es waren auch fünff und funffzig Pferde in unserem Schiff / welche der König aus Persien dem König von Golconda zur Verehrung überschickte; beynebenst hatten wir auch ohngefehr hundert / so Persische als Armenianische / wegen ihrer Handelschafft / nach Indien reisen-

reisende Kauffleute. Einen ganzen Tag und Nacht/ wehete so ein ungestümmer Seiten-Wind/ daß das Wasser auf allen Orten hinein drang/ und war zu mehrerem Unglück nichts tüchtiges an unsern Bomben. Doch befand sich ein Kauffmann/ der/ zu unserm besten/ zwey Ballen Reusische Juchten bey sich hatte/ die er nach Indien bringen wollte/ allwo man dessen/ wegen seiner Kühle/ zu kleinen Faul-Betten sehr häuffig braucht/ auf welchen man bey Tag ein paar Stunden ruhete. So waren auch vier oder fünff Schuster und Sattler bey uns/ die sich aufs Steppen verstunden/ und uns und ihnen selbst wohl zu statten kamen/ dann die Gefahr war so groß/ als sie immer seyn konnte. Aus jeglichen vier Häuten/ machten sie einen grossen Ledernen Eymer / wie auch fünff grosse Löcher / auf den Gang oder Oberdecke des Schiffes / wodurch eines Theils unserer Leute die Eymer hinab liessen. Solche aber herauf zu bringen/ wurde von dem mittlern biß an den fordern Mast-Baum ein grosses Seil gezogen / woran so viel Rollen mit benöthigten Strikken oder Thauen hiengen / als Eymer waren / einem jeden Eymer wurd eine gnugsame Mannschafft/ selbigen hinauf zu ziehen / zugeordnet / daß wir also in einer oder anderthalb Stunden/ alles Wasser aus unserm Schiff brachten.

Eben den Tag / als das Ungewitter am hefftigsten tobete / begab sich etwas seltsames. Drey Donnerstreiche / schlugen in unser Schiff: Der erste Strahl traff den fordern Mast-Baum/ den er von oben biß unten durchbohrete / lieff längst der Oberdecke / und erschlug allda drey Personen. Der andere geschahe zwey Stunden hernach/ der im Lauffen auf der Oberdecke / vom vördern zum Hintertheil des Schiffes / gleichfalls zweyen Persohnen das Leben nahm. Der Dritte folgete bald darauf / ich aber/ der Pilot/ nebst dem Unter-Steuermann / stunden bey dem grossen Mast-Baum / als eben der Koch fragen wollte / ob er anrichten soll / welchem der Donner ein klein Loch unten in Bauch schlug / und alles Haar versengte/ daß er einem gesängtem Schwein ähnlich sahe / doch litt er weiters keinen Schaden. Wann man aber die Wunde mit Oehl bestrich / fieng er ein erbärmliches Geschrey an / und fühlete grausame Schmerzen.

Morgens den 24. Junij / sahen wir Land/ als wir aber fast nahe hinbey kamen/ war es Ponte de Galle, die erste Stadt in Ceylan / so die Holländer denen Portugesern abgenommen. Von hier/ bis nach der Reede vor Maslipatan/ hatten wir gar fein Wetter / und lendeten wir den 2. Junij Vormittag allda an. Unser Steuermann fuhr gleich ans Land / und besuchte den Holländischen Commendanten / welcher / da er von ihm vernahm / daß ich nebst dem Herrn Ludwig du Jardin, dessen ich in meiner Persianischen Räise-Beschreibung erwehnet / auch im Schiff wären / schickte er uns zwey Pferde zu / worauf wir zu ihm reiten sollten / massen von dar / biß nach der Holländer Wohnung / eine starke halbe Meile. Der Commendant und Holländische Kauffleute empfiengen uns gar höflich/ liessen zwey Gemächer zurichten / mit inständiger Bitte / darinn vorlieb zu nehmen / welches wir zwar auch / aber nur auf diese Nacht / verwilligten. Den andern Morgen / bezogen wir unser Quartier bey dem Hercule einem Schweden / so in Holländischer Compagnie Diensten war / verehlicht / und sein eigen Haus allda hatte. Weitläufftigkeit zu meiden / begaben wir uns zu ihm an den Tisch/ der Holländische Commendant aber ließ uns gar offt zu Gast bitten / und hätte uns lieber bey sich behalten. Wir waren zwey oder drey mahl mit ihm / in einem schönen/ denen Holländern zuständigen / und von der Stadt eine halbe Meil entlegenem Garten / allwo wir uns ziemlich erlustirten/ weilen auch drey von ihnen im Ehestand lebten/ halffen uns ihre Weiber gleichfalls die Zeit verkürzen. Wir verehrten sie / einer nach dem andern / mit schönen Obst und guten Wein / so wir aus Persien brachten / der Herr du Jardin aber/ welcher wohl danzete / und fein auf der Lauten schlug / war absonderlich bemühet/ ihnen eine Kurzweil zu machen. Die Engelländer hielten es auch mit uns / tractirten uns zwey oder drey mahl gar köstilich/ und hatten wir allezeit nach dem Essen einige Dänzerinnen / die in selbigem Land niemahls ermangeln.

Den 18. und 19. Junij / kaufften wir ein Pallakin / drey Pferde und sechs Ochsen / unsere Leute und Reise-Zeug darauf fortzubringen. Wir waren zwar Willens / geraden Weeges nach Golconda zum König / ihm einige Perlen/ wie Pirnen formiret/ deren die Kleineste 34. Die Gröste 35. Carat hatte / nebst etlichen Jubelen/ meistens Schmaragden / zu verhandeln; Weil uns aber die Holländer warneten / daß die Reise würde vergebens seyn / indeme der König nichts rares und kostbahres kauffe / wo es nicht vorhero Mirgimola/ seines Krieges-Heers Feld-Herr/ und vornehmster Minister bey Hof / gesehen / welcher aber eben damahls bey der Belagerung Gandicot/ in der Landschafft Carnatica / sich befand / so entschlossen wir uns / zu ihm zu reisen / und nahmen die Strassen wie folget.



Das

Das Achtzehende Capitel.

Der Weeg von Maslipatan nach Gandicot/einer vesten Stadt/der Provinz Carnatica. Was sich zwischen den Authore und Mirgimola, Generaln des Königs von Golconda/ zugetragen/ worbey auch der Elephanten weitläuffig gedacht wird.

Unser Aufbruch von Maslipatan geschahe den 20. Junij / Abends/ gegen fünff Uhren / über Nacht blieben wir in der Holländer Garten / so nur / wie schon erinnert / eine halbe Meil von der Stadt entfernet. Die Vornehmste von ihnen / gaben uns das Gelait biß dahin / allwo wir einen guten Theil der Nacht gar lustig zubrachten.

Morgens früh / als den 21. nach genommenem Abschied von den Holländern / legten wir drey Meilen zu ruck / und blieben über Nacht in dem Dorff Nilmol.

Den 22. reiseten wir sechs Meilen / nach Wuhir / auch ein Dorff / ehe man hinkommt / muß man auf einen Floß übers Wasser.

Den 23. marschierten wir sechs Stunden / und hatten unser Lager in einem gar schlechten Dorff Patemet/ musten auch allda/wegen grossen Regenwetters / den 24. 25. und 26. verharren.

Den 27. kamen wir zu einem grossen Marckflecken Bezuar / konnten aber selbigen Tag / grossen Wassers halber / womit alle Weege angefüllet waren/ nur anderthalb Meilen zuruck legen. Biß den 31. musten wir hier verziehen / massen der Fluß / über welchen wir sollten / so hoch gewachsen / daß das Schiff dem schnelllauffendem Strohm viel zu schwach war / zu dem hatten sie kein Seil vor einem Gestad des Flusses bis ans andere gezogen. Muste man also viel Zeit zubringen / biß man die dem König von Golconda aus Persien geschickte Pferde / deren funffzig waren überbringen konnte / und waren allbereit fünff auf der See umgefallen.

Man führete sie dem Mirgimola zu/als Nabab oder Groß-Vizirn / weil alles das / was er nicht gesehen / und ihm mißfällt / dem König nicht gewiesen wird / der nichts erkaufft / auch kein Geschenk annimmt / ohne Gutachten seines vornehmsten Ministers / daß er demnach alles erst besehen muß / welches dann auch / wie schon erinnert/ die Ursach unserer Reise zu dem Nabab nach Gandicot gewesen.

Zeit währendem unserem Stillliegen zu Bezuart/ besuchten wir unterschiedliche Pagoden / deren das ganze Land voll ist / und hatte es deren hier weit mehr / als an allen Orten in Indien; dann / ausser der Commendanten in den Plätzen und ihrer Bedienten etlicher/ so Mahometaner/ ist das übrige Volk alles dem Heydnischen Aberglauben ergeben. Die Pagode zu Bezuart / ist sehr groß/ aber mit keiner Mauren umringet. Es hat darinn zwey und funffzig Seulen / die den obern ganz flachen von Quadersteinen gemachten Boden unterstüzen; Sie sind mit mancherley erhobenen Figuren gezieret/ die den Satan vielfältig und sehr abscheulich/nebst einer grossen Menge Thieren / vorstellen. Theils der Teuffels-Bilder sind viel-hörnig / andere haben unterschiedliche Schenkel/ und Schwänze/ etliche/ strecken die Zunge heraus / theils sind sonst lächerlich gebildet. Dergleichen eingehauene Figuren / sind auch am obern Boden zu sehen / im Eingang aber stehen zween ihrer von Bildhauer Arbeit ausgehauenen Götter/ jeder auf einem erhobenẽ Postement. Die Pagode/ ist in der Mitte / ungleich länger als weit / der Hof ist mit Mauren umgeben/ die von aussen eben solchen Zierath von Bildern/wie die Pagode/haben. Inwendig rings der Mauren herum / stehet ein Gang auf sechs und sechszig Seulen / fast wie in einem Kloster. In diesen Hof kommt man durch ein grosses Portal / über welchen es zwey grosse Hölen hat/ deren eine auf zwölff/die andere auf acht Seulen ruhen. Zu unterst an den Seulen in der Pagode/ gibt es alte Indianische Caracteres/ welche die Heydnische Pfaffen/ mit harter Mühe/ auslegen können.

Wir besuchten noch eine andere auf einer Höhe erbauete Pagode/worzu man auf einer Treppen von 193. Stuffen/ jede eines Schuhes hoch/ steigen muß. Die Pagode ist viereckicht und gewölbt / an der Wand herum/hat es eben solche erhabene Figuren wie zu Bezuar. Mitten darinn/ sihet man einen Gözen nach Landes Art mit Creuzweiß über einander geschränkten Füssen sizen/ und ist in solcher Form fast vier Schuhe hoch. Sein Haupt ist mit einer dreyfachen Krone bedeckt/ woraus vier Hörner hervor ragen / und hat ein Manns-Angesicht / welches er gegen Osten wendet. Die Pilgram/ so aus Andacht dahin kommen/ gehen mit gefaltenen Händen / solche wider ihre Stirne haltend hinein/nähern sich dem Gözen mit Zittern / und wiederholen zum öfftern diese Wort: Ram/ Ram/ Gott/ Gott. Wann sie fast bey ihm sind / läuten sie dreymahl eine an dem Gözen hangende Glocke / vorher aber beschmieren sie ihm das Angesicht und den Leib/an unterschiedlichen Orten/ mit mancherley Farben. Etliche bringẽ ein Glaß voll Oehl / und bestreichen den Gözen damit / opffern ihm Zucker/ nebst andern Eß-Wahren und Oehl; Die Reichen legen auch Geld hinzu.

Zum Dienst dieser Pagode / hat es sechszig Pfaffen / so sich mit Weib und Kindern vom Gözen-Opffer ernehren. Damit aber die Pilgrame in dem Wahn bleiben/ als ob solches ihrem Abgott zu gut käme / lassen die Pfaffen das Opffer zwey Tage vorm Bilde stehen/ am dritten aber gegen Abend / sind sie dabey guten Muths. Wann der Pilgram zur Pagode eine Wahlfahrt thut/ irgend von einer Krankheit zu genesen/ so bringt er das verlezte Glied / nach seinem Vermögen/ entweder aus Gold / Silber / oder Kupffer formirt/ dahin / verehret es seinem Abgott / und fänget an zu singen / welches die andern/nach verrichtetem Opffer/ ihm alle nachthun. Vor dem Thor der Pagode / hat es ein flaches von sechszehen Pfeilern unterstüztes Joch / gleich gegen über ist noch eines von vier Seulen / worunter vor die Pfaffen gekocht wird. Mittag-wärts/ findet man eine grosse

in den Berg eingehauene Höle/nebst vielen schönen Bäumen/ allwo man unter Schatten seyn kan/ hat auch einen guten Brunn daselbst. Wofern unter denen von Ferne dahin wallenden Pilgramen etliche Arme vorhanden/ werden solche durch die Priester von der Reichen Opffer erhalten.

Die grosse Feyer dieser Pagode geschiehet im Weinmonat/ auf welches Fest sehr viel Volk von allen Enden zulaufft. Als wir da waren/ befand sich auch eine Weibsperson in der Pagode/ die in dreyen Tagen nicht heraus kam/ den Götzen befragende/ weil ihr Mann verstorben wäre/ wie sie es doch mit Auferzieh- und Ernehrung ihrer Kinder anstellen sollte. Als ich nun von der Pfaffen einem mich erkundigte/ warum dieses Weib keine Antwort erlangete/ und ob sie sich deren noch zu getrösten hätte/ sprach er/ sie müsse den Willen ihres Gottes erwarten/ der ihr endlich ihre Frage wohl beantworten würde. Ich hatte mir aber stracks einigen Betrug eingebildet/ solchen nun desto besser zu entdecken/ gieng ich in die Pagode/ und zwar eben als die Pfaffen alle abwesend/ und beym Essen waren/ nur einer blieb vor dem Thor/ den ich doch auch mit Manier wegbrachte/ und um Wasser zu einer/ zwey oder drey Musqueten-Schuß abgelegenen Quelle schickte. Indessen schliche ich in Tempel/ allwo mich das Weib/ so ihr Begehren schreyende wiederholete/ ersahe/ dann weil sonst kein Tages-Liecht in die Pagode schiene/ als nur zur Thür hinein/ so ist es gar finster darinn; Ich muste wie ein Blinder herum tasten/ um zu erfahren/ was sich hinter dem Götzen-Bild begeben möchte/ ich erblickete gleich ein Loch/ in welches ohne Zweiffel ein Pfaff sich hinein verbirget/ und den Abgott/ durch sein Maul/ beredt machet. Ich konnte es aber sobald nicht verrichten/ daß mich der ruckkommende Pfaff mit dem Wasser/ nicht hätte sollen in der Pagode ertappen/ welcher mir alsobald die losesten Worte gab/ sprechend/ ich hätte ihm seinen Tempel entheiliget/ aber zwey Rupien/ die ich ihm in die Hand gab/ machten uns gleich wieder zu Freunden/ und offerirte er mir den Betle.

Den 31. reiseten wir von Bezuart über den Fluß/ welcher eben der ist/ so bey dem Bergwerk Gani oder Cular vorüber laufft. Er war/ wegen Acht oder Neuntägigen Regens/ fast eine halbe Meile breit. Als wir drey Meilen jenseit des Flusses gewesen/ fanden wir eine grosse/ auf einem hohem flachem Ort/ aufgeführte Pagode/ wohin man 15. oder 20. Stuffen zu steigen hatte/ es stund allda eine von sehr schwarzen Marbel gebildete Kuhe/ nebst ungleich Gestalten vielen Götzen vier oder fünff Schuhe hoch/ theils waren Vielköpffig/ etliche hatten unterschiedliche Arme und Schenckel/ andere mancherley Hörner/ die allerabscheulichste aber/ wurden am meisten angebetet/ und empfingen die meisten Opffer. Ein viertel Meilweges von dieser Pagode/ lag ein grosses Dorff. Selbigen Tag/ legten wir noch drey Meilen hinter uns/ und ruheten über Nacht im Dorff Kah-Kali/ nechst welchem eine kleine Pagode ist/ mit fünff oder sechs aus Marbel noch zimlich wohl gestalten Götzen.

Als wir den 1. Augusti sechs Stunden lang fort reiseten/ erreicheten wir die grosse Stadt Condevir/ deren Gräben mit Quaterstücken ausgefüttert sind. Der Weeg dahin/ ist auf beeden Seiten mit Mauren beschlossen/ die dann und wann/ runde schlechte Schuz-Thürne haben. Diese Stadt/ stößt gegen Osten an einen Berg/ der ein Meilweeges in sich begreifft/ oben her aber mit starken Mauren umfangen ist. Alle 150 Schritte/ hat es wie einen halben Mond/ in der Mauren drinn aber/ sind drey Vestungen/ die ganz verfallen.

Den 2. kamen wir sechs Meilen davon/ und nahmen unsere Nacht-Ruhe im Dorff Copenur.

Den 3. nach geendigten acht Meilen/ langten wir in dem noch feinem Dorff Adanquige an/ allwo eine sehr grosse Pagode/ mit vielen/ vor die Banianische Pfaffen/ zubereiteten Kammern; Es sind in der Pagode zwar einige/ doch verstümmlete/ Gözen/ welche nichts destominder von den blinden Heyden angebetet werden.

Den 4. erreichten wir/ nach zuruck-gelegten acht Meilen/ das Dorff Nosdrepar/ da wir auch übernachteten. Eine halbe Meile herwärts/ hat es einen grossen Fluß/ der aber damahls gar seicht war/ weil noch kein Regenwetter eingefallen.

Den 5. kamen wir nach acht Meilweeges in unser Nachtlager bey dem Dorff Condecur.

Den 6. marschirten wir sieben Stunden lang ins Dorff Dakije/ und verblieben allda.

Den 7. kamen wir nach drey Meilenweeges an die Stadt Nelur/ wo es sehr viel Pagoden hat; als wir aber über den Fluß waren eine Viertelweeges weiter/ reiseten wir noch sechs Meilen/ und ruheten im Dorff Gandaron.

Den 8. blieben wir/ nach acht stündiger Reise/ im kleinen Dorff Serepele.

Den 9. legten wir 9. Meilen zuruck/ und hatten unser Nachtlager in dem feinen Dorff Ponter.

Den 10. marschierten wir eilff Stunden lang/ und nahmen unser Quartier in dem auch guten Dorff Senepgond.

Den 11. kamen wir nach Palicat/ nur vier Meilen von Senepgond/ auf diesem Weeg aber/ musten wir fast mehr als eine Meile im Wasser zubringen/ welches unsern Pferden meistens biß an Sattel gieng. Es gibt zwar noch eine Strassen/ aber zwey oder drey Meilen länger. Palicat ist eine den Holländern angehörige Vestung/ als welche längst der Küste von Coromandel wohnsässig/ auch ihre Factorey allda haben/ samt dem Oberhaubt über alle ihre Factoreyen in des Königes von Golconda Landen. Es sind ins gemein 200. Soldaten darinn/ nebst unterschiedlichen Kauffleuten/ so sich der Handelschafft halber allda aufhalten/ auch noch ander Volk mehr/ welches/ nach deme es der Compagnie ihre bestimmte Zeit abgedienet/ sich hier niedergelassen. Es hat auch Landvolk daselbst/ so nach und nach wohnhafftig worden/ daß also Palicat heute zu Tage einer kleinen Stadt ähnlich ist. Zwischen der Stadt und der Vestung/ ist ein grosser Baum/ damit die Stadt der Vestung nicht zu Schaden lige. Auf den Basteyen/ stehet schön Geschütz/ und stößt unten das Meer an dieselben/ doch hat es keinen Hafen allda/ sondern nur eine Anfuhrt. Wir blieben biß den andern Tag gegen Abend/ der Commendant aber wollte nicht/ daß wir anderwärtig/ als an seiner Tafel speisen sollten. Es war solcher damals Herr Pite/ ein Teutscher aus Bremen. Er erwiese

uns

uns alle Höflichkeit / und musten wir dreymahl mit ihm auf der Mauer herum gehen/allwo es sich gar fein spatzieren lässet. Besonders aber ist die Art und Weise / wie die Innwohner zu Palicat ihr Trink-Wasser holen/wohl zu merken. Wann das Meer im Ablauffen ist/gehen sie so weit sie nur können auf den Strand und Sand hinein/machen Gruben / und finden gut süß Wasser.

Den 12. reiseten wir/bey Ausgang der Sonnen / von Palicat fort/und kamen den andern Tag Morgens gegen zehen Uhren nach Madrespatan/ sonst die Vestung S. Georgen genannt / so den Engelländern gehörig / davon ich schon anderwelt gemeldet / hatten also selbigen Tag nur 7. oder 8. Meilen zuruck gelegt. Wir nahmen unsere Herberge im Capuziner Kloster / in welchem der Mönch Ephraim von Nevers / und der Mönch Zenon aus Bauge sich befanden / deren allbereit in den vorigen Capiteln Erwehnung geschehen.

Den 14. besuchten wir den Englischen Præsidenten in der Vestung/und hielten das Mittag-Mahl bey ihm.

Den 15. Morgens/begab sich Herr du Jardin/ nebst mir/nach S. Thoma / eine halbe Meil/ wie schon erinnert/von Madrespatan / wir sprachen gleich dem Stadthalter zu/welcher uns gar freundlich empfieng / und beym Essen behielt / nach der Mahlzeit besahen wir die Augustiner und Jesuiter Kirchen/ in der ersten soll das Eisen von der Lanzen seyn / mit welcher der Heil. Thomas gemartert worden ; wir besuchten auch etliche Portugesen/ bey denen wir gar lieb und willkomm waren. Gegen Abend machten wir uns wieder fein im Kühlen nach Madrespatan.

Den 16. schickte uns der Stadthalter in S. Thoma / wie auch etliche Portugesen / die wir besucht hatten / viel und mancherley Præsenten / als Schuncken/ Ochsen-Zungen/Cervelat-Würste/ Fische / Wasser-Melonen/ und ander Land-Obst. Neun oder zehen Persohnen hatten daran zu tragen / und weil wir bey den Capuzinern losirten/ waren sie in den Gedanken/ der Herr du Jardin müste ein Bischoff seyn / welcher unbekandt und verkleidet das Land besehen wollte. Sie wurden auch in ihrer Meinung gestärkt/weil sie erfahren/ daß uns der Stadthalter zu Palicat grosse Ehre erwiese / wie nicht weniger auch der zu Madrespatan. Ja ganzer sechs Monat verlieffen nach unserer Abreise / ehe sie ein anderes glauben wollten.

Den 17. und 18. musten wir auch das Mittag-Mahl beym Englischen Præsidenten halten / der uns alle ersinnliche anmuhtige Zeit-Vertreib machte/ damit unsere Leiber und Geister nach so mühesamer Reise Ungemach und Sorgen / in etwas möchten erquicket und gestärket werden.

Den 19. sprachen wir etlichen in Madrespatan wohnenden Christen zu/so in guter Gemächlichkeit leben. Sie tractirten uns sehr wohl / und erfuhren wir / daß sie gegen den Capuziner Ephraim sich gar Gütig und Milde erwiesen.

Den 20. beschenkten uns diese Christen-Leute mit Landes-Obst.

Den 21. nahmen wir unsern Abschied vom Englischen Præsidenten / und den vornehmsten selbiger Nation / die uns so stattlich beschenket hatten.

Den 22. gegen Morgen / reiseten wir von Madrespatan ab / und kamen/nach geendigten 6. Meilen/ in das grosse Dorff Serravaron.

Den 23. nach hingelegten sieben Meilen / erreichten wir Udecot. Den ganzen Tag hatten wir ein flach und etwas sandig Land. Auf ein und anderer Seite waren nur Gepüsche von Bambu/ so eine Art sehr hohen Rohres ist/unserm höchsten Gehäge ähnlich. Theils Orten stehet es so dichte aneinander / daß ein Mensch unmöglich hindurch kommen kan/und sind sehr viel Affen darinn. Die auf einer Seite sich aufhalten/ sind denen auf der andern so gehässig / daß keiner zum andern ohne Lebens-Gefahr hinüber darff. Als wir zu Palicat waren / sagte uns der Stadthalter / daß wann wir durch diese Gegend reisen würden / sollten wir auch der Lust geniessen/gleich wie er gethan/und die Affen miteinander fechten machen.

Von einer Meilen zur andern hat es Thore und Schlag-Bäume / auf solchen Weegen / die gar wohl verwacht werden. Alle Reisende befraget man gar scharff / woher und wohin / daß also ein Wanders-Mann sein Geld in der Hand ganz sicher tragen mag. So findet man auch an allen solchen Orten Reiß zu kauffen. Wer nun die Kürzweil sehen will / wie sich die Affen einander lustig herum prügeln / der lässet nur fünff oder sechs Körbichen voll Reiß / 40. oder 50. Schritt weit eines vom andern setzen / wie auch zu jedwederm fünff oder sechs kleine Prügel zwey Fuß lang/und einen Daumen dick / hinzu legen ; Wann nun dergestalt alles angeordnet ist/und die Körbe aufgedeckt sind / muß man sich ein wenig was weit zuruck begeben / alsobald werden die Affen zu beiden Seiten von dem dicken Schilff herab kommen/ und sich denen mit Reiß angefülleten Körbichen nähern. Eine halbe Stunde lang/blecken sie gegen einander die Zähne / biß sie sich gar hinzu machen/ jeweilen ziehen sie sich zuruck / bald wieder vorwarts / indeme ein jeder eine gute Tracht Stöse besorget.

Endlich kommen die Weiblein / welche viel kühner als die Männlein / zumahl wann sie Junge haben / und selbige wie eine Mutter ihr Kind/ in Armen tragen/wo sie aber hinzu nahen und den Kopff in die Körbe stecken wollen / um daraus zufressen; Alsobald wischen die Männlein auf der andern Seiten aus dem Gepüsch hervor / wollen selbige daran verhindern / und beissen. Ihr Gegentheil / kommt so dann auch herbey/ und ergreiffen sie beederseits die dabey gelegten kleinen Prügel / und klopffen einander wacker auf die Haut.

Weil nun die Schwächern nohtwendig davon / und wieder ins Gehäge müssen / theils mit beschädigten Köpffen/andere sonst übel zugerichtet/ so fressen sich indessen die Obsiegende satt am Reiß. Und wann sie ihren Theil ziemlich genossen haben / so lassen sie auch etliche Weiblein vom Gegenpart mit ihnen fressen.

Den 24. hatten wir neun Meilen lang/ eben solchen Weeg wie vorigen Tages/und kamen nach Naraveron.

Den 25. reiseten wir acht Stunden wieder in solchem Lande / und fanden alle zwo Meilen ein Thor und Wache; gegen Abend aber erreichten wir Gazel.

Den 26. verrichteten wir neun Meilen / und ruheten zu Curva / allwo weder vor Menschen noch Vieh etwas zu finden / und musten unsere Pferd und Ochsen mit ein wenig abgehauenem Graß / vor lieb nehmen. Curva ist nur eine / doch sehr berühmte Pagode; als wir hinkamen / sahen wir etliche Compagnien Krieges-Völker vorbey marschieren / Theils mit halben Piquen / andere mit Feuer-Röhren / einige mit Prügeln / die zu einem der vornehmsten Capitainen der Armee deß Mirgimola stossen sollten / so nechst Curva auf einer Höhe sein Zelt aufgerichtet hatte / und ihrer erwartete. Der Ort war gar annehmlich / auch wegen vieler Bäume und Wasserquellen / fein kühl. Sobald wir erfuhren / daß uns der Capitain so nahe sey / nahmen wir uns vor / ihn zu complementiren / fanden ihn auch unter seinem Zelt / mit unterschiedlichen vornehmen Landes-Herren / so alle Heiden waren. Nach abgelegtem Gruß / und überreichtem Præsent / ein paar kleiner mit Silber ausgezierten Sack-Pistolen / und zwey Elen feuerrothen Holländischen Tuchs / befragte er uns um die Ursach unserer Herkunfft in dieses Land / deme wir zur Antwort gaben / wie wir Willens wären / zu Mirgimola / deß Königes von Golconda Obristen Feldherrn / einiger Verrichtung halber zu reisen.

Als er dieses hörete / erwiese er sich gar höflich gegen uns / da wir aber merketen / daß er uns vor Holländer ansahe / berichteten wir ihn / daß wir nicht aus ihrem Lande / sondern Franzosen wären. Weil ihm nun unsere Nation ganz unbekandt war / hielt er uns desto länger auf / damit er sich unserer Policey oder Regierungs-Art / wie auch von der Hoheit und Macht unsers Königes / erkundigen möchte. Indeme wir hierüber mit einander Sprach hielten / wurde der Sofra hergebracht / die Heidnischen Herren aber nahmen ihren Abtritt / massen sie nichts von dem essen / was die Mahometaner zubereitet haben. Da er aber von uns erfuhr / daß wir nicht / wie sie / so eckelhafft waren / bat er uns zur Abend-Mahlzeit / wovor wir uns höfflichst bedanketen / vorwendende / daß es allbereit späth und wir wieder zu unsern Leuten müsten. Aber wir hatten kaum unser Zelt erreichet / da sahen wir schon drey Kerle hinter uns her / deren jeder eine grosse Schüssel voll Speiß auf dem Kopff / im Nahmen deß Capitain / uns überbrachte. Ehe wir von ihm Abschied nahmen / ersuchete er uns gar inständig / wir sollten doch den folgenden Tag allda verharren / und der Jagt-Lust der Elephanten beywohnen; Weil wir aber keine Zeit zu verliehren hatten / entschuldigten wir uns aufs beste / ihn berichtende / daß unsere nöhtige Geschäffte / solches nicht zuliessen.

Sechs oder sieben Tage vorher / bekam er deren fünff / davon doch drey wieder entrissen / und eben diesen stellete er wieder nach / welche allbereit zehen oder zwölff der armen Bauern / so beym Fang sich musten gebrauchen lassen / umgebracht hatten.

Wir erkundigten uns solcher Jagt-Art / die / wie folget / beschaffen. In den Wäldern machen sie gewisse Gänge / graben sie fein tieff aus / und bedecken selbige mit Hürden / schütten auch etwas Erde darauf. Die Jäger / treiben den Elephanten in solche Gänge / mit grossem Geschrey / Trommelschlag / und Feuer-Lanzen; wann er nun auf ein solch Loch kommt / fällt er hinein / und kan allein nicht wieder heraus. Sodann werffen sie ihm Stricke und Ketten um den Leib / binden ihm zugleich den Rüssel samt den Schenckeln / und ziehen ihn mit einer gewissen Winde heraus. Gleichwohl entkamen ihnen drey von den fünffen / die sie allbereit hatten / unangesehen sie noch mit Strikken und Ketten am Leib und Schenkeln gebunden waren.

Diese Leute erzehleten uns auch etwas seltsames / worüber sich billich zu verwundern / wo es anders zu glauben: Nemlich wann ein Elephant einmahl gefangen / und wieder entkommen / dabey aber aufs neue in solche Gänge getrieben wird / besorget er alsobald eine Hinterlist / reisset derowegen mit seinem Rüssel einen grossen Ast vom Baum / und fühlet mit selbigem immer vor ihm her / ob nicht ein solch gefährlich verdecktes Ort vorhanden / in welches er möchte fallen und zum zweytenmahl erhaschet werden.

Weßwegen dann die Jäger / so uns dieses erzehleten / an der Wiedererlangung der drey durchgegangenen Elephanten sehr zweiffelten. Wo wir wären versichert gewesen / daß wir solche Vorsichtigkeit der Elephanten mit unsern Augen hätten sehen können / wollten wir gar gern ein paar oder drey Tage verzogen haben / wie wichtig auch unsere Verrichtungen gewesen wären. Es hatte dieser Capitain / welcher sich gegen uns so höflich erzeigte / drey oder vier tausend Mann zu commandiren / die eine halbe Meil in selbiger Gegend stunden.

Den 27. kamen wir / nach zweystündiger Reise / durch ein groß Dorff / allwo wir die beede gefangene Elephanten sahen. Ein jeder von diesen wilden / war zwischen zweyen zahmen Elephanten; um die wilden / stunden sechs Männer mit Feuer-Lanzen / die den Elephanten zusprachen / und ihnen Heu und etliche Stücke schwarzen Zukkers / wie auch in Wasser abgekochten stark-gepfefferten Reiß / mit diesen Worten / vorhielten: Nimm und iß.

Wann der wilde Elephant dem Befehl nicht gehorchen wollte / so geboten sie denen Zahmen / daß sie ihm Schläge geben sollten / welches auch alsobald geschah / der eine schlug ihn mit dem Rüssel auf die Stirn und über den Kopff / und wo er sich zur Gegenwehr stellete / war gleich der andere seiner Seits auch hinter ihm her / daß also der wilde Elephant nicht wuste was er anfangen sollte / wodurch er dann fein gehorsam wurde.

Weil ich unversehens in den Elephanten-Discurs gerathen / will ich noch etliche andere Anmerkungen von ihrer Natur und Eigenschafft beyfügen. Obwohlen ein Elephant / sobald er gefangen / das Weiblein nicht mehr verlanget / tritt er doch jezuweilen in die Brunst. Als einsmahls Cha-Gehan / nebst einem seiner Söhne / so ihm Wind machen muste / auf einem Elephanten sitzend / in der Jagt war / wurde der Elephant so voll Brunst / daß der Knecht ihn nicht mehr bezwingen konnte / und dem König sagte: daß / deß Elephanten Grimm und Toben zu stillen / als der ihnen zwischen den Bäumen gar leicht ein groß Unglück verursachen möchte / einer von ihnen dreyen darauf sitzenden / nohtwendig sein Leben aufopffern müste /

und wollte er dieses gar willig und gern auf sich nehmen / und dadurch den König / nebst seinem Sohn dem jungen Prinzen / der Gefahr befreyen nur möchte ihro Mayestät seine drey Kinder sich alleruntertthänigst von ihme hiemit anbefohlen seyn lassen. Als er dieses gesagt / stürzete er sich alsobald vom Elephant auf die Erde / der ihn mit seinem Rüssel erwischte und gleich unter seinen Füssen zerquetschete / stracks aber wieder zu recht kam / und gehorsam wurde.

Der König über eine so ruhmwürdige Erlösung nicht wenig erfreuet / ließ 200000. Rupien den Armen austheilen / die Söhne aber dessen / der sein Leben so willig und unerschrocken vor seinen Herrn dargegeben / versahe er bey Hof mit guten Aemptern.

Ich habe auch dieses beobachtet / daß / obschon deß Elephanten Haut / bey Lebens-Zeit / sehr hart ist / wird sie doch den nach seinem Tod / wie Leim untern Händen.

Die Elephanten kommen aus mancherley Orten Asiæ; als / aus der Insel Ceylan / so die kleinesten / aber von allen die beherzesten: Aus dem Eyland Sumatra / von den Königreichen Cochim / und Siam / wie auch aus den Gränzen deß Königreichs Buram / gegen die grosse Tartarey. Es werden auch welche / aus der Gegend Melinde gebracht / von Osten aus Africa / allwo eine sehr grosse Menge seyn muß / wie mich ein Portugesischer Capitain in Goa berichtete / der selbiger Orten herkam / und einige Klagen beym Vice-Roy wider den Stadthalter zu Mozambic anzubringen hatte. Er sagte mir / daß selbiger Gegend / unterschiedliche Thier-Gärten / ganz mit Elephanten-Zähnen eingefangen / zu sehen wären / deren theils eine Meile in sich begriffen. Fügte auch hinbey / daß die Mohren die Elephanten auf der Jagt verfolgeten / und deren Fleisch zu essen pflegten; Ihrem Herrn aber müsten sie von jedwederm einen Waffen-Zahn einhändigen.

Ich habe allbereit erwähnet / auf was Art und Weise die Elephanten in des Königes von Golconda Landen gefangen werden; Nun will ich auch melden / wie man sich solcher Thiere in der Insel Ceylan auf der Jagt bemächtige. Es wird ein langer / auf beeden Seiten beschlossener Gang verfertiget / und zwar dergestalt / daß / wann der Elephant einmahl darinnen ist / er weder zur rechten noch linken sich wenden kan. Solcher Gang ist Eingangs etwas weit / wird aber / gegen dem andern Ende zu / immer enger / daß nur soviel Platz ist / worauf das in der Brunst begriffene Weiblein ligen kan. Und ob sie zwar schon zahm gemacht / ist sie doch mit starken Ketten und Stricken fest gebunden / und locket mit ihrem Geschrey das Männlein längst den Gang zu ihr. Sobald er dahin kommt / wo es anfänget schmal zu werden / kommen gleich die daselbst verborgene Leute herbey / und verwahren den Ort mit bey sich habenden Schranken und Schlag-Bäumen; wann er noch weiter fortrukt und nicht fern vom Weiblein ist / wird der Ort abermahl / wie zuvor / wohl vermacht. Sodann werden dem Elephanten Ketten und Stricke um den Leib geworffen / Schenkel und Rüssel damit gehemmet / daß er ihnen also unvermeidlich in ihre Gewalt gerathen muß. Fast auf gleiche Weise / werden sie auch in den Königreichen Siam und Pegu hinterschlichen / doch mit diesem Unterschied / daß die Bauern auf dem Weiblein sitzen / und das Männlein im Wald suchen. Sobald sie dessen gewahr werden / binden sie das Weiblein an dem best-bequemesten Ort an / und legen ihm Fall-Stricke / der Elephant aber nahet sich immer allgemach zu dem in der Brunst stehendem Weiblein.

Dieses ist noch sonderlich von dem Weiblein deß Elephanten nicht zu vergessen / daß / sobald sie in der Brunst ist / raffet sie allerhand Laub und Graßwerk zusammen / macht daraus eine fünff oder sechs Schuh hohe Lagerstätte / beym Kopff etwas erhaben / allda sie wider die Gewohnheit aller unvernünfftigen Thiere / auf den Rucken ligende / des Männleins erwartet / welchen sie durch ihr Geschrey zu ihr ruffet.

Es ist auch der Elephanten in der Insel Ceylan Eigenschafft / daß nur der Mutter erstes Junges / Männlichen Geschlechts / mit Waffen-Zähnen ausgerüstet. So hat man auch dieses aus Erfahrung / daß das Helffenbein aus denen Inseln Ceylan und Achen / wann es gearbeitet ist / nicht gelb wird / wie das vom vestem Lande / und aus West-Indien / weßwegen es auch im höhern Preiß ist.

Wann die Handelsleute einige Elephanten wohin zu Kauff bringen / ist es eine rechte Lust / selbige vorbey marschieren zusehen. Indeme es aber gemeiniglich alte und junge beysammen hat / lauffen die Kinder / wann jene vorüber sind / hinter den jungen drein / scherzen mit ihnen / und geben ihnen zu essen. Wenn sich nun die jungen Elephanten / so noch ganz läppisch / damit verweilen / springen die Kinder auf sie / welches eine feine Ergötzlichkeit ist. Sobald sie aber sehen / daß ihre Mütter schon weit voraus sind / gehen sie starker fort / und schlenkern mit ihrem Rüssel die auf ihnen sitzende Kinder / doch ohne einzigen Schaden / herab; Welches deßwegen die kleine Pursch nicht abschreckt / sondern folget ihnen noch eine weile nach / ihnen / wie zuvor / Eß-Waaren darreichend.

Im übrigen / ob ich wohl ein und anders gar eigentlich erkundigen wollte / konnte ich doch niemahls recht erfahren / wie hoch sich deß Elephanten Lebenszeit erstrecket / dieses allein habe ich von den Elephanten-Wärtern zu wissen bekommen: Und können sie einen nur das berichten / wie lang solch Thier / unter ihres Vatters / Groß-Vatters / und Vatters Groß-Vattern Obsicht gewesen; so man nun dieser Leute Lebens-Frist zusammen rechnet / werden irgend hundert und zwanzig / oder hundert und dreissig Jahre heraus kommen.

Ich habe erfahren / daß die jenigen / welche ein und anders von Indien geschrieben / vor eine gewisse Warheit behaupten wollen / der grosse Mogul unterhalte Jährlich 3. biß 4000. Elephanten. Da ich aber zu Gehan-abad / in deß jetzigen Königes Hoflager war / erkundigte ich mich bey dem / der darüber bestellt / und der Franzosen gar guter Freund seyn wollte / unterschiedliche mahl / wie hoch sich doch derer Elephanten Anzahl belauffe / so zu deß Königes Dienste ernehret würden? welcher mich vor gewiß berichtete / daß ihrer nicht mehr / als fünffhundert wären / die man Königliche Elephanten nenne / und das Frauen-Zimmer / Zelte / und übrigen Reise-Zeug tragen müssen: Im

Kriege

Kriege aber/ werden derer achzig/oder/aufs höchste / neunzig gebraucht.

Den besten von diesen letzern / unterhält deß Königs erstgebohrner Erb-Prinz/ welchem Thiere Monatlich / sowohl zur Nahrung / als andern Nohtwendigkeiten/ 500. Rupien oder 250. Thlr. bestimmt sind ; Etliche haben nur 50. 40. 30. auch wohl nur 20. Rupien; diejenigen Elephanten aber /. so 100. 200. 300. oder 400. Rupien Monatlich zur Zehrung bekommen / haben auch Reuter zu ernehren / die ebenfalls von diesem Gelde leben / ingleichen 2. oder 3. biß 6. junge Elephanten/ welche bey deß Tages anhaltender Hitze/ den Alten Wind machen müssen. Von diesen Elephanten allen / bleibt keiner in der Stadt / sondern werden meistens ins Feld gebracht / allwo sie ihre Wärter ins grüne Gepüsch führen / aufdaß sie allda grüne Zweige / Zucker-Rohr / und Hirse fressen / wodurch aber der arme Bauers-Mann nicht wenig zu Schaden kommt. Hingegen ist es ihrer Wärter Nutzen/massen je mehr solche Thiere im Felde fressen / je weniger dörffen sie ihnen zu Hause vorlegen / und können also das erübrigte Geld in ihren Beutel stecken.

Selbigen Tag/nemlich den 27. Aug: legten wir noch sechs Meilen zuruck / und blieben über Nacht in dem grossen Mark-Flecken Ragiopeta.

Den 28. nach verrichteten acht Meilen / kamen wir auf Ondecur.

Den 29. marschierten wir neun Stunden / und erreicheten Utemeda/allwo eine der grösten Pagoden in Indien zu sehen. Sie ist ganz von grossen Quaderstücken erbauet / samt dreyen Thürnen / so alle mit erhobenen/ ungleich-gestalten Figuren gezieret. Rings umher sind kleine Kammern vor dero Pfaffen / fünffhundert Schritt aber davon/stehet ein grosser Teich / an dessen Ufer viel kleine acht oder zehen Schuhe ins Viereck aufgerichte Pagoden/ in deren jedweder ein / dem Satan ähnlicher/Abgott/ zu finden / nebst einem daselbst Wacht-haltendem Bramere / damit nicht irgend ein Fremder / so widriger Religion/ sich darinn wasche / oder Wasser aus solchem Teiche nehme. Wofern ein Fremder Wasser verlanget / tragen sie ihm solches zu in irdenem Gefäße; imfall aber solches deß andern Krug oder Geschirr ohngefehr berühren sollte/ schlagen sie das ihrige gleich in Stücken. Sie berichteten mich auch/ wie ich zwar schon erwähnet/ wañ ein anderer/ so nit ihre Glauben zugethan / sich in solchem Teiche waschen würde / müsten sie das darinnen befindliche Wasser alles ablauffen lassen ; Das Allmosen belangend/ sind sie damit sehr willig ; allen Dürfftigen vorbeyreisenden / und wer es begehret/ geben sie zu essen/ und zu trincken / soviel sie vermögen. Auf der Strassen findet man Weiber/ die stets brennend Feuer in Bereitschafft halten/damit der vorübergehende Taback anstecken möge / ja sie spendiren denen eine Pfeiffe voll / so dessen Mangel haben; theils kochen Reiß/mit Quicheri/so unserm Hanff-Saamen nicht unähnlich : Etliche sieden Bohnen/ weil dessen Wasser denen auf der Reise erhitzten kein Seitenweh verursachet. Es gibt Weibes-Persohnen / die ein sieben oder acht jähriges Gelübde gethan/ daß sie in solch währender Zeit dem Wanders-Mann dergleichen Willfährigkeit erweisen wollen ; etliche mehr oder wenigere Jahre / nachdeme es ihnen gefällig ; Sie geben jedwederm vorbeygehenden von solchem Bohnen- oder Reiß-Wasser zu trinken/wie auch zwey oder drey Hand-voll gekochten Reiß / zu essen. Man wird auch Frauens-Persohnen auf den Landstrassen / und in den Wiesen sehen/die hinter den Pferden / Ochsen oder Kühen herschleichen/ so gleichfalls ein Gelübde gethan / nichts anders zu geniessen / als was sie in deren Mist oder Koth unverdautes finden.

Weil in selbigem Lande weder Gerste noch Haber anzutreffen / füttert man das Vieh mit einer Art grosser geschrottener / und ein halbe Stunde eingeweichter Erbsen / welche sehr hart/ und unverdaulich sind. Alle Abend gibt man den Pferden solch Futter/ Morgens aber stecken ihnen die Stall-Knechte etliche kleine Klöse in den Schlund / so aus ohngefehr zwey Pfund groben schwarzen Zucker / dem Wachs nicht ungleich / nebst soviel Meel und einem Pfund Butter geknötet und gemacht sind ; man muß sie ihnen aber mit Gewalt einstossen / sonst essen sie es nicht. Nachmahls waschen sie ihnen das Maul sonderlich die Zähne / so noch voll Teig / welches ihnen einen Abscheu und Eckel vor solcher Fütterung verursachet. Den Tag lang über / gibt man ihnen etwas Graß oder Kräuter mit samt den Wurzeln/so aber im Wasser gereiniget werden / damit keine Erde daran bleibe.

Den 30. reiseten wir acht Meilen Weeges/ und hatten unser Lager zu Gulupale.

Den 31. brachten wir neun Stunden zu/und verblieben zu Gogeru.

Den 1. Sept : legten wir nur sechs Meilen hinter uns / und übernachteten zu Gandicot Es war nur acht Tage / daß der Nabab diese Stadt / nach drey Monatlicher Belägerung/erobert hatte/ und wäre solches nicht geschehen/wofern nicht etliche Franzosen / wegen übeln Tractaments / von den Holländern weg/und zum Feind übergeloffen wären. Er hatte auch etliche Englische und Holländische/ wie ingleichem zwey oder drey Italienische Constabel / welche die Einnehmung deß Orts nicht wenig beförderten.

Gandicot / ist der vestesten Städt eine / im Königreich Carnatica ; Sie ligt auf der Spitze eines hohen Berges / und hat es nur einen / dabey sehr mühsamen / und nur zwanzig oder fünff und zwanzig Schuhe breiten Weeg hinauf/ der an etlichen Orten sieben oder acht Schuhe schmal ist/ welchen der Nabab eben damahls zurichten ließ. Zur rechten Hand deß Weeges / so in den Felsen gehauen / ist es sehr abschüssig oder jähe/zu unterst aber laufft ein grosser Fluß. Oben auf dem Berge / gibt es eine kleine Ebene / einer viertel Meil Weeges breit / voll Reiß und Hirse / und wird mit vielen Wasserquellen befeuchtet.

Auf eben dieser Ebene / gegen Süden / allwo die Stadt auf der Spitze stehet/ist es über die massen sehr jähe/unten her aber fliessen zwey Wasser/so diese Spitze formiren. Hat also diese Stadt nur ein Thor zum Eingang auf der Seite der Ebene / allwo sie mit dreyfachen aus Quaderstükken aufgeführten Mauern versehen ; die Gräben sind ebenfalls mit dergleichen Steinen überall ausgefüttert / hatten demnach die in der Stadt einen Ort nur von 4. oder 500. Schritt / wäh-

render

render Belägerung / zu beschützen. Sonst waren nur zwey eiserne Stücke Geschützes vorhanden / deren eines zwölff / das andere sieben oder acht-Pfündige Kugel schoß / das erste lag über dem Thor / das andere an der Spitze / fast wie auf einer Bastey. Ehe der Nabab Mittel und Rath ersonn / die Stücke hinauf zu bringen / verlohr er / durch unterschiedliche Ausfälle der Belagerten / viel Volk.

Der Raja / so damahls in der Stadt war / wurde vor den besten und tapfferſten Soldaten / der unter den Heiden anzutreffen / gehalten; weil aber der Nabab wohl sahe / daß er sich solchen Orts nimmermehr bemächtigen würde / wofern er keine Stücke droben hätte / so ließ er alle in seines Königes Diensten befindliche Christliche Constabel beruffen / jedwederm vier Monat-Sold über ihren gewöhnlichen versprechend / wofern sie hinlängige Mittel erdenken könnten / einig grob Geschütz hinauf zu bringen / welches sie auch gar glücklich ins Werk stelleten. Vier Stücke wurden hinauf gezogen / und eine benötigte Battery darzu verfertiget / es geriehte ihnen auch so wohl / daß sie das über dem Thor liegende Geschütz traffen / und unbrauchbar machten: Und da sie nun die Helffte der Mauer über dem Thor herunter geschossen / begunnten die in der Stadt von der Ubergab zu handeln / und erhielten gar einen reputirlichen Abzug.

Den Tag unserer Hinkunfft / hatte sich die ganze Armee / unten am Berg / auf einer Ebene / neben einem anmuhtigem Fluß gelagert / und der Nabab hielte gleich damahls Musterung der Reuterey / so wohl zu sehen war. Ein Englischer und Italienischer Constabel / beede Cameraden / als sie uns vorbey reisen sahen / urtheilten bald / wir müsten Franginen seyn; weil es dann schon späht war / kamen sie zu uns / und baten gar höflich ob wir uns nicht wollten belieben lassen / die Nacht über bey ihnen zu bleiben. Sie berichteten uns auch / daß in der Stadt ein Französischer Constabel Claudius Maille von Burges vorhanden / der mit Giessung etlicher Stücke beschäfftiget / die der Nabab an solchem Ort hinterlassen wollte.

Den 2. Aug: kamen wir in die Stadt / und besuchten den Maille / welchen ich vormahls in Batavia gekandt / allwo er selbiger Zeit in Holländischen Diensten und deß Generals Gärtner gewesen. Er empfieng uns mit grossen Freuden. und nachdeme er den Nabab unserer Ankunfft berichtete / befahl er alsobald / uns Quartier und benötigte Lebens-Mittel zu reichen / vor uns und unsere Pferde und Ochsen / so lange wir uns in Gandecot wollten aufhalten.

Den 3. legten wir unsere Complimenten beym Nabab ab / der seine Gezelte oben auf dem Berge ausspannen lassen / an dem Ort / da sich der in den Felsen gehauene Weeg anfängt. Er empfieng uns gar freundlich / fragend / ob wir gute Herberge / wie auch an den uns verordneten Victualien keinen Mangel hätten? Wollte auch ferners die Ursach unserer Herkunfft wissen: Wir antworteten / daß wir schöne Rariteten vor den König mitbrächten; wären aber Willens / nicht eher vor Ihro Mayestät zu kommen / er habe sie dann zuvor besehen / wohl wissende / daß Selbige nichts kostbares / ohne sein Gutachten / erkauffe / wiewohl wir ihm auch, ohne das solche Ehrerbietung schuldig wären. Der Nabab / ließ ihm unsere Complimenten allerdigs gefallen / und nahmen wir / nach genossenem Betle / Abschied von ihm / und kamen wieder in die Stadt. Die Constabel insgesamt / erwarteten unser / und verzehrten wir die Abend-Mahlzeit miteinander beym Maille / wohin uns der Nabab zwey Flaschen / eine mit Spannischen Wein / die andere mit Schiras übersandte / welches selbiger Orten gar etwas seltsames ist. Brandwein ermangelt da nicht / massen sie solchen aus Reiß und Zucker zubereiten / dessen ganz Indien einen Uberfluß hat.

Den 4. verfügten wir uns wieder zum Nabab / und überbrachten das jenige / was wir dem König verkauffen wollten. Es waren etliche Perlen wie Birnen geformieret / von ungemeiner Schwehre / Schönheit / und Grösse / deren die geringste über 24. Carat wog. Als er sie wohl betrachtet / auch unterschiedlichen anwesenden Herren gewiesen / forschete er nach deren Preiß / und als er solchen erfahren / stellete er sie uns wieder zu / sprechend / er wolle sich darüber bedenken.

Den 10. ließ er uns zu sich ruffen / und als wir in seinem Gezelt bey ihm sassen / wurden fünff kleine Säckichen voll Diamanten hergebracht / in welchem jedem so viel war / als man in einer Hand halten konnte. Es waren aber lauter unanschnliche Steine / dunkler Farb / und sehr klein / meisten theils nur von einem oder anderthalb Caraten / im übrigen aber sehr rein. Gar wenige wogen biß zwey Carat. Da nun der Nabab uns diese Steine zu besehen gab / fragte er / ob sie in unserm Lande wohl könnten verhandelt werden? Welches wir mit ja beantwortet / wofern sie nur nicht einen so dunkeln / sondern hellern Glanz hätten / massen in Europa die Steine / welche nicht fein rein und liechten Glanz haben / keines Weeges geachtet werden / im übrigen möchten sie Farbe haben wie sie wollten. Anfangs / da er seinem Herrn dieses Königreich von Golconda erobern halff / erhielt er Bericht / daß allda Diamantene Berg-Werk vorhanden / wohin er alsobald zwölfftausend Mann zur Arbeit schickete / die aber in Jahres-Frist nicht mehr als diese fünff Säckichen voll zur Ausbeut bekamen. Der Nabab schend / daß sie mehr dunkel / als schön waren / hielte die Mühe vor verlohren / und sandte die armen Leute wieder zum Feld-Bau. Nachdeme er nun die Diamanten wieder zu verwahren hingab / und wir bey ihm das Mittag-Mahl verzehret / begab er sich zu Pferde / in Begleitung vieler Herren / auf die Jagt zu reiten / wohin er uns auch mit sich verlangte / wir aber entschuldigten uns bestens / und kamen von ihm weg / daß unserer Perlen nicht einmahl mehr gedacht worden.

Den 11. verfügten sich alle Christen-Constabel vor deß Nabab Gezelt / und schryen / man hätte ihnen die vier versprochene Monat-Solde noch nicht gereichet. Worauf sie der Nabab biß auf den künfftigen Morgen verwiese.

Den 12. stelleten sich die Büchsenmeister gar fleissig bey seinem Gezelt wieder ein / denen der Nabab drey Monat zahlen ließ / und versprach / daß zu Ende deß lauffenden / der vierte auch erfolgen sollte. Kaum hatte sie solch Geld in ihrer Gewalt / da gastir-

gastirten sie einer den andern / und erschnappten die Tänzerinnen mehr als die Helffte davon.

Den 13. kam der Nabab in die Stadt / und wollte die Giessung besehen/die der Maille aus seinen Befehl auf sich genommen.

Der Maille / wie schon gemeldet / war von Burges / und hatte sich in Amsterdam vor einen Soldaten nach Indien annehmen lassen. Als er nach Batavia kam/und der General an ihm etwas Geschicklichkeit vermerkte / wie daß er mit einem und andern wohl umgehen konnte/nahme er ihn in seine eigene Dienste/muste ihm Grotten/oder schöne Lust-Hölen/und springende Wasser-Künste/in seinem Garten anrichten. Maille aber/der mit schlechtem Unterhalt und übeln Verfahren deß Generals gegen ihm nicht vergnügt war/vermittelte endlich / daß er unter den Dienern deß Herrn Chereur/ damahligen Abgesandten von Batavia/ zur Belagerung vor Gandicot an den Nabab mitgieng.

Als nun der Abgesandte beym Nabab wieder abgefertiget worden / und er erfuhr / daß er Morgenden Tages aufbrechen sollte / erwischte er deß Wund-Arztes von der Gesandschafft Balbier-Zeug/ samt dem Salben-Kästichen/ und verbarg sich biß nach deß Gesandten Abreise.

Und ungeachtet er sich etliche Tage über die bestimte Zeit der Ruck Reise aufhielt/und aller Orten nach ihm suchen ließ/ konnte er ihn doch nicht auskundschafften. Sobald nun jener die Abwesenheit seines Herrn erfahren/begab er sich in deß Nabab Dienste vor einen Wund-Arzt / ihme einige Zeit hernach bedeutend/daß er auch ein guter Feur-Werker und Stuckgiesser wäre/ welche Verrichtungen er ihm dann auch zu verwalten anvertrauete. Weilen dann Nabab Gandicot eroberte / und selbigen Platz gern mit groben Geschütz / welches allzu mühesam hinauf zu bringen war / versehen wollte / gab er dem Maille den Anschlag/zwanzig Stücke / nemlich zehen ganze / und so viel halbe Carthaunen zu giessen / welches er auch auf sich nahm. Von allen Orten muste man die nöhtigen Materialien darzu/herbey schaffen/und befahl der Nabab auch die Götzen/so er im Durchmarsch seiner Armee dort und da aus den Pagoden nehmen ließ / hinzuzubringen. In Gandicot war der berühmtesten Pagoden in Indien eine/ worinnen viele / etliche von Gold / andere aus Silber gegossene Götzen stunden.

Unter diesen Götzen befanden sich sechs von Kupffer / deren drey auf ihren Fersen sitzende / die übrigen drey ohngefehr zehen Schuh hoch waren. Als nun Maille alles zugerüstet hatte/das vorhandene Metall/samt denen von unterschiedlichen Orten mitgebrachten Götzen/zu schmeltzen / und alles / ausser die sechs grösten Götzen / in der so weit und breit bekandten Pagode zu Gandicot geschmolzen / konnte er doch solche unmöglich schmelzen/ wie wohl der Nabab an einigen ersinnlichen Unkosten nichts ermangeln / und denen Heydnischen gegenwärtigen/wegen Bezauberung solcher Götzen / beschuldigten Pfaffen hohe Bestraffung / androhen ließ. Der Maille vermochte nicht ein Stuck zurecht zu bringen / bald hatte dieses einen Riß/ und jenes war nur halb gar / muste also das angefangene Werk unvollkommen bleiben / und nahm er bald darauff vom Nabab seinen Abschied.

Den 14. begaben wir uns zu deß Nababs Gezelt/ und wollten von ihm Urlaub nehmen/zugleich auch wissen / wessen er sich wegen unserer ihme gewiesenen Waaren entschlossen hätte. Allein man berichtete uns/ er wäre mit Examinirung vieler hergeführten Ubelthäter / und deren bald darauf erfolgenden Abstraffung / beschäfftiget. In selbigem Lande ist die Gewohnheit/ daß man niemand mit langer Gefängnus quälet ; Sobald man deß Maleficanten habhafft/ wird er auch befragt / worüber/ dem Verbrechen nach / das Urtheil gesprochen/ und gleich vollzogen wird.

Befindet man den Angeklagten unschuldig/ so stellt man ihn stracks wieder auf freyen Fuß / daß also eine Sache / sie mag auch seyn wie sie will / gleich geschlichtet ist. Zudem wurden wir auch versichert / daß wir diesen ganzen Tag schwerlich mit dem Nabab zu sprechen kommen könnten/ massen er sich noch hinab auf die Ebene begeben/und der Musterung seiner meisten Völker beywohnen müste. Doch unterliessen wir nicht / seiner beym Eingang deß Gezeltes/zu erwarten/und zwar gegẽ den Abend/als er eben vom Pferde stieg/ da er uns nach abgelegter Ehrerbietung / auf den folgenden Morgen gar früh bestimmete.

Den 15. kamen wir Glock sieben zu ihm / und sobald er unsere Gegenwart erfahren / ließ er uns in sein Gezelt beruffen / worinnen er / nebst zweyen seiner Secretarien / saß. Nach üblicher Landes-Gewohnheit aber / allda man die Schuhe mit Strümpffen/doch unten biß auf die Knöchel/ bloß anhat / weil man fast überall beym Eingang deß Gezeltes oder Gemachs / auf Tapeten gehet/ und mit geschränkten Füssen / Creutz-weise wie in Türkey zu sitzen pfleget / hielte der Nabab / unterschiedliche Brieffe zwischen den Fuß-Zähen / wie ingleichem auch zwischen den Fingern in der linken Hand/so beede Geheim-Schreiber beantworteten / er aber schrieb auch selbst welche. Als die Secretarien ihre Briefe verfertiget hatten / musten sie selbige auch lesen / hernach nahm er sie/ druckete sein Insigel darauf / und gab sie theils/ einigen Leuten zu Fuß / etliche aber andern / so beritten waren. Hier ist zu wissen / daß alle/von den Königen / oder deren Generalen/ und Land-Vögten in Indien abgefertigte Briefe / viel geschwinder durch die Fußgänger/als Reitende/ an ihren Ort beschleuniget werden.

Die Ursach dessen ist/ weil im̃er alle 2. Meilen eine kleine Hütte zu finden / in welchen dergleichen besoldete Läuffer sich enthalten ; sobald nun der mit den Briefen Ankommende / solcher Hütten eine erreichet / wirfft er die Schreiben zu der Thür hinein / welche einer von den darinn sich befindenden stracks aufnimmt / und ungesäumt fort laufft. Sie haben einen Aberglauben darauf/warum sie die Briefe dem Botten nicht in die Hände geben / und muß man ihm solche nur vor die Füsse werffen / da mag er sie zusammen suchen. Auch ist noch zu beobachten / daß in Indien die meisten Weege / wie mit Bäumen ausgesetzte Gänge sind / wo aber diese ermangeln / hat es alle fünffhundert Schritt einen Steinhauffen/ welche die in den nächsten Dörffern anwohnende/ von einer Zeit zur andern / mit Kalch bestreichen müssen / damit die Briefträger / bey dunkler Nacht und Regen-wetter/der Strassen nicht verfehlen,

fehlen. Als wir noch beym Nabab waren/ wurde ihm angesaget / daß vier Maleficanten/ bey der Thüre seines Gezeltes stünden. Worüber er fast eine halbe Stunde keine Antwort ertheilete / sondern stets fortschrieb / ingleichem auch seine Secretarii ; Auf einmahl aber / befahl er / daß man sie hereinführen sollte / hörete ihr Verbrechen aus eigenem Munde an / schwieg wieder eine halbe Stunde still / und schrieb er nebst seinen Secretarien wie vorhin fort. Indessen kamen unterschiedliche seiner Krieges-Bedienten ins Gezelt / und erwiesen ihm mit unterthänigster Demuht / den schuldigen Respect / denen er nur mit wenigem Kopff-neigen dankete. Einer von den gegenwärtigen vier Ubelthätern/gieng in ein Haus/ und ermordete die Mutter/ samt dreyen Kindern. Dieser wurde verurtheilet / daß man ihme Hände und Füsse abhaue / auch gleich auf die Land-Strassen werffe / damit der Unglückseelige sein kurzes Leben allda im Jammer enden mögte. Ein anderer hatte die Strassen geschändet und geraubt / welchem der Nabab den Leib aufschneiden / und auf den Schind-Anger schleppen ließ. Der beeden andern Missethat / konnt ich nicht erfahren / doch wurden ihnen die Köpffe abgeschlagen. In solch währender Zeit / trug man das Mittag-Mahl auf / welches er gemeiniglich um zehen Uhr zu halten pflegt / und musten wir auch mit ihm speisen. Nachdem der Sofra abgetragen wurde / liessen wir einen guten Theil vornehmer Herren / so auch mit ihm assen / Abschied vom Nabab nehmen / und als nicht mehr als noch zwey oder drey vorhanden / erkundigten wir uns durch seinen Dolmetscher / ob er was zu befehlen hätte / und ob wir unsere Waaren dem König dörfften sehen lassen. Er antwortete / wir möchten immer auf Golconda zureisen / und uns bey seinem Sohn allda anmelden / welchem er wegen unser wollte zuschreiben / und würden die Briefe viel eher als wir hinkamen. Sechzehen Reuter musten uns begleiten / und auf der Strassen alle Nohtdurfft herbey schaffen / biß an einen Fluß / dreyzehen Meilen von Gandicot / allwo man niemand / wer der auch sey / durchlässet / er habe denn einen Paß vom Nabab / damit die Soldaten nicht ausreissen können.

Das Neunzehende Capitel.

Die Strasse von Gandicot nach Golconda.



DEn 16. marschierten wir von Gandicot / und wurden biß auf unser erstes Nachtlager / von den meisten Constablern / die allerley essende Waare mit sich brachten / begleitet / reiseten also selbigen Tag nur sieben Meilen / und blieben zu Cotepali.

Den 17. nachdem wir mit den Büchsen-Meistern / so ihren Weeg wieder gegen Gandicot nahmen / gefrühstückt / begaben wir uns mit deß Nabab sechzehen Reutern wieder auf die Strasse / und erreichten das Dorff Coteen / jenseit deß Flusses / welcher damahls sehr groß war. Sobald w.. über dem Wasser waren / wünschten uns die sechzehen Reuter Glück auf dem Weege / ihrem Führer aber wollten wir etliche Rupien zu Taback und Betle verehren / die er doch nicht annahm.

Die Schiffe / worinnen man über den Fluß setzet / sind wie grosse aus Weiden geflochtene und von aussen mit Rinden-Häuten überzogene vierecktichte Körbe / am Boden werden etliche Püschlein Holzes geleget / worüber man die Tapeten ausbreitet / und sodann die Waaren / samt dem Reise-Gezeuge darauf legt / damit sie nicht naß werden. Die Gutschen und Karren / werden zwischen zweyen solchen Schiffen / mit der Deichsel und Rädern angebunden ; die Pferde müssen durchschwimmen / welche einer mit der Peitsche hinten her fort treibt / ein anderer aber die Zäume auf dem Schiff in Händen hält. Die Ochsen / so / dem Landes-Gebrauch nach / den Reise-Zeug tragen / sobald sie am Gestad und abgeladen sind / werden ins Wasser getrieben / und schwimmen von sich selbst hinüber. Es sind vier Persohnen im Schiff / an jeglichem Ecke eine / welche immer aufrecht stehen : Sobald einer unter ihnen / (weil einer geschwinder oder langsamer / und nicht alle zugleich rudern) Hand anlegt / drehet sich das Schiff zwey oder dreymahl herum / und wird vom Wasser viel weiter hinab getrieben / als wo es aufahren soll.

Den 18. reiseten wir fünff Stunden / und erreichten Morimal.

Den 19. legten wir neun Meilen zuruck / und ruheten zu Santesela.

Den 20. wieder neun Meilen / und kamen nach Goremeda.

Den 21. nach sechsstündigem Weege / blieben wir zu Kaman / so eine Stadt war / an der Gränze deß Königreichs Golconda / ehe sie Mirgimola mit seinem Krieges-Heer eroberte / wovon im vorigen Capitel.

Den 22. legten wir sieben Meilen zuruck / und blieben über Nacht zu Emelipata. Auf halbem Weege ohngefehr / begegneten uns mehr dann 4000. so Mann- als Weibes-Persohnen / und über zwanzig Pallekinen / in welcher jeglichem ein Abgott getragen wurde / sie waren gezieret mit seidenem von Gold durchwürcktem geblümten Zeuge / mit güldenen und silbernen Franzen umher / theils der Pallekinen wurden von vier Persohnen getragen / etliche von achten / andere gar von zwölffen / nachdeme der Götze groß und schwer war. Auf jeder Seite deß Pallekin / gieng einer / mit einem grossen runden ohngefehr fünff Schuhe breiten / und aus schönen Strauß- und vielfärbigen Pfauen-Federn gemachten Wind-Wedel : Dessen Stiel fünff oder sechs Schue lang war / und mit Gold und Silber überzogen / fast eines Thalers dick. Ein jedweder wollte solche Wedel tragen / und seinem Götzen mit Windmachen aufwar-

aufwarten / damit ihm ja keine Fliege auf das Angesicht sitze.

Ein anderer Wedel aber / so etwas grösser schiene / ohne Handhebe / wurde wie ein Schild getragen / er war mit vielen Farben / auch mit kleinen güldenen und silbernen Schellen / rings umher gezieret. Dessen Träger gieng stets auf der Sonnen-Seite / nebst dem Pallekin / damit er dem Götzen einen Schatten machte; Massen es allzu-warm sollte gewesen seyn / wo sie die Umhänge im Pallekin vorgezogen hätten. Der / welcher solchen runden Wedel trug / ließ die Schellen immerhin klingen / damit dem Götzen die Zeit nicht zu lang würde.

Alle diese Leute / kamen mit ihren Götzen von Brampur / und aus den angränzenden Orten / und wollten ihren grossen Ram Ram / das ist / ihren grossen GOtt in der Pagode deß Königreichs Carnatica besuchen. Sie waren allbereit dreyssig Tage von Haus aus / und hatten noch vierzehen oder fünffzehen / biß zu solcher Pagode. Einer meiner Knechte / so aus Brampur und auch von dieser Leute Zünffte gewesen / bat mich / ich möchte ihm doch vergönnen / daß er auch seine Götter begleiten könnte / sagend / daß er solcher Wallfahrt halber / schon verlängst ein Gelübde gethan. Ich muste es ihm nohtwendig verwilligen / wohl wissend / daß er widrigen Falls / ohne mein Vorbewust / entwischen würde / weilen er viel Verwandte unterm Hauffen hatte.

Zwey Monat öhngefehr hernach / kam er wieder in Suratte zu mir / und weilen er dem Herrn du Iardin und mir gar treulich gedienet / behielten wir ihn gleich wieder. Als wir ihn wegen seiner Pilgramschafft ein und anders befragten / erzehlete er uns etwas / welches zwar fast nicht zu glauben / und / seinem Vorgeben nach / folgender Gestalt sich soll begeben haben.

Als er sechs Tage unterm Hauffen gewesen / wurden alle Wahlfarter eines Sinnes / in einem gewissen Dorff ihr Nacht-Lager zu halten / vorher aber musten sie über einen Fluß / der im Sommer gar seicht / und den man aller Orten zu Fuß durchgehen konnte.

Als aber diese Pilgrame vom Regen erhascht wurden / und der Fluß sich aufschwellte / konnten sie unmöglich selbigen Tag hindurch / und musten disseits bleiben. Weilen nun in Indien so eben nicht nöhtig / daß ein Reisender sich mit essender Waare versorge / zumahl die Heyden / so nichts von dem / was Leben gehabt / geniessen / man überdiß in den geringsten Dörffern / Reiß / Mehl / Butter / Milchwerk / Hülsen-Früchte / Zucker / wie auch allerhand Confect / gnug findet / war diese Menge / da sie keine Lebens-Mittel bey sich hatten / nicht wenig bestürtzt / als sie den Fluß so hoch aufgelauffen sahen / und in das Dorff hinüber / wo sie die Nacht ruhen wollten / nicht kommen konnten.

Ihren Kindern hatten sie keine Speise zu geben / und hörte man nichts als Ach und Wehe / unter ihnen schreyen.

Da sie nun in der höchsten Noth steckten / kommt ihr Ober-Pfaff her / setzt sich mitten im Hauffen nieder / bedeckt sich mit einem grossen Leinen Tuch / und fieng an zu ruffen / daß alle / die zu ihm kommen sollten / die Lebens-Mittel haben wollten. Er befragte jedwedern / ob er Reiß oder Mehl / und vor wie viel Persohnen er begehrte / langte hierauf in einer grossen Schalen unter dem Tuch bey dessen Zipffel das / was jeglicher begehrte / hervor / daß also ein solch grosse Anzahl von viertausend Seelen gesättiget wurde. Dieses aber habe ich nicht nur von meinem Diener allein gehöret / sondern mich auch / seit deme ich unterschiedliche mahlen in Brampur gewesen / und die vornehmste der Stadt kennen lernen / bey vielen / dieser Wallfahrt halber / erkundiget / welche es bey ihrem Ram Ram betheurten / daß dem also / wiewohl ich es nicht glaubte.

Den 23. kamen wir nach Dupar / hatten also acht Meilen fortgereiset / und viel Bäche durchritten.

Den 24. kamen wir nur vier Meilen / und blieben zu Tripante / allwo eine grosse Pagode auf einem Hügel stehet; rings umher ist eine steinerne ausgehauene Treppe: Der geringste Stein dieser Stiege ist zehen Schuhe lang / und drey Schuhe breit / in der Pagode gibt es mancherley Satans-Figuren. Unter andern hat es fast wie eine aufrecht-stehende Venus oder Liebes-Göttin / mit vielen Teuffeln in geyler Gestalt umbgeben; Diese Venus mit ihren Teuffeln / ist aus einem einzigen Marbel-Stein gehauen / doch ist die Arbeit etwas grob.

Den 25. legten wir acht Meilen zuruck / und blieben im Mamli.

Den 26. reiseten wir wieder acht Meilen / und erreichten Macheli.

Den 27. gelangten wir nur drey Meilen / weil wir über einen grossen Fluß in Körben fahren musten / womit man gemeiniglich einen halben Tag zubringt. Dann so man ans Uffer kommt / siehet man weder Korb noch andere Nohtdurfft.

Es lässet sich nur ein Mann antreffen / mit deme man wegen der Uberfuhr dinget; Damit er aber auch wisse / ob das empfangene Geld gut sey / macht er ein grosses Feuer / und wirffts hinein / welches er allemahl thut / so offt er einen hinüber führt. So irgend unterm Geld eine Rupie zu finden / die etwas schwartz worden / muß man ihm eine andere davor hergeben / die er auch glüend werden lässet; wann es nun mit der Bezahlung seine Richtigkeit hat / rufft er seinen Cameraden / daß sie die Körbe zur Stelle bringen / so ins Gemein in einem Ort an der Seite deß Flusses verborgen stehen.

Dieses Volk ist gar listig / massen / sobald sie die Reisende von Ferne ankommen sehen / bringen sie die Körbe auf die andere Seite deß Wassers / damit sie ja niemand ohne Bezahlung über setzen dörffen. Wann das Geld gezehlt / und seine Cameraden geruffen worden / so tragen sie solchen Korb / biß an das Ufer / auf ihren Achseln / steigen darein / und kommen herüber.

Den 28. blieben wir / nach geendigten fünff Meilen / zu Dabirpinta.

Den

Den 29. als wir zwölff Stunden lang fortgereiset / hatten wir unser Nachtlager zu Holcora.

Den 30. ruheten wir nach abgelegten acht Meilen zu Peridera.

Montag den 1. October / nach einer Reise von zehen Meilen / erreichten wir Atenara. Dieses ist ein Lust-Haus / so des jezigen Königs Mutter / als Königin erbauet. Es hat viel Kammern / auf einem grossen Platz vor dem Pallast / vor die Reisende.

Zu wissen ist / daß es in den Landen / dadurch wir kamen / so wol in dem Königreich Cranatica / wie auch in den Königreichen von Golconda und Visapur / ausser der Königlichen und Fürstlichen Leib-ärzte / gar wenig andere gibt.

Was den gemeinen Mann betrifft / so sihet man alle Morgen die Haus-Mütter aus den Dörffern und Städten / ins Feld gehen / suchen allerhand Kräuter und Wurzel zusammen / die ihnen bekannt / und zu der in ihrer Freundschafft grassirenden Krankheit heilsam sind / doch eher nicht / biß das Regenwetter vorbey / und es Zeit ist / daß man die Erdgewächse ausnehme. In den grossen Städten / hat es allezeit eine oder zwey Personen / so in der Arzeney erfahren / und sich alle Morgen auf dem Plaz oder an einem Gassen-Eck nidersetzen / auf daß sie einige Arzeney denen / so sie begehren / austheilen / es seyen nun Tränke / oder Pflaster. Sie begreiffen gleich den Pulß / und langen ihnen etwas her / wovor sie nur sechs Pfenninge Werth nehmen / und zwischen den Zähnen ein und ander Wort hermurmeln.

Den 2. October / hatten wir nur vier Meile nach Golconda / und stiegen ab bey einem jungen Holländischen Königlichen Wund-Arzt Peter von Lan / welchen Herr Cheteur / Abgesandter von Batavia / auf inständiges Anhalten des Königs und sein selbst / in Golconda / hinterließ. Dieser Fürst war mit stetem Kopff-Schmerzen geplaget / als aber seine Aerzte verordneten / daß ihm an vier unterschiedlichen Orten / unter der Zungen / die Adern geöffnet würden / wollte sich dessen keiner erkühnen; massen das Landvolk in der Balbierer-Kunst ganz unwissend ist. Ehe nun und bevor der von Lan / in des Königes Dienste trat / wurde er befragt / ob er solches auf sich nehmen wollte? Worauf er antwortete / daß diß bey den Balbierern der geringsten Verrichtungen eine wäre. Der Holländische Gesandte wollte ihn zwar gar ungern zuruck lassen / doch muste er es dem König zu gefallen thun / der von Lan aber hatte Jährlich achthundert Pagoden Besoldung.

Etliche Tage nach des Gesandten Abreise / begehrte der König den Balbierer vor sich / ihm andeutend / daß er ihm Morgen an vier Orten unter der Zunge die Adern offnen / und der Leib-Aerzte Verordnung gemäß / ja nicht mehr als acht Unzen Geblüt lassen sollte. Der von Lan stellt sich ein / den andern Tag bey Hof / und wurde von zwey oder drey Verschnittenen in eine Kammer geführt / allwo ihn vier alte Weiber bey der Hand nahmen / und ins Bad brachten: Als sie ihn nun daselbst abgekleidet / und ihm / sonderlich die Hände / wohl abgewaschen / salbeten sie ihn mit allerhand Spezereyen an statt seines Europæischen Gewands aber / muste er einen Landes-Rock anziehen: Nachmahls begleiteten sie ihn vor den König / allwo vier kleine ganz güldene Schüssel durch die Königliche anwesende Aerzte abgewogen wurden / worinn man das Blut auffangen sollte. Machte er also den Anfang / und gieng alles so glücklich von statten / daß / als man das Blut abwoge / es just nur acht Unzen befunden wurde.

Der König / so hierüber sehr vergnügt war / verehrte ihm gleich dreyhundert Pagoden / welches sich auf 700. Thaler belaufft. Die junge Königin / nebst der Königlichen Frau Mutter / als sie solches erfuhren / wollten sie ihnen auch zur Ader lassen / doch halte ich davor / daß sie es mehr aus Vorwitz / den Kerl zu sehen / als aus Noth verlangten; massen es ein schöner wohlgebildeter Mensch war / dergleichen Fremden sie wohl die Zeit ihres Lebens keinen werden gesehen haben; Von weitem ist es zwar nicht unmöglich / weil sie aus dem Ort / da sie eingeschlossen sind / heraus schauen können / ohne daß man sie erblicken kan. Wurd demnach der von Lan durch oberwehnte Weiber wieder an den vorigen Ort gebracht / die ihm den Arm entblösseten / selbigen / insonderheit die Hand wohl wuschen / und ihn mit lieblich-riechendem Oehle salbten. Als dieses vollbracht / wurde ein Vorhang weggezogen / allwo die junge Königin ihren Arm durch ein Loch heraus reckte / an welchem ihr der Balbierer eine Ader öffnete / wie ingleichem der Königlichen Frau Mutter. Die Erste ließ ihm funffzig Pagoden / die Andere aber / dreissig / nebst einigen von Seide geblümten und mit Gold eingetragenem Zeuge verehren.

Zwey Tage nach unserer Hinkunfft / besuchten wir des Nabab Sohn / wurden aber berichtet / daß man selbigen Tag nicht vor ihn kommen könte. Als wir des andern Tages wieder solcher Gestalt abgefertiget wurden / von andern aber zugleich erfuhren / daß man uns auf diese Weise eine Zeitlang gedächte aufzuhalten / massen er als ein junger Herr fast immer bey dem König / oder wenigstens in seinem Frauenzimmer wäre / um allda die Zeit zu vertreiben / der von Lan auch merkete / daß man unsere Sache auf die lange Bank hinaus spielen wollte / erbot er sich / daß er unsertwegen mit dem vornehmsten Leib-Arzt / der zugleich auch Königlicher Rath war / reden wollte / als welcher sowohl gegen dem Gesandten von Batavia / als gegen den von Lan selbst sich jederzeit gar freundlich erwiesen / daß er also gute Hoffnung hätte / uns einige angenehme Dienste zu erzeigen. Sobald nun der von Lan ihm etwas von uns meldete / ließ er uns stracks holen / um zu erfahren / was er uns vor Freundschafft thun könnte? und als wir ihn complementirt hatten / stellete er sich gar höflich / bat uns niderzusitzen / und befahl etwas Land-Obst herzubringen. Hernach befragte er uns / aus welchem Land wir wären / und was die Ursach sey / daß wir vor den König verlangeten. Als wir nun berichteten / daß wir schöne Perlen vor Ihre Majestät bey uns hätten / ersuchte er uns / wir möchten sie ihm doch morgenden Tages sehen lassen. Nachdem er sie genug betrachtet / musten wir sie wieder in ihre kleine Säckichen stecken / und wollte er zugleich / daß wir sie verpetschierten / massen alles was vor den König kommt / muß mit des Kauffmanns Petschafft verwahrt seyn; wann es nun der König besehen / lässet er sein Insigel darauf drücken / damit nicht einiger Betrug nicht unterlauffe.

übergaben sie ihm also verpetschirt in seine Hände/ welcher uns versicherte/ daß er sie Morgen dem König vorweisen/und uns zum besten solche Mühewaltung gerne auf sich nehmen/ auch alles fleissig verrichten wollte.

Den folgenden Morgen gar früh/ begaben wir uns mit dem von Lan auf die Jagt; bey unserer Ruckkunfft gegen acht oder neun Uhr Vormittag/ spazierten wir an den Fluß/und wollten sehen/ wie man allda sowohl die Königliche als anderer vornehmen Herzen Elephanten wasche und säubere. Der Elephant / muß biß auf den Bauch ins Wasser/ legt sich auf eine Seite/ und sprützet mit seinem Rüssel unterschiedlichmahl Wasser auf die eine Seite/die soll gewaschen werden. So dañ kommt sein Wärter/ reibt ihn mit etwas gleich einem Bimsen-Stein/ und reiniget ihn von allem Unflat. Es stehen etliche in den Gedanken/ daß wann er liget/ könne er von sich selbst nicht wieder aufstehen/ welches doch dem/ was ich mit meinen Augen gesehen/ gar nicht beykommt; Massen so bald die eine Seite gepuzt ist/ befihlet ihm sein Wärter/ daß er sich auf die andere Seite umkehre/ welchem er auch ohne Verzug gehorchet; Wañ er überall wohl gewaschen und gereiniget ist/ steigt er aus dem Fluß/ und bleibt am Ufer etwas stehen/ biß er ein wenig trucken wird. Ferner kommt sein Wärter mit einem Topff voll rohter oder gelber Farb/ macht ihm damit etliche Striche auf der Stirn/ wie auch um die Augen/ auf der Brust/ und Hindern/salbt ihn mit Hahnen-Fett/daß ihm die Seen-Adern wieder stark werden/ theils zieren ihn auch auf der Stirn mit falsch güldenen oder silbernen Schnüren.

Den 15. ließ uns der Ober-Leib-Arzt gegen zwey Uhr Nachmittag zu sich beruffen/ und überreicht uns unsere Perlen mit des Königs Insigel wohl verwahret. Er verlangte den Preiß einer jeden zu wissen/ den wir ihm auch sagten/ und hatte er einen Verschnittenen bey sich/ der alles aufschrieb/ als dieser hörete/ daß sie so theuer wären/ entsetzet er sich darüber/sprechend/ihr haltet die Hof-Leute des Königes von Golconda vor so alber und einfältig/ da sie doch alle Tage dergleichen und andere kostbare Sachen/ so man dem König vorbringt/ zu sehen bekommen. Ich antwortete aber diesem Verschnittenen mit harten Worten/ und sagte: Ich sehe wohl/ daß er viel eher eine junge Schlavin/ als ein kostbares Kleinod zu kauffen verstehe/ nahmen also unsere Perlen/ wie auch zugleich Abschied von dem Leib-Arzt/ und verfügten uns wieder nach Hause. Sobald wir ins Quartier kamen/ liessen wir zwey Gutschen miethen/ jedweder hatte ohnedas schon sein Hand-Pferd/ und reiseten also den andern Morgen von Golconda/aber nicht weiter dann anderthalb Meilen/massen die Portugeser/ Engelländer und Holländer/ so alle Königliche Constabel waren/ uns das Geleit gaben/ und uns aufhielten.

Es wird nicht nöthig seyn/ das zu wiederholen/ wessen ich im Anfang dieses Buchs gedacht; Dann weiln ich auf eben der Strassen von Golconda nach Suratte zuruck kehrete/ die ich Herwärts hatte/ massen es sonst keine andere gibt/ als wird hier nichts sonderliches anzumerken seyn/ ausser dem/ daß/ da wir unsern Abzug von Golconda beschleunigten/ und ich vorhero meine Meinung dem Verschnittenen deutlich genug zu verstehen geben/ der König aber erst zwey Tage hernach unsere Abreise erfahren/ ließ er uns alsobald vier oder fünff Reuter nachjagen/ mit Befehl/daß/ wo sie uns antreffen würden/ sollten sie uns wieder nach Hof zuruck bringen.

Wir waren allbereit fünff Tag-reisen von Golconda/ und hatten schon eine in des Groß Moguls Landen hinter uns gelegt/ als einer von diesen Reutern ins Nachtlager zu uns kam/ welcher seine Cameraden an den Grenzen beeder Königreiche so lang verziehen lassen/ und ihm die Rechnung machten/ weil wir schon so weit fort wären/ würden wir schwerlich zuruck kehren. Der Reuter berichtet uns/ aus was Königlichem Befehl er uns nachgeeilet/ und daß sein Herz unsere Perlen zu erkauffen Willens wäre/ sich beynebenst aber/ über unsern so schleunigen unerinnerten Abschied nicht wenig verwundere. Weil wir nun nicht mehr auf seines Königes Gebieth waren/ konnte er nicht anderst/ als nur bittlich um die Ruckreise bey uns inständig anhalten/ uns versicherend/ daß wir alle Vergnügung zu gewarten haben würden. Der Herz von Jardin war fast seiner Meinung/ ich hingegen/ als dem die Landes-Art weit besser bekandt/ gab dem Reuter kurz um eine abschlägige Antwort/ und als er fort war/ eröffnete ich meinem Herzn Reise-Gefährten die Ursachen/ so mich von der Ruckkunfft nach Golconda abgehalten.

Als wir Suratte erreichten/ woselbst der Herz du Jardin, wenige Tage hernach/ wegen allzu grosser Ergiessung der Gall/ seinen Geist aufgab/ wie ich schon in meiner Persianischen Beschreibung erwehnet/ nahm ich mir vor/ nach Agra zum Cha-Gehan/ damahligen Regenten/ zu gehen. Aber Näbab Cha-Est-kan/des Königes Schwager und Städthalter der Landschafft Guzerate/ von dem anderwärtig Meldung geschehen/ schickte von seiner Residenz Amadabat/ einen seiner vornehmsten Hof-Bedienten zu mir/ mich ersuchend/ daß ich mich möchte zu ihm verfügen/massen er vernommen/ daß ich einige schöne Jubelen zu verkauffen hätte/ ich sollte mich versichern/ wie er mir sie so wohl/ als der König/ bezahlen würde. Dieser Bott kam eben in währender Unpäßlichkeit des Herzn du Jardin, welcher als er den neundten Tag verschieden/ und wir ihme in Suratte die lezte Ehre erwiesen/ begab ich mich nach Amadabat/ allwo ich mit dem Näbab gleich zu handeln kam. Denn weil er sich auf allerhand Kleinodien sehr wohl verstunde/ so verglichen wir uns auch desto eher/ hatten weiters auch kein Bedenken/ als nur auf welche Art und Weise/ die Auszahlung geschehen soll. Er stellete es mir in meine Willkühr/was vor Sorten Geldes mir beliebte/güldene oder silberne Rupien: Weil ich aber von ihm wohl merkte/ daß ihm nicht lieb sey/ wann man eine so grosse Summa Geldes aus seinem Hause tragen sehe/ hingegen die güldene Rupien nicht so viel Wesens machten/ ließ ich mir seinen Willen auch gefallen/ er wiese mir schön Gold/ und gar alte Rupien/die dem Ansehen nach in langer Zeit/ nicht ans Tages-Liecht gekommen. Weiln aber der gemeine Werth der güldenen Rupien sich nur auf vierzehen silberne Rupien erstreckete/ und er mir seine vor vierzehen und eine halbe zurechnen wollte/ oder

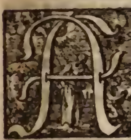
te/ oder zum wenigsten ein vierdten Theil drüber/ wäre unser Kauff bald Krebsgängig worden/ und gab ich ihm zu erwegen/ daß ich an einer solchen Summa so viel Verlust nicht leiden könnte. Doch endlich/ ihm zu gefallen/ ließ ich sie mir vor vierzehen und ein achten Theil einer silbernen Rupien/ zuzehlen.

Dieser Fürst/ ob er sich gleich sonst gar stattlich und ansehnlich hält/ war doch im Einkauffen sehr spahrsam. Solang ich in Amadabat verblieb/ schickte er mir alle Tage in mein Quartier zu den Holländern vier silberne Schüssel voll herrlicher Speise von seiner Tafel. Als ihm einsmahls der König/ durch zwölff Personen/ schöne Persianische Aepffel/ so er über Candahar bekam/ zur Verehrung sandte/ ließ er mir davon auch zwey Schalen voll zum Geschenk überbringen/ die in Amadabat/ ihrer Rarität halben/ wohl drey oder vier hundert Rupien werth waren. Denen Holländern und Frauenzimmer theilte ich etwas davon mit/ und waren wir/ so lang ich da blieb/ recht lustig. Uber diß/ verehrte mir der Cha-Est-Kan auch den völligen Calaat/ oder Ehren-Kleid/ samt dem Säbel und Cangiare/ so sich auf die tausend Rupien belieff; und weil er mich auch gerne mit einem Pferd beschenken wollte/ fragte er/ welcher Art ich es am liebsten haben wollte. Ich antwortete/ weil er ja so gnädig wäre/ und mir solches in freye Wahl stellete/ sollte mir ein jung frisch Pferd/ weit angenehmer seyn als ein altes. Befahl er demnach eines aus seinem Marstall herzuführen/ worauf ich mich also-bald sezte; und in mein Quartier ritte/ aber nicht ohne sondere Mühe/ massen es immer einen Sprung nach dem andern that/ dabey auch sehr scheu war. Als ich nun dahin kam/ wagete sich ein junger Holländer darauf/ in Meinung/ er wollte mit ihm besser zu recht kommen/ als ich/ konnte ihm aber doch nichts abgewinnen/ sondern muste sich wider seinen Willen aus dem Sattel werffen lassen. Hierauf gab ich dem Cha-Est-Kan zu vernehmen/ daß mir ein älters Pferd besser anstünde/ und gebot er seinem Stallmeister/ mir eines von seines Herrn Vattern Leib-Pferden folgen zu lassen/ welches noch gar wohl zu gebrauchen/ und ehemahls über drey tausend Rupien gekostet hatte. Weil ich aber dessen zu meiner Reis nicht benöthiget war/ verkauffte ich es einem Franzosen vor vier hundert Rupien/ und beförderte ihn zugleich auch ins Königs Dienste/ allda er ein schön Geld hätte samlen können/ wo er dem liederlichen Leben nicht so sehr wäre ergeben gewesen.

Von Amadabat/ kam ich wieder nach Suratte/ und von dar nach Golconda/ ferner ins Diamantene Bergwerk/ wo ich Diamanten an mich kauffte. Nach meiner Ruckreise auf Suratte/ war ich Willens durch Persien zu reisen; Aber es gieng schwer her/ und hatte ich mir die bevorstehende Gefahr zu Wasser zuvor wol eingebildet/ wiewol ich mich auf meinen Reisen niemahls weder zur See/ oder auf dem Lande/ sehr geförchtet/ zumahl wo mich die Noth forttrieb.

Das Zwanzigste Capitel.

Die Strasse von Suratte nach Ormus/ und welcher Gestalt der Author in einen sehr harten/ höchstgefährlichen Seestreit gerathen/ doch daraus wieder glücklich entkommen.



Als ich von dem Diamanten-Bergwerk wieder nach Suratte anlangete/ erfuhr ich/ daß der Krieg zwischen den Engelländern und Holländern schon angekündiget wäre/ und daß diese Leztere keine Schiffe mehr in Persien senden würden; gleicher Meinung waren auch die Engelländer/ massen sie der vier dahin geschickten Schiffe nun täglich erwarteten/ daß mir also der Weeg nach Ormus geschlossen war. Zwar hätte ich wol meinen Weeg über Agra und Candahar zu Lande nehmen können/ aber er war nicht allein sehr weit um/ sondern ich hätte auch fast unmöglich/ oder doch gar schwerlich/ durchkommen können/ weiln die Krieges-Unruh zu Candahar noch am grösten/ und beede Armeen/ so wol die Persische als Indianische im Felde lagen.

Da ich nun also in Sorgen stunde/ ich würde mich noch eine geraume Zeit an einem Ort/ wo ich nichts zu verrichten/ aufhalten müssen/ kamen fünff grosse Holländische Schiffe von Batavia nach Suratte/ welches mich herzlich erfreuete/ wohl wissend/ daß ich von dem Holländischen Commendanten/ als meinem gar guten Freund/ all mein Begehren/ nach Wunsch/ erlangen würde.

Hier muß ich billich melden/ daß auf/ allen meinen Reisen/ ich wenig dergleichen Commendanten/ welchen Nahmen die Ober-Vorsteher der Factoreyen führen/ angetroffen: Er war nicht allein jeder Zeit gar höflich gegen mich/ sondern auch zugleich froh/ wann er mir nur einigen guten Willen würklich erweisen konnte. Hingegen ließ ich es an meiner Willfährigkeit auch nicht ermangeln/ wo es nur Gelegenheit gab/ sonderlich da ich nach dem Bergwerk reisete/ und ihnen vor ihr eigen Geld Diamanten erkauffte/ welches die Compagnie nicht erfahren durffte/ als die ihnen zu handeln verbotten/ zumahl sie auch ohne das die Steine nicht verstunden. Und wiewol ich von diesen mir aufgetragenen Commissionen nicht den geringsten Genuß hatte/ gerieth ich doch nichts destoweniger mit ihnen zu Batavia in einen verwirrten Handel/ woraus ich nicht ohne Mühe kommen konnte/ wie ich in der Folge meiner Erzehlungen etwas mehrers melden werde.

Uberdiß war ich auch absonderlich darauf bedacht/ wie ich in allen/ wo nur Holländische Factoreyen waren/ und ich mich aufhalten muste/ ihren

ren Frauen/soviel mir möglich / eine Ergötzlichkeit machen möchte. So kam ich auch niemahls aus Persien in Indien/ daß ich nicht guten Wein und herrlich Obst mitgebracht hätte / auch allezeit mit einer solchen Person versehen gewesen wäre/welche die Küche weit besser als die Holländer in Indien verstunde/ und die besten/ sowol gesottene / als gebratene/und gebackene Speisen zuzurichten wuste; spendirte ich ihnen also offtmahls ein und andere Collation / wobey es an allerhand niedlichen Lecker-Bißigen nicht ermangelte. Was man nur auch kurzweiliges/der Landes Art nach/ haben konnte/ muste gleichfalls bey solcher Collation die Lust vermehren helffen/ wo vor sie mir dann gar schönen Dank wusten / wann ich sie nebst ihren Männern so wol gastiret hatte.

Weil nun / wie schon erwehnet / der Commendant in Suratte mein so grosser Freund wär / verwilligte er mir stracks / daß ich auf den von Batavia gekommenen fünff Schiffen einem / in welchem es mir beliebte / meine Bequemlichkeit nehmen möchte: Als er mich aber zugleich von der Gefahr berichtete / daß wofern wir an die Engelländer geriethen / und es zum Ernst käme / ich in solchem Fall nothwendig auch mitfechten müste/ baten mich meine Freunde aufs beweglichste / ich sollte es doch nicht so mißlich hinein wagen. Aber es war alles vergebens / sie möchten auch vorbringen was sie immer wollten/ massen ich mich gänzlich entschlossen/ lieber fortzusegeln / als meine Zeit länger so unnützlich in Suratte hinzubringen. Es waren aber diese Holländische Schiffe mehr Krieges- als Kauffardey-Schiffe / wannenhero befahl er drey deren auf das schleunigste auszufrachten / und sandte sie voraus / daß sie die vier Englische aus Persien / mit Kauffmanns-Gut beladene / und also zum fechten desto untüchtigere Schiffe aufsuchen / und / wo möglich/wegnehmen sollten. Die andern zwey folgten drey oder vier Tag hernach / dann so viel Zeit musten sie haben/ biß sie vor alle fünffe nothwendigen Unterhalt eingeschifft hatten.

Ich gieng mit diesen Leztern zu Seegel / und da wir nun den achten Jenner fortstrichen/ waren wir den 12. vor Diu / allwo wir die drey voraus geschickte noch antraffen. Alsobald wurde berathschlaget / wo man sich hinzuwenden hätte/ damit man der Engelländer nicht verfehlete / als die / der Hoffnung nach / annoch in Persien / und nun nicht weit seyn könnten / weil sie nur drey Tage vor der ersten drey Schiffe Hinkunfft von Diu abgeseegelt waren. Es wurde vor gut befunden/ daß wir nach Scindi / und ein jedes Schiff seinen Anker heben / und man sich so viel immer möglich/ der Stadt Diu nähern / und alles Geschüz auf sie loß brennen sollte? Sobald die Einwohner merkten / daß wir der Stadt zu seegelten / nahmen sie die Flucht / und vermeinten / wir würden nur ein paar-mahl schiessen. Da nun unsere Stücke alle loß gebrandt waren / kehreten wir uns gegen Scindi / welchen wir den 20. instehenden Monats erreichten / und sandten gleich jemand nach dem Lande / massen sowol Engelländer und Holländer allda wohnsässig sind. Man berichtete unsern Admiral / wie täglich vier Englische Schiffe erwartet würden / welche die ohngefehr zwey hundert am Uffer ligende Ballen Güter einladen sollten. Als wir dieses erfuhren / wurde beschlossen / allhier biß den zehenden Februarij vor Anker zu liegen: und wofern in solcher Zeit keine Kundschafft von ihnen einlangte / wieder in See zu gehen / und sie in Persien zu suchen.

Den 2. Februarij erblickten wir mit anbrechendem Tage einige Seegel / weil sie aber sehr weit von uns waren / konnten wir sie nicht erkennen / und noch weniger / widrigen Windes halber/ihnen entgegen gehen. Theils hielten sie vor Fischer; je näher sie uns aber mit gutem Wind kamen / je besser sahen wir/daß es Engelländer waren / die auf uns zueileten / massen sie durch die Fischer erfahren / daß wir nur schlechte Fregatten hatten / die sie gar bald zu übermeistern gedachten. Es ist zwar nicht ohne / man hatte dergleichen kleine Holländische Schiffe noch nie gesehen / die mit Fleiß zum Krieg so wären erbauet gewesen / dann sie hatten nicht viel Holz aussern Wasser / hingegen konnte man sich wacker darinn wehren. Unser Admiral führete acht und vierzig Stücke / im fall der Noth aber / konnte er wol sechszig aufhaben/ über diß/ war er achtzig Mann stark.

Gegen Glocke neune / kamen die Engelländer mit vollem Seegel hergestrichen / weil sie nun nicht weit mehr von uns waren / wollten wir mit Anker-ziehen keine Zeit verliehren / kapten sie derowegen ab / und rüsteten uns alle zur Gegenwehr. Der Wind war uns / wie schon erwehnet / recht zu wider / und konnten wir derohalben nicht auf sie loß gehen. Sie aber / als welche dißfalls allen Vortheil auf ihrer Seite hatten / seegelten mit guten Wind / gar in schöner Ordnung / auf uns zu / ihr Admirals und Vice-Admiral kamen unserm Admiral so nah an Bord / daß ihr Admiral auf unsers Admiral Anker zu sizen kam. Allein wann man ohne Heucheley von der Sach reden will / so erwies sich unser Admiral bey solcher Gelegenheit gar nicht herzhafft; dann / weil ihm das Glück so gönstig war / hätte er billich von Bord an Bord setzen sollen / aber er ließ das Seil abkappen / damit sein Schiff vom Anker loß käme. Alle Schuß-Fenster / waren so wohl vermacht/ daß man von aussen kein Geschüz darinn sollte vermuthet haben.

Sobald nur die Engelländer ihre erste Salve gethan / und unsers Admirals Antwort weit schärffern Nachdruck gefühlet / auch die grosse Menge der Stücke / samt der guten Anzahl Volks auf der Decke des Holländischen Admiral-Schiffs gesehen / liessen sie den Muth gleich sinken / nahmen den guten Wind zu Hülff / und zogen sich etwas weit beyseit. Doch kam ihr Vice-Admiral/als er wieder Schußfertig / eben auf das kleine Schiff angesegelt / worinn ich war. Unser Capitain verbot zu schiessen/biß wir fast Bord an Bord waren / unangesehen wir allbereit zehen Personen eingebüsset hatten. Da wir aber nur einen Pistolen Schuß weit noch von ihm / ließ er auf einmahl völlige Salve geben / wodurch des Vice-Admirals forderer Mast-Baum zu Schanden gieng. Sobald wir näher aneinander kamen/ sprang unser Capitain erst über Bord in des Feindes Schiff / deme die Beherzesten mit Beylen nachfolgeten / und das Thauwerk oder Seile entzwey hieben. Beede Schiffe wurden an einander

ander geklammert/und glückte dem Unter-Steuermann und mir der Schuß so wol/ daß wir in des Englischen Capitains Kammer traffen/ und die Kugel zugleich etliche darin ligende Feuer-Cartätschen in Brand steckte. Dieses unverhoffte Feuer machte den Engelländern bang/ und besorgten sie/ es möchte das ganze Schiff in die Flamme gerathen. Unser Capitain aber/ der eben dergleichen Unglück beförchtete/ befahl seinen Leuten wieder herüber in sein Schiff zu kommen/welchen auch die Engelländer/ doch nicht mehr als Zehen auf einmahl/ folgen musten/ und seegelte das Schiff ein wenig beyseit. Nach geschehenem Accord/ leschte man doch noch endlich den Brand im Englischen Schiff/ und wurden zehen oder zwölff unserer Bootsleute darauf gecommandirt/unser Capitain hingegen/ der sich in dieser Action recht tapfer und rühmlich gehalten/muste zwey oder drey Tage hernach an seinen Wunden sterben.

Indessen hatte eines von unsern Schiffen/ ein grosses Englisches/ von ohngefehr dreissig Stükken/ so immer von weitem lavierte/ mit frischem Muth angegriffen/ und war es schon allbereit Ubel zugerichtet/ als unser Schiff sich auch an solches machte/und wollte es völlig in Grund schiessen helffen/ wie es dann auch von uns eine solche Salve empfieng/ daß es sich nicht mehr wehren konnte. Der Englische Capitain/ als er sich verlohren sahe/ ließ stracks eine weisse Fahnen aufstecken/ begehrte Quartier/ welches er auch erhielte. Die Zimmerleute sparten zwar keinen Fleiß/die durchgeschossene Löcher zuverstopffen/ welche es an unterschiedlichen Orten bekommen hatte; Weil ihnen aber die Bootsknechte nicht beystunden/ sondern sich lieber im Schiras-Wein/ dessen der ganze untere Theil des Schiffs voll lag/ ehe es die Holländer eroberten/ voll soffen/ als ihnen helffen wollten/ verliessen diese auch ihre so höchstnöthige Arbeit/ und zechten auch mit ihnen lüstig drauf. Da nun von unserm Schiff/ bey die dreissig oder vierzig Mann/ ins Englische kamen/ sich dessen völlig zu bemächtigen/ und niemand auf dem Gang oder Oberdecke antraffen/ stiegen sie ins Schiff hinab/ und fanden das Bootsvolk alles beysammen/ welches ohne einzige Todes-Gedanken/ deme sie doch näher waren/ als sie es vermeinten/ einander wacker auf Gesundheit zutranken. Die Holländer die nicht viel klüger waren/und nicht wusten; daß das Schiff sobald in den Grund sinken würde/ leisteten ihnen auch Gesellschafft/aber alsobald/ sank das Schiff unter Wasser. Alle musten solcher Gestalt auf einmahl elendiglich verderben/ sowol Siegende als Uberwundene/und wurde niemand errettet/ als der Englische Capitain samt zwenen Französischen Capuzinern/ welche/ indeme diese thumme Leute sich berauschten/ ihre Zeit besser in acht nahmen/ aus dem Schiff in ein klein Boot stiegen/ das Seil/woran es fest gemacht war/ abhieben/ und zu uns herüber kamen/ die wir auch gar freundlich empfiengen. Unser Ober-Steuermann/vertratt damahls des Capitains Stelle/als welcher/ wie schon erinnert/ sehr gequetschet war/ und schickte diese drey Personen zum Admiral/auf daß er mit ihnen nach seinem Belieben verfahren möchte. Den andern Tag/ ließ mich der Admiral auf sein Schiff bitten/ wohin sich auch alle Capitainen einfinden sollten/dem lieben GOtt/ vor verliehenen Sieg über ihre Feinde/ schuldigen Dank abzulegen. Nachgehends musten wir/ wie auch die Capuziner/ das Mittagmahl bey ihm verzehren/ und sagte er zu mir/ weil diese meine Landsleute wären/ könnten sie/ wo es ihnen beliebig/ auf mein Schiff kommen/ und darauf verbleiben/ es sollte ihnen an gehöriger Nothdurfft nichts ermangeln/ welches auch geschehen/ nahm ich sie also gegen Abend zu mir/ und versorgte sie mit einem und anderm/ so gut ich vermochte.

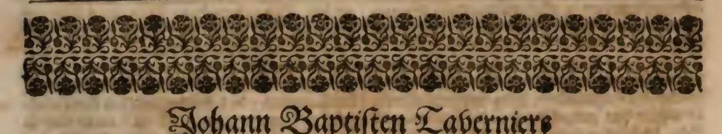
Alle aus Persien in Indien seegelende Schiffe/ sind gemeiniglich mit Geld und Wein beladen/ dieses aber/ so zu Grund gieng/ hatte dessen mehr auf/ als alle andere/ weßwegen es auch nur von weitem lavierte/ und nicht fechten wollte. Es war ein sehr grosser Verlust/ welchem die Holländer/ durch eine kleine Vorsichtigkeit/ gar leicht hätten vorkommen können; Aber der Englische Admiral/ als er seiner Schiffe eines im Unglück sahe/ wiche aus seinem/ und ließ sich flüchtig auf ein anders übersetzen. Doch war/die Warheit zu bekennen/ das verzagte Gemüth des Holländischen Admirals und anderer Capitaine/ die einzige Ursach/daß sie die flüchtigen Engelländer nicht völlig in ihre Gewalt bekamen/ massen sie gar leicht den Sieg und alles erhalten können/ wofern sie sich nur ihren Vortheil recht zu Nuz zu machen gewust hätten.

Dieser Seestreit/geschahe meiner Seits auch nicht ohne Lebens-Gefahr/ massen sonderlich ein Canonen-Schuß zwey neben mir stehende Holländer abfertigte/ einem andern aber/ nechst dran/ wurde durch einen mit der anfliegenden Kugel von dem Schiffholz abgeschlagenen Splitter/ der Kopff entzwey gespalten/ daß mein Kleid/von dem Blut dieser verwundeten und sterbenden Holländer/ aller Orten besprützet wurde. Nach geendigtem Gefecht/ wollten wir uns auf die Reede vor Scimdi setzen/ weil aber ein hefftig-tobender Wind entstunde/ nebst dem das sehr hoch wallende Meer uns daran verhinderlich ware/ musten wir uns sechs Meilen gegen Osten wenden/ allwo wir biß den 20. dieses Monats vor Anker blieben.

Währender solcher Zeit/ versorgten wir die Gequetschten und Kranken/doch muste hier mancher von den Englischen an seinen Wunden sterben; Da wir nun endlich auf die Reede vor Scimdi kamen/ uns so wohl mit süssem Wasser und anderer Nothdurfft zu versorgen/ als auch die hinterlassenen Anker wieder zu heben/ ruheten wir allda/ biß den 28; seegelten sodann ferner gar glücklich fort/ und erreichten Gomron/ den 7. Merzen.

So bald ich ans Land kam/ war dieses meine erste Verrichtung/ dem grossen GOtt/ so wohl vor die gnädige Errettung aus jüngst-überstandenet/ als auch vormahls mir vielfältig zugestossenen Gefahren/ ein demüthiges Lob-Opffer abzustatten/ deme ich auch die Zeit meines Lebens davor schuldigst zu danken nicht vergessen werde.

Ende des Ersten Buchs.



Johann Baptisten Taverniers Indianischer Reise-Beschreibungen

Anderes Buch.

Des grossen Moguls Kayserthums / Historische und Politische Abbildung.

Das Erste Capitel.

Worinnen die Lezteren Kriege des grösten und mächtigsten Indianers / wie auch die Beschaffenheit des Staats seiner Länder / und Hoflagers beschrieben werden.



DIese Erzehlung geschicht von mir ohne commentario, nur wie sich alle Dinge vor und an sich selbst zugetragen / so lang ich mich in selbigen Landen aufgehalten / der gönstige Leser kan seine moralische und politische Gedanken / nach eigenem Belieben / darüber haben / mein Absehen zielet nur dahin / wie ich ihm einen wahren Entwurff des mächtigen und gewaltigen Kayserthums des Moguls / nach dem von mir in selbigen Landen genommenen Augenschein / vorstellen möge / massen meine Meinung nicht ist / dieses Buch mit einiger unnützen Weitläufftigkeit anzufüllen.

Dieses sehr weite und grosse Käyserthum / welches den meisten Theil Indien in sich begreifft / und sich von dem Gebürge disseits des Flusses Indus / biß jenseit des Ganges erstrecket / gränzet gegen Osten / an die Königreiche / Aracan / Tipra / und Assen; Südwerts / mit den Königreichen Golconda / und Visapur; Gegen Norden / gehet es biß an den Caucasum / stösset auch daselbst an das Königreich Butan / wo der Bisem herkommt: So liegt auch Nordwärts das Land Chegathay oder der Usbegen. Indeme aber schon ihrer Viele von der Eigenschafft Indiens / wie auch von der Natur selbiger Einwohner geschrieben / will ich von wichtigern / und der Zeit noch nicht recht entdeckten Sachen handeln / den Anfang aber von dem Stamm-Register und Ankunfft der Indianischen Könige machen / welche sonst Mogulen / das ist / weisse / genannt wurden / weil vormahls die weissen Menschen solch Land eroberten / die Indianer hingegen von Natur schwarzbraun sind.

Aureng-Zeb / jetziger Regent / ist der Eilffte / in gerad-absteigender Linie des Tamerlans / der durch den sehr weiten Umkräise / seiner / von China / biß in Pohlen eroberten Landen / den Ruhm des Grösten Monarchen voriger Zeit erlanget. Seine Nachfahrer im Thron / haben den übrigen / zwischen den beeden Flüssen / gelegenen Theil Indiens / mit Ruinirung mancher Könige / darzu gebracht; daß also Aureng-Zeb heutiges Tages unter seiner Bottmässigkeit besitzet die Königreiche Guzerate / Decan / Dehly / Multan / Lahor / Kachemir / Bengala / und viele andere Lande / die kleine Könige oder Rajen nicht gerechnet / die ihm doch alle Zinsbar und seine Vasallen sind. Hiernechst aber / ist die Succession der Könige von dem Tamerlan biß Aureng-Zeb / jetzigen Regenten / zu sehen / wie folget:

I. Tamerlan / so viel als Lahmer / weil ihm ein Schenkel kürzer als der andere war / hat seine Begräbnis zu Samarcand / im Lande Chegathay / oder der Usbegischen Tartern; allwo auch seine Geburts-Stadt ist.

II. Miram-Cha / des Tamerlans Sohn.

III. Sultan Mahemed des Miram-Cha Sohn.

IV. Sultan Abusaid Mirza / des Mahemed Sohn.

V. Hameth Schek / des Sultan Abusaid Sohn.

VI. Sultan Babur / so viel als tapfferer Prinz / des Hameth Schek Sohn / der Erste unter den Moguln / so die völlige Ober-Herrschafft in Indien erlanget. Starb Anno 1532.

VII. Homajon / das ist / der Glückliche / Sultan Baburs Sohn / starb im Jahr 1552.

VIII. Abdul Feta Gelal-Eddin Mahemet / sonst Akabar genannt / des Homajon Sohn / führete den Zepter 54. Jahre / stieg von dem Thron ins Grab / im Jahr unsers Heils 1605. des Mahomets aber 1014.

IX. Sultan Selim / sonst Jehan-guir Patcha / das ist / Kayser und Eroberer der Welt / folgte seinem Vatter / dem Akabar / und verschied An. 1627. Er hatte vier Söhne / der Erstgebohrne hieß / Sultan Kosru / der Andere / Sultan Kurom / der Dritte / Sultan Perviz / der Vierdte / Cha-Daniel.

X. Sultan



X. Sultan Kurom / der Andere von diesen Vieren / erbte seines Vattern Thron / und wurd in der Vestung Agra / von denen vornehmsten Herzen im Reich / unter dem Nahmen / Sultan Cha-Bedin Mahamed vor einen Ober-Herzscher erkannt; Er wollte aber Cha-gehan / das ist / König der Welt genennt seyn.

XI. Aureng-zeb / so viel als Zierde des Throns / regieret anjezo.

Aus beygefügter Figur / kan man die Gestalt des Schau-Geldes abnehmen / so die auf den Thron steigende Könige unter das Volk auswerffen lassen. Es stehet der jezo erwehnten Könige Wappen oder Insigel darauf. Das Mittleste Gröste ist des Cha-gehan Zehenden Königes; Dann / seit dem / daß Aureng-zeb die Kron auf hat / war er nicht so freygebig / daß er solche Schau-Pfenninge hätte prägen lassen / sie sind fast meist von Silber / und wenig Gold dabey.

Der grosse Mogul ist / ohne einzigen Streit / der mächtigste und reichste Monarch in Asia / indeme alle seine inhabende Königreiche / nur eine Herschafft formiren / er auch selbst ein absoluter Herz ist über alle Lande / von denen er das Einkommen erhebt. Die grossen Herzen in seinem Gebiet / sind nur wie Königliche Einnehmer / die den Stadthaltern der Landschafften Rechnung thun müssen; Diese aber dem Obersten Schatzmeister / daß demnach dieser grosse Indianische König / dessen Länder so reich / so fruchtbar / und so voll Volks sind / keinen um sich hat / der ihm an Macht und Gewalt zu vergleichen wäre.

Das Andere Capitel.

Von der Unpäßlichkeit / und vermeintem Tode des Indianischen Königs Cha-gehan; Wie auch von der jungen Prinzen / seiner Söhne / Empörung.



Die Unruhen / so sich wegen des Cha-gehan eingebildeten Todes / im Kayserthum des Grossen Moguls / begeben / sind so voll herzlicher und denkwürdiger Umstände / daß sie billich der Welt sollen kundbar werden. Dieser grosse Monarch / hat mehr dann vierzig Jahre / nicht wie ein König / sondern als ein gütiger Hausvatter / über seine Unterthanen geherzschet; So gar / daß die Polizey in allen Dingen / sonderlich die Sicherheit der Landstrassen / währender seiner Regierung / beobachtet wurden / und man niemahls einigen Strassen-Räuber abzustraffen hatte. In seinem hohen Alter / verliebte er sich in die Schönheit eines jungen Mägdleins von zwölff oder dreyzehen Jahren / und zwar willens / solche zu beschlaffen; Weil aber seine Leibes-Kräfften seinen Willen nicht erfüllen konnten / gebrauchte er sich einiger Hitz-erweckender Sachen / die ihn fast ins Grab befördert hätten. Dieser Ursachen halben / muste er sich in seinem Haram / oder Frauenzimmer / zwey biß drey Monat lang eingeschlossen halten / und ließ sich indessen gar selten / ja nur in der Ferne / vom

vom Volk sehen. Denn es ist bey ihnen eine hergebrachte Gewohnheit / daß sich die Könige alle Wochen drey oder wenigstens zweymahl jedermann zeigen müssen.

Cha-gehan hatte sechs Kinder / vier Söhne / und zwey Töchter / der erste war Dara-cha / der andere Sultan Sujah / der dritte Aureng-Zeb / jetziger Regent / der letzte Morad Bakche. Die Aelteste von den Töchtern / hieß Begum-Saheb / die jüngste Rauchenara-Begum. Diese Namen alle / sind in ihrer Land-Sprach nichts als Ehren-Titul / nemlich / der Kluge / der Tapffere / der Vollkommene. rc. wie wir dann fast auch dergleichen unsern Fürsten in Europa beyfügen: Als / der Gerechte / der Beherzte / der Sanfftmütige; Doch ist der Unterscheid / daß wir ihnen solchen Vornahmen nicht bey ihrer Geburth alsobald geben / sondern erst wann man einige rühmliche Tugend-Proben an ihnen gespüret / die wohl werth sind / daß sie der Nach-Welt / unter einem so schönen Ehren-Namen / bekandt werden.

Cha-Gehan / liebte seine Söhne / einen wie den andern / und hatte sie zu Land-Vögten / oder Vice-Königen / seiner vier Vornehmsten / oder so man sagen will / seiner besten vier Königreiche / verordnet. Dara-cha der Erst-gebohrne / war über Dehly / auch zugleich Vice-König im Reich Sindi / wohin er in seiner Abwesenheit / einen Stadthalter setzte; Sultan Sujah hatte zum Antheil das Königreich Bengala; Dem Aureng-Zeb / wurde das Königreich Decan anvertrauet; Morat-Bakche aber hatte das Reich Guzeratte in seiner Obsicht. Obwohl sich nun Cha-gehan aufs äusserste bemühete / seine Söhne / einen wie den andern zu vergnügen / so war doch ihr Ehrgeitz mit solcher Abtheilung nicht zufrieden / sondern verwirrete alle Anschläge ihres guten Vatters / wodurch er seine Kinder in Fried und Ruhe zu erhalten gedachte. Es ist zwar nicht ohne / daß / als der König / seinem gesetzten Lebens-Ziel viel näher zu seyn vermeinte / als er war / er dem Dara-cha anbefohlen / alle Omrhas und vornehmste deß Reichs zu beruffen / und den Thron / der ihm / als dem Erst-gebohrnen unter seinen Brüdern angehörte / zu besteigen.

Er versicherte ihn auch / daß wo GOtt ihm sein Leben noch etliche Tage fristen sollte / er ihn gern noch vor seinem Todte in ruhigem Besitz seiner Lande sehen und wissen möchte; Und war dieses damahlige Absehen deß Vatters gegen seinen Aeltesten Sohn um so viel billiger / weil er ein weit grössern Kindlichen Gehorsam und Respect an ihm als an den dreyen andern Prinzen / einige Zeitlang verspürete. Der Dara-cha aber / der den König seinen Vatter recht herzlich liebte / gab auf deß Königs Vorschlag diese Antwort: Wie er GOtt vor Ihrer Mayestät Leben und künfftige Gesundheit demühtig bitten / und so lang sie der Höchste nach Wuntsch erhalten würde / nimmermehr an den Besitz deß Throns gedenken wollte / es sollte ihm Ehre gnug seyn / daß er sich seinen Unterthan rühmen dörffe. So wiche auch der Prinz niemahls von seinem Vatter / damit er / in währender Krankheit / nahe an der Hand und überall selbst darbey wäre / ja er schlieff auch so gar Nachts-Zeit nur auf einer / nebst deß Königes Bett / ausgebreiteten Tapezerey.

Indessen wurden gleichwohl die drey andere Söhne / über den falschen Wahn deß Königlichen Todtes unruhig / und wollte jedweder die Kron auf seinem Haupt wissen.

Morat-Bakche der jüngste / so Guzeratte zu verwalten hatte / schickete seine Völker schleunigst nach Suratte / und ließ selbigen Ort belägern / weiln es der beste See-Hafen in ganz Indien ist / allwo die meiste Schiffe ankommen. Die Stadt war ohne Besatzung / und that keinen Widerstand; Massen sie nur mit schlechten / und theils Orte eingefallenen Mauern umgeben: Aber die Citadelle / worinn der Schatz lag / wehrte sich trefflich / doch sparete der hochmühtige junge Prinz / welcher dessen benöhtigt / keine Mühe / sein Habhafft zu werden. Ein Verschnittener Cha-Baskan / sonst ein emsiger Mensch / der die Belägerung ja so gut / als der erfahrnesten alten Soldaten einer / anordnete / commandirte die Armee; Und als er sahe / daß es ohnmöglich / den Platz mit gewaltsamer Hand zu bezwingen / ließ er durch einen Christen zwey Minen verfertigen / die auch gar glücklich vollendet wurden: Da er nun Anno. 1659. den 29. Decemb: die erste springen ließ / wurff sie einen grossen Theil der Mauern übern hauffen / und füllete den Graben aus / wodurch den Belägerten der Muht in etwas entsank. Gleichwohl fasseten sie bald wieder ein Herz / und ob sie schon nicht stark waren / thaten sie doch ritterlichen Widerstand / mehr dann vierzig Tage lang / und verursachten indessen ihren Feinden nicht wenig Schaden / wie sie dann auch ihrer viel erlegten.

Chabas-Kan / der sich über solcher tapffern Gegenwehr sehr entrüstete / befahl alle Weiber / Kinder / ja gar die Verwandten und Freunde / der in der Vestung anwesenden Constabel / zusammen zu suchen / und solche in die Lauff-Gräben / die er verfertigen ließ / vor seinem Volk her zu stellen / ja er schickte noch über das einen von deß Commendanten in der Vestung Brüdern hinauf / der mit ihnen handeln / und einen ehrlichen Vergleich anbieten sollte / wofern sie ihm den Ort übergeben würden.

Aber der Commendant / als ein treuer Diener seines Herrn / und welcher von deß Königes Tod noch keine gewisse Nachricht hatte / ließ sich vernehmen / daß er noch der Zeit niemand / als dem Cha-gehan / schuldigen Gehorsam wisse / massen er ihm diesen Ort anvertrauet / den er auch keinem / dann nur dem König / oder wem er es befehen möchte / einzuraumen Willens sey; Er respectiere zwar den Morat-Bakche / als einen Prinzen und Königlichen Sohn seines Herrn / aber nicht daß er ihm die Vestung ohne ausdrücklichen Befehl seines Königes überantworten wolle.

Der Verschnittene / als er den festen Entschluß deß Commendanten erfahren / drohete den Belägerten ihr äusserstes Verderben / sich verschwerend / daß es allen ihren Befreunden / Weibern und Kindern das Leben gelten sollte / wofern die Ubergab morgenden Tages nicht erfolgen würde. Doch konnte die Betrachtung so nahen Geblüts / den Belägerten nichts abgewinnen / sondern die eingeworffene Mauer / so sie wegen ihrer geringen Anzahl nicht mehr beschützen konnten / wie auch die Besorgung der zweyten Mine verursachtet / daß der Commendant so vortheiligen Accords-

Puncten

Puncten / welche er nur hätte wünschen mögen / endlich weichen muste / deme Cha-baskan auch in allem gar treulich nachkam / und folgends den Schatz in Amadabat überbringen ließ / allwo der Morat-Bakche die Leute aufs grausamste peinigte / damit er nur Geld von ihnen erpressen möchte.

Sobald dieser Prinz von der Einnahm Suratte Nachricht erhalten / ließ er ihm stracks einen Thron verfertigen / auf welchem er sich / an einem / zu solchen Ceremonien bestimmten Tage / setzte / und sich vor einen König / nicht nur von Guzeratte / sondern aller und jeder Lande seines Vatters Cha-gehan ausruffen ließ. Er befahl auch Geld zu prägen / und verordnete neue Gouverneurs in alle Städte. Aber weil sein Thron sehr schlecht unterstützt und befestiget war / fiel er gar bald übern hauffen / ja dieser / als der jüngste Prinz unter allen / weil er unbillich und gewaltsam nach einem Zepter grieffe / der ihm doch nicht gebührete / muste hiernechst in eine harte Gefängnuß wandern.

Prinz Dara-cha / wäre Suratte gern zu hülff kommen / aber es fiel ihm ohnmöglich; dann ohne daß er seinem Vatter dem König in währender Krankheit allstets aufwarten muste / war überdiß sein anderer Bruder viel mächtiger als der jüngste / welches ihm auch weit mehrere Sorge verursachte. Er war allbereit im Königreich Lahor / das von Bengala aber hatte er schon unter seinem Gewalt. Konnte also Dara-cha nichts anders vornehmen / als daß er seinen erst-gebohrnen Sohn Checur / mit einem starken Krieges-Heer / wider den Sultan Sujah schickete. Dieser so junge Prinz / nahm es mit seinem Vettern an / und jagte ihn über Hals und Kopff in die Landschafft Bengala / und als er daselbst die Gränze aufs beste verwahret hatte / verfügte er sich wieder zu seinem Vatter Dara-cha. Indeme nun hierzwischen Morat-Bakche vor einen König im Reich Suratte erkanndt wurde / zieleten alle seine Gedanken auf das Indianische Käyserthum / auch wie er die Brüder vertilgen / und seinen Thron entweder in Agra oder Geha-abad fest setzen möchte.

Aureng-Zeb hingegen / der ja so Ehrgeitzig dabey / aber weit verschlagener dann seine Brüder war / ließ ihre erste Hitze verrauchen / und hielte sein Vorhaben / welches bald mit ihrem höchsten Schaden ausbrechen sollte / vor ihnen ganz verborgen. Er konnte sich so fein anstellen / als ob er nicht einzige Gedanken aufs Käyserthum / ja vielmehr dem Welt-Wesen ganz und gar abgesagt hätte / und führete ein andächtiges Einsidler Leben / wie die Dervichen; damit er auch seine Persohn desto besser spielete / versicherte er seinen anderen Brudern Morat-Bakche / als dessen Regier-Sucht ihm allzubekandt war / daß er ihm gar gerne behülfflich seyn wollte / massen der Thron eine rechtmässige Belohnung seiner Tapfferkeit wäre / ja er wollte ihn mit seinem Vermögen und Gelde darzu befördern / und den Dara-cha / so ihm verhinderlich / besiegen helffen. Der junge / nur halb kluge / und von dem ihn äusserlich anlachendem Glück / verblendete Prinz / glaubte dem Aureng-Zeb gar zu geschwinde; Als sie nun mit gleicher Macht entschlossen waren / nach Agra zu gehen / um sich selbigen Orts zu bemächtigen / stiessen sie auf den Dara-cha / und liefferten ihm eine seiner Seits sehr blutige Schlacht / die aber vor bede Brüder um soviel desto glücklicher wäre. Der Prinz Dara-cha hatte den vornehmsten Officiren in seiner Armee gar zu viel getrauet / da ihn doch sein General und höchster Staats-Minister treulich davor gewarnet / und bildete er sich ein / der Sieg müste nothwendig ihm zufallen / wann er nur seine Brüder stracks angrieffe / und sie nicht ruhen ließ. Anfangs gieng es was scharff und blutig her / und Morat-Bakche voll Hitz / fochte wie ein muhtiger Löw / wurde aber an fünff Orten seines Leibs mit Pfeilen verwundet / und der Elephant / auf welchem er saß / an unzehlich vielen. Als sich nun der Sieg / allem Ansehen nach / auf deß Dara-cha Seiten wendete / wollte Aureng-Zeb davon marschieren / doch wurd er bald anders Sinnes / als er die Verräther aus deß Dara-cha Armee / ihm zu Hülff übergehen / und ihren Herrn / nach Einbuß der besten Obristen und Generals / so Treulos und Zaghafft verlassen sahe. Hierüber begunte Aureng-Zeb wieder einen frischen Muth zu fassen / und erneuerte den Streit gegen Dara-cha.

Allein dieser Prinz / nachdeme er die Verrätherey gemerket / und von der kleinen bey ihm gebliebenen Anzahl nichts sonderliches zu hoffen hatte / ließ alsobald vom Streit nach / und reterirte sich auf Agra / woselbst der König sein Vatter allmählich wieder etwas stärker wurde. Er gab seinem Sohn den Rath / er sollte sich in die Vestung Dehly verfügen / und den in Agra befindlichen Schatz mit sich nehmen / welches er auch in Begleitung seiner treuesten Diener vollzogen.

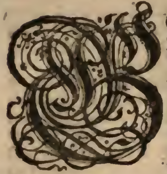
Hatten also Aureng-Zeb und Morat-Bakche den Sieg völlig erhalten / und ließ sich dieser / nach geendigter Schlacht / wegen vielen entgangenen Bluts ganz schwach / in sein Gezelt bringen / und allda seine Wunden verbinden. Es war dem Aureng-Zeb gar leicht gewesen / die Verräther an sich zu locken / so wohl seines grossen erworbenen Reichtuhms halber / als auch / weil die Indianer von Natur sehr unbeständig und nicht aufrichtig. Zudem / sind gemeiniglich ihre Ober Officirer Flucht-liebende Persianer / Leute von geringer Ankunfft / und noch minderer Hertzhafftigkeit / die endlich dem dienen / der ihnen am meisten gibt.

Cha-Est-Kan / ein Sohn deß Asuf-kan / welcher den König Bula-ki verrathen / damit er Cha-Gehan dessen Brudern zur Kron beförderte / worvon ich hernach melden will / dieser Cha-Est-Kan sage ich / der erwehnter vier Printzen ihrer Mutter Bruder und also Vetter war / fiel zum Aureng-Zeb mit den meisten vornehmsten Häuptern deß Dara-cha und Morat-Bakche / und verliessen ihre Herren. Morat-Bakche erkandte erst hernach seinen Fehler / daß er dem Aureng-Zeb allzuleicht getrauet hatte / welcher bey so günstigem Glücke keine Zeit versaumte / den Zweck seiner Gedanken zu erreichen. Morat-Bakche hingegen / der nicht unbillig einen grossen Verdacht wider seinen Bruder fassete / ließ ihn um den halben Theil deß erworbenen Schatzes ersuchen / damit er sich wieder nach Guzeratte wenden möchte; Deme Aureng-Zeb antwortete und versicherte / daß er noch den festen Vorsatz hätte / ihn auf den Thron zu befördern / und möchte ihn deßwegen gerne Mündlich sprechen. Morat-Bakche / mit deme es seiner Wunden halber etwas besser wurde / besuchte

seinen Bruder Aureng-Zeb / der ihn gar freundlich empfieng / und seine Tapfferkeit trefflich heraus zustreichen wuste / wie er nemlich deß herrlichsten Käyserthums in der Welt wohl würdig wäre. Dem jungen Prinzen gefielen diese süsse gute Wort über die massen / wiewol ein Verschnittener Chabaskan / der ihm den grösten Theil deß Königreichs Guzeratte erworben / ihm gern die Augen öffnen / und die ihm gelegten Fall-Stricke fein klar und treulich wollte weisen. Aber wann gleich Morat-Backche dem guten Rath seines Verschnittenen gefolget / wäre es doch allzu spáth gewesen / massen Aureng-Zeb schon völlige Anstalt zu seinem Untergang gemacht hatte. Er ließ Morat-Backche zu einem Panket einladen / jemehr sich aber dieser entschuldigte / jemehr hielt jener bittlich bey ihm an. Der junge Prinz / weil er nicht mehr zuruck konnte / fassete endlich den Entschluß / dahin zu kommen / damit man ihn nicht vor Mißtrauig ansehen möchte / besorgete doch daneben / daß dieser der letzte Tag seines Lebens seyn / und man ihn mit einem Herz abstossendem Gifft verehren würde. Gleichwohl war dem nicht so / massen Aureng-Zeb damahls nicht sein Leben begehrte / sondern sich nur mit Versicherung seiner Persohn vergnügen ließ: Dann an statt / daß er ihn / dem Versprechen nach auf den Thron hätte setzen sollen / sandte er ihn mit gar guter und sicherer Wache / in die Vestung Govalcor / damit er ihm Zeit liesse / von seinen Wunden zu genesen / er auch selbst solche desto besser in acht nehmen könte / seinen vorgesetzten Zweck zu erlangen.

Das Dritte Capitel.

Welcher gestalt Cha-Gehan in Verhafft kommen / und wie ihn sein dritter Sohn Aureng-Zeb / wegen verübter Unbilligkeit an seinem Vettern dem Prinzem Bulaki / als Enckel deß Gehan-guir / welchem von rechtswegen / als dem Erst-gebohrnen / das Käyserthum der Mogulen angehörte / abgestrafft.



Gehan-guir König in Indien / ein Sohn deß Acbar / und Enikel deß Humajon / regierete 23. Jahre lang in stiller Ruhe und Friede / er wurde so wohl von seinen Unterthanen / als Nachbahren / gar sehr geliebet / blos seinen zwey Regier-süchtigen / auch schon ziemlich erwachsnen und bejahrten Söhnen / lebte er gar zu lang. Der Aeltere / brachte eine mächtige Armee auf die Beine / in der Gegend Lahor / Willens / sich mit Gewalt auf den Thron zu dringen. Der König / als er den grossen Ubermuth seines Sohns sahe / nahm sich vor / ihn darum zu züchtigen; Zog ihm mit starker Heerskrafft entgegen / schlug seine Armee in die Flucht / und bekam ihn / nebst vielen vornehmen Herren / die es mit ihm hielten / gefangen. Weil aber Gehan-guir ein sanfftmühtiger Fürst war / und seinen Sohn recht hertzlich liebte / wollte er ihn nicht mit verdienter Todes-Straff belegen / unangesehen er in seiner Gewalt war / sondern ließ ihm nur mit einem glüenden Eisen die Augen blenden / nach Art und Weise der Persianer / wie schon gemeldet. Dennoch wollte er von solcher Zeit an / seinen blinden Sohn / stets um sich haben / und gedachte dermahlen eins dessen ältern Sohn Sultan Bulaki / als seinen Enikel / auf den Thron zu setzen / massen dieser Prinz unterschiedliche doch sehr junge Söhne hatte. Sultan Curom hingegen / der sich seithero Cha-gehan nennen ließ / der andere Sohn deß Gehan-guir / bildete sich ein / er hätte mehr Recht zur Kron / als seines Brudern Sohn / nahm ihm dannenhero vor / sein äusserstes Vermögen dran zu strecken / wie er jenen vom Thron abhalten / sich aber selbst darauf setzen möchten söllte es auch noch bey Lebzeiten deß Königes geschehen. Er wuste den Schalk gar artlich zu verbergen / und erwiese sich auf alle und jede Befehl seines Vatters / der deß blinden Sohns Kinder stets bey sich hatte / sehr willig und gehorsam. Durch solche Unterhänigkeit / konnte er den abgezielten Zweck viel eher erreichen / massen er deß Vatters Herz so gewan / und gar leicht erhielte / daß er den blinden Prinzen / seinen Aeltern Bruder / in das ihm anvertraute Königreich Decan mit sich nehmen dorffte. Er wendete vor beym Vattern / wie er ihm gern das / was ihm verdrieslich seyn möchte / aus den Augen raumen wollte / und könte der geblendete Prinz / seine übrige Lebens-frist / viel ruhiger in Decan hinbringen / weil er ihm doch künfftig nur beschwerlich seyn würde.

Der König / so keine Arglist besorgete / ließ ihm seinen Vorschlag gefallen; Sobald er aber diesen armen Prinzen in seiner Gewalt sahe / wuste er ihm mit so guter Manier das Leben zu nehmen / daß kein Mensch einigen bösen Argwohns ihn hätte beschuldigen können / allein er gedachte nicht an GOttes Allwissenheit / der solchen Bruder-Mord nicht ungestrafft ließ / wie wir bald hören werden.

Nach Hinrichtung dieses blinden Prinzen / wollte Sultan Curom / Cha-Gehan / das ist / König der Welt genannt seyn / und damit er sich solchen Titels desto würdiger machete / sammlete er eine Armee / Willens / das völlig auszuführen / was sein Bruder angefangen / nemlich den Vatter vom Thron zu stossen / und sich deß Käyserthums zu bemächtigen.

Der König / welchen die an seinem Sohn verübte Mordthat / und das Beginnen gegen seine eigene Persohn / nicht unbillich zum Zorn bewegete / schickete ihm eine gewaltige Armee entgegen / und wollte ihn / so schändlichen Frevels wegen / abstraffen:

abstraffen: Da aber dieser rebellierende Prinz merkte/ daß er allzu-schwach wäre/ nahm er die Flucht aus dem Königreich Decan/ und strich mit seinen bey sich habenden wenigen Leuten/ bald dort und da herum/ biß er endlich zu Bengala anlangte/ alda ein neues Krieges-Heer versammlete/ und ihm vornahm/ seinem Vatter eine Schlacht zu lieffern.

Als er nun über den Gangen war/ wendete er sich gegen das Königreich Lahor; Der König hingegen kam auch in Persohn/ mit einer weit stärkern Armee; Doch weil er ziemlich alt und schwach/ auch viel Unlust und Widerwärtigkeit von seinen Söhnen empfangen hatte/ starb er unterwegens/ daß also Cha-Gehan nach Hertzens-Wuntsch verfahren mochte. Ehe der König verschied/ hatte er noch so viel Zeit/ seinen Enenkel/ Sultan Bulaki/ dem General seiner Armee und vornehmstem Stats-Minister Asuf-Kan/ der das ganze Käyserthum verwaltete/ zu recommendiren. Er befahl allen seinen Obristen/ daß sie ihn nach seinem Tode/ als einen rechtmässigen Thron-Erben/ vor ihren König erkennen sollten; Hingegen erklärte er den Sultan Curom vor einen Rebellen/ der nicht wehrt/ daß er den Zepter führte. Uber diß/ muste Asuf-Kan noch absonderlich einen Eid ablegen/ daß er dem Sultan-Bulaki nimmermehr das Leben wollte rauben lassen/ es möchte auch so wunderlich im Reich hergehen/ als es wollte/ welches ihm Asuf-kan auch unter seiner Hüffte schwur/ und treulich hielt/ ob er ihn wol nicht auf den Thron setzete/ weiln er Cha-Gehan dazu gerne befördern wollte/ als welchem er seine Tochter vermählet hatte/ die ihn zum Groß-Vatter vierer Prinzen/ und zweyer Prinzessinnen machte/ wovon im vorigem Capitel bereits gemeldet worden.

Sobald deß Königs Tod zu Hof ruchtbar war/ wurd jedermänniglich sehr betrübt/ und wollten die Mächtigsten im Reich/ Krafft deß Testaments/ den noch sehr jungen Sultan Bulaki vor ihren König erkennen. Nun hatte dieser Prinz zwey leibliche Vettern/ welche/ mit deß Königes Verwilligung/ den Christlichen Glauben annahmen/ und solchen fein offentlich bekannten. Diese zween junge/ doch kluge/ Prinzen/ merkten sehr wohl daß Asuf-Kan als deß Cha-Gehan Schwieger-Vatter/ und deß Cha-Est-Kan Vatter/ dessen ich so offt gedacht/ nichts gutes gegen den neuen König im Sinn hatte/ warneten ihn auch alsobald darvor/ musten aber darüber ihr Leben/ der junge König hingegen seine Lande aufopffern.

Der neue König/ so noch wenig Verstand/ welcher erst mit den Jahren kommt/ hatte/ erzehlte dem Asuf-kan fein aufrichtig alles das/ was ihm die zween Christliche Prinzen/ seine Vettern/ in Geheim vertraueten/ ja fragte ihn noch darzu/ ob es denn auch also sey/ daß er seines Vattern Brudern/ dem Sultan-Curom/ die Krone aufsetzen wolle/ wie man ins Gemein davor halte? Asuf-Kan/ der weit listiger/ antwortete/ es wäre nur ein Gedicht/ und ein grosser Unverstand derer/ die ihm solches beygebracht/ er vor seine Persohn begehre nimmermehr an seinem König Treuloß zu werden/ sondern sey vielmehr Willens vor seine Wohlfahrt zu leben und zu sterben.

Der gute junge Sultan-Bulaki vermeinte nicht anders/ als daß solches ihn angienge/ aber Asuf-Kan/ indeme er seinem König Treu zu verbleiben versprochen/ verstunde solches von seinem Tochtermann Cha-Gehan/ dem er die Kron aufzusetzen gedachte/ massen bey ihm die nahe Bluts-Freundschafft weit mehr vermochte/ als was Recht und Billichkeit erforderten. Als er nun sahe/ daß sein treuloses Vorhaben entdecket war/ wollte er der besorgenden Straff vorkommen/ versicherte sich der zwey Prinzen/ und schickte sie in das Ewige. Weil er auch völligen Gewalt hatte/ sowohl über die Krieges-Macht/ als im Reich/ waren durch seine Vermittelung schon viel Obristen und Vornehme bey Hof auf Cha-Gehans Seite gebracht; und damit er noch verdeckter zum Ziel schritte/ gab er dem jungen in Stats-Sachen noch nicht scharff-sehendem König die besten Wort/ ließ darneben ins Gemein aussprengen/ als ob Cha-Gehan Todt wäre/ und weil er noch vor seinen Absterben verlangt hätte/ daß man ihn nebst seinen Vatter Gehan-guir zur Ruhe legen sollte/ brachte man seinen Cörper nach Agra.

Der Fund gieng wohl von statten/ Asuf-Kan kame/ selbst und berichtete den König von solchem falschen Tod/ erwähnete dabey/ wie es gar löblich und wohl gethan wäre/ wann Ihre Mayestät dem Fürstlichem Leichnam eine Meil oder zwo entgegen kämen/ massen solche Ehre einem Prinzen von Königlichem Geblüt/ als der seines Herrn Vatter Bruder/ und deß Gehan-guir Sohn gewesen/ billig und von Rechts-wegen gebühre. Indessen marschierte Cha-Gean allgemach heran; Und als er nechst Agra bey der Armee war/ legte er sich in eine Todtenbahr/ worinnen man ihm doch Luffts genug ließ/ damit er nicht erstickte.

Da nun der Sark in ein Gezelt gebracht wurde/ und die Vornehmste an der Untreu theilhabende Obristen auch hinein kamen/ dem Fürstlichen Cörper die letzte Ehrerbietung abzustatten/ der junge König hingegen schon aus Agra auf dem Weege begriffen/ solchem zu begegnen: Wollte Asuf-Kan keine Zeit verliehren/ ließ den Sark aufdecken/ damit sich Cha-Gehan aufrichten/ und sich der ganzen Armee zeigen könnte/ worauf er alsobald von allen Generalen/ und den vornehmsten Krieges-Häuptern/ so es mit ihm hielten/ vor einen König ausgeruffen/ und nachgehends von jedermänniglich davor geehret wurde/ daß er also das Käyserthum der Moguln völlig erlangte.

Der junge König/ sobald er dieses erfahren/ wurde darüber so bestürzt/ daß er sich auf keine Weise/ als mit der Flucht/ zu rathen wuste/ worüber ihn dann fast jederman verließ. Cha-Gehan/ der es nicht vor gut befand/ ihn zu verfolgen/ ließ ihn immer dort und da in Indien/ wie einen Faquir herum streichen. Als er endlich solches Lebens auch satt war/ begab er sich in Persien/ allwo ihn der Cha-Sefi gar prächtig empfieng/ und ihm so stattlichen Unterhalt verschaffte/ als die Persohn eines so grossen Prinzen erforderte. Er geniesset solchen noch jetzo/ wie ich denn zu verschiedenen mahlen/ auf meinen Reisen/ die Gnade gehabt/ nicht allein mit ihm zu sprechen/ sondern auch gar zu speisen.

Cha-Gehan hingegen/ der sich in den/ so unrechtmässiger Weise bestiegenen/ Thron fest setzen/ und allen künfftigen Empörungen/ welche dem wahren/ von ihm aber aller seiner Lande unbillig

billig beraubten/Erb-Könige zum besten geschehen möchten/ steuren wollte / ließ nach und nach alle die jenige/so ihm seines Vettern halben verdächtig waren/ hinrichten/ und befleckte also die ersten Jahre seiner Regierung mit solcher Grausamkeit/ die seiner Ehre zu grossem Nachtheil gediehen: Es bekame aber auch seine Regierung ein unglückseeliges End / und wie er vorhero dem rechtmässigen Erben sein gebührendes Reich unbilliger Weiß abgenommen / also wurde er dessen hinwiederumb noch bey Lebzeiten durch seinen eigenen Sohn Aureng-Zeb/ der ihn in der Festung Agra gefangen hielte/beraubet/ und zwar/mit wenigem / wie folget.

Nachdeme Dara-cha die Schlacht mit seinen zweyen Brüdern/Aureng-Zeb/Morat-Bakche/ in der Ebene zu Samonguir verlohren/und von den fürnehmsten Häuptern seines Kriegs-Volkes schändlich verlassen wurde/begab er sich mit deme/ was er in solch-seinem verwirrten Zustand von dem Königl. Schatz erheben köñen / in das Königreich Lahor in Sicherheit. Der König / damit er seiner sieghafften Söhne ungestümme Gewalt hemmen möchte/als die nichts anders suchten/dañ ihn seines Throns/und vielleicht auch deß Lebens zu berauben und sodann selbsten zu regieren/schliesset sich in die Festung zu Agra ein/ um nicht überfallen zu werdẽ/ und von dañen zuzusehn/wohin sich seine Kinder ihre Ubermut noch würden verleiten lassen. Wie nun Aureng-Zeb sich deß Morat-Bakchen Person/massen ich im vorhergehendem Capitul angeführet/versichert hatte / begab er sich in Agra/und stellete sich gleich wann er den Cha-Gehan gestorben zu seyn glaubte/um also nachmahls in die Festung zu kommen / als darinnen / wie er sagte / einer von denen Omrhas es nur mit seinem Widerpart zu halten gedächte. Jemehr aber Aureng-Zeb deß Cha-gean Tod aussprengete / je hefftiger bemühete sich selbiger kund zu thun/was massen er noch bey Lebẽ; Jedoch / weil endlich der König sahe/wie er dem Aureng-Zeb/ der Glück und Macht auf seiner Seiten hatte/nicht weiter widerstehen köñte/zumal er auch von wegen deß Bronnen in der Festung zu Agra/ der vertrocknet war / nunmehro sich aus dem Fluß mit Wasser zuversehen genötiget wurde / vermittelst eines kleinen Pförtleins / so der schwächste Ort deß ganzen Platzes war/dessen auch der Aureng-Zeb schon iñen geworden / als schickte er ihm seinen Ober-Hofmeister/den Fazel-Kan zu/ihn/wie er noch bey Leben wäre / zu versichern/damit seinem Fürgebẽ/als wüste ers nicht/künfftig gesteuret würde. Dieser Fazel-kan hatte nun Befehl dem Prinzen anzudeuten/wie seines Herrn Vatters/deß Königs/ Wille wäre / er sollte sich in das Königreich Decan zu seinem Gouvernement/ohn ihme weitern Verdruß anzufügen / wiederumb begeben; und würde er ihme durch solches Zeichen seines Gehorsams Anlaß geben alles vorgangenen zu vergessen. Allein Aureng-Zeb/auf seinem Vorsatz jederzeit fest beharrẽ/gabe dem Fazel-kan zur Antwort/er wäre dessen wohl versichert / daß der König/sein Herr Vatter/ Todt wäre/und hätte er bloß aus diesem Grund sich wegen deß Thrones in Streit eingelassen / als welchen er gleich so gut/ als seine Brüder/zu verdienen gedächte / die auch natürlich darzu nicht mehr Recht/als er/hätten. Wofern aber sein Herr Vatter/der König/ noch bey Leben wäre/trüge er viel zu grosse Ehrerbietung gegen denselbigen / also daß er sich den geringsten Gedanken/ etwas so ihme mißfiele/unterhanden zu nehmen/sollte einkommen lassen ; Gleichwohln / damit er ihn noch lebendig glauben könnte / verlangte er ihn zu sehen / und die Füsse zu küssen/nach welchem er sich in sein Gouvernement zuruck ziehen/ und seinen Befehlchen aufs genaueste nachleben wollte

Diese Antwort brachte der Fazel-Kan dem König zu / der hierauf/daß er zu Frieden wäre/seinen Sohn zu sehen/ und eben demselben durch den Fazel-Kan wiederumb zuentbieten ließ / wie er Willkommen seyn sollte. Allein Aureng-Zeb/ so noch listiger war als Cha-Gehan/ versicherte den Fazel-Kan /daß er sich nimmermehr in die Festung begeben würde / es hätte dann die darinnen liegende Besatzung den Platz für seine Völker geraumet. Es fürchtete dieser Fürst mit genugsamen Grund/ wann er in den Ort / ohne desselben Meister zu seyn/sich wagete/es dörffte ihm ein böses Stücklein gespielet / und er vielleicht in Verhafft genommen werden ; und weil der König seine Resolution zuwissen bekam / konnte er nicht besser thun/als in alles/ was sein Sohn von ihme wünschete/zu willigen. Solcher Gestalt nun zoge deß Cha-Gehan Besatzung aus der Festung / und deß Aureng-Zeb seine hinein / unter dem Comando deß Sultan Mahamoud/ seines ältesten Sohnes / deme er/ sich seines Herrn Vatters/deß Königs/zu versichern/Befehl gab. Indessen verschobe er von Tag zu Tag denselben zu sehen / eine glückliche Stund hierzu aussuchende/und weil seine Astrologi dergleichen nicht fanden / begab er sich zuruck auf einen Landsitz/ von Agra 2. oder 3. Meilen entlegen/zu deß Volkes grossem Mißfallen / als welches mit Ungedult die glückliche Stund erwartete / so durch deß Sohnes Besuchung seines Vatters ihre Mißverständnisse beylegen sollte. Allein Aureng-Zeb/der zu dieser Zusamenkunfft ganz keine Lust hatte/fassete im Gegentheil die ungebührliche und fremde Resolution/seines Herrn Vatters Unkosten biß auf seinen Unterhalt zu beschneiden/und alles dessen übrigen Schatzes/den Dara-cha in seiner übereilten Flucht nicht mitnehmen köñen/ sich zu bemächtigen. Auch liesse er seine Schwester Begum-Saheb in die Festung/damit sie dem König/der sie sehr liebte/ Gesellschafft leistete/ verschliessen/ und legte Hand an all ihren Reichthum/den sie durch ihres Vatters Freygebigkeit besasse.

Cha-gehan aus äusserstem Unwillen/sich von seinem eigenen Sohn dergestalt tractiret zu sehen/ versuchte mit Gewalt durchzubrechen/ und ertödtete etliche Wachten/die sich ihme widersetzlich erwiesen ; Veranlaßte aber damit den Sohn/daß er ihn mit noch schärferem Gefängnus belegte. Unterdessen ist es höchlich zu verwundern/ daß von allen dieses grossen Königes Bedienten/auch nicht ein einziger sich zu seiner Hülff anbietet/ daß ihn alle seine Unterthanen verlassen / und die Augen alle der neuaufgehenden Sonne zuwendende/niemand als der Aureng-Zeb für einen König erkennen / den Cha-gehan aber/da er noch lebt/aus ihren Gedankẽ verschwinden lassen. Sind deren einigen die sich sein Ungemach zu Herzen gehen lassen/so ist die Forcht da / welche sie schweigen / und so schändlich ein solchen König verlassen macht / der sie wie ein Vater/und mit einer bey grossen Herrn ungewöhnliche Gelindigkeit/regierte. Dann ob er schon gegen

die Grossen

die Grossen sich strenge genug erzeiget / wann selbige wider Gebühr handelten / so zielete er doch in allen Dingen auf deß gemeinen Volks Bestes / das ihn auch dahero sehr liebte / und gleichwol in dieser Begegnis ihm schlechtes Zeugnus ihrer Dankbarkeit spüren liesse. Also hat nun dieser grosse König sein Leben elendiglich in der Gefängnus geendiget / und ist in der Vestung Agra zu Ausgang deß Jahrs 1666. als ich eben meine letzte Reise in Indien verrichtete / gestorben. Weil er noch unter währender seiner Regierung die Stadt Jehanabat hatte erbauen lassen / und selbige noch nicht zu Ende gebracht / wünschte er sie / noch einmal vor seinem Tode zu besehen. Hierzu nun war seines Sohns / deß Aureng-Zeb / der ihn gefangen hielte / seine Verwilligung vonnöhten / der dann zwar geschehen lassen wollte / daß er die Reise verrichten / auch gar in Jehanabat / so lang als ihm gefiele / doch in der Vestung daselbst / eben wie zu Agra / eingeschlossen / verbleiben möchte; Nur sollte er auf dem Fluß hinauf / und eben auch wiederumb zuruck fahren / in denen kleinen sehr hübsch bemahlet- und verguldeten Fregaten / so auf der Gemna / nach Länge deß Palastes zu Jehanabat / zu befinden. Dann zu Land auf seinem Elephanzu reisen / das wollte ihm Aureng-Zeb nicht gestatten / aus Forcht / er möchte / sich also dem Volk zeigend / einen Theil damit sobalden auf seine Seite ziehen / und weil das Volk sehr unbeständig / einen Aufstand erregend / ein Mittel / seinen Thron wiederumb zu beschreiten / erfinden. Wie nun Cha-Gehan seines Sohns Härtigkeit / ihn also zu peinigen / ersahe / entschlug er sich fernerer Gedanken zur Reise / und zoge sich solch grausames tractiren dergestalt empfindlich zu Gemüthe / daß er dadurch seinen Tod desto eher erlanget. Alsobald Aureng-Zeb davon Zeitung erhalten / begab er sich auf Agra / und bemächtigte sich aller Kleinodien seines Verstorbenen Hr. Vatters / deß Königes / die er noch bey seinem Leben niemals angerühret hatte. Begum-Saheb hatte auch noch viel Edelgesteine / die ihr Aureng-Zeb / als er sie in die Vestung gethan / nicht weggenommen hatte / sondern sich an dem Gold und Silber / deren ihre Kästen voll waren / begnügen lassen. Weil nun auch diese Edelgesteine dem Aureng-Zeb wohl anstunde / und ihme die Prinzessin / seine Schwester / ohnedem verdächtig war / als die es sehr vertreulich mit dem Cha-Gehan zugehalten / fand er ein Mittel / derselbigen / dem Scheine nach / ohne böse Nachrede / habhafft zu werden / indeme er der Begum-Saheb viel Ehre und Liebkosung erzeigend / sie mit sich nach Jehanabat nahme / und sahe ich den Elephanten führen / auf deme sie / bey ihrem Abzug von Agra / mit dem Hof geritten / da ich eben auf meiner Ruck-reise von Bengala daselbst einzoge. Nicht lange hernach / erhielte man die Zeitung von dieser Prinzessin Absterben / und hielte jedermänniglich davor / daß selbiges mit Gifft seye befördert worden. Nun wollen wir ferner sehen / wie es dem Dara-cha ergangen / und was sich folgends mit dem Kriege zwischen deß unglückseeligen Cha-Gehans Kindern zugetragen.

Das Vierte Capitel.

Von deß Dara-cha Flucht in das Königreich Scimdi und Guzeratte; Auch von seiner andern Schlacht mit dem Aureng-Zeb; Seinem Gefängnus und Tode.

Als Dara-cha / auf Einrathen deß Königs / seines Herrn Vatters / einen Theil deß Gold- und Silbers / so auf der Vestung Agra befindlich war / in der Eil zu sich bekommen / und sich damit in das Königreich Lahor retiriret / verhoffte er in kurzem / wider seinen Bruder / den Aureng-Zeb / zum andern mahl eine Armee auf die Beine zu bringen. Seine getreuesten Diener und Freunde hatten Ihme in seinem Unglück allzeit Gesellschafft geleistet / und sein ältester Sohn / Soliman-Chekour / befande sich mit dem Raja Roup in seinen Eigenthums-Ländern / um die Werbungen zu verrichtẽ; Zu welchem Ende er dann 5. Millionen Roupien / so in Frankreich sieben Milionen 500000. tt. in Teutschland 2500000. Rthlr. betragen / desto eher Volk zu bekom̃en / bey sich führte. Allein diese Sum̃a schlug dem Raja Roup so kräfftig in die Augen / daß er sich deren durch eine leichtfertig- und ehrlose Verrätherey bemächtigte / worauf Soliman Chekour / aus billicher Forcht / er möchte weiter / und auch über seine Persohn kom̃en / sich behende in das Reich Sireneguer / unter den Schutz deß Raja-Nakti-Rani verfügte / der ihn doch auch unlägst hernach / durch eine noch schlimmere Verrätherey / dem Aureng-Zeb zu Handen lieferte.

Wie nun dem Dara-cha deß Raja Roup Verrätherey zu Ohren gekommen / und er sich von allen seinen Freunden / als die sich zu dem Aureng-Zeb geschlagen / verlassen sahe / begab er sich von Lahor hinweg / und in das Reich Scimdi. Jedoch / bevor er sich von der Festung weg machte / ließ er alles Gold / Silber und Kleinodien / so sich in dem Schatz befanden / unter gutem Geleite / auf den Fluß bringen / und fürters nach Baker / allwo er sich der Vestung bemächtigte / die mitten auf dem Flusse Indus liget.

Dahin setzte er einen Verschnittenen / der ihm getreu war / zum Gouverneur / und zur Beschützung dieses Schatzes / mit 6000. Soldaten / und aller nohtwendigen Munition / eine Belägerung auszustehen: Er selbst aber / begab sich in das Königreich Guzeratte / allwo er von dem Volke mit vielem Frolocken / als rechtmässiger König und Erbe deß Cha-Gehans / aufgenommen wurde. Er machte in allen Städten Anstalt / absonderlich zu Suratte / wohin er einen Gouverneur verordnete; Aber der in der Vestung / so von Morat-Bakchen darein gesetzet worden / und ein Raja war / wollte sich dem Dara-cha nicht unterwerffen. Er erklärte sich / was massen er den Platz in keines andern Hände / wer der auch seyn möchte / ausser Expressen Befehl vom Morat-Bakche / würde gelangen lassen; Und weilen er auf solcher Entschliessung fest bestunde / liesse man ihn in seiner

Vestung zufrieden / ohne daß er dem Stadt-Gouverneur seines Orts einige Widerwärtigkeit erreget hätte.

Inmittelst bekame der Dara-cha zu Amadabat Nachricht / daß Jessomseing / einer von den mächtigsten Rajen in ganz Indien / sich von dem Aureng-Zeb abgesondert / und sich nun zu ihm schlagen wollte. Auch wurde er von diesem Raja angetrieben / mit seiner Armee / so nicht groß war / und / wie sie zu Amad-abat angelangte / über 30000. Mann nicht austruge / herbey zu rucken. Dara-cha / der sich auf sein Wort verliesse / folgete auch seinem Raht / und verfügte sich nach Emir / allwo der Rendez-vous seyn sollte / und er ihn anzutreffen verhoffte. Allein Jessomseing / der sich durch deß Raja Jesseing / der noch mächtiger / als er / und ganz auf deß Aureng-Zeb Vortheil bedacht war / sein Zureden einnehmen lassen / fande sich auf den bestimmten Tag zu Emir nicht ein; Kam auch eher nicht / als zu letzt / dahin / in dem Vorhaben / diesen armen Prinzen zu verrathen. Wie nun derer zwey Brüder Armeen einander zu Gesicht kommen / geriethen sie zusammen / und währete die Schlacht drey Tage.

Im hitzigsten Treffen aber / begab sich Jessomseing / mit offenbahrer Zaghafftigkeit / zum Aureng-Zeb über / und deß Dara-cha Soldaten / solches sehende / verlohren allen Muht / und fiengen an zu fliehen. Es war beederseits viel Blut vergossen worden; Chanavas-Kan / deß Aureng-Zeb Schwieger-Vatter / bliebe auf dem Platz / und waren der Todten zu beyden Theilen in die 8. oder 9000. die Verwundten ungerechnet / als die eine noch grössere Anzahl machten.

Dara-cha / der sich nicht wieder erholen kunnte / und in allen seinem Vornehmen sich das Glück zuwider verspürete / gab sich mit seinen Frauen / etlichen seiner Kinder / und getreuesten Bedienten / in einem Erbarmungs-würdigen Geleite / auf die Flucht / damit er seinen Feinden nicht in die Hände geriethe. Wie er auf Amad-abat näherte / fügte es sich / daß Monsieur Bernier / ein Französischer Medicus / der auf Agra / deß grossen Moguls Hof zu besehen / gienge / und in der ganzen Welt / sowohl durch seine eigene Persohn / als schöne Reiß-Beschreibungen / berühmet worden / einer von dieses Fürsten Frauen / so an dem Schenkel mit einem Rothlauff befallen war / treffliche Hülff verschaffte. Dann weil Dara-cha wuste / daß sich nahe bey ihm ein geschickter Europæischer Medicus befande / liesse er ihn holen / und wartete ihm Mons. Bernier in seinem Gezelt auf / da man ihm dann die Frau / und ihre Krankheit sehen liesse / auch er darzu behende Linderung verschaffte.

Dieser arme Prinz / war mit Mons. Bernier überaus wohl zufrieden / und lag ihme sehr an / er sollte in seinem Dienst verbleiben / so er auch hätte annehmen können / wo dem Dara-cha nicht eben selbige Nacht Zeitung zukommen wäre / daß der Gouverneur / den er zu Amad-abat gelassen / seinen Fourriern den Eingang versaget / und sich für den Aureng-Zeb erkläret hätte. Dahero muste Dara-cha noch bey eitler Nacht eilig aufbrechen / und seinen Weeg auf Scimdi nehmen / aus Forcht einer neuen Verrätherey / deren er in seinem damahligen unglückhafften Zustand nicht hätte widerstehen können.

Gelangte also Dara-cha zu Scimdi an / deß Vorhabens / fürters in Persien zu gehen / woselbsten seiner Cha-Abas der Andere mit einer herrlichen Bereitschafft erwartete / Willens / ihm mit Geld und Volk beyzuspringen. Weil sich aber dieser Fürst dem Meere nicht vertrauen wollte / und in Sorgen stunde / es möchte ihm selbiges einen neuen Glücks-Tuck zu versuchen geben / glaubte er / es würde für ihn selbsten / auch seine Frauen und Kinder / sich weit sicherer zu Lande reisen lassen.

Betroge sich aber doch dißfalls auch; Dann als er durch das Land der Pataner / fürters auf Candahar zu kommen / gienge / wurde er auch schändlicher Weise / durch einen der Landes-Herren / Gion-Kan mit Nahmen / verrathen / welcher unter dem König / seinem Herrn Vatter / Officier gewesen / und da er / wegen seines Verschuldens / von dem König eigenmündig / einem Elephanten vor die Füsse geworffen zu werden / verdammet war / durch deß Dara-cha Vorbitte / widerum zu Gnaden kommen / und ihm also sein Leben zu danken hatte.

Was aber deß Dara-cha Elend vergrösserte / war / daß er durch einen Laquayen / bevor er noch in deß Gion-Kans Wohnung kam / die traurige Zeitung erhielte / daß die jenige / die er unter seinen Frauen am liebsten hatte / und ihn in all seinem Unglück Gesellschafft geleistet / Todes verfahren wäre. Er erfuhr auch / daß sie vor Hitz und Durst gestorben / weil in dem ganzen Feld nicht ein einziger Tropffen Wassers / ihr den Mund zuerfrischen / zu finden gewesen. Diese Zeitung liesse sich der Fürst dergestalt zu Herzen gehen / daß er also Todt dahin fiele / und / sobalden er durch der um sich habenden Beyhülffe wieder zu sich selbsten gebracht worden / zurisse er / aus übermässigem Herzleid / seine Kleider; welches dann eine sehr alte Gewohnheit im Morgenland ist / gestalte David selbsten die Seinigen über der Zeitung / daß sein Sohn Absolon Todt wäre / zerrissen. Dieser armseelige Fürst / hatte sich sonst in all seinen Unglücks-Fällen gleichsam unempfindlich erzeiget / in diesem aber überwand ihn der Schmerz / und wollte er sich von seinē Freunden ganz nicht trösten lassen. Er kleidete sich auch seiner Traurigkeit gemäß / und nahm / an statt seiner Sesse oder Turbans / ein Stück groben Leinwand um den Kopff. In diesem erbärmlichen Aufzug / kam er in deß Verrähter Gion-Kans Wohnung / und als er sich daselbst auf ein Feld-Bett / etwas auszuruhen / nidergeleget / wurde er von einer neuen Schmerzens-Ursache überfallen und aufgewecket. Nachdeme sich nun Gion-Kan deß Sepper-Chekours / deß Dara-cha andern Sohns / bemächtigen wollte / widersetzte sich dieser junge Prinz / ob er schon noch ein lauteres Kind war / dem Verrätherischen Gion-Kan gleichwohln herzhafftiglich / und legte mit seinem Pfeil und Bogen in der Hand 3. Mann darnieder.

Angesehen er aber allein war / als konnte er gegen so viel Verräther nicht bestehen / die sich der Thore deß Hauses versichert hatten / und keinen Menschē zu ihrer Hülffe hinein liessen. Als aber Dara-cha auf den Rumor erwachte / den diese grausame

same Trabanten / da sie den kleinen Prinzen wollten gefangen nehmen / erreget / sahe er seinen Sohn / mit hinterrucks gebundenen Händen / ihme zugeführet / vor Augen. Dahero weil dieser unglückhafftige Vatter an seines Wirths ehrloser Verrätherey nicht mehr zweifflen dorffte / konnte er sich in dem Zorn / darinnen er war / nicht länger enthalten / wider den Verrätherische Gion-Kan mit diesen Worte heraus zufahren: **Endige vollends / sagte er zu ihm / du Undankbarer und Ehrloser Gesell! endige vollends / was du angefangen hast: Wir müssen dem widrigen Glück und den ungerechten Begierden deß Aureng-Zeb zum Opffer dienen; Erinnere dich aber / daß ich den Tod anders nicht verschuldet / als daß ich dir dein Leben erhalten / und daß niemals einem Prinzen von Königlichem Geblüte seine Hände auf dem Rucken zusammen gebunden worden.** Gion-Kan / durch diese Wort einiger massen beweget / liesse den jungen Prinzen wiederum los machen / auch den Dara-cha und seinen Sohn nur verwachen. In eben der Zeit ließ er dem Raja Jessomseing und den Abdulla-Kan durch eine Expressen Nachricht bringen / was gestalten er deß Dara-cha und seines Gefolges wäre Habhafft geworden. Auf diese Zeitung eilten sie / an dem Raube dieses Fürsten Antheil zu haben / dahin; Konnten sich aber so geschwinde nicht einfinden / daß nicht Gion-Kan noch Zeit gehabt hätte / sich deß Kostbarsten / das Dara-cha bey sich hatte / zu versichern / und gienge er auch mit seinen Frauen und Kindern sehr unfreundlich um. Wie nun der Raja und Abdulla-Kan angekommen / führte man den Dara-cha / nebst seinem Sohn / auf einem / inngleichen seine Frauen und Kinder auf andern Elephanten fort; und in diesem Aufzug / der sich weit anderst verhielte / als der jenige / in dem sie sich vorhero zu Jehanabat hatten sehen lassen / verbrachten sie ihre Reise / und zogen daselbst den 9. Septemb. ein.

Alles Volk lieffe dem Spectacul zu / indem jedermann diesen Fürsten zu sehen Verlangen trug / den sie vorhero gerne zu ihrem König gehabt hätten / und Aureng-Zeb befahl auch ihn durch alle die vornehmsten Gassen / Kauff-Läden oder Bazar zu Jehanabat zuführen / damit niemand mehr an seiner Verhafftung zweifflen durffte / und gleich als ob er sich der Treulosigkeit an seinem Bruder rühmen wollte / deme er ferner die Vestung zu Asser zum Gefängnus verordnete. Allein unter allen denen / so allhier / diesen Prinzen zu besehen / häuffig zulieffen / da sie wohl wusten / daß er ihr rechtmässiger König wäre / ja auch / da sie ihn gerne hätten auf dem Thron sehen mögen / fand sich doch nicht ein einziger / der die Künheit / ihme zudienen / genommen hätte. Bloß etliche rechtschaffene Soldaten / die sonst in seinen Diensten gewesen / und von ihm viel Wohlthaten genossen hatten / hielten sich verbunden / ihme in dieser Begegnis einiges Zeichen ihrer Erkenntlichkeit spüren zulassen. Dahero weil sie ihren rechtmässigen Fürsten aus den Händen der jenigen / die ihn gefangen führeten / nicht erledigen konnten / fielen sie / als wütend / den Verrähter Gion-Kan an; Der zwar damals behend Hülffe bekam / kurz hernach aber / die auf sein Laster gehörige Straffe / ausstehen muste / indem er in einem Gehültz / auf der Ruck-Reise in sein Land / niedergemacht wurde.

Aureng-Zeb indessen / als ein guter Politicus / und der sich über alle massen wohl verstellen konnte / liesse offentlich kund thun / er hätte den Dara-cha in Verhafft zu nehmen nicht befohlen / sondern bloß / ihn zu bereden / daß er sich aus dem Reich begeben sollte; Nachdem er aber selbiges nicht thun wollen / hätte sich Gion-Kan / ohne sein Vorbewust / ungeziemender Weise / desselben bemächtiget / und / an statt dem Königlichen Geblüt Ehrerbietig zu begegnen / dem jungen Prinzen Sepper-Chekour / deß Dara-cha Sohn / die Hände schimpflich auf den Rucken gebunden. Solche die Mayestät beleidigende Ubelthat verdiente ein ernstliches Einsehen / und wäre auch bereits durch den Tod deß Gion-Kans und seines Anhanges gestraffet worden. Allein dieneten diese durch den Aureng-Zeb ausgestreuete Reden zu nichts anders / als das Volk zu hintergehen / und wann er wahrhafftig das Königliche Geblüt in acht gehalten / und einige Lieb gegen seinem ältern Bruder getragen hätte / würde er nicht zu eben der Zeit demselbigen den Kopff abzuhauen befohlen haben / welches dann auch sobalden auf folgende Weiß vollführet worden.

Als Dara-cha mit einer Wacht nach dem Ort seines Gefängnusses geführet wurde / und an einem schönen Ort / da er auszuruhen gedachte / anlangete / schluge man ihme sein Gezelt auf / darinnen er seinen Kopff lassen sollte. Nachdem er Speise zu sich genommen / kame Seif-Kan / der sonsten bey ihm Dienste gehabt / ihn zu sprechen / und sein Todes-Urtheil anzukündigen. Wie ihn Dara-cha bey ihm eintretten sahe / hiesse er ihn willkomm seyn / und sagte / er erfreute sich / einen seiner getreuesten Bedienten vor sich zu sehen.

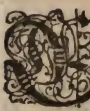
Seif-Kan antwortete / wie daß er warhafftig sonsten in seinem Dienste gewesen / jetzo aber deß Aureng-Zeb Leibeigner / und von demselben / seinen Kopff zu holen / abgeschicket wäre.

So muß es dann gestorben seyn? sagte Dara-cha: Deß Königs Urtheil bringet es also mit / antwortete Seif-Kan / und ich befinde mich allhier / dasselbige zu vollziehen. Sepper-Chekour / der in einem Vorgemache deß Gezeltes schlieff / und unter diesen Reden erwachte / versuchte zu einigen Waffen / die man ihme abgenommen hatte / zu kommen / und bemühete sich mit Gewalt seinem Vatter beyzustehen; wurde aber durch deß Seif-Kan Geleite daran verhindert. Dara-cha wollte auch einigen Widerstand thun / da er es aber ohne Frucht zu seyn erkandte / begehrte er / man sollte ihn sein Gebet verrichten lassen / das man ihme auch gestattete. Inmittelst zoge man den Sepper-Chekour auf die Seite / und indeme man mit ihm umgienge / wurde dem Dara-cha durch einen Sklaven der Kopff abgehauen / und dem Aureng-Zeb durch den Seif-Kan zugebracht / der sich also durch seiner Brüder Blut und Tod auf seinen Thron fest zu setzen vermeinete. Zu Ende dieser blutigen Tragödie / führete man den elenden Sepper-Chekour nach der Festung Goualcor / umb daselbst seinem Vettern / Morat-Bakchen / Gesellschafft zu leisten. Deß Dara-cha Fraue / und Tochter belangende / wurden sie in eine Wohnung in dem Haram deß Aureng-Zeb gethan / der sich auf

dem Throne der Mogoln zu bestättigen / ferner auf nichts gedachte/als wie er seinen andern Bruder/Sultan Sujah / vollends zu Grund richten möchte / welcher in Bengala war/und eine Macht aufbrachte/ seinen Herrn Vatter / den König/ der noch in der Vestung Agra/ als deß Aureng-Zeb Gefangener / lebte/ zu erlösen.

Das Fünffte Capitel.

Was Gestalten Aureng-Zeb den Thron beschritten / und sich für einen König erklären lassen; auch von der Flucht deß Sultan Sujah.



Es fiele dem Aureng-Zeb nicht mehr schwer / nachdem er seinen Vatter Cha-Gehan / und Brudern / Morat-Bakchen gefangen setzen / und so grausamlich seinem ältesten Bruder / deme das Reich/ Vermöge Rechtens zugestanden wäre/den Kopff abhauen lassen / sich vollends zum König zu erklären / zumahlen / um soviel desto mehr/da ihm das Glück günstig war / und ihm alle Grossen deß Reiches beyfielen.

Weil es bey dieser Ceremonie die Gewohnheit ist / sich auf den Thron zu setzen / als war hierzu nicht viel Zeit vonnöhten/ solchen aufzurichten/ angesehen Cha-Gehan / vor seinem Gefängnus/ den jenigen vollenden lassen/ den der grosse Tamerlan angefangen hatte / und der reichst-und prächtigste ist / der wohl jemahl auf Erden gesehen worden. Weilen aber auch der grosse Cadi deß Reichs und der Oberste im Gesetze den neuen König proclamiret / ergabe sich dieserseits / von Stund an / ein Verhinderung für den Aureng-Zeb. Dann der grosse Cadi widersetzte sich seinem Vornehmen frey öffentlich / und sagte / es wäre ihm beydes von dem Gesetze deß Mahomets / als auch der Natur/selbsten verbotten / noch bey Leb-Zeiten seines Vatters/ihn vor den König auszuruffen; da er noch überdiß / damit er den Thron besteigen möchte / seinen ältesten Brudern/deme nach ihres Vatters/ deß Cha-Gehan / Tod das Reich gebühret hätte / umbringen lassen.

Diese nachdrückliche Widersetzlichkeit gabe dem Aureng-Zeb nicht wenig zu schaffen / der dann/damit er nicht vor ungerecht gehalten würde / die Lehrer deß Gesetzes zusamm-beruffen / und ihnen vorstellen liesse / daß sein Vatter / wegen hohen Alters und Schwachheiten / mit denen er beladen gewesen / dem Reich nicht mehr hätte vorstehen können; Und was seinen Bruder/den Dara-cha/anlangete / hätte er ihn zum Tod befördert / weilen er für das Gesetz schlechten Eifer spüren lassen / Wein getrunken / und denen Unglaubigen sehr geneigt gewesen wäre.

Diese Scheingründe nun/ mit untermengten Bedrohungen/ brachten bey seinem Gewissens-Rath den Schluß heraus / daß er das Reich verdiene / und vor König müste erkläret werden/ worinnen sich doch gleichwohl der grosse Cadi noch unaufhörlich widersetzte. Hierzu nun war kein anderer Rath / als den Cadi / gleich einen Störer gemeiner Ruhe / abzusetzen / und einen andern / der für das Gesetz und das gemeine Beste grössern Eifer trüge/ an seine Stell zu erwehlen / so auch ungesaumt Werk-stellig gemacht wurde.

Der jenige den der Raht erwehlet hatte/ wurde fürters durch den Aureng-Zeb bestättiget / und proclamirte er denselben zur Dankbarkeit / den 20. Octobris 1660. für den König.

Nachdeme diese Proclamation in der Mosquee geschehen / setzte sich Aureng-Zeb auf den Thron/ließ sich von allen Grossen deß Reichs huldigen/ und giengen denselben Tage in Jehannabat viele Ergötzlichkeiten vor. Eben zu der Zeit wurde durch das ganze Königreich Befehl ertheilet/ seine Erhöhung auf den Thron feyerlich zu begehen / dem auch viel Tage lang mit grosser Herrlichkeit nachgelebet worden.

Aureng-Zeb glaubte noch nicht/daß sein Thron versichert / noch seine Regierung fest genug bestünde / mittlerweile sich sein Bruder Sultan Sujah / deß Willens den Cha-Gehan in Freyheit zusetzen / in Bengala ein mächtiges Kriegs-Heer zusammen brachte. Er hielte davor/ er müste dem zuvor kommen/ und schickte ihm dahero eine ansehnliche Macht/unter dem Sultan-Mahamoud/seinem ältesten Sohn/entgegen/ und gab diesem den Emir-Jembla / einen von den grössesten Capitainen / so jemahls aus Persien in Indien gekommen/ für einen Lieutenant zu. Desselben hoher Verstand und trefflicher Muth / sollten ihm bey der Nachkommenschafft grosse Hochachtung gebracht haben/wofern er gleichmässige Treu/gegē seine Herren / denen er dienete/bezeuget hätte. Allein er verriethe erstlich den König von Golconda/ unter dem er sein Glück zu Stande gebracht; fürters den Cha-Gehan / unter dessen Schutz er es also hoch gebracht/ daß in ganz Indien wohl kaum ein Mächtig- noch Reicherer Herr / als eben er / zu befinden.

Sonsten ist er bey den Soldaten beedes gefürchtet und beliebt / und verstehet den Krieg/nach selbiger Landes-Art / vollkömmlich wohl. Nachdeme er nun von dem Cha-Gehan abgetretten/ begab er sich auf deß Aureng-Zeb Seite/ und hätte Sultan Sujah nicht so einē tapffer-und stattlichen Kriegs-Obersten auf dem Nacken gehabt/er sollte wohl ohne Zweiffel dem Aureng-Zeb genug zu thun gegeben / auch vielleicht gar die Oberhand erhalten habē. Wie nun beede feindliche Armeen zu verschiedenen mahlen an einander geriethen/ fiele der Sieg bald dieser / bald jener Seite zu/und Sultan Mahamoud/ auf seines Lieutenants Einrathen / da er merkte / der Krieg würde sich also in die Länge hinaus spielen / resolvirte sich anders zu verfahren / und wollte Arglist neben der Gewalt brauchen/um desto eher mit dem Sultan Sujah zu Ende zu gelangen. Pflegte derohalben heimlicher Handlungen mit den meisten Kriegs-

Kriegs-Obersten seines Vettern/ that grosse Verheissungen/und lag ihnen so hefftig an/des Aureng-Zeb Parthey zu ergreiffen/ den er die Säule und Beschützer des Mahometischen Gesetzes nannte/ daß er damit die Fürnehmsten gewann/ und sich ihrer ferner mit herzlichen Geschenken noch besser versicherte. Dieses war für den Sultan Sujah ein tödtlicher Streich/ dem er nicht entgehen konte. Dann weil die/ so ihm nachfolgeten/Miedlinge/ und von den jenigen waren/ die demjenigen dienen/ der ihnen am meisten giebet/ ersahen sie/daß bey diesem Prinzen/ welches Gelder schon erschöpfet/ nichts mehr zu hoffen/ und sie es bey dem Aureng-Zeb besser treffen würden/ als deme das Glück in allem günstiger/ und der alle Schätze in seinen Händen hätte. Solcher Gestalt fiele es dem Aureng-Zeb unschwer/ seines Bruders ganze Armee von ihm abzulenken/ daß selbiger in der lezten Schlacht sich völlig von jederman verlassen/ und schleunigst/ nebst seinen Frauen und Kindern/ sich mit der Flucht zu retten gezwungen sahe.

Die Verräther/durch ihre Schand-That beschämet/ verfolgten den unglückseligen Fürsten nicht/ wie sie wol hätten thun können/ sondern begaben sich/ stracks nach seiner Flucht/ als nichtswürdiges Volk/ auf Verheerung seiner Gezelte/ und Ausplünderung seiner Bagage/ womit sie dann Emir-Jembla/ zu Vergeltung ihrer Verrätherey/ immerhin hausen liesse. Sultan Sujah aber/nachdeme er sich mit seiner Familie geschwind in einige Schiffe gemacht/ und über den Gangem gesetzet/ reterirte sich einige Zeit hernach in das Königreich Arakan/ an den Grentzen von Bengala/ woselbsten wir ihn müssen verschnauffen lassen/ um indessen von Sultan Mahamoud/ des Aureng-Zeb/ und Sultan Soliman Chekour/ des Dara-Cha älterem Sohne/ Zeitung zu erhalten/ welche beede dem Aureng-Zeb gleichfalls zu schaffen machten.

Das Sechste Capitel.

Von der Gefangenschafft des Sultan Mahamoud/ des Aureng-Zeb Sohnes/ und von des Dara-Cha älterem Sohn/ Sultan Soliman Chekour.

OBngeachtet Aureng-Zeb vor einen trefflichen Weltmann gehalten wurde/ auch in der That war/ versahe er es doch hierinnen merklich/ daß er ein mächtiges Kriegs-Heer seinem Sohn/ unter Anführung eines zwar grossen Kriegs-Obersten/ anvertrauet/ der aber/ besagter massen/ schon zwey Könige/ seine Herren/ verrathen/ und dahero bey dem Aureng-Zeb die Furcht eines gleichmässigen hätte erregen sollen. Dieser Fürst/ der vermittelst vieler Laster-Thaten den Thron bestiegen/ und selbigen seinem Vatter/ den er gefänglich eingeschlossen; seinen beeden Brüdern/ deren einen er um das Leben/ den andern in die Flucht gebracht/ vorenthielte/ heegte imerzu die billichmässige Beysorge/ es möchte der Himmel seinem älteren Sohn/ des Großvatters Rache vor die Hand zu nehmen/ in den Sinn geben. Als ihm dahero hinterbracht wurde/ wie Sultan Mahamoud über die massen voll Gedanken und Melancholisch wäre/glaubte er vestiglich/er gedächte auf Mittel/ ihn zu Grund zu richten/und bemühete sich in dieser Meinung von dem Mir-Jemla einige Erläuterung zu erhalten. Schrieb dahero an selbigen/ nachdeme er Nachricht bekommen/ daß Sultan Mahamoud mit seinem Vettern Sultan Sujah einig-heimlicher Verständnis pflegte/ wäre es dienlich/ daß er sich seiner Person bemächtigte/ und selbigen ihme zuschickte. Weil aber der Brief zu allem Unglück von des Sultan Mahamoud Leibwache aufgefangen/ und folgbar diesem jungen Prinzen/ der von gutem Verstand ist/ zu handen geliefert wurde/ verheelete er die Sache vor dem Mir-Jembla/ und aus Forcht/selbiger möchte etwan noch eigentlichern Befehl von seinem Vatter/ wider sein Leben/ erhalten haben/entschloß er sich über den Gangem zu gehen/ und sich unter seinen Vettern Sultan Sujah/ von dem er mehr Gütigkeit/ als von seinem Vatter verhoffte/ in Schuz zu begeben.

In dieser Resolution stellete er sich an/ als gedächte er einen Fischfang zu verrichten/uñ nachdem er behende etliche Schiffe auf dem Gange ausrüstē lassen/verfügte er sich mit vielē seiner Kriegs-Obersten in des Sultan Sujah Läger/der auf der anderen Seiten des Flusses war/ und Mittel gefunden hatte/ wiederum einige Trouppen/in der Zeit/ daß er bey dem König zu Arakan auf seinen Auffenthalt gedachte/ zusammzubringen. Als nun Sultan Mahamoud vor seinen Vettern kam/ fiel er demselben zu Fuß/ und bate ihn um Vergebung/ daß er wider ihn die Waffen ergriffen/ weil ihn sein Vatter dazu genöthiget hätte/ und er wohl wüste/ mit was vor Ungerechtigkeit derselbe sich des Throns angemasset. Ob nun wohl Sultan Sujah hätte zweifflen können/ ob nicht des Mahamoud Ankunfft in seinem Lager ein Kunstgriff von dem Aureng-Zeb seyn möchte/ der ihn auf Kundschafft/ wie es mit ihm stünde/ und wie schwach er wäre/ ausgeschicket: Nichts destoweniger/ weil er ein frommer und großmüthiger Fürst war/ und seinen jungen Vettern nun auf den Knien vor sich sahe/ hub er ihn sobalden auf/ umarmt/und versicherte ihn seines Schutzes wider den Aureng-Zeb.

Etliche Tag hernach thaten diese zwey Fürsten einen Versuch/ und nachdem sie wieder über den Gangem gesetzet/ überfielen sie/ nach einem langen Umschweiff/ die feinderiche Armee/ die ihr/ denn dazumahl nicht gewärtig war. Selbige griffen sie dapfermüthig an/ und erlegeten viel Volks; wie sie aber von der Uberraschung zu sich selbst wiederzukommen begunnten/ liessen sie sich mit diesem Vortheil begnügen/ und setzten wieder über den Gangem/ aus Forcht/ sie möchten von der grossen Menge umringet werden/ und dahero sich nicht zurücke ziehen können/ wañ sie gerne wolten.

Der Emir-Jembla hatte dem Aureng-Zeb von der Flucht seines Sohnes allbereit Nach-

richt ertheilet / welches den Vatter herzlich mißfiele / dorffte es aber gleichwol gegen den Emir nicht merken lassen / besorgend / er möchte mit ihm ebenfalls also verfahren / und ihn / wie er dem Cha-Gehan seinem Vattern / und dem König von Golconda erwiesen / verrathen. Schrieb ihm also nur / daß er sich völlig auf seinen hohen Verstand / und klugen Kopff verlasse / um den Sultan Mahamoud wieder zur Schuldigkeit zu bringen ; Er wäre noch jung / und müste man solch Beginnen / seinen unvollkommenen Jahren / die ohnedas noch voll Hiz / und gemeiniglich die Veränderung liebten / zuschreiben. Dieses Vertrauen / welches Aureng-Zeb gegen den Emir-Jembla bezeugete / verursachte / daß der General auf alle Mittel und Weeg bedacht war / wie er den Mahamoud aus des Sultan Sujah Gewalt erledigen möchte. Er ließ den jungen Prinzen wissen / was Gestalt der König sein Vatter / ihm sehr gnädig sey / und ihn allezeit willig empfangen würde / wofern er sich nur bey dem Sultan Sujah / wohin er sich reterirt hatte / wohl verhielte / welches dem Aureng-Zeb könnte nüzlich seyn / der ihn darum destomehr lieben / und Ursach haben würde / ihn wegen seiner Klugheit und Affection zu rühmen.

Der junge Prinz ließ sich gar leicht bereden / und machte sich durch eben den Weeg / auf welchen er zu seines Vettern Sultan Sujah Läger gelanget / wieder zu seines Vatters Aureng-Zeb / woselbst ihn Emir-Jembla herzlich / und mit grossen Freud-Bezeugungen / empfienge. Er riethe ihm / wann er zu seinem Herrn Vatter käm / ihme zu vermelden / wie er aus keinem andern Trieb zu des Sultan Sujah Läger gangen / als dessen Armee / Stärke und Anstalt zu verkundschafften / und müste er schleunig zu dem Aureng-Zeb kommen / selbigem das / was er seinem Dienst zu gefallen ausgerichtet / andeuten / und dagegen die Vergeltung empfangen. Nun hatte Aureng-Zeb sonsten schon Befehl ertheilet / daß ihme sein Sohn alsobalden zugeschicket würde / begab sich also Mahamoud / er wollte / oder wollte nicht / auf die Reise nach Jehanabat / unter dem Geleite einer Wacht / die ihm Emir-Jembla zugeordnet hatte. Als der / so dieselbe commandirte / dem König des Prinzen Ankunfft zu wissen gefüget / verordnete ihm seine Majestät eine Wohnung ausserhalb seines Pallasts / und liesse ihn nicht zu dem Hand-Kusse kommen; sondern fügte ihm zu wissen / sie befände sich nicht wohl. Indessen aber daß dieses Losement dem Prinzen so lang für ein Gefängnis dienet / biß er auf die Vestung Goualeor geführet wird / wollen wir sehen / was Sultan Soliman Chekour / des unglückseligen Dara-Cha älterer Sohn / deme Aureng-Zeb den Kopff abhauen lassen / vorgenommen.

Nachdeme Sultan Soliman Chekour / obangeführter massen durch den Raja Roup verrätherisch hintergangen worden / enthielte er sich in dem Land Serenaguer / unter dem Schutz des Natti-Rani / der darinnen vollständig zu gebieten hatte. Wurde also dieser so wackerer-als unglückseliger Prinz / ein wildes Leben in Gebürgen zu führen gezwungen / um dem Aureng-Zeb nicht in die Hände zu gerathen / der an ihn mit aller seiner Macht an diesem Ort keine Gewaltthätigkeit verüben konnte. Sonst versicherte ihn Natti-Rani mit einem hochtheuren Eydschwur / daß er viel eher seines Reichs verlustig gehen / als gestatten wollte / daß Aureng-Zeb die geringste Gewalt / seinem ihm ertheilten Schuz zum Nachtheil / an ihm auslassen könnte. Zu solchem Ende begab er sich in den Fluß / der durch seine Lande gehet / sich den Leib / zur Anzeige der Reinigkeit seiner Seelen / zu waschen / und / nachdem er also in dem Wasser gereiniget worden / legte er gegen dem Soliman Chekour seine Betheurung ab / ihn nimmermehr zu verlassen / ruffte seine Götter zum Zeugnis seiner reinen Neigung an / und gab also diesem jungen Prinzen Anlaß / in sein Versprechen ganz keinen Zweiffel zu setzen. Gedachte also nach diesem Soliman Chekour ferner auf nichts / als nur wie er mit seinen Leuten auf der Jagt die Zeit vertreiben möchte / die ihrer Seits ihn best-möglichst zu ergötzen bemühet waren. Indessen er sich aber der Lust völlig ergeben / ließ Aureng-Zeb einige Trouppen vor das Gebürge von Serenaguer rücken / um den Raja-Natti-Rani dahin zu vermögen / daß er den Soliman Chekour wieder in seinen Gewalt lieffere. Weil aber der Raja mit tausend Mann alle Päße seines Landes / so sehr enge und beschwerlich sind / gegen hundert tausend beschützen konnte / als machte er dem Aureng-Zeb alle seine angewandte Bemühung zu nichte / der dann / sehend / daß sich mit Gewalt nichts thun liesse / sich auf List wendete. Fieng derohalben zur Stunde an / sich in Handlung mit dem Raja einzulassen / aber alles umsonst / massen der Raja seinen Schwur nicht zu brechen gedachte / auch anderseits von seinen Priestern versichert worden / daß Aureng-Zeb seines Throns beraubet werden / und in kurzem Soliman Chekour darauf herrschen sollte / wordurch er dann diesem jungen Prinzen mit aller möglichster Freundlichkeit zu begegnen veranlasset wurde.

Weil nun Aureng-Zeb sahe / daß seine Armee in des Raja Landen nichts ausrichten konnte / bemühete er sich ihm / vermittelst eines andern Krieges / des Daracha Söhn aus handen zu reissen. Er verbietet zwischen seinen und des Raja Unterthanen alle Handelschafft / welches für die Leztern überaus nachtheilig fiele / als die / in einem Berg- und Felsichten Lande wohnend / ihren Mangel nothwendig von aussen-her ersetzen müssen. Fiengen dahero alsobalden an über den Schuz / der dem Sultan Soliman Chekour ertheilt wurde / zu murren / und liessen sich frey-öffentlich vernehmen / selbiger gereichete dem gemeinen Besten zu schaden. Die Priester zweifselten auch an der Warheit ihrer Prophezeihung / und hielten davor / sie müste auf eine andere Meinung ausgeleget werden.

Endlich wurde über des armen Prinzen Ruin gehandelt / und was den vollendete / ware / daß der Raja Jessomsing / der obangeregter massen den Daracha verrathen hatte / heimlich zu den Raja Natti-Rani schickete / und ihm wohl vorstellen liesse / was gestalten es um seine Person und Land geschehen wäre / wenn er dem Aureng-Zeb nicht zu willen seyn / und ihme seinen junge n Vettern zu handen liefern würde. Dieser Rath

des

des Jessomsling setzte ihn in trefflich verwirrete Gedanken; Dann einerseits hatte er sich mit einem theuren Eyd verpfändet / und bey seinem Ram geschworen / den Soliman Chekour auch bey Gefahr seines Reichs und Lebens zu schützen; Anderseits muste er sich in seinen Landen eines Auffstandes / auch wol gar um selbige zu kommen / befürchten. Da er nun nicht wuste / was er thun sollte / erholte er sich Raths bey den Braminien / die dann davor hielten / er wäre mehr verbunden sein Volk und Gesetz zu conservi-ren / die zu Grund gehen würden / so sie dem Aureng-Zeb / einen Mahemetaner / sollten unterwürffig werden / als einem Prinzen / von deme niemals einiger Vortheil zu hoffen stünde / glauben zu halten. Weil nun dieser Rath gehalten wurde / ohne daß Soliman Chekour darum Wissenschafft truge / als wurde auch sein Verderben beschlossen / eben da er sich am meisten sicher zu seyn vermeinte.

Der Raia-Nacti-Rani / in Hoffnung sein Gewissen und Ehre nicht zu verletzen / antwortete des Jessomsling Abgeordnetem / er könnte sich nimmermehr den Prinzen zu verrathen resolvi-ren / allein könnte sich Aureng-Zeb desselben wohl bemächtigen / ohne daß dadurch seine Ehre gekränket würde / weil Soliman Chekour in Gewonheit hätte / in gewissen Gebürgen seines Landes / sich auf die Jagt / mit wenig Leuten / zu begeben / und es sodann dem Jessomsling leicht fallen würde / ihn / vermittelst einer Anzahl hierzu ausgeschickten Soldaten / zu fangen und dem Aureng-Zeb zu überbringen.

Sobald Jessomsling diese Antwort erhalten / befahl er seinem Sohn / die Sach abgeredter massen zu vollführen / daß also Soliman Chekour / da er eines Tags an seinen gewöhnlichen Ort auf die Jagt ziehen wollte / durch eine starke Parthey / so im Hinterhalt gelegen hatte / sich angegriffen befand. Er merkte stracks / das es die Verrätherey wäre / und stellte sich nebst seinen Leuten / so aber alle auf dem Platz blieben / zur Wehre. Der Prinz selbsten / thate dapfere Gegenwehr / und erlegte allein ihrer Neune / wurde aber doch letzlich durch die Menge übermannet / und nach Jehanabat geführet.

Da er vor den Aureng-Zeb gebracht war / fragte ihn der König / wie es ihm gienge? wie eurem Gefangenen / sagte der Prinz / der von euch keiner andern Tractirung gewärtig ist / als der jenigen / die mein Vatter empfangen hat. Der König antwortete ihm / er hätte sich nicht zu fürchten / weil er ihm das Leben zu nehmen nicht gedächte / sondern sich nur seiner Person versichern wollen.

Als nun Aureng-Zeb ferner zu wissen verlangte / was er mit dem Schatz / den er davon gebracht / angefangen? Gab er zur Antwort / er hätte ihn Theils auf Werbungen verwandt / damit er ihn bekriegen / und wo das Glück auf seiner Seite gewesen / ihn ruiniren können; Theils aber wäre in des Raja-Roups handen verblieben / dessen Geitz und Treulosigkeit genugsam ruchbar sey; Des übrigen aber hätte sich der Verrätherische Raja-Nacti-Rani bemächtiget / da er ihn seinen Feinden so schändlich / seinem gegebenen Wort uñ Ehre zu Nachtheil / ausgeliefert.

Aureng-Zeb befande sich durch diese großmüthige Tapfferkeit seines Bruders Sohns / beydes voll Verwunderung / und das Herz gerührt; jedoch weil ihme der Ehrgeitz die Augen verschlosse / und alle billige Gedanken / die ihm ein gerechter Gewissenstrieb eingeben mochte / aus dem Sinn schlug / also befahl er / zu besserer Versicherung seines Throns / den Sultan Mahmoud seinen Sohn / und den Soliman Chekour seinen Bruders-Sohn / in die Vestung Goualeor zu führen / damit sie dem Morat-Backchen / ihrem Vettern / auch etlich andern Fürsten / so alldorten in gefänglicher Hafft gehalten wurden / Gesellschafft leisten möchten / welches dann also den 30. Januarij Anno 1661. zu Werke gerichtet wurde.

Sultan Sujah / der zwar annoch / aber elendiglich / lebte / war der Dorn in des Aureng-Zeb Fuß / und der jenige / der ihm auch diesen herauszog / und ihn der Forcht des unglückseligen Prinzen wegen / entsetzete / war der König von Arakan / bey welchem derselbe leztlich seine Sicherheit suchen muste. Als er vor sich kein Aufkommen mehr sahe / nahm er ihm vor / die Wahlfahrt auf Mecca zu verrichten / um von dar in Persien zu kommen / und bey dem König allda seinen Schutz zu suchen.

In diesen Gedanken vermeinte er von dem König zu Arakan / oder dem in Pegu / ein Schiff auf Mecca zu erhalten: Wuste aber anbey nicht / daß sowohl der eine / als der andere König nichts als lauter halbe Galeren / so sehr wohl ausgeschmücket / lang und enge sind / deren sie sich in ihren Flüssen bedienen / und also ganz kein Schiff haben / so auf dem grossen Meer zu gebrauchen wäre.

Solcher Gestalt wurde Sultan Sujah bey dem König zu Arakan / der ein Götzen-Diener ist / zu verharren gezwungen / und damit er sich seines Schutzes desto besser versichern möchte / begehrte er eine seiner Töchter zur Ehe / die er dann auch erhielt / und mit ihr einen Sohn erzeugte.

Eben dieses aber / das zwischen dem Schwiegervatter und Tochtermann für ein festes Freundschaffts-Band hätte dienen sollen / gabe bald zu ihrer Trennung und Haß Ursache / und fanden sich etliche Land-Herren / welche den Sultan Sujah schon zu neiden angefangen hatten / und die ihn bey dem König von Arakan in Verdacht setzeten / ob hätte er / Vermöge seiner Heyrath mit desselben Tochter / und daher erzeugten Sohns / ihn seines Throns zu entsetzen in Gedanken gestanden.

Dieser Heydnische König / in dessen Lande sich viel Mahometaner eingelassen / glaubte leichtlich / was man ihm hierbey sagte / und daß dieser Mahometanische Fürst alle die andern in seinem Lande / unter dem Fürwand eines Religions-Eivers / auf seine Seite gewinnen / eine eigene Parthey machen / und sich auf den jenigen Thron setzen möchte / wessen sein abgetheilter und zur Kron sonsten nicht gelangender Sohn sich allbereit bemächtiget.

Es war auch dieser sein Argwohn nicht ohne Grund: Dann in Warheit Sultan Sujah / so noch eine ziemliche Menge Roupien von Gold und viel Edelgesteine bey sich hatte / gewann unterschiedlich

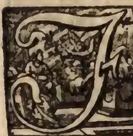
terschiedlich, viele Mahometaner dieses Königreichs Arakan / und geriethe er nebenst zweyhundert Mann beyläufftig / so er von denen / die ihme von Bengala nach Zertrennung seiner Armee gefolget / übrig behalten / auf das verwegenste Unterfangen / so doch gleichwol mehr ein Anzeige seiner Verzweifflung / als Herzhafftigkeit zu erkennen gab. Er bestimmte mit seiner Parthey einen Tag / den Palast zu überfallen / und das ganze Königliche Haus durch die Schärffe des Schwerds hinzurichten / und sich vor einen König ausruffen zu lassen. Nachdem aber diese grosse Conjuration den Tag vorhero / als sie hätte sollen ins Werk gesetzet werden / entdecket worden / war für den Sultan Sujah / und Sultan Bangue / seinen Sohn / keine weitere Rettung / als sich / mit einer geschwinden Flucht / in das Königreich Pegu zu begeben: Allein die Hohen und bald unweegsamen Gebürge / die dicken Waldungen voller Tyger und Löwen / die sie durch musten / und da bald einzige Strasse nicht zu finden / machten ihre Flucht ganz zu nichte: Zumahln man ihnen auch nicht Zeit liesse / sich weit zu entfernen / sondern ihnen stracks auf den Fußstapfen nachfolgete. Sultan Bangue / der zu lezt marchirte / um die jenigen eine Zeitlang aufzuhalten / die / als er sich leicht einbilden konnte / der König zu ihrer Einholung ausschicken würde / und seinem Vatter Gelegenheit zu geben / damit er / nebst seiner Familie / so ihm folgte / forteilen könnte / wehrete sich wider den ersten Anfall rechtschaffen gut / wurde aber zulezt von der Menge übermannet / zu Boden gebracht / und nebst seinen zwey kleinen Brüdern / seiner Mutter / und seinen Schwestern weggeführet. Dieses ganze unglückselige Haus wurde gefangen gesetzet / und allda sobalden sehr Ubel tractiret: Weilen aber einige Zeit hernacher dem König des Sultan Bangue älteste Schwester zu freyen in den Sinn kam / wurde ihnen ein wenig mehr Freyheit zugelassen. Derselben hätten sie länger geniessen können / wo des jungen Prinzen Ungedult nicht gethan hätte / als dem sein Ehrgeizig- und Widersezliches Gemüte zu einer neuen Conjuration wider den König verleitete / aus welcher ihnen fürters ihr gänzlicher Ruin entstunde. Dann weil selbige übereilet / und ohne Würkung war / befahl der König / aus hitzigem Zorn / daß die ganze Familie / biß auf die junge Prinzessin / die er geehlichet hatte / weil sie schwerer Leibs war / straks zu vertilgen.

Was den Sultan Sujah anlanget / der in der Flucht am weitesten voran kommen / ist von seinem Ende so unterschiedlich geredet worden / daß man ganz ungewiß ist / woran man sich zu halten. Allein ob schon alle in den Umständen nicht eintreffen / bleibet man doch insgemein hierinnen einstimmig / daß er nicht mehr auf der Welt seye / und villeicht von den Soldaten / so sich seiner zu bemächtigen ausgeschicket gewesen / zum Tode gebracht / oder von den Tygern und Löwen / deren die Wälder dieses Landes ganz voll sind / zerrissen worden.

Dieses ist nun alles / was ich vor Gewißheit von solch Beruffenem / beynahe sechs-jährigem Krieg erhalten können / und habe ich niemahlen weder zu Suratte / noch zu Agra / noch zu Jehanabat / und Bengala anderst davon reden hören / welcher Orten ich mich auf das genaueste bey denen / so bey desselben vornehmsten Begebenheiten mit zugegen waren / hierüber erkundiget / wie ich dann für mich selbsten eines Theils davon / erzehlter massen / ein Zeuge gewesen. Nun wollen wir ferner sehen / was Aureng-Zeb in seiner Regierung vor einen Anfang gemachet / und wie das Ende des Cha-gehan / seines Vatters / beschaffen gewesen.

Das Siebende Capitel.

Von dem Anfang der Regierung des Aureng-Zeb / und von des Cha-Gehan / seines Vatters / Absterben.



Ich habe in dem fünfften Capitel erwehnet / was Gestalten Aureng-Zeb / nachdeme er sich des Dara-Cha / seines Bruders / entlediget / den Thron beschritten / allhier aber will ich noch einige Particularitäten so selbiger Ceremonie vorgiengen / und Anmerkens wohl wehrt sind / hinbeyfügen. Etliche Tag zuvor / schickte er jemand verwegener Weis an seinen Vatter / bey demselben ein Complement abzulegen / wohl wissend / daß es ihme mißfallen würde. Er langte ihn bittlich an / weil er in wenig Tagen den Thron besteigen würde / daß er so gütig seyn / und ihme Theils seiner Kleinodien zusenden wolle / aufdaß er sich damit ausschmücken / und für seinem Volk in eben so herzlichem Pracht / als die andern Könige seine Vorfahren / erscheinen möchte.

Cha-Gehan wurde auf dieses Begehren des Aureng-Zeb / so er vor eine leichtfertige Beschimpfung / mit welcher ihn sein Sohn in seiner Gefangenschafft belegte / aufnahm / dergestalt zu Zorn gereitzet / daß er davon einige Tage gleichsam alle Sinnen verlohren / und beynahem gar hätte sterben sollen. In seinem überhäufften Schmerzen / forderte er zu verschiedenen mahlen einen Mörsel und Stempfel / sagend / er wollte all seine Edelgesteine und Perlen klein zerstossen / damit Aureng-Zeb nimmermehr etwas davon bekäme. Allein Begum-Saheb / seine älteste Tochter / die ihn niemahls verlassen / fiel ihm zu Füssen / und verhinderte solches Beginnen; weil sie aber seiner mächtig war / Krafft ihrer Blutschande / als seine Tochter und Frau zugleich / sollte sie den Cha-Gehan wieder zu frieden / mehr des Willens / die Steine für sich selbst zu erhalten / als ihrem Bruder dadurch einen Gefallen zu erweisen / daß er selbige einsten in Besitz nehmen sollte / weil sie jederzeit seine Todt-Feindin gewesen.

Solcher Gestalt hatte Aureng-Zeb bloß ein einziges Kleinod auf seinem Bund / da er auf den Thron stieg / wo er aber mehr hätte darauf haben

wollen /

wollen/würde es ihm/wie ich sonsten schon gedacht/ daran nicht gemangelt haben; weil er von seinem Vatter zu keinem andern Ende Kleinodien begehret/ als daß er sie ihme nimmermehr wieder geben wollen. Dieser Bund/ wie ich schon in meiner Beschreibung Persien-Landes angemerket/ kan keine Kron/und folgbar auch die Ceremonie/so damahls vorgehet/ keine Krönung genennet werden.

Von dem Augenblick an/da Aureng-Zeb den Thron in Besitz genommen/wollte er kein Brod von Geträidig/auch kein Fleisch noch Fische mehr essen. Er lebte nur von Gersten-Brod / von Kräuter-Speisen und eingemachten Sachen/trank auch im geringsten kein starkes Getränke. Solches aber hat er sich selbsten für soviel begangene Laster zur Buß auferleget; Allein sein Ehrgeitz und Regiersucht bleiben allezeit/ und scheinet nicht/ als ob er sich sein Lebtag derselben jemals zu begeben gedächte.

Nachdeme Aureng-Zeb auf dem Thron bestättiget war / und die Zeitung davon durch ganz Asien erschollen / sahe man zu verschiedenen Zeiten mancherley Abgesandten / dem neuen König/ im Nahmen ihren Principalen/Glück zu wünschen/ ihre Dienste anzubieten/und sich um seine Freundschafft zu bewerben.

Die Usbeker-Tartarn waren die Ersten; folgends schicketen der Cherif von Mecca/ der König von Hyeman oder des glückseligen Arabiens/ der Fürst von Balsara/und der König von Aethiopien ihre Gesandschafften dahin. Wie auch die Holländer den Herrn Adrican / der Factorey zu Suratte Haupt oder Commendanten / der daselbsten der Europäischen Nation zu gefallen überaus wohl empfangen/ und ohne Verzug abgefertiget wurde. Dann die König in Indien halten dafür / es diene zu ihrer Herrlichkeit / wann die Ausländischen ihnen lange Zeit aufwarten.

Alle diese Gesandten nun überbrachten dem Aureng-Zeb Geschenke nach Gewonheit / von dem Raresten so in ihrem Lande befindlich; Selbiger Fürst aber sich alsofort durch ganz Asien in gutes Gerücht zu setzen willens / bemühete sich dieselben allerdings vergnüget wiederum zu entlassen.

Etliche Monat bevor Cha-Gehan verstorben/ schickte Aureng-Zeb zu erst in Persien eine Gesandschafft / welche daselbst alsobalden herrlich empfangen wurde / allermassen ich davon allbereit oben in dem Ersten Theil meiner Reise-Beschreibung etwas berühret. Als er ankame/wurde einen ganzen Monat lang von nichts / als Gastereyen und Jagten geredet/auch er alle Nacht mit einem künstlichen Feuerwerk ergötzet; Auf den Tag/da er/wegen des grossen Moguls/das Geschenke überliefern sollte / erschien der König von Persien auf seinem Thron überaus prächtig bekleidet/ und nachdem er von dem Ambassadeur angenommen/ was er von ihm zu empfangen hatte / theilte er alles/ gleichsam aus Verachtung/ unter seine Hof-Bedienten aus/ für sich selbsten nichts / ausser einem Diamant / so bey sechszig Carat an Gewicht hatte/ behaltend. Etliche Tag hernach ließ er den Abgesandten für sich kommen / und fragte ihn/nach einigen Reden/ ob er ein Sonniser, das ist/von der Türkischen Sect wäre / von welcher anderwärtig schon genugsame Erklärung beschehen. Als nun in der Beantwortung der Abgesandte wider den Propheten Ali/mit dem es die Persianer halten / einige harte Wort hatte fahren lassen / fragte ihn der König hierauf um seinen Namen. Er antwortete seiner Majestät/ wie der Cha-Gehan ihme den Namen Banbec-Kan / der soviel sagte / als Herr von freyem Herzen/gegeben; wie er von selbigem viel Wohlthaten genossen/und eines von den vornehmsten Aemptern seines Hofs zu bedienen/von ihm wäre gewürdiget worden. Du bist also ein Ehrloser/ (sagte ihm der König von Persien/mit einem zornigen Blick hierauf/) daß du deinen König in Nöthen verlassen/ von deme du soviel Gunst genossen/und nun einem Tyrannen dienest/der seinen Vatter gefangen hält/ und seine Brüder und ihre Kinder ermorden lassen. Wie darff er doch / sprach der König ferners / sich des Hochmüthigen Titells Alem-Guir Aureng-Cha/des Königes/der den ganzen Erdboden in seinen Händen habe / anmassen / da er doch noch im geringsten nichts erobert/ ja alles/was er in Besitz hat/ nur durch Mord und Verrätherey erlanget? Ist es auch möglich/ sagte er ferner / daß du einer von den jenigen gewesen/ der ihme/so vieles Blut zu vergiessen / seiner Brüder Henker zu seyn / und seinen Vatter ins Gefängnis zu verschliessen gerathen/eben du/der du bekennest/von demselben soviel Ehr und soviel Gutes empfangen zu haben? Du bist nicht werth / sagte der König zu letzt / diesen Bart/ den du hast/ zu tragen / und ließ ihm darauf selbigen zur Stunde abschären/ welches der gröste Schimpff ist / so einem Mann in selbigen Landen widerfahren kan.

Der Abgesandte/so sich nichts wenigers als eines solchen Tractaments versahe/ wurde alsobald von dem König in Persien befehliget/sich eiligst fort zu packen/ doch ließ er seinem Herrn/dem Aureng-Zeb/von seinet wegen zum Geschenk ihme einliefern 150. schöne Pferde / nebst einer Anzahl von Gold und Silber durchwirkter Tapeten/Gold und Silber geblümte Zeuch/ reichlich-gestickte Gürtel/ und andere schöne Seiden-Wahren / welches sich insgesamt viel höher belief/als des Aureng-Zebs seine præsenten / ob selbe schon fast bey die 2. Millionen geschätzt würden. Nachdem der Baubec-Kan wieder zu ruck nach Agra / wo sich der König damals aufhielte / gelanget / wurde der Aureng-Zeb über den Schimpf / so ihm der König in Persien/ in der Person seines Ambassadeurs/angethan hatte/so ergrimmet/ daß er die 150. Pferde/ theils auf den grossen Platz / die andern an die Ecken der Gassen führen/und durch die ganze Stadt ausruffen ließ/daß niemand von des Ali Nachfolgern in der Lehre auf diese Pferde keinem reiten könte/wo er nicht ein Nagis oder Unreiner seyn wollte / dann sie kämen von einem König/der dem wahren Gesetz nicht gehorsam leistete/und mit welchem er keine Gemeinschaft haben könte. Als diß geschehen/befahl er diese 150. Pferde todt zu schlagen / und ließ den Uberrest der Geschenke öffentlich verbrennen / weswegen er viel Schmähworte wider den König von Persien heraus stiesse / und sich bis auf den Tod von ihm beleidiget hielte.

Endlich starb Cha-Gehan zu Ende des Jahrs 1666. in dem Schloß der Stadt Agra/und dorfte Aureng-Zeb ein so unangenehmes Objectum, welches ihm alle Augenblick seine Tyranney verwiese/nicht länger vor Augen sehen / sondern fieng nun an/ der Regier-Lust vollkömlicher zu geniessen. Seine Schwester Begum-Saheb/ nahm er kurz darauf wieder zu Gnaden an/gab ihr alle ihre Herrschafft wieder/ und wollte noch überdiß/ daß sie den

N Nahmen

Nahmen Cha-Begum / das ist / einer Prinzessin und Königin führen sollte. Nun hatte sie zwar in Warheit einen vortrefflichen Geist/und war wohl würdig das ganze Reich zu regieren. Ja wo ihr Vatter und Bruder ihr zum Anfang des Kriegs gefolgt hätten / wäre Aureng-Zeb nimmermehr König worden / und würden die Sachen weit ein anders Aussehen gewonnen haben. Was aber Rauche-Nara-Begum/ seine andere Schwester/ anbelanget / hatte selbe allezeit des Aureng-Zebs partie gehalten/und sobald sie ihn sahe die Waffen ergreiffen/ schickte sie ihm von Gold und Silber was sie koste. Er versprach ihr/zu Vergeltung so guter Dienste / daß wann er König würde / er ihr den Titul Cha-Begum geben wollte / und sie auf einen Thron setzen. Er hielt ihr auch sein Wort/und liebten sie allezeit herzlich einander. Doch hörete ich/ als ich das lezte mahl zu Gehan-Abad war/daß ihre Freundschafft in etwas erkaltete. Die Ursach dessen/wie man mir gesagt/ist diese: Die Prinzessin ließ heimlich einen schönen jungen Menschen in ihr Zimmer bringen/ und nachdem er genug abgemattet / wollte sie ihn nach 15. oder 20. Tagen wieder von sich lassen/ welches aber so heimlich nicht zugehen konnte / daß der König dessen nicht alsobald Wind davon bekommen. Die Prinzessin/damit sie die Schande und den Verweiß / so sie hiervon zu erwarten hatte / abwenden möchte / lief ganz erschrocken zum Könige/ und sagte zu ihm: Es wäre ein Mensch in das Frauen-Zimmer und biß an ihr Gemach kommen / welcher gewiß müste im Sinn gehabt haben / sie entweder umzubringen / oder zu berauben; dergleichen Sache unerhört/ und wäre solcher Gestalt Ihre Königl. Person nicht sicher/ bäte dannenhero / Ihr Majestät möchte die Verschnittene/so diese Nacht die Wach gehabt hätten/ ernstlich abstraffen lassen. Der König lief stracks mit einer Anzahl Verschnittenen selbst hinzu / und wuste sich der arme Jüngling in diesen äussersten Nöthen nicht anderst/ als durch ein Fenster / in die unten vorbeygehende Gasse zu salviren. Alsobald lief eine grosse Menge Volks zusammen / sich sein zu bemächtigen/und schrie der König/daß man ihm kein Leid thun / sondern zum Ober-Richter führen sollte. Sint der Zeit hat man nicht mehr davon redē hören/und ist ohnschwer zu glauben/daß dergleichē wunderliche Sachen öffters in diesen verschlossenen Ortē/wo das Frauen-Volk sich aufhält/vorgehen.

Das Achte Capitel.

Von denen Præparatorien / so zu des Grossen Moguls Fest / wann man ihn Jährlich mit grosser Solennität zu wägen pflegt / gemacht werden / ingleichen von der Kostbarkeit seiner Throne / und Herlichkeit seines Hofs.

Als ich alle meine Sachen bey dem König verrichtet hatte/ wie ich im Ersten Buch gemeldet / und nun den 1. November 1665. hingieng/von Ihm Abschied zu nehmen / liessen mir Ihre Majestät sagen/ ich möchte doch nicht abreisen/ biß ich ihr Fest/ welches sehr nahe wäre / zuvor mit angesehen / nach welchem sie mir alle ihre Jubelen wollten zeigen lassen. Ich nahm die Ehre / so man mir anthate/vor bekandt an/und gab also einen Zuseher dieses grossen Festes/welches den 4. Novemb. anfähet / und fünff Tage lang währet. Es fällt in des Königs Geburts-Zeit/ als an welcher man gewohnet ist ihn zu wägen / und wann es sich begiebt/ daß Er schwerer wiegt / als das vorige Jahr// ist die Freude weit grösser. Sobald Er gewogen/setzet Er sich auf seinen allerkostbarsten Thron/ von welchem ich ehestens reden werde/und kommen sodann alle Grossen seines Reichs/ Ihn zu grüssen / und zu beschenken. Nichts minder schicket Ihm das Hof-Frauenzimmer ihre Geschenke/ und bekommt Er auch einige von allen Gouverneuren der Provinzen / und andern grossen Herren/ sowol von Diamanten/ Rubinen/ Schmaragden/ Perlen/ Gold und Silber; als auch von reichen Tapeten/ mit Gold-und Silber-Blumen durchwürkten und andern Seidenen-Zeugen/von Elephanten/ Camehlen und Pferden / so/ daß der König / diesen Tag über/ mehr als 30. Millionen ₶ præsent bekomt.

Man fängt schon den 7. September an/ die Zurüstung auf dieses Fest zu machen/und also ohngefehr 2. Monat vor diesen 5. Tagen / die es währen soll. Und muß sich hier der Leser der Beschreibung des Palasts zu Jehanabat wieder erinnern/ welche in 6. Capitel des Ersten Buchs beschehen. Das erste/ so man vornimt/ ist/ daß man die zwey grossen Höfe des Palasts / von der Mitte eines jeden biß an den Saal/ so auf drey Seiten offen/ bedecket. Die Zelten/ womit dieser grosse Raum angefüllet wird / sind von rohtem Sammet / mit güldenen Borten verbremet / und so schwer/ daß die Bäume / welche man zu ihrer Unterstützung einschlägt/ so dick/ als ein Mast-Baum/ und etliche biß 35. und 40. Schuh hoch sind. Zu dem Zelt des ersten Hofs stehen deren 38. und die/so näher an dem Saal/ sind mit güldenem Blech/ eines Ducatens dick/überzogen. Die andern sind mit Silber-blech von gleicher Dicke beleget/und die Schnüre/so diese Bäume halten / sind von allerhand färbigter Baumwolle / worunter einige so dick/als ein gutes Schiff-Seil.

Der äusserste Hof ist / wie ich anderswo gesagt / ganz mit bedeckten Gängen umgeben / in welchen viel kleine Kammern gebauet / und halten sich die Omrhas dariñen auf / wenn sie die Wache haben. Denn man muß wissen / daß alle 8. Tage einer von diesen Omrhas in die Woche komt/und/ sowol in den Hof / als um den Palast / oder das Zelt des Königs / wann Seine Majestät etwan zu Feld ist/die Reuter in Ordnung stellet/als welche/ nebst vielen Elephanten unter seinem Commando stehen. Diese 8. Tag über/hat der Omrah/der die Wache versihet / seine Schüssel aus des Königs Küche / und sobald er ihme von ferne die Speise herzu tragen sihet / machet er alsobald 3. Reverenzen / welche darinnen bestehen / daß er die Hände 3. mahl auf die Erde legt / und eben so offt wieder auf den Kopf / sagend: Gott erhalte den König bey guter Gesundheit / gebe ihm langes Leben / und Siege wider seine Feinde. Alle diese Omrhas/ so die grossen Herrn des Königreichs / und so gar Prinzen vom Geblüt sind / achten es vor eine grosse

Ehre/

Ehre den König zu bewachen. Und wann sie auf die Wache und wieder abziehen / legen sie ihre köstlichste Kleider an / ihre Elephanten und Camehle sind auf das herzlichste ausgezieret / und tragen etliche Camehle kleine Stücke / nebst einer Person hinter solchen/die sie loß schiessen. Der geringste dieser Omrhas hat 2000. Pferde zu commandiren/ wann aber ein Prinz vom Geblüt die Wacht hat/ befehlicht er biß 6000.

Ferner muß man merken / daß der Grosse Mogul sieben überaus prächtige Throne hat / der eine ist ganz mit Diamanten besezt / die andern mit Rubinen/ Schmaragden und Perlen.

Der grosse Thron / welchen man in den Saal des ersten Hofs aufbauet / hat fast die Gestalt und Grösse unserer Feld-Betten / das ist ohngefehr 6. Schuh in die Länge/ und 4. in die Breite. Auf die 4. Füsse/welche sehr dick/und 20. biß 25. Zoll hoch/ sind die 4. Balken gelegt / auf welchen der Grund des Throns ruhet / und über diesen Balken sind 13. Säulen aufgerichtet/welche den Himmel von dreyen Seiten unterstützen/die aber gegen den Hof zu/ hat keine. Die Füsse sowol als Balken/ welche mehr als 18. Zoll breit/ sind ganz mit Gold überzogen / welches aufs schönste mit Schmelz-Werk gezieret/und mit einer grossen Anzahl Diamanten/ Rubinen und Schmaragden versetzet ist. In der Mitte eines jeden Balken sahe man einen grossen Rubin-Ballas/wie einen Knopf/nebst 4. Schmaragden herum / welche die Form eines viereckichten Creutzes abgeben. Dergleichen noch mehr an dieser und der andern Seiten / längst den Balken zu sehen war/ so andern solchen Creutzen gleichen/ und so eingesetzet/ daß wann in dem einen der Rubin in der Mitte steht / und 4. Schmaragden herum / ist in dem andern ein Schmaragd in der Mitte und 4. Rubinen-Ballas herum. Die Schmaragden sind auf Tafel-Art geschnitten / und die leeren Oerter/so zwischen den Rubinen und Schmaragden / sind mit Diamanten besetzet / deren doch die grösten nicht über 10. oder 12. Carat wägen / alle aber spielen fein/und sind ganz flach. An etlichen Orten sind auch in Gold eingefaßte Perlen / und auf der einen Seite des Throns / der Länge nach/ sind 4. Staffeln hinauf/ auf denen man hinan steigen kan. Von den dreyen Küßen/so auf dem Thron sind/ist das/so man hinter des Königs Rücken legt/ dick und rund/ wie unser Bett-Polster / die zwey andern aber / so auf beede Seiten gelegt werden/ sind flach. Ferner sihet man an diesem Thron hangen einen Säbel/ einen Pusikan / eine Rundatze / ein Bogen und Köcher mit Pfeilen / und alle diese Stücke sind / sowol als die Küßen und Staffeln/ an diesen und den andern 6. Thronen ganz mit Steinen versetzt / so mit denen accordiren / mit welchen der Thron an sich selbsten aufs prächtigste ausgezieret.

Ich zehlte die Rubinen-Ballas / so um den grossen Thron herum / und befand deren bey 108. welche alle wie die Kugeln erhöhet waren / und deren der Kleinste bey die 100. Carat wug / und waren welche darunter / die/allem Ansehen nach/ wol 200. und drüber woge. Was aber die Schmaragden anbelanget / sind sie von schöner Farb / aber theils darunter sind sehr splitterich. Der Gröste möchte ohngefehr bey 60. Carat haben/und der Kleinste bey 30. Ich zehlte deren bey 160/ und waren ihrer also mehr als der Rubinen.

Die innerste Decke des Himmels / ist ganz mit Diamanten und Perlen besetzt / und rund herum eine Franze von Perlen; auf dem Obertheil/ welches vier quere Hand hoch gewölbet / sihet man einen Pfauen / der ein Rad drehet / und ist der Schwanz von blauen Saphieren und anderen färbigten Steinen künstlich gemacht; der Leib ist von Gold mit Schmelzwerk / und etlichen Steinen / und hat absonderlich über der Brust einen grossen Rubin / an dem eine Perle in Gestalt einer Birn hangt / biß 50. Carat schwer/ deren Farb gelblicht scheinet. Zu beeden Seiten des Pfauen / steckt ein grosser Blum-Strauß / so hoch als der Vogel selbst / von allerhand güldenen Blumen/ mit Schmelz-und Steinwerk. An der Seite des Throns / die gegen den Hof zu sihet/ ist ein durchsichtig Kleinod / worinn ein Diamant von 80. biß 90. Carat zu sehen / welcher um und um mit Rubinen und Schmaragden besetzt / und wann sich der König gesetzet / hat er diß Kleinod recht im Gesicht. Was ich aber/nach meinem Gutachten/ vor das kostbarste an diesem prächtigen Thron achte/ist/daß die 12. Säulen/auf welchen der Himmel ruhet / in schöner Ordnung dichte mit Perlen besetzt / welche rund und sehr schöne Farb haben / und mag das Stück ohngefehr 6. biß 10. Carat wägen. Vier Schuh weit von dem Thron/sind zu beeden Seiten 2. Sonnen-und Regen-Schirm aufgemacht / an denen die Stangen/ so ohngefehr 7. oder 8. Schuh hoch/ ganz mit Diamanten/Rubinen und Perlen überzogen. Die Schirm sind von rohtem Sammet ausgestückt/ und mit einer Perlenen Franze herum besetzt.

Dieses ists/was ich von diesem so berühmten Thron / anmerken können / als welcher von dem Tamerlan angefangen / und vom Cha-gehan vollendet worden/und haben mich die jenigen/die der Königlichen Kleinodien Rechnung in Händen haben/ und wissen/ was dieses grosse Werk gekostet/ versichert / daß es auf 107000. lacres Roupien kommen / welche 60. Millionen und 500000. Pfund Französischer Münze machen.

Hinter diesen grossen und prächtigen Thron/ setzt man einen kleinern / so fast die Figur einer Bad-Wanne hat. Er ist länglicht-rund / als ein Ey/7. Schuh lang/und 5. breit/und ist das ganze äussere Theil mit Diamanten und Perlen versetzt/ doch hat er keinen Himmel.

Wann man in diesem ersten Hof ist / sihet man zur Rechten ein absonderlich Zelt/ unter welchem sich/währenden dieses Königs-Fest / die vornehmsten Tänzerinnen der Stadt einfinden müssen / solang zu singen und zu tanzen/als der König im Thron sitzet. Auf der Linken/ist auch ein Platz/ mit einem Zelt / worinnen sich die vornehmsten Kriegs-Obristen/und andere Haupt-Leute von der Wach und Königliche Hof-Bedienten aufhalten.

Auf eben dieser Seite/stehen/so lange der König in seinem Thron sitzet / dreissig ganz aufgezäumte Pferde / 15. auf einer / und 15. auf der andern Seite / deren jedes von 2. Personen gehalten wird. Die Zäume sind sehr schmal / und meistens mit Diamanten/ Rubinen/ Schmaragden/ und Perlen aufs reichste bezieret / an etlichen aber hangen nur Stücklein Gold. Ein jedes Pferd hat zwischen den Ohren einen Busch von einer Art

schöner Federn auf dem Kopff / auf dem Rücken aber ein kleines Küssen nebst dem Gurt / alles ist mit Gold ausgesticket / und siehet man ihm ein grosses Kleinod am Hals hangen / entweder von einem Diamant / oder Rubin / oder einem Schmaragd. Das geringste von diesen Pferden / kostet über 3. biß 5000. Rthlr. und sind etliche darunter / so biß 20000. Rupien oder 10000. Rthlr. kommen. Der junge Prinz / so damahls nur von 7. oder 8. Jahren war / ritte ein kleines Pferd / dessen Kopff nicht grösser als eines Wind-Hunds war / welches doch sehr hochgeschätzet wurde.

Wann der König bey nahe eine halbe oder ganze Stund auf dem Thron gesessen / führet man die 7. besten Elephanten / und die zum Krieg gewöhnet sind / herzu. Der eine von diesen sieben / hat einen allzeit-fertigen Sessel auf seinem Rucken / wann etwan dem König der Lust ankäme / sich auf selben zu setzen; Die andern sind mit Gold gestickten Decken belegt / und haben güldene und silberne Ketten am Hals hangend / und 4. von ihnen führen das Königl. Standart / auf dem Creutz / welches an einer halben Pique hängt / und von einem / so darauf sitzt / rechts in die Höhe gehalten wird. Man führt einen nach dem andern biß 40. oder 50. Schritt vom König / und wann der Elephant ganz nah an den Thron kommt / macht er J. Mayestät eine Reverenz / legt seinen Riessel auf die Erde / und hebt ihn dreymal wieder auf den Kopff. Bey jedemmahl / macht er ein groß Geschrey / hernach wendet er dem König den Hintern zu / und hebt ihm einer / so darauf sitzet / die Decke auf / damit der König sehen könne / daß er wohl bey Leib / und man ihn recht füttere. Ein jeder hat einen seidenen Strick um den Leib / damit man sehen kan / wie viel er das vergangene Jahr gewachsen. Der vornehmste von diesen Elephanten / welchen der König lieb hat / ist ein grosses und wütiges Thier / welches alle Monat 500. Rupien zu seinem Unterhalt hat. Man erhält ihn mit gutem Fleisch / nebst einer Anzahl Zucker / und gibt ihm Brandwein zu trinken.

Von der Elephanten Anzahl / so der König sonst unterhält / habe ich anderwärtig gemeldet / wozu ich dieses noch beyfügen will / daß / sobald er mit seinen Elephanten irgend wohin verreiset / ihm die Omrhas zu Pferd nachfolgen / reitet er aber zu Pferd / gehen sie zu Fuß hinter ihm her.

Nachdem nun also der König seine Elephanten besichtiget / stehet er auf / und gehet mit drey oder vier seiner Verschnittenen durch eine kleine Thür / so hinter dem Thron ist / der eine Oval-figur hat / in sein Haram.

Die andern fünf Throne / sind in einem prächtigen Saal aufgebauet / der in einem andern Hof ist / und ganz mit Diamanten / ohne einigen andern färbigten Stein / ausgezieret. Ich will diese nicht absonderlich beschreiben / weil ich befürchte / dem Leser einen Verdruß zu erwecken / indeme mir nicht unbekannt / daß man auch vor den schönsten Sachen einen Eckel empfinde / wann man sie allzuviel vor Augen hat. Diese 5. Throne sind in einer solchen Ordnung gesetzt / daß sie gleichsam ein Creutz machen / vier machen ein Viereck / und der fünffte stehet in der Mitte / ist aber doch etwas gegen die zwey eingeruckt / so das Volk im Gesicht hat.

Wann der König sich etwan eine halbe Stunde in seinem Haram aufgehalten / gehet er / mit 3. oder 4. seiner Verschnittenen / wieder heraus / und setzet sich auf den Thron / der von diesen fünffen in der Mitte stehet / und währender dieser 5. Tag-Zeit seines Festes / führet man ihm bald seine Elephanten / bald seine Pferde vor / und kommen alle Grosse vom Hof / und beschenken ihn / der Gewohnheit nach. Alles dieses nun geschicht mit einer überaus grossen Pracht / und solcher Zurüstung / die dem grösten Monarchen deß Morgenlandes anstehet. Dann an Groß-Macht und Reichthum / ist der grosse Mogul in Asien / was der König von Frankreich in Europa / doch wäre seine Macht gegen dessen seiner nicht zu vergleichen / wann er mit solchen streitbaren / und zum Krieg wohl abgerichteten Völkern Krieg führen sollte / als unsere Europæer sind.

Das Neundte Capitel.

Von etlichen andern Particularien deß grossen Moguls seines Hofs.

Seit deme Aureng-Zeb / der jetzige Regent / sich in den Thron deß grossen Moguls / welchen er statt seines Vatters und seiner Brüder eingenommen / befestiget / hat er sich / wie ich schon erwähnet / selbst eine strenge Busse auferlegt / und isset von keinem Ding / das ein Leben gehabt.

Weil er sich dann nur von Hülsen-Früchten und Confituren erhält / ist er dabey sehr mager worden / und vom Leib kommen / worzu dann noch die vielen Fasten / welche er hält / ein grosses thun. Die ganze Zeit über / da der Comet im Jahr / . . . . gestanden / welcher in Indien / allwo ich mich damahls befand / überaus groß zu sehen war / trank Aureng-Zeb nichts / als ein wenig Wasser / und aß nichts / als ein wenig Hirsen-Brod / wodurch er seiner Gesundheit so einen Abbruch gethan / daß er fast davon gestorben wäre / denn er schlieff über diß auf blosser Erde / und hatte nur eine Tygerhaut über ihm / und ist er auch nach dieser Zeit nimmermehr wieder zur völligen Gesundheit gelanget.

Ich erinnere mich / daß ich zu dreyen verschiedenen mahlen den König trinken sehen / als er auf seinem Thron gesessen; Man brachte ihm auf einen güldenen / mit Diamanten / Rubinen / und Schmaragden reichlich versetzten Deller eine grosse Felsen-Crystalige Schale / ganz rund und gleich / deren Deckel ebenfalls von Gold / und / wie der Teller / aufs reichlichste besetzt war; Sonst siehet den König niemand essen / als seine Weiber und Verschnittene / pflegt auch sehr selten zu geschehen / daß er bey einem seiner Unterthanen kommt / und mit ihm isset / es sey auch gleich ein Fürst oder Prinz vom Geblüt. Als ich auf meiner letzten Reiß war / bath Giafer-Kan / welcher sein Groß-Vezir / und noch überdiß sein Vetter von Seite der Frau her war / den König zu sich / unter

dem

dem Vorwand/ seinen neuen Pallast/ welchen er bauen lassen/zu besehen/ welches er vor die gröste Ehre halten wollte/ die ihm J. Mayestät anthun könnten.

Damit nun Giafer-Kan und sein Liebste dem König ihr dankbares Gemüht zeigen möchten/thatē sie ihm ein Præsent von Kleinodien / Elephanten / Camehlen / Pferden / und andern Sachen/bey die 7. Lacres Roupien wehrt/ welche ein Million und 50000. Pfund unserer Münze machen. Diese deß Giafer-Kans seine Frau ist die Großthätigste und Freygebigste unter allen Indianischen Weibern / und lässet mehr aufgehen / als alle deß Königs Frauen und Töchter / wannenhero dann ihr Haus immer in Schulden steckt / ob ihr Mann schon über das ganze Reich Herr ist. Sie hatte vor den König ein grosses Gast-Mahl zubereiten lassen / allein seine Mayestät wollten nicht bey dem Giafer-Kan speisen / doch schickte ihme die Prinzessin / als sie wieder in den Königlichen Palast zuruck gekehret / etliche Schüsseln/ die sie vor Ihro Mayestät zurichten lassen ; Und befand der König alles so wohl zubereitet/ daß er dem Verschnittenen/so die Speisen überantwortet/500. Rupien/ und noch doppelt so viel in die Küche verehren ließ.

Wann der König in seiner Pallekis sich nach der Kirche begibt/ reitet einer seiner Prinzen hinter ihm her / alle andere Fürsten aber und Bediente gehen zu Fuß mit. Welche Mahometaner sind/ die warten auf ihn/oben bey den Staffeln der Mosquee/ und wann es Zeit ist/daß der König wieder geht / gehen sie biß vor das Thor deß Pallasts voraus. Allzeit marschieren 8. Elephanten voraus/ 4. auf deren jedem 2. Persohnen sitzen/ die eine leitet den Elephanten / die ander sitzt auf dem Rucken / und hält eine Standart in der Hand / so an eine halbe Piquen gebunden. Die 4. andern haben einen Sessel/ oder eine Art eines Throns auf dem Rucken/ deren einer viereckicht/ der andere rund / der eine bedeckt/der andere ganz mit Glaß-Fenstern/so nicht auf einerley Art gemacht. Wann der König reißt / hat er ordentlich 5. oder 600. mit einer halben Pique gewaffneter Leute um sich / zur Leib-Wache ; Oben an die Spitze deß Eisens binden sie Kunst-Feuer / so aus zweyen Creutz-weiß geschlossen Racheten bestehen/ deren jede eines Arms dick und eines Schuhes lang / und können diese die halbe Pique biß auf 500. Schritt weit führen. Ferner folgen dem König 3. biß 400. Mußquetirer nach/ welche aber sehr verzagt / und schlecht exercirt sind / nebst einer Anzahl Reuterey/ so nichts bessers taugt / hundert unserer Soldaten in Europa würden nicht grosse Mühe haben 1000. dieser Indianer aus dem Feld zu schlagen ; Doch ist sonst gewiß / daß sie schwerlich ein so mässiges Leben sich angewöhnen könnten/ als dieser ihres ist.

Dann die Reuterey so wohl / als das Fuß-Volk/ bringt sich mit ein wenig Mehl/welches mit Wasser und schwarzem Zucker durcheinander geknetten wird / hin/ daraus machen sie kleine Kuchen / und Abends/wann sie Gelegenheit dazu haben / machen sie Coichery / welches von Reiß/ und einem Sämen dieses Nahmens/im Wasser und Saltz gekochet wird. Solches zu essen / tunken sie zuvor das äusserste ihrer Finger in zerlassene Butter / und ist dieses so wohl der Soldaten / als deß andern armen Volks ordentliche Nahrung. Wozu dann noch zu setzen ist / daß unsere Soldaten vor Hitz sterben müsten/und nicht den ganzen Tage lang in der Sonnen ausdauren könnten / wie diese Indianer.

Im vorbey-gehen/will ich hie auch gedenken/ daß die Land-Leute an statt der Kleider / nur ein klein Stücklein Leinwand haben/ womit sie die jenigen Theile deß Leibes zudecken/so die natürliche Schamhafftigkeit will verborgen haben / und daß selbe überaus Arm sind/weiln/sobald die Gouverneurs wissen / daß sie etwas haben/ sich dessen/gilt gleich mit Recht oder Gewalt/bemächtigen. Man siehet in Indien grosse Wüsteneyen / aus welchen die Bauers-Leute / wegen der grossen Tyranney der Land-Vögte / entlauffen. Dann unter dem Vorwand / weiln sie Mahometaner / verfolgen sie diese arme Götzen-Diener über die massen / und so einige Mahometaner werden / geschicht es / damit sie nicht mehr geplaget werden. Sie werden entweder Soldaten oder Faquirs / welches solche Leute / die davon Profession machen / daß sie der Welt absagen und vom Allmosen leben / in der That aber sind es die grösten Schelmen. Man zehlet dieser Faquirs in Indien bey die 800000. so Mahometaner / und 1200000. so Heyden/von denen ich etwas besser unten reden werde.

Alle 15. Tage ohngefehr / ziehet der König auf die Jagt/und zwar allzeit auf seinem Elephanten/ auf welchem er auch so lange die Jagt währet/ bleibet. Alles Wild / das er fängt / wird ihm ordentlich eines Musqueten Schusses weit von seinem Elephanten geführet / und sind solches insgemein Löwen / Tyger / Hirschen / und &c. Dann keine wilden Schweine mag er/als ein guter Mahometaner / nicht ansehen. Im Ruck-Weeg setzt er sich auf eine Pallekis / und hat eben diese Garde in gleicher Ordnung bey sich/ als sonst wann er zur Kirchen geht / ohne daß bey der Jagt 2. oder 300. Reuter/doch ohne Ordnung/vor ihm her marschieren.

Belangend die Prinzessinnen/sowohl deß Königs Gemahlinnen/ als seine Töchter und Schwestern / so kommen sie nicht leichtlich aus dem Pallast / wo er sich nicht/etwa ihnen auch einigen Lust zu gönnen / etliche Tage aufs Land begibt ; Theils unter ihnen kommen zwar aus / aber gar selten / indem sie etliche vornehme Frauen eines deß grossen Herrns besuchen/als deß Giafer-Kans seine/ welche deß Königs Base ist. Doch darff auch dieses nicht ohne Special-Permission deß Königs geschehen. Es ist nicht hier wie in Persien / allwo die Prinzessinnen nur bey Nachts ihre Visiten ablegen / und dieses in Begleitung einer grossen Anzahl Verschnittenen/welche alle diese auf die Seite gehen heissen/so sie auf der Gassen antreffen. Aber an deß grossen Moguls Hof / gehen sie ordentlich um 9. Uhr deß Morgens aus / und haben nicht mehr als 3. oder 4. Verschnittene / und 10. oder 12. Aufwärterinnen bey sich / die ihnen an statt der Stats-Jungfern sind.

Die Prinzessinen werden in Pallekinen getragen / welche mit etlichen gestickten Tapeten bedeckt/und hinter einer jeden Pallekin folgt eine kleine Gutsche / worinnen nicht mehr als eine Persohn sitzen kan ; Diese wird von zweyen Persohnen ge-

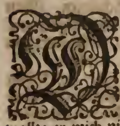
 zogen/

zogen / und haben die Räder nicht vielmehr als einen Schuh im Diametro; Die Ursach/warum man diese Gutsche nachführet / ist/daß /wann die Prinzessinnen in dem Haus ankommen / wo sie hin gewollt/so können die/so den Pallekis tragen/nicht weiter als biß an die erste Thür kommen / allwo sie die Verschnittenen abtretten heissen / sodann steigt die Prinzessin in ihr Carosse/und wird von ihren Stats-Jungfern biß vor das Gemach geführet / worinn das Frauenzimmer/so sie besuchen will/sich aufhält. Denn ich habe anderswo angemerckt / daß in grosser Herren Häusern das Frauen-Zimmer Gemach ganz zu Ende ist / und man ordentlich durch zwey oder 3. Höfe und einen oder zwey Gärten müsse / ehe man dahin kommt.

Wann diese Prinzessinnen mit den Grossen an Hof vermählet/ spielen sie den Meister über sie/ und wann sie nicht wollen ihres Gefallens leben/ und das/was sie wollen/thun / bereden sie den König / bey deme sie allzeit freyen Zutritt haben/was sie wollen/zu ihrer eigenen Männer Schaden/und bringen sie sehr offt um ihren Dienst; Weiln es auch Herkommens / daß deß Königs Erstgebohrner allzeit im Thron nachfolget/ sollte er gleich von einer Sklavin seyn/so bedienen sich die Prinzessinnen in dem Königlichen Haram / sobald sie wissen/ daß eine Frau unter ihnen Schwanger / aller ersinnlichen Mittel / sie um die Frucht zu bringen. Als ich Anno. 1666. zu Patna war/ versicherte mich deß Cha-Est-Kan sein Barbierer / welcher ein Portugieß / daß deß Cha-Est-Kan Gemahlin in einem Monat bey acht Frauen seines Harams die Kinder abgetrieben / weilen sie keine andere / als die Ihrigen erdulten wollte.

Das Zehende Capitel.

Der grosse Mogul lässet dem Authori alle seine Juwelen zeigen.



DEN ersten November Anno. 1665. kam ich in den Pallast/ von dem König Abschied zu nehmen; Allein er ließ mir entbieten: Weilen ich die Herzlichkeit seines Festes mit angesehen/ wollte er mich nicht abreisen lassen / biß ich seine Juwelen auch besichtiget hätte. Deß andern Morgens sehr frühe / kamen 5. oder 6. Bediente im Nahmen deß Königs/und noch andere von wegen deß Nabab Giafer-Kans/mir anzudeuten: Daß der König meiner begehrte. Sobald ich bey Hof angelanget / giengen die zwey Königl. Juwelen-Unterhändler / von denen ich anderstwo geredet/ mit mir zum König. Und als ich ihn/der Gewohnheit nach/ gegrüsset / führten sie mich in ein kleines Gemach/ so an einem Ende deß Saals/ wo der König auf seinem Thron saß / und uns sehen konnte. In diesem Gemach traff ich den Akel-kan Königl. Juwelen-Ober-Schatz Meister/an/ welcher sobald er uns sahe / vier Königl. Kämmerlingen anbesahl / die Juwelen zu holen/ welche in zwey grossen hülzernen Gold-Laak überzogenen Schüsseln / und mit zweyen hierzu gemachten kleinen Teppichen / deren einer von rothen/ der andere von grünen / und mit Gold gesticktem Sammet/ bedeckt waren. Sobald man sie aufgedeckt / und von Stuck zu Stuck dreymal gezehlet / ließ man durch 3. allda befindliche Schreiber sie aufzeichnen. Dann die Indianer gehen mit allen Sachen sehr vorsichtig und langsam um/ und wann sie einen sehen / der sich übereilet / oder sonst erzürnet/ sehen sie ihn an / ohne daß sie was dazu sagen sollten/und verlachen ihn nur/als einen Fantasten.

Das erste Stuck / so mir Akel-Kan in die Hand gab / war der grosse Diamant/welcher eine runde Rose auf der einen Seiten sehr erhöhet.

Seine Farbe ist sehr schön und wigt 219. Ratis und einen halben / welche 82. unserer Carat machen / denn ein Ratis ist ⅞. von einem Carat.

Als Mirgimola / welcher seines Herrn/deß Königs von Golconda Verrähter wurde / dem Cha-Gehan / zu dem er sich reterirte/diesen Stein verehrte / war er noch unpallirt/und wog damals 900. Ratis/ welches 787½. Carat sind/und hatte viel Splitter. Wäre dieser Stein in Europa gewesen / würde man viel auf eine andere Art mit ihm umgangen seyn / dann man würde schöne Stücke von ihm haben herunter bringen können/ daß doch der Stein noch Gewichtiger geblieben wäre.

Herr Hortensius Borgis / ein Venetianer/ hatte ihn geschnitten / war aber übel davor belohnet worden / dann da er geschnitten war / wurff man ihm vor / er hätte den Stein verderbt / und hätte viel Gewichtiger bleiben können / nahm man ihm also / an statt seiner Bezahlung/noch 50000. Rupien/ und würde er noch mehr eingebüsset haben/ wann er mehr allda zu verlieren gehabt hätte. Wo der Herr Hortensius seine Kunst recht verstanden / hätte er von diesem grossen Stein / wol etliche seine Stücke herunter bringen können/ohne daß er dem König dabey unrecht thun dörffen/ und so grosse Mühe gehabt hätte / solchen zu verstümmeln; allein er war ein nicht gar zu erfahrner Demant-Schneider.

Als ich nun diesen Stein genug betrachtet/ und dem Akel-Kan wieder in seine Hand geliefert / gab er mir einen andern Demant zu besehen/ in Gestalt einer Birn / von sehr schöner Form und Farb / mit drey noch andern Tafel-Diamanten/ zwey so rein waren / und einer/ der klare schwarze Tüplichen hätte. Ein jeder wog 55. biß 60 Ratis / und die Birn 62½. folgends wieß er mir ein Kleinod von 12. Diamanten / deren jeder bey 15. biß 16. Ratis wog/und waren lauter Rosen. In der Mitte war eine Rose so in dem innersten Theil sehr schöne Farb hatte/jedoch mit drey kleinen Splittern/ und mochte diese Rose wohl bey 35. biß 40. Ratis wägen.

Mehr ein Kleinod von 17. Diamanten/halb Tafel-Diamanten/halb Rosen / deren der gröste/ nicht wohl über 7. oder 8. Ratis wog / ausgenommen dem / so in der Mitten stund / und wohl bey

die 16.

die 16. wog. Alle diese Steine sind von schönster Farb / rein und wolgestalt / und die schönsten als man finden mag.

Mehr / zwey grosse Perlen wie Birnen gestalt / die eine ohngefehr von 70. Ratis / auf beeden Seiten etwas platt / und von schöner Farb und Form.

Mehr / ein Knopf von einer Perle / die bey 55. biß 60. Ratis wägen mochte / von schöner Form und Farb.

Mehr / eine runde Perle / überaus vollkommen / auf der einen Seiten etwas platt / so 56. Ratis wog. Dieser ihr Gewicht traff ich richtig / und hatte sie Cha-Abas II. König in Persien / dem grossen Mogul zum Præsent geschickt.

Mehr / drey andere runde Perlen / deren jede ohngefehr 25. biß 28. Ratis wog / allein die Farb sah etwas gelblicht.

Mehr eine runde Perle / so 36½. Ratis schwer / so ein schöne lebhaffte / weisse und in allen Stücken vollkommene Farbe hatte. Dieses war das einzige Kleinod / so Aureng-Zeb / der anjetzo regieret / wegen seiner Güte gekaufft; Denn die andern alle kommen ihm theils von seinem ältern Bruder Prinz Dara-cha zu / dessen Verlassenschafft er / als er ihm den Kopf abhauen lassen / zur Ausbeute bekommen; Theils wären es Præsenten / welche ihm überbracht worden / nachdem er auf den Thron gestiegen; Dem ich habe schon anderstwo bemerket / daß dieser König keine Lust zu den Juwelen habe / und sich nur dahin bemühe / wie er vor das Mahometanische Gesetz / genug eifern möge.

Ferner gab mir Akel-Kan in die Hand (denn er ließ mir zu jedem Zeit / es genau zu besichtigen:) Zwey andere Perlen / in vollkommener Runde und Gleichheit / deren jede 25½. Ratis wogen. Die eine ist etwas gelblicht / die andere aber von sehr lebhaffter Farbe / und so schön / als man sie jemahls sehen kan. Zwar ist wohl wahr / daß dieser Arabische Fürst / so den Portugesern Macheate abgenommen / wie anderwärts gesagt / eine Perle habe / so an Schönheit alle andern in der Welt übertrifft; Dann sie ist vollkommen / rund / und so weiß und lebhafft / als wann sie Durchsichtig wäre / allein sie wägt nur 14. Carats. Es ist fast kein Monarch in Asien / der nicht bey diesem Fürsten Ansuchung gethan / ihm diese Perle zu verkauffen.

Mehr / 2. Ketten / die eine von Perlen und Rubinen unterschiedener Figuren / welche / als die Perlen durchlöchert. Die andere von Perlen und runden durchbohrten Schmaragden. Alle Perlen sind rund / und haben mancherley Farb / und wägt das Stuck 10. biß 12. Ratis. Mitten in der Kette von Rubinen / ist ein grosser Schmaragd aus dem alten Felsen ins Viereck geschnitten / von sehr hoher Farb / jedoch mit vielen Splittern: Er wägt ohngefehr 30. Ratis. Mitten in der Schmaragd-Ketten ist ein Orientalischer länglichter Tafel-Amethist / so bey die 40. Ratis wägt / und vollkommen schön ist.

Mehr / ein bleicher Rubin / von einer rundscheublichten Höhe / so sehr schöner Farb / und oben aufs künstlichste durchbohret / wägt bey 17. Melscals; deren 6. eine Unze machen.

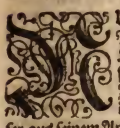
Mehr / ein anderer scheublicht-rund-geformter Rubin / von vollkommener Farbe / doch ist er in etwas splitterich / und von oben durchlöchert / wägt 12. Melscals.

Ferner ein Orientalischer Topas / sehr hoher Farb / so achteckicht geschnitten / und 6. Melscals wägt / allein auf der einen Seite ist ein kleines weisses Gewölk darinnen.

Dieses sind deß grossen Moguls seine Juwelen / so er mir / aus einer sonderbaren Gnade / die noch keinem andern Europæischen Christen wiederfahren / zeigen lassen. Und hab ich solche alle in meiner Hand gehabt / und aufs genauste und mit guter Muß betrachtet / den Leser gewiß zu versichern / daß diese Beschreibung / so ich ihm hiervon gebe / richtig und ohne falsch sey / sowohl als die von den Thronen / zu deren Betrachtung ich eben so gute Zeit gehabt.

Das Eilffte Capitel.

Innhalt des Paß-Ports / welchen der Nabab Cha-Est-Kan dem Authorn zugeschickt / nebst noch etlichen andern Briefen / so er ihm geschrieben und deren Antwort-Schreiben / woraus man die in diesen Ländern gewöhnliche Schreib-Art ersehen kan.



NUN komme ich auf den Paß-Port / so mir Nabab Cha-Est-Kan gegeben / und auf die Briefe / so ich ihm / wegen meiner Sachen Zustand / geschrieben; Und thue dieses aus Ursachen / daß der Leser aus seinem Antwort-Schreiben ersehen könne / was die Indianer vor einen Stylum und Art im Schreiben gebrauchen. Ich hätte zwar wohl einen Paß-Port vom König selbst erlangen können / wie denn mir Se. Mayestät auch solchen / durch den Giafer-Kan seinen Vettern / schon einhändigen lassen / dem ich aber solchen / als ich ihn gelesen hatte / wieder zugestellet / weiln er nicht also eingerichtet / wie ich ihn verlangte. Dann ich wollte ihn gern ohne Bedingung haben / daß er so viel in sich begriffe / und von dergleichen Art wäre / als deß Königs in Persien seiner / krafft dessen ich von allen Zöllen / ich möchte hin und her reisen / etwas oder nichts verkauffen / befreyet war. Da hingegen deß grossen Moguls Paß-Port / so man mir anboth / auf gewisse Maaß limitiret / und also eingerichtet war / daß / im Fall ich was verkauffte / sollte ich von dem / was ich verkaufft hätte / den Zoll entrichten / ob mich schon der Giafer-Kan / daß dieß der besten Paß-Porten einer wäre / so der König jemals gegeben / und daß er / der Gewohnheit nach / nicht anderst seyn könte; nichts desto weniger wollte ich ihn nicht annehmen / und ließ mich mit dem vergnügen / so ich von dem Cha-Est-Kan vor etlichen Jahren bekommen

bekommen hatte / als der mir gut gnug war / und soviel / oder noch wohl mehr als deß Königs galt. Doch ist gewiß / daß seine Mayestät von dem / was ich ihr verkauffte / keinen Zoll bezahlt wissen wollte / und mir solchen aus sonderbahrer Gnade erließ.

Copey deß Briefs / den der Author an den Cha-Est-Kan / deß grossen Moguls Vettern / geschrieben / den 29. May. 1659.

DEr geringste unter Euer Durchleucht Dienern / so GOtt um den Wohlstand E. Hoheit bittet / Johann Baptista Tavernier / der Franzos / lässt diese Bittschrifft an Ihre freygebige Gütigkeit abgehen / an Sie / deß Königes Stadthalter / die / als J. Mayestät nechster Bluts-Freund / alle Reiche / so dero Zepter erkennen / regieret / welcher dero hohen Verstand die wichtigsten Verrichtungen seiner Krone untergiebet / der unüberwindliche Fürst Cha-Est-Kan / welchen GOtt in seiner Obhut halte.

Es sind nun etliche Jahre / daß E. Durchleucht / als Sie noch Gouverneur deß Königreichs Guzeratte waren / und sich zu Amadabat befanden / ich etliche grosse Perlen und andere Seltenheiten / so ihrem Schatz wohl anstunden / die Ehre gehabt einzuliefern / und davor ehrlich bezahlt worden / auch dero hohe Freygebigkeit zur gnüge verspühret. Eben damahls geruhete sie mir gnädigsten Befehl zu ertheilen / daß ich mich wieder in Europa wenden / mich nach andern Raritäten umthun / und ihr solche überbringen sollte; welches ich innerhalb 5. oder 6. Jahren / worinnen ich die meisten Reiche Europæ durchreiset / treulich verrichtet / und eine Anzahl schöner Stücke / und rarer Curiositäten / die wohl würdig sind / daß sie Euer. Durchl. eingehändiget werden / zusamm gebracht. Weil ich aber in meinem Auffenthalt am Persianischen Hof die Krieges-Unruhe in Indien vernommen / habe ich bemeldte Stück und Raritäten durch meiner Diener einen auf den Weeg nach Maslipatan voraus geschickt; und als ich vor etlichen Tagen zu Suratte angelanget / Nachricht erhalten / daß alles glücklichen und an guten Port ankommen. Wann nun E. Durchl. gnädig belieben / etwas an benannten Stücken zu erkauffen / und mir vergünstigen wolle / Ihr solche einzuliefern / so gelanget an Sie mein unterthänig bitten / daß sie geruhen wollten / mir einen Befehl zu zuschicken / damit ich aller Orten / als nach dero Hofstadt reisend / durchkommen / und mir auf dem Weeg keine Hinderung gemacht werden möge. So aber J. Durchl. nicht gefällig / daß ich mich zu ihr begeben soll / will ich mich an einen andern Ort wenden. Unterdeß werde hier zu Suratte den Befehl erwarten / und bitte GOtt / daß er J. Durchleucht allzeit bey allem Hoch-Fürstlichem Wohlstand erhalte.

Ubersetzung deß ersten Briefs / so Cha-Est-Kan / dem vorhergehenden zur Antwort / an den Author geschrieben.

Grosser GOtt!

DEm von Glück und Tugend beliebten Herrn Tavernier / dem Franzosen. Mein liebster Freud! wisset / daß mir eure Briefe eingehändiget worden / aus denen ich euere Ruck-kunfft nach Suratte vernommen / und wie ihr das / was ich euch anbefohlen / überbracht. Ich habe alles / was ihr mir geschrieben / aufs genaueste durchlesen / und grosse Vergnügung daraus empfangen; Weßwegen ihr euch / nach Erhaltung dessen / entschliessen werdet / zu mir zu kommen / mit dem / was ihr mitgebracht / und versichert euch / daß ich euch allen möglichsten Gefallen erweisen / und allen Vortheil gönnen werde / so ihr nur verlanget. Uberdiß sende ich hier die Paß-Port / so ihr von mir begehrt / euch nochmal die Eile bestens recommendirend / damit ich dieses mit Augen sehen / wovon ihr in euren Briefen Meldung gethan. Je eher ihr kommen werdet / je angenehmer wird es mir seyn; welches euch zu berichten nötig erachtet.

Gegeben den 11. deß Monats Chouval. im Jahr Mahomets. 1069.

Folgendes war mit Cha-Est-Kans eigener Hand geschrieben.

AUserlesener von meinen Liebsten! Eure Bitt-Schrifft ist mir eingeliefert worden. GOtt segne euch / und laß es euch wohl gehen / daß ihr euer Wort gehalten / und eurer Zusage krafft gegeben. Nur ist nun nötig / daß ihr eilig zu mir kommet / und seyd versichert / daß ihr alle Vergnügung und Gewinst von mir haben sollt.

Folgendes steht in seinem Insigel herum:

Der Fürst der Fürsten /
Der Diener deß Königs /
Des Uberwindes Aureng-Zeb.

Ubersetzung deß Paß-Ports / welchen Cha-Est-Kan dem Authori überschickt.

Grosser GOtt!

ALlen Zoll-Einnehmern und dessen Bedienten / wie auch allen der Heer-Strassen und Fußsteige bestellten Wachten / von Bander Suratte an / biß nach dem Hof Jehanabat.

Weiln es also ist / daß Herr Tavernier ein Franzos / der wertheste und liebste bey uns / welcher meines Hauses Diener / von Bander Suratte zu mir reiset / befehlen wir / daß niemand / weß Stands er auch sey / und unter welchen Vorwand es beschehen möge / seinen Weeg oder Reise verhindere / noch ihm einige Mühe und Arbeit verursache. Sondern lasse ihn mit aller möglichster Sicherheit passiren / damit er aufs füglichste zu mir gelangen möge; Und daß auch ein jeder

jeder oben-benannter ihn in seinem Gebiet begleiten lasse / damit seine Reise um so viel leichter von statten gehe. Ich recommendire euch diese Sach bestens / und lasse sich niemand gelüsten darwieder zu handeln.

Gegeben den 11. deß Monats Chouval / im Jahr Mahomets. 1069.

Ubersetzung deß andern Briefs / den Cha-Est-Kan an den Author geschrieben.

Grosser GOtt!

Dem Erfahrenesten Ingenieur und Herrn der guten Geister / Herrn Tavernier Franzosen. Wisset / daß ich euch aus der Zahl meiner liebsten Favoriten / und hochgeliebten halte.

Weiln Ich euch vordiesem nach Jehanabat zu kommen / und die Raritäten / so ihr vor mich habt mitzubringen geschrieben hatte; Nun aber / durch durch die Gunst und Gnade deß Königs / sein Vice-Roy und Stadthalter im Königreich Decan worden / hab ich mich / sobald ich von seiner Mayestät Befehl erhalten, Den fünff und zwanzigsten deß Monats Chouval auf den Weeg gemacht; Ist dannenhero vorjzo nicht thulich / daß ihr nach Jehanabat kommet / vielmehr seyd geflieſſen euch ehestens nach Brampour zubegen / wohin ich mit GOttes Hülff ohngefehr noch vor zwey Monat gelangen werde. Ich hoffe / ihr werdet dem nachleben / was ich euch geschrieben.

Antwort deß Authoris auf diesen letzten Brief

Der / so GOTT vor Euer Durchleucht bittet / und vor die Aufname der Hoheit und Wohl-ergehens / Johann Baptista Tavernier. etc. **wie im ersten Brief.**

Ich habe die Ehre deß Befehls / womit Euer Durchleucht dero geringsten Dieners Glück befördern wollen / erhalten. Heil sey dem Nabab / dem Fürsten aller Fürsten. Ich hatte mir verwichener Tagen die Ehre genommen / durch einen Ihro Durchleucht Fuß-Knechte an Sie zu schreiben / daß wann das Regen-Wetter würde aufgehöret haben / ich nicht unterlassen wolle zu Ihr nach Jehanabat zu kommen. Weilen Sie aber anjezo befehlen / daß ich mich nach Brampur wenden soll / will ich Dero Befehl gemäß leben / und alle Raritäten mit mir bringen / welche ich zu Ihro Durchl. Dienst ausgesehen.

Gegeben den 10. deß Monats Hagl.

Ubersetzung deß dritten Briefs / den Cha-Est-Kan an den Authorn geschrieben.

Grosser GOtt!

Liebster meiner Favoriten / Herr Tavernier Franzos / Wisset daß ich euch stets in guten Andenken habe. Der Brief / den ihr mir durch meinen Expressen zugeschrieben / ist mir geliefert worden / und hab ich selben mit Fleiß von Wort zu Wort gelesen.

Ihr schreibet mir / daß die Regen und bösen Weege euch aufhalten zu mir zu kommen / und daß ihr mich nach dem Winter besuchen wollet; Weilen aber der Regen nunmehro nachgelassen / und hoffe innerhalb fünff und zwanzig oder sechs und zwanzig Tagen zu Aureng-abat zu seyn / so wendet / nach Empfahung dessen / Fleiß an / daß ihr dahin zu mir kommet / und glaube ich / ihr werdet es daran nichts ermangeln lassen.

Gegeben den fünfften deß Monats Sefer / im ersten Jahr deß Reichs Aureng-Zeb.

Folgendes war mit deß Nababs eigener Hand geschrieben.

Lieber Freund! Ihr werdet nicht unterlassen ins Werk zu setzen und zu vollziehen / was ich euch geschrieben.

Antwort deß Authoris auf diesen dritten Brief.

Der geringste unter Euer Durchleucht Dienern / Johann Baptista Tavernier / der Franzos / bittet GOTT vor dero Persohn Wohlergehen. Sie / deß Königs Stadthalter / der Canal / wodurch seine Gnade fliesset / deren Zunahme ehrwürdig und voll Ansehens / die Sie deß Königs nächster Bluts-Freund / der Ober-Gouverneur aller seiner Reiche / zu dessen Entschliessung Er alle seine wichtige Sachen stellt. Sie / ein Fürst der Fürsten. Ich / Euer Durchleucht Diener / lasse dieses unterthänigste Bitt-Schreiben an Sie abgehen.

Als / ich Dero Befehl zu gehorsamen / wieder in diese Länder kommen / hab ich mich gänzlich auf Dero Gunst verlassen / und da ich mich mit dero Gnade am meisten überschüttet zu seyn hielte / bin ich in deß Mirza-Arab / Gouverneurs von Suratte / Netz gefallen. Dann nachdem ich Ihro Durchleucht lezten Befehl erhalten / wollte ich von Ihm Abschied nehmen / und zu Ihnen / meine gebührende Ehrerbietung abzustatten / reisen; Allein Er antwortete mir / daß Er in Sachen / meine Persohn betreffend / an den König geschrieben / könnte mir also nicht eher Urlaub geben / biß er von seiner Mayestät Antwort erhalten.

Ich stellte ihm vor / daß ich nichts bey mir hätte / und wären ja / bey meiner Anlendung in diesem Port / keine Kauffmanns-Güter von einiger Wichtigkeit / so ich aufgeladen / befunden worden / wunderte mich dannenhero / wie Er meinetwegen an den König geschrieben hätte. Ungeachtet aber aller dieser meiner Ursachen / ist Er nicht von seiner Meinung gewichen / will mir auch nicht erlauben / von Suratte abzureisen. Stehet also anjezo alles

in Euer Durchleucht Händen / als welcher selbst daran gelegen / daß ich Dero Befehl gehorsame / und sich eine solche Persohn / als Mirza-Arab / Dero Willen mit einem so ausdrücklichen Wiederstand nicht entgegen setzen könne.

Sonsten weilen ich meine Sachen nicht bey mir habe / wie ich Jhro Durchleucht geschrieben / kan mir diese Hinterung allhier zu Suratte nicht anderst als grossen Schaden bringen / welches dero Persohn / zweiffels ohne / ein Mißfallen erwecken wird. Was noch mehr ist / wird solche Verhinderung verursachen / daß keine Kauffmanns-Güter in diesem Hafen ankommen / welches dem Reich zu mercklichen Nachtheil gedeyhen wird.

Was mich anbelanget / habe ich mich entschlossen / meine Sachen ehe ins Feuer zu werffen / oder ins Meer versenken zu lassen / ehe ich zulassen sollte / daß kein anderer / als Jhro Durchleucht / solche sehe; Jch lebe der guten Hoffnung / die hohe Gewalt Jhro Durchleucht werden mich wohl aus diesem Verdruß / worinn ich stecke / heraus reissen / und mir helffen / damit ich zu Jhr kommen / und Dero Persohn den schuldigen Gehorsam abstatten könne. Jch bin der guten Zuversicht / daß die neulichste hohe Gnade / so mir von Jhro Durchleucht wiederfahren / wenn sie in Franckreich ruchtbar wird / mehr reichen Kauffleuten Gelegenheit an die Hand geben werde / in dieses Reich zu handeln / und werden sodann die Jndianer bekennen müssen / daß der Frantzosen rare Wahren / und herrliche Curiositäten / alles das jenige / so bißhero in diesem Land gesehen worden / beschämen werden. Dieses ists / was ich Euer Durchleucht zu schreiben nöhtig erachtet.

Gegeben zu Suratte den 25. deß Monats Rabi und Auel.

ALle diese Briefe und Antworten verursachten / daß ich mich fast bey sechs Monat in Suratte aufgehalten / endlich kam ein Expresser Befehl vom Nabab an den Gouverneur dieser Stadt / daß Er mich sollte fortlassen / sonst wollte er ihn vom Dienst setzen. Der Gouverneur aber hatte / weil ich ihn zum Lügner gemacht / eine solche Feindschafft auf mich / daß / als ich von ihm Abschied nehmen wollte / Er mich seines Ansehens nicht würdigen mochte / welches ich ihme auch gar gerne verziehen.

Nach erhaltener Nachricht aber / daß der Nabab vom Aureng-abat bereits abgereiset / begab ich mich / Jhm nach / zu der Armee in Decan / allwo Er Choupar / eine Stadt deß Raja-Sevagi / belagert hatte. Jch verkauffte Jhm das / was ich vor Jhn behalten / und währender Zeit ich mich bey Jhm aufhielte / gab Er Befehl / daß man mir keinen Mangel / sowohl vor mein Maul / als meiner Pferde Unterhalt / lassen sollte. Man schickte mir alle Tag vier Schüssel Speisen / und zwey voll Früchte und Confecturen / welches allzeit ordentlich meinen Dienern blieb / dann man ließ mich selten in meinem Zelt speisen. Der Nabab wollte haben / daß 5. oder 6. Rajas oder Heydnische Fürsten / so Er in seiner Armee hatte / mich nach ihrer Mode tractiren sollten. Allein ihr Reiß und ihre Kräuter / welches / wie ich gesagt / alle ihre Gerichte sind / waren so voll Pfeffer / Jngwer und anders Gewürtz / daß mir ohnmöglich war davon zu essen / stund also von der Mahlzeit mit noch sehr gutem Appetit zu Essen auf. Unterdessen ließ Nabab eine Mine springen / welches den Jnnwohnern in Choupar so eine Furcht einjagte / daß sie sich zu ergeben erkläreten / worüber sich die Soldaten / so die Stadt mit Sturm zu erobern hofften / höchlich erzürnten / indeme sie sich einer so guten Beute beraubt sahen / zu der sie sich Hoffnung gemacht hatten. Bey meiner Abreise wollte mich der Nabab zahlen / als ich Jhm aber remonstrirte, wie ich einen gefährlichen Weeg vor mir hätte / und beeder Armeen Parthygänger befürchten müste / bat ich zugleich / Er möchte mir mein Geld zu Dultabat zahlen lassen / welches Er mir gerne verwilligte / und auf mitgegebenen Befehl / wurde ich stracks deß andern Tages nach meiner Ankunfft daselbst vergnügt. Der Schatzmeister / so mir das Geld auszahlte / versicherte mich / daß Er bereits 4. Tag zuvor / durch einen Expressen Nachricht davon erhalten / und daß ihn der Nabab befohlen mich ohne Verzug zu befriedigen / woraus der Jndianer grosse Richtigkeit / was Kauffmanns-Sachen betrifft / ohne Verzug zu expediren / und die Creditores ohne Auffschub zu vergnügen / sattsam zu erkennen.



Das

Das Zwölffte Capitel.

Von denen Wahren und Kauffmanns-Gütern/die sowohl aus deß grossen Moguls Landen/als auch von denen Königreichen Golconda und Visapour/ wie nicht weniger aus andern in selbiger Gegend liegenden Provinzen in frembde Orte verführet werden.

Ich kan mir gar leicht einbilden / daß die jenigen / so vor meiner Zeit / von deß grossen Moguls Reichs-Beschaffenheit geschrieben / nicht dahin gezielet/wie sie eine genaue Verzeichnus aller derer Waaren / die von dar in frembde Lande gebracht werden / heraus geben mögen ; Welches ich doch nach dem Maß/ zu erfüllen Willens bin / so viel ich in langen Jahren / die ich auf solcher Reise in selbigen Landen/zugebracht/habe erfahren können. Dem Leser aber / wird öffentlich solche Nachricht/ die mich viel Mühe und Sorge gekostet / nicht unangenehm seyn / zumahl wo er ein Liebhaber der Handelschafft ist/und gern wissen wollte/ was Kunst und Natur / in einem oder andern Ort/ absonderliches/zu Erhaltung Menschlicher Gesellschafft / mittheilet.

Man muß sich aber hier dessen / was ich zu Anfang deß ersten Buchs/ wegen deß in Indien üblichen Gewichts und Maaß gemeldet/erinnern/ allwo von dem Mein und Serre gedacht worden. Ist also noch übrig/ auch mit wenigem / von dem Cobit zu handeln.

Der Cobit ist eine Maß vor alle Waaren / so nach der Elen sollen ausgemessen werden / der aber nicht einerley ist / gleichwie die Elen in Europa auch mancherley sind. Er wird in 24. Tasoten eingetheilet / indeme aber die meisten aus Indien kommenden Kauffmanns-Güter zu Suratte verhandelt werden / so habe ich den achten Theil eines Cobit der Statt Suratte / in drey Tasoten abgetheilet / am Rande beyfügen wollen.

Ich sollte zwar billig den Anfang solcher Verzeichnus der Wahren von den kostbahresten / als von den Diamanten und andern theuren Steinen machen ; Allein weil diese Materi etwas weitläuffig / und das wichtigste in meinen Reise-Beschreibungen ist / so will ich davon ein eigen Tractätichen heraus geben / und in diesem Capitel nur von der Seide / Leinwandt / Baumwoll / Gewürze / und Materialisten Waare handeln / in welchen fünff Classen alle aus Indien kommende Kauffmanns-Güter sollen begriffen seyn.

Von der Seide.

Das Dorff Kasembazar/im Königreich Bengala / gibt alle Jahre biß zwey und zwanzig tausend Ballen Seide/und ist jeder Balle einen Centner schwer. Diese zwey und zwanzig tausend Ballen machen zwey Millionen zwey hundert tausend Pfund/jedes zu zwey und dreyssig Loth gerechnet.

Die Holländer bekommen gemeiniglich von sechs biß sieben tausend Ballen davon/die sie entweder nach Japonien oder Holland verführen/ sie wollten zwar gern noch mehr haben : Allein die Kauffleute aus der Tartarey/und von deß grossen Moguls Landen/ haben sich darwider gesezt ; massen sie soviel als die Holländer davon erkauffen : Das übrige bleibt den Einwohnern im Lande / damit sie ihre Zeuge daraus verfertigen können. Alle diese Seide wird in das Königreich Guzeratte gebracht / der meiste Theil aber / nach Amad-abat und Suratte / allda man sie verarbeitet.

Erstlich / machet man daraus Tapeten von Seiden und Gold / auch von Seiden Gold und Silber / theils ganz von Seiden. Die Wüllene Tapeten werden zu Vettapour / zwölff Cossen von Agra verfertiget.

Zum andern / macht man daraus Atlaß/ mit güldenen und silbernen Striemen oder Strichen durchwürket / theils von manchfarbigen Striemen / theils aber nur von einer Farb/ dergleichen Beschaffenheit hat es auch mit dem Taffet.

Zum dritten / werden daraus Patoles verfertiget / welches ein gar weicher seidener Zeug ist von mancherley gefärbten bundten Blumen / den man in Amad-abat zubereitet / das Stuck kommt von acht biß vierzig Roupien. Die Holländer treiben guten Handel damit / und leiden nicht / daß einer von der Compagnie besonders mit solchem handele. Sie verführen ihn / in die Philippinische Eylande / nach Borno / Java / Sumatra und in selbige Gegend.

Was die rohe Seiden betrifft / so ist zu wissen / daß es von Natur keine Weisse gibt/ als nur in Palæstina / davon die Kauffleute von Alepo und Tripoli / mit harter Mühe/ etwas weniges bekommen.

Die Seide von Kasembasar ist Bleichgelb / wie alle andere aus Persien und Sicilien kommende Seide. Aber die zu Kasembazar bleichen die ihrige mit sonderm Fleiß / wozu sie eine Lange aus Aschen / von dem also genannten Adams Feigen-Baum / gebrauchen / wodurch sie so weiß wird/als die in Palæstina. Die Holländer bringen ihre Seide und andere Waaren / welche sie in Bengala bekommen / auf den Canal hinab der von Kasembazar in den Ganges/gehet/ und fast fünffzehen Meilen lang ist. Von dem Ganges nach Ouguely rechnet man auch so weit dahin / allwo sie die Waaren erst recht auf ihre Schiffe laden.

Von der Leinwand / und zwar erstlich von der Chites / oder gemahlenen Leinwand.

DJe Chites oder gemahlene Leiwand / Calmendar genannt / das ist / mit dem Pinsel gemahlen / wird in dem Reich Golconda zubereitet / und sonderlich in der Gegend Maslipatan; Aber es wird deren so wenig gemacht / daß / wann man auch schon alle dazu tüchtige Arbeiter anstrengen sollte / würden sie dennoch kaum drey Ballen davon verfertigen.

Alle die Leinwand / welche in deß grossen Moguls Händen zubereitet wird / ist gedruckt / und von unterschiedlicher Schöne / so wohl wegen deß Drucks / als auch darum weil sie gar zart ist. Die / welche man zu Lahor macht / ist die gröbeste unter allen / und demnach auch die wohlfeileste. Sie wird Corsen-weiß verkaufft / ein Corse aber hält zwanzig Stücke / und zahlet man vor jedes 16. biß 30. Roupien.

Die zu Seronge verfertigte Chites / kommt von 20. biß 50. Roupien / und noch höher.

Alle diese obbenennten Chites ist gedruckte Leinwand / woraus man die Uberzüge zu den Betten / und Sofra / oder Tisch-Tücher nach Landes-Art / machet / wie auch Schnup-Tücher / zumahl aber Futter-Hembde oder Camisol so wohl vor Mann- als Weibes-Persohnen / und sonderlich in Persien.

Die klare subtile Chites verfertiget man zu Brampour / man machet Schnup-Tücher daraus / die den Schnup-Tabacks-Brüdern sehr nutzlich sind / sie gebrauchen solche Leinwand auch zu Schleyern / Ormis genannt / mit welchen alle Asiatische Frauen-Bilder den Kopff bedecken / und solche um den Hals wickeln.

Bastas / oder roth / blau / und schwarz gefärbte Leinwand / wird in Agra und Amadabat ganz weiß verbraucht / weil diese beede Städte unfern von dem Ort sind / wo der Indigo herkommt / damit sie gefärbt wird; Und gilt das Stück von zwanzig biß dreissig oder vierzig Roupien / nachdem es zart ist / und an beeden Enden / oder auch wohl auf den Seiten viel Gold hat. Die Jndianer haben die weisse / und ziehen einen Theil solcher Leinwand durch ein gewisses Wasser / wovon sie / wie gewässerter Camelot aussiehet / und ist diese am theuersten.

Die Leinwand / so von zwey biß zwölff Roupien das Stück kostet / wird in die Gegend Melinda verführt / womit der Land-Vogt zu Mozambique seine gröste Handlung treibet / er gibt sie denen Cafren / welche solche in der Abissiner Lande / und in das Königreich Saba bringen / dann weil selbige Völker nichts von der Saiffe wissen / waschen sie dergleichen Leinwand nur mit Wasser.

Die / so mehr dann zwölff Roupien gilt / und in höherm Werth ist / wird in die Philippinische Eylande / nach Borneo / Java / Sumatra / und andere Orte verführt. Die ganze Kleidung der Weibes-Persohnen in erwähnten Jnseln / bestehet aus einem Stuck solcher Leinwand / die sie nicht einmahl entzwey schneiden / sondern schlagen einen Theil davon um den untern Leib / in gestalt eines Frauen-Rocks / um die Brust / Rucken / und Kopff wickeln sie das übrige.

Weisse Leinwand.

DJe weisse Leinwand kommt von Agra / und aus der Gegend Lahor / wie auch von Bengala / ingleichem aus Brouda / Baroche / Renonsari / und von andern Orten. Nach Renonsari und Baroche wird sie ungeblaicht gebracht / weil man allda / wegen der schönen Wiesen / und grosser Menge Citronen in selbiger Gegend / die Gelegenheit hat / solche zu blaichen / massen die Leinwand niemahls recht weiß wird / wofern man sie nicht durch Citronen-Wasser ziehet.

Die jenige Leinwand / so aus Agra / Lahor / und Bengala kommt / wird Corgen-weiß verhandelt / manche gilt von sechzehen biß drey oder vier hundert Roupien / und auch mehr / nachdem sie der Kauffmann in der Arbeit bestellet.

Die Leinwand von Renonsari und Baroche / hält ungeblaicht ein und zwanzig Cobits / wann sie aber weiß ist / nur zwanzig. Die aus Brouda / hat zwanzig ungeblaicht / aber die Weisse hält neunzehen / und einen halben Cobits.

Alle diese von obbenannten dreyen Städten kommende Leinwand / oder Bastas / ist zweyerley Gattung; Massen theils breit / und schmal ist / ich verstehe aber die Schmale / welche von zwey biß sechs Mamoudi verkaufft wird.

Die breite Bastas / hat 1½. Coubite / und in die Länge jedes Stuck zwanzig Coubits. Man gibt sie gemeiniglich vor fünff biß zwölff Mamoudis. Aber ein Kauffmann / der selbst an solchen Orten ist / kan sie viel breiter und subtiler machen lassen / davon jedes Stuck biß auf fünffhundert Mamoudis kommt. Zu meiner Zeit habe ich dergleichen zwey Stücke / jedes vor tausend Mamoudis / verkauffen sehen. Die Engelländer nahmen eines / das andere die Holländer / jegliches hielte acht und zwanzig Coubits.

Da Mahamed-Ali-Beg von seiner Gesandschafft aus Indien wieder in Persien gelangte / verehrte er Cha-Sephi dem Andern eine Cocos-Nuß so groß als ein Straussen Ey / welche mit kostbaren Steinen versetzt war; Wie man sie aber öffnete / zoge man einen Bund heraus / sechzig Coubits lang / und von so zarter Leinwand / daß man fast nicht wuste / was man in der Hand hatte.

Auf meiner Ruckreisen einer / brachte ich zwey Loth Zwirn heraus / davon jedes Pfund sechshundert Mamoudis gekostet / es verwunderte sich die Königliche Fraumutter / nebst etlichen Hof-Damen nicht wenig / über einen so zarten Faden / den man fast nicht sehen konnte.

Gesponnene Baumwolle.

GEsponnene und ungesponnene Baumwolle / kommt aus den Provinzen Brampour und Guzerate. Die Ungesponnene wird nicht in Europa gebracht / weil sie viel Raum einnähme und

wenig Gewinn austrüge / wird also nur nach dem rohten Meer / Ormus, Balsara, und zuweilen in die Inseln am Sond / wie auch in die Philippinische Eylande verführet. Die Gesponnene Baumwolle aber wird von der Englischen und Holländischen Compagnie sehr stark in Europa gebracht / doch ist es nicht die feineste / und solcher Gestalt wie sie selbige laden / kommt ein Mein von 15. bis 50. Mamoudis. Sie ist von solcher Gattung / woraus Dacht in die Lichte und Strümpffe gemacht werden / man menget sie auch zum Grund unter die seidene Zeuge. Die Feinere wird in unserm Europa nicht verbraucht.

Von dem Indigo.

INdigo kommt aus unterschiedlichen Orten von des grossen Moguls Reich / weswegen er auch von mancherley Art und Beschaffenheit ist / auch einer mehr als der ander gilt.

Erstlich / wird er gebracht von der Gegend Biana / Indoua / und Corsa / eine oder zwey Tagereisen weit von Agra / welchen man vor den allerbesten hält. Man machet solchen auch in dem Dorff Sarguesse / acht Tagereisen von Suratte / und zwo Meilen von Amad-abat. Von dar kommt der flache Indigo / man bringet ihn auch von gleicher Art und in dem Preiß aus den Landen des Königes von Golconda. Die Mein zu Suratte von 42. Serren oder 34½. Pfund unsers Gewichts / gilt von 15. bis 20. Roupien. Es wird dessen auch zu Baroche / eben solcher Gattung / zubereitet. Der um Agra sich befindet / den machet man Stuckweis wie halbe Ballen / und ist in Indien der angenehmste / wie schon erwehnet. Man verkaufft ihn auch nach dem Mein / deren jedes in selbigen Orten 60. Serren hält / und 51½. Pfund Französischen Geldes kostet. Insgemein aber kommt er vor 36. biß 40. Roupien. Es wächset auch Indigo auf die sechs und dreissig Meilen von Brampour gegen Suratte wärts / in dem grossen Dorff Raout / und in andern Benachbarten kleinen Dörffern / die Leute aber allda verhandeln dessen gemeiniglich mehr / dann vor 100000. Roupien.

Die Holländische Compagnie / lässet auch den Indigo von Bengala nach Maslipatan überbringen; Aber dieser / wie auch der von Brampour und Amad-abat / ist um achtzig aufs hundert bessern Kauffs / als der von Agra.

Der Indigo wird aus einem Kraut zubereitet / welches man alle Jahre / wann das Regenwetter vorbey ist / säet / und sihet dem Hanff gar ähnlich. Man schneidet es dreymahl ab im Jahr / das erste mahl / wann es zwey oder drey Schuh hoch ist / und lässet man einen halben Schuh hoch von der Erden stehen. Das erste Kraut ist unvergleichlich besser / als die andern beeden; das andere gilt zehen oder zwölff aufs hundert weniger; das dritte aber ist um zwanzig aufs hundert geringer als das andere. Man kan gleich den Unterscheid der Farbe erkennen / wann man nur ein wenig von dem zubereiteten Stuck abbricht. Die Farbe des Indigo von dem ersten Kraut / ist Violetblau / und glänzender / auch frischer / als von den beeden andern; die vom andern ist gleichfalls lebhaffter / als von dem dritten. Aber ausser diesem Unterscheid / der dem Indigo eine so merkliche Veränderung des Werths verursachet / geben ihm die Indianer auch ein ander Gewicht und Qualität / davon ich an einem besondern Ort melden will.

Nachdeme die Indianer solch Kraut abgeschnitten / werffen sie es in Teiche vom Kalch gemacht / welcher so hart wird / daß man vermeinen sollte / sie wären aus einem einzigem Stuck Marbel ausgehauen. Sie begreiffen gemeiniglich in die achtzig biß hundert Schritt in sich; Wann sie nun auf die Helffte oder etwas mehr mit Wasser angefüllet sind / werden sie mit dem abgeschnittenem Kraut gar voll gemacht. So dann rühret man es alle Tage stark durcheinander / biß daß die Blätter / denn der Stengel ist nichts nutz / wie ein dicker Laim oder fette Erde werden. Wann das geschehen / so lässet man es etliche Tage ruhen / hernach aber / wo man sihet / daß sich alles auf den Grund gesetzt hat / und das Wasser oben her schön klar ist / werden die Löcher unten am Teich herum geöffnet / damit das Wasser ablauffe. Wenn nun solches alles heraus ist / füllen sie die Körbe mit solch dicker Materi / und siehet man jedwedern bey seinem Korb / der mit den Fingern erwehnte Materi von den Körben heraus nimmt / und eine Form / wie ein zerschnitten halbes Ey / nemlich unten flach und in der Höhe etwas zugespitzet machet. Der Indigo hingegen von Amad-abat / ist auf beeden Seiten flach wie ein kleiner Kuchen. Dieses aber ist zu wissen / daß die Kauffleute / ehe sie den Indigo aus Asia in Europa bringen / lassen sie solchen wohl sieben / oder sichten / damit der anklebende Staub oder Koth herab komme / und von solchem unnützen Ding / der Schwere halben / keinen Zoll zahlen dörffen / sodann wird selbiger denen im Land verkaufft / die ihn zur Farbe gebrauchen. Die / welche solchen sichten / müssen gar behutsam damit umgehen. Dann / so lang sie mit dem Indigo-Sieben zu thun haben / nehmen sie ein leinen Tuch vors Angesicht / verwahren alles wohl / und lassen nur zwey kleine Löcher bey den Augen im Tuch / daß sie sehen können / was sie machen. Uber diß / müssen die Schreiber oder Compagnie-Bediente / welche ihnen zusehen / wie auch die / so sichten / alle halbe Stunde etwas Milch trinken / welches ihnen ein Præservatif ist wider den subtilen sehr zarten Staub des Indigo. Ungeacht aber aller solcher Vorsorge / wird das / was die / so mit dergleichen Arbeit umgehen / ausspeyen oder auswerffen / etlich Zeit hernach ganz blaulicht seyn. Ich habe es selbst mehr denn einmahl in acht genommen / daß / wann man nechst an die / welche sichten / Morgens ein Ey legt / und Abends entzwey bricht / so wird es inwendig ganz blau seyn / woraus man sehen kan / wie durchdringend der Staub von dem Indigo sey.

So viel man mit denen von Oel beschmirten Fingern aus den Körben nimmt / und oberwehnte Stücke davon macht / werden solche alle an der Sonne ausgedrucknet / und dürre gemacht. Wann auch die Handelsleute den Indigo kauffen / werffen sie allezeit etliche Stücke ins Feuer / um zu sehen / ob nicht Sand darunter sey. Dann die Bauren / wenn sie die Materi aus dem Korbe nehmen / und Stücke daraus machen / so dunken sie die Finger vorher ins Oel / ferners aber in den

Sand/ und mengen ihn unter den Indigo / damit er desto schwerer sey/ daß also/ wenn man den Indigo verbrennt / er zu Asche wird/ der Sand hingegen bleibt ganz. Die Landvögte wollten zwar gern solchen Betrug verhüten; aber es menget sich doch immer etwas mit unter.

Von dem Salpeter.

DEr Salpeter kommt in grosser Menge von Agra und Patna/einer Stadt in Bengala / der geläuterte kostet drey mahl mehr als der ungeläuterte. Die Holländer haben zu Choupar/vierzehen Meilen oberhalb Patna/ein Magazin oder Haus aufgerichtet / von dar sie ihren geläuterten Salpeter auf den Fluß nach Ouguely verschaffen. Sie liessen ihnen Kessel aus Holland bringen/nahmen Leute/die sich darauf verstunden / und wollten ihn selbst läutern / aber es wollte kein gut thun/ dann/ als das Landvolck sahe / daß ihnen die Holländer den Gewinnst der Läuterung zu entziehen gedachten / gaben sie ihnen keine schlechte Milch mehr / ohne welche der Salpeter nicht kan weiß werden : massen er gar nichts geachtet ist / wo er nicht recht weiß und gläntzend aussiehet. Die Mein des geläuterten Salpeters kommt auf sieben Mamoudis.

Von dem Gewürtze.

DEr Cargamon/ Ingber/ Pfeffer/ die Muscaten-Nüß/und Muscaten-Blume/die Nägelein oder Nelken / und das Zimmet/sind die mancherley Arten des Gewürzes / so wir kennen. Ich setze den Cargamon und Ingber zum ersten / weil jener in den Landen von Visapour / dieser aber in des grossen Moguls Reich wächset / die übrigen Arten von Gewürz hingegen / werden aus andern Orten nach Suratte gebracht / womit man allda einen grossen Handel treibet.

Der Cargamon / ist das herzlichste Gewürz unter allem/ aber es ist gar rar / und weil dessen in obbenanntem Ort sehr wenig wächset / so wird er in Asia nur vor die grossen Herren gebraucht. Fünff Centner Cargamon werden von hundert/ biß hundert und zehen Realen verkaufft.

Von Amad-abat wird viel Ingber gebracht/ weil er allda häuffiger als in keinem andern Ort Asiæ wächset / und sollte es mancher nicht glauben/ was grosse Menge von überzogenem Ingber in fremde Lande verführt wird.

Der Pfeffer ist zweyerley / einer klein- der ander groß-körnig / weßwegen man ihn gemeiniglich kleine und grossen Pfeffer nennet. Der grosse/ kommt meistentheil aus der Gegend Malavar / Tuticorin und Calicut / in diesen Städten wird er gekaufft. Es hat auch dessen in den Landen des Königes von Visapour / den man zu Rejapour/ einer kleinen Stadt selbigen Reichs/verhandelt. Die Holländer/welche solchen von den Malavaren bekommen / geben ihnen kein Geld davor / sondern setzen nur / oder vertauschen ihn gegen andere Wahren / als Baumwolle / Opium, Zinnober und Queckfilber / von diesem grossen Pfeffer wird auch in die Europæische Lande geführt. Der kleine Pfeffer von Bantam / Achen / und von andern Orientalischen Oertern / kommt nicht aus Asien/ sondern wird allda / zumahl unter den Mahometisten/ verbraucht. Je mehr es aber dergleichen Körner im Pilau hat / worein sie ganze Hände voll werffen / je lieber hat man ihn; Der grosse aber brennet den Mund gar zu sehr.

Von diesen kleinen Pfeffer / wurde das Mein zu Suratte in gewissen Jahren von 13. biß 14. Mamoudis verkaufft / ja ich habe ihn selbst von den Engelländern in solchem Werth einhandeln sehen / die ihn nach Ormus / Balsara / und nach dem Rohten Meer bringen. Der grosse Pfeffer/ welchen die Holländer in der Gegend Malavar abholen / kommt ihnen fünff Centner im Tausch/ oder Umsatz / nur auf acht und dreissig Realen: Bey der Wahre hingegen/die sie umsetzen/gewinnen sie hundert aufs hundert. Vor baar Geld / kan man ihn um 28. oder 30. Realen haben; Aber er käme einem auf solche Weise viel theurer/als den Holländern. Was endlich den langen Pfeffer betrifft/ wann gleich dessen/ aus des grossen Moguls Landen/keiner gebracht würde / so findet man doch dergleichen gnug in dem Reich Guzerate/ wovon man das Mein gemeiniglich von 12. bis 15. Mamoudis verkaufft. Das Holz aber von dem langen Pfeffer kostet nur 4.

Die Muscaten-Nüß/Muscaten-Blume/Nägelein und Zimmet / sind die vier Gewürze/welche die Holländer ganz allein in ihrer Gewalt haben. Die ersten drey Gattungen kommen aus den Moluquinischen Eylanden / die vierdte aber von der Insel Ceylan.

Dieses ist allhier merkwürdiges von der Muscaten Nuß zu melden / daß deren Baum nicht gepflanzet wird / welches unterschiedliche Personen/ die manche Jahre in selbigen Landen zugebracht/ bekräfftiget haben. Sie versicherten mich / daß/ sobald die Nuß reiff sey/kämen gewisse Vögel aus den Insulen gegen Süden gelegen / welche die Nüsse ganz verschlingen / geben sie auch unverdäuet durch den natürlichen Gang wieder von sich/ diese aber sind sodann mit einer schleimichten Materi umzogen / und wenn sie auf die Erde fallen / wurzeln sie ein/ und tragen Bäume/ welches nicht geschehen würde / wo man sie / wie andere/ pflanzen wollte. Ich muß hier auch des Paradeiß-Vogels gedenken. Dieser Vogel / der nach den Muscaten-Nüssen gar begierig ist / stellet sich zu rechter Zeit gar fleissig ein / und sättiget sich mit solchen Nüssen / sie kommen aber so dick geflogen/ wie bey uns in der Wein-lese die Krammets-Vögel zu thun pflegen. Indeme nun diese Nuß stark ist / machet sie erwehnten Vogel ganz trunken / daß er todt zur Erden fällt / nechst dem kommen die Ameißen / deren das ganze Land voll ist/ und fressen ihm die Füsse ab. Daher rühret es/ daß man gemeiniglich saget/man habe nie keinen Paradeiß-Vogel mit Füssen gesehen / so doch nicht wahr ist / wie ich dem selbst zwey oder drey deren besichtiget/die nicht ohne Füsse gewesen/über welche aber die Ameißen noch nicht kommen waren. Dem König Ludwig dem Dreyzehenden / wurde von einem Französischen Kauffmann/Contour genannt / aus Alepo ein solcher Vogel mit Füssen geschickt / der ihm wegen seiner Schönheit gar angenehm war.

Aber die Holländer mögens auch anstellen wie sie wollen / so kan man doch Nägelein von Macassar in der Insel Celebes haben / die nicht durch ihre Hände kommen sind : massen die Inwohner selbigen Eilandes solche von den Capitainen

tainen und Soldaten / die an denen Orten / wo sie wachsen / in Besatzung ligen / heimlich erkauffen / und bringen ihnen hingegen Reiß / nebst andern benöthigten Lebens-Mitteln / ohne welche sie sich nicht behelffen könnten / weil sie gar schlechten Unterhalt haben. So lang der Engelländer Handelschafft floriret / werden sie stets dahin bedacht seyn / wie allezeit geschehen / daß sie der Holländer Trafic schaden mögen. Wann sie eine gewisse Summa Nägelein zu Macassar erkaufft / schicken sie selbige an alle die Orte / in welchen die Holländer die ihrigen zu verhandeln pflegen / und geben sie spottwohlfeil / ja jeweilen mit Verlust weg / womit sie der Holländer Nägel-Gewerbe ruiniren. Dann / in Indien / ist es schon eine lang-eingeführte Gewonheit / daß / wie der Erste den Preiß auf eine Wahre setzt / solchem Exempel müssen alle andere / das ganze Jahr hindurch / im Kauff folgen. Weswegen die Holländer eine Factorey zu Macassar aufgerichtet / allwo ihre Beamte den Werth der Nägelein / so hoch immer möglich / steigern / sobald nur der König selbiger Insel solche verkauffen lässet. Ja sie spendiren dem König grosse Verehrungen / damit er den Preiß fein hoch setze / welches weder die Engelländer noch Portugesen / wegen ihres jetzigen schlechten Zustandes / nicht verhindern können.

Solang die zu Macassar Nägelein haben / bezahlen sie / mit solchem Gewürze / die ihnen zu gebrachte Wahren / ja man kan auch / an statt des paaren Geldes / Schild-Kröten-Schalen von ihnen annehmen / die man in allen des Grossen Moguls Landen / wie auch in Europa / gar leicht wieder verhandelt; Ingleichem / Gold-Sand / woran sechs oder sieben aufs hundert zu gewinnen / da man hingegen an der Münze selbiger Insel / ob sie gleich von Gold ist / einen Verlust hat / massen ihr der König einen allzugrossen Zusatz gibt. Die vier Orte / in welchen die Nägelein in starker Menge wachsen / sind / Ambone / Ellias / Seram und Bouro.

Die Eylande von Banda / deren an der Zahl sechse / als Nero / Loncour / Poulcay / Roseguin / Polleron / und Grenapuis / geben Muscaten-Nüsse / in grossem Uberfluß. Die Insel Grenopius begreifft ohngefehr sechs Meilen im Umkreiß / und endiget sich in eine Spitze / woraus viel Feuer kommt. Das Eyland Damme / allda auch viel und grosse Muscaten wachsen / wurd im Jahr 1647. durch den Holländischen Commendanten Abel Tasman / entdecket.

Hierbey ist der Nägelein und Muscaten-Nüsse Preiß zu sehen / wie ich solche / zu gewissen Jahren / denen Holländern in Suratte verkauffen sehen. Ein Mein zu Suratte hält 40. Serren / so 34. Pfund unsers Gewichts machen.

Die Nägelein gelten das Mein / Mamoudis	130½.
Die Muscaten-Blum / Mamoudis	157½.
Die Muscaten-Nüsse / Mamoudis	56¼.

Aller Zimmet kommt anjetzo aus der Insel Ceylan / dessen Baum / unserm Weiden-Baum gar ähnlich ist / und hat drey Rinden. Man nimt nur die erste und andere davon / diese aber ist weit besser / denn jene. Die dritte lässet man stehen / dann / sobald man mit dem Messer darein schnitte / müste der Baum verderben. Muß man derowegen solches von Jugend auf / wie ein Handwerck erlernen. Das Zimmet kostet die Holländer mehr / als man vermeinet. Dann / der König in der Insel Ceylan / sonst der König von Candy / nach dem Nahmen der Hauptstadt / darinn / also genannt / so der Holländer abgesagter Feind ist / weil sie ihm ihr Versprechen nicht gehalten / wie ich anderwärtig melden will / schicket alle Jahr Völcker aus / in Hoffnung / sie / bey der Einerndte oder Einsamlung des Zimmets / zu überfallen. Weswegen sie nothwendig funffzehen oder sechszehen hundert gewaffnete Mann halten müssen / die eben eine so grosse Anzahl derer / welche das Zimmet von den Bäumen abnehmen / beschützen / ja sie sind schuldig / die ganze Jahrs-Zeit über / solche Arbeits-Leute zu unterhalten / ungerechnet / was die Verpflegung der Besatzungen / so sie an einem und andern Ort auf der Insel haben / austräget. Solche grosse Unkosten / machen das Zimmet so theuer / welches zu der Portugesen Zeiten nicht geschahe / die aller erwehnter Ausgab nicht nöthig hatten / sondern alles in Nutzen verwendeten. Auf dem Zimmet-Baum wächset eine gewisse Frucht / der Olive ähnlich / wird aber nicht geessen. Sie sammeln deren eine Menge zusammen / brechen auch die kleine Spitze von den Zweigen / legen sie mit einander in einen Kessel voll Wasser / und lassen es so lang über dem Feuer / biß alles eingesotten. Wann es nun kalt worden / siehet es oben her aus / wie weiß Wachs / auf dem Boden aber ist Kampffer. Aus dieser obern Materi machten sie Wachs-Liechte / die sie in ihren Kirchen / an Hohen Fest-Tägen / währender Messe gebrauchten / so bald die Liechter angezündet wurden / gaben sie in der ganzen Kirche einen Zimmet Geruch von sich. Sie schickten deren gar offt nach Lisbona / vor des Königes Capell. Vorzeiten bekamen die Portugesen gleichfalls Zimmet / aus der Rapin Gebieth / bey Cochin herum. Seit den aber die Holländer solche Stadt ihnen abgenommen / und sich der Gegend Ceylan / wo das Zimmet wächset / bemächtiget / doch beynebens erfahren / wie selbiges / so um Cochin gesammelt wird / ihnen Schaden zufüget / weil es nicht so gut / als das Zimmet von Ceylan / und also auch viel Wohlfeiler war / haben sie alle Orte / wo dergleichen gewachsen / ruiniret / daß demnach kein ander Zimmet / als das in Ceylan zu finden / worüber sie allein Herren sind. Da solcher Ort noch in der Portugeser Gewalt stund / erkaufften die Engelländer das Zimmet von ihnen / und zahlten vor jedweder Mein funffzig Mamoudis.

Von der Materialisten Wahre / die in Suratte zu finden / und aus fremden Landen dahin gebracht wird / auch wie hoch man jedwedes Mein allda verkaufft.

Sal Armoniacum, oder Salmiac / kommt das Mein gemeiniglich auf Mamoudis	20.
Der Borax / wird auch wie das Sal Armoniacum von Amadabat ungeläutert gebracht / und gilt die Mein Mamoudis	35.
Gummi lacca, davon ich besser unten handeln will / Mamoudis	7½.
Gesäuberter Gummi lacca Mamoudis	10
Gummi lacca in Stänglichen / Briefe zu verpetschieren Mamoudis	40

Es gibt dergleichen / da das Mein fünff biß sechszig Mamoudis, auch noch mehr / gilt / wenn man

man Bisem darein menget. Saffran von Suratte / so nur zur Farbe dienlich / Mamoudis 4½.
Weisser Kümmel Mamoudis 8.
Schwarzer Kümmel Mamoudis 3.
Kleiner Arlet Mamoudis 3.
Weyrauch aus der Gegend Arabiæ Mam: 3.
Myrre die gut/und Myrrha-gilet genannt ist / Mamoudis 30.
Myrre-Bolti aus Arabien Mam: 15.
Cassea Mam: 2
Kandel-Zucker Mam: 18.
Asutinat, eine Art kleiner Körnichen/sehr hitzig Mam: 1.
Grosser Fenchel Mam: 3½.
Kleiner Fenchel sehr hitzig Mam: 1.
Die Wurzel Upelote Mam: 14.
Auzerut aus Persien Mam: 120.
Cointre Mam: 5.
Aloe suc: aus Arabien Mam: 28.
Süß Holz Mam: 4.
Vez-cabouli, eine Art Wurzel Mam: 12.
Aloe Holz / in grossem Stuck Mam: 200.
Aloe Holz / in kleinen Stückichen Mam: 400.

Es gibt von diesem Aloe Holz/welches/nachdem es Fett ist / die Mein verkaufft wird biß Mamoudis 4000.

Ich will hier ein und andere Anmerkung beyfügen über den Gummi lac: oder also genannte Spannische Wachs / wie auch über den Zucker/ Opium, Tabac / und Kampffer.

Der Gummi lac: kommt meisten theils aus Pegu ; Es wird aber auch dessen aus dem Königreich Bengala gebracht / doch ist er allda viel theurer / weil die Innwohner selbigen Landes erst die schöne Scharlach-Farbe heraus ziehen / womit sie ihre Leinwand färben und bemahlen. Das übrige / wann die Farb davon ist / gebrauchen sie zu ihrer eingelegten Arbeit / womit sie gar künstlich können umgehen. Sie machen auch Petschier-Wachs daraus / es sey nun zu welchem es wolle / so können sie ihm eine Farb geben / wie sie wollen.

Der Gummi welcher aus Pegu kommt / ist wohlfeiler / doch vor andere Lande einer so gut als der andere. Er ist aber darum nicht so theuer / weil die Ameisen grosse Hauffen / wie Tonnen / manchesmahl zusammen bringen / worein viel Unflat vermenget wird. Da hingegen die Erde bey Bengala / wo der andere herkommt / mit Heide und Heckenwerk bewachsen / die Ameisen aber bedecken den Ort mit kleinen Zweigen / weßwegen er reiner/und demnach auch theuerer ist. Die Einwohner in Pegu/gebrauchen ihren nicht zur Farbe/ weil ihnen die Leinwand aus Bengala und Maslipatan allbereit gefärbt zugeführt wird: Zu dem/ sind sie so ungeschickt / daß sie nichts künstliches erlernen können.

In Suratte hat es viel Weiber / die den Gummi / wann die Farb heraus ist / rein machen/ und ihr Brodt damit gewinnen/sie geben ihm eine Farbe/ nach Belieben / und formiren kleine Stänglichen daraus/wie das Spannische Wachs. Die Englische und Holländische Compagnien holen dessen Jährlich biß 150. Kisten voll ab. Das Pfund solchen Gummi in Stänglichen / kommt nur auf 4. gute Groschen oder 10. Französische Stüber / hingegen gelten 2. Loth davon in Frankreich auch so viel / welches doch schon biß auf die Helffte mit Harz vermenget ist.

Der Zucker in Kisten wird häuffig aus dem Reich Bengala gebracht/ womit man zu Ongueli/ Batna / Daca / und anderwärtig/grossen Handel treibet. Auf meiner lezten Indianischen Reise/ kam ich sehr tieff in das Bengalaische Gebieth hinein/und fast biß an die Grentze der anligenden Lande/allwo ich von unterschiedlichen erlebten betagten Leuten etwas erfahren / das wohl merkwürdig ist. Nemlich/wann der Zucker über dreissig Jahr alt sey/ so werde er zu Gifft/so fast das gefährlichste und schleunigste in der Wirkung wäre. Zu Amadabat machet man auch Hut-Zucker/den sie trefflich wohl läutern/ nnd den Königlichen Zucker nennen.

Der Opium kommt aus der feinen Handel-Stadt Brampour / zwischen Suratte und Agra gelegen. Die Holländer pflegen solchen allda abzuholen / und gegen Pfeffer umzusetzen.

Der Taback / wächst auch in grosser Menge um Brampour/ ja ich erinnere mich/ daß man selbigen in gewissen Jahren nicht eingesammelt / weil er allzu häuffig wuchs / und liessen ihn fast halb verderben.

Ob zwar der Caffe weder in Persien noch Indien wächset / sondern nur etliche Indianische aus Mecca rucksegelende Schiffe damit beladen kommen/ will ich ihn doch hierunter setzen. Der gröste Handel damit/ geschicht zu Ormus / und Balsara / allwo ihn die Holländer mit ihren Schiffen / die leer aus Mocca zu ruck fahren / abholen/ und / so viel sie nur können / einnehmen / als eine gar kauffbare Wahre / die bald wieder an den Mann zu bringen. Von Ormus / wird er in Persien/biß nach der grossen Tartarey gebracht; Zu Balsara aber vertheilet man ihn / nach Chaldæa / und in das längst dem Euphrat gelegene Arabien / in Mesopotamien / und andere Türkische Provinzen ; Die Indianer brauchen dessen gar wenig. Der Caffe / welcher in Arabischer Sprach so viel als Wein heisset / ist eine Art von Bohnen / die acht Tage weit von Mocca gegen Mecca wächset / dessen Gebrauch ohngefehr vor achzig Jahren ein Einsiedler / Schekstadeli genannt / erfunden/ Massen vor ihm kein alter noch neuer Author das geringste geschrieben.

Alle von Agra nach Suratte kommende Kauffmanns-Güter/sowohl mit Wechsel-Briefen/ fünff aufs hundert / als auch Ballenweis / tragen aus vor Fracht und Strassen-Gebühr / nachdeme sie kostbahr oder gering sind / von 15. biß 20. aufs hundert.

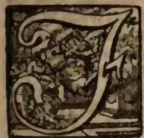
Alles Gold und Silber/sowohl gemünztes/ als ungemünztes / das in Suratte gebracht wird / gibt zwey von hundert. Der Kauffmann bemühet sich aufs äusserste / solchen Zoll-Ausgab zu ersparen/ doch wann man ihn ertappt / darff er mehr nicht als noch einmahl soviel zahlen. Die Fürsten wollten zwar die völlige Summa wegnehmen; allein die Geistlichen sezten sich darwider / und wollten behaubten / der Mahomet verbiete kurzum allen Zoll / und Geld-Vortheil.

Im Andern Capitel des Ersten Buchs/habe ich weitläuffig von den Indianischen Zöllen/wie auch von Gold- und Silber Münze / von dem Gewicht und Maß / gehandelt / wohin ich den Leser will gewiesen haben.

Das

Das Dreyzehende Capitel.

Von dem Betrug / der sich bey den Wahren mit einschleichen kan / sowol aus blosser Schalkheit der Arbeits-Leute / als auch wegen heimlichen Verstandes der Unterhändler mit denen / die darüber zu commendiren haben.



In diesem Capitel will ich eben / wie im vorigem / die Ordnung halten / und / dem Kauffmann zum Besten / allen Betrug / welcher bey der Seide / Leinwand / Baumwolle / und Indigo / mit unterlauffen kan / entdecken; Mit der Gewürz und Materialisten Wahre hat es dißfalls keine Gefahr.

Betrug mit dem Seiden-Zeug.

Der glatte Seiden-Zeug / kan verändert werden / in der Breite / Länge / und Güte. Die Länge und Breite / muß sich mit der Maß ausweisen; Die Güte oder Beschaffenheit lässet sich sehen / ob er gleich durch gewürket / und das Gewicht habe / auch ob der Grund nicht mit einem wüllenen Faden durchmenget sey / welches die Indianer gar offt zu thun pflegen.

Indeme aber die Indianer mit dem vergüldeten Silber nicht wissen umzugehen / so nehmen sie zu ihren gestreimten Zeugen lauter gut gülden-Drath; weswegen solcher muß abgezehlet werden / ob der Zeug die gebührende Anzahl habe / welches gleichfalls bey dem mit Silber gestreimten Zeug zu beobachten. Den glatten Taffet betreffend / wird selbiger nur besichtiget / ob ein Stuck so gut als das andere sey / hernach muß man etliche auswickeln / um zu erfahren / ob nicht andere Sachen mit eingerollet / aufdaß er im Gewicht desto schwerer werde / ferners muß man jedes Stuck besonders wägen / damit man wisse / ob er das rechte Gewicht habe.

Es wird aber / wie schon erwehnet / in Amadabat eine grosse Menge solcher güldenen und seidenen / wie auch silbernen und seidenen / und pur seidener Zeuge / nicht weniger / güldene / silberne / und seidene Tapeten / zu bereitet: Doch ist die Farb dieser Tapeten nicht so dauerhafft / als derer / die in Persien gemacht werden. Die Arbeit aber ist gleich schön. Der Unterhändler / oder Mackler / muß es beobachten / ob die mit Gold und Silber durchwürkte Tapeten / an der Grösse / Schönheit / und subtiler Arbeit / keinen Mangel haben / auch ob das Gold und Silber gut und reichlich darunter sey. Ja man muß endlich aus denen mit Gold und Silber durchmengten Tapeten / oder andern Zeugen / etliche Fäden herausziehen / und probiren / ob sie auch / der Gebühr nach / gut seyen.

Betrug bey der Leinwand / und zwar erstlich von der Weissen.

Alle / sowol zarte als grobe Leinwand / welche die Holländische Compagnie im ganzen Reich des Grossen Moguls hin und wieder machen lässet / wird Ballenweis / in den Magazin oder Kauff-Haus nach Suratte gebracht / und denen Unterhändlern gegen den Monat Octob: und Novemb: geliefert.

Der Betrug / welcher gemeiniglich mit unterläufft / geschiehet an der Länge / Güte / und Breite. Ein jeder Ballen mag ohngefehr zwey hundert Stück in sich haben / unter welche man von fünff oder sechs biß zehen Stücke mit einschieben kan / die nicht so subtiel / dichte / lang und breit ist / als das Muster von dem Ballen ausweiset; welches am besten zu erfahren / wenn man Stuck von Stuck besichtiget. Ob sie subtiel sey / kan man bald sehen; die Länge und Breite aber muß die Maß dem Ausschlag geben. Doch gehet man in Indien noch behutsamer / nemlich / man zählt die Fäden ab / ob sie mit dem Muster übereintreffen. Ermangelt etwas / so ist sie entweder dünner / oder schmäler / und gröber. Man kan jezuweilen fast unmöglich den Unterscheid absehen / wo die Fäden nicht gezählet werden; welcher Unterschied / in einer grossen Menge / gleichwol am Werth viel austräget / dann / sie darff nur ein wenig schlechter seyn / so gilt das Stuck einen / auch wol zwey Thaler weniger / wann jedes von funffzehen biß zwanzig Thaler verkaufft wird. Die jenigen / welche solche Leinwand blaichen / und zu ihrem Nutzen etwas an der Menge der darzu benöthigten Citronen erspahren wollen / schlagen sie desto stärker auf den Stein mit ihrem Waschbläu / wo sie aber zart ist / wird sie verderbt / und also auch vermindert am Preiß.

Es ist aber zu wissen / daß / wann die Indianer ihre Leinwand weben / und über zwey Thaler gilt / so ziehen sie an beeden Enden güldene und silberne Fäden durch / je zarter und subtieler die Leinwand ist / je mehr hat sie auch dergleichen Fäden / welche im Kauff ja so hoch kommen / als die Leinwand selbst. Weßwegen man denen Webern verbieten muß / daß sie zu der Leinwand / so man in die Europæische Lande bringen wollte / keine güldene und silberne Fäden nehmen: Denen Indianern dienet zwar eine solche Leinwand zur Zierde / aber nicht denen Europæern. Doch die / so nach Pohlen und Moscau kommt / muß / auf Indianische Art / mit Gold und Silber versehen seyn / dann sowol die Pohlen als Moscowiter achten keine Leinwand / wo sie nicht güldene und silberne Fäden hat. Man muß auch fleissig Achtung haben / daß sie nicht schwarz werden / massen erwehnte Nationen solche Leinwand / woran das Gold und Silber schwarz ist / nicht kauffen wollen.

Was aber die mit dem Indigo / blau / violet oder schwarz gefärbte Leinwand betrifft / müssen die Arbeits-Leute wohl zusehen / daß die an beeden Enden befindliche güldene oder silberne Fäden nicht schwarz werden / und die Leinwand / wann sie solche zusammen legen / nicht all zu sehr schlagen / welches jeweilen deßwegen geschiehet / damit sie zum Einpacken desto geschmeidiger sey / hingegen / wann man sie öffnet / ist sie fast bey jeder Falte durchbrochen.

Man muß auch wissen / daß die Indianer bey jedes Stuck Leinwand / auf das erste Blat / eine Arabische Blumen / von geschlagenem Golde / so breit die Leinwand ist / aufdrücken. Wofern aber die Leinwand in die Europæische Lande gehöret / muß man

man solches denē Arbeitern verbieten / massen solche Blume einen halben Thaler kostet / und kan man es erspahren. Wann aber solche Leinwand in die Indianische Eylande / nach ganz Asien / ja auch in etliche Americanische Lande kommen soll / muß solche Blume nothwendig drauf seyn / und soviel möglich zusehen / daß sie nicht abgewetzet werde / sonst könnte man sie nicht verkauffen.

Die gemahlene und gedruckte Leinwand ist nicht gebleicht / sie muß aber noch vor dem Ende des Regenwetters fertig seyn / dann / je trüber das Wasser ist / worinn man sie wäschet / je besser hafften die Farben mit dem Pinsel / oder die man eindruckt / und bleiben viel frischer.

Die gemahlene und gedruckte Leinwand / ist gar leicht von einander zu erkennen / und wo sich der Unterhändler recht darauf verstehet / wird er den Unterscheid einer schönen gemahlenen Leinwand vor der andern / wegen der saubern Arbeit / bald sehen / ob sie aber zart und sonst gut ist / kan man nicht so leicht merken / wie an der weissen Leinwand / weßhalben man dißfalls behutsam handeln muß.

Betrug bey der Baumwolle.

DJe Baumwolle ist allezeit die erste Wahre / so man zubereitet / und in das Kauff-Haus nach Suratte liefert / weil sie alle in der Provinz Guzerate gesponnen wird / der Betrug dabey / kan geschehen an dem Gewichte und an der Güte.

Der Betrug am Gewichte / mag sich auf zweyerley Weise zutragen / Erstlich / wann man sie an einen feuchten Ort ligen hat / oder in den Bund etwas hinein steckt / damit sie desto schwerer sey. Zum Andern / wann sie von dem Unterhändler / bey der Uberlieferung / nicht genau abgewogen wird.

Der Betrug in der Güte / kan nur auf einerley Weise geschehen / nemlich / so man in jedes Mein zwey oder drey Gebünde mit untersteckt / die nicht so gut sind / als die von aussen / welches in einer grossen Menge viel austräget ; Dann / es gibt gesponnene Wolle / davon das Mein biß hundert Thaler kommt. Indeme sich aber solch doppelter Betrug gar offt bey der Holländischen Compagnie zugetragen / so hat sie dieses Mittel dargegen erfunden. Nemlich / sie lässet solche / in Gegenwart des Commendanten und ihres Raths / abwegen / und alle Gebünde gar genau besichtigen / um zu erforschen / ob nicht einige Schalkheit am Gewichte oder Güte mit unterlauffe : Wann solches geschehen / muß der Vice-Commendant / oder die ihm zu solcher Besichtigung zugegeben sind / an jeden Ballen einen Zettel / worauf das Gewicht und die Güte enthalten / anhefften / wann sodann die Ballen in Holland geöffnet werden / und sich an beeden erwehnten Stücken einiger Abgang befindet / müssen die / welche den Zettel angemacht / denselben ersetzen.

Der Betrug bey dem Indigo.

JCh habe allbereit gemeldet / daß / so viel man mit denen von Oehl beschmirten Fingern aus den Körben von der dicken Materi heraus nimmt / und Stücke macht / man solche an die Sonne lege und austruckne. Wann aber die Indianer ihre Kauffleute betriegen wollen / setzen sie den Indigo auf den Sand / damit selbiger anklebe / und desto schwerer sey. Jeweilen setzen sie ihn auch an nasse Orte / damit er die Feuchtigkeit an sich ziehe / und also etwas mehr wäge. Wofern hingegen der Landvogt ihre Schalkheit erfähret / müssen sie ihm eine starke Geldstraff erlegen.

Ich muß hier auch noch etwas merkwürdiges von den Indianischen Maklern oder Unterhändlern beyfügen. Diese Leute sind gemeiniglich das Haubt und Vorsteher ihres ganzen Geschlechts / deren Güter ihnen anvertrauet sind / um einigen Nutzen damit zu schaffen. Es werden aber sonderlich die Aeltesten / und Erfahrnesten darzu erwählet / aufdaß sie der gesamten Freundschafft desto grössern Gewinn erwerben / massen sie wie Vormünder über dero Güter gesetzt sind. Alle Abend / wenn sie / nach geendigten Verrichtungen / zu Hause kommen / und / der Indianer Gewonheit gemäß / die nichts zu Nacht essen / nur etwas süsses geniessen / und Wasser trinken / so versammeln sich die Aeltesten von der Freundschafft bey dem Mäckler / der ihnen Rechenschafft gibt von dem / was er den Tag über gehandelt / berathschlagen sich auch miteinander / was noch ferners zu thun sey. Sonderlich wird er zu allem Fleiß aufgemuntert / ja daß er vielmehr andere betriege / als sich übervortheilen lasse / erinnert.

Das Vierzehende Capitel.

Auf was Weise und Wege eine neue Handlungs Compagnie / in Ost-Indien / könnte aufgerichtet werden.



WOfern irgend einige Nation Willens wäre / eine Handlungs-Compagnie in Ost-Indien anzurichten / müste sie vor allen Dingen dahin bedacht seyn / wie sie in selbigen Landen einen solchen Ort erwehle / und überkäme / an welchem man die Schiffe ausbessern / auch die zur Seefahrt unbequeme Zeit hinbringen könnte. Der Englischen Compagnie hat es nur an einem guten Hafen ermangelt / daß es mit ihr so weit nicht kommen ist / als es sonst wol geschehen wäre / massen ein Schiff / das in zweyen Jahren nicht ausgebessert wird / unmöglich bestehen kan / weil es die Würme durchfressen und nagen.

Indeme aber der Weeg aus Europa nach Ost-Indien etwas lang ist / wäre gar rathsam / daß die Compagnie bey dem Vorgebürge bonæ spei einen Ort hätte / allwo sie auf der hin- oder her-Reise aus Indien etwas ausruhen / und sich mit benöthigten Lebensmitteln versehen möchte: Vornemlich aber auf der Ruckkunft / massē die stark-beladene Schiffe keinen grossen Vorrath an Wasser einnehmen können. Indessen haben die Holländer solchen Vortheil andern Nationen entzogē / und an erwehntem Vorgebürge eine Vestung erbauet / dergleichen die Engelländer bey St. Helena auch gethan / wiewol / Krafft der Völker Recht / und Vermög allgemeiner Einwilligung gesamter Europæischer Nationē / erwehnte beede Ort / etliche Jahre hindurch / zu jedermanns Bequemlichkeit frey und erlaubt gewesen.

Nichts

Nichts destoweniger / könnte man vielleicht nechst am Vorgebürge einen Auslauff eines Flusses finden / allwo eine andere Vestung sich aufführen ließ/die der Compagnie gar vortheilhafftig seyn sollte ; Ein dergleichen Aufenthalt / würde nützlicher seyn / denn alles andere / so man in der Dauphinischen Insel thun möchte / auf welcher es nur einen Ochsen-Handel wegen der Häute hat. Bey solcher Wahre ist so schlechter Gewinn/ daß eine Compagnie bald dörffte zu Grunde gehen / und haben sich die Franzosen ganz vergebens allda aufgehalten.

Die Muthmassung obbesagten Vorschlags hat diesen Grund/ weil im Jahr 1648. zwey Portugesische nach Indien segelende Schiffe / die bey dem Vorgebürge frisch Wasser einnehmen wollten / auf dem hohen Meer / die rechte Höhe nicht gehalten / sondern in einen Meer-Busen Westwarts 18. oder 20. Meile von dem Vorgebürge gerathen sind. Sie fanden aber daselbst einen Fluß mit köstlichem Wasser / die Mohren hingegen in selbigem Lande brachten ihnē allerley Lebens-Mittel / als / Wasser-Vögel / Fische / und Rind-Fleisch. Sie verblieben allda vierzehen Tage/ und nahmen zwey Mohren mit sich/ vor ihrer Abreise/ um selbige zu Goa in der Portugesischen Sprach zu unterrichten / damit sie sodann ein und anders von ihnen erfahren möchten / was man irgend vor Handelschafft dahin treiben könnte. Der Holländische Commendant zu Suratte / ersuchte mich zwar / daß ich nach Goa fahren / und erkundigen sollte / was die Portugeser von gemeldten beeden Mohren ausgeforschet haben ; Aber ein Französischer Ingenieur / Nahmens Saint-Amand, der die Obsicht hatte über den Fortifications-oder Vestungs-Bau zu Goa / versicherte mich / daß man ihnen kein einziges Portugesisches Wort habe beybringen können / und nur durch Zeichen von ihnen errathen müssen / daß sie den grauen Ambra und Elephanten-Zähne kennen. Doch zweiffelten die Portugeser gar nicht / daß / so man besser hinein ins Land sollte zu handeln kommen/ man vielleicht Gold antreffen würde. Aber die Portugesische Empörung / und Krieges-Unruhe wider Spannien / verhinderten / daß sie in solcher Gegend nicht besser nachgesucht / wäre aber wohl zu wünschen/ daß die Compagnie allda nachrichtliche Erkundigung einholen ließ / denen Holländern hingegen müste man keinen Argwohn geben dessen / was man im Vorschlag hätte.

Zudem / wäre auch nöthig / daß die Compagnie/nahe an Suratte/ eines Ortes könnte mächtig seyn / damit sie in selbigen ihre Schiffe reteriren und ausbessern ließ/ imfall sie von dem Regenwetter aufgehalten würden. Die Ursach aber ist diese / weil man zur schlimmen Zeit fast unmöglich auf dem Meer bleiben kan/ und der Grosse Mogul hingegen / aus Beysorge seiner Vestung zu Suratte / nicht einig fremd Schiff auf dem Fluß leidet/ allwo man gleichwol nach der Ausladung mit den Schiffen vor dem abscheulichen und schier fünff Monatlichen Sturm und Ungewitter könnte sicher seyn.

Die einzige Retirada vor der Compagnie Schiffe/ ist die denen Portugesern angehörige Stadt Diu. Sie ligt an einem gar vortheilhafftigem Ort/ und zwar um vieler Ursachen willen. In ihrem Umfang/ hat sie fast vierhundert Haußhaltungen/ und Raums genug vor die Schiffe/ welche/so lang sie da bleiben sollten/ alle Bequemlichkeit finden würden. Sie stehet in der Gegend von Guzerate/ an der Spitze des Golffs von Cambaya / Süd-West-warts. Sie ist fast rund / und mehr denn halb mit dem Meer umflossen. Keine Höhe ligt ihr zu nahe und schädlich / die Portugeser aber haben einigen Vestungs-Bau gegen dem Lande angelegt / den man mit wenigen Unkosten vollends ausführen könnte. Viele Brünne gibt es allda mit gutem Wasser / nechst der Stadt ist auch ein Bach/der in das Meer laufft/dessen Wasser besser ist / als das zu Suratte und Souali / die Schiff aber ligen daselbst gar sicher.

Als die Portugeser in den ersten Jahren sich in Indien sezten/hielten sie an solchem Ort eine Flotte von lauter Galeren/ Brigantinen/ und leichten Schiffen/womit sie lange Zeit allen Handel/in die von uns benannte Orte / allein behaubteten / daß also niemand dahin einig Gewerb treiben konnte/ er hatte denn einen Paß von dem Stadthalter zu Diu / welchen er/im Nahmen des Portugesischen Vice-Königes zu Goa/ausfertigte. Die Einnahm allein von solchen Pässen war hinlänglig/ die Flotte samt der Besatzung zu unterhalten / der Stadthalter aber / dessen Zeit nur drey Jahre daselbst währete/könnte sich auch nach Genügen bereichern.

Je stärker man sich nun allda setzen würde/ je grössern Genuß sollte man auch haben. Die Portugesen/ wie schwach sie auch jetziger Zeit sind / bekommen gleichwol diesen Nutzen davon / daß sie weder von dem Geld / so sie aus des Grossen Moguls / und des Königes von Visapour Landen bringen / noch von den Wahren / die sie hinein führen / nicht das geringste zahlen dörffen.

Wann das Regenwetter vorbey ist / und der Wind fast stets aus Norden oder Nord-Westen wehet/kan man auf leichten Schiffen in anderthalb oder zwey Tagen mit der Fluth / von Diu nach Suratte kommen / mit den Beladenen aber/muß man die Sand-Bäncke umfahren.

Ein Fußgänger/wann er zu Land bey dem kleinen Marckflecken Ganges anlanget/und allda über den Golf setzet/kan Suratte/ von Diu aus/in vier oder fünff Tagen erreichen; Wofern er aber/ wegen schlimmen Wetters/am Golffo verhindert wird/ muß er 7. oder 8. Tage von Diu nach Suratte haben / weil er vom Golff wieder zu ruck muß.

Die Stadt hat / ausser ihrem Umfang / keine Ländereyen/ man könnte aber/ soviel man benöthiget wäre/ gar leicht von dem Landvogt oder Raja erhalten.

Das Land herum ist unfruchtbar / und sind die in selbiger Gegend wohnende Leute die aller ärmesten im ganzen Reich des Grossen Moguls. Doch gibt es in den Häyden / deren alles Land voll ist/ viel Rind-Vieh/ wie dann ein Büffel-Ochs/ oder Kuh/ nicht über zwey Thaler gilt.

Die Engelländer und Holländer verspeisen solch Rindfleisch/so lang sie sich in Souali aufhalten/ihren Leuten/und spahren den Vorrath ihrer Schiffe.

Es wird auch zu erinnern nöthig seyn / was massen es die Erfahrung öffters erwiesen/ daß solch Büffel-Ochsen-Fleisch vielmahl einigen Durchbruch verursachet / da hingegen das Kühe-Fleisch keine dergleichen Würkung hat.

Der Raja commendiret im Lande / als ein Guverniter / und zwar so lang er lebt / wie fast alle Rajen in des Grossen Moguls Reich auf solche Weise regieren / welche selbige Provinzen zu eigen hatten / deren Nachfolger hingegen anjetzo nur den Titul eines Landvogts führen. Sie gehen mit den Portugesern gar freundlich um / weil sie von ihnen / als ihren Nachbarn baar Geld vor ihr Korn / Reiß / und Hülsen-Früchte ins Land bekommen / weßwegen sie die Franzosen noch besser tractiren würden.

Wann man sich nun an solchem Ort fest gesetzt hätte / welches der Haupt-Grund der Handlung angezogener Compagnie seyn müste / so wäre ferners nichts wichtigers / als ein paar kluge aufrichtige Gewissenhaffte Leute zu erwehlen / die sich auf die Kauffmannschafft wohl verstünden / und zu einer beständigen Einrichtung nichts spahreten.

Diese zwey Personen müsten in der Compagnie Diensten seyn / eine wie ein Commendant / als ihn die Holländer nennen / deme man eine gewisse Anzahl Leute / so einen Rath formiren / zugäbe; Die Andere in Gestalt eines Mäcklers oder Unterhändlers / so ein Heid aus dem Lande / und kein Mahometist seyn müste / weil alle Arbeits-Leute / mit denen er zu correspondiren hätte / Heyden sind. Gute Sitten / wie auch Treu und Glauben / werden am nöthigsten erfordert / wann man bey den Völkern in einen Credit kommen will.

Man müste sehen / daß / wo möglich / die particular-Unterhändler auch also beschaffen wären / welche unter der Obsicht des General-Unterhändlers der Provinzen sind / in welche die correspondenz-Factoreyen aufgerichtet stehen.

Beede obbesagte Personen müsten auch in gutem Verständnis miteinander leben / damit sie die Veränderung der verfertigten Wahren wissen mögen. Diese aber geschiehet / wie schon erwehnet / entweder aus blosser Schalkheit der Arbeits- und Kauffleute / oder wenn die particular-Unterhändler heimliche correspondenz miteinander hegen. Eine solche Veränderung kan die Compagnie in so grossen Schaden setzen / daß die particular-Unterhändler jeweilen zehen biß zwölff aufs hundert prosperiren.

Wofern der Commendant und der General-Unterhändler einig seyn wollen / wird es der Compagnie schwer fallen / solchen Betrug zu verhindern; Wenn sie aber treulich und aufrichtig zu handeln begehren / können sie selbigem gar leicht abhelffen / und dörffen nur die particular-Unterhändler ab-hingegen andere ein-setzen.

Die Untreu / so die Beampten der Compagnie zufügen können / ist diese:

Sobald ein Schiff im Hafen anlangt / werden dem jenigen / der allda zu Lande / im Nahmen der Nation / commandirt / die Briefe der Compagnie / samt einer Verzeichnis / was es aufhat / übergeben. Erwehnter Commendant lässet den Rath versammeln / wie auch den Unterhändler beruffen / und ertheilt ihm eine Abschrifft dessen / was das Schiff gebracht hat.

Der Unterhändler gibt davon zweyen oder dreyen der vornehmsten Kauffleute Nachricht / welche die Wahren Ballenweis an sich zu handeln pflegen. Wann nun der Unterhändler mit dem Commendanten unter der Decke ligt / und einige Untreu begehen wollen / so saget jener / an statt daß er den Verkauff beschleunigen sollte / zu den Kauffleuten in geheim / sie sollen nur so viel davor bieten / und nichts mehrers einwilligen.

Wann dieses geschehen / lässet der Commendant den Unterhändler / nebst den zweyen oder dreyen Kauffleuten beruffen / und befraget sie / in Gegenwart des versammelen Raths / was sie auf die in der Verzeichnis enthaltene Wahre bieten? Wofern nun die Kauffleute dabey verharren / daß sie nicht mehr als so viel geben wollen / verschiebet es der Commendant auf vierzehen Tag mehr oder weniger / nachdem er vorwendet / daß er den Verkauff befördern müsse. Sodann beruffet er die Handelsleute wieder etliche mahl / doch nur zum Schein. Endlich / damit man keinen Argwohn auf ihn habe / und er seinem Amt ein Gnügen thue / begehrt er des Raths Gutachten darüber / welchem er folgt / und verordnet den Kauffleuten auf das / was sie gebotten / die Wahre auszulieffern.

Aber / wiewol obbenennte zwey Beamte / wegen ihrer Vollmacht / öffterer Gelegenheit / und weiten Entfernung halber ihrer Obern / denen sie gar leicht eine Nase drehen können / dergleichen Untreu viel spielen möchten / so ist es doch wohl thunlich / daß die Compagnie / ausser gemeldter guter Wahl zweyer aufrichtiger Männer / solchem Unrecht vorbeuge / und ihnen den Vorwand kurzum benehme / dessen sich die Holländische Commendanten / nebst den Unterhändlern / zu ihrem Vortheil gebrauchen / nemlich / sie wären gezwungen gewesen / den Kauffleuten Ballenweis ohne Verzug zu verhandeln / und zwar solches wegen Erspahrung der Unkosten / welchen ein längerer Aufschub hätte verursachen können.

Der Fehler / welchen die Holländer dißfalls begehen / rühret daher / weil die Beamten / Krafft des aus Batavia ihnen ertheilten Befehls / alle Wahren / die sie aus des Moguls Landen bekommen / von Jahr zu Jahr auf Credit verfertigen lassen. Dieses aber kostet sie je zuweilen zwölff auch wol funffzehen aufs hundert; daß sie demnach solcher Gestalt / wann die Schiffe mit den Wahren in dem Hafen / wo sie sollen verkaufft werden / ankommen / nothwendig selbige um den Preiß / so die Handelsleute ihren Unterhändlern drauf gelegt / schleunig müssen erfolgen lassen / damit sie ein Stuck Geld sammeln / wo von sie die auf den Borg genommene verfertigte Wahren / mit welchen ihre Schiffe auf die Ruckreise sollen beladen werden / baar bezahlen / und ins künfftige Jahr noch ferner Credit erhalten.

Hierdurch aber nehmen die Commendanten / nebst den Unterhändlern und Kauffleuten / Ursach und Gelegenheit / einige Untreu zu verüben / und suchen ihren Gewinn bey solchem Noth-Verkauff; Ausser diesem Privat-Nutzen aber / welcher der Compagnie ihren vermindert / gehet auch ein Theil des Profits auf Abstattung der Zinse / wegen des erwehnten Vorschusses der Wahren. Dann diese Zinse steigen oder fallen von einer Zeit zu der andern / nachdeme es dem Commendanten und Unterhändler beliebt.

An statt aber daß die Französischen Schiffe eben solche Waaren / wie die Holländischen führen sollten / müsten sie auch einen Vorrath von Geld mitbringen / aufdaß man denen Arbeits-Leuten etwas vorstrecken / ja auch noch ein Stuck Geld vor die Waaren / so sie aufs künfftige Jahr verfertigen sollen / in Abschlag hinaus geben könnte.

Wann nun die Compagnie einen solchen Vorrath an Geld hätte / dörffte sie keine so grosse Zinse / als 12. oder 15. aufs hundert / wie die Holländer / zahlen; Sie würde schönere Waare / und um leichtern Kauff haben. Alle Arbeits-Leute sollten ihre Sachen viel williger / in Ansehung deß baaren Geldes / verfertigen. Die Waare / womit die Schiffe zu beladen wären / stünde schon in Bereitschafft / ehe sie im Hafen ankämen / die so dann schleunige Befrachtung / könnte die Ruck-Reise bey bequemer Jahres-Zeit befördern. Die Compagnie dörffte nicht / aus Noht / ihre Waare drey oder vier Kauffleuten an selbigen Ort / die allen Handel an sich gezogen / in grosser Summa oder Ballen-weiß / um einen geringen Preiß / überlassen; sondern die Unterhändler könnten der frembden Kauffleute erwarten / welche solche Waare abholen würden; oder doch an solche Orte schicken / wo man sie höher anbrächte.

Uber dieses / ist zu wissen / daß man an dem Gold und Silber / so man nach Indien brächte / auch etwas prosperiren könnte / doch müste es viel eher ungepräget Gold und Silber / als güldene oder silberne Münze seyn / massen beedes in Indien nur / nachdem es gut oder viel-lötig ist / im Werth gehet / an dem geprägtem Gold oder Silber aber müste man / wegen der Münz / daran verliehren.

Ein treuloser Unterhändler kan auch mit dem Münz-Meister / welchen der Mogul in jedwedern Hafen seines Reichs eingesetzt hat / unter der Decke ligen / und das geprägte oder ungeprägte Gold und Silber weniger lötig angeben / und den Commendanten / nebst seinem Rath / berichten / daß es / bey beschehener Probe in der Münze / nur soviel lötig gefunden worden.

Man kan aber auch diesem Betrug vorkommen / wofern der Commendant ein ehrlicher verständiger Mann ist / dann er darff nur nach einem Gold- und Silber-Probierer im Lande schikken / der sich gar willig einstellen wird / und sich auf die Metall sehr wohl verstehet / und die Probe in seiner Gegenwart machen lassen.

Welches Herr Waikenton vor die Holländische Compagnie auch gethan / der in ihrem Namen zu Kasimbazar / allwo sie jährlich von sechs biß sieben tausend Ballen Seiden nimmt / eine Factorey hielt. Durch solche Probe befand er / daß ihn sein Unterhändler / der mit dem Münz-Meister unter der Decke lag / bey dem Gold und Silber / so aus Japonien ungemünzet oder gepräget kam / anderthalb oder zwey aufs hundert betrogen / daß also die Compagnie um merkliche Summen vervortheilet worden.

Der Unterhändler kan noch einen Betrug begehen / wann er es mit dem Münz-Meister oder mit dem / welcher das Gold und Silber entweder gemünzt / oder ungemünzt wäget / anleget / daß er nemlich / ein allzuschwer Gewicht oder falsche Waage nehmen soll.

Aber auch diese Schalkheit ist gar leicht zu verhüten / und darff der Commendant solches nur in seiner und deß Raths Gegenwart / mit einer gerechten und wohl abgezogenen Waage und Gewichte / die er deßwegen halten soll / abwägen lassen.

Das vornehmste und wichtigste aber unter allen / so bey der Compagnie Handlung / und dero Factorey Ordnung / zu beobachten / ist / wie folget.

Nemlich / daß man weder Kauffleuten noch Unter-Kauffleuten / weder Schreibern / noch Unter-Schreibern / über welche der Commendant und Unterhändler zu befehlen haben / zulasse / einig Gewerb vor sich zu treiben / dann / weil ihnen die Beschaffenheit aller Arbeits-Leute bekandt / und aus den Correspondenz-Briefen von andern Factoreyen die Nachricht ersehen könnten / was vor Waare aufs künfftige Jahr guten Abgang haben möchte / würden sie wohl nicht faul seyn / sondern vor sich gleichfalls etwas einkauffen / und selbiges auf der Compagnie Schiffe bringen / auch an ihre Correspondenten adressiren lassen / mit denen sie den Gewinn theilen.

Der Commendant gibt solches zu / entweder / weil er auch seinen Nutzen davon hat / oder sihet durch die Finger / und erlaubt ihnen irgend sonst einen Profit zu machen / unter dem Vorwand / daß ihre Besoldung ohne das nicht gar groß sey. Der Schiff-Capitain hält es auch mit ihnen / und hat in Geheim von solcher ein- und Aus-ladung seinen Gewinn. Indeme aber erwehnte Beampte von keinen grossen Mitteln sind / und den Werth / oder das Geld / vor ihre Waaren bey deß Schiffes Ruck-kunfft gern heben wollten / so erinnern sie ihre Correspondenten / daß sie selbige / vor acht oder zehen aufs hundert / wohlfeiler verkauffen sollen / welches sie auch leicht thun können / indeme sie keine Unkosten aufwenden / noch den Zoll zu Suratte oder Gomron / wie ich besser unten melden will / zahlen dörffen / und kommt ihnen dennoch / auf solche Weise / ohngefehr sechs und zwanzig aufs hundert zu gut; welches also der Compagnie / sonderlich aber den frembden Kauffleuten / einen merklichen Nachtheil verursachet.

Damit man aber solchem Unheil vorbeuge / muß man an der Holländer Schaden klug werden / und eben das Mittel / wie sie / ergreiffen / als sie erst nach viel-jähriger Erfahrung erwehnten Nachtheil gemerket. Dann der Commendant weiß gar wohl / daß die Bediente in der Loge / wenn der Frembden Waaren auf der Compagnie Schiffe / entweder nach Balsara oder Mocca / und andere Ort geladen werden / ihren Nutzen dabey haben. Was nun nach Mocca auf dem rothen Meer kommen soll / davon wird denen dahin handlenden Kauffleuten allezeit im Zoll ein Ballen frey passiret; Weßwegen sie unter ihrem Ballen immer einen fünff oder sechs mahl grösser machen / als die andern / welchen zehen oder zwölff Persohnen kaum fortbringen können.

Weil demnach der Fracht-Lohn eines solchen Schiffes sich biß auf sechzig tausend Roupien belaufft: Der Commendant hingegen mit dem

Unterhändler in heimlichem Verstand stehet / so haben sie jeweilen den dritten Theil / ja wohl gar die Helffte / Profit daran. Uber diß / wird nie kein Schiff absegeln / daß der Commendant / und seine Frau / ihren getreuesten Dienern und Sklaven / sowohl Mann- als Weiblichen Geschlechts / nicht etwas verehren sollten. Einem vergönnen sie sechs / jenem acht / einem andern mehr oder weniger Ballen zu laden; Dieweil aber die Ballen in selbigem Lande / nach der Kostbarkeit der Wahren / auch die Fracht zahlen / mancher Kauffmann hingegen jeweilen einen Ballen von 20000. Roupien werth hat / so dinget er / der Fracht halber / so genau als er kan / und wenigstens auf die Helffte / worunter einer von seinen Dienern oder Sklaven / der die Verehrung von seinem Herrn oder Frauen empfangen / auch verstanden. Die Unter-Schreiber haben gleichfalls ihren Theil dabey; Aber die Kauffleute und Unter-Kauffleute verachten meistens solch schlechten Gewinn / und begnügen sich mit dem / was sie von dem ihrigen miteinschiffen lassen. Es kan auch noch eine andere Vervortheilung geschehen / wann nemlich ein Kauffmann etliche Ballen von kostbarer Waare hat / als von denen Türkischen Bünden aus Decan / oder von solchen Ornis / aus Brampour / davon ich besser oben gehandelt / woraus das Frauen-Zimmer in Persien / zu Constantinopel / wie auch in andern Orten Asiæ und Europæ / ihre Schleyer machen; Wenn / sage ich / ein Handelsmann etliche Ballen von so theurer Waare hat / davon er dem Fürsten in selbigem Ort / wo sie müssen abgeladen werden / viel Zoll geben sollte / so ist der Schreiber / neben dem Capitain / her / die es mit dem Kauffmann schon angelegt haben / und machen stracks auf jeden der Compagnie Zeichen / sobald nur die Ballen am Bort sind / wann sie aber hernach an dem Ort / wo man sie / nebst der Compagnie ihren / abladet / ins Kauffhaus oder Magazin gebracht sind / werden sie so dann bey nächtlicher Zeit / in der Stille / nach deß Kauffmanns Haus gelieffert.

Ja es kan endlich der Betrug auch auf solche Weise geschehen: Wofern der Commendant deß Kauffmanns guter Freund ist / darff er es nur mit ihm anlegen / und sich stellen / als ob er die Ballen mit der Waare / von der Compagnie / die von allem Zoll frey ist / gekaufft hätte / so kan er schon durchkommen / und zahlt nicht mehr als zwey aufs hundert / gleichwie alle andere thun müssen / die der Compagnie einige Waaren abhandeln.

Diesem Unrath aber / kan man auf folgende Weise abhelffen: Man muß in der vornehmsten Factorey / einen / der zugleich Advocat und Fiscal ist / einsetzen / welcher / im Nahmen deß Königes / und aus dessen Macht / sein Ampt verrichtet. Der General von der Compagnie muß ihm nichts zu befehlen haben / daß er also befuget sey / so wohl auf dessen / als der geringern Beambten thun und lassen / genaue Obsicht zu halten.

Es soll aber der / dem solches anvertrauet wird / ein ehrlicher / aufrichtiger / resoluter und wachsamer Mann seyn / auch bey jeder Factorey einen Substituten unter sich haben. Jedweder Substitut aber / muß / in Verrichtung seines Dienstes / nachfolgende Puncten wohl in acht nehmen.

Erstlich / sobald er vernimt / daß eines von der Compagnie Schiffen auf der See sey / muß er ihm entgegen fahren / oder auch jeweilen / nachdeme es die Zeit leidet / verziehen / biß es Anker wirfft. Alsdann muß der Schiff-Capitain niemanden / wer der auch sey / einigen Brief aushändigen / sondern alle dem Substituten überliefern / welcher der Compagnie Schreiben dem Commendanten zustellet.

Er soll auch zwey oder drey Persohnen mit sich nehmen / und selbige so lang auf dem Schiff lassen / biß es ausgeladen werde / um zu sehen / ob auch alles / was man heraus bringet / der Compagnie gehöre. Vornehmlich aber muß er acht haben / daß die darzu bestellte Leute sich nicht vollsauffen; Wie es denn gar offt zu geschehen pfleget / daß die im Schiff / die erwähnte mit Fleiß trunken machen / wenn sie irgend eine verbottene oder verfallene Waare haben / die sie gern wollten heraus bringen / welche sie gar manierlich denen Fischern / die ihnen Fische und andere Lebens-Mittel zubringen / in ihre Schiffe zu überlieffern wissen / so gemeiniglich bey Nacht geschiehet.

Wofern es irgend ein Ort ist / allda es in der Nachbarschafft Inseln hat / und man beyläuffig weiß / um welche Zeit die Schiffe ankommen sollen / so muß deß Fiscals Substitut zwey oder drey kleine Schiffe / so weit es möglich / entgegen schikken / welche um solche Inseln auf der Wache seyn sollen / wenn sie aber das Schiff erblicken / müssen sie sich stracks anhängen / damit nicht einige contreband-Waare in die Inseln ausgesetzt werde / welche die darzu bestellte Leute abholen / und dem sie zustehet / heimlich überbringen.

Alles / was er im Schiff findet / das der Compagnie Zeichen nicht hat / oder frembden Kauffleuten angehöret / muß er confisciren.

Ja er kan gar den Unter-Beampten / dessen die Waar ist / seines Diensts entsetzen; Wäre es aber von den Obern einer / könnte er dem vornehmsten bey der Factorey davon Nachricht ertheilen / der ihm sodann / nebst dem Rath / sein Ampt abnehmen / und seine Besoldung einziehen möchte.

Er könnte auch aller particular-Leute Brieffe aufbrechen / damit er / wegen der verbottenen Handlungen / und Correspondenten / die irgend seyn möchten / in etwas Kundschafft erlange / weßhalben der Schiff-Capitain ihm alle Schreiben zustellen müste / doch wären der Compagnie ihre zu verschonen.

Von solchen confiscirten Waaren / müste der dritte Theil denen Armen von der Nation / das eine der Compagnie / und das übrige dem Fiscal und seinen Officirern zu gut kommen / wie es denn also bey den Holländern gehalten wird.

Er könnte auch allen Criminal und Civil-Processen / so vor dem Commendanten / und seinem Rath sollten abgehandelt werden / im Nahmen deß Königs / beywohnen / und an statt Ihrer Mayestät / ein oder anders erkundigen / und sich der Sach / in allen dergleichen Begebenheiten / annehmen.

Wofern er ein wachsamer ehrlicher Mann wäre / könnte er der Compagnie grossen Nutzen schaffen.

Wenn die Englische Compagnie einen solchen Factoren gesetzt hätte / würde sie weit grössern

sern Profit genossen haben; Die aber von solcher Nation / wollen keinen Höhern über ihnen haben/ der ihnen ihre Freyheit benehme/wann sie einmahl ihre Lehr-Jahr ausgestanden / und von ihrem Herrn/ihrer sieben-jähriger treuer Dienste halben/ ein gut Zeugnus haben.

Das Verbott der Particular-Handlungen/ muß man nicht allzustreng aufbürden. Bey den Holländern wird es zwar anjetzo so genau beobachtet / daß wenn zu Amsterdam der Compagnie Schiff eines Seegelfertig ist / so muß der Capitain/nebst allen seinen Leuten/dem Burgermeister einen theuern Eyd ablegen / daß sie sich mit ihrer Besoldung / die man ihnen auf zwey Monat voran heraus gibt / begnügen / und nicht einigen Handel vor sich treiben wollen; Aber das / was die Compagnie an ihrer kleinen Besoldung zu ersparen gedenket / verursachet / daß sie/ungeachtet deß Eydes / dennoch heimlich Gewerbe haben / damit sie einer Beyhülffe geniessen / und in ihrem Ampt bleiben mögen. Sie gebrauchen sich aber folgender List / ihr Gewissen unverletzt zu behalten: Wann sie in Indien kommen/und Hoffnung haben/in einig gut Ampt zu gelangen/verehlichen sie sich so bald nur möglich / und handeln heimlich im Nahmen ihrer Weiber / welches ihnen doch verbotten; bilden ihnen also ein/daß auf solche Weise ihr Gewissen unbefleckt bleibe. Aber sie werden auch jeweilen darüber ertappt/ wie ich denn deßwegen unter vielen Exempeln / so ich anführen könnte / nur von einem/und zwar artlichem / melden will.

Ein reicher Schiff-Capitain / welcher nicht viel nach der vornehmsten in der Compagnie ihren Frauen fragte/ muste ihnen einen Sturm aushalten / und von deß Generals Frau in Batavia/ bey Anwesenheit anderer Damen/etliche schlimme Stich-Worte anhören/ worzu er zwar still schwiege / aber weil er um ihre Händel wohl wuste / sich resolvirte / mit erster Gelegenheit deßwegen an ihr Rache zu üben/welches sich also begeben.

Als der Capitain einsmahls von Palicate nach Batavia absegeln wollte / gab ihm deß Gouverneurs Frau selbigen Orts / die mit deß Generals Frau in Particular-Handlung heimlich correspondierte / acht Ballen von sechs kostbahrer Waare/mit Bitt/selbige/ohne jemandes Wissen/ auf das Schiff zu nehmen / sollte aber ja wohl achtung haben / daß sie nicht naß würden / sondern der Generalin überlieffern; Massen sie nicht anders gedachte / als daß er ihr gar guter Freund wäre / der Capitain verspricht solches / und lässet die Ballen an einen besondern Ort bringen. Da er nun nach Batavia kam / meldet er sich gleich/ wie gebräuchlich / beym General an / und überliefert ihm der Compagnie Briefe / der General hingegen behält gemeiniglich die Capitainen / bey der Mittag- oder Abend-Mahlzeit / nachdeme sie früh oder spaht kommen. Es befindet sich auch allezeit aus dem Indischen Rath jemand darbey/ ein oder andere Zeitung zu vernehmen / die auch beym General speisen. Wie nun die Mahlzeit fast geendiget war / fragte der General den Capitain/ was er guts neues von Palicate wüste/und ob er dem Gouverneur und seiner Frauen nichts zu bestellen hätte? Nein/antwortet der Capitain schlecht hin / ausgenommen/daß ihm deß Gouverneurs Frau acht Ballen mit Waaren recommendirt hätte/damit sie ja nicht naß würden / weil sie gar kostbahr sind / und solche bey seiner Ankunfft der Frau Generalin zustellen sollte. Diese unverhoffte Antwort bestürzte den General nebenst denen/die aus dem Rath mit ihm speiseten/ nicht wenig / noch mehr aber die Frau Generalin/ zu welcher sich ihr Ehe-Herr wendete / und mit rauhen Worten befragte / ob sie irgend mit deß Gouverniers Frau zu Palicate einigen Handel triebe/ welches/ Krafft der Compagnie Verbott/ höchst-sträfflich gewesen wäre. Die Generalin wollte es mit nichten bekennen / und protestirte / sie wüste nicht was der Capitain sagte / der General aber sprach zu ihm / er müste sich gar gewiß geirret haben/und befahl gleich dem Fiscal/er solle die Ballen in seine Verwahrung nehmen / und auf den Platz bringen lassen/ob sich irgend ein Kauffmann darumb würde angeben Als sie aber etliche Tage allda verblieben/und sich niemand anmeldete/hatte man sie endlich confisciret / daß sich demnach der Capitain/ohne grosses Wesen / an der Generalin/ wegen empfangenen Unlustes/gerochen.

Alle Unter-Beampte in der Factorey/ müssen Stuffen-weiß zu höhern Diensten kommen/ vom Unterschreiber an / biß zu deß Commendanten Stelle / damit sie sich/wegen Hoffnung solcher Beförderung / desto besser verhalten / und allen Vortheil bey der Indianischen Handlung recht begreiffen / auf daß sie zu höhern Aemptern gelangen.

Es ist sehr viel daran gelegen/ daß man dißfalls niemand einige Gnade erweise / und keiner aus Gunst angenommen werde / er habe denn die Classes fein durchgangen. Massen es denen Holländern einen merklichen Schaden in ihrer Handlung verursachet/daß die vornehmsten in Holland/ von etlichen Jahren her/ihre Kinder nach Indien schicken / damit sie zu solchen Aemptern kommen/in welchen sie/wegen deß heimlichen Gewerbs/ etwas prosperiren mögen. Der Zutritt/den sie bey denen höchsten Beampten/ oder dero Frauen/die sich grossen Gewalts anmassen/ haben/ vermag so viel/ daß / wann irgend eine Charge leer ist/sie andern/ die keine Recommendation / als nur ihre langwirige Dienste einwenden können/ vorgezogen werden.

Es ist zwar wahr / daß vor wenigen Jahren/ weil der General und dessen Rath zu Batavia gemerket/was grossen Nachtheil solches der Compagnie zufügete / sie ihr geschrieben / sie möchte nur nach ihrem Belieben in Indien schicken/aber ihnen keine Recommendationes ertheilen; Sie würden ihnen doch ins künfftige nicht nutzlich / an ihrem Aufnehmen aber viel eher schädlich seyn / indeme es unbillig wäre/daß die Gunst mehr als der Verdienst gelten sollte; Der General / und sein Rath / würden es an denen / die man ihnen zuschicket / schon erkennen / zu was einer oder der ander tüchtig sey / und ihnen/nach ihrem Gutdunken/ einige Dienste anvertrauen.

Dieses ist also / was ich wegen guter Anstalt der Factoreyen / auch auf was Weise und Weege eine neue Compagnie in Ost-Indien aufzurichten sey/habe anmerken können.

Ich hätte doch fast etwas vergessen/das der Compagnie sehr nothwendig / und sie wohl in acht zu nehmen

zu nehmen hat. Die Holländer sind biß anjetzo so klug gewesen/daß sie keinen Capitain oder Steuer-Mann nach Indien schicken/ der nicht/ als ein Schiff-Jung/durch alle Stuffen zu dem höchsten Ampt gestiegen / der nicht die rechte Höhe zu nehmen wisse/ und aller Gegenden kundig sey. Uber diß / sind solche Capitainen nicht zärtlich/ sondern nehmen mit einem Stuck Käse oder Beckel-Fleisch vor lieb / ob es gleich schon ein paar oder drey Jahr alt ist. Sie machens dißfalls gar nicht wie andere Nationen / die öffters solche Capitainen auf die Schiffe verordnen/welche niemahl das Meer gesehen/und nur aus Gunst zu dergleichen Charge befördert sind. Uber diß/wann sie zu Schiffe gehen / müssen sie gemeiniglich einen grossen Kuchen-Vorrath/viel Schaff-Vieh/ Kälber/ Hüner/und Trut-Hüner haben/die viel Wasser verwüsten / das Schiff hingegen mit Gestank anfüllen. Die Sparsamkeit ist der Handlungs-Compagnie ein grosser Vortheil / und sollen die/ welche deren Directores sind/auf diesen Punct wohl bedacht seyn.

Das Fünffzehende Capitel.

Von den Diamanten / Minen / und Flüssen / in welchen solche zu finden; Und zwar erstlich von deß Authoris Reise nach dem Berg-Werk Raolconda.



DER Diamant ist der kostbarste unter allen Steinen / womit ich den meisten Handel getrieben. Ausdaß ich aber solchen recht vollkommen möchte erkennen lernen/ habe ich mich selbst in die Berg-Werke/und nach einem der beeden Flüsse / worinn sie gefunden werden/ begeben wollen ; Gleichwie mich aber die Forcht der Gefahr niemahls von meinen Reisen abgehalten / also hat mich die abscheuliche Vorstellung solcher Berg-Werke / in den barbarischen Landen / nebst deß höchst-gefährlichen Weeges dahin/ an meinem Vorsatz nicht verhindern können. Bin demnach in den vier Berg-Werken gewesen / die ich anjetzo beschreiben will/wie auch bey der beeden Flüsse einem / worinn man die Diamanten findet / ich habe aber weder dergleichen Beschwerlichkeit noch barbarisches Wesen angetroffen/wodurch mir die guten Leute/ welche selbiger Land-Karte sehr übel kundig sind / eine Forcht einjagen wollen. Kan also wohl sagen / daß ich andern die Bahn gebrochen / und der erste aus Europa bin / welcher den Europæischen Christen den Weeg zu solchen Minen eröffnet / so die einzige Orte auf der Erden sind / in denen man die Diamanten findet.

Die erste von denen Minen/wo ich war / ist in den Landen deß Königes von Visapour/in der Provinz Carnatica / der Ort aber wird Raolconda genannt/fünff Tage-Reisen von Golconda/ und acht oder neun von Visapour. Indeme aber diese beede Könige von Golconda und Visapour/ vormahls deß Moguls Vasallen/und solcher Provinzen Land-Vögte gewesen / deren sie sich doch durch Empörung bemächtiget/und sie eigenthümlich besitzen / so war man der Meinung / welches auch noch etliche sagen / daß die Diamanten aus deß grossen Moguls Landen kommen. Es sind ohngefehr nur zweyhundert Jahre / daß man die Mine zu Raolconda entdecket/nach Aussage derer im Lande / die mich solches berichteten.

Das Erdreich um den Ort/wo man die Diamanten findet / ist sandig/voll Felsen und Gehölze/ fast wie die Gegend um Fontainebleau in Frankreich. In solchen Felsen gibt es unterschiedliche Adern / bald eines halben/ bald eines ganzen Fingers breit/die Minirer aber/haben kleine am Ende gekrümmte Eisen / womit sie in die Adern hinein fahren/und den Sand/oder die Erde/heraus scharren / welche man in die Gefässe thut / und folgends die Diamanten darinn findet. Weil aber erwähnte Adern nicht gerad / sondern bald auf- bald abwärts gehen / so müssen sie die Felsen brechen / und immer der Spuhr solcher Adern nachfolgen. Wenn sie nun selbige alle geöffnet/und die Erde oder den Sand/der darinn mochte gewesen seyn/ gesammelt haben / waschen sie solchen zwey oder dreymahl / und suchen in selbiger Erde/was irgend von Diamanten zu bekommen.

In dieser Mine werden die Steine/ von der schönsten Wasser-Farbe angetroffen. Das schlimmste aber ist/daß sie mit einem grossen eissernen Hebe-Rigel so stark stossen / damit sie den Sand desto leichter aus dem Felsen bringen/hierdurch aber den Diamant erschrecken / und splitterricht machen. Weßwegen man auch bey dieser Mine so viel schwache Steine findet ; Dann so bald die Minirer einen Stein sehen / der einen Splitter hat/ schneiden sie selbigen entzwey / womit sie viel besser / als wir/ umgehen können / welches die Steine sind/so wir Schwach nennen / und doch ein stattliches Ansehen haben. Wann der Stein rein ist / lassen sie das Rad nur oben und unten darüber gehen / bringen ihn aber in keine Form / damit sie ihm am Gewicht nichts benehmen. Wofern er irgend einen kleinen Splitter/ oder Mahl / ja gar etwas schwarzen oder rothen Sand hat / so schneiden sie ihn vieleckicht / damit man seine Fehle nicht sehe / ist aber der Splitter gar klein / schneiden sie ihn also / daß just eine Ecke oder Spitze auf solches Ort komme. Man muß aber wissen/ daß der Kauffmann lieber ein schwarzes als rothes Mahl im Stein habe/ ist es roth/so brennet man den Stein/dadurch wird es schwarz. Dieser Vortheil wurd mir so bekand / daß / wann ich etliche Steine sahe/die aus der Mine kamen/ und einige darunter so vieleckicht geschnitten waren/zumahl wann sie gar kleine Ecken hatten/konnte ich gewiß versichert seyn / daß der Stein etliche kleine Mahl oder Splitterichen haben müsse.

Es gibt bey solcher Mine viel Diamanten-Schneider / jedweder hat nur ein Rad / welches von Stahl und so groß ist / als unsere gewöhnliche Teller. Auf jedes Rad setzen sie nur einen

Stein/und besprützen das Rad immer mit Wasser / biß es den Stein recht angreifft. Wann er nun angegriffen ist/nehmen sie Oel/und sparen kein Diamanten-Pulver oder Staub / so sehr Wohlfeil / damit der Stein desto geschwinder lauffe/legen aber demselben vielmehr Schwehre auf / als wir.

Ich habe gesehen / daß sie einen Stein mit anderthalb Centner Bley beschwehreten ; der Stein war zwar groß / und hatte/ nachdem er geschnitten gewesen/ noch hundert und drey Carat/ die Mühle war auf unsere Art gemacht / und musten vier Mohren das grosse Rad treiben. Die Indianer sind nicht wie wir gesinnet / und glauben nicht / daß die Schwehre der Steinen einige Splitter verursache. Wofern die ihrigen keine bekommen / so ist dieses die Verhinderung / daß ein Jung / mit einer kleinen Schachtel in der Hand / das Rad mit Oel und Diamanten-Staub stets befeuchtet und bestreuet. Zu dem / gehet ihr Rad nicht so schnell als die unsrigen / massen das hültzerne Rad / wodurch das stählerne getrieben wird / nur drey Werk-Schue in die Runde hat.

Sie können die Steine nicht so glänzend poliren wie in Europa / welches / meines Erachtens/daher kommt / weil ihr Rad nicht recht gleich und flach laufft / als wie die unsrigen. Dann / indeme das ihrige von Stahl ist / und nohtwendig alle vier und zwanzig Stunden mit Schmirgel muß gerieben / und also vom Wellbaum abgenommen werden / können sie solches nicht so just wieder anstecken / daß es so flach liefe / wie es sollte. Wofern sie auch eiserne Räder / als wie wir/hätten / darzu man keinen Smirgel / sondern nur eine Feile braucht / und demnach/solches zu befeilen / nicht abnehmen darff / könnten sie ihre Steine vielleicht auch besser poliren.

Ich habe erwähnet / wie man das Rad nohtwendig alle vier und zwanzig Stunden entweder mit Smirgel reiben oder befeilen muß / es wäre aber besser/wenn solches alle zwölff Stunden geschehe / und der Arbeiter nicht faul seyn wollte. Denn wann der Stein eine Zeitlang geloffen / wird das Ort auf dem Rad / worauf er gegangen / wie Spiegel-Glas so glatt / und wofern man mit dem Smirgel oder Feile nicht neue Streiffe macht / kan der Staub nicht hafften / dahingegen wann er daran bleibt / man in einer Stund mehr / als sonst in zweyen ausrichten kan.

Obwohl ein Diamant von Natur hart ist / nemlich / daß er fast einen Knorren oder Ast hat / wie man im Holz sihet / so schneiden ihn die Indianischen Steinschneider dennoch / worüber aber unsere Europæische viel Wesens machen / ja es öffters gar nicht einmahl auf sich nehmen ; doch gibt man den Indianern auch etwas mehrers vor solche Arbeit.

Nun komme ich auch auf die Policey in den Berg-Werken. Der Handel wird allda frey und ohne Betrug getrieben. Dem König zahlet man von allem/was man kaufft/zwey aufs hundert / welchem auch die Kauffleut / damit sie daselbst dörffen graben und miniren lassen / ein gewisses erlegen.

Diese Kauffleute / wenn sie mit ihren Knappen oder Minirern / welche die Orte wissen / wo Diamanten zu finden / nachgesucht haben / nehmen sie einen Ort von ohngefehr hundert Schritte im Umkreis ein / wozu sie fünffzig / jezuweilen auch wohl hundert Minirer gebrauchen / nachdem sie schleunig wollen arbeiten lassen. Von dem Tag an / da man anfängt zu graben / biß aufgehört wird / zahlen solche Kauffleute dem König täglich zwey Pagoden vor funffzig / und vier vor hundert Mann.

Diese arme Leute gewinnen alle Jahre nicht mehr als drey Pagoden / und müssen doch ihre Arbeit wohl verstehen. Indeme sie nun so kleinen Lohn haben / machen sie ihnen gar kein Gewissen / sondern suchen im Sand / wie sie irgend einen Stein zu ihrem Nutzen verstecken mögen : Weil sie aber ganz nackend sind / und nur um die Scham ein klein leinen Tuch haben / so sehen sie / wie sie selbige verschlucken.

Das Ober-Haupt unter den Kauffleuten / die allda Miniren lassen / wiese mir einesmahl einen dergleichen Minirer / der ihm schon viel Jahre gearbeitet / und ihm einen Stein gestohlen / welcher ohngefehr ein Mengelin / oder fast zwey Carat mochte gewogen haben. Er verbarg ihn in dem Winkel seines Auges / woraus er ihm genommen wurd / als man den Diebstahl entdeckete. Zu Verhütung solcher Mauserey / werden allezeit zwölff oder fünffzehen besoldete Persohnen / auch fünffzig Minirer vom Kauffmann gehalten / die Achtung geben / daß sie nichts entwenden. Wofern sie unversehens einen Stein finden / der mehr als sieben oder acht Mengelinen schwehr ist / lauffen sie / und überbringen ihn dem Herrn/der miniren lässet / welcher ihnen einen Sarpo zu Lohn verehret / welches ein Stuck Leinwand zu einem Bund oder Mütze ist / von ohngefehr zehen oder zwölff gute Groschen werth / beynebens auch gemeiniglich einen halben / oder auch einen ganzen Pagode / wenn sie ihnen keinen Reis und Schüssel voll Zucker geben.

Die Kauffleute / welche nach dem Berg-Werk reisen / um allda etwas zu handeln / bleiben in ihrer Herberge / die Herren aber/so daselbst Miniren lassen / kommen alle Morgen zwischen zehen und eilff Uhren / wann sie ihr Mittag-Mahl gehalten / (denn die Banianen gehen niemahls aus ihren Häusern / ehe sie sich gebadet und gespeiset haben /) und bringen ihnen Diamanten / damit sie solche sehen. Wann deren viel sind / und es manche Steine darunter hat / die von zwey biß fünffzehen oder sechzehen tausend Thaler werth seyn möchten / so lassen sie ihm solche / und vertrauen sie dem Frembden Kauffmann auf sieben oder acht Tage / auch noch wohl länger / damit er sie recht betrachten und besichtigen könne. Wann man nun ihre Steine besehen / und sie sich wieder zum Kauffmann begeben / muß dieser / wofern ihm die Steine gefallen / ohne Zeit-Verlust / und fein bald / den Kauff schliessen ; sonst nimmt jener die Steine wieder zu sich / bindet dieselbe in das Ende seiner Gürtel / oder Mütze / auch wohl in sein Hembd / und gehet davon / daß man also hernach eben diese Steine niemahls mehr zu sehen bekommt /

oder sie sind zum wenigsten mit andern vermengt / wenn er sich wieder bey ihm einfindet / und einen andern Hauffen bringet.

Nach geschlossenem Kauff / gibt ihnen der Käuffer einen Zettel / soviel die Summa austräget / damit sie solch Geld bey dem Cheraf empfangen / welches der ist / so die Wechsel-Brieffe außzahlet / und auch solche ertheilet. Wofern man versprochen / sie in drey oder vier Tagen zu zahlen / lässet sie aber länger warten / muß ihnen alsobald anderthalb Monatliche Zinse auf das hundert erlegt werden. Wann sie wissen / daß der Kauffmann zu bezahlen hat / werden sie gar offt viel lieber einen Wechsel-Brief nach Agra / Golconda / oder Visapour / sonderlich aber nach Suratte nehmen / allwo sie / als in den vornehmsten Häfen in Indien / eine und andere / ihnen anständige / und aus frembden Landen in Schiffen dahin gebrachte Waaren einkauffen.

Es ist eine rechte Lust zu sehen / wie alle Morgen der Kauffleute und anderer im Lande ihre junge Kinder / von zehen biß fünffzehen oder sechzehen Jahren alt / sich unter einen dicken mitten auf dem Platz im Mark-Fleck stehenden Baum setzen; Jedwedes hat sein Diamanten-Gewicht in einem kleinen Säckichen auf einer Seite / auf der andern einen Beutel an seiner Gürtel hangend / deren etliche von fünff bis sechs hundert Pagoden in Gold darinn haben.

Sie bleiben da so lang sitzen / und warten / biß ihnen jemand entweder aus selbigem Orte / oder von andern Berg-Werken her / einige Diamanten zu verkauffen bringe. Wann man ihnen nun etwas zuträget / gibt man es dem Aeltesten / als dem Haupt / unter ihnen; Er besiehet es / was es sey / überreichet es sodann seinem Nechsten / und immer von einer Hand zur andern / biß es wieder zum ersten kommt / und saget keiner von ihnen ein Wort. Hierauf begehret er den Preiß der Waare zu wissen / damit / wo möglich / der Kauff gemacht werde / im Fall er aber zu viel davor gibt / ist der Schad sein.

Wenn es Abend ist / rechnen diese Kinder alles / was sie erkaufft haben / besehen die Steine / und sortieren sie auseinander / nachdem sie von einer Farb / Gewicht und Reinigkeit sind. Sodann schlagen sie auf einen jeden einen gewissen Werth / um welchen sie solche / denen Frembden verkauffen möchten / und sehen wie hoch dieser den Einkauff übertreffe. Endlich bringen sie solche denen Kauffleuten / die starken Handel damit treiben / auch allezeit eine grosse Menge auseinander zu sortiren haben / den Gewinn aber theilen die Kinder unter sich / doch bekommt der vornehmste immer einen vierten Theil aufs hundert mehr / als die andern.

So jung als sie sind / wissen sie doch den Werth eines jeden Steines / wenn einer von ihnen etwas gekaufft / und ein halbes aufs hundert verliehren will / wird der andere ihm sein Geld wieder gut machen. Selten bringen sie etwas von Steinen / so ohngefehr ein Duzzent seyn mögen / darunter nicht vier oder fünff splitterichte / oder nicht etwa einen Mahl / und sonst einigen Fehl an den Ecken haben.

Im übrigen / sind diese Indianer grosse Liebhaber der Frembden / zumahl der jenigen / welche sie Fringuisen nennen. Sobald ich beym Berg-Werk war / besuchte ich den Stadthalter allda / der auch über die Provinz im Nahmen deß Königes von Visapour zu gebieten hatte. Er war ein Mahometist / empfieng mich aber gar höflich / und versicherte mich / daß ich ihm gar angenehm sey / indeme er ihm auch wohl einbildete / daß ich würde Gold bey mir führen (massen man bey allen Berg-Werken von Golconda und Visapour von nichts anders weiß / als nur von neuen Pagoden / so eine Art von Gold-Müntze ist /) sprach er / ich sollte es nur in meine Kammer thun / allwo es gar wohl verwahret sey / und wollte mir vor alles / was ich haben möchte / gutsprechen.

Ausser meiner Diener / die ich mit mir hin brachte / gab er mir noch vier andere zu / mit Befehl / daß sie Tag und Nacht auf mein Gold fleissige Obsicht halten / und mir in allem zu Gebot stehen sollten. Kurz hernach als ich von ihm weg war / ließ er mich wieder holen / sprechend: Ich habe dich deßwegen ruffen lassen / dich zu versichern / daß du nichts besorgen darffst / iß / trink / schlaff / und pfleg deiner Gesundheit. Ich vergaß dich zu erinnern / daß du ja den König nicht betriegest / dem du zwey aufs hundert von allem / was du kauffest / erlegen must.

Mach es ja nicht / fuhr er ferner fort / wie etliche nach dem Berg-Werk gekommene Mahometisten / die es mit den Kauffleuten und Unterhändlern angeleget hatten / den König an seiner Gebühr zu betriegen / und sagten / ihr Kauff erstrecke sich nur auf zehen tausend Pagoden / da er doch über fünffzig tausend hinaus lieff. Nachgehends fieng ich an zu handeln / und sahe / daß es Profit gnug gab / indeme alles zwanzig aufs hundert wohlfeiler war / als zu Golconda; ausser dem / daß man jeweilen ohngefehr grosse Steine antrifft.

Einsmahls gegen Abend / kam ein ziemlich schlecht bekleideter Banian / der nichts als eine Gürtel um seinen Leib / und ein geringes Schnup-Tuch auf dem Kopff hatte / zu mir / stellte sich gar höflich / und saß neben mir nieder. In selbigem Lande achtet man keine Kleider / und wird offt ein solcher / der nur eine schlechte Elen Leinwand um seine Lenden hat / eine gute Anzahl Diamanten bey sich verborgen tragen. Ich wollte meiner Seits auch nicht unhöflich gegen dem Banian seyn / nachdeme er aber einige Zeit saß / ließ er mich durch meinen Dollmetsch fragen / ob mir beliebte / etwas von Rubinen zu kauffen?

Der Dollmetsch antwortete / er müste sie mir weisen / worauf er etliche kleine Läppichen aus seiner Gürtel zog / darinn ohngefehr zwanzig Rubin-Ring waren. Als ich sie besehen hatte / ließ ich ihm sagen / daß sie vor mich zu klein seyen / und grosse Steine suchte.

Jedoch weil es mir einfiele / daß mich zu Ispahan eine Dame gebetten / ihr einen Rubin-Ring / von ohngefehr hundert Thaler / mitzu-

mitzubringen / handelte ich ihm einen solchen Ring ab / der mich auf die vierhundert Französische Franken / oder hundert drey und dreyssig und ein achtel Thaler kostete; Ich wuste zwar wohl / daß er über hundert Thaler nicht werth war / doch wollte ich die hundert Franken wagen / in Hoffnung / daß er bloß der Rubinen halber nicht zu mir kommen wäre / und merkete an seinen Geberden / daß er mit mir und meinem Dolmetsch gern allein seyn wollte. Da es aber Zeit war / daß die Mahometisten sich zum Gebet begeben sollten / giengen drey von denen Dienern / die mir der Stadthalter zugab / auch dahin / und blieb nur der Vierte zur Aufwartung / fand also Gelegenheit seiner gleichfalls los zu werden / massen ich ihn um Brod schickte / wornach er etwas lang ausbliebe. Indeme aber alles Volk in selbigem Lande Heydnisch ist / vergnügen sie sich mit Reis / und essen kein Brod / wer nun solches verlanget / muß es etwas weit in deß Königes von Visapour Vestung einer holen lassen / allwo nur Mahometisten sind. Als nun der Banian sahe / daß er mit mir und meinem Dolmetsch gar allein war / zog er / nach vielem Wesen / seine Mütze ab / und wickelte seine Haare von einander / die / ihrem Gebrauch nach / über den Kopff gebunden waren. Hierauf kam aus seinen Haaren ein klein leinen Läppichen / in welchem ein Diamant von ohngefehr 48½. unserer Caraten schwer verwahret gewesen / von schöner Wasser-Farb / und wie ein Knopff formieret / drey Theile deß Steins waren rein / ausgenommen / daß er auf einer Seite eine Ader hatte / welche schiene / als ob sie etwas tieff in den Stein hinein gieng. Das vierte Theil war splitterricht und nicht roth.

Da nun der Banian sahe / daß ich den Stein so genau und eigentlich betrachtete / sprach er / ihr dörfft ihn eben anjetzo nicht so scharff besehen / sondern könnet es Morgen mit guter Gelegenheit thun / wann ihr allein seyd. Sobald ein Viertel Tages vorbey ist (also pflegen sie zu reden) werdet ihr mich ausser dem Mark-Fleck finden / und mir das Geld bringen / wofern euch der Stein gefällt / sagte mir auch zugleich / was er darvor begehrte. Es ist aber zu wissen / daß / nach verloffenem solchen Viertel Tages / die Banianen / so wohl Mann- als Weibes-Persohnen wieder in die Stadt oder in den Flekken hinein gehen / worinn sie wohnen / massen sie deßwegen sich hinaus begeben / daß sie sowohl die Nohtdurfft verrichten / und den Leib waschen wollen / als auch aus Anordnung ihrer Pfaffen zu beten. Da mir nun der Banian solche Zeit bestimmet / weil er nicht verlangte / daß uns jemand beyeinander sehen sollte / stellete ich mich ein / und brachte ihm das begehrte Geld / ausser zwey hundert Pagoden / die ich beyseit behielt. Nachdeme er mir aber etwas weniges vom Werth nachließ / muste ich ihm noch hundert Pagoden geben. Als ich wieder nach Suratte kam / verkauffte ich den Stein einem Holländischen Commendanten / daran ich ein ehrliches gewann.

Drey Tage hernach / da ich diesen Stein eingehandelt hatte / bekame ich einen Botten aus Golconda / welchen mir ein Apotheker / Nahmens Boete zuschickete. Ich hinterließ ihn zu Golconda / damit er etwas mir zuständiges Geld einnehmen und verwahren / im Fall auch der Cheraf in Roupien selbiges erlegte / er es um Pagoden in Gold verwechseln sollte. Den folgenden Tag hernach / als er das Geld empfieng / bekam er einen so starken Durch-Bruch / daß er in kurzer Zeit darauf starb. Durch den mir geschriebenen Brief / berichtete er mich von seiner Unpäßlichkeit / und wie er das Geld bekommen / welches alles auf meiner Kammer in verpetschirten Säcken sich befinde; Weil aber sein Leben über zwey Tage nicht währen dörffte / wollte er mich erinnert haben / meine Ruck-Kunfft zu beschleunigen / weil er sehr zweiffelte / ob solch Geld bey denen ihm hinterlassenen Dienern sicher sey. Gleich nach Empfang erwähnten Briefes / begabe ich mich zum Stadthalter / und wollte Abschied von ihm nehmen; worüber er sich befremdete / mich fragend / ob ich mein Geld alles angewendet hätte. Ich antwortete / mit nein / daß ich die Helffte noch nicht ausgegeben / und mir noch wohl zwanzig tausend Pagoden restirten. Er widerholete hierauf / daß so es mir beliebte / wollte ers schon machen / daß ichs anlegen könnte / und sollte an dem / was er mich würde kauffen machen / gewiß nichts verliehren. Uber diß fragte er mich auch / ob ich ihm das / so ich eingehandelt / zeigen möchte / wiewohl er es zwar wohl wuste / massen die / welche etwas kauffen wollen / ihm alles anzudeuten schuldig sind / wegen der zwey von hundert / die man dem König / von dem / was erkaufft ist / erlegen muß; wiese ihm demnach alles / was ich eingehandelt hatte / und sagte auch den Werth / wie viel es mich gekostet / welches mit deß Banianen Buch / der die Gebühr vor den König einnahm / zutraff. Ich zahlte ihm gleich die zwey aufs hundert vor den König; als er es empfieng / sprach er / daß er wohl sehe / wie die Franguisen aufrichtige Leute wären. Aber er wurd hierinn gestärket / da ich den Stein von 48½. Carat heraus zog und zu ihm sagte: Herr / dieses stehet nicht ins Banians Buch / und wuste es kein Mensch im Mark-Flekken / daß ich solchen erkaufft / ja ihr würdet es selbst nicht erfahren haben / wo ich es euch nicht geoffenbahret hätte. Ich begehre den König an seinen Gefällen nicht zu betriegen / sagte es mir nur / wie viel es austräget / nach dem Werth / was mich der Stein gekostet.

Der Stadthalter verwunderte sich sehr hierüber / und gefiel ihm mein Verfahren gar wohl / lobete solches / und sprach / ich hätte ehrlich gehandelt / es wäre nicht ein einiger Kaumann im Lande / weder Mahometist noch Heyd / der das thun sollte / wenn er wüste / daß man von dem / was er erkaufft / keine Wissenschafft hätte. Hierauf ließ er die reichesten Handels-Leute selbigen Orts holen / und nachdeme er ihnen den Verlauff erzehlte / befahl er ihnen / daß sie die kostbahresten Steine / so vorhanden seyn möchten / bringen sollten; Welches auch von drey oder vieren geschahe / daß ich also in ein oder zwey Stunden meine zwanzig tausend Pagoden anlegte.

Da der Kauff geschlossen / und das Geld ausgezahlet war / sagte er zu den Kauffleuten / weil sie mit einem wackern Mann hätten zu thun gehabt / sollten sie mir billig etwas zum Andenken verehren / welches sie auch gar gern

verwilligten/und gaben mir einen Diamant ohngefehr hundert Thaler werth. Der Stadthalter aber beschenkete mich mit einem Türkischem Bund und Gürtel.

Ich muß allhier etwas sonderbahres und merkwürdiges erinnern/ auf was Weise und Art nemlich die Indianer/ so wohl Mahometisten/ als Heyden/ ihren Kauff von allerhand Waaren zu schliessen pflegen. Es gehet ganz still zu/und saget niemand etwas. Der Käuffer und Verkäuffer sitzen gegen einander über/ wie ein paar Schneider/ wann nun einer von ihnen den Gürtel auflöset/ nimmt der Verkäuffer die rechte Hand deß Käuffers/ und bedecket sie mit seiner Gürtel/ unter welcher der Kauff/ in Gegenwart vieler anderer Kauffleute/ die sich jeweilen in eben dem Saal einfinden/ stillschweigend geschicht/ sonder jemands wissen. Dann/ weder der Verkäuffer noch Käuffer reden nichts/ winken auch nicht mit den Augen einander/ sondern geben nur das Zeichen mit der Hand/und zwar auf folgende Manier:

Wofern der Verkäuffer deß Käuffers völlige Hand fasset/ bedeutet es tausend/ wie offt er sie aber drucket/ sind es so viel tausend Pagoden oder Roupien/ nachdem man eine Münze will verstanden haben. Nimmt er ihm nur fünff Finger/ so ist es fünffhundert/ einer aber bedeutet nur hundert. Fasset er nur den halben biß auf das mittere Glied/ will es fünffzig sagen/der kleine Finger aber biß aufs erste Gelenk gilt zehen.

Dieses ist das ganze Geheimnüs/ dessen sich die Indianer bey ihren Käuffen gebrauchen/ ja es wird sich offt zutragen/ daß an einem Ort/ wo sich unterschiedliche Leute befinden/ man eine Waare sieben oder achtmahl verkaufft/ und erfähret es doch die Compagnie nicht/wie theuer sie jedesmahl verhandelt worden.

Was das Gewicht der Steine betrifft/ kan man damit nicht betrogen werden/ man müste sie dann im Verborgen kauffen. Dann/ wofern man sie öffentlich einhandelt/ ist eine eigene vom König darzu besoldete Persohn/ der von keinem etwas annimmt/ und die Steine wäget; wie er nun das Gewicht angibt/ so trauen Verkäuffer und Käuffer seinem Wort/ weil er nicht Ursach hat/ einem oder dem andern zu favorisiren.

Als ich meine Sachen beym Berg-Werk verrichtet hatte/ gab mir der Stadthalter sechs Reuter/ damit ich desto sicherer durch sein Gebiet kommen möchte/ welches sich biß an einen Fluß erstrecket/ der die Reiche Golconda und Visapour voneinander scheidet. Es ist gar beschwerlich über solchen Fluß zu kommen/ weil er breit/ tieff/ und schnell lauffet/ auch keine Brücke noch Schiff hat. Uber denselben aber zu setzen/ gebraucht man sich eben dergleichen Erfindung/ wovon ich anderwertig bey Uberfahrt einiger Flüsse in Indien gemeldet/so wohl vor die Leute/ als deren Bagage/ Gutschen Ochsen/und Pferde. Ein Ding von zehen oder zwölff Schuhe rund/ aus Weiden/ wie unsere Körbe/geflochten/ und von aussen her mit Rind-Leder umzogen/ muß an statt deß Schiffs seyn/ hab auch an selbem Ort gemeldet/ auf was Weise sich die Reisenden solches bedienen.

Man könnte zwar wohl einige Schiffe oder Brücken über erwähnten Fluß machen/ aber die Könige von Golconda und Visapour wollen es nicht zulassen/ weil er die Gränze dieser beeden Königreiche ist. Alle Abend müssen die Schiff-Leute auf beiden Seiten/ zweyen/ diß- und jenseit/ ohnegefehr eine Viertel Meil Weeges vom Fluß wohnenden kleinen Land-Vögten/ einen eigentlichen Bericht aller Persohnen/Last-Thiere/ und Waaren/ die den Tag-lang über den Fluß kommen sind/ erstatten.

Da ich zu Golconda anlangte/ war der Apothecker Boete allbereit drey Tage vorhero verschieden/ die Kammer aber/worinn ich ihn hinterließ/ fand ich mit zweyen Siegeln verwahret/ eines deß Cadi/ welcher der Oberste in den Gerichten/ das andere deß Cha-Bander/ so gleichsam das Haupt der Kauffleute war. Ein Beampter von der Justitz/bewachete Tag und Nacht/ nebst meinen Knechten/ welche bey dem Verstorbenen geblieben/ die Kammer. Als ich nun abstieg/ ließ er dem Cadi und Cha-Bander meine Ankunfft wissen/ die mich alsobald zu ihnen begehrten. Nach abgelegtem Gruß/ befragte mich der Cadi/ob das in der Kammer deß Verstorbenen befindliche Geld mir angehöre/ und wie ich solches erweisen könnte? Ich sprach/ daß ich es nicht besser darzuthun wüste/ als mit den Wechsel-Briefen/die ich dem Cheraf überbracht/ welche Summa er auf meinen Befehl/ seit meiner Abreise/dem Entseelten zugezehlet. Ja ich hätte folgends, verordnet/ im Fall er vom Cheraf Silber-Geld bekäme/ sollte er selbige gegen Pagoden in Gold auswechseln/ und mir sie überbringen. Hierüber liessen sie stracks die beeden Cherasen holen/ die mir solche Briefe ausgezahlet/ um zu erfahren/ ob es sich also verhielte/ welches sie auch bekannten; Gleich darauf befahl der Cadi seinem Leutenant/ daß er mir die Kammer-Thür öffne/ und zusehe/ob die Siegel an allen Säcken noch unversehret wären. Er wiche nicht von mir/ biß ich ihn versicherte/ daß alles richtig/ und nichts fehlete.

Ich gieng mit ihm zum Cadi und Cha-Bander/ ihnen eben dieses zu bezeugen/ und mich wegen gehaltener guter Vorsorge zu bedanken/ muste auch eine in Persischer Sprach aufgesetzte Schrifft unterzeichnen/ krafft deren ich bekannte/ daß ich alle Vergnügung empfangen. Der Leutenant berichtete mich/ daß ich so wohl die Begräbnüs-Unkosten deß Boete/als auch die Gebühr vor die aufgedruckten Siegel/ wie nicht weniger den Officirer/der die Kammer-Thür bewachet/ zahlen müste. Solches alles belieff sich auf neun Roupien/oder vier und einen halben Thaler unserer Münze/ welches in Europa an etlichen Orten ein weit mehrers sollte gekostet haben.

Das

Das Sechszehende Capitel.

Des Authoris Reise zu den andern Bergwerken / und auf was Weise man allda die Diamanten suche.

GEgen Osten zu / auf sieben Tage-Reisen von Golconda/gibt es eine andere Diamante-Mine / in der Land-Sprach Gani / Persisch aber Coulour genannt. Sie ligt nechst einem grossen Marckfleck / allwo eben der Fluß vorbey laufft/ über welchen ich bey meiner Ruckkunfft von dem andern Bergwerk gefahren/ anderthalbe Meilen aber von solchem Flecken/ hat es ein hohes Gebürg/in Gestalt eines halben Mondes. Der Raum oder Platz zwischen dem Flecken/ und dem Berg/ ist ein ebener Ort / allda man gräbet / und den Diamant findet. Je näher man gegen den Berg suchet / je grössere Steine trifft man an / wo man aber allzuhoch kommt / findet man gar nichts.

Es sind ohngefehr hundert Jahre / daß diese Mine entdecket ist / welche ein armer Mann angetroffen / der ein Stuck Landes umgrub / Hirse darauf zu säen / und eine natürliche Spitze fast von fünff und zwanzig Caraten gefunden. Da er aber eine solche Art von Steinen nicht kandte / brachte er ihn nach Golconda/ und kam zu seinem Glück zu einem / der mit Diamanten handelte. Dieser Kauffmann / als er von dem Bauren erfuhr / an welchem Ort er den Stein gefunden / ward ganz entzuckt / da er einen so schweren Diamant sahe / massen vormahls nie kein grösserer / als von zehen biß zwölff Caraten/ gesehen worden. Das Geschrey von dieser neuen entdeckten Mine/ lieff bald durch das ganze Land / etliche aber aus dem Flecken / die gute Mittel hatten / liessen in der Erde nachsuchen/ und fanden / ja finden noch allda grosse Steine / und deren mehr / als in keinem andern Bergwerk. Man trifft anjetzo hier Steine an / von zehen biß vierzig Caraten / ja ieweilen noch grösser ; Unter denen auch der grosse Diamant begriffen / so neun hundert Carat ungeschnitten schwer war / welchen Mirgimola dem Aureng-Zeb / wie ich erwähnet / verehrete.

Obwohl zwar diese Mine zu Couleur/wegen vieler grosser allda befindlichen Steine / sehr berühmt ist / sind sie doch gemeiniglich nicht rein/ und werden eine Farbe haben / wie die Erde / darinn man sie antrifft; Ist das Erdreich morastig und feucht / so ist der Stein schwärzlicht oder dunkel ; in röhtlichter Erde aber / hat er gleichfalls etwas rohtes an sich/ und also auch mit den andern Orten / bald grünlicht / oder gelblicht / nachdeme es von dem Flecken bis an den Berg unterschiedlich Erdreich hat. Auf den meisten solchen Steinen/ wenn sie geschnitten sind / sihet man immer etwas wie Fett/weßwegen man stets das Schnup-Tuch in der Hand hat/ und sie abwischet.

Es ist aber zu wissen / was die Farbe der Steine betrifft / daß / an Statt wir in Europa beym Tag einen Stein wohl examiniren und besehen / ob er unrein / schöne spielende Farbe / und einige Mahle hab / so thun die Indianer solches bey Nacht / und zwar in einem Loch / welches sie in die Mauer/einen Schuhe lang/und breit machē/ worinn sie eine Lampe/ mit einem grossen Dacht/ setzen/und können also bey dem Schein des Liechts/ die schöne Farbe / wie auch die Reinigkeit des Steines / welchen sie zwischen den Fingern halten/ erkennen. Die so genannte Himmels-Farb ist die schlimmste / welche man an einem ungeschnittenen Stein nimmermehr recht sehen kan. Wenn man aber nur ein wenig mit der Mühle über ihn fähret/ ist kein besser Mittel/seine Farbe besser zu erforschen / als daß man ihn unter einen dickblätterichten Baum bringe / dessen grüner Schatten gar leicht entdecken wird / ob er blaulicht sey.

Als ich das erste mahl bey diesem Bergwerk war / konnte man biß sechszig tausend arbeitende Personen / so Männer/ Weiber/ als Kinder allda zählen / die jedwedere ihre besondere Verrichtungen hatten / die Männer musten graben/ Weiber und Kinder aber Erde tragen ; Massen der Stein allhier auf eine ganz andere Weise/ als zu Raolconda / gesucht wird.

Wenn die Minirer einen Platz ausgesehen / wo sie arbeiten wollen / machen sie einen andern/ganz nahe daran/gleich so grossen Ort recht eben/ ja auch wohl etwas grösser / und umfangen ihn mit einer ohngefehr zwey Schuhe hohen Mauer. Unten an solcher kleinen Mauer/sind alle zwey Schuhe weit von einander gewisse Löcher/ wodurch das Wasser ablauffet / welche sie aber so lang zulassen / biß es Zeit / daß das Wasser abfliesse. Wenn nun der Ort zugerichtet / versammeln sich alle / die allda arbeiten sollen/ Männer/ Weiber und Kinder/ nebst dem Herrn/ der sie darzu gebrauchet/welcher auch einen Theil seiner Verwandten und Freunde mit sich nimmt. Er bringet eine Figur von Stein / in Gestalt eines Gottes / den sie anbeten / sobald dieser auf dem Ort stehet/ fället jeder dreymahl gegen ihm nieder/ ihr Pfaff aber verrichtet indessen das Gebet. Wenn solches vollbracht / machet er ihnen allen ein gewisses Zeichen an die Stirn / mit einer dicken aus Saffran und Gummi zubereiteten Materi / aufdaß sieben oder acht Körnichen von Reiß drinn hafften bleiben / die er ihnen hinan klebt. Nachdeme sie sich aber ihre Leiber mit einem im Topff mitgebrachten Wasser gewaschen/ setzen sie sich alle nach der Reihe / und verzehren die Mahlzeit / welche ihnen ihr Herr / dem sie dienen / zu Anfang der Arbeit gibt / damit sie desto muthiger und treuer das Ihrige verrichten. Sie haben aber nichts anders/ als jedweder eine Schüssel voll Reiß zu essen / welchen ihnen der Bramin ausgetheilet ; massen ein jeder Heyd das / was von der Hand ihrer Pfaffen kommt/ wohl essen darff / da hingegen etliche unter ihnen so aberglaubisch sind / daß sie von dem / was ihre Weiber zubereitet / nicht geniessen / sondern viel lieber die Küche selbst versehen wollen. Die Schüssel/ worinn man ihnen den Reiß gibt/ ist aus Baum-Blättern zusammen gefüget / die unserm Nuß-Laub / nicht gar unähnlich sind. Uber diß wird ihnen auch jedwederm/ein Viertel zerschmolzenen Butters in einer kupffernen Schale / mit etwas Zucker/gereichet.

Nach geendigter Mahlzeit / greifft ein jeder zur Arbeit / die Männer graben / die Kinder aber tragen die Erde in den erwehnten und darzu bereiteten Ort. Sie graben fast zehen / zwölff biß vierzehen Schuhe tieff in die Erde / wo sie aber Wasser antreffen / da ist nichts mehr zu hoffen.

Wenn nun alle Erde auf den Platz gebracht ist / nehmen Männer / Weiber und Kinder Krüge / schöpffen das Wasser aus den gemachten Gruben / und begiessen die Erde damit / aufdaß sie weich werde / lassen sie also zwey oder drey Tage ligen / nachdem sie hart ist / biß sie ganz dünn wird. Sodann öffnen sie die Löcher an der Mauer herum / damit das Wasser ablauffen mag / giessen noch mehr darüber / aufdaß es allen Schlaim wegführe / und solcher Gestalt nur der Sand verbleibe. Manche Erde muß zwey oder dreymahl gewaschen seyn. Endlich lassen sie alles an der Sonne austrücknen / welches / der grossen Hitze halber / bald geschehen ist. Sie haben gewisse Körbe / fast wie Futter-Schwinge / darein nehmen sie die Erde / und schwingen sie / als wie man bey uns das Geträidig reiniget. Der kleine Staub gehet weg / der grosse aber bleibt / welchen sie wieder auf die Erde schütten.

Wann nun diese Erde alle gesichtet / breiten sie solche / wie mit einem Rechen auseinander / machen sie so gleich und eben / als möglich. Hernach begeben sie sich alle zugleich auf selbige Erde / jedes mit einem Stuck Holz / unten einen halben Fuß breit / und wie ein Stampfel oder Stössel formiret / gehen von einem Ort zum andern / und stossen immer zwey oder dreymahl drauf loß. Sodann thun sie solche wieder in die Körbe / und schwingen sie wie das erste mahl; breiten sie wieder aus / begeben sich an den Rand / betasten oder begreiffen die Erde / und suchen die Diamanten / denen man aber fleissig auf die Hände sihet / wie bey dem Bergwerk zu Raolconda.

Vormahls brauchten sie / an Statt der Stössel / grosse Kieselsteine / womit sie die Erde zermalmeten / welches aber die Steine sehr splitterricht machte.

Was nun des Königs Gebühr anlangt / und den Minirern Jährlich vor ihre Arbeit gibt / auch das / so man den jenigen verehret / die einen ungemeinen grossen Stein finden / und dem Herꝛn / der arbeiten lässet / überbringen / wird es damit eben wie in dem Bergwerk Raolconda gehalten.

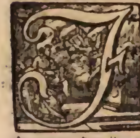
Vormahls war man nicht so wunderlich / und kauffte die Diamanten / ob sie schon mit einer grünen Haut / oder Schale / umzogen waren / dann nach dem Schnitt wurden sie weiß / und bekamen eine schöne Farbe.

Vor dreissig oder vierzig Jahren / hatte man eine Mine zwischen Coulour und Raolconda gefunden / welche aber der König vermachen ließ / wegen des Betrugs / der allda geschahe / von welchem ich mit wenigem melden will. Man traf daselbst Steine an / die eine grüne schön durchsichtige Haut hatten / ja die noch schöners Ansehens als die andern waren / wann man sie aber von einander that / wurden sie zu kleinen Stücken. Doch wenn sie mit einem Stein aus eben derselben Erden gestossen wurden / blieben sie ganz; aber das Rad konnten sie nicht vertragen / und zerbrachen gleich in Stücke. Weshalben man sich in acht nahm / und keine solche zerstossene kauffte / aus Beysorge / daß man nicht betrogen werde. Ist also der Betrug / den man an den Steinen gefunden / die Ursach / daß der König solche Mine vermachen lassen.

Zu der Zeit / da der Herꝛ Fremelin und Franz Breton / der Englischen Compagnie Præsidenten / in Suratte waren / begab sich ein Jud / Nahmens Eduard Ferdinand / ein freyer Kauffmann / das ist / der mit keiner Compagnie / sondern vor sich handelte / in erwehnter beeder Herꝛen Gesellschafft / und kauffte mit ihnen einen Stein / kurz hernach / als diese Mine entdecket wurd. Solcher Stein war rein / wohl formiret / und vierzig zwey Carat schwer. Da nun Eduard nach Europa reisete / übergaben ihm die Herꝛen Fremelin und Breton den Stein / daß er denselbigen auf das theuerste verkauffen / und ihnen so dann Rechnung davon thun sollte. Bey seiner Ankunfft zu Livorno / zeigete er selbigen etlichen Jüden seinen Freunden / die ihm biß 25000. Piaster davor gebotten / weil er aber dreissig begehrte / und also nicht eins werden konnten / nahm er solchen mit sich nach Venedig / und wollte ihn schneiden lassen. Man brachte ihn zwar ohne Schaden aus der Haut oder Schale / sobald er aber auf das Rad kam / gieng er in neun Stücke von einander. Ich ward selbst mit einem dergleichen Stein von zwey Carat ertappt / der / als er fast fertig war / in kleine Stücke auf dem Rad zersprang.

Das Siebenzehende Capitel.

Fernere Beschreibung der Reisen des Authoris, nach der Diamanten Bergwerke oder Minen.



Ich komme nun zu der dritten und ältesten Mine unter allen / und in das Königreich Bengala. Man mag sie Soumelpour neñen / welches ein grosser Flecken ist / nechst dem man Diamanten findet; oder man kan ihr vielmehr den Nahmen Gouel geben / welches der Fluß / in dessen Sand man die Diamanten antrifft. Das Land / wordurch solcher Fluß laufft / gehöret einem Raja / welcher vor alters dem Grossen Mogul Zinsbahr gewesen / in währender Krieges Unruhe aber zwischen den Cha-Gehan / und Gehanguir seinem Vatter / das Joch abgeworffen. Sobald Cha-Gehan den Thron einnahm / ließ er von solchem Raja den Tribut / sowohl wegen verflossener als gegenwärtiger Zeit / abfordern; Da aber dieser sahe / daß er mit seinen Einkünfften / selbigen abzustatten / nicht hinaus langen würde / verließ er das Land / und verschanzete sich mit seinen Unterthanen im Gebürge,

bürge,

bürge. Cha-Gehan/da er die Verweigerung des Raja erfuhr/ und nicht wuste/daß er sich reteriren/ sondern vielmehr halsstarrig widersetzen wollte/ kam mit einer Armee in sein Land/ allwo man ihn versicherte/ daß er viel Diamanten antreffen würde. Aber es befand sich das Widerspiel; Dann die in des Raja Land Abgeordnete/ konnten weder Diamanten/noch Volk oder Lebensmittel zu sehen bekommen/ massen der Raja alles Geträidig wegbrennen lassen/ was seine Unterthanen nicht fortbringen konnten/ daß also fast der meiste Theil von des Cha-Gehan Krieges-Heer vor Hunger verschmachten muste. Endlich hat es gleichwol so viel gewürket/ daß der Raja wieder in sein Land ziehen/ und dem Grossen Mogul Jährlich einen leidentlichen Tribut erlegen soll.

Dieses ist aber der Weg/ welchen man von Agra nach erwehnter Mine halten muß.

Von Agra nach Halabas/ Cossen 130
Von Halabas auf Banarous/ Cossen 39
Von Banarous nach Saseron/ Cossen 4

Von Agra nach Saseron muß man immer gegen Osten/ von Saseron aber wendet man sich Süd-wärts nach der Mine/ und kommt stracks auf einen grossen Markflecken/ Cossen. 21

Dieser Fleck ist des Raja/ von dem ich erst gemeldet/ dem auch das Land/durch welches der Fluß lauffet/ worinn die Diamanten gefunden werden/ gehörig.

Von solchen Flecken kommt man auf eine Vestung Rodas genannt/ Cossen. 4

Es ist der stärkeste Ort in Asia/und ligt auf einem Berg/ wie er denn sechs grosse Basteyen/ auch sieben und zwanzig Stücke Geschützes hat/ nebst dreyen Wasser-Gräben mit Fischen. Man kan nur durch einen Weeg auf den Berg gelangen/ worauf es eine Ebene von ohngefehr einer halben Meile gibt/ allwo man Korn und Reiß anbauet. Es sind über zwanzig Wasser-Quellen daselbst/ die das Land befeuchten/ der Berg aber rings umher/ ist von oben biß unten abschiessig/ und sehr jäh/ auch meist mit Gehülz bedecket. Die Rajen hielten sich gemeiniglich in dieser Vestung auf/ mit sieben oder acht hundert Mann/ der kluge Kopff aber des tapffern Helden Mirgimola/ hat sie unter des Grossen Moguls Bottmässigkeit gebracht/ dessen ich öffters erwähnet. Der Lezte Raja hinterließ drey Söhne/ die sich immer einer den andern selbst verriethen; Dem Aeltesten wurde mit Gifft vergeben/ der Andere nahm Dienst an des Grossen Moguls Hof/ welcher ihm vier tausend Pferde zu commandiren anvertrauete/ der Jüngste erhält sich noch im Land/ und erlegt den Tribut/ wie sein Vatter. Alle Indianische Könige/die dem Tamerlan nachfolgeten/ hatten diesen Ort belägert/ und konnten ihn doch nicht bekommen/ ja es sind gar zween solcher Könige in der Stadt Saseron gestorben.

Von der Vestung Rodas nach Soumelpour/ Cossen 30

Soumelpour ist ein grosser Markfleck/dessen Häuser nur von Erde aufgeführt/ und mit Cocos-Aesten bedeckt sind. Diese dreissig Meilen durch/ hat es nichts als lauter Wald/ und sehr gefährliche Orte/ massen die Strassenräuber/ welche wohl wissen/ daß die Kauffleute nicht ohne Geld nach der Mine reisen/ ihnen jezweilen aufpassen/ daß sie solche erwürgen/ oder niedermachen. Des Raja Ausenthalt ist eine halbe Cosse von dem Flecken/ und wohnet nur unter Gezelten/ die auf einem schönen erhabenem Ort stehen. Der Gouel fliesset unten bey weg/ in welchem man die Diamanten findet. Er kommt Südwärts her/ aus einem hohen Gebürge/ und verliehret seinen Nahmen im Gange.

Hiernechst ist zu sehen/ auf was Weise man die Diamanten in solchem Fluß findet. Nach geendigtem grossen Regenwetter/ welches gemeiniglich im December geschiehet/ verharret man noch den ganzen Jenner/ biß der Fluß recht klar wird/ weil er zu solcher Zeit an manchem Ort nicht über zwey Schuhe hoch ist/ und viel Sand unbedeckt bleibt. Zu Ende des Jenners/ oder bey Anfang des Februarij/ kommen sowol aus dem Flecken Soumelpour/als aus einem andern zwanzig Meilē oberhalb an eben diesem Fluß gelegenem Flecken/ wie auch von etlichen kleinen in der Ebene stehenden Dörffern/ ohngefehr acht tausend Menschen/ beederley Geschlechts/ Alt und Jung/ was nur zur Arbeit tüchtig. Die/ welche darzu bestellt sind/ kennen den Sand/ ob ein Diamant darinn stecke/ wann nemlich der Sand mit solchen kleinen Steinen vermenget/ die wir Donner-Steine nennen. Bey dem Flecken Soumelpour wird der Anfang mit dem Suchen im Fluß gemacht/ und gehet immer aufwärts/ biß an die Berge/ wo er heraus kommt/ welche auf die funffzig Cossen von dem Flecken entfernet sind. An denen Orten/ wo man vermeinet/ daß es einige gibt/ wird der Sand auf folgende Weise heraus gebracht.

Solche Orte umgibt man mit Pfälen/Wellen-Holz und Erde/ gleich ob man einen Bogen an der Brücke aufführen wollte/damit das Wasser ausgeschöpffet/ und der Platz trucken werde. Sodann nimt man den Sand allen heraus/ und gräbet nicht über zwey Schuhe tieff. Solcher Sand wird insgesamt/ auf einen an Gestad des Flusses zubereiteten Ort gebracht/ und von einander gethan/ auch mit einer kleinen ohngefehr anderthalb Schuhe hohen Mauer umfangen. Unten her werden Löcher gemacht/ wann aber der Platz mit Sand zur gnüge/ dem Gutachten nach/ angefüllet ist/ giesset man Wasser darauf/ wäschet ihn/ rühret ihn wohl untereinander/ und wird folgends mit ihm gehandelt/ wie in der besser oben beschriebenen Mine.

Aus diesem Fluß kommen alle die schöne spitzige Diamanten her/ welche man natürliche nennet; Hingegen findet man gar selten einen grossen Stein darinn. Es sind schon viel Jahre/daß man dergleichen Steine in Europa nicht gesehen/ welches manchen/ die da mit handelten/ die Gedanken erweckte/ als ob solche Mine ab- oder eingegangen wäre/ wiewol es nichts ist; sondern man hat/wegen Krieges-Unruhe/ schon eine lange Zeit/ aus solchem Fluß nichts bekommen.

Anderwärtig habe ich von einer andern Diamanten-Mine in der Provinz Carnatica gemeldet/ welche aus Befehl des Mirgimola/ Königes von Golconda/Generals über seine Armada/und dessen höchsten Staats-Minister/zugemacht worden/ der nicht zugeben wollte/ daß man ferner darinn nachsuchen sollte/ weil die Steine von solcher Mine/oder vielmehr von selbigen sechs Minen/(dann

es wa-

es waren deren sechs / eine nahe an der andern) entweder ganz schwarz oder gelb / und keiner von schöner Farbe darunter gewesen.

Endlich gibt es in der allergrösten Insel der Welt / Borneo genannt / den Fluß Succadan / in dessen Sand auch schöne Steine zu finden / welche eben so hart sind / wie die in dem Fluß Gouel / oder aus denen andern erwähnten Minen. Der General Vandime / schickete mir einsmahls deren sieben von Batavia nach Suratte / jedes Stuck von 3. biß 4. Caraten / und vermeinete / sie wären nicht so hart / wie die aus den andern Minen / woran er aber irrete / weil dißfalls ganz kein Unterscheid ist / doch sandte er sie mir nur darum / auf daß er die rechte Warheit wissen möchte. Als ich zu Batavia war / zeigete mir einer der Vornehmsten von der Compagnie / einen selbst-gewachsenen spitzigen Diamant von $25\frac{1}{2}$. Carat / einen vollkommenen Stein / der aus dem Fluß Succadan kam. Aber dem Werth nach / wie er mich berichtet / hat er funffzig aufs hundert mehr bezahlt / als ich davor geben hätte. Ich habe zwar allezeit gehöret / daß diese Steine sehr theuer sind. Die vornehmste Ursach / welche mich abgehalten / daß ich zu dem Fluß Borneo nicht kommen bin / ist / weil die Königin selbiger Insel keinem Fremden / einige Steine herauszubringen / vergönnet / und sehr schwer zugehet / daß man etwas bekomme / das Wenige aber / so heimlich heraus gebracht wird / verkaufft man zu Batavia.

Man dörffte mich hier ohne Zweiffel wohl fragen / warum ich nur der Königin von Borneo / und nicht vielmehr des Königes gedenke? Die Ursach ist diese / weil in selbigem Land die Frauens- und nicht die Manns-Personen herrschen; Massen das Volk allda so argwönisch ist / einen rechtmässigen Thron-Erben vor ihren Ober-Herrn zu haben / daß / weil der Mann nicht versichert ist / daß die Kinder / welche er mit seinem Weib gezeuget zu haben vermeinet / von ihm sind / das Weib hingegen vergewissert ist / daß sie ihr sind / so lassen sie sich viel lieber von einer Frauens-Person regieren / und geben ihr den Titel einer Königin / der Ehemann aber ist ihr Unterthan / und hat gar keine Gewalt / als was sie ihm gutwillig vergönnet.

Das Achtzehende Capitel.

Von unterschiedlichen Arten des Gewichts / womit man die Diamanten in den Minen abwäget; Von der Gold- und Silber Münz / so allda gangbar; Von den Weegen / auf welchen man dahin gelangen kan; Auch von den Regeln / die gemacht werden / damit man den Werth der Diamanten wisse.



Ich nehme nun etliche Particularitäten vor mich / welche die Handlung der Diamanten betreffen / und dem Leser vielleicht nicht unangenehm seyn werden / zweiffele aber / ob jemand etwas von solcher Materi geschrieben habe.

Ich werde Erstlich von unterschiedlichen Arten des Gewichts handeln / dessen man sich bey den Minen und in andern Orten Asiæ gebraucht.

Bey der Mine Raolconda / wäget man mit Mangelinen / ein Mangelin aber hat $1\frac{3}{4}$. Carat / oder 7. Grånen.

In der Mine Gani oder Coulour / ist eben solch Gewicht.

Bey der Mine Soumelpour in Bengala / wird mit Ratis gewogen / und ist ein Ratis $\frac{7}{8}$. Carat oder $3\frac{1}{2}$. Gran. Dieses Gewicht gehet durch das ganze Reich des Grossen Moguls.

In den Königreichen Golconda und Visapour / werden auch Mangelinen gebraucht; Ein Mangelin aber in solchen Orten / hält nur $1\frac{3}{8}$. Carat. Die Portugesen haben eben dieses Gewicht in Goa / doch hat es nur 5. Gran.

Nun komme ich auch auf die Geld-Sorten / welche man zu Erkauffung der Diamanten in Indien haben muß.

Erstlich / in dem Königreich Bengala / in dem Gebieth des erwähnten Raja / so mitten in des Grossen Moguls Landen eingeschlossen / geschiehet die Bezahlung mit Roupien.

Bey den beeden Minen in dem Königreich Visapour / in der Gegend Raolconda / bezahlet man mit neuen Roupien / welche der König in seinem Nahmen schlagen lässet / weil ihm der Groß Mogul nichts zu befehlen hat. Die neue Pagode bleibt nicht allezeit in einem Werth; massen sie bald vierthalb Roupien / auch mehr und weniger gilt / weil sie ab- und zunimmt / nachdem die Handlung stark gehet / und die Wechsler mit den Fürsten oder Landvoigten sich vergleichen.

Bey der Mine Coulour oder Gani / die dem König von Golconda gehörig / muß man auch mit neuen Pagoden auszahlen / welche so viel als des Königes von Visapour gelten. Man muß sie aber jeweilen mit vier biß fünff aufs hundert einhandeln / weil sie besser Gold haben / und in solcher Mine keine andere gelten. Diese Pagoden werden von denen Engelländern und Holländern gepräget / welche von dem König entweder mit Willen oder Gewalt solche Freyheit erhalten / daß jeder in seiner Vestung dergleichen schlagen darff / der Holländer aber ihre gelten ein oder zwey aufs hundert mehr / als die Englischen / weil sie höher im Golde sind; auch haben sie die Minirer viel lieber. Aber / indeme die meisten Kauffleute solchen falschen Wahn vor wahr halten / daß nemlich die Leute in der Mine grob und fast wild / auch sonst der Weeg von Golconda nach denen Minen sehr gefährlich seyn soll / so verbleiben sie gemeiniglich in Golconda / allwo die / welche miniren lassen / ihre Correspondenten haben / denen sie die Diamanten zuschicken. Die Bezahlung geschicht daselbst in alten Pagoden / die schon etliche hundert Jahre alt sind / und das Gepräge unterschiedlicher

schiedlicher Fürsten / die noch vor der Mahometistischen Zeit in Indien geherrschet / aufhaben. Solche alte Pagoden gelten fünffthalben Roupien / nemlich eine Roupie mehr / als die Neuen / wiewol sie nicht mehr Gold haben / und also nicht schwerer sind; welches einen fast verwundern sollte / wenn ich die Ursach dessen nicht anzeigete. Die Cherasen oder Wechsler erlegen dem König Jährlich eine grosse Summa / damit er solche nicht in mindern Werth setze / weil sie auch ein stattliches daran gewinnen. Dann / die Kauffleute empfangen keine Pagoden / sie seyen dann erst von den Wechslern probiret worden / massen an theils derselben das Gepräge schon abgewetzt / etliche von schlechtem Gold sind / andere aber das Gewicht nicht halten; daß also / wo man solche ohne die Wechsler einnähme / man viel daran verliehren sollte / auch schwerlich wieder ausgeben könnte / ohne Verlust / jeweilen fünff oder sechs aufs hundert: Da man ihnen hingegen nur den vierdten Theil von einer aufs hundert vor ihre Mühe gibt. Zudem / wann man die Minirer auszahlt / nehmen sie solche Pagoden nicht an / es geschehe denn in Gegenwart der Wechsler / die ihnen sagen / welche gut oder schlim̃ sind / davon sie auch ein Viertel aufs hundert bekommen. Damit man aber keine Zeit verliehre / wenn man eine grosse Summa / als tausend oder zwey tausend Pagoden auszahlen will / so thut sie der Wechsler / nach empfangener seiner Gebühr / alle in ein klein Säckchen / worauf er sein Zeichen druckt / wenn so dann die Diamanten dem Kauffmann sollen bezahlt werden / führet man ihn nebst den Sack zum Wechsler / welcher / nachdem er sein Zeichen unversehret befunden / ihn versichert / daß alles examinirt sey / daß er auch vor das / was nicht gut ist / stehen wolle.

Die Roupien belangend / gelten des Grossen Moguls so viel als des Königes von Golconda / massen die Königliche des Grossen Moguls Gepräge haben / vermög ihres Vergleichs.

Im übrigen / sind die Indianer viel klüger und arglistiger / als man wohl vermeinet. Dann / weil die Pagoden kleine dicke Goldstücke / und nur so groß als der Nagel am kleinen Finger / sind / daß man also unmöglich dieselben benagen kan / und nicht sehen oder merken sollte / wissen sie an selbigen rund herum kleine Löcher zu machen / woraus sie nur vor drey oder vier Stüber Werth Gold kratzen / und so sauber wieder zuschlagen / daß man es ihnen nicht einmahl ansiehet. Uber diß / wenn man in einem Dorff etwas kaufft / oder über einen Fluß fähret / und ihnen eine Roupie gibt / werden sie stracks ein Feuer anzünden / und selbige hinein werffen / kommt sie weiß heraus / nehmen sie solche / wird sie aber schwarz / geben sie selbige wieder; Massen alles Geld in Indien von dem besten Silber ist / und so wir eines aus Europa dahin bringen / muß es in die Münze kommen / damit es umgepräget werde.

Ich soll auch billich erinnern / daß die jenige sehr irren / (wie es mir zwar auch ein Kauffmann vor gewisse Warheit / auf meinen ersten Reisen / sagen wollen) die ihnen einbilden / man dörffe nach den Minen nur Gewürze / Tabac / Spiegel / und dergleichen schlechte Sachen bringen / damit man selbige gegen die Diamanten auswechsele.

Ich habe aber wohl das Gegentheil erfahren / und kan gewiß versichern / daß die Handelsleute bey solchen Minen / welche die Diamanten verkauffen / das schönste und beste Gold haben wollen.

Nun lasset uns auch von den Weegen / auf denen man nach erwähnten Minen kommen kan / etwas melden.

Etliche neue und fabelhaffte Beschreibungen / machen solche / wie schon erinnert / etwas gefährlich und beschwerlich / als ob sie voll Tyger-Thiere / Löwen und grausamer Leute wären; Ich habe sie aber ganz anderst / und nicht wilde Bestien / sondern gute aufrichtige Menschen gegen die Frembden befunden. Was aber Golconda betrifft / muß einer der Landcarte sehr unkundig seyn / der ihre Lage nicht weiß; Doch ist der Weeg von Golconda nach Raolconda / als der vornehmsten Mine / nicht gar bekannt / ich habe aber folgende Strassen genommen. Der Weeg wird in selbigem Land mit Gossen gerechnet / eine Gos aber machet vier Stunden.

Von Golconda nach Canapour / Gos	1
Von Canapour auf Parquel Gos	2½
Von Parquel nach Cakenol Gos	1
Von Cakenol auf Canol-Candanor / Gos	5
Von Canol-Candanor nach Setapour Gos	1
Von Setapour zum Fluß Gos	2

Dieser Fluß scheidet die Königreiche Golconda und Visapour von einander.

Vom Fluß auf Alpour / Gos	¾
Von Alpour nach Canal / Gos	¾
Von Canal auf Raolconda / wo die Mine ist / Gos	2½

Sind also von Golconda nach der Mine 17. Gossen / oder 68. Stunden.

Von Golconda nach der Mine Colour / oder Gani / rechnet man auch mit Gossen / deren 13¾. fünff und funffzig Stunden oder Französische Meilen machen /

Von Golconda nach Almaspinde / Gos	3½
Von Almaspinde auf Kaper / Gos	2
Von Kaper nach Montecour / Gos	2½
Von Montecour auf Naglepar / Gos	2
Von Naglepar nach Eligada / Gos	1½
Von Eligada auf Sarvaron / Gos	1
Von Sarvaron nach Mellaserou / Gos	1
Von Mellaserou auf Ponocour / Gos	1¼
Von Ponocour nach Coulour oder Gani / darff man nur über den Fluß.	

Nun schreite ich zu einem Haupt-Punct / der den wenigsten in Europa bekannt ist.

Eine unfehlbare Regel / wodurch man den Preiß und Werth eines Diamants wissen kan / er mag so schwer seyn wie er will / von drey Caraten an / biß hundert und drüber.

Ich will von denen Diamanten unter drey Caraten nichts melden / weil deren Werth ohne das gnug bekannt.

Erstlich / muß man wissen / wie schwer er ist / ob er vollkommen / oder dick und fein viereckicht sey / und alle Ecke habe / ob er von schöner Wasser-

Farbe und Wohlspiele / ohne Mahl und Splitter. Wofern es ein mit vielen Ecken geschnittener Stein ist / den man gemeiniglich eine Rose zu nennen pfleget / muß man zusehen / daß seine Form recht rund oder oval / und nicht irgend ein mangelhaffter Stein sey / ja daß er eben die Farb / doch ohne Mahl und Splitter / habe / wie ich von dem dicken Stein gemeldet.

Ein solcher beschriebener Stein eines Carats schwer / gilt 150. Französische Pfund / oder mehr / nun fraget sichs / wie viel zum Exempel ein Stein von gleicher Vollkommenheit / und 12. Carat schwer / gelten mag.

Man darff aber nur die Zwölffe mit andern Zwölffen multipliciren / so kommt 144. Hernach werden die 144. wieder mit 150. multipliciret / welches der Werth des Steines von einem Carat ist / so kommen 21600. Französische Pfund oder 7200. Thaler heraus.

Ein Exempel obbesagter Regel.

12
12
———
144
150
———
7200
144
———
Summa 21600. Französische Pfund in Geld.

Ist also dieses der Werth eines Diamanten von 12. Caraten.

Es ist aber nicht gnug / daß man nur den Werth der vollkommenen Diamanten wisse / sondern es muß einem auch der Preiß der Unvollkommenen bekannt seyn / welches nach voriger Regel / und wie mit dem Werth des Steines von einem Carat / geschehen kan. Und folget hier ein Exempel.

Ein Stein von 15. Caraten ist vorhanden / der unvollkomen / ungestalt und nicht schöner Farb ist / oder voll Mahl und Splitter. Ein Stein dergleichen Art / und eines Carat schwer / konnte über 60. oder 80. biß 100. Französische Pfund aufs höchste / nach dem der Diamane wäre / nicht gelten. Muß man also das Gewicht des Diamanten von 15. Carat / mit andern 15. multipliciren. Sodann was heraus kommt / nemlich 225. mit dem Werth des Steines von einem Carat / welcher zum Exempel 80. Französische Pfund Geldes seyn möchte / multipliciren / daß also 18000. Französische Pfunde / oder 6000. Thaler der Werth eines Diamanten von 15. Carat ist.

Ein Exempel obberührter Regel.

15
15
———
75
15
———
225
80
———
Summa 18000. Französische ℔ od 6000. Thaler.

Hieraus ist leicht abzunehmen wie groß der Unterscheid seye / zwischen einem vollkomenen und unvollkomenen Stein. Dann / wofern dieser Stein von 15. Carat vollkomen wäre / würde die andere Multiplication mit 150. gemacht / welches der Werth ist eines vollkomenen Steines von einem Carat; daß er also nicht auf 18000. Pfund / sondern auf 33750. Pfunde / und demnach um 15750. Pfunde höher / als ein unvollkommener Diamant / der eben so schwer ist / käme.

Nach Ausweisung dieser Regel kan man wissen / wie hoch der Werth sey der beeden allergrösten geschnittenen Diamanten in der Welt / deren einer dem Grossen Mogul in Asia / der andere in Europa dem Groß-Herzog von Florenz angehörig / wie solche in folgenden Figuren werden zu sehen seyn.

Des Grossen Moguls Diamant / wäget $279\frac{9}{16}$ Carat / ist vollkomener schöner Farbe / wohl formiret / und hat nur einen kleinen Splitter / der aber unten am Stein herum in der Spitze der Schneide ist. Weñ dieser kleine Splitter nicht wäre / müste man den ersten Carat von 160. Pfunden nehmen; Aber deßwegen setze ich nur 150. Hierauf nun / uñ Krafft obangezogener Regel / kommt er auf 11723278. Französische Pfunde 14. Stüber 3. Pfenninge. Oder 3907759. Thaler 13. gute gl. $11\frac{1}{3}$. ₰. Wofern dieser Diamant nur 279. Carat wägen sollte / käme er auf 11676150. Pfund / daß also die $\frac{9}{16}$ austragen 47128. Pfund / 14. Stüber 3. Pfeñing.

Des Groß Herzogs von Florenz Diamant ist schwer / $139\frac{1}{2}$. Carat / rein und schön formiret / auf allen Seiten vieleckicht geschnitten / weil er aber fast etwas Citronen-farbig ist / nehme ich das erste Carat nur zu 135. Pfunden / daß also erwähnter Diamant 2608335. Pfund / das ist 869445. Thaler Werth seyn mag.

Zum Beschluß der Anmerkungen dieses Capitels will ich noch melden / daß der Diamant in der Minirer Sprach Iri, auf Türkisch / Persisch und Arabisch / Almas genannt werde / in allen Europæischen Sprachen aber / hat er keinen andern Nahmen / als Diamant.

Dieses ist also mit wenigem / was ich selbst in dieser Materi mit meinen Augen / auf unterschiedlichen nach denen Minen verrichteten Reisen gesehen / und entdecken können; Im fall aber jemand anderer vor mir davon geschrieben oder geredet / muß er es nur aus meinem ertheilten Bericht haben.

Das Neunzehende Capitel.

Von den bundten Steinen / und denen Orten / wo sie herkommen.

Es sind nur zwey Orte in Orient / wo die bundten Steine hergebracht werden / von dem Königreich Pegu / uñ aus der Insel Ceylan. Der erste Ort ist ein Berg / ohngefehr zwölff Tagereisen von Siren / gegen Nord-Ost / Capelan genannt. Aus dieser Mine kommen sehr viel Rubinen und Spinellen / sonst Rubinen-Mutter genannt / gelbe Topasen / blaue und weisse Saphiren / Hyacinthen / Amethisten / und andere Steine mancherley Farben. Unter diesen harten Steinen werden auch allda andere unterschiedlicher Farbe gefunden / die aber sehr mürbe sind / und in der Landsprach Bacan genannt / aber nicht geachtet werden.

Siren ist der Nahm der Stadt / in welcher der König von Pegu residiret / Ava aber ist der Hafen seines Reichs. Von Ava nach

Siren /

Siren / muß man den Fluß hinaufwärts / in grossen flachen Barquen / oder Schiffen / und ist eine Reise von ohngefehr sechzig Tagen. Man kan dahin zu Lande nicht gelangen / weil es nur ein stetswährender Wald voll Löwen / Tyger und Elephanten ist. Es ist das ärmste Land auf der Welt / und kommt nichts als Rubinen daheraus / doch nicht in solcher Menge / wie man wohl denken sollte / weil nicht vor hunderttausend Thaler heraus gebracht werden. Unter allen solchen Steinen / wird man mit harter Mühe einen von drey oder vier Carat finden / der schön sey / wegen des scharffen Verbotts / daß keine heraus kommen dörffen / der König habe sie dann besehen / davon er die schönsten / so er antrifft / behält. Weßhalben ich auf allen meinen Reisen einen stattlichen Nutzen hatte / wann ich aus Europa einige Rubinen in Asien brachte / und kommt mir die Relation des Vincent le Blanc gar verdächtig vor / wenn er sich rühmet / daß er in des Königes Pallast grosse Rubinen wie Eyer gesehen.

Dieses ist aber der Werth einiger Rubinen / die vor schön passiren könnten / und die ich auf meinen unterschiedlichen Reisen / bey etlichen aus der Mine zuruckkommenden Kauffleuten / als ich zu Maslipatan und Golconda war / verhandeln sehen. Alle Rubinen werden nach dem Gewicht / Ratis genannt / verkaufft / so 3. Gran / und ½. oder ⅞. von einem Carat ist / die Bezahlung geschiehet in alten Pagoden / davon ich im vorhergehendem Capitel gemeldet.

Ein Rubin / eines Ratis schwer / ist verkaufft worden / vor Pagoden	20
Ein Rubin von 2½. Ratis, Pagoden	85
Ein Rubin von 3¼. Ratis, Pagoden	185
Ein Rubin von 4⅝. Ratis, Pagoden.	450
Ein Rubin von 5. Ratis, Pagoden	525
Ein Rubin von 6½. Ratis, Pagoden	920

Wofern ein Rubin mehr als sechs Ratis hat und vollkommen ist / verkauffen sie ihn so hoch sie wollen.

In selbigen Lande / werden alle andere bundte Steine / Rubinen genannt / und nur an der Farbe unterschieden. Als in der Sprach zu Pegu / muß der Saphier ein blauer Rubin / der Amethist ein Violetblauer / der Topas ein gelber Rubin seyn / und also auch mit andern Steinen.

Sie sind in ihrem Handel so vortheilhafftig oder gewinnsüchtig / daß sie einem keine Rubinen / die nur ein wenig schön sind / zeigen werden / man habe ihnen denn vorhero versprochen / daß / wofern man nichts kauffe / sie doch eine kleine Verehrung bekommen sollen / als irgend eine Mütze oder Gürtel; Wann man aber sich gegen ihnen etwas freygebig erweiset / so lassen sie ihre Waare alle sehen / und kan man sodann einen Kauff mit ihnen treffen.

Der andere Ort in Orient / aus welchem einige Rubinen / und andere bundte Steine kommen / ist ein Fluß in der Insel Ceylan. Er entspringet von einem hohen Gebürge / fast mitten in der Insel / indeme er aber durch das Regenwetter sehr groß wird / so kommt das arme gemeine Volk / drey oder vier Monat nach geendigtem Regen / wann das Wasser klein ist / und suchet unter den Sand / allwo Rubinen / Saphiren und Topasen gefunden werden. Alle Steine aus diesem Fluß / sind gemeiniglich schöner und reiner / als die aus Pegu.

Ich vergaß zu erinnern / daß in dem Gebürge / welches sich von Pegu biß nach dem Königreich Cambya erstrecket / an gewissen Orten / einige Rubinen / doch mehr Rubinen-Balast / als andere / wie auch viel Spinellen / Saphyren / und Topasen gefunden werden. In solchem Gebürge hat es auch Gold-Bergwerk / und kommt aus selbigen Orten gleichfalls Rhabarbara / die gar hoch geachtet wird / weil sie nicht sobald wie selbige / die in andern Orten Asiæ wachsen / verdirbt.

In Europa hat es auch zwey Orte / aus welchen bundte Steine gebracht werden / nemlich / in Böhmen und Ungarn.

In Böhmen ist eine Mine / worinn man gewisse Kieselsteine findet / von unterschiedlicher Grösse / theils wie ein Ey / etliche als eine Faust / wo man sie entzwey schläget / so hat es in etlichen einige Rubinen / die ja so hart und schön sind / wie die aus Pegu. Ich besinne mich / daß / als ich mich einsmahls mit dem Ungarischen Vice-König / bey dem ich war / zu Prag befand / und er mit dem General Wallenstein / Herzogen von Friedland / da sie wollten zur Tafel gehen / die Hände wusch / erblickte er an des Generals Hand einen Rubin / dessen Schönheit er lobete. Aber er verwunderte sich weit mehrers / als Wallenstein ihm sagte / daß die Mine solcher Steine in Böhmen sey / wie er denn dem Vice-König bey seiner Abreise hundert solcher Kieselsteine ohngefehr in einem Korb verehrete. Nach unserer Ruckkunfft in Ungarn / ließ sie der Vice-König alle aufbrechen. Unter diesen Kieselsteinen waren nur zwey / in derer jedem man einen Rubin fand / einer war etwas groß / fast fünff Carat schwer / der andere ohngefehr von einem Carat.

In Ungarn aber hat es eine Mine / worinnen es Opalen gibt / und sind an keinem Ort auf der Erden dergleichen / als nur allda / zu finden.

Die Türckiesen kommen nur aus Persien / und zwar aus zweyen Minen; Eine / so man den alten Felsen nennet / drey Tagereisen von Meched / gegen Nord-Westen / nahe an einem grossen Flecken Nichabourg genannt: Die Andere / die Neue genannt / fünff Tagereisen davon. Die aus der Neuen sind schlecht blaich-blau / und wenig geachtet / deren man um wenig Geld gnug haben kan. In der Alten aber / hat der König schon von etlichen Jahren her verbotten / vor niemand andern / als vor ihn zu suchen / dann / weil die Goldschmiede selbigen Landes nur mit Drat-Arbeit umgehen / und nichts von Schmelz-Arbeit auf Gold verstehen / als Leute / die nur ein wenig abzeichnen können / so lässet er mit den Türckiesen aus dem alten Felsen / an statt daß sie sollten in Gold mit Schmelzwerk gezieret eingefasset werden / die Säbel / Dolchen und andere Arbeit damit besetzen / welche sie schneiden / und in die also genannte Kästen bringen / nachdem sie die Blumen und andere Figuren machen. Dieses fällt zwar gar fein ins Gesicht / und scheinet eine mühesame Arbeit zu seyn / aber es stehet in keiner rechten ein- und abgetheilten Ordnung.

Was endlich den Smaragd betrifft / irren sich dißfalls gar viel Leute/ die da glauben/ daß man ihn eigentlich nur in Orient finde/ ja noch heute zu Tage / werden die meisten Juwelen-Händler und Gold-Schmiede / sobald sie nur einen Smaragd von hoher Farb etwas schwärzlich sehen / gleich sagen / es sey ein Orientalischer Smaragd / sie irren aber dißfalls. Ich gestehe es zwar/ daß ich die Orte / woraus solche Steine herkommen / noch nicht erfahren können. Aber ich bin gleichwol versichert/ daß sie nimmermehr in Orient / weder auf einem vesten Lande / noch in den Inseln allda zu finden / ja wie eigentlich ich auch nachgeforschet / auf allen meinen Reisen/ konnte mir doch niemand einigen Ort in Asia benennen / woselbst sie anzutreffen wären. Es ist zwar gewiß / daß / seit dem America entdecket worden/ man öffters etliche wenige ungeschnittene von dar aus Peru / auf der Süd-See in die Philippinische Eylande gebracht/ welche von hier ferners in Europam kommen sind; Aber deßwegen kan man sie noch nicht Orientalisch nennen/ noch behaubten/ daß sie in Orient ihren Ursprung haben/ sowol/ weil schon vorher/ ehe man Americam erfunden und dahin gesegelt hat/ Smaragde gewesen / und in Europa damit gehandelt worden / als auch / daß man anjetzo / da solche Strasse nicht mehr gebraucht wird/ alle auf der Nord-See in Spannien kommen. Im Jahr 1660. habe ich solche in Indien/ vor zwanzig aufs hundert wohlfeiler verkauffen sehen / als sie in Frankreich gelten würden.

Aber/ weil wir eben von dieser Americanischen Schiffart und Handlung in die Philippinische Inseln gemeldet/ ist zu wissen/ daß/ nach dem die Americaner in solche Inseln gelanget/ überbringen die von Bengala / Arican / Pegu / Goa/ und von andern Orten / allerhand Leinwand / und viel eingefaßte Steine/ als Diamanten und Rubinen/ nebst mancherley Gold- und Silber-Arbeit / wie auch seidene Zeuge und Persische Tapeten dahin. Sie dörffen aber solche Waaren nicht gleich den Americanern selbst verhandeln/ sondern nur denen/ die in den Manillischen Eylanden wohnen / diese hingegen verkauffen sie wieder auf ihrer Ruckreise; Ja/ wann auch einem verlaubt wäre/ aus Goa über die Süd-See nach Spanien zu segeln/ müste er doch achtzig oder hundert aufs hundert von seinem Geld biß in die Philippinische Inseln geben/ und könnte doch nichts kauffen / aus den Philippinischen Inseln aber nach Spanien/ würde es ihn wieder so viel kosten.

Das Zwanzigste Capitel.

Von den Perlen / und denen Orten / in welchen sie gefischet werden.

Es gibt Perlen in dem Orientalischen und Occidentalischen Meer / damit ich aber sowohl den Leser vergnüge / als auch von dieser Materi nichts übergehe/ will ich alle Orte / wiewol ich in America nicht gewesen / nichts destoweniger benennen/ allwo es einen Perlen-Fang hat/ und von denen Orientalischen den Anfang machen.

Erstlich / hat es eine Perlen-Fischerey / um das Eyland Bahren im Persischen Golff. Es ist dem König von Persien angehörig / und hat es allda eine gute Vestung / in welcher er eine Besatzung von drey hundert Mann hält/ das Wasser/ so man in solcher Insel/ wie auch an der Persischen Küste trinket / ist wie gesalzen / und von übelem Geschmack / und kan nur das Landvolk solches vertragen. Die Frembden müssen das gute Wasser theuer gnug bezahlen; Dann / man schöpffet solches aus dem Meer / auf eine halbe biß zwey Meilweeges weit von der Insel. Es müssen ihrer fünff oder sechs in einer Barque oder Schiff seyn/ die solches holen / von denen einer oder zwey sich mit einer oder ein paar Flaschen an der Gürtel hangend / auf den Grund ins Meer begeben / welche sie mit Wasser anfüllen / und wohl zustopffen. Massen auf dem Grund des Meers / irgend zwey oder drey Schuhe hoch von der Erden / das beste Wasser ist/ so man trinken mag. Wann die jenigen / welche sich hinabgelassen / solch Wasser zu schöpffen/ an einer kleinen Schnur ziehen / die an einen von denen/ so im Schiff geblieben / angemacht ist / bedeutet es / daß ihre Cameraden sie wieder herauf ziehen sollen.

Da die Portugeser Ormus und Mascate noch in ihrer Gewalt hatten / muste jedwede Terate / oder Schiff / welches fischen wollte / einen Paß von ihnen nehmen/ der funffzehen Abassis gekostet; wie sie denn stets einige Bregantinen / oder wie halbe Galeeren allda hielten / und die sich dessen weigerten / in Grund senkten. Seitdeme aber die Araber Mascate wieder eingenommen / und die Portugeser auf dem Persischen Golff etwas ohnmächtig sind / zahlt jeglicher/ der fischen will / dem König in Persien nur fünff Abassis / er mag viel oder wenig fischen. Die Kauffleute erlegen dem König gleichfalls etwas weniges / vor jedes tausend Muscheln.

Die Andere Perlen-Fischerey / ist gleich gegen Bahren über / an der Küste des reichen Arabien/ nechst der Stadt Catifa/ die mit aller Gegend herum/ einem Arabischen Fürsten angehörig. Alle Perlen / so man in selbigen Orten bekommt/ werden meistens nach Indien verkaufft/ dann die Indianer sind nicht so wunderlich wie wir/ man kan daselbst alles gar leicht verhandeln / die länglichten oder ungleichen sowol / als die runden /, und hat jedwedes seinen Werth / bleibt auch nichts übrig. Es werden gleichfalls etliche nach Balsara gebracht. Die nach Persien und Moscau kommen/ verkaufft man zu Bander-Congo / zwey Tagereisen von Ormus. An allen jetzo benennten und andern Orten in Asia/ sind die etwas gelblichten angenehmer als die weissen / dann sie sagen / daß die etwas gelblichten Perlen allezeit bey ihrer frischen Farb bleiben / und sich niemahls verändern; Die weissen hingegen behalten ihre frische Farbe nicht dreissig Jahre / sowol wegen grosser Hitze im Lande / als auch wegen des Schweisses der Person / die sie trägt / davon sie eine garstige gelbe Farb an sich nehmen.

Ehe

Ehe ich aus dem Golff von Ormus komme/ muß ich ein wenig etwas weitläuffiger/als ich sonst in der Persischen Beschreibung zu thun pflege/ von der wunderlichen Perl deß Arabischen Prinzen/ welcher den Portugesern Mascate abgenommen/handeln. Er ließ sich damahls Imenhect/Fürst von Mascate nennen/ zuvor aber war sein Nahm Aceph-Ben-Ali/ Fürst von Norenuae. Es ist nur eine kleine/aber die beste Landschafft im ganzen Reichen Arabia. Alles was zur Menschlichen Nohtdurfft erfordert wird/ wächst allda / sonderlich gut Obst / und vornemlich herrliche Weintrauben / daraus man köstlichen Wein machen könnte. Dieser Fürst / hat die schönste Perl / so auf der Welt mag zu finden seyn; Nicht eben wegen ihrer Grösse / denn sie ist nur $12\frac{1}{16}$. Carat schwehr/ auch nicht wegen ihrer vollkommenen Runde ; sondern weil sie so schön hell klar und durchscheinend ist / daß man fast deß Tages Liecht dadurch sehen kan. Indeme der Golff gegen Ormus über/ von dem reichen Arabia nach der Persischen Küste nicht viel über 12. Meilen breit ist/und die Araber mit den Persern noch in Frieden stunden / besuchte der Fürst von Mascate den Kan zu Ormus / welcher in herrlich tractirte / und zu solchem Mahl auch die Engelländer / Holländer/nebst andern Europæischen Christen/ worunter ich gleichfalls war/gebeten uud eingeladen. Nach geendigter Mahlzeit / nahm der Fürst die Perl aus einem Säckichen/so er am Hals hangen hatte/ und wiese dieselbe dem Kan/ wie auch der ganzen Compagnie. Der Kan wollte solche kauffen/ und dem König in Persien verehren / ihm auch biß 2000. Tomanen davor geben; Er wollte sie aber vor sich behalten. Seit dem/ reisete ich mit einem Baniamischem Kauffmann über Meer/welchen der grosse Mogul zum erwähnten Fürsten schickte / und ihm 40000. Thaler vor seine Perl anbieten ließ/ welches er aber verweigerte. Hieraus kan man abnehmen / daß nicht eben alle schöne Kleinodien in Europam kommen/ sondern viel mehr aus Europa in Asien müssen gebracht werden / wie ich gethan / massen Steine und Perlen von ungemeiner Schönheit/ allda sehr hoch geachtet sind / ausgenommen in China und Japonien / woselbst man gar nichts drauff hält.

Der andere Ort/ wo es eine Perlen-Fischerey hat / ist im Meer / welches an den grossen Mark-Flecken Manar stösset / in der Insel Ceylan. Hier gibt es die schönsten an der Farbe / und Runde / als in keiner andern Fischerey / hingegen ist selten eine über 3. oder 4. Carat schwer.

Es finden sich endlich auch Perlen an der Japonischen Küste/die sehr schön von Farbe und groß gnug / aber übel formirt sind. Jedoch werden sie nicht gefischet/ weil/wie schon erwähnet/die Japoneser die Kleinodien nicht achten.

Obwohl aber die zu Bahren und Batifa befindliche Perlen etwas gelblicht sind / werden sie doch so hoch / als die von Manar/wie schon gemeldet / gehalten ; und sagt man in ganz Orient / daß sie reiff oder gekocht sind/und niemahls die Farbe ändern.

Nun komme ich auch zu denen in Occident oder Abend-Ländern befindlichen Fischereyen / die alle im grossen Mexicanischen Golff / längst der Küste an neu Spannien sind / deren fünff nach einander von Osten gegen Westen liegen.

Die erste ist längst der Insel Cubagua / so nur drey Meilen im Umfang hat/und irgend fünff Meilen vom festen Lande entfernet. Sie ligt unter dem $10\frac{1}{2}$. Grad. Latit: Septent: und hundert sechzig Meilen von S. Dominico in der Insel Spannien genannt. Es ist ein sehr unfruchtbares/ an allen Sachen gar mangelhafftes Land/sonderlich am Wasser/ welches die Einwohner auf dem festen Lande holen müssen. Diese Insel ist deßwegen in ganz Occident so berühmt/weil allda die gröste Perlen-Fischerey ist / wie wohl die grösten nicht über fünff Carat schwer sind.

Die andere Fischerey / befindet sich in dem Eylande Margaritha / nemlich die Perlen-Insel/ eine Meile von Cubagua / die weit grösser ist. Sie hat alle benötigte Lebens-Mittel / nur ermangelt ihr das Wasser/ so wohl als in Cubagua/sie holet aber ihre Nohtdurfft bey dem Fluß Cumana / nechst an neuen Cadis. Diese Fischerey ist nicht eben die reicheste unter den fünff Americanischen ; sondern sie wird derenthalben vor die vornehmste gehalten/weil ihre Perlen alle andere in der Vollkommenheit übertreffen / so wohl an der Farb / als Grösse. Eine von denen letzten / die ich in meiner Hand gehabt / in Form einer Birn/und von schöner Farb / war fünff und fünffzig Carat schwehr/ welche ich dem Cha-Est-Kan/ deß grossen Moguls Oheim/ verkauffte.

Es verwunderten sich viel darüber / daß man aus Europa Perlen in die Morgenländer brachte/ weil derselben sehr viel aus selbigen heraus kommen ; Es ist aber zu wissen / daß in der Orientalischen Fischereyen / keine so grosse / als in Occident zu finden : Uber diß / werden die Asiatischen Könige und vornehme Herren / nicht allein die Perlen / sondern auch alle Kleinodien/so etwas rares sind/ ausgenommen die Diamanten / viel theurer als die Europæische Potentaten bezahlen.

Die dritte Fischerey ist zu Comogote,/ nahe beym festen Lande.

Die vierte beym Rio de la Hacha, längst eben selbiger Küste.

Die fünffte und letzte zu S. Martha / sechzig Meilen von Rio de la Hacha. Alle diese drey Fischereyen / haben noch ziemlich schwehre Perlen ; doch sind sie meistens übel formirt / und haben wie Bleyfarbe.

Was endlich die Schottländischen und Bayerischen Perlen/die man in selbigen Landes-Flüssen findet/ betrifft/ob man gleich daraus Hals-Schnüre / biß tausend Thaler und noch mehr werth/ machet/mögen sie doch mit denen/so man in den Orientalischen und Occidentalischen Indien findet / nicht verglichen werden.

Vielleicht hat keiner aus denen / die vor mir von den Perlen geschrieben / nichts gemeldet / daß von etlichen Jahren her / eine Fischerey an einem gewissen Ort / in der Gegend Japonien entdecket worden / deren ich einige/so die Holländer von dar brachten/gesehen. Sie sind gar schöner Farb und groß / aber alle übel formieret. Die Japoneser/ wie schon erinnert / halten nichts auf diese Perlen/ wann ihnen solche angenehm wären / könnte man vielleicht durch ihre Hülffe einige Sand-Bänke finden / allwo es schönere gabe.

Vor Endigung dieses Capitels/ will ich gar eine wichtige Anmerkung über die Perlen/und deren unterschiedliche Farben beyfügen/indeme einige gar weiß/ theils gelblicht/ andere aber schwärzlicht/ und fast wie bleyfarbig sind. Diese letztere werden nur in America gefunden/und kommt von der Art deß Grundes/welcher viel mehr Schlam oder Letten hat/ als der in Orient. Unter andern Waaren deß Verstorbenen berühmten Jubelirers Herrn du Jardin/ die auf den Spannischen Schiffen ankamen/ befanden sich sechs vollkommen runde Perlen/ aber so schwarz wie Jayet/ deren eine der andern zu Hülff zwölff Caraten gewogen. Er gab sie mir neben andern Sachen/ in die Morgenlande zu führen/ um zu sehen/ ob ich ihrer könnte loß werden/ aber ich brachte sie wieder zuruck/ und wollten sie niemand gefallen. Die gelblichte Perlen anlangend/ ist die Ursach/weil die Fischer die Muscheln hauffen-weiß verkauffen/ die Handels-Leute aber verziehen jeweilen vierzehen oder fünffzehen Tage/ biß sie sich selbst öffnen/ damit sie die Perlen heraus nehmen/ in solcher Zeit verliehren etliche Muscheln ihre Feuchtigkeit oder Wasser/verderben/ und werden stinkend/ die Perl aber wird dadurch angesteckt und gelblicht; welches gar gewiß ist/ weil in allen Muscheln/ welche ihr Wasser behalten/ die Perlen allezeit weiß sind. Man wartet aber darum biß sie sich selbst öffnen/ weil/ wo man sie mit Gewalt aufthät/ wie wir unsere Austern oder Muscheln/ dörffte man die Perl spalten/ oder ihr Schaden zufügen. Die Muscheln aus dem Sand von Manar/öffnen sich von Natur fünff oder sechs Tage eher/ als die aus dem Persischem Golff/ weil die Hitze zu Manar/ so unterm 10. Grad. Latit: Sept: als die in der Insel Bahren/ welche ohngefehr unterm 27. lieget/ ist. Werden also unter denen Perlen aus Manar wenig gelblichte gefunden. Endlich sind die Orientaler/ was die weisse Farbe antrifft/ gar sehr unsers Sinnes/ und habe es allezeit an ihnen gemerket/ daß sie der weissesten Perlen/der weissesten Diamanten/ deß weissesten Brods/ und der weissesten Frauens-Persohnen grosse Liebhaber sind.

Das Ein und zwanzigste Capitel.

Auf was Art und Weise die Perlen in den Muscheln ihren Anfang nehmen / auch wie und zu welcher Zeit sie gefischet werden.

ICH weiß gar wohl / daß/dem Vorgeben nach einiger alten Authoren/ die in einem und andern keinen rechten Bericht hatten/ man ins Gemein davor hält/ die Perl habe vom Thau deß Himmels ihren Anfang/ und daß in jedweder Muschel nur eine zu finden; Aber die Erfahrung hat weit ein anders erwiesen. Dann/was das erste betrifft/ so kommt die Muschel nicht von dem Grund deß Meers/ dahin der Thau nicht durchdringen kan/ ja man muß jeweilen gar 12. Klaffter tieff hinab oder unter Wasser fahren/wie wir bald sehen werden; das andere belangend/ so ist es gewiß/ daß in einer einzigen Muschel von 6. biß 7. Perlen zu finden; wie ich denn selbst eine in meinen Händen gehabt/in welcher sich biß zehen zu formiren angefangen. Das ist zwar wahr/ sie sind nicht einerley Grösse/ dann/ weil es mit ihren Ursprung gleiche Beschaffenheit in der Muschel hat/ wie mit den Eyern in der Henne Leib/indeme das gröste Ey sich zum Ausgang nahet/und am ersten heraus kommt/ die kleinen aber zuruck bleiben/biß sie völlig formiret sind; Also ist die gröste Perl auch die förderste/ die andern kleinern aber/ weil sie noch unvollkommen sind/bleiben unter der Muschel auf dem Grund der Schale/ biß sie die Grösse/ so ihnen die Natur mittheilen kan/erlanget haben. Es wird aber hierdurch nicht verstanden/ daß in allen Muscheln/ Perlen zu finden/ia man öffnet deren wohl etliche/ darinn doch nicht eine anzutreffen.

Man darff aber nicht denken/ daß die Perlen-Fischer/grossen Gewinn dabey überkomen; dann/ wofern solche arme Leute was anders zu thun hätten/ würden sie deß Fischens wohl müssig gehen/ womit sie sich kaum deß Hungers erwehren. In meiner Persischen Reise-Beschreibung habe ich gemeldet/ daß von Balsara biß nach dem Vorgebürge Jacobi/ das Erdreich auf beeden Seiten deß Persischen Golffs ganz unfruchtbar sey. Das Volk allda ist so arm/und führet ein solch erbärmliches Leben/ daß es weder Brod noch Reiß siehet/ und nur Datteln mit gesalzenen Fischen zu Speise hat; ja man muß fast zwanzig Meilen ins Land hinein reisen/ ehe man Kraut oder Graß/ antrifft.

Solche Fischerey im Morgenländischen Meer/ geschiehet deß Jahrs zweymahl/ die erste im Merzen und Aprill/ die andere im Augusto und Septemb: der Verkauff aber währet vom Junio biß in den November/ doch wird nicht alle Jahre gefischet. Dann die fischen lassen/ wollen erst sehen/ ob sie auch zurecht kommen. Damit sie aber nicht betrogen werden/ schicken sie an das Ort/ wo man fischet/ sieben oder acht Barquen/ oder Schiffe/ deren jedes ohngefehr tausend Muscheln zuruck bringen/ die man öffnet/ wofern aber nicht in jedwedern tausend Muscheln so viel Perlen sind/ die vor fünff Fanos oder halben Thaler unserer Münze austragen/ gefunden werden/ ist es eine Anzeigung einer schlechten Fischerey/ und sollten die armen Leute nicht einmahl die darzu benötigte Unkosten erübrigen können. Massen sie Geld aufnehmen und von drey biß vier/ monatlich aufs hundert zahlen/ damit sie sich zur Fischerey ausrüsten/ und in solch währender Zeit zu Leben haben. Daß also/ im Fall bey tausend Muscheln nicht vor fünff Fanos Perlen zu finden/ sie selbiges Jahr nicht fischen. Die Kauffleute müssen die Muscheln auf Gewinn und Verlust an sich handeln/ und sich mit dem/was sie darinnen antreffen/ vergnügen. Es ist ein groß Glück vor sie/ wann sie grosse Perlen finden; es geschiehet aber gar selten/ zumahl bey der Fischerey zu Manara/ allda es/ wie schon erinnert/ nichts grosses gibt.

gibt. Es sind meistens nur solche Perlen/die man Lohtweiß auswäget/und zermalmet: Theils darunter sind eines halben / auch ganzen Gran schwer / und gar selten von zwey oder drey Carat. Es hat Jahre / in welchen tausend Muscheln / biß sieben Fanos gelten / und sich die Fischerey auf hundert tausend und noch mehr Piaster belaufft. Da die Portugeser Manara in ihrer Bottmässigkeit hatten / muste ihnen jede Barque ein gewisses erlegen: Seit dem es ihnen aber die Holländer abgenommen / nehmen diese von jedwedem/der im Wasser auf dem Grund fischet / acht Piaster / auch jeweilen biß neune. Dieses hat ihnen im besten Jahr / auf die siebenzehen tausend zwey hundert Realen ertragen. Die Ursach aber / warum die Portugesen von den armen Leuten solchen Tribut nehmen / und die Holländer auch noch zu thun pflegen / ist diese/ weil sie selbige wider ihre Feinde / die Malavaren / beschützen müssen / welche mit gewaffneten Barquen ankommen / solche Fischer wegnehmen/und zu Sklaven machen wollen.

So lang die Fischerey währet / haben die Holländer immer zwey oder drey armirte Barquen / auf der Seite oder Gegend/wo die Seeräuber herkommen möchten / damit sie also ungehindert arbeiten können. Diese Fischer sind meistens Heyden / es gibt zwar auch Mahometisten / die ihre absonderliche Barquen haben. Sie bleiben jedweder vor sich / und müssen die letztern denen Holländern ein mehrers als die andern zahlen. Dann ausser dem/daß die Mahometisten so viel als die Heyden erlegen / müssen sie noch einen Tag / die ganze Fischerey durch/ mehr geben / und stehet solcher Tag in der Holländer Wahl.

Je mehr es in einem Jahre regnet / je besser ist die Perlen-Fischerey. Es waren aber viele der Meinung/daß/je tieffer die Muschel im Wasser liege / je weisser sey auch die Perl / weil das Wasser nicht so warm / und die Sonne desto weniger auf den Grund dringen kan; man muß aber das nicht glauben. Es wird von vier biß zwölff Klaffter tieff gefischet / solche Fischerey aber geschiehet auf gewissen Sand-Bänken/ allwo sich jeweilen biß auf fünffzig Barquen befinden; der meiste Theil hat nur einen/der sich ins Wasser hinab begibt / bey dem grösten Theil aber werden nur ihrer zween seyn.

Diese Barquen fahren alle Tag vom Gestad / vor der Sonnen Aufgang ab / und zwar mit einem Land-Wind / der nie ermangelt / auch allezeit biß früh gegen zehen Uhren währet. Nachmittag kommen sie mit einem Meer-Winde / der auf den Land-Wind folget / wieder zuruck / welcher gleich gegen Glock eilff oder zwölff / so bald der andere nachlässet / sich erhebt. Die Sand-Bänke / worauf sie fischen / ligen fünff oder sechs Meilen Meer-wärts hinein; wenn sie da sind/ fangen sie an / auf folgende Weise die Muscheln zu fischen.

Denen / die unter das Wasser fahren / wird unter den Armen eine Schnur um den Leib gebunden / davon die / welche im Schiff bleiben / das andere Ende behalten. An ihrer grossen Zähe hanget ein Stein von achtzehen biß zwanzig Pfunden / worvon ebenfalls die im Schiff das Ende halten. Nach diesem haben sie ein Netz/ in Form eines Sacks/welches oben her mit einem Raiff umgeben / damit es offen bleibe / solch Netz aber ist auch angemacht / wie das vorige. Sodann lässet sich die darzu bestellte Persohn ins Meer hinein/ gleich aber/ wenn er auf dem Grund ist / dahin er wegen deß an der grossen Zähe hangenden Gewichts gar schleunig gelanget / nimmt er es geschwind ab / die im Schiff hingegen / ziehen solches herauf. So lang der im Wasser den Athem halten kan / sammelt er die Muscheln in das Netz / wann er aber nicht länger ohne Lufft bleiben mag / so ziehet er an der Schnur/die ihm unter den Armen um den Leib gebunden / so das Zeichen ist / daß sie ihn wieder in die Höhe ziehen sollen / welches die im Schiff so eylends als möglich verrichten. Die von Manar sind in der Fischerey viel geschickter / und bleiben länger unter Wasser / denn die Fischer von Bahren und Catifa; massen sie weder Nasen-Löcher / noch Ohren vorm Wasser verstopffen / wie man auf dem Persischem Golff thut.

Wann sie nun den Menschen/oder also genannten Taucher / aus dem Wasser wieder ins Schiff gezogen / ziehen sie das Netz/worinn die Muscheln sind / auch heraus / daß sich also fast eine halbe viertel Stund verlaufft / ehe sie die Muscheln ausleeren / und der Taucher sich erholet / worauf er wieder / wie vorhin/auf den Grund deß Meers hinab fähret / welches in zehen oder zwölff Stunden von ihm unterschiedlich mahl geschiehet / sodann kommt er zu Lande. Die jenigen/welche Geld benötiget sind / verkauffen gleich/ was sie gefischet; die sich aber noch behelffen können / warten biß nach völlig-geendigter Fischerey. Sie öffnen die Muscheln nicht / jemehr sie aber verderben / so öffnen sie sich auch selbst. Es gibt Muschel-Schalen die viermahl grösser / als die zu Rouan sind / weil aber das Innwendige von den Muscheln ganz ungeschmack ist / wird es nicht gessen / sondern weggeworffen.

Zum Beschluß dieses Perlen-Discurs / muß man wissen / daß sie nach dem Gewicht eines Carats/so vier Gran machet/gleichwie das Diamanten-Gewicht / in ganz Europa verkaufft werden; In Asia aber hat es unterschiedliche Gewichte/ in Persien werden sie durch Abas abgewogen / ein Abas aber ist um den achten Theil weniger als unser Carat. In Indien / und sonderlich in deß grossen Moguls Landen / wie auch der Könige von Golconda und Visapour / wäget man sie mit Ratis/ein Ratis aber ist auch um den achten Theil weniger denn ein Carat.

Vor Zeiten wurde Goa der gröste Handel in ganz Asia von Diamanten / Rubinen / Saphyren / Topasen / und andern Steinen getrieben. Alle Minirer und Kauffleute kamen dahin / um allda das schönste/so sie aus den Minen brachten/ zu verkauffen / massen sie alles frey in solchem Ort verhandeln dörfften / da hingegen / wenn sie in ihrem Land denen Königen oder Fürsten etwas weiseten / musten sie es ihnen um den Werth lassen / wie sie wollten. Es hatte auch in Goa einen grossen Perlen-Handel / sowohl von denen / die aus der Insel Bahren und von dem Persischem Golff kamen / als auch von den jenigen / die in dem Sond von Manar an der Küste der Insel Ceylan gefischet wurden / wie ingleichen von denen die/man aus America brachte. Ist

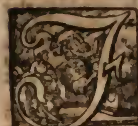
denmach zu wissen / daß zu Goa und in allen andern denen Portugesern angehörigen Orten / ein absonderliches Perlen-Gewicht sey / dergleichen in keinem andern Ort / wo man mit Perlen handelt / weder in Europa / Asia noch America zu finden. Ich sage nichts von Africa / weil solche Waare allda nicht bekannt ist / und das Frauen-Volk in selbem Theil der Welt / sich an statt aller Kleinodien / mit etlichen falschen runden Corallen oder runden Perlen aus gelben Ambra / oder Agtstein vergnügen / worvon sie Hals-Schnüre und Arm-Bänder machen / die sie um die Arme und Schenkeln tragen.

Verkauffen demnach die Portugeser in allen ihnen in Indien angehörigen Orten die Perlen nach einem Gewicht / von ihnen Chegos genannt : Sie hingegen kauffen sie von denen Handels-Leuten / entweder nach dem Carat / oder Abas / oder Ratis / nachdem es Orte sind / wo sie solche herbringen. Die hiebey gefügte Tafel zeiget / wie die Chegos mi den Caraten übereinstimmen.

Carat:	Chegos.	Carat:	Chegos.
1.	5.	21.	306.
2.	8.	22.	336.
3.	11¼.	23.	367¼.
4.	16.	24.	400.
5.	21.	25.	430.
6.	27.	26.	469¾.
7.	34.	27.	506¼.
8.	44.	28.	544½.
9.	56.	29.	584.
10.	69.	30.	625.
11.	84.	31.	667¼.
12.	100.	32.	711.
13.	117.	33.	756¾.
14.	136.	34.	802¾.
15.	156.	35.	850½.
16.	177¾.	36.	900.
17.	200½.	37.	950½.
18.	225.	38.	1002¾.
19.	256.	39.	1056.
20.	277¾.	40.	1111¼.

Das Zwey und zwanzigste Capitel.

Einige Anmerkungen über die grösten und schönsten Diamanten und Rubinen / die der Author in Europa und Asia gesehen / nach Ausweisung der hiebey abgezeichneten Figuren / nemlich der jenigen grossen Steine / die er dem König bey seiner letzten Ruck-Reise aus Indien verkaufft; nebst Vorstellung eines grossen Topasen / und der grösten Perlen / so auf der Welt sind.



ICH will die Ordnung der Figuren halten / wie sie in der Zahl nacheinander stehen / und den Anfang von dem schwehresten Diamant / welchen ich selbst gesehen / machen.

Num. 1.

Dieser Diamant ist deß grossen Moguls / der mir die Gnad erwiese / und mir solchen nebenst allen andern seinen Kleinodien zeigen ließ. Man siehet die Gestalt / in welcher er nach dem Schnitt verblieben / und weil es mir vergönnet war selbigen zu wägen befand ich ihn 319½. Ratis schwehr / die 279$\frac{9}{16}$ unserer Caraten machen. Ungeschnitten hatte er / wie ich anderwärtig erwähnet / 507. Ratis / so 733$\frac{5}{8}$. Carat sind. Dieser Stein hat eben die Form / als ob man ein Ey mitten entzwey geschnitten.

N. 2.

Dieses ist die Gestalt deß Diamants deß Groß-Herzogen von Florenz / den er mir öffter als einmahl gewiesen. Er ist schwehr 139½. Carat / ist aber immer schad / daß er etwas Citronen-Färbig ist.

N. 3.

Diß ist ein Stein der 176$\frac{1}{8}$. Mangelinen wäget / welche 242$\frac{5}{16}$. unserer Caraten machen. Ein Mangelin / wie gemeldet / ist das Gewicht / so man in den Königreichen Golconda und Visapour gebrauchet / und 1$\frac{3}{8}$. unserer Caraten austräget. Da ich im Jahr 1642. zu Golconda war / wiese man mir solchen Stein / welches der gröste Diamant ist / den ich bey den Kauffleuten in Indien gesehen. Der / dem er angehörete / erlaubte mir / daß ich selbigen in Bley dörffte abbilden oder nachmachen / so ich meinen zweyen guten Freunden nach Suratte schickete / denen ich auch deß Steines Schönheit und Preiß beschrieben / der sich auf 500000. Roupien / die 750000. tt. Französischen Geldes / oder 250000. Thaler belieff. Sie gaben mir die Commission / im Fall er rein und schöner Farb wäre / 400000. Roupien davor zu biethen / aber wir konnten um solchen Werth keinen Kauff schliessen. Doch halte ich davor / man hätte ihn um 450000. Roupien bekommen sollen.

N. 4.

Ist die Figur eines Diamanten / den ich zu Amadabat von einem meiner guten Freunde gekaufft / und 178. Ratis / das ist 157¼. unserer Caraten gewogen.

N. 5.

Dieses ist die Gestalt erstbesagten Diamants / da er auf beeden Seiten geschnitten wurde. Er behielt noch 34½. Carat / und hatte die schönste Farb. Die Flache Seite / allwo zwey Splitter sind / war dünn wie ein grobes Papier. Als ich ihn schneiden ließ / muste das dünne Stuck mit etwas von dem obern Ende herab kommen / allda eine kleine Spitze vom Splitter verblieb.

Num. 6.


2 Theil.
Pag 137
n.1
2
6
5
4
3


pag 138
3
2
1
5
4




2 Theil
pag. 137
der ober theil
die dicke
der unter theil
der ob: theil
der unt theil
die dicke
der ob: theil
die dicke
das ob: theil
das unt theil
das ob: theil
der unt theil
der ob: theil
Ohrengehenge
Ohrengehenge
der ober theil
die dicke
das unt theil
das ob: theil
Abryß Zwaintzig der schönesten Diamanten die unter allen denen jenigen außgelesen worden, welche J. B. Tavernier dem König im Jahr 1668 den 6ten December verkauft bey seiner letzten Ruckkunfft aus Indien, wohin er Sechs Raisen Zu Lande gethan. Welche Jhro Mayestætt, erwehnten Tavernier, und in Betrachtung seiner dem Lande gelaisteten dienste, mit dem Adel begnadet
Der Diamant mit A bezeichnet ist ganz rein und schæn violet blau spielend. Die mit B und C bemerckte, sind blaß Rosenfarb spielende. Der mit D bezeichnete aber, ist von trefflich schæner Waßer farb. Alle andere sind weis und rein, und in Indien geschnitten worden
Die drey unterste mit 1. 2. 3. bemerckte sind und ungeschnitten
Dieses ist die form, deren Ihrer Mayestätt angehörigen dreyer Rubiner-Ballas welcher beede Seiten allhier Zusehen.





N. 6.

Ist ein anderer Diamant / den ich bey der Mine zu Coulour im Jahr 1653. erkauffte. Er ist schön und rein/auch in der Mine in Gestalt eines dicken Steines geschnitten / und wägete sechs und dreyssig Mangelinen / so 63 $\frac{3}{8}$. unserer Caraten sind.

N. 7. und 8.

Diese beede Stücke kommen von einem gespaltenem Stein / welcher / da er ganz war/75 $\frac{5}{8}$. Mangelinen / oder 104. Carat gewogen. Obschon er aber von schöner Farb war/schiene er doch/ als ob er in der Mitte so viel unreines hätte / daß/ weil er groß und von hohem Werth gewesen/ nicht ein einiger Banian solchen zu kauffen sich unterstehen wollte. Endlich wagte es doch ein Holländer/Nahmens Bazu / da er ihn aber spalten ließ / fand sich acht Carat schwehr unreines/ wie verfeult Gras / darinn. Das kleine Stück ist rein geblieben / ausser einem kleinen Splitter/ den man fast nicht wahr genommen ; der andere aber/in welchem der Splitter recht über die Quer gieng / muste in sieben oder acht Stücke zertheilt werden. Der Holländer hatte grosse Gefahr zu besorgen / als er ihn spalten ließ / und war wohl sein grosses Glück / daß er nicht in hundert Stück zersprang. Er büssete aber dennoch daran ein; woraus gnugsam zu sehen / daß / wo die Banianen nicht anbeissen wöllen / vor die Europæischen Christen allda auch nichts zu hoffen sey.

Allhier werden zwanzig Diamanten vorgestellt oder abgebildet / welche der Author bey seiner letzten Ruck-Reise aus Indien verkaufft. In denen beygefügten Figuren / kan der Leser eines jeden Steines Gewicht/Grösse und Dicke ersehen und abnehmen.

Dieses sind die Figuren der schönsten Rubinen auf der Welt/ und auch deß Topas ndeß grossen Moguls / wie sie hier nach ihrer Ordnung stehen.

Num. 1.

Die Gestalt eines / dem König in Persien angehörigen Rubins. Er ist dick und wie ein Ey formieret / in der Quer durchbohret / von hoher Farb / schön und rein / nur daß er auf der Seite einen kleinen Splitter hat. Man will nicht sagen was er gekostet/so wenig als die Perle erwähnten Königes / die besser unten wird zu sehen seyn; Man will auch nicht offenbahren/was ein und anders wäre. Die / welche das Verzeichnüß der Kleinodien deß Königes in Persien haben/ geben vor / daß solcher Rubin schon viel Jahre im Königlichen Schatz sey.

N. 2.

Dieses ist die Figur eines grossen Steins/den man vor einen Rubin-Ballast hält / und vor einen solchen dem Giafer-Kan / deß grossen Moguls Oheim/verkaufft worden/der 95000. Roup: das ist 142500. Französischer ℔. oder 47500. Thlr. davor gegeben. An dem Königl. Fest-Tag/ welches der Tage ist/da man den König wäget/wovon ich anderwärtig gemeldet / verehrte er selbigen / neben vielen andern kostbahren Sachen/dem grossen Mogul. Da man diesen Stein etwas minders taxirte als er gekostet / war eben ein alter Indianer gegenwärtig / der vormahls deß Königes vornehmster Jubelierer gewesen/und aus Argwohn seines Diensts entsetzet worden. Dieser / als er den Stein in die Hand nahm/wollte behaubten / daß es kein Rubin-Ballast sey / Giafer-kan wäre betrogen / und der Stein sey nicht über 500. Roupien werth. Dem König gab man

von solcher Contestation Nachricht/der den alten Indianer / nebst allen Jubelierern / welche ihn ihrer Seits niemahls vor einen Rubin-Ballast gehalten / holen ließ. Indeme aber / im gantzen Reich deß grossen Moguls/sich niemand besser auf die Steine als Cha-gehan verstunde / den sein Sohn Aureng-Zeb zu Agra gefangen hielt/schickte er solchen Stein dem König seinem Vattern/ mit Bitte/ sein Gutachten darüber zu entdecken. Als er ihn nun wohl betrachtet hatte / bestättigte er die Meinung deß alten Jubelirers / und sagte/ es wäre kein Rubin-Ballast / und sey über 500. Roupien nicht werth. Da man aber den Stein dem Aureng-Zeb wieder zustellete / muste ihn der Kauffmann/welcher solchen verkaufft/ auch zuruck nehmen/und das Geld davor ersetzen.

N. 3. und 4.

Dieses ist die Abbildung eines dem König von Visapour angehörigen Rubins. N. 4. ist die Höhe deß Steins aussen oder über dem Ring/ und N. 3. ist die Rundung deß Kastens. Er wäget 14 Mangelinen / oder 17½. unserer Carat/ massen das Mangelin zu Visapour fünff Granen hat. Unten her ist er etwas erhoben / rein/ und so schön als er seyn kan. Der König von Visapour kauffte ihn im Jahr 1653. vor 14200. neue Pagoden / jede Pagode/ zu 3½. Roupien / welches 74550. Französische ℔. 24850. Thlr. machen.

Num. 5.

Ist die Figur eines Rubins/den mir ein Banian auf meiner letzten Indianischen Reise / zu Banarous zeigete. Er wägete 58. Ratis oder 50¾. Carat/ und ist ziemlich schön. Seine Gestalt ist scheiblicht hoch / wie eine Mandel / unten her etwas erhoben/oben gegen der Spitze aber durchbohret. Ich wollte 40000. Roupien / welche 60000. Französische Pfunde oder 20000. Thlr. machen / davor geben / allein der Kauffmann/ dessen er war/begehrte 55000. Roupien/doch vermeine ich / daß ich ihn vor 50000. sollte bekommen haben.

N. 6.

Ist die Abbildung deß grossen Topasen / dem grossen Mogul angehörig / solang ich aber auf meiner letzten Indianischen Reise an seinem Hof gewesen / habe ich ihn kein ander Kleinod / als erwähnten Stein tragen sehen. Dieser Topas ist 181½. Ratis schwehr / welches 157¾. unserer Carat machet / er wurde zu Goa vor den grossen Mogul um 181000. Roupien/ so 271500. Französische Pfunde oder 90500. Thlr sind/erkaufft.

N. 7.

Die grossen Asiatischen Monarchen sind es nicht allein auf der Welt / welche schöne Steine haben/ ja in allen Landen deß grossen Moguls sind mir keine so grosse Rubinen zu Gesichte kommen/wie diese / deren Figur sub N. 7. 8. und 9. zu sehen/und dem grossen König in Frankreich / angehören.

Sind also dieses die Figuren der grösten Perlen / welche uns bekandt / und nach der Ordnung ihrer Zahl allhier zu sehen.

N. 1.

Die Abbildung der Perl/welche der König in Persien / von einem aus der Fischerey von Catifa/ im Jahr 1633. kommenden Araber erkauffte. Sie kostet ihm 32000. Tomanen/ welches 1400000. Französische Pfunde oder 466666⅔. Thlr. machen: Jeden Toman zu 46. Französischen Pfunden gerechnet. Diese ist die gröste und vollkommenste Perle/ so man noch biß auf diesen Tag gesehen/daran nicht das geringste mangelhafftig.

N. 2.

Ist die Gestalt der grösten Perl/die ich an deß grossen Moguls Hofstatt gesehen. Sie hanget einem aus kostbahren Steinen verfertigten Pfauen am Hals / und reichet ihm biß auf die Brust / der Pfau aber stehet zu höchst auf dem grossen Thron.

N. 3.

Dieses ist die Form der Perl/welche ich dem Cha-Est-Kan/ deß grossen Moguls Oheim und Land-Vogten zu Bengala/auf meiner letzten Reise verkaufft. Sie wäget 55. Carat. etwas schwach von Farbe/ und ist die gröste Perl / so jemahls aus Europa in Asiam kommen.

N. 4.

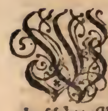
Ist eine grosse vollkommene Perl/so wohl wegen ihrer schönen Farb/als auch der Gestalt halber/ weil sie wie eine Olive formirt ist. Sie hanget mitten an einer aus Smaragden und Rubinen gemachten Kette/diese aber ist eine von denen Ketten/ welche der groß Mogul zu Zeiten an seinen Hals hanget/ die ihm biß auf die Brust gehet.

N. 5.

Unter den recht vollkomenen runden Perlen ist diese die gröste / so ich gesehen / und dem grossen Mogul angehörig. Man konte niemahls ihres gleichen finden / weßwegen sie der grosse Mogul auch nie gebraucht/und unter andern uneingefaste Kleinodien ligen lässet. Dan/wo man eine/die ihr ähnlich gewesen/ hätte antreffen können/ würden sie ihm zu einem paar Ohren-Gehäng gedienet habe/ und müste jede Perl zwischen zweyen Rubinen/oder zweyen Smaragden/nach Landes Art/stehen; wie den alle/so wohl geringe als hohe Persohnen/nach dem sie reich sind / jedwedere eine Perl zwischen zweyen bundten Steinen am Ohr hangen hat.

Das Drey und zwanzigste Capitel.

Von Corallen und gelben Ambra oder Agtstein / auch von den Orten / allwo sie gefunden werden.



Jewohl die Corallen nicht unter die Kleinodien in Europa gehören / so sind sie doch in denen drey andern Theilen der Welt sehr hoch gehalten / ja sie sind eine solche schöne Gabe der Natur / daß sie bey gewissen Völkern weit kostbahrer / als die Edelgesteine/ geachtet werden. Ich will hier mit wenigen beschreiben die jenige Orte / wo man sie fischet/ und auf was Art man sie bekommt.

Sind demnach erstlich drey Fischereyen / an denen Küsten Sardiniæ. Die zu Arguerrel ist die

die beste und schönste unter allen. Die andere wird Boza genannt / die Dritte aber ist nechst der Insel S. Petri. Es hat noch eine andere Fischerey an den Küsten deß Corsischen Eylandes / deren Corallen zwar klein / aber von schöner Farbe sind. An der Africanischen Küste gibt es noch zwey andere / eine nechst dem Bastion von Frankreich / die andere zu Tabarque: Dieser ihre Corallen sind dick und lang genug / aber etwas blaß oder blaich an der Farb. Man findet noch die siebende Fischerey an der Sicilianischen Küste / bey Trapano / deren Corallen klein / aber schöne Farbe haben. An der Catalonischen Küste gegen dem Vorgebürge de Quiers, ist noch eine; Ihre Corallen sind von trefflicher Farb und dick / doch die Zweige sehr kurz. Endlich gibt es in der Insel Majorica auch die neundte / die eben wie die im Corsischen Eylande geartet / und sind demnach diese alle die Orte in dem Mittelländischen Meer allwo es Corallen-Fischerey hat: Im Oceano ist nicht einige zu finden. Hiernechst aber kan man sehen / wie sie gefischet werden.

Indeme die Corallen unter den holen Felsen wachsen / allda das Meer tieff ist / so muß man gar künstlich umgehen / daß man solche hervor bekommt. Die Fischer machen zween dicke Balken Creutz-weise übereinander / auf dessen Mitte sie ein grosses Stuck Bley legen / damit sie es in den Grund senken. So dann binden sie um beede Balken einen gebrechelten und nur schlecht zusammen gedreheten Hänff / eines Daumens dick / hangen solch Holz an zwey Stricke / davon einer am fördern / der andere am hintern Theil deß Schiffs fest gemacht ist. Folgends / lassen sie solch Holz längst denen Felsen ins Wasser. Wenn sich nun der Hanff um die Corallen gewickelt / müssen jeweilen fünff oder sechs Schiffe seyn / biß sie die Balken wieder heraus ziehen; im Fall aber irgend eines von den Seilen oder Stricken bey so grosser Gewalt / die sie brauchen / abreisset / stehet es sehr mißlich um aller Leben / die da rudern / daß es also gar eine gefährliche Profession ist / Indeme sie aber die Corallen mit solcher Macht abbrechen / fället alles; was sie davon abreißen / ins Meer / weil aber der Grund voll Schlam oder Letten ist / werden die Corallen täglich mehr benaget / gleichwie die Würme unser Obst auf dem Lande benagen / daß also / je eher sie solche aus dem Schlam bringen / je weniger sind sie verdorben.

Weil wir eben von dieser Materi handeln / muß ich etwas wunderliches erzehlen / so ich zu Marsilien in einem Laden / worinn man die Corallen verarbeitet / gesehen. Es war ein Stuck wie ein Daum dick / weil es aber etwas Wurm-stichig gewesen / schnitte man es entzwey / darinn man einen Wurm fand / den ich selbst gesehen wie er sich rührete / und noch etliche Monat lebte / als man ihn wieder in sein Loch that. Dann es ist zu wissen / daß zwischen etlichen Corallen-Zweigen etwas / wie ein kleiner Schwam wächset / unsern Bienen-Körben an der Gestalt ähnlich / in welchem kleine Würme wie Bienen ihr Nest haben; so auf mancherley Weise spielet die Natur in ihren Werken.

Etliche waren der Meinung / die Corallen seyen weich im Meer / wiewohl sie hart sind; doch ist es gewiß / daß wo man / in einem gewissen Monat im Jahr / ein Ende von einem Zweig heraus ziehet / und es drucket / so wird etwas wie Milch / gleich als aus einer Frauen-Brust / heraus kommen; welches wohl fast der Saamen seyn möchte / aus dem / so er auf etwas / wohin es auch im Meer sey / fället / ein anderer Corallen-Zweig wächset / wie sich denn solches wahr zu seyn erwiesen / an einem Todten-Kopff / an einer Degen-Klinge / und Granaten / so in das Meer gefallen / allda sich Corallen-Zweige / eines halben Schuhes hoch / eingesetzt / welche Granad ich selbst in meinen Händen hätte.

Die Corallen-Fischerey währet vom Anfang deß Aprils biß zu Ende deß Julij / worzu man gemeiniglich zwey hundert Barquen oder Schiffe gebraucht / doch ein Jahr mehr als das andere. Sie werden längst den Fluß Gennes gebauet / und sind gar leicht. Sie führen einen grossen Seegel / damit sie desto geschwinder gehen / und sind keine auf dem Mittländischem Meer / die so grosse aufhaben / kan sie auch keine Galeer einholen. Auf jedweder Barque sind sieben Manns-Persohnen / nebst einem Jungen / der ihnen an die Hand gehet. Die Fischerey geschiehet nur von vier und zwanzig / biß vierzig Italienische Meilen weit vom Lande / wo sie vermeinen / daß es Felsen oder Klippen habe / sie wagen sich aber aus Forcht vor den See-Räubern nicht weiter hinein / welchen / wo sie ihnen begegnen / sie mit schnellem segeln entwischen.

Ich muß hier über die Corallen / in Betrachtung etlicher Morgenländischer Völker / ein und anders anmerken. Die Japoneser / wie erwähnet / achten weder Perlen noch Edelgesteine / sondern halten eine schöne runde Corall / womit sie ihre Taschen zumachen viel höher.

Die Taschen sind formieret wie die / welche man vormahls in Frankreich trug; will demnach jedweder die groste runde Corall haben / die sie an eine seidene Schnur fassen / und die Taschen damit zumachen; Ja wer ihnen eine so groß / als ein Ey / schön rein / und / ohne Mahl bringen sollte / dem würden sie alles was man davor begehrte / geben. Die Portugesen / welche vor Zeiten stark in selbige Lande gehandelt / versicherten mich zum öfftern / daß man biß zwanzig tausend Thaler davor haben könnte.

Man muß sich aber nicht verwundern / daß sie so viel Geldes um ein schön Stuck Corallen geben / dann weil sie die Kleinodien verachten / sind ihnen nur solche Sachen angenehm / die man anderwärtig gar gering halten würde. Vor allem ist bey ihnen die Haut eines gewissen Fisches in hohem Werth / welche ja so grob ist / als ein See-Hund / dieser Fisch aber hat auf dem Rücken wie sechs kleine Beine / auch zuweilen achte / die in die Höhe stehen / formieren eine Runde / und haben noch eines in der Mitte / welches einer Diamanten-Rosen ganz ähnlich siehet.

Aus solchen Fisch-Häuten machen sie Säbel-Scheiden / je besser aber solche kleine Beine

in Gestalt einer Rosen stehen / und fein ordentlich ausgesetzt sind / jemehr geben sie davor / und jeweilen gar biß tausend Thaler / wie mich die Holländer solches vergewisserten. Aber wieder auf unsere Corallen zu kommen / und den Schluß davon zu machen / muß ich noch melden / daß in ganz Asia / jedweder vom gemeinen Mann sich damit schmücket / und selbige am Hals und Armen zum Zierath gebrauchet / und sonderlich gegen Norden in deß Groß-Moguls Landen / und noch weiter hinaus in dem Gebürge / gegen dem Königreich Asen und Boutan.

Der gelbe Ambra oder Agtstein wird nur an dem Gestad deß Herzoglichen Preussens im Balthischem Meer gesammelt / welchen das Meer von einer Zeit zur andern / durch gewisse Winde / auf den Sand treibet. Der Chur-Fürst von Brandenburg / der allda die Ober-Herrschafft hat / verpachtet selbige ganze Küste jährlich vor achtzehen biß zwanzig tausend Thaler / ja jeweilen gar um zwey und zwanzig tausend.

Die Pachtleute halten gewisse Persohnen / die da wachen / und längst dem Gestad achtung geben / massen das Meer solchen Ambra oder Agtstein / bald auf ein andere Seite wirfft / damit niemand etwas davon wegnehme; wer sich aber dessen unterstehen sollte / würde am Leib gestrafft.

Der Ambra oder Agtstein ist nichts anders / als ein zusammen-gestandenes Ding / so sich im Meer wie ein Gummi formieret; welches die Erfahrung gnugsam erweiset / weil man viel solche Stücke gefunden / in denen einige Mücken / und ander Ungezifer / mit unter vermenget waren. Ich hatte dergleichen unterschiedliche Stücke / unter andern aber eines / in dessen Mitte vier oder fünff kleine Mücken einverleibt gewesen.

Gleichwie ich aber etwas von den Corallen / in Betrachtung der Japoneser / gemeldet / also will ich auch ein und anders vom gelben Ambra oder Agtstein / in Ansehung der Chineser / gedenken. Unter den Chinesern ist es der Gebrauch / daß / wann ein grosser Herr ein Gast-Mahl hält / so wäre es seiner Ehre und Reputation schimpflich / wofern er / zu Ende der Mahlzeit / nicht drey oder vier wie Rauch-Gefäße auftragen / und in jedwedere eine grosse Menge Ambra oder Agtstein legen ließ / so sich jeweilen biß auf tausend und noch mehr Thaler werth belaufft / denn je mehr dessen verbrennt wird / und je grösser die Stücke sind / desto höherer Ruhm ist es dem / der tractirt. Dann ein Stuck von einem ℔. wird 2. biß 300. Thlr. gelten. Sie gebrauchen aber den Ambra deßwegen darzu / weil sie das Feuer anbeten / und über diß / daß er / wenn man ihn ins Feuer wirfft / einen gewissen / den Chinesern nicht mangenehmen / Geruch von sich gibt; so hat er auch / indeme er eine Olität bey sich führet / ganz eine andere Flamme / als sie sonst zu seyn pflegen. Diese überflüssige Verschwendung ist Ursach / daß der Ambra oder Agtstein / der besten Waaren eine ist / die man in China bringen könnte / wann nur der Handel dahin denen Frembden frey wäre / und behält die Holländische Compagnie solch Gewerb vor sich allein / massen die Chineser nach Batavia kommen / und ihr solchen abkauffen.

Ich will dieses Capitel nicht schliessen / bevor ich etwas auch von dem grauen Ambra / oder weissen Agtstein / angemerket. Man weiß noch nicht recht eigentlich / wie und wo er sich formieret; doch scheinet es fast / daß es nirgends anders / als im Morgenländischem Meer geschehe / obschon man dergleichen an den Englischen und andern Europæischen Küsten gefunden. Die gröste Menge dessen / wird an der Melindischen Küste gefunden / sonderlich wo die Flüsse ins Meer fallen / und vor allem bey dem Auslauff deß also genannten Rio di Sena. Wenn der Land-Vogt von Mozembique zu Ende seiner dreyjährigen Verwaltung wieder nach Goa kommt / so bringet er gemeiniglich vor dreyhundert tausend Pardos grauen Ambra oder weissen Agtstein mit sich / ein Pardos aber / wie anderwärtig erinnert / gilt sieben und zwanzig Französische Stüber.

Es gibt jeweilen Stücke darunter / von trefflicher Grösse und Gewicht. Als im Jahr 1627. ein Portugesisch Schiff von Goa nach denen Manillischen Eylanden absegelte / und durch den Sond von Malacca war / überfiel es ein Ungewitter / welches viel Tage und Nacht währete; der Himmel blieb stets überzogen / und konnte der Steuer-Mann unmöglich die Höhe nehmen. Indessen da gleichwohl der Reiß und andere Lebens-Mittel sehr abnahmen / berahtschlageten sie sich / ob sie die im Schiff anwesende Mohren ins Meer werffen sollten / damit man die Victualien vor die weissen Leute sparen möchte / ja sie wollten allbereit zur Execution schreiten / als eines Morgens die Sonne ihnen eine Insel entdeckete / deren sie gar nahe waren / aber keinen recht guten Wind dahin hatten. Im Schiff befand sich ein Franzos aus Orleans / Nahmens Marin Renaud / nebst seinem Bruder / diese / da sie auf dem Land waren / fanden einen Fluß / und badeten sich mit zweyen Portugesischen Corporalen / und einem Feldwaibel bey dem Auslauff solchen Flusses.

Einer von denen beeden Corporalen / da er sich also badete / erblickete im Wasser / nechst dem Gestad / ein grosses Stuck / welches hin und her getrieben wurde; wie er aber hinzu kam / hält er es vor ein Stück von einem schwammichten Stein / dergleichen Meinung die andern auch waren / als sie es besahen / mit der Hand begrieffen und doch nicht erkennen konnten / was es seyn müsse. Als sie wieder ins Schiff kamen / erinnert sich besagter Corporal bey der Nacht deß Stücks / dessen Eigenschafft er nicht erfahren konnte / weil er aber vom grauen Ambra oder weissen Agtstein gehöret / bildet er ihm ein / es könnte wohl etwas dergleichen seyn / wie er denn auch dißfalls nicht irrete. Den folgenden Tag sagt er seinen Cameraden nichts davon / sondern nimmt einen Sack / lässet sich ans Land setzen / gehet nach dem Fluß / und stellet sich / als ob er noch einmahl baden wollte / findet allda das Stuck grauen Ambra oder Agtstein / nimmt es / bringets auf das

Schiff /

Muſkes Thier.





Schiff / und legt solches in seine Kiste. Er konnte es nicht verschweigen / sondern muste die Sach noch selbigen Abend dem Marin Renaud offenbahren / welcher es nicht stracks glauben wollte / daß es ein Stuck grauen Ambra wäre / sondern da er es wohl betrachtet hatte / vermeinte er / der Corporal hätte sich geirret. Dieser offerirte dem Marin auf gut Glück solch Stuck vor zwey Chinesische ungeprägete Stücke Goldes / ein solch Stück Gold aber gilt zwey hundert Thaler / Marin hingegen wollte nur eines davor geben / der andere aber begehrte nicht weniger zu haben / und verwahrete gemeldtes Stück in seiner Kiste. In kurzem hernach / geschahe es / weil es entweder Marin ausgeplaudert / indeme es ihn verdrossen / daß er solch Stuck Agtstein vor den angebottenen Werth nicht haben konnte / oder daß es vielleicht auf andere Weise ruchtbahr worden / daß die Rede auf dem Schiff gieng / der Corporal hätte ein trefflich Stuck weissen Agtstein in seiner Kiste / welches er ohngefehr an dem Gestad selbiger Insel / allwo die Portugeser vor Anker lagen / gefunden / weßwegen die Boots-Knechte und Soldaten auch ihren Theil daran habē wollten.

Der Marin Renaud / halff aus einer kleinen Rach-Begierde treulich dazu / und war ihrer Meinung. Sie sagten zum Corporal / weil sie gleichwohl alle unter einander Cameraden und in gleicher Gefahr sind / sey es gar billich / daß sie auch alle der Gutthat / so ihnen das Glück ins Gemein angebotten / geniesseten / massen er nicht allein wäre / deme er solch Stück weissen Agtstein entdecket / daß es demnach billig unter alle im Schiff müste ausgetheilt werden. Der Corporal hingegen setzte sich darwieder so gut er konnte / weil auch etliche unterm Hauffen waren / die es mit ihm hielten / in Hoffnung / sie würden bessern Vortheil davon haben / wann es nicht so viel Ansprüche gebe / wollte es also fast zur Empörung kommen / indeme sich eine Parthey gegen die andere erhitzete / welche aber der Schiff-Capitain durch seinen klugen Verstand gleich zu stillen wuste. Er gab dem Boots-Volk und Soldaten zu bedenken / daß es gleichwohl ein grosses Stuck weissen Agtsteins wäre / so er in ihrer Gegenwart wägen ließ / und dreyssig drey Pfund schwehr befunden worden / weil es demnach ein so rares Stuck und wohl werth sey / daß es dem König verehret würde / sollte es ja immer Schad seyn / wann man es in so viel Stükke zerbräche; sie würden viel bessern Gewinn haben / wenn sie es biß zu ihrer Ruckkunfft nach Goa verwahreten / allda / wo sie solches dem Vice-König præsentirten / er ihnen selbiges gar reichlich bezahlen sollte / daß sie also auf solche Weise dessen viel besser zu geniessen hätten.

Dieser Vorschlag deß Capitains gefiel allen ins gesammt / und segelten fort / biß in die Manilische Eylande; bey ihrer Ruckkunfft aber nach Goa / wurde das Stuck weissen Agtsteins dem Vice-König überbracht. Der Capitain hatte ihm vorher allen Verlauff erzehlet / und es miteinander angelegt / auf Weise sie deß Ambra ohne Unkosten deß Vice-Königs könnten mächtig werden. Die welche ihm solchen im Nahmen deß Boots-Volks und der Soldaten verehreten / bekamen einen grossen Dank davor / und sagte er ihnen / wie ihm ein solch stattlich Præsent sehr angenehm sey / welches er dem König überschikken wollte / so damahls Philippus IV. dem Portugal annoch gehörete / gewesen. Daß demnach aller derer Hoffnung / die etwas am Agtstein prætendirten / zu Wasser wurde / und weder vom Vice-König / noch vom König selbst / dem solcher Agtstein überschickt wurde / die geringste Gabe nicht empfiengen. Ich will noch etwas weniges von einem Stuck weissen Agtsteins 42. ℔. schwehr / melden. Im Jahr 1646. und 47. war ein Seeländer / von den vornehmsten Geschlechtern aus Mittelburg / welcher im Nahmen der Holländischen Compagnie / in der Insel Mauritij / gegen Osten der Insel S. Laurentij / commandirte; dieser fand diß Stuck am Ufer / und übersandte es der Compagnie. Weiln aber diese Leute immerzu ihre Feinde haben / und sich an dem Stuck ein Kenn-Zeichen befand / als wann man etwas davon herunter geschlagen / wurde der Auffseher angeklagt / als hätte er die Helffte davon behalten; dagegen er sich aber zu Batavie rechtfertigte; unterdessen bliebe doch der Verdacht in vieler Gemütern / und als der Auffseher sahe / daß man ihn nicht höher befördern wollte / wendete er sich im Jahr 1649. auf eben dem Schiff / da ich auffuhr / wieder nach Zeeland.

Das Vier und zwanzigste Capitel.
Von dem Bisem und Bezoar / auch andern Steinen / so zur Arzney gebraucht werden.

DER Bisem und Bezoar wird mit unter die rarsten und kostbarstē Wahren / so uns Asien mittheilet / gerechnet / wannenhero ich dienlich erachtet / ein eigen Capitel davon zu machē / und dem gönstigen Leser etliche Anmerkungen über diese beede Stücke mitzutheilen. Der beste und meiste Bisem kommt aus dem Königreich Boutan / von dar man ihn nach Patna der Hautstadt in Bengala bringt / selben mit den Einwohnern dieses Lands zu verhandeln. Aller Bisem / so im Persien verhandelt wird / komt von dar / und ist denen Kauffleuten / so damit handeln / viel angenehmer / wann man ihnen gelben Ambra und Corallen dargegē gibt / als waň er mit Gold oder Silber bezahlet würde / dann an selben beeden Stücken köňen sie grossen Gewinn haben. Ich war so sorgfältig / ein Fell von dem Bisem-Thier mit nach Paris zu bringen / welches also aussichet. Waň man dieses Thier umgebracht / schneidet man ihm alsobald die Blase ab / so unten am Bauch in grösse eines Eyes hanget / und etwas näher an den Geburts-Gliedern / als am Nabel ist. Sodann nimt man den Bisem so in der Blase befindlich und dem geroňenen Blut gleichet / heraus. Wann ihn die Bauers-Leute verfälschen wollen / thun sie von der Leber und Blut deß Thiers unter einander gehackt an statt deß Bisems / den sie heraus genommen. Und dieser Mischmasch erzeuget / innerhalb zwey oder dreyen Jahrn / eine Art kleiner Würme in den Blasen / welche den guten

Bisem auffressen / so daß / wann man sie öffnen will / man einen grossen Abgang findet. Andere Bauren / wann sie die Blase eröffnet / und so viel heraus genommen / als sie vermeinen / daß man so eben nicht merken werde / thun sie an dessen statt kleine Stückgen Bley hinein / damit es desto schwerer wäge. Die Kauffleute / so denselben kauffen / und in die Frembde verführen / sind doch mit diesem Betrug noch ehe zufrieden / als mit dem andern / weiln solcher Gestalt die Würme nicht darein kommen. Noch grösser aber ist der Betrug / und schwerer zu entscheiden / wann sie von des Thiers Fell / unten am Bauch / kleine Beutel schneiden / welche sie mit Fäsrigen von eben dem Felle sehr artlich zusammen zu nehen wissen / daß sie rechten Blasen gleich seyn / und in diese thun sie das jenige / welches sie aus den guten Blasen genommen / mit eben dergleichen betrüglicher Vermischung / die ihnen gefällig / welches zu erkennen denen Kauffleuten gleichwol sehr schwer fällt.

Gewiß ist / daß wann sie die Blasen / sobald sie abgeschnitten / zubänden / und keine Lufft dazu liessen / auch also nicht Zeit gönneten / daß der Geruch seine Stärke verliehrete / als welcher / indem sie / was ihnen davon beliebet / nehmen / evaporiret; würde einem / wann man ihm diese Blase an die Nase hielte / von der Stärke des Geruchs alsobald das Blut nachgehen / muß man also selben / damit er annehmlich werde / und dem Kopff nichts schade / nothwendig temperiren. Der Geruch von diesem Thiere / so ich mit nach Pariß gebracht / ist so stark / daß ich es unmöglich in meiner Kammer dulden konnte / er kroch alle Winkel des ganzen Hauses durch / und must ich es auf den Korn-Boden stellen / allwo ihm endlich meine Leute die Blase abschnitten / welches doch nicht verhinderte / daß das Fell nicht allzeit etwas von dem Geruch an sich behalten hätte. Man trifft diß Thier nicht ehe an / als unter dem 56. Grad. Unter dem 60. aber gibt es selbe in grosser Menge / und ist das ganze Land mit Gehölz erfüllet. Doch ist auch diß nicht zu laugnen / daß in den Monaten Februario und Martio / nachdem diese Thiere wegen des Schnees / so in grosser Menge biß 10. oder 12. Schuhe hoch fällt / in dem Land / wo sie sonst sind / Hunger leiden müssen / sie zur Seite gegen Mittag / biß unter dem 44. und 45. Grad kommen / damit sie von dem Geträid oder jungen Reiß fressen können; und um diese Zeit lauren die Bauren auf sie / und legen ihnen Stricke / sie zu fangen / schlagen sie sodann mit Hebstangen und Knitteln zu todt. Etliche von ihnen haben mir vor gewiß erzehlet / daß theils unter ihnen von dem Hunger / den sie erlitten / so mager und ohnkräfftig / daß sich ihrer viel im Lauff fangen lassen. Und muß es dieser Thiere eine grosse Anzahl geben / denn ein jedes hat nur eine Blase / und ist die gröste ordentlich nicht grösser als ein Hüner-Ey / kan auch nicht über eine halbe Unze Biesem in sich haben. Bißweilen muß man wol 3. oder 4. solche Blasen haben / eine Unze zusamm zu bringen.

Der König von Boutan / von welchem ich in folgendem Buch bey Beschreibung dieses Königreichs reden will / weil er sich befürchtete / daß die grosse Betrügerey / so mit dem Bisem vorgieng / die Handlung mit demselben stecken möchte / und zwar um so viel mehr / weiln solcher auch in Tunquin und Cochinchine / (welcher zwar / weil sie ihn nicht in so grosser Menge haben / theurer ist) gefunden wird; Dieser König / sage ich / befürchtende / daß diese verfälschte Waare seines Staats Handlung in Abnehmung bringen möchte / hat vor etlicher Zeit geboten / alle Blasen unzugenehet seyn sollten / und daß man sie offen nach Boutan / wo seine Residenz ist / bringen sollte / damit sie durchsuchet / und mit seinem Secret besiegelt würden. Alle / die ich gekaufft / waren von dergleichen Art; ohnerachtet aber des Königlichen Verbots / öffnen sie die Bauren doch aufs allerkünstlichste / und thun das / was ich gemeldet / hinein / nemlich / kleine Stückgen Bley / welches doch die Kauffleute endlich noch ertragen / weiln das Bley / wie ich angemerkt / den Bisem nicht so gar zu nichte macht / und also / ausser dem Gewicht / kein anderer Betrug mit vorläufft. In einer meiner Reisen nach Patna kauffte ich 7673. Blasen / so 2557½. Unze wogen / und 452. Unzen ohne Blasen.

Der Bezoar kommt von einer Provinz des Königreichs Golconda / so an Nord-Osten stösst. Er wird unter dem Koth / so in dem Wanst derer Ziegen / welche ein gewisses Gesträuch / dessen Name mir wieder entfallen / abfressen / befindlich / angetroffen. Dieses Kraut treibt kleine Knospen hervor / um welche herum / wie auch an den Spitzen der Zweige / so die Ziegen abfressen / der Bezoar in dieser Thiere Leib sich formiret. Seine Figur gleichet der Knospen ihrer / ingleichen der Zweiglein ihrer Spitzen / wannenhero man ihn in so verschiedenen Figuren findet. Die Bauren begreiffen den Bauch der Ziege / und wissen daraus / wie viel sie Bezoar habe / verkauffen sie / auch nachdem sie viel oder wenig hat. Dieses aber desto genauer zu erkundigen / legen sie die beyden Hände unten an den Bauch der Ziege / schlagen mit denselben längst des Wansts zu beeden Seiten / daß also solcher Gestalt sich alles in der Mitte des Wansts zusammen samlet / welches sie sodann begreiffen und eigentlich schätzen können / wie viel es Bezoar sey.

Die Rarität des Bezoars bestehet in der Grösse / obwol der Kleine nicht geringere Tugend / als der Grosse / an sich hat. Aber mit diesen wird man sehr offt betrogen / weil es Leute gibt / die den Bezoar mit einem gewissen aus Harz und einer andern Materie / die den Bezoar gleich siehet / gemachten Teig / wissen groß zu machen. Auch können sie ihm eben so viel Umschlag geben als der rechte Bezoar / seiner Grösse nach / haben soll. Man kan aber diesen Betrug vornemlich durch zwey Mittel erkennen. Das Erste ist / daß man den Bezoar wägen muß / und ihn etliche Zeit in einem laulichten Wasser weichen lassen / ändert das Wasser die Farbe nicht / und bleibt der Bezoar / so gewichtig als zuvor / so ist er nicht / gefälscht. Das Andere Mittel ist / daß man ihn an ein glüend-spitziges Eisen halte / brennt das Eisen durch / und macht / daß er sich gleichsam röstet / ist es ein gewisses Kennzeichen / daß er vermischet und nicht natürlich ist. Im übrigen / je grösser der Bezoar / je theurer ist er auch / und wird nach Art der Diamanten versteigert. Denn wenn fünff oder sechs Bezoar eine Unze wägen / wird die Unze biß auf 15. oder 18. Franken (fünff oder sechs Reichsthaler) kommen; so aber ein einziger Bezoar eine Unze wiegt /

wird

wird die Unze wol 100. Franken (33. Reichsthaler 8. Groschen) gelten / ich habe einen von fünffthalb Unzen biß 2000. Pfund verkaufft.

Ich ware überaus begierig/mich von alle dem/ was vom Bezoar zu wissen / aufs genaueste unterrichten zu lassen/und hatte schon bereits etliche Reisen nach Golconda / allwo die meiste Handlung mit ihm getrieben wird / gethan / ohne daß ich erfahren können/ in welchem Theil des Leibs dieser Ziegen er befindlich. Auf meiner fünfften Reise ersuchten mich etliche Privat-Personen / die in der Holländischen und Englischen Compagnie Diensten waren / und sich à part zu handeln nicht unterfangen durften / ich möchte ihnen doch ohngefehr vor 60000. Roupien Bezoar einkauffen lassen. Nun wollten die Kauffleute / so ihn mir verhandelt/gerne ihr dankbares Gemüth zu erkennen geben / und mir etwas verehren; allein ich schlug es aus / und sagte zu ihnen / ich hätte niemahls von einem etwas genommen / er möchte auch gewesen seyn/ wer er wollte/ vor die jenigen Dienste / so ich ihm erweisen können / gab ihnen aber dabey zu verstehen / daß ich ihnen nochmal bey nechster Gelegenheit würde dienen können / worzu sie mich ihres Theils verbindlich machen würden / wann sie mich drey oder vier von diesen Ziegen / so Bezoar trügen / wollten aussuchen lassen/ versprach ihnen dabey/ sie nach ihrem eigenen Willen zu zahlen. Sie schienen sehr erstaunt zu seyn über diese meine Bitte / und antworteten / das Gebot wäre so scharff/ daß wann man einen ertappen würde/ der eine einige aus dem Land verkauffte / müste er ohn alle Gnade sterben. Ich sahe wol/daß ihnen diß überaus wehe thät/ denn eines Theils befürchteten sie die Straffe / anders Theils musten sie besorgen / ich möchte ihnen verhinderlich fallen / daß sie keinen Bezoar mehr verkauffen könnten / welches ihnen dann zu grossem Nachtheil gedeyen würde / weil diese arme Leute / sie mögen was verkauffen oder nicht / dem König 6000. alte Pagoden / die bey die 45000. Pfund machen von unserer Münze / Pacht-Geld geben müssen. Ohngefehr 15. Tage hernach/ da ich nicht mehr an sie gedachte / kamen ihrer drey vor Tags/und klopfften an meine Thür. Nachdem sie eingelassen / und in meine Kammer kommen / fragten sie/ob alle meine Bediente Ausländer wären? Weil ich nun keinen aus der Stadt hatte / sondern sie alle Persianer oder von Suratte waren / sagte ich: Sie wären alle Frembde/ worauf sie sich ohne fernere Antwort wieder davon machten ; Eine halbe Stunde hernach/ kamen sie wieder / mit sechs dieser Ziegen / welche ich sodann mit Fleiß betrachtete. Solche sind in Warheit sehr schöne Thiere / ziemlich hoch / nnd haben so ein gelindes Fell als wie Seide. Sobald sie auf meinem Saal waren/fieng der Aelteste von den dreyen Kauffleuten / so sie zugeführet/ an das Wort zu führen / und mir ein Compliment zu machen / sagende/ weiln ich das Præsent, so sie mir wegen des guten Diensts / den ich ihnen durch Abkauffung einer so grossen Menge Bezoars erwiesen/ hätte verehren wollen/ nicht angenommen / würde ich wenigstens doch diese sechs Ziegen / die sie mir von ganzem Herzen verehrten / nicht ausschlagen. Weil ich sie aber/ ihrem Begehren nach / vor ein blosses Geschenk nicht annehmen wollte/fragte ich was sie wol wehrt wären? und als sie sich lange geweigert hatten/mir es zu sagen/ wunderte ich mich endlich sehr/ schrye auch / warum sie mich vexirten/ indem sie mir sagten/ daß die eine dieser Ziegen, so sie mir zugleich wiesen/drey Roupien/ eine jede von den zwey folgenden vier ; und die übrigen drey eine 4½. Roupien wehrt wären? Fragte sie hierauf/warum eine höher käme/ als die andere/ da ich doch wol wüste / daß die eine nur einen einigen Bezoar Stein im Leib hätte / die andern aber entweder zwey/ oder drey/ oder vier / welches sie mir eben damahls gezeiget / indem sie den Bauch/nach obigem Bericht/ durchgriffen hatten. Diese sechs Ziegen hatten siebenzehen Bezoar-Steine / und einen halben / wie eine halbe Haselnuß / das innere Theil war wie weicher Geißdreck/ denn es wächset dieser Bezoar/ wie ich bereits gesagt / unter dem Koth/ der in der Ziege Bauch ist. Etliche sagten / daß diese Bezoar-Steine gegen der Leber über wüchsen/ andere behaubteten/daß es gegen dem Herzen über geschehe / und konnte ich niemahls hinter die rechte Warheit kommen.

Es hat in Orient sowol als Occident eine grosse Anzahl Bezoars / so aus den Kühen kommen/ und werden welche darunter gefunden/ so biß siebenzehen oder achtzehen Unzen wägen / wie ich dann einen dergleichen gehabt/ welcher dem Groß-Herzog von Florenz verehret worden / allein man kan mit diesem Bezoar nicht so viel ausrichten / als mit dem andern / sechs Gran von dem andern / thun mehr als dreissig von diesem.

Belangend den Bezoar/der von den Affen / wie etliche davor halten / kommt / so ist derselbe so stark / daß zwey Gran so viel thun/ als sechs von den Ziegen. Allein er ist sehr rar / und wird absonderlich in denen Affen / so in der Insul Macassar sind / gefunden. Diese Art Bezoar ist rund / an statt daß der andere allerhand Figuren hat/nachdem er sich nemlich von diesen Knospen oder Zweiglein-Spitzen / welche die Ziegen gefressen / formiret. Wie aber diese Steine/ so man von den Affen zu bekommen glaubt/ viel rarer sind als die andern/ so sind sie auch viel theurer/ uñ werdē mehr gesucht / und so man einen einer Nuß groß findet/ wird er bißweilen über hundert Reichsthaler kommen. Vor allen Nationen halten die Portugesen viel darauf / denn in ihren Wachten ist alle Zeit einer wider den andern / und beförchten also / ihr Feind möchte ihnen Gifft beybringen.

Es ist auch noch ein anderer Stein/ welcher sehr hoch geschätzet wird / den man den Stein von einem Stachel-Schwein nennet/und dieses Thier in seinem Kopf hat / welcher auch wider den Gifft viel vortrefflicher als der Bezoar. Wann man ihn eine viertel Stund ins Wasser legt / und darinn weichen lässt / wird das Wasser so bitter/ als was von der Welt seyn kan. Diß Thier hat auch bißweilen in dem Bauch einen Stein/ welcher von gleicher Natur / und so gut/ als der aus dem Kopf ist. Doch mit diesem Unterscheid/ daß dieser/ wañ man ihn ins Wasser weicht / nichts leichter noch kleiner wird/und hat also weniger Abgang/ als der andere. Ich hab auf meiner Reise drey solcher Steine gekaufft ; Der Eine kostete mich fünff hundert Reichsthaler / und habe ich ihn nachdem mit guten Vortheil an den Ambassadeur Dominico de Santis, von dem ich in meiner Persischen Relationen gehandelt / vertauscht; vor einen andern /

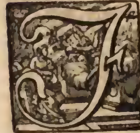
den ich noch beyhanden habe/ zahlte ich vier hundert/ und der Dritte wurde mir um drey hundert verkaufft/ welchen ich einem guten Freund verehret.

Endlichen will ich auch des Schlangen-Steins gedenken/ welcher beynahe so groß/ als ein Double (ist eine kleine Französische Münze) und werden etliche in einer Oval-Figur gefunden/ er ist in der Mitte dick/ und auf den Enden dünn. Die Indianer sagen/ er wachse auf dem Haupt einer Art Schlangen; aber ich wollte lieber glauben/ daß die Pfaffen der Heyden ihnen dieses nur weiß machen/ und dieser Stein vielmehr von ihnen aus gewissen Spezereyen zusamm gemachet werde. Dem sey aber wie ihm wolle/ so hat er doch eine herzliche Krafft allen Gifft auszuziehen/ wann jemand von einem gifftigen Thier gebissen worden. Wann der Ort/ wo der Biß ist/ noch nicht aufgeritzet/ muß man ein wenig hinein schneiden/ daß etwas Blut heraus lauffe/ und sobald der Stein aufgelegt wird/ ziehet er aller Orten herum/ wo er aufliegt/ aller Gifft heraus. Damit man ihn aber wieder reinige/ nimt man Frauen-Milch/ oder/ in Ermanglung deren/ nur Küh-Milch/ welche nachdem er zehen oder zwölff Stund darein geweicht/ allen Gifft an sich ziehet/ uud bekommt eine Farb/ wie ein Geschwär. Als ich einsmals mit dem ErzBischof von Goa frühstückte/ führte Er mich in seine Kunst-Kammer/ worinn er viel rare Stücke hatte. Unter andern Dingen wieß er mir einen solchen Stein/ und da er mir dessen Eigenschafft erzehlte/ versicherte er anbey/ er hätte ihn kaum drey Tag gehabt/ da er ihn probieret/ verehrte er mir solchen folgends. Als er einsmahls über einen Morast/ in der Insul Salsete/ worauf Goa ligt/ reisete/ willens sich auf ein Land-Gut zu begeben/ wurde einer von denen/ so sein Pallekis trugen/ und mehrentheils Baarfuß gehen/ von einer Schlang gestochen/ und durch diesen Stein sobald curiret. Ich habe deren etliche gekaufft/ und verhandeln sie bloß die Braminen/ woraus ich schliesse/ daß sie solche auch machen müssen. Zweyer Mittel bedient man sich zu probiren/ ob dieser Schlangen-Stein gut sey/ und nicht eine Betrügerey darunter vorlauffe. Das Erste ist/ wann man ihn in Mund nimmt; dann wann er gut ist/ hebt er sich alsobald in die Höhe/ und legt sich an Gaumen an. Das Andere ist/ wann man ihn in ein Glaß mit Wasser legt/ und alsobald/ wann er nicht verfälscht ist/ fängt das Wasser an zu sieden/ und fahren kleine Blasen unten von dem Grund/ wo der Stein liegt/ auf/ biß über das Wasser.

Es gibt auch noch einen andern Stein/ den man auch den Stein der Schlangen mit einer Kappe nennet. Ist eine Art von Schlangen/ so in der That etwas wie eine Kappe an sich hat/ so ihr hinten am Kopf hinunter hänget/ wie sie in folgender Figur vorgestellet/ und unter dieser Kappe findet man den Stein/ so wenigstens so groß als ein Hüner-Ey. Es gibt in Asien und Afriken Schlangen von unglaublicher Grösse/ und die biß 25. Schuh lang/ dergleichen diese war/ deren Haut noch zu Batavia aufbehalten wird/ die eine Jungfer von 18. Jahren verschlungen hatte/ davon ich die Historie anderswo erzehlet. Man findet diesen bey keiner dieser Schlangen/ sie sey dann wenigstens zwey Schuh lang. Wann dieser Stein/ welcher gar nicht hart/ an einen andern Stein gerieben wird/ gibt er einen gewissen Leimen/ welcher/ wann er mit Wasser durchrieben/ und von einer Person/ so Gifft im Leib hat/ getrunken wird/ hat er die Tugend/ daß er es alsobald austreibt. Es gibt deren Schlangen keine/ als auf der Seite gegen Melinde/ und kan man seiner/ vermittelst der Portugesischen Boots-Knechte und Soldaten habhafft werden/ welche von Mozambique wieder kommen.

Das Fünff und zwanzigste Capitel.

Von denen Oertern/ wo man in Asia und Africa Gold findet.



Japonien bestehet aus vielen Insuln/ und erstrecket sich von dem gegen Morgen liegenden Theil des Königreichs China gegen Norden/ und glauben etliche/ daß Niphon/ so die Gröste darunter/ und gleichsam an das veste Land angehangen/ sey die Landschafft in ganz Asien/ woraus die gröste Menge Golds komme; Allein man hält besser davor/ daß der gröste Theil aus der Insul Formosa gebracht wird/ von dar es weiter in Japonien gelanget. Solange die Holländer diese Insul inne gehabt/ konnten sie nicht wol wissen/ was es auf der andern Seite/ wo man glaubt/ daß Gold sey/ vor einen Zustand habe.

Es kommt auch welches aus China/ so die Chineser mit Silber/ welches man zu ihnen bringt/ vertauschen; Dañ weil sie das Silber/ wegen Mangel solcher Bergwerk/ lieber als das Gold haben/ geben sie es in gleichen Werth gegen einander. Dieß Gold ist der geringsten eines in ganz Asien.

Die Insul Celebes oder Macassar bringt auch Gold/ welches man in den Flüssen findet/ allwo es mit unter dem Sand geführet wird.

In der Insul Achen oder Sumatra/ findet man nach dem Regenwetter/ und wann die Wasser in den Bächen angeschwellet sind/ in den Kieselsteinen von verschiedener Grösse/ welche der Regen von dem Gebürg/ so gegen Nord-Osten sihet/ herabgeführt/ auch Gold-Adern. Auf der West-Seite eben selbiger Insul/ wann die Holländer ankommen/ und den Pfeffer laden/ bringen ihnen die Landleute eine Anzahl Gold; Allein es ist sehr gering/ und noch unter dem von China.

Gegen Thibet/ welcher der alte Berg Caucasus/ sind jenseits des Königreichs Cachemnir/ in eines Raja Gebieth/ drey Berge sehr nahe aneinander/ deren Einer vortreflich-gutes Gold hervorbringt/ der Andere Granatsteine/ der Dritte Lasursteine.

Endlich kommt auch Gold aus dem Königreich Tipra/ welches ich in folgendem Buch beschreiben will; Allein diß Gold ist sehr gering/ und

und gleicht fast dem von China. Diß sind also alle die Oerter in Asien / aus denen Gold kommt; Nun will ich auch etwas von dem Africanischen Gold sagen / und von der Landschafft / wo das meiste zu finden.

Hier muß man zu diesem Zweck dienlich merken / daß der Gouverneur von Mozambique unter ihm habe den Commandanten von Sofala und von Chepou-Goura. Das Erste dieser kleinen Gebietschafften ligt über dem Fluß Sene / bey die 60. Meilen von seinem Einfall / und die Andere ist noch 50. Meilen höher hinan. Auf beyden Seiten sind eine Anzahl Wohnungen vor die Mohren / deren jede von einem Portugisen commandirt wird. Diese Portugiesen haben sich von langer Zeit her gleichsam zu Meistern dieses Lands gemacht / und bilden sich soviel daselbst ein / als Herrn / daß sie auch einander um die geringste Ursach bekriegen. Es gibt auch einen unter ihnen / der bey die 5000. Cafren unter sich hat / so alle seine Sclaven sind. Der Gouverneur von Mozambique / von deme diese kleine Herren dependiren / versichet sie mit Leinwand und andern nöthigen Waaren / welche er ihnen jeder nach seinem Werth verkaufft. Wann der Gouverneur von Mozambique von Goa abreiset / seine Regierung anzutreten / welches unter denen / die zu des Vice-Roy Bottmässigkeit gehören / das beste ist / führet er eine grosse Anzahl Kauffmanns-Güter mit sich / vor andern aber schwartz-gefärbte Leinwand. Seine Correspondenten von Goa schicken ihm auch alle Jahr zwey Schiff mit solchen Gütern beladen / welche er nach Sofala und Chepon Goura schicket / ja biß nach Monomotapa / die Hauptstadt des so benahmten Königreichs / welches ehdessen Voubebaran hiesse / und ist diese Stadt von Chepon-Goura bey die hundert und funffzig Meilen ohngefehr abgelegen. Der so über alle diese Länder zu gebieten / führet den Titel eines Kaysers von Monomotapa / und erstreckt sich seine Herrschafft biß an die Grenzen des Priester-Johanns. Aus diesen Ländern des Königreichs Monomotapa kommt das reinste und feinste Gold in ganz Africa / und findet man es allda ohne grosse Mühe / indeme man die Erde nur 3. oder 4. Schuhe tief aufgraben darff. In gewissen Oertern dieses Landes / so wegen Mangel des Wassers nicht bewohnet / findet man auf der Fläche des Erdreichs das Gold Stuckweis / von allerhand Arten der Figuren und unterschiedlichen Gewichte / es sind offt welche darunter / die biß eine Unze schwer. Ich habe zur Rarität etliche Stückgen mit mir genommen / und sie guten Freunden verehrt / und wogen deren etliche biß 2. Unzen / eines hab ich vor mich aufgehoben / so ohngefehr anderthalb Unzen schwer. Als ich mit dem Herrn von Ardilier / des Herrn von Jardin Sohn / dessen ich in meiner Relation von Persien Meldung gethan / zu Suratte war / kam daselbst ein Ambassadeur von der Abyssiner König an / welchem wir aufwarteten. Ich verehrte ihm ein paar mit Silber eingelegte Pistolen / und nachdeme er uns mit ihme zu Frühstücken ersucht / zeigte er uns das Present / so er im Nahmen seines Principals dem Grossen Mogul liefern sollte. Solches bestund in 14. schönen Pferden / so ihme von 30. die er aus seinem Land mitgenommen / alleine übrig blieben / die andern waren im Schiff / als er von Mocka nach Suratte übergeschiffet / umgefallen. Ferner eine Anzahl junger Schlaven / sowol Männals Weibliches-Geschlechts / und endlich (welches das considerableste und Verwunderungswürdigste Stück war) einen Baum ganz von Gold / zwey Schuh und vier Zoll hoch / und fünff oder sechs Zoll am Stamm dick. Er hatte zehen oder dreyzehen Aeste / deren etliche bey nahe eines halben Schuhs lang / und eines Daumens dick / die andern waren etwas kleiner. An etlichen Orten der grossen Aeste / sahe man etwas rauhes / so etlicher massen den Knospen gleichte; Die Wurzel / dieses Baums / welche von Natur so gestalt / waren klein und kurz / und hatte die Längste nicht über vier oder fünff Zoll.

Wann die Völker dieses Königreichs die Zeit wissen / um welche Leinwand und andere Kauffmanns-Güter zu Sofala und Chepon-Goura anlangen / begeben sie sich alsbald dahin / damit sie des jenigen / so sie bedürfftig / habhafft werden können. Es kommt auch eine grosse Anzahl der Cafren aus andern Königreichen und Provinzen daselbst an / und verkauffen ihnen die Gouverneur dieser beeden Städte die Leinwand und andere Sachen / so sie bedürffen / und lassen sich von ihnen mit der Bezahlung so weit vergnügen / wann sie versprechen / solche aufs folgende Jahr zu entrichten / und ihnen an solcher so viel Gold / als sie bedungen / zu liefern. Dann wo man nicht solcher Gestalt mit ihnen umgienge / würde nimmermehr keine Handlung zwischen den Portugesen und Cafren vorgehen. Sie pflegen es fast miteinander zu halten / als wie die Völker im Mohrenland / welche alle Jahr Gold nach Cairo bringen / wovon ich anderswo in meiner Relation vom Türkischen Palast geredet. Die Einwohner des Königreichs Monomotapa werden nicht alt / und diß wegen des ungesunden Wassers selbiger Lande / und fangen gemeiniglich um das fünff und zwanzigste Jahr an Wassersüchtig zu werden / daß man es solcher Gestalt vor ein groß Wunder halten muß / wann sie das vierzigste Jahr überleben. Die Landschafft / in welcher der Fluß Sene entspringet / wird Moukara benahmt / und stehet einem andern König zu / hat ohngefehr bey die hundert Meilen über Chepon-Goura seinen Anfang. Die Völker dieser Provinz finden eine Anzahl kleiner Gold-Körner in verschiedenen Flüssen / so in die Seine lauffen; Allein es ist diß Gold viel geringer / als das andere / und bringen sie solches nach Chepon-Goura und nach Sofala. Das Land ist sehr gesund / und leben die Leute so lang darinnen / als in Europa. Zu gewissen Jahrs-Zeiten gibt es Cafren allda / welche noch viel weiter / als aus der Provinz Moukaran kommen / und aus der Nachbarschafft des Vorgebirgs Bonæ Spei. Die Portugesen haben sich zwar bey ihnen ihres Lands und dessen Nahmens erkundiget / allein sie wusten ihnen nichts anders zu sagen / ausser daß ihr Land Saba hiesse / und von einem König beherrschet würde / und daß sie ordentlich vier Monat biß Sofala unter Weegs seyn müsten. Das Gold / so sie bringen / ist vortrefflich / und bestehet in solchen Stücken / wie das von Monomotapa / sie geben vor / daß sie es auf hohen Bergen finden / und nicht über zehen oder zwölff Schuh aus der Erde graben dörffen. Sie bringen auch eine Anzahl

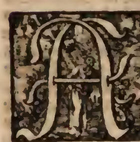
zahl Elephanten-Zähne / und sagen / daß es deren soviel in ihrem Land gebe / daß man sie ganze Heerden-weiß auf den Feldern gehen sehe / und wären alle Palisaden um ihre Vestungen und Thiergärten von lauter Elephanten Zähnen / welches ich auch anderstwo angemerket. Ihre meiste Speis ist dieser Thiere Fleisch / und werden sich vier dieser Cafren mit ihren Ageagayen (ist eine Art von halben Tigren) nicht scheuen einen Elephanten zu Boden zu werffen / und ihn zu tödten. Alles Wasser in ihrem Land ist überaus ungesund / wannenhero sie alle aufgeschwollene Beine haben / und ist es ein Wunder / wann einer davon befreyet.

Uber Sofala ist eine Landschafft / worüber ein König zu gebieten / der sich den König von Baroë nennet. In etlichen Orten seines Lands wächst eine Wurzel / so eines Daumens dick / und gelblichter Farb ist. Sie curirt durch ihre Kraft zum Erbrechen allerhand Fieber / weiln sie aber gar in geringer Anzahl wächst / verbeut der König / bey grosser Straff / sie nicht ausser Land zu verführen. Als Don Philippe von Mascaregnas / Vice-König zu Goa war / sandte ihm der König von Baroë ein Stück von dieser Wurzel / ohngefehr drey Schuh lang / so an beeden Enden mit Gold beschlagen war / und in der Mitte güldene Ringe hatte. Der Vice-Roy / als er sie erhalten / schäzte sie sehr hoch / ließ diß Stück in viel andere kleine Stücklein schneiden / und verehrte es vielen seiner guten Freunde / zwey davon schickte er nach Suratte / an Herrn Fremelin / der Engelländer Präsidenten / welcher mir sie zeigte / und als ich ein Stück von dieser Wurzel auf die Zunge genommen / befand ich / daß sie einen sehr bittern Geschmack hatte.

Belangende die Silber-Bergwerk / gibt es deren in ganz Asien keine / ausser in dem einigen Königreich Japon / vor etlichen Jahren hat man zu Delegore / Sangore / Bordelon und Bata überaus reiche Zien-Bergwerk gefunden; welches den Engelländern etlicher massen Weh thut / weil man ihres Ziens nicht mehr wie zuvor bedürfftig / und es von dieser Stund an genug in Asien gibt / welches doch in diesen Landen zu nichts anders verbraucht wird / als die Kannen / Kessel und ander Küpfern Haus-Geräth zu überzienen.

Das Sechs und zwanzigste Capitel.

Erzehlung eines überaus Ehrlosen Stücks / welches dem Authori bewiesen worden / als er von Gomron nach Suratte zu Schiffe gehen wollte.



Als ich im Jahr 1665. im Monat April von Gomron abreisen wollte / und nun bereit stunde / mich auf ein Schiff / so dem Unterhändler von der Holländischen Compagnie zugehörete / und durch Capitain Hans commandirt wurde / zu setzen / gab mir der Engelländische Agent ein Paquet Briefe / welches mit grösster Sorgfalt aus Engelland ankommen / mit Bitte / solches dem Präsidenten zu Suratte einzuhändigen. Diß Paquet war sehr groß / weiln über der Compagnie ihre Briefe / zugleich auch die mit beygeschlossen waren / so an die Privat-Personen zu Suratte und andern Orten Indiens stunden. Ich bekam das Paquet von ihm den Abend vor meiner Einschiffung / in Gegenwart des Herrn Casembrot / eines Holländers / welcher zu Land in Persien kommen war / und dem Herrn Heinrich van-Wück / Befehlshabern zu Gomron / zugehörete. Er wollte mich allzeit begleiten / so offt ich den Englischen Agenten besuchte / und fragte mich der van-Wück allezeit / bey allen meinen Besuchungen / die ich ihme gab / ob mir der Agent nicht Briefe nach Suratte mitgäbe? Ich antwortete ihm offenherzig / daß er mir gesagt hätte / welche mit zu geben / ohne daß ich von eines oder des andern bösen Vornehmen den geringsten Argwohn schöpfen können. Ihr Absehen aber / wie aus dem Verfolg klärlich erschienen / war / sich dieses Paquets aufs genauste zu versichern / und diß wegen des Geschreys / so von einer Ruptur zwischen Engelland und Holland gienge / und zweiffelten sie nicht / die Engelländer würden etliche Nachricht davon erhalten haben / weil vor etlichen Tagen ein Araber durch die Wüste angelanget / welcher dem Englischen Agenten ein Paquet gebracht hätte / so den van-Wück nicht in geringe Sorge sezte.

Sobald ich das Paquet von dem Agenten erhalten / verfügte sich Casembrot / welcher allezeit in der Herberge blieb / und also gesehen / wie er mir es in die Hände geliefert / zu dem van-Wück / ihme von der Form und Grösse desselben Nachricht zugeben / und nachdeme ich dem Agenten noch ein Glas Wein Bescheid gethan / so er mir auf eine glückliche Reise / zugebracht hatte / gieng ich hin / von dem van Wück Abschied zu nehmen / welcher mich aber nicht ehe wieder von sich lassen wollte / ich hätte denn zuvor mit ihm Abend-Malzeit gehalten. Er hielte mich gleichsam mit Gewalt / damit er destomehr Zeit erlangte / seine Stückigen auszuführen / und nachdem er sich entschuldiget / wie er mich wegen Anländung dieser Schiffe / so eben Anker geworffen / indem wir zur Tafel saßen / nicht begleiten könnte / gab er mir sein Boot / worauf ich / nebst vier oder fünffen der Vornehmsten von der Lage oder Kauffhaus / welche er unter dem Vorwand / mich zu begleiten / mit mir schickte / einschiffte / und war eben der Schiffs-Capitain auch dabey / dem er das Wort geben hatte. Sobald wir am Bord waren / ließ mir der Capitain seine Kammer anbieten / allwo er schon allbereit durch meine Diener / welche zwey Tag ehe / als ich / auf dem Schiff waren / mein Bett hatte aufschlagen lassen; und als ich mich weigerte es anzunehmen /

sagte

sagte er zu mir/ er hätte dessen von dem Befehlshaber Ordre erhalten/ worauf ich ihm antwortete/ daß ich seine Kammer nicht annehmen würde/ es wäre dann/ daß er mir wollte bloß die Helffte vergönnen/ die andere aber vor sich behalten.

Als nun diß also richtig/ nahm ich das Paquet Briefe an die Engelländer aus der Tasche meines Reißrocks hervor/ gab es einem meiner Diener/ es in mein Felleisen/ oder Boucha/ wie es in diesem Land geheissen wird/ zu stecken/ und legte er den Boucha auf den Boden des Schiffs/ unter mein Hauptküssen. Es waren nebst uns zwey andere kleine Chaloupen angelanget/ auf welchen mehr dann sechzig Säcke mit Geld waren/ theils von 50/ theils von 100. Toman/ wie alle Säcke in Persien auf dergleichen Art gemacht zu werden pflegen.

Sobald die Chaloupen an Bord waren/ fieng man an die Säcke einen nach dem andern ins Schiff zu bringen/ doch gieng es langsam genug damit zu/ weil sie uns gerne die ganze Nacht damit aufhalten wollten. Als man aber sahe/ daß ich nicht wollte zu Bette gehen/ rahtschlagten der Capitain/ der Steuermann und Unterhändler der Compagnie/ dem/ geschehener Meldung nach/ das Schiff zustunde/ mit den Holländern/ und beschlossen einmütig/ einen Sack von 100. Tomans ins Meer fallen zu lassen/ wann man ihn aufs Schiff bringen sollte/ welches auch also geschahe/ damit sie Zeit erlangten/ ihr böses Vorhaben ins Werk zu richten. Sobald der Sack ins Meer gefallen/ schickte man eine Chaloupe nach Gomron/ einen Wassertaucher abzuholen/ welcher/ bey anbrechendem Tag an das Schiff kam / den Sack wieder heraus zu fischen. Als ich nun sahe/ daß das Schiff würde vor zwey oder drey Uhr des andern Tages nicht abfahren können/ legte ich mich schlaffen/ und war mein Boucha noch immer an einer Stelle/ halb unter meinem Kopfküß / und halb gieng es hervor. Meine Diener legten sich auch in der Constabel Kammer nieder / und währender Zeit ich allein in des Capitains seiner Kammer schlieffe/ wurde mir mein Boucha aufs allerleiste weggezogen/ woraus man das Paquet Briefe nahm / und ein anders wohl versiegelt / in eben solcher Form und Grösse/ als das vorige/ worinn doch nichts als lauter wüst Papier war / an die Stelle legte. Nachdem nun der Sack / welchen man expressè und mit Fleiß diß Schelmstück auszuführen ins Meer hatte fallen lassen/ gerettet/ zogen wir die Segel auf / und gelangten den fünfften Tag Monats May eben selbes Jahrs in den Hafen vor Suratte an. Der Holländische Befehlshaber that mir die Ehre/ daß er mir eine Barque biß zwey oder drey Meilen ins Meer entgegen sandte / und wollte ich / sobald ich ans Land gestiegen / welches fast um Mitternacht geschah / ihm alsobald vor allen Dingen aufwarten / bat dannenhero die HH. Patres Capuziner/ so bey unserer Ausschiffung sich am Bord befanden / sie möchten dem Englischen Presidenten das Baquet/ so ich aus meinen Boucha hervor langte/ einhändigen / worzu sie sich gar willig erbotten. Doch sagten sie / weiln es gar eine unbequeme Stund wäre / und der President / so am Zipperlein krank läge / noch wol schlaffen dörfte / hielte er davor/ es würde nicht wol rathsam seyn / ihn aufzuwecken/ und konnte man es füglicher biß gegen Morgen verschieben / allwo ich den Presidenten zugleich mit ansprechen / und das Paquet selbst einliefern könnte. Allein / das Zipperlein / womit er behafftet / ließ ihn nicht lang schlaffen / und wurde ihm das Paquet zu eben der Stund geliefert; Als er es in Beyseyn der Vornehmsten von der Loge aufgemacht / fand man nichts darinn als weiß Papier/ so wie Briefe zusam̃ gelegt war; und sobald man mir es hinterbrachte / merkte ich das schlimme Stück / so der van-Wück und seine Gesellen mir erwiesen. Und was mir dieses Schelmstück noch mehr zu erkenn̄en gab/ war/ daß sobald ich hingieng mein Boucha auszusuchen / mangelte mir auch ein Kleinod / welches ich dem Gouberneur von Gomron verkauffen wollen. Weiln ich mich aber wegen des Preises nicht mit ihm vergleichen können / gab er mir es etliche Stund vor meiner Einschiffung nach Suratte wieder / und ließ ich es in der Eil mit dem Paquet Briefen in mein Boucha verschliessen/ allwo ich es zu Suratte nicht wieder finden konnte.

Unterdessen jagte dieser Diebstal/ der mir an dem Paquet Briefen begegnet / den Presidenten so wider mich in Harnisch/ daß er mir nicht einmal vergönnen wollte/ mich gegen ihm zu entschuldigen / und betraf mich das Unglück noch um so viel mehr/ wegen der vielen Privat-Personen der Engelländer/ die alle an dem Verlust der Briefe / die in diesem Paquet an sie gestanden / mit Theil hatten; Es kam so weit mit ihnen / daß sie mir zu verschiedenen mahlen nach dem Leben stunden / wie ich solches durch gewisse Zeugnis und Versicherung unterschiedlicher ehrlicher Leute / absonderlich des Herrn Hartmanns / welcher damals / ohn einen der Vornehmste in der Surattischen Comptorey war / in Erfahrung gebracht. Damit ich nun also den mir gelegten Fallstricken entgehen möchte / muste ich niemahls ohne grosse Anzahl Leute seyn/ dorffte mich auch nicht nach Golconda / wo der grosse Diamanten-Handel/ wagen / weiln ich von vielen meiner guten Freunde Nachricht hatte/ daß zehen oder zwölff Engelländer mir aufpasten in derselben Gegend / und Ubel mit mir umgehen würden. Verruckte mir also diese Schelmische Verrätherey mein ganzes Concept / und brachte mich in einen nicht geringen Verlust; Worzu noch kam / daß ich eine gute Summa Gelds wieder mit zu ruck in Persien führen muste/ welches ich in Indien nicht anlegen konnte.

Der Brief aber / den ich wegen dieser Sach an den General der Holländischen Compagnie/ und an die Herrn von seinem Rath schrieb / und den 16. May 1665. in Suratte datirte / war dieser:

Meine Herren

Ich erkühne mich / diese Zeilen an Sie abgeben zu lassen / um ihnen zu bezeugen / wie höchlich mich der Schimpf / den mir der Befehlshaber von Gomron / Heinrich van-Wück / erwiesen / schmerze; als welcher / ohngeacht der Recommendations-Briefe / so ich von dem Herrn Residenten des Staats am Königlichen Französischen Hof / einen an das Haupt der Compagnie nach Ispahan / einen andern an dem Befehlshaber nach Gomron/

und den Dritten an den von Suratte erhalten/ worinn er sie ersucht/ mir/ so viel sie ohne der Compagnie Schaden thun könnten/ allen guten Willen zu erweisen und zu dienen/ solches nicht allein im geringsten nicht beobachtet/ sondern mir vielmehr den allerempfindlichsten Schimpff/ so jemahls so einem ehrlichen Mann/ als mir/ der ich die Ehre habe/ mich Ihrer Königlichen Hoheit/ Meines Königs Bruders Bedienten zu nennen/ begegnen kan/ erwiesen; indem Er mir meine Sachen/ worinn ich viel Kleinodien hatte/ davon auch etwas verlohren gangen/ öffnen/ und ein groß Paquet Briefe/ so mir der Engelländische Herr Agent zu Gomron anvertrauet/ mit Bitte/ sie dem Englischen Herrn Präsidenten allhier in Suratte zuzustellen/ herausnehmen/ und an dessen statt ein ander Paquet mit weissen Papier hineinlegen lassen. Was nun der Herr Präsident und alle Engelländer von mir gedenken werden/ und ob ich dannenhero nicht Ursach habe mich hierüber zu beklagen/ und Sie um Gerechtigkeit anzusuchen/ stelle ich zu dero selbst-eigener Erkäntnis. Und wo meinen Herren belieben wird/ mir zu erlauben/ daß ich Sie selbst in Batavia besuchen/ mein Mißfallen/ so ich über dem/ was mir der Herr van-Wück/ durch ein so gar unanständiges Stück erwiesen habe/ mündlich Ihnen zu verstehen geben/ und Sie umständlich/ wie die ganze Sache gekartet worden/ berichten dörffe/ würden Sie mich hoch verbinden. Oder wenigstens bitte ich Sie/ daß Sie mir von dem Urheber dieses Diebstals Satisfaction verschaffen; Verweigerten falls ich nicht unterlassen werde/ sobald mir GOtt die Gnade gönnen wird/ daß ich werde zurück in Frankreich gelangen/ meine Klage/ durch meinen Herrn/ den König von Frankreich/ der mir die Ehre seiner Gnade nicht mißgönnt/ und durch Ihrer Königlichen Hoheit/ seinen einigen Herrn Brudern/ bey den Herren Staaden und ihren Ambassadeur anbringen zu lassen/ damit ich/ auf was Weise es auch seyn möge/ von benannten Herrn van-Wück Satisfaction erhalten/ und also/ durch diß Mittel/ meine Ehre retten könne. Ferner/ wann ich durch Ispahan zuruck reise/ werde ich nicht vergessen/ dessen den König von Persien zu verständigen/ und Ihme vorzustellen/ daß nach so vieler Gnad-Bezeugung/ womit mich Ihre Majestät geehret/ und ohngeachtet aller Paßporten/ so ich von Ihr gehabt/ mich dannoch benannter Herr van-Wück/ auf solche Art tractiret. So glaub ich auch/ daß Ihr Majestät schwerlich gnädig empfinden werde/ daß alle ihre Muster von Kleinodien/ so ich ihr kauffen/ und sowol in Indien/ als Europa sollte machen lassen/ zugleich mit verlohren worden/ als man mir das Paquet Briefe gestohlen. Werde Ihr auch sonst offenbahren können/ was vor heimliche Rathschläge und Unterredungen gedachter van-Wück zu Gomron mit einem Fürsten/ welcher der Kron Persien Feind/ und in verdachtem Habit an vermeldtem Ort kommen/ gepflogen habe. Endlich weiß ich wol so viel Sachen/ wodurch ich ihm so viel und noch mehr Schimpf/ als er mir hieran erwiesen/ zuziehen kan/ und wo er den einnehmen muß/ wird die ganze Compagnie davon Theil haben. Dieses ists/ meine Herren/ was ich zu thun entschlossen/ wo sie mir nicht völlige Satisfaction verschaffen werden/ wiewol ich doch gewiß glaube/ daß ich dieser Mühe wol werde überhoben seyn können/ indeme ich hoffe/ Sie werden nicht unterlassen mir die Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen/ damit so wol ehe ich aus diesem Land wieder in Europa zuruck kehre/ also auch an allen andern Orten/ ich allzeit seyn möge

Meine Herren

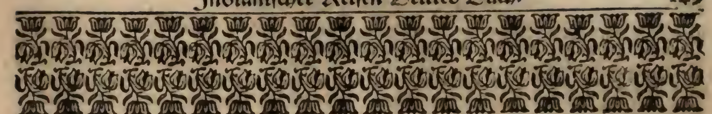
Ihr Gehorsamster rc.

Verrätherey bleibt selten ungestrafft/ und hatten alle die/ so die Urheber dieses Rathschlags gewesen/ ein unglückliches Ende.

Das Geschrey so denen Schiffen/ die von Suratte nach Gomron abfuhren/ nachfolgete/ breitete die Zeitung von dieser Schelmischen That/ so man mir bewiesen/ alsobald in dieser Gegend aus/ und kurze Zeit darnach/ wurde der Herr van-Wück von einem scharffen Fieber angefallen/ und sprach ihm der Ehrwürdige P. Balthasar, Carmeliter Ordens/ als er ihn besuchte/ beweglich zu/ er möchte von dieser Sach/ worinn er lange zuvor gesteckt wäre/ sein Herz ausschütten; Allein er verthädigte sich aufs beste/ und brauchte noch zweydeutige Worte/ sagende/ wenn es wahr wäre/ daß er das Paquet Briefe weggenommen/ wollte er/ daß er kein Wort mehr reden/ und in dreyen Tagen todt seyn möchte. Nun hatte er zwar den Diebstal nicht eigenhändig verrichtet/ doch hatte er andere angetrieben/ solchen zu thun/ er starb zu End der drey Tage/ ohne daß er indessen etwas reden können. Sein Lieutenant/ Namens Bozan/ einer von denen/ so er/ mich in das Schiff zu begleiten/ abgeschicket hatte/ und welcher/ allem Ansehen nach/ den Boucha eröffnet/ und den Diebstal begangen/ hatte sich/ nach einer grossen Debauche/ auf das Erdreich der Loge niedergelegt/ damit er im Kühlen schlaffen möchte; weiln aber dieser Laden keine Lehnen noch Gelender hatte/ welche verhindern könnten hinabzufallen/ fiel er/ indem er sich regte und im Schlaf herum wälzete/ hinunter/ und fand man ihn den andern Morgen todt am Ufer des Meers liegen.

Belangend den Schiffs-Capitain/ so die Verrätherey auch mit schmieden helffen/ begab es sich/ daß 4. oder 5. Tage/ nach seiner Ankunfft zu Suratte/ als er seines Weegs gieng/ ein Mahometaner/ welcher sich über seine Frau ereiffert/ und sie geschlagen hatte/ zugleich aber gegen etliche Franken/ welche sie voneinander gerissē/ Rach-begierig war/ ihn antraf/ und weil er vermeinte/ daß dieser Capitain/ den er eben allein antraf/ auch von derselben Gesellschafft wäre/ gab er ihm 5. oder 6. Stöß mit dem Dolch/ daß er todt zur Erden fiel/ und das war aller dieser Leute unglückseliges

ENDE.

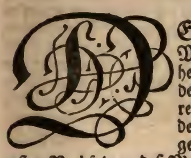


Johann Baptisten Taverniers Indianischer Reise-Beschreibungen Drittes Buch.

Von der Religion der Mahometaner / und Götzen-Diener in Indien: Von der Reise deß Authoris aus Suratte über Meer nach Batavia / und von Batavia in Holland / wie auch von andern verschiedenen merkwürdigen Sachen unterschiedlicher Morgenländischer Königreiche.

Das Erste Capitel.

Von der besonderen Religion der Mahometaner in dem Orientalischen Indien.



Er Unterschied der Mahometaner bestehet nicht in den verschiedenen Auslegungen ihres Alcorans/sondern in den vielfältigen Meinungen / welche sie von den ersten Nachfolgern deß Mahomets haben. Hieraus entstehen insonderheit zwey einander ganz entgegen gesetzte Secten / die eine der Sounnis welcher die Türken anhängen / die andere der Chiais/welche die Persianer folgen. Ich will mich jetzund nicht länger bey dem Unterschied dieser beeden Secten / welche den ganzen Mahometismum theilē/aufhaltē/dieweil ich davon in meiner Persianischē Reis-Erzehlung zur Genüge geredet/und will nur allein den gegenwärtigen Zustand dieser falschen Religion / sowohl in dem Käyserthum deß grossen Moguls / als in den Königreichen Golconda und Visapour beschrieben.

In der ersten Aufrichtung deß Mahometischen Glaubens in Indien / waren die Morgenländische Christen sehr hochmühtig/und von schlechter Andacht / die Götzendiener aber / weibische Leute / welche keinen grossen Wiederstand zu thun vermochten. Und war es also den Mahometanern leicht/so wohl diese als jene durch Gewalt ihrer Waffen unter sich zubringen/ welches sie dann mit solchem Vortheil verrichtet / daß eine grosse Anzahl der Christen und Heyden / das Mahometanische Gesetz angenommen.

Der grosse Mogol hänget/samt seinem ganzen Hof/der Sect der Sounnis an/der König in Golconda folget dem Gottesdienst der Chiais/ und der König zu Visapour häget in seinen Landen Sounnis und Chiais untereinander; welches auch von dem Hof deß grossen Mogols / wegen der grossen Menge der Perser / welche unter seinen Kriegs-Heeren dienen / kan gesaget werden. Es ist gewiß / daß obschon die Perser einen Abscheu vor den Sounnis tragen / so folgen sie doch allezeit äusserlich dem Gottesdienst deß Fürstens / davor haltende / daß sie um ihr Glück zu machen oder zu erhalten/wohl ihren Glauben verbergen können / und meinen/genug zu seyn / wann sie nur selbigen im Hertzen unverletzt bewahren. Was das Königreich Golconda betrifft / so hält Koutoub-Cha / welcher jetziger Zeit regieret/mit grossen Eifer über das Gesetz der Chiais / und weil die Grossen seines Hofes meistentheils Perser/ so nehmen sie die Gebräuche der Chiais mit eben der Strengigkeit und Freiheit / als in Persien in acht.

Ich habe anderweit bemerket/ daß unter den Mahometanern / welche gebohrne Unterthanen deß grossen Mogols sind / wenig zur Regierung düchtige Leute sich befinden; daher viel Perser/ entweder aus Noth / oder Ehrgeitz/zu einem besseren Glück / als sie in ihrem Lande hoffen können/ zu gelangen / ihre Beförderung in Indien suchen. Wie sie nun von Natur geschickt sind / als können sie sich in die Mittel / sich durch Waffen Empor zu bringen/dermassen finden / daß sowohl in dem Käyserthum deß grossen Mogols / als auch in den Königreichen Golconda und Visapour/ die Perser die fürnehmste Aempter bedienen.

Vor allen beweiset Aureng-Zeb einen grossen Eifer gegen die Sounnische Sect / welche er so genau in acht nimmt/daß er/in der äusserlichen Beobachtung deß Gesetzes / alle seine Vorfahren weit übertrifft / welches dann der Deck-Mantel gewesen / mit welchem er die unrechtmässige Besitzung deß Königreichs zugedecket. Als er sich zum Besitzer deß Königlichen Throns machte / ließ er überall ausbreiten / daß dieses aus Vorhaben/ das Mahometanische Gesetz/von welchem man unter der Regierung deß Cha-gehan/seines Vatters/und Gehan-guir/seines Groß-Vatters/so weit wäre abgewichen / in allen Stücken genau in acht zu nehmen zu machen / geschehe; und um sich noch Eifriger gegen das Gesetz zu erweisen / ward er ein Dervich oder Faquir/so arme Mönche/und unter diesem falschen Mantel der Gottesfurcht/

hat er sich den geraden Weeg zum Kåyserthum gebahnet. Ob er nun schon/wie oben gemeldet/ viel Perser in seinem Diensten hat/so låsset er doch nicht zu/ daß sie das Fest Hocen und Hassein/der Söhnen deß Ali/ welche durch die Sounnis umgebracht worden / (davon ich in meiner Persischen Reise-Erzehlung Anregung gethan) begehen/ und sie selbsten / wie ich gleichfalls erwåhnet / um dem König zu gefallen / und ihr Glück zu machen/ tragen kein bedenken / sich åusserlich dem Gottesdienst und Gebråuchen der Sounnis gleich zu stellen.

Das Zweyte Capitel.

Von den Faquirs / oder armen Mahometanischen-Mönchen in Ost-Indien.



MAN rechnet aus / daß in Indien biß 900000. Mahometanische Faquirs / und 1200000. Götzen-Diener sind / welches eine wunderswürdige Anzahl ist. Diese sind lauter Müssig-Gånger und Land-streicher / welche durch einen erdichten Eifer die Augen der Leute verblenden / und sie bereden / daß alles das / so aus ihrem Mund kommet / lauter Oracel seynd. Dieser Mahometanischen Faquirs sind unterschiedliche Arten. Etliche gehen bey nahe ganz nackend/wie die Heydnische Faquirs / haben keine gewisse Wohnungen / und in dem sie sich ohne Scham aller Unreinigkeit ergeben / bereden sie die einfåltige Leute / daß sie die Freyheit haben / allerhand Ubel / ohne daß sie dadurch einige Sünde begiengen/ anzustifften.

Es gibt auch andere Faquirs/welche sich mit langen Röcken / von so vielen zusammen gesetzten Lumpen / und unterschiedenen Farben / daß man nicht wohl wissen kan was es sey / bekleiden. Diese Röcke gehen ihnen biß auf die halbe Schenkel/und bedecken die zerrissenen Unter-Röcke / welche sie darunter tragen.

Diese Faquirs gehen gemeiniglich hauffenweis miteinander / und haben ein Haupt oder Obersten unter sich / welcher von den andern durch seine Kleidung so viel elender / und von mehrern zusammen genehten Lumpen / als der andern ist/ unterscheiden wird / über diß schleppet er eine grosse am Fuß angelegte eiserne Kette / welche 2. Elen lang und nach proportion dick ist / nach sich. Wann er sein Gebet verrichtet/ geschiehet solches mit grossem geråusch / welches er mit seiner Ketten lauten Stime machet; und hierzu komet eine angenommene Ernsthafftigkeit / durch welche er die Ehrerbietung deß Volks an sich locket. Unterdessen bereitet das Volk ihm/ und seinen Gefåhrten das Essen / welches ihm an dem Ort/allwo er sich aufhålt/ (so gemeiniglich auf der Gassen oder andern öffentlichen Plåtzen zu geschehen pfleget/) aufgetragen wird. Allda låsset er durch seine Jünger etliche Tapett ausbreiten / und setzet sich auf selbige/um den jenigen/ welche ihn um Rath fragen wollen / Gehör zu geben.

Anderweit breiten seine Jünger die grosse Tugenden ihres Meisters im ganzen Lande aus / und preisen die Gaben/welche er von GOtt einpfangen / als der ihme die wichtigste Geheimnüsse offenbahre / und das Vermögen gebe durch guten Rath / den Betrübten zu Hülff zu kommen. Das Volk/so ihm leichtlich Glaubē zustellet / und ihn vor einen Heiligen Mann hålt / besuchet ihn in grosser Andacht / so bald man nun nahe an ihn kommt/ ziehet man die Schuhe aus/und wirffet sich zu seinen Füssen nieder / selbige zu küssen. Darauf strecket der Faquir um sich demütig zu erweisen/ die Arme aus/und gibt ihnen die Hånde zu küssen; nach diesen låsset er die jenige/welche ihn um Raht fragen wollen / neben sich nieder sitzen / und giebet einem jeden besonder Gehör. Sie rühmen sich/einen Prophetischen Geist zu haben / und vor allen daß sie den unfruchtbaren Weibern / die Mittel Kinder zu tragen / und bey wem sie wollen/sich beliebt zu machen / lehren können.

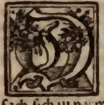
Man findet etliche dieser Faquirs/welche über 200. Jünger haben / die sie gemeiniglich durch den Schall der Trommel und deß Horns (welches fast auf gleiche Weise wie unsere Jåger-Hörner gemacht/) zusammen ruffen. Wann sie reisen/ haben sie ihr Fåhnlein/Spiesse und andere Waffen / welche sie nah bey ihrem Herren / wann er sich an einen Ort niederlåsset/in die Erde stecken.

Die dritte Sorte dieser Faquirs bestehet aus denen / welche/ weil sie von armen Eltern gebohren / und um dermahleins Moullas oder Lehrer zu werden/das Gesetz wohl zu begreiffen verlangen/ sich in die Mosqueen begeben / allwo sie sich von den Almosen/so man ihnen giebet/erhalten. Sie legen ihre Zeit an/in fleissiger Lesung deß Alcorans/ den sie auswendig lernen/und wann sie diesem Studio eine wenige Wissenschafft natürlicher Dinge/ nebst dem Beyspiel eines guten Wandels nach ihrer Weise/ beyfügen können/gelangen sie endlich zu der Würde eines Moullas / und Richter deß Gesetzes. Diese Faquirs haben ihre Weiber/ und etliche nehmen derer / aus Andacht und grossen Verlangen ihrem Mahomet nachzuahmen 3. biß viere / und halten davor / daß sie GOtt dadurch einen grossen Dienst erweisen/wann sie vieler Kinder/welche dem Gesetze ihres Propheten folgen / Våtter sind.



Das Dritte Capitel.

Von der Religion der Heyden oder Götzendiener in Indien.



Der Götzen-Diener ist in Indien eine so grosse Anzahl / daß man wenigstens auf einen Mahometaner 5. oder 6. Heyden rechnen muß. Und hätte man wohl Ursach sich zu verwundern/wañ man sihet/ daß eine so grosse Anzahl Leute/einer so geringen unterwürffig worden/und so leichtlich unter der Mahometanischen Fürsten Joch gekrochen. Doch muß die Verwunderung bald aufhören / wann man betrachet/ daß die Heyden nicht miteinander einig/ sondern der Aberglaub eine so grosse Anzahl widerwärtiger Meynungen und Gewohnheiten unter ihnen eingeführt / daß sie niemahls einer mit dem andern völlig überein kommen werden. Ein Götzendiener wird mit dem andern weder Brod essē noch Wasser trinken/in einem Haus/das nicht von seinem Caste ist / wo es nicht wenigstens viel edler und berühmter/und alsó können sie insgesammt in der Braminen Häuser essen und trinken/als welche der ganzen Welt bekannt sind. Ein Caste aber ist bey diesen Götzen-Dienern bey nahe / was ein Stamm vor Alters bey den Juden war / und ob man wohl ins Gemein davor hält/daß dieser Castes oder Stämme bey ihnen 72. seyen/bin ich doch von etlichen ihrer geschicktesten Priester unterrichtet werden / daß man solche in 4. Haupt-Stämme bringen könne / aus welchen die andern alle ihren Ursprung haben.

Der erste Stamm ist der Braminen ihrer/ welche der alten Brachmanen oder Indischen Philosophorum, welche absonderlich sich auf deß Himmels-Lauf legten / ihre Nachfolger sind. Man findet noch alte Bücher von ihnen / welche die Braminen mit fleiß ordentlich lesen/ und sind sie / in ihren Observationibus so genau/ daß sie in Bemerkung der Sonn-und Mond-Finsternüsse nicht um eine Minute fehlen werden. Und damit diese Wissenschafft unter ihnen erhalten werde / haben sie gleichsam eine Art von einer Universität in der Stadt Benaretz / wo sie absonderlich die meisten Studia von der Astrologie machen / und wo auch zugleich Lehrer sind / die ihr Gesetz auslegen / welche sie in überaus grossen Ehren halten. Dieser Stamm ist unter allen der Erste/ weiln man aus ihm die Priester und Diener deß Gesetzes nimmt. Weiln aber deren eine sehr grosse Anzahl / und nicht alle studirens-halber auf ihre Universität ziehen können / sind sie meistens alle Ignoranten / und folgends überaus Abergläubisch / und die so vor die Gelehrtesten unter ihnen gehalten werden / sind ins gemein grosse Hexen-Meister.

Der andere Stamm ist der Raspouten oder Ketris/das ist / der Krieger und Soldaten. Diese allein sind unter den Götzendienern behertzt/ und machen sich durch Waffen berühmt. Alle Rajas / deren ich schon offt Erwehnung gethan/ sind von dieser Caste. Und sind gleichsam so viel kleine Könige / welche durch ihr Uneinigkeit dem grossen Mogul Tribut-fällig werden ; weiln aber der meiste Theil in seinen Diensten / wird ihnen der geringe Tribut/ den sie ihm erlegen / durch eine grosse und ehrliche Besoldung / die sie erheben/ zur Gnüge ersetzet. Diese Rajas und ihre untergebene Raspouten sind die festeste Stütze deß grossen Moguls seines Staats / und waren dergleichen Rajas der Jesseing und Jessomseing / welche den Aureng-Zeb auf den Thron erhoben. Doch muß man wissen / daß dieser andere Stamm nicht eben aus lauter solchen Leuten bestehe / so dem Krieg nachziehen. Die Raspouten gehen allein ins Feld / und sind lauter Reuter/die Ketris aber sind von ihrer Vorfahrer Tapferkeit abgefallen/ und haben die Waffen/aus Liebe zur Kauffmannschafft/verlassen.

Der dritte Stamm ist der Banianen/so sich gantz auf die Handlung legen / und sind deren ein Theil Cherafen / oder Wechsler / der andere aber Courtiers / durch deren Unterhandlung die Wahrē gekaufft und verhandelt werden. Diese von der Caste sind so spitz-findig und erfahren in der Handlung / daß/wie ich anderstwo gesagt/ sie dem listigsten Juden noch würden aufzurathen geben. Sie gewöhnen ihre Kinder bey Zeit / den Müssigang zu meiden / und an statt/daß sie solche/auf der Gassen/ihre Zeit mit Spielen sollten hinbringen lassen/ wie wohl ordentlich bey uns geschicht / bringen sie ihnen die Arithmetic bey/und sind sie deren Vollkommen mächtig / bedörffen auch weder Feder noch Zahl-Pfennig darzu / sondern bloß ihr Gedächtnis / so daß sie in einem Augenblick eine Rechnung / so schwehr sie auch seyn mag/im Kopf machen können. Allzeit haben sie um ihre Eltern zu thun/ welche sie in der Handlung unterrichten/und nichts nicht vornehmen/das sie ihnen nicht zugleich mit weisen sollten. Besiehe hierbey die Ziffern/ deren sie sich in ihren Büchern gebrauchen / sowohl in dem Reich deß grossen Moguls / als an andern Orten Indiens / obwohl die Sprache nicht einerley ist. Ereifert sich einer über sie / hören sie solchem mit Gedult zu / ohne widermurren/ und gehen ihnen ganz bescheiden aus dem Weeg / kommen ihnen auch nicht eher wieder ins Gesicht / als nach Verlauff 4. oder 5. Stunden/wann sie davor halten / daß sich ihr Zorn geleget. Niemahls essen sie einige Sache/so Leben gehabt/und stürben viel lieber / ehe sie das geringste Thierlein sollten umbringen / es sey gleich ein Wurm oder ander Ungeziefer / erweisen sich also in diesem Punct überaus eiferige Beobachter ihres Gesetzes. Eins ist noch zu erinnern / daß sie sich nicht schlagen / und niemahls in Krieg gehen / auch in der Raspouten Häuser weder essen noch trinken können / aus Ursach/ daß diese Fleisch tödten und essen / ausgenommen die Kühe / von denen sie nicht essen.

Der vierte Stamm nennet sich Charados oder Soudras und lassen sich gleich denen Raspouten im Krieg gebrauchen / jedoch mit diesem Unterschied / daß die Raspouten zu Pferd / die Charaden aber zu Fuß dienen. Die einen sowohl als die andern achten sichs vor eine Ehre in den Waffen zu sterben / und wird ein Soldat / er sey gleich Reuter oder Fuß-Knecht/vor einen Schelm gehalten / wann er in der Schlacht zuruck weichet. Es ist seiner Familie ein ewiger Schand-Fleck;

Und

Und will ich bey dieser Gelegenheit mit Fleiß eine Historie erzehlen / so sich in diesem Land begeben. Ein Soldat/welcher seine Frau hertzlich liebete/und und von ihr nicht minder inbrünstig geliebet wurde/ war in der Schlacht geflohen / nicht aus Furcht vor dem Tod / sondern bloß wegen Betrachtung der Traurigkeit / die seine Frau darob empfinden würde / wann sie sich Witbe sehe. Sobald sie die Ursach seiner Furcht erfahren / und ihn zu ihrem Haus nahen sahe / schloß sie die Thür zu/und ließ ihm sagen / sie könnte den nicht vor ihren Mann erkennen/ der die Liebe seiner Frauen der Ehre vorgehalten / verlangte ihn auch nicht mehr zusehen/ damit sie ihrer Familie keinen Schand-Fleck anhängen liesse / und also ihre Kinder lehren möchte/ wie sie mehr Herz / als ihr Vatter haben sollten. Diese Frau blieb beständig bey ihrer Resolution/ und gieng der Mann / seine Ehre und Liebe wieder zu erwerben / noch eins zur Armee/allwo er so herrliche Thaten verrichtete / welche ihn beliebt machten/ und als er nun solcher Gestalt seine Zagheit wieder gut gemacht / wurde ihm die Thür seines Hauses wieder eröffnet / und er von der Frauen mit Freuden empfangen.

Das übrige Volk/so in diesen 4. Classen nicht enthalten ist / wird Pauzecour genannt; und sind alle die jenigen / so mit Handwerken umgehen/ist auch kein anderer Unterscheid unter ihnen / als durch die unterschiedliche Handwerk/so sie treiben/ vom Vatter auf die Söhne. Solcher Gestalt/ daß ein Schneider / ob er schon reich ist / seine Kinder zu keiner andern Handthierung treiben kan / als zu der / wozu er beruffen / sie auch weder Söhne noch Töchter verheurathen an andere / als seines Handwerks. So auch wañ ein Schneider stirbet/begleiten ihn alle die seines Handwerks/ biß an den Ort / wo man den Cörper verbrennt/ und wird diß bey allen andern Handwerken so in acht genommen.

Unter den particulier Castes oder Stämmen ist auch einer / welchen mann Alacors nennet / so sich zu nichts als Häuser reinigen gebrauchen lassen / und zahlt ihnen jedes Haus nach proportion seiner Grösse alle Monat ein gewisses davor. Wann eine Stands-Persohn in Indien / er sey ein Mahometaner oder Heyd 50. Knechte hätte/ würde sich doch keiner einen Besen in die Hand zu nehmen / und das Haus auszukehren gebrauchen lassen/ denn er hielte sich dadurch beschimpfft/ und ist es in Indien die gröste Injurie , so man einem anthun kan / wann man ihn einen Alacor nennet.

Wohl ist allhier zu merken / daß ein jeder dieser Knechte seine eigene Verrichtung habe / der eine daß er den Trank ins Wasser setze/damit man auf dem Weeg trinken könne/der andere die Taback-Pfeiffe in Bereitschafft zu halten / und wann der Herr diesem was zu thun auferlegte/ welches doch deß andern Ampt / würde ihm der Dienst nicht verrichtet werden/sondern der Knecht stockstill stehen bleiben. Was aber die Sklaven anbelangt/ müssen sie thun/was der Herr befiehlet. Weilen diese Caste der Alacors nichts anders thut / als daß sie die Unreinigkeit aus denen Häusern schafft / so leben sie auch von nichts anders/ als von dem / was die andern/von welcher Secte sie auch seyn mögen / von Speisen übergelassen/ und machen sich kein Gewissen / ohne Unterscheid von allen Sachen zu essen. Nur die von dieser Caste gebrauchen sich der Esel/ damit sie auf denselben allen Unflath aus den Häusern auf das Feld führen können. Die andern Indianer aber alle/ rühren dieses Thier nicht an. Hingegen ist in Persien ganz das Gegenspiel/wo man sich der Esel sowohl zum tragen / als reiten bedienet. So essen auch nur diese Alacors in Indien von den Schweinen.

Das Vierte Capitel.

Von den Heydnischen Königen und Fürsten in Asien.

Unter den Heydnischen Königen in Asien gebühret die Ober-Stelle dem König von Aracan/ dem König von Pegu / dem König von Siam/ dem König von Cochinchine / dem König von Tunquin / und wissen wir zwar von dem König in China / daß er vor dem Einfall der Tartarn in dieses Reich ein Götzen-Diener gewesen; aber von dieser Zeit an/kan man nichts gewisses sagen/ weilen diese Tartarn / so heut zu Tage dieses Land beherrschen/weder Götzen-Diener nach Mahometaner / sondern vielmehr alles beydes zugleich sind. In den Inseln sind erstlich der König von Japon hernach der König von Ceylan/und etliche andere kleine König der Moluquischen/und endlich alle Rajen Inseln sowol in dem Reich deß grossen Moguls/ als auch in der Nachbarschafft der Königreiche Visapour und Golconda Heyden. Ins Gemein alles gemeine Volk / so wohl in denen Landen / so deß grossen Moguls Gebot erkennen/und der Könige von Golconda und Visapour/als in den Insuln Achen / Java/ und Mackassar/dern Könige/ wie ich anderstwo berichtet/Mahometaner; alle das gemeine Volk sag ich in diesen Ländern sind Heyden.

Ich habe gesagt/ daß der König von Ceylan ein Heyd sey / und diß ist wahr / doch ist auch diß gewiß / daß vor ohngefehr 50. Jahren ein König von Ceylan ein Christ worden/und in der Tauffe den Namen Johannis erhalten / da er zuvor der Käyser Priapender hiesse. Sobald er das Christenthum angenommen / setzten die Fürsten und Priester deß Lands einen andern König an seine Statt. Er that seinen möglichsten Fleiß/alle sein Volk/gleich ihme zum Christenthum zu bringē/und raumete/ um dieser Ursachen willen/denen Jesuitē 12. der grösten Dörffer/so um Colombo waren/ein/ damit man von dem Einkomen dieser Gegend die Lands-Kinder in den Collegiis auferziehen könnte / und sie solcher Gestalt/ wann sie wohl unterrichtet / auch andere unterweisen könnten. Dann der König stellte den Patribus vor/es würde ohnmöglich seyn/daß sie die Sprache deß Lands so wol begreiffen

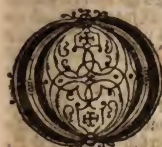
begreiffen könnten/ dem Volk darinn zu predigen; und befanden sie in der That/ daß die Jugend von Ceylan eines so lebhafften und guten Geistes war/ daß sie in sechs Monaten mehr Latein/in der Philosophie und andern Wissenschafften begriffen/ als die Europæer in einem Jahr/ und daß sie ihnen so spitzfindige und hohe Fragen vorbrächten/daß sie sich selbst darüber verwundern müsten.

Etliche Jahr darnach/nachdem dieser König ein Christ worden/ bekam ein überaus geschickter Mann von Ceylan/ ein guter Naturkündiger und Philosophus/ Nahmens Alegamma Motiar/ (gleichsam der Meister der Welt-Weisen) nachdem er etliche Zeit mit den Jesuiten und andern Ordens-Personen/so sich zu Colombo befanden/ umgegangen/ die Anregung/ein Christ zu werden; solches Vorhabens nun/gieng er zu den Jesuiten/ und gab ihnen zu erkennen/ er wollte sich in dem Christlichen Glaube unterweisen lassen/er wünschte aber zuvor/deß jenigen berichtet zu seyn/was Jesus Christus nach der Schrifft gethan oder gelitten. Machte sich dannenhero über das neue Testament/ und las es mit einer solchen Inbrunst und Begierde/ daß nicht gar in 6. Monaten kein einiger Spruch war/ den er nicht hersagen konnte/ dann er verstunde die Lateinische Sprache sehr wohl. Nachdem er nun also wol unterrichtet/meldete er sich bey denen Patribus wiederum an/daß er nun verlange die H. Tauffe zu erhalten/weil er wol sehe/ daß allein ihre Religion gut und warhafftig wäre/ ja eine solche/ welche JEsus Christus selbst gelehret/nur verwunder er sich/ daß sie nicht seinem Exempel nachfolgeten/dañ er nehme von niemand Geld/ wie er in dem Evangelio gelesen/ sie aber nehmeten solches von jedermann/ tauffeten auch und begrüben niemand ohne solches. Welches ihn doch nicht verhinderte/ daß er sich nicht hätte sollen tauffen lassen/ und zur Bekehrung der Heyden mit ganzem Fleiß gearbeitet.

Diß ist der jtzige Zustand der Heyden in ganz Asia. Nun komme ich absonderlich auf der Indianer ihren/ und auf ihre grobe Irrthümer; worauf ich von ihren Gewohnheiten und ihrer Faquirn Busse reden will.

Das Fünffte Capitel.

Von der Abgötter Glauben/ die Gottheit belangend.



Obwol die Indianer der Creatur/ als der Kuhe/ dem Affen/und verschiedenen Monstris dergleichen Ehre erweise/ so niemand als dem wahren GOtt gebühret/ ist es doch gewiß/daß sie einen einigen/ unendlichen/ allmächtigen und allweisen GOtt/ Schöpfer Himmels und der Erden/und der alles durch seine Gegenwart erfülle/ erkennen. Sie neñen solchen an etlichen Orten Permesser/ an andern Peremael/als gegen der Seite der Malvaren/ und in der Braminen Sprache/ so in der Küste von Coromandel wohnen/ Wistnou. Weiln sie vielleicht hören sagen/ daß die Circular-Figur die Vollkommenste sey unter allen Figuren/haben sie geglaubt/ es müste daraus folgen/ daß GOtt eine Oval-Figur habe/ und verwahren dieser Ursach halben ordentlich in ihren Pagoden einen Kiesel-Stein von einer Oval-Figur/ welchen sie aus dem Gange bringen/und als GOtt anbeten. Sie sind auf diese närrische Meinung so verpicht/ daß auch die allerweisesten Braminen von einem vernünfftigen Gegensatz nichts hören wollen/ und muß man sich also nicht verwundern/weñ ein Volk/ welches so üble Weg-Weiser hat in einen so grobē und abscheulichen Irrthum fällt. Es ist ein Stam̃ so Aberglaubisch über diesen Articul/ daß die/so von solchem sind/ dergleichen Oval-Steine am Hals tragen/ und sich damit auf die Brust schlagen/ wann sie beten.

In diesem grossen und erbärmlichen Irrthum machen diese Abgötter/gleich denen alten Heyden/ ihre Götter von Menschen gebohren/geben ihnen auch Weiber/ sich einbildende/ sie trügen zu eben dergleichen Sachen belieben/woran die Menschen ihre Ergötzlichkeit suchten. Also halten sie ihren Ram vor einen grossen GOtt/ wegen der Wunder/ so sie glauben/daß er in seinem Leben verrichtet. Die Fabeln/so sie von ihm herum tragen/sind/ wie ich sie von den Gelehrtesten ihrer Braminen mir erzehlen lassen/folgende.

Ram war eines mächtigen Raja Sohn/ welcher Deseret genennet wurde/ und war dieser der Tugendhaffteste unter allen seinen Kindern/ so er von zweyen ehlichen Weibern erzeugt hatte. Er war vor andern seinem Vatter sehr lieb/ welcher ihn auch zu seinem Nachfolger benamet hatte. Als deß Rams Mutter gestorben/ beredete die andere Frau/ so ihres Mannes Gemüt vollkömmlich besaß/ den Raja/ er sollte den Ram und seinen Bruder Lokeman seines Hauses und Staates völlig entsetzen/ welches auch geschahe/ und wurde/nach Ausschliessung dieser beeden Brüder/der andern Frauen Sohn zum Erben deß Raja erkläret. Als nun der Ram und sein Bruder von ihrem Vatter Befehl erhalten/ sich fort zu machen/ gehorchten sie willig/ und als sie in dem Abzug begriffen/ gieng Ram hin/von seiner Frauen Sita/ welche diese Abgötter vor eine Göttin halten/ Abschied zunehmen/ welche sich aber nicht von ihm trennen wollte/ sondern bezeugte öffentlich/ sie wollte ihm aller Orten nachfolgen/ und schieden sie also alle drey ab aus dem Hause deß Raja/ zu gehen/wohin sie ihr Glück/führen würde. Bald anfangs waren sie sehr unglücklich; denn als sie durch ein Holz wanderten/ und Ram/einen Vogel zu schiessen/abweegs gangen/darüber aber sehr lang aussen blieb/ befürchtete die Sita/es möchte ihrem Mann ein Unglück aufgestossen seyn/ und bat den Lokemann höchlich/hinzugehen und ihn zu suchen. Er weigerte sich dessen hoch/ weil ihm Ram befohlen/ die Sita nicht alleine zu lassen/ indem er aus einem Prophetischen Geist zuvor gesehen/ was ihr begegnen würde/ wo sie allein bliebe.

Nichts destoweniger ward Lokeman / durch das inständige bitten seiner Schwägerin / überwunden / und gieng hin / den Ram zu suchen / und indessen erschien Rhevan / ein anderer Abgott dieser Heyden / der Sitæ / in Gestalt eines Faquirs / und bat sie um ein Almosen. Ram hatte der Sitæ befohlen / ja nicht von dem Ort zu weichen / wo er sie verlassen / welches Rhevan wol wuste / und dannenhero das Almosen nicht wollte annehmen / welches ihm Sita darreichte / sie müste denn den Platz verlassen. Sita / entweder aus Verachtung oder Vergessenheit deß Gebots ihres Manns / überschritt die Gränze / so er ihr gesetzet / sobald bemächtigte sich Rhevan ihrer / führete sie in den dicken Wald hinein / allwo seine übrige Suite auf ihn warteten / mit denen er sich wieder in seinen Staat begab. Als Ram wieder von der Jagt kam / und Sita nicht mehr fand / fiel er vor Schmerz in eine Ohnmacht / und als ihn sein Bruder Lokeman ermahnet / daß er wieder zu sich selbsten kommen / giengen sie beede hin / die Sita zu suchen / welche ihr Mann inbrünstig liebte.

Wann die Braminen diese Begegnus ihrer Göttin Sita erzehlen / geschiehet es mit vielen Thränen und Bezeugung ihres grossen Schmerzens / und bringen bey dieser Begebenheit / noch so eine unbeschreibliche Menge Fabeln bey / um die Herzhafftigkeit deß Rams zu erkennen zu geben / so er ihm Nachsuchen der Sita Raub erwiesen. Sie wendeten alle Kräffte an / solchen Raub an Tag zu bringen / blos aber der Aff / Harman genant / hatte das Glück etwas fruchtbares auszurichten. Er sprang in einem Sprung über das Meer / und machte sich in deß Rhevans Garten / und traff allda die Sita in äusserster Betrübnis an / die sich aber nicht wenig verwunderte / als sie an diesem Ort einen Affen sahe / der sie von ihres Mannes wegen anredete. Sie wollte aber dem Vorgeben eines solchen Ambassadeurs nicht alsobald glauben zustellen; Allein der Aff / damit er seine Commission erweisen möchte / überreichte ihr einen Ring / welchen ihm ihr Mann gegeben / und sie bey ihren Sachen hinterlassen hatte. Sie konnte sich doch nicht ohne Mühe entschliessen / so grosses Wunder zu glauben / und daß ihr Mann Ram sollte ein unvernünfftig Thier haben können reden machen / sie von seinem Zustand zu benachrichtigen / und ihr so kennbare Zeichen seiner Liebe zu überbringen. Der Aff Harman that bey dieser Begebenheit noch Wunder / und als er durch einen Spion von deß Rhevans Leuten erfahren / daß sie ihn wollten verbrennen lassen / gebrauchte er sich dieses Feuers / welches sie ihm zugerichtet hatten / zur Ansteckung deß Rhevans seines Palasts / welchen es fast ganz und gar aufzehrte / nebst den Lumpen / so man ihm an den Schwanz und an den Leib gebunden / und an welche man das Feuer gelegt. Er lieff alsobald unter das Stroh und andere leicht-brennende Materie / welches in dem Palast einen grossen Brand anrichtete. Weil aber der Aff wol sahe / er würde nicht wieder aus deß Rhevans Händen kommen können / wo er noch einmal darein geriethe / nahm er hurtig seinen Weeg wieder / den er kommen war / und als er sich zuvor im Meer gebadet / setzte er mit vollem Sprung wieder hinüber / und gieng dem Ram von seinen Abendtheuern Bericht zu erstatten / er sagte ihm die Betrübnis / in welcher er die Sita angetroffen / welche ganz verzweifflen wollte / weil sie so weit von ihrem Mann entfernet. Ram / den seines Weibes Liebe zu Herzen gieng / entschlosse sich / sie aus deß Rhevans Händen zu erlösen / durch was Löse-Geld es auch immer geschehen möchte / welches auch geschahe. Eben der Aff dienete ihm vor einen Weeg-weiser / und noch etlichen andern Trupen / die Ram hier / und da zusam gelesen hatte. Nach vieler ausgestandener Mühe / langte er bey dem Palast des Rhevan an / welcher noch rauchte / so groß war der Brand gewesen / und weilen dieses Fürsten Unterthanen damals an verschiedenen Orten zerstreuet waren / fiel es dem Ram leicht / seine liebe Sita / indem er sich bey diesem Anfall ins Gebürg reteriret hatte / welche ihm Rhevan zuruck gelassen / wieder zu erobern. Ram und Sita hatten eine unbeschreibliche Freude / sich wieder beysam zu sehen / und erwiesen dem Affen Harman / wegen so guter geleisteter Dienste / grosse Ehre.

Den Rhevan belangend / brachte er den Rest seiner Tage als ein armer Faquir zu / indem er sein Land von deß Rams Truppen / die sich wegen zugeschickten Unrechts rächen wollte / ganz verwüstet sahe; und von diesem Rhevan soll die unglaubliche Menge der Faquir / welche man in Indien hin und wieder lauffen siehet / ihren Ursprung haben. Diese Faquirs führen so ein strenges Leben / daß man sich über ihre Pœnitenz verwundern muß / und bin ich begierig gewesen / verschiedenes davon anzumerken / wovon ich den Leser in folgendem Capitel Bericht ertheilen will.

Das Sechste Capitel.

Von den Faquiren oder Freywillig-Armen in Indien und ihrer Buß.



DEr Faquir Ursprung ist / wie gemeldet von dem Rhevan / welchen der Ram seines Staats beraubet / worüber er so einen Verdruß bey sich verspürete / daß er sich entschlossen / als ein Irrender durch die Welt zu schweiffen / arm und bloß von allen Dingen / ja selbst nackend. Er hat viel Nachfolger seiner Lebens-Art nach sich gezogen / als welche ihnen allerhand Freyheit an die Hand gibt. Dann weil man sie als Heilige in Ehren hält / haben sie alle Gelegenheiten böses zu thun / wann sie wollen / in Händen.

Diese Faquirs gehen ordentlich in Gesellschafften / deren jede ihr Haupt oder Obern hat; und weil sie auch deß Winters ganz nackicht gehen / und allezeit auf der harten Erden liegen / es aber zuweilen kalt ist / gehen die jungen Faquirs und andere Abgötter / so am



andächtigsten sind / Nachmittag hin / und suchen Küh- oder anderer Thiere an der Sonne getrocknetẽ Mist / von welchem sie ihnen ein Feuer anzünden. Sie bedienen sich gar selten deß Holzes dazu / aus Furcht / es möchte ein Thier darinn seyn / welches solcher Gestalt sterben müste / und das jenige / so sie zu Verbrennung der Todten brauchen / ist eine gewisse Art vom Flöß-Holz / worinn kein Wurm wächst. Wann diese junge Faquirs eine Anzahl solches Mists zusamm gebracht / und mit trockener Erde vermenget / machen sie viel grosse Feuer / nachdem der Trupp groß ist / und setzen sich je zehen oder zwölff Faquirs um ein Feuer herum. Wann sie der Schlaff überfällt / lassen sie sich zur Erde fallen / streuen die Asche auf derselben aus / die ihnen an statt einer Kotze dienen muß / und haben bloß den Himmel zu ihrem Deck-Bette. Belangend die jenigen / so Pœnitenz thun / von der ich bald reden werde / wann sie die Nacht in eben solcher Positur als den Tag über gelegen / zündet man ihnen zu beeden Seiten Feuer an / ohne welches sie ohnmöglich vor Frost bleiben könnten / welches allhier in diesen Figuren / so ich von diesen Büssenden vorstelle / zu ersehen. Die reichen Heyden schätzen sich vor glückselig / und glauben / daß ihre Häuser mit Seegen vom Himmel angefüllet werden / wann sie etliche dieser Faquirs zu Gästen haben / welche sie um desto mehr ehren / je ein strenger Leben sie führen / und hält eine Trupp sichs vor die gröste Ehre / wann sie einen haben / welcher eine merkwürdige Pœnitenz anstellet / nach Art der jenigen / von denen ich weiter unten reden werde.

Vielmals schlagen sich diese Truppen Faquirs zusamen / und wallfarten miteinander zu den vornemsten Pagoden / und zu den öffentl. Bädern / welche in gewissen Tagen deß Jahrs gehalten werden / sowol in dem Fluß Gange / worauf sie vor andern viel haltẽ / als in der jenigẽ / welcher die Gränzen der Portugesen von Goa und deß Königs von Visapour von einander scheidet. Etliche der strengsten Faquiren bleiben unter elenden Hütten / nahe bey ihren Pagoden / wo man ihnen alle 24. Stunden einmal um GOttes willen zu essen gibt.

Der Baum / dessen Figur allhier gar nett entworffẽ zu sehen / ist von ebẽ der Art / als der jenige / so nahe bey Gomron ist / und welchen ich in meiner Relation von Persien beschriebẽ. Die Francken nennen ihn den Baum der Banianen / weil an denen Oertern / wo solche Bäume stehen / die Heyden sich gerne darunter niederlassen / und ihre Ruhe daselbst aufschlagen. Sie ehren solchen sonderlich hoch / und bauẽ meistentheils ihre Pagoden entweder darunter / oder doch nahe bey einem dieser grossen Bäume. Der jenige / den der Leser hieroben abgemahlt siehet / ist zu Suratte / und ist auf seinem Thron / welcher hohl ist / ein Monstrum vorgestellt / hat einen Kopf / wie ein ungestaltes Weibs-Bild / von dem sie sagen / daß es die erste Frau in der Welt sey / welche sie Mamaniva nennen. Alle Tage versamlen sich allhier eine grosse Anzahl Heyden / die dieses Bild anbeten / und sind ihm etliche Braminen unaufhörlich zugeordnet / zu seinem Dienst / und die Allmosen zu samlen / welche man allda gibt / an Reiß / Hirs und andern Körnern. Allen den jenigen / so ihr Gebet in der Pagode verrichtet / so wol Manns- als Weibs-Persohnen / macht der Bramin mitten auf der Stirn ein Zeichen / mit einer Art Zinober / damit sie zugleich auch ihr Götzen-Bild anstreichen. Wann sie diß Zeichen haben / fürchten sie nicht / daß ihnen der Satan etwas schaden werde / denn / sagen sie / sie seyen in dem Schutz ihres GOttes.



Hier will ich die Erklärung der Figuren/so unter dem neben-stehende Baum der Banianen/u. durch die Ziffern 1.2.3.2c. bemerket sind/ einschieben.

1. Ist der Eingang/wo die Braminen ordentlich etliche ihrer Götzen-Bilder kämen/als da sind Mamaniva/Sira/Madedina/und andere dergleichen/so in grossem Ansehen.

2. Ist die Figur der Mamaniva/ so in einer Pagode zu sehen;

3. Eine andere Pagode nahe bey der vorigen/ bey der Thür ist eine Kuh / und inwendig das Bild ihres Gottes Ram.

4. Ein andere Pagode/wohin sich etliche Faquirs einfinden.

5. Die vierte Pagode/dem Ram geheiligt.

6. Die Gestalt einer Grube/wo zum öfftern mal im Jahr ein Faquir sich hin begibt/und fället kein Liecht hinein / als durch ein klein Loch. Er bleibt bißweilen neun oder zehen Tag ohne Essen und Trinken darinnen / nach dem er andächtig/ eine Sache die ich nicht leichtlich glaubē würde/wo ich sie nicht mit Augen gesehen. Dann die Neugierigkeit brachte mich dahin / daß ich mit dem Holländischen Befehlshaber von Suratte mich hin verfügte/diesen Büssenden zu sehen/ und ließ er wol geschehen/ob man ihm weder Tag noch Nachts nichts zu essen gebe. Man koñte nicht in Erfahrung bringen/ daß man ihm die geringste Nahrung zukommen liesse/und blieb er allzeit auf seinem Hindern sitzen / wie unsere Schneider / ohne daß er diese Positur änderte/weder bey Tag/ noch Nacht. Dieser / den ich gesehen/konnte nicht länger als 7. Tag aushalten/da er ihm doch 10. vorgesetzt hatte/ dem die Hitze von der Lampe/so in der Grube war/ hätte ihn bey nahe erstickt. Die andern Arten der Pœnitenz, von denen ich reden werde/waren noch weit über allen Menschlichen Glauben / wo es nicht wol tausend Persohnen hätten bezeugen können.

7. Ist die Positur eines Büssenden / in welcher er viel Jahre zubringt/und sich weder Tag noch Nacht niederlegt. Wann er schlaffen will/ lehnt er sich an ein aufgeknüpftes Seil/und in dieser frembden und unbequemen Positur fallen ihm die Feuchtigkeiten auf die Beine/daß sie davon ganz aufgeschwellen.

8. Sind 3. Posituren zweyer Büssenden / so biß an ihren Tod die Arm in der Lufft in die Höhe gehalten / solcher Gestalt/ daß in den Gelenken sich eine solche Härte zusamm ziehet / daß sie die Arm nicht mehr biegen können. Die Haar wachsen ihnen/biß sie auf den Gürtel gehen/und ihre Nägel gleichen an der Länge ihren Fingern. Tag und Nacht / Winter und Somer/bleiben sie in dieser ihrer Positur ganz nackend/uud sind dem Regen/ Hitze/ und Mücken-Stichen allstets unterworffen/ ohne daß sie sich ihrer Hände / sie wegzujagen/gebrauchen können. Was andere Nohtdurft deß Lebens anbelangt/als Essen und Trinken/haben die Faquirs von ihren Compagnien / welche nahe bey ihnen sind / damit sie ihnen zuspringen / und die Nohtdurfft langen können.

9. Ist die Positur eines andern Büssenden/ welcher alle Tage viel Stunden lang auf einem Bein stehet / hält in seiner Hand eine Kohl-Panne voll Feuer/worauf er Weyrauch wirfft/welchen er seinem GOtt aufopffert / und kehret diese ganze Zeit sein Gesicht gegen die Sonne.

10. und 11. sind Posituren zwey anderer sitzenden Büssenden/so die Hand in der Lufft halten.

12. Ist die Positur/in welcher die Büssenden schlaffen / ohne daß sie ihre Arme jemahls niederlassen sollten / welches ohne Zweifel eine der grösten Marter/die ein Mensch erdulten kan.

13. Ist die Positur eines andern Büssenden/ welchem aus Schwachheit die Hände hinten hinunter gefallen/und kan er die Arm/so aus Ermangelung nothwendigen Unterhalts ganz ausgetrocknet / nicht mehr herum biegen.

Es gibt eine unzahlbare Menge anderer Büssenden / deren ein Theil in einer solchen Positur/die/ der natürlichen Situation deß Menschlichen Cörpers ganz zu wieder / ihre Augen allzeit gegen die Sonne kehren / die andern ihre Augen allezeit auf die Erde richten/ ohne daß sie jemand ansehen/ oder ein Wort sagen sollten / und halten sie einen so grossen Unterschied hierinnen / daß man viel Zeit mit dergleichen Discurs zubringen müste.

Den Begierigen aber ein besser Genügen zu leisten/und ihnen alle Sachen deutlich vorzustellen/ will ich hierbey noch eine andere Figur von eben diesem Büssenden fügen/ welche ich nach dem Leben an dem Ort selbst abbilden lassen.

Die Zucht aber hat mir gebotten/die jenigen Theile deß Leibes / so man ohne Schaam den Augen nicht vorstellen kan / bedecken zu lassen; Denn sonst gehen sie allezeit / so wol auf dem Feld / als in Städten / ganz nackigt / so/wie sie von Mutterleib kommen ; und obschon die Weiber hinzu tretten / und aus sonderbahrer Devotion das äusserste ihres

sie ihrer Finger anrühren / auch wol das jenige/ so man Ehren-halber nicht nennen darff / aufs demütigste küssen / merket man doch an ihnen kein einig Zeichen der Empfindlichkeit; sondern man würde im Gegentheil sagen / weil sie niemand ansehen / und ihre Augen auf eine greßliche Art herum drehen/sie stünden gleichsam ausser sich selbst entzuckt.

Das Siebende Capitel.

Was diese Abgöttischen von dem Zustand der Seele deß Menschen nach dem Tod glauben.

Unter andern Glaubens-Articuln dieser Heyden / ist auch dieser / daß sie glauben/die Seelen werden/sobald sie vom Leibe abgesondert / für GOtt gestellet / welcher ihnen/nachdem sie allhier gelebet/ einen andern Cörper zu bewohnen befiehlet/daß also auf solche Art ein Mensch mehr als einmal auf der Welt gebohren werde/und so viel Menschen ein böses unordentliches Leben geführet / und sich in allerhand Schand und Laster herumgeweltzet/ deren Seelen sende GOtt/sobald sie von dem Leibe abgesondert / in die Cörper etlicher verächtlicher Thiere / als der Esel / Hunde / Katzen und dergleichen / damit sie in diesen abscheulichen Gefängnissen ihre Laster büssen mögen. Wann ein Mensch mit einem Kuh-Schwanz in der Hand stirbt / ist es/ ihrem Vorgeben nach / genug/ihn in dem andern Leben glückselig zu machen.

Weilen nun diese Götzen-Diener die Verwanderung der Seelen in andere Leiber der Thiere der Vernunfft gemäß halten / tragen sie Scheu/ ein einiges Thier / was es auch seyn möge/zu tödten / aus Furcht / sie möchten an ihrer Verwandten oder Freunde Tod einem/so in diesen Cörpern etwa büsseten / Schuld haben.

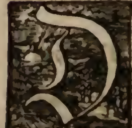
Befleissen sich die Menschen bey ihrem Leben allerhand Tugendhaffter Verrichtungen / als der Pilgramschafften / und Allmosen / so halten sie davor/daß ihre Seelen sich nach dem Tod in etlicher mächtiger Rajen oder anderer reichen Persohnen Cörper verwandern / und geniessen sodann der Wollust deß Lebens/als einer Vergeltung ihrer guten Werke / so sie in andern Cörpern gethan hatten.

Diß ist die Ursach / warum die Faquirs / von denen ich im vorhergehenden Capitel geredet / so scharffe Busse thun; und weilen nicht ein jedweder Mensch so viel in diesem Leben auszustehen sich entschliessen kan / bemühen sie sich ihr Lebenlang / dieses durch gute Werke / so sie dem Büssenden erweisen / zu ersetzen. Und verbinden ihre Erben durch ein Testament / daß sie den Braminen müssen Almosen geben / damit/ wegen der eifrigen Gebete / so sie ihnen sprechen lernen / ihnen GOtt den Cörper einer vornehmen Persohn anweise.

Im Jahr 1661. im Monat Januario starb der Holländischen Compagnie Wechsler/ Nahmens Mondas-Parek / zu Suratte. Dieser war ein reicher und sehr gutthätiger Mann/ und hatte bey seinen Lebens-Zeiten / so wohl den Christen als Heyden / viel Almosen gegeben / so daß die Ehrwürdigen Herren Patres Capucini zu Suratte einen Theil deß Jahrs / von dem Reiß / Butter / und andern Hülsen-Früchten / so er ihnen schickte / zu leben gehabt. Dieser Baniane war nur 4. oder 5. Tage krank/und währender dieser Zeit / als auch in acht oder zehen Tagen nach seinem Tod / theileten seine Brüder bey die 9. oder 10000. Rupien aus/und liesen seinen Cörper auf einen Scheiter-Hauffen / worinn das gemeine Holz mit viel Sandel-Holz und Aloë vermengt war / verbrennen / glaubende/daß durch diß Mittel die Seele ihres Bruders / wann sie in einen andern Cörper führe/ eines grossen Herrn seinen/ in einem andern Land/erhalten würde. Es gibt auch viel Narren/die ihren Schatz bey Leb-Zeiten in die Erde vergraben/und thun solches die meisten Reichen in Asien / damit wann sie nach ihrem Tod etwa in armer Leute Cörper führen/ sie zu diesem Geld ihre Zuflucht haben könnten/ welches sie sich zur Noht vorbehalten. Aus dieser Ursach ist soviel Gold und Silber/und eine so grosse Anzahl Steine in Indien vergraben / und muß ein Heyd sehr Arm seyn/der nicht zum wenigstē etwas von Geld in der Erden sollte verborgen haben. Ich erinere mich/ daß ich eins Tags in Indien ein Trink-geschirr von Agat-stein eines halbē Schuhs hoch/in Grösse eines unsers silbernen Tellers/vor 600. Roupiē gekaufft/ und versicherte mich der/so mir es verkauffte/daß er über vierzig Jahr in der Erden vergraben gewesen / und daß er es solang verwahret / sich dessen im Nohtfall nach seinem Tod zu bedienē/doch wäre es ihm gleich viel/ob er seine Schale oder das Geld vergrübe. Auf meiner lezten Reise kauffte ich von einem dieser Götzendiener 62. Diamanten/ das Stück ohngefehr 6. Gran schwer / und als ich mich verwunderte / einen so schönen Antheil beysam zu sehen / sagte er / ich dürffte mich nicht darüber verwundern / weil er sie bereits bey die 50. Jahr zusam gesamlet hätte / sich deren nach seinem Tod zu gebrauchen / nun aber hätten seine Angelegenheiten ihn auf was anders gebracht / daß er nothwendig Geld haben müste / und sie also zu verkauffen gezwungen wäre. Diese vergrabene Schätze kamen einst dem Raja-Seva-gi / welcher die Waffen wider den grossen Mogul und König von Visapour ergriff / wohl zu statten. Dieser Raja hatte Callian-Biondi / eine kleine Stadt im Königreich Visapour eingenommen / und diß auf Rath der Braminen / welche ihn versicherten / daß er darinn grosse Schätze eingegraben finden würde / er ließ sie zum Theil zu Grund schleiffen / und fand in der That so grossen Reichthum / daß er seine Armee / so aus mehr als 30000. Köpfen bestunde / davon unterhalten konnte. Es ist unmöglich/diese arme Abgöttische von ihren Aberglauben und Irthümern abzuführen / weil sie ganz keiner Vernunfft statt geben; sondern die Ihrige ganz und gar ihren alten Gewonheiten unterwerffen/unter welchen dann die vornehmste ist / die Todten-Cörper zu verbrennen.

Das Achte Capitel.

Von der Heyden Gewonheit / die Cörper der Verstorbenen zu verbrennen.



DIe Gewonheit/die Cörper nach dem Tode zu verbrennen/ ist bey denen Heyden sehr alt/ und thun sie dieses ordentlich am Ufer der Flüsse/ woraus sie der Verstorbenen Leichnam waschen/ ihre Reinigung von Sünden/ deren sie im Leben nicht völlig loß werden können/ gar zu vollbringen. Ihr Aberglaub kommt so weit / daß sie die Kranken/ wann es mit ihnen auf die Lezt kommt/ sehr offt an das Ufer eines Flusses oder Sees bringen/ und ihnen die Füß ins Wasser setzen. Sobald die Seel ausfährt / lassen sie den Cörper weiter hinein/ und halten ihn endlich darinnen/ biß ans Hirn/ damit/ sobald sie den Geist aufgeben/ und derselbe sich von dem Leib absondert/ einer oder der andere von allem Unflath gesäubert seyn könne/ indeme sie den Cörper ganz ins Wasser tauchen/ worauf man ihn an eben der Stelle/ so allezeit nahe an einer Pagode seyn muß/ verbrennet. Es sind auch schon Leute vorhanden / die bemühet sind Holz zu samlen und weiß man bereits/ was man ihnen vor ihre Mühe zahlen muß. Wann ein Abgöttischer verstorben/ versamlen sich alle/ so an dem Ort von seiner Caste oder Zunfft befündlich/ in des Verstorbenen Haus/und wann man ihn auf eine Bahr/ so mit etwas feinem Tuch / des Verstorbenen Stand und hinterlassenem Vermögen gemäß/bekleidet/ geleget hat / begleiten sie einander an den Ort / wo er soll verbrannt werden /und folgt die Bahre hinten nach/ und wird der Todte von etlichen / so zu diesen Dienst bestellet/auf den Schultern getragen. Sie singen immer im Hingehen etliche Gebete zu ihrem Gott/ in denen man offt das Wort Ram-Ram höret / und wann sie den Cörper tragen/ ist einer/so mit einer kleinen Glocke läutet/ die Leute dadurch zu erinnern / daß sie vor den Todten beten sollen. Wann der Leichnam an dem Ufer des Flusses oder Sees angelanget / lässt man ihn ins Wasser/ und verbrennet ihn sodann; Es geschicht aber dieses auf dreyerley Art/wie ich im folgenden Capitel sagen will. Nachdeme der Todte reich / vermengt man das gemeine Holz/ welches man zum Scheiterhaufen samlet / mit mehr oder weniger Sandel-oder anderm wohlriechendem Holz.

Es verbrennen aber diese Abgötter nicht allein die Leichnam der Verstorbenen / sondern ihr grausamer Aberglaub gehet auch noch weiter/ und verbrennen sie so gar auch die Lebendigen. Sie machen sich ein Gewissen / eine Schlange / ja eine Wanze/umzubringen / und halten hingegen für ein hochverdienstlich Thun/eine Frau lebendig/mit ihres verstorbenen Mannes Cörper/zu verbrennen.

Das Neundte Capitel.

Wie die Weiber in Indien sich mit ihrer Verstorbenen Männer Leichnamen verbrennen.

ES ist bey den Heyden in Indien noch eine alte Gewonheit / daß wann ein Mann stirbt/ sich seine Frau nicht wieder verheurathen kan. Und begibt sich solcher Gestalt eine Frau / sobald ihr Mann stirbt / beyseit / ihn zu beweinen/man schneidet ihr auch etliche Tage hernach die Haar glatt ab / sie selbst entkleidet sich alles ihres Schmucks / damit sie ihren Leib sonst ausgezieret/ reisst die Arm und Kniebänder / so ihr der Mann / als er sie geheyrathet / angelegt / zum Zeichen/ daß sie ihm sollte unterthan / und gleichsam/ wie an Ketten geschlossen seyn/ herunter / und bleibt die übrige ganze Zeit ihres Lebens in ihrem Haus / ohne daß man sie im geringstë achtet/ ja sie ist/an statt sie zuvor Frau im Haus war / verachteter als eine Sclavin. Dieser elende Zustand nun / macht sie ihres Lebens ganz überdrüssig / und lassen sie sich lieber mit ihres Manns Cörper auf einen Scheiterhauffen setzen und sich lebendig verbrennen/ als daß sie die übrige Zeit ihres Lebens der ganzen Welt zur Schmach und Schande dienen müssen. Hierzu kommt noch/ daß ihnen die Braminen Hoffnung machen / daß wann sie / solcher Gestalt mit ihren Männern sterben/ würden sie mit ihnem in einen andern Theil der Welt wieder lebendig werden/ mit weit grösserer Ehre und Vortheil / als sie jemals zuvor haben können. Dieses sind die zwey Ursachen / so diesen unglückseligen Weibern den Entschluß eingeben/ sich mit ihrer Männer Cörper zu verbrennen. Worzu man noch setzen muß/daß ihnen ihre Priester auch mit dieser Hoffnung schmeicheln / es würde der GOtt Ram in dem Augenblick / da sie in dem Feuer wären/noch ehe sie den Geist aufgebeten/ ihnen so wunderns-würdige Sachen offenbahren / daß ihre Seele/nachdeme sie verschiedene Leiber durchwandert / in der Ewigkeit zu einer hohen Ehren-Stelle gelangen werde.

Doch muß man wissen / daß eine Frau sich nicht ehe mit ihres Verstorbenen Mannes Leichnam verbrennen dürffe / sie habe dann dessen Erlaubnis von dem Gouverneur deß Orts / und lassen es diese Gouverneur / welche Mahometaner sind / und von dieser schrecklichen Gewohnheit/ sich selbst umzubringen/einen Abscheu tragen/ ihnen nicht leichtlich zu ; wo anderst nicht diese Frauen Witwen ohne Kinder sind / denen man könnte vorwerffen / sie hätten ihre Männer niemahls geliebet / weil sie nicht das Hertz hätten / sich nach ihrem Tod zu verbrennen / und denen also dieser Mangel der Hertzhafftigkeit die Zeit ihres Lebens ein Schand-Fleck seyn möchte.

Denn

Denn belangend die Wittwen/ so Kinder haben/ ist es selben auf keine Weise verstattet/ sich mit ihrer Männer Cörpern zu verbrennen/ und ob sie wol die Gewonheit dazu verbände / ist ihnen doch geboten/ zu leben/ und vor ihrer Kinder Auferziehung zu sorgen. Die jenigen aber/ denen der Gouverneur blosser Dings nicht verstatten will / sich mit ihren Männern zu verbrennen/ bringen ihre übrige Lebens-Zeit in harter Busse zu/ und thun Werke der Liebe. Etliche machen sich an die Heerstrassen / und kochen Wasser mit Hülsen-Früchten ab/ wovon sie den vorbey Reisenden zu trinken geben; oder halten allezeit eines in Bereitschafft / wobey die jenigen / so Toback schmauchen wollen / die Pfeiffen anstecken können. Andere thun ein Gelübde/ sie wollen nichts essen/ ohne was vor Körner sie noch unverdeuet in dem Ochsen-Kühe-und Büffel-Mist finden werden / ja schleppen sich mit solchen Sachen / so noch lächerlicher.

Wann nun der Gouverneur sihet / daß alles sein Zureden/ so er bey diesen Weibern/ die von ihren Freunden selbst / und denen Braminen sich zu verbrennen angehetzet werden / nichts verfängt / er sie auch nicht von dem verdammten Vorsatz / sich auf so grausame Weise hinzurichten/ abwendig machen kan / ihm auch überdiß sein Secretarius ein Zeichen gibt / daß ihme die Hände übergüldet worden/ lässt er ihnen endlich zu/ nach Belieben zu verfahren/ und sagt ganz im Zorn zu diesen Abgöttischen/ sie sollen sich immer hin zum Teuffel packen.

Sobald diese Zulassung erhalten / fängt ihre ganze Music an/ sich hören zu lassen/ und gehen sie also solcher Gestalt mit Trompeten/ Flöthen und andern Instrumente-Klang nach des Verstorbenen Wohnung/ und begleiten von dar den Cörper/ wie ich bereits gemeldet/ biß an des Flusses Ufer oder an den See / wo er soll verbrannt werden. Alle Verwandte und Freunde der Wittwe / so mit ihrem Mann zum Tode gehet / kommen zuvor/ und wünschen ihr Glück zu der Herzlichkeit / die sie in der andern Welt zu besitzen eilet / und wegen der Ehre / so die ganze Zunfft von ihrer Heroischen Entschliessung hat. Sie butzet sich aufs beste/ gleich als am Tag ihrer Hochzeit / und führet man sie gleichsam im Triumph an den Ort / wo sie soll verbrennet werden. Man höret ein überaus grosses Gethöne von dem Schall der Instrumenten/ und von den Stimmen der Weiber/ so ihr nachfolgen / und der Elenden / so zu ihrem Tod gehet/ allerhand Lieder zu Ehren anstimmen. Die Braminen / so sie begleiten / vermahnen sie zur Beständig- und Herzhaftigkeit / und halten die meisten Europäer davor / man gebe ihr gar einen gewissen Trank ein/ ihr das Grauen des Todes/ welches ein jeder Mensch natürlicher Weise empfindet/ zu benehmen / welcher ihr die Sinnen so verwirre/ und alle Gedanken / so sie sich über ihren Tod machen könnte / ausjage. Und haben die Braminen guten Nutz davon / daß diese arme Weiber bey ihrem gefaßten Entschluß sich zu verbrennen/ bleiben; Denn alle Arm-und Knie-Bänder/ nebst ihren Ohren-Gehängen und Ringen/ gehören von Rechtswegen den Braminen zu / nachdem die Weiber verbrannt sind / und suchen sie alles aus der Asche hervor. Nach dem Stand und Vermögen der Frauen/ sind diese Brasseleten/ Ohren-Gehänge und Ringe bißweilen von Silber / die Aermsten haben sie von Kupfer oder Zien / von Steinen haben sie aber nichts an / wann sie hingehen/ sich zu verbrennen.

Ich habe diese Weiber auf dreyerley Art verbrennen sehen nach verschiedener Länder Manier. In dem Königreich Guzerate/ und biß nach Agra und Dehly/ gehet es auf solche Art zu. Man bauet gleichsam an das Ufer eines Flusses oder Sees eine kleine Hütte / ohngefehr zwölff Schuh ins Gevierdte. Sie ist von Rohr und andern Reisig aufgebauet / worunter man etliche Maß Oel giesset / und andere leichtbrennende Materialien/ damit es desto hurtiger anzustecken. Die Frau setzet sich halb-liegend in die Mitte dieser Hütte/ leget ihr Haupt auf eine Art eines Kopfküsses von Holz/ und lehnet den Rücken an einen Pfeiler / an welchen sie von einem Bramin mitten um den Leib angebunden wird / aus Furcht / sie möchte etwa davon springen/ wann sie die Flamme fühlet. In solcher Positur hält sie ihres Mannes Cörper auf dem Schoß / und kauet immerfort ihr Betlé, und wann sie ohngefehr eine halbe Stund in solchem Zustand gewesen / gehet der Bramin / so in der Hütten war/ aus derselben heraus/ und schreyet sie/ man soll sie anstecken / welches dann die Braminen/ Verwandte und Freunde der Frauen / so dabey stehen / alsobald thun / und giessen noch etliche Krüge mit Oel ins Feuer / damit die Frau desto weniger Schmerzen empfinde/ und desto eher verbrannt sey. Sobald der Cörper zu Aschen worden/ suchen die Braminen hervor / was sie von geschmolzenem Gold oder Silber findẽ/ oder von Zien und Kupfer/ die Armbänder/ Ohrengehänge und Ringe / so die Frau anhatte / welches ihnen von rechts wegen / wie ich bereits gesagt / zustehet.

Im Königreich Bengala verbrennt man die Weiber auf eine andere Weise. Es muß in diesem Land eine Frau sehr arm seyn/ wann sie nicht mit ihres Mannes Cörper an dem Gangem sich begeben sollte / und ihn nach seinem Tod daraus baden / ja sich selbst vor ihrer Verbrennung daraus zu waschen. Ich habe welche weiter als zwanzig Tagreisen her zu den Gangem kommen sehen/ und waren die Cörper schon ganz stinkend/ und gaben einen unerträglichen Gestank von sich. Es war eine allda/ welche von dem Nordischen Gebürge gegen den Gränzen des Königreichs Boutan mit ihres Mannes Cörper ankommen / welchen sie in einer Carrete führen ließ / sie gieng zu Fuß/ und aß innerhalb funffzehen oder sechszehen Tagen nichts / biß sie bey dem Fluß Gange angelanget/ allwo sie nachdem sie ihres Mannes Cörper/ welcher verzweiffelt stanck / und sich selbst auch gewaschen hatte/ sie sich mit ihm mit einer grossẽ Standhafftigkeit verbrandte/ daß sich alle die verwundern musten / so es sahen. Ich war damals eben zur Stelle/ und weiln längst dem Gange sowol/ als in ganz Bengala/ gar wenig Holz/ schicken die armen Weiber hin/ Holz/ als ein Allmosen zu erbetteln/ damit sie sich mit ihrer Männer Leichnam verbrennen können. Man schlichtet ihnen einen Holzhauffen/ fast wie ein Bett/ mit seinem Kopfküssen / von Reisig und Bimsen / worauf man etliche Krüge mit Oel giesset / und noch andere leichtbrennende Materien darunter schlichtet/ die Cörper desto ehe zu verzehren. Vor der Frau / die sich verbrennen soll/ gehen etliche Tommelschläger her/ und andere/

so auf Pfeiffen und Schalmeyen spielen/ sie aber ist mit ihrem besten Schmuck angethan/ und gehet gleichsam in vollen Sprüngen biß an den Holzhauffen. Wann sie auf denselben gestiegen/ sizt sie halb/ und liegt halb. Sodann legt man ihres Mannes Cörper gar über sie/ und bringen ihr sodann alle ihre Befreunde und Bekandte etwas; einer einen Brief/ der andere ein Stück Leinwand/ dieser Blumen/ jener etliche Stückgen Silber oder Kupfer/ und sagen zu ihr: Gib diß meinetwegen meiner Mutter/ oder meinem Bruder/ oder einem Befreundten oder Bekandten/ nachdem sie eine Person in ihrem Leben geliebet. Wann nun die Frau sihet/ daß man ihr nichts mehr bringe/ fragt sie die Umstehenden zu dreyen mahlen/ ob sie ihr nichts mehr zu befehlen haben/ und wann man nichts mehr zu ihr sagt/ wickelt sie alle das jenige/ so man ihr gebracht/ in einen Taffet/ legt solchen zwischen ihren Bauch und ihres Verstorbenen Mannes Rücken/ und rufft/ man soll den Hauffen anstecken/ welches dann die Braminen und Befreundte sobald verrichten/ weil/ wie ich angemerkt/ gar wenig Holz in dem Königreich Bengala zu finden/ so werden diese arme Weiber/ sobald sie todt und halb gebraten sind/ nebst ihrer Männer Leichnam in den Fluß Gangem geworffen/ in welchen sie von den Crocodillen gefressen werden.

Hier muß ich aber einer recht verfluchten Gewonheit nicht vergessen/ so bey den Heyden in eben diesem Königreich Bengala im Schwang gehet. Wann eine Frau gelegen/ und das Kind/ wie es offt zu geschehen pflegt/ seiner Mutter Brüste nicht anfassen und saugen will/ tragen sie solches aus dem Dorf/ legen es in ein Tuch/ und binden es mit den vier Zipfeln an einen Ast von Baum/ und lassen es allda von Morgen biß gegen Abend. Solcher Gestalt ist diß arme Kind den Raben gleichsam zum Raub ausgesetzet/ welche es hefftig quälen/ und sind öffters welche gefunden worden/ denen sie die Augen ausgehackt/ wannenhero man in Bengala viel Abgöttische siehet/ so nur ein Aug haben/ und andere/ denen alle beede ausgerissen und aus dem Kopf sind. Den Abend kommen sie/ und holen das Kind ab/ um zu sehen/ ob es die folgende Nacht saugen wolle/ und so es sich begibt/ daß es ferner nicht anliegen will/ tragen sie es den andern Morgen an eben den Ort/ und thun solches drey Tag nach einander/ nach welchen/ wann das Kind einmahl vor allemahl nicht anliegen will/ halten sie es vor einen Teuffel/ und werffen es in den Fluß Gangem/ oder in einen andern Fluß oder See/ dem sie am nechsten gelegen sind. In den Oertern/ wo es viel Affen gibt/ dörffen die armen Kinder von der Raben Anfall nicht so viel erdulten/ dann wann der Aff ein Nest von solchen Vögeln auf einem Baum erblickt/ klättert er hinan/ und wirfft das Nest auf einer/ und die Eyer auf der andern Seite herunter. Uberdiß finden sich bey den Engelländern/ Holländern und Portugesen barmherzige Leute/ denen dieser armen Kinder Unglück zu Herzen gehet/ gehen hin/ und nehmen sie weg/ wenn sie also an den Bäumen hängen/ und lassen sie auferziehen/ wie ich dessen eines Tags ein Exempel zu Ougueli gesehen/ und thun sie dieses gemeiniglich an solchen Oertern/ welche nahe an ihren Comptoreyen sind.

Anjetzo aber wollen wir besehen/ wie es längst der Küste von Coromandel herzugehen pflege/ wann die Weiber hingehen sich mit ihrer verstorbenen Männer Cörpern zu verbrennen. Man macht eine grosse Grube/ neun oder zehen Schuh in die Tiefe/ und fünff und zwanzig oder dreissig ins Gevierdte/ in welche man eine Anzahl Holz/ und viel allerhand leichtbrennende Materialien wirfft/ damit solches mit desto leichterer Müh und um so viel geschwinder verbrenne. Wann nun die Grube wohl erhitzet ist/ leget man des Mannes Leichnam an derselben Rand/ und kommet dessen Ehweib darauf danzend/ und käuet ihren Betlé, deren alle ihre Verwandte und gute Freunde/ unter Trommel- und Paucken-Schall/ Gesellschafft leisten. Alsdann gehet das Weib zu dreyen mahlen um die Gruben/ und küsset jedes mahl alle ihre Anverwandte und Freunde. Wann sie nun den dritten Umgang vollbracht/ werffen die Braminen des verstorbenen Manns Leichnam in das Feuer/ und wird das Weib von jeztbemeldten Braminen/ wie sie mit dem Rücken nach der Grube zugewendet stehet/ auch darein gestossen/ daß sie rücklings da hinunter fället. Sobalden schütten deren Befreundte Geschirr mit Oele/ und anderen Speceryen solcher Art/ welcher gleichmässigen Gebrauch an anderen Orten ich bereits berühret/ hinein/ damit die Cörpere durch solcher Zuthun desto ehe verzehret werden.

In dem grösten Theil dieser Seite von Coromandel verbrennen sich die Weiber nicht mit ihrer verschiedenen Ehemänner Leichen/ sondern lassen sich mit denen also noch lebendig in ein Loch der Erde/ welches deren Braminen/ irgend einen Schuch höher/ als des Mann und Weibes Länge beträgt/ in dieselbe machen/ verscharten. Sie erwählen insgemein einen sandigten Ort/ und wann sie nun den Mann und Weib in dieses Loch hinab gesenket/ schüttet jeder von denen/ die sie begleitet/ einen Korb voll Sand/ welchen sie zu solchem Ende eingefasset/ über diese beede Leiber/ biß das Loch gefüllet/ und der Schütt-Hauffe einen halben Schuh höher/ als der Boden der Erde herum/ sich erhoben/ nach welcher Verrichtung sie darauf herummer hüpffen und danzen/ biß sie das Weib erstickt zu seyn bedünket.

Wann etliche von solchen Abgöttischen dieses Landes von Coromandel in den lezten Zügen liegen/ halten sie es nicht mit denen wie die andern/ daß sie selbige an eines Flusses Gestade/ oder an das See-Ufer tragen/ daß sie allda sterben/ damit derselben Seelen/ bey ihrer Scheidung von dem Leibe/ von aller ihrer Unreinigkeit gewaschen werden: Sie tragen selbige nur zu einer Kuh/ so fett sie solche anzutreffen wissen/ und wann sie dann den Kranken vor das Hintertheil des Thiers geleget/ heben sie derselbigen den Wadel auf/ und bewegen den/ damit sie jene das Wasser zu lassen verursachen/ wo sie nun dergleichen thut/ und solches über das Angesicht des Kranken hergehet/ ist es allen denen Gegenwärtigen eine grosse Freude/ und sprechen sie zusammen/ daß der Sterbende sehr glücklich seye. Aber wann die Kuh den Harn nicht gehen lässet/ und der Kranke stirbt/ ehe dessen Angesicht damit gewaschen worden/ beschiehet dessen Beerdigung nicht/ als mit grossem Unmuth und Trauren. Wann auch eine Kuhe erkranket/ muß derselbe/ dem sie zustehet/ wohl in acht nehmen/

men / daß er die an das Gestad eines Teiches oder Flusses führe / dann so dieselbige in seiner Wohnung stürbe / würden ihn die Braminen zu einer Buß oder Geldstraffe verurtheilen.

Das Zehende Capitel.

Einige merkwürdige Historien von vielen Weibern / welche sich nach ihrer Männer Tod verbrennet.

Aus vielen Exempeln dieser mehr als unmenschlichen Gewonheit derer Indianischen Abgöttischen Eheweiber / sich nehmlichen mit deren Todten Männer Leichen selbsten zu verbrennen / will ich drey ganz denkwürdige erzehlen / unter denen ich bey zweyen gegenwärtig gewesen / und von solchen Zeuge bin.

Nachdem der Raja von Velou/ von welchem ich im Ersten Buch dieser Indianischen Beschreibungen Meldung gethan / durch den grossen Sieg / so der Kriegs-Oberste des Königs von Visapour über ihn behauptet hatte / seine Residenz und sein Leben zugleich verlohren hatte / war in dessen ganzem Hof ein grosses Leidwesen zu sehen. Eilffe von dessen Weibern hatte sein Todt so schmerzlich beweget/ daß sie sich entschlossen/alle mit ins Feuer zu gehen/ wann man seinen Todten Leib verbrennen würde. Der Gouverneur versuchte und bemühete sich/diese verzweiffelte Weibs-Personen von solchen Vornehmen abwendig zu machen / gab ihnen gute Wort/und versprache ihnen alle gute Tractation: Da er aber sahe/ daß diß alles ganz zu nichts nicht diente / und daß sie sich unwidersprechlich allesamt mit dem Leichnam kurzum verbrennen wollten/ befahl er / daß man sie in einem Gemach verschlossen halten und bewahren sollte. Als nun der jenige/ dem der Befehl gegeben worden/ solchen vollziehen wollte/ sagten ihme diese Weiber gleichsam rasend / man möchte machen / was man wollte / es wäre ganz vergebens / daß man sie gefänglich anhielte / und daß / wofern man ihnen nicht gestatten würde/ ihrem Entschluß nachzukommen/ sollte inner dreyen Stunden/ keine unter ihnen allen mehr bey Leben seyn. Man spottete dieser Drohwort/ und glaubte nimmermehr / daß solche einen Nachdruck oder wahren Ausgang haben würden; Alleine / als der jenige / deme die Auffsicht über diese Frauen anbefohlen war/ nach Verfliessung dreyer Stunden/die Thür des Zimmers eröffnet/ fand er sie alle Eilffe würklich todt / und auf dem Boden ausgestrecket/ ohne daß man einig Zeichen finden können / aus deme zu erachten gewesen / daß sie ihren Tod eigenhändig beschleuniget gehabt / weder durch Eisen / noch durch Strick / noch Gifft / noch irgend etwas/ dadurch man errathen mögen / wie sie sich das Leben genommen hätten. Es muß gewißlichen bey dieser Begebnis der böse Geist seine Klauen mit ins Spiel geschlagen haben. Lasset uns nunmehr auf eine andere Geschichte kommen.

Als Anno 1642. zwey von den Mächtigsten Indianischen Rajas/ so Brüder waren / auf Agra gekommen/ bey Cha-Gehan / der dazumahl regierte / ihre Höflichkeit abzulegen/ und solches gleichwol nach Bedünken des Groß-Meisters vom Königlichen Haus / nicht gut genug verrichtet hatten / sagte er ihnen eines Tags / als sie/ in Gegenwart des Königes / auf der Galerie des Palasts zusammen waren / daß dieses keine Manier wäre / deren man sich gegen einem solchen Grossen Monarchen / als sein Herr der König wäre/ zu gebrauchen hatte. Den Raja / der sich selbst als einen König und mächtigen Fürsten betrachtete / und neben seinem Bruder/dem Andern Raja / ein Gefolg von 15.. oder 16000. Pferden mitgebracht hatte / verdrosse diese Kühnheit des Groß-Hofmeisters/ mit deren er sich ihme solchen Verweiß zu geben unternommen / zoge seinen Dolchen / und ermordete ihn auf der Stelle/ in Gegenwart des Königes / der diesem Vorgang von einem erhabenen Ort zu sahe/ wo er/ wie anderswo gemeldet worden / gewöhnlich Gericht hält.

Als nun der Groß-Hofmeister zu den Füssen seines Bruders/welcher sich bey ihm befunden/ niederfiele / machte sich dieser alsobald gefasst/ solchen Todt zu rächen: Aber es wurde ihm von diesem Raja vorgekommen / der ihm den Dolchen auch in die Brust stiesse/ und ihn über den Groß-Hofmeister rücklings todt darnieder warff. Der König/ welcher diese beede Mörde eines und des andern angesehen / begabe sich in Sicherheit in seinen Haram zu rücke / aber zur Stunde fielen Omrhas / und anderes Volk/ so auf der Galerien zugegen war / über die beeden Rajas her / und zerhauten selbige in Stücke. Der König war von solchem grausamen Unterfangen / das in seiner Gegenwart und Palast vollstrecket worden/ so zornig/ daß er die Leichname der beeden Rajas in den Fluß zu werffen Befehl ertheilte; Sobalden aber ihre Völker / welche sie um Agra her verleget und gelassen/ den Schimpff / welchen man ihren Fürsten zum Denkmahl anzuthun Willens war / erfahren hatten/ droheten sie in die Stadt zu fallen/ und selbige auszuplündern / welches so viel vermochte / daß dem König der Rath gegeben ward/ man möchte vielmehr ihnen die Cörper ihrer Herren aushändigen / als die Stadt in solche Gefahr setzen: Dieses wurde auch vollzogen / und die Raspouten durch solches Mittel befriediget.

Als man nun die Leichname verbrannte / sahe man mit danzen und springen dreyzehen Weiber von den Häusern dieser beeder Rajen daher kommen / welche alsobald auf den Scheitterhauffen stiegen / und auf selbigem / sich untereinander bey den Händen haltende/gerings umher stellten/ auch / weil sie alsobald vom Rauch und Dampff überwältiget / und von selbigem erstickt wurden/

den / allesamt zugleich ins Feuer hinein fielen. Die Braminen warffen alsobald einen Hauffen Holz / viel Geschirr voll Oele / und andere Spezereyen / nach Gewonheit / über sie hinein / damit die Leiber desto schleuniger verzehret würden.

Ich erinnere mich annoch einer anderen sehr frembden Begebnis / welche sich einsmahls in meiner Gegenwart zu Patna / einer Stadt auf Bengala / ereignet. Ich war mit denen Holländern bey dem Gouverneur oder Stadthalter / welcher ein Ehrwürdiger Greiser Herr fast bey achtzig Jahren war / und über 5. oder 6000. Pferde zu befehlen hatte / da kam ein junges und vollkömmlich-schönes Weibsbild in den Saal / darinn wir waren / und mochte solche nicht viel von oder über zwey und zwanzig Jahr alt seyn. Diese Weibsperson begehrte / mit standhafftiger und freymüthiger Stimme / von dem Gouverneur Erlaubnis / sich mit ihrem verstorbenen Mann verbrennen zu lassen. Den Gouverneur bewegte die Schönheit und die Jugend dieses Weibleins / daß er sich bemühete / sie von ihrem gefassten Vorsatz abzubringen / als er aber sahe / daß sein Reden alles nur vergebens / und sie nur verstockter wurde / auch ihn mit gräßlich- und kühnen Worten fragte / ob er dann wohl meyne / daß sie sich vor dem Feuer förchte? Ward er Raths sie zu befragen: Ob sie auch wohl wüste / welch eine Marter es um das Feuer seye / und ob es ihr niemahls begegnet / daß sie sich an einen Finger oder Hand gebrennet hätte? Nein / nein / antwortete sie / ich förchte das Feuer keinesweeges / und dir solches sichtbarlich und würklich zu erweisen / darffst du mir eine wohlangeflammte Fackel hier zur Stelle bringen lassen.

Der Gouverneur / der über denen Reden dieses Weibs ein Grausen empfande / wollte sie nicht weiter hören / sondern sagte ihr zum Abschied ganz erzörnet: Sie sollte sich zum Teuffel hinschehren. Etliche junge Herren aber / welche neben ihme stunden / baten ihn / er wollte doch belieben / daß man dieses Weib versuchte / und befehlen / eine angebrannte Fackel herbeyzuholen / und beredeten ihn / es würde dieses Weib das Herz mit nichten haben / sich an solcher zu brennen. Er wollte erstlich nicht darein verwilligen: Dieweil sie aber mit ihrem Ersuchen so inständig anhielten / brachten sie damit zu weege / daß man lezlich auf seinen Befehl eine Fackel brachte / die bey den Indiern nichts anders als zusammgedrehet und in Oel getauchtes Leinwand ist / die man in eine Gattung Glutpfannen auf einen Stab füget / welches wir eine Pechpfanne heissen / und uns derselbigen / sie bey Nothfällen in den Städten bey Nacht auf die Scheide-strassen auszuhängen / bedienen.

Sobalden nun das Weib diese Fackel erblicket / welche dann in vollen Flammen brannte / lieffe sie vor solche hin / und hielte die Hand steiff darüber her / ohne einige Gesichts-Verstellung / und als sie auch den ganzen Arm biß an den Elnbogen hinein legte / welcher davon alsobalden ganz umher aufschrumpffte / kam die Sache allen denen / die es mit ansahen / so gräßlich vor / daß der Herr Gouverneur Befehl ertheilte / dieses Weib ihm aus den Augen hinweg zu schaffen.

Weil wir eben zu Patna sind / will ich noch eine wunderliche Geschichte / die sich allda begeben / deren ich beygewohnet / und davon Zeuge bin / erzehlen. Ein Bramin kam von andern Orten her in die Stadt / und da er alle die / so unter seinem Stamm gehörten / versammlen lassen / deutete er ihnen an / daß sie ihme 2000. Roupien / und 27. Cobit Leinwand / welche / wie ich schon gesagt / dieser Landschafft Elen sind / aushändigen und liefern müsten. Nachdeme aber die Vornehmsten unter ihnen ihme remonstriret / daß sie / wegen ihrer Armut / solches nicht erlegen könnten / blieb er doch so verstockt auf seinem Begehren und dessen Vollziehung / und erklärte sich gegen ihnen / daß er allda ohne Essen und Trinken so lange bleiben wollte / biß sie ihm die begehrte Leinwand und 2000. Roupien zuhanden brächten. In solcher Entschliessung / stiege er auf einen Baum / der selbiger Orten auf dem freyen Platz stunde / setzte sich auf einen zweyzinkichten Ast / und blieb in selbiger Postur etliche Tage lang / ohn alles Essen oder Trinken / beharrend. Als nun das Gerüchte dieses Unfugs auch denen Holländern / bey denen ich mich dazumahl befande / zu Ohren kam / gaben sie und ich zusammen etwas Geld dar / um etliche Leute des Nachts über bey demselben Baum auf der Schildwacht zu erhalten / damit wir erfahren möchten / ob es auch warhafftig / daß sich dieser Mensch so lange Zeit der Speis und Tranks enthalten könnte / welches er auch würklich biß auf dreissig Tag geleistet / dessen / ohne die Leute / welche wir hierzu bestellet und gemietet hatten / mehr als hundert andere / während solcher Zeit daselbsten gegenwärtige Personen / die von der Parthey dieses Geschlechtes dahin geschicket wurden / und weder Tag noch Nacht von dem Baum wichen / Zeugen waren. Endlich / als am 31sten Tag dieser so frembd und betrüglichen Fasten / besorgte sich das Abgöttische Volk / es würde der Bramin sich nicht mehr länger wider den Hunger erwehren können / und weil sie Bedenken trugen / ihrer Priester einen / aus Versagung des an sie gesonnenen Begehrens / Hungers sterben zu lassen / trugen sie alle zusammen / nnd brachten ihm die 27. Elen Leinwand und 2000. Roupien zu handen.

Sobalden der Bramin das Geld und Leingewand ersehen / stieg er von dem Baum hernieder / und als er allen denen contribuirenden ihren Liebes-Mangel und Unbarmherzigkeit gegen die Armen verwiesen / theilte er diese Summa unter die Dürfftigsten aus / und behielte mehrers nicht / als etwan fünff oder sechs Roupien vor sich selbsten.. Gleichso hielte er es auch mit Leinwand / welche er in viele Stück zerrisse / und von solchen mehres nicht / als soviel er sich damit mitten um den Leib zu begürten bedorffte / zu rücke nahm / und nach vollzogener dieser Austheilung / verschwande er vor dem ganzen Volk / ohne daß man nach der Zeit erfahren können / wo er hin gekommen / wie man ihn auch immermehr suchen mögen / woraus man sich genugsam belehren kan / daß in dergleichen Begebnüssen des Teuffels Tausend-Kunst und Blenderey mit unterlauffet.

Die-

Dieweil auch zu Batavia ein grosser Hauffe Chineser sich enthalten / will ich hier auch eine Gewonheit melden / welche ich an dieser Abgöttischen Völker-Art bemerket habe. Wann ein Chineser sterbe-krank darnieder lieget / stellen alle seine Freund und Anverwandten sich gerings um selben her / und fragen ihn mit grossem Geschrey / wohin er gehen wolle / und daß er / wann er irgendwo an etwas Mangel habe / es nur sagen solle / sie wollten ihm dasselbige / es wäre Gold / oder Silber / oder ein Weib / sobalden geben. Wann aber einer unter ihnen verschieden / machen sie viel Ceremonien mit dessen Leichbegängnis / welche meistentheils in künstlichen Feuerwerken / deren die Chineser / über alle andere Völckerschafften rechte Meister sind / bestehen / und muß ein Mann gewiß sehr Arm und Unvermöglich seyn / bey dessen todt man nicht einigen Kosten auf diese Feuer wenden sollte. Uberdieses legen sie noch etwas Geld in eine kleine Büchse / welche sie neben den Todten verscharren / und lassen auf der Grube einen Hauffen Lebens-Mittel / in der Meinung / daß er davon essen werde. Weil man aber alle Abend etliche Soldaten aus Batavia / von der Besatzung / commandiret / daß sie / die Nacht hindurch / ausserhalb der Stadt / Ronde gehen müssen / wurden sie zu rath / sich nach diesen Grabstädten zu verfügen / und daselbst das dahin gesezte aufzufressen: Welches sie dann etliche Nächte nacheinander solcher Massen auch zu Werk gesetzet. Die Chineser aber hatten nicht sobald Wind davon bekommen / daß sie nicht ihnen das Wiederkommen zu versalzen / bey die drey oder viermahlen ihrer Todten Gerichte / die sie auf die Gruben stellten / vergifftete / welches in Batavia ein grosses Wesen machte. Dieweilen aber die Chineser in der Handelschafft sich wohl besacken / und darinnen viel verschlagener als die Holländer / deßwegen auch den Bürgern dieser Stadt nicht wenig verhasset und / nahmen sich diese der Soldaten an / und verklagten die Chineser / daß sie etliche von denen selbigen mit Gifft vergeben hätten. Sie entschuldigten sich aber trefflich wohl wider diese Anklage / indem sie sagten / daß sie nicht davor könnten / wann etliche Soldaten sich von denen Speisen / welche sie auf ihrer Todten Gräbern setzen lassen / überfressen / und davon gestorben wären; daß diese Speisen / welche man dahin gesetzet / nicht vor sie gehöret / und daß sich biß dahero / aus der grossen Zahl der Todten / welche sie daselbst beerdiget / nicht einiger sich über diese Sache jemahls gegen sie beklaget: Wurde also der Sache nicht mehr gedacht / und dorfften sich die Soldaten nicht weiter an solche Speisen wagen.

Das Eilffte Capitel.

Von denen berühmtesten Pagoden der Indianischen Götzendiener.

Die Abgöttische Indianer haben in den Städt- und Feldungen eine grosse Anzahl groß und kleiner Tempel oder Kirchen-Gebäue / welche sie Pagoden nennen / in welchen sie ihre Götzen anzubeten / und denselben ihre Opffer abzustatten pflegen. Viele aber von dem ärmsten Landvolk / das im Wald und dem Gebürge / ferne von den Städten / wohnt / nehmen einen Stein / machen solchem eine unformliche Nase und Augen / mit gelber oder rohter Farb / zu deme das ganze Haus und Geschlecht herbey gelauffen kommet / solches anbetet und verehret.

Die meist-berühmten Pagoden sind Jagrenate / Banarous / Matura und Tripeti / deren jedwede ich absonderlich beschreiben und entwerffen will.

Jagrenate ist der Nahme eines Ausflusses von Gange / auf welches Gegend der grosse Götzen-Tempel oder Pagode gebauet / allwo der Groß-Bramin oder Groß-Priester dieser Götzendiener / seinen Sitz und Wohnstädte hat. Dieses hier ist die Gestalt des Chors und inneren Theils dieses Tempels / welcher gleicher Weis wie die andern in Form eines Creutzes gebauet. Das grosse Götzen-Bild / so auf dem Altar in dem Chor gesetzet ist / hat / an Statt der beeden Augen / zwey Diamanten / und hänget ihme einer an dem Halß / welcher über die Brust herunter reichet / und hat der Kleinste von diesen Diamanten ohngefehr vierzig Carat. Man siehet auch an dessen Aermen Armgeschmeide / bald von Perlen / bald Rubinen / und wird dieser prächtige Abgott Kesora benahmet. Die Einkunfften und Renten dieses grossen Götzen-Hauses / sind zu 15.. oder 20000. Wallfahrter / deren offtmahls solche Anzahl sich daselbst befindet / täglichen Unterhalt und Speisung zulänglich / massen dieser Tempel das rechte Ort ist / in welchem die gröste Andacht derer Indianer / die dahin von allen Enden sich zusammen ziehen / abgeleget wird. Gleichwol ist zu merken / daß kein Goldarbeiter von alle denen / die daselbst hinkommen / wie die anderen Leute / in den Tempel gehen dörffen / weil deren einer vor der Zeit sich über Nacht darein verschliessen / und dem Götzen-Bild das eine Diamanten-Aug auszustechen gelüsten lassen / welches er also zu entführen vermeinet. Da er aber an dem Morgen / als man das Götzenhaus geöffnet / wiederum heraus entgehen wollen / sey der Räuber / wie sie sagen / unter dem Chor gestorben / und hab solches Wunderwerk ihr Abgott / zu Bestraffung dieses Kirchen-Raubes / verrichtet. Was diese Pagode / so ein groß und weitläufftiges Gebäude ist / zur Vornehmst und Betrachtungs-würdigsten in ganzem Indien machet / ist / daß selbiges am Gange gelegen / von dem die Abgöttische Völker glauben / daß er eine sonderbahre Krafft und Tugend habe / sie / wann sie sich mit desselben Wasser waschen / von ihren Unreinigkeiten und Misse-

Missethaten zu reinigen. Der grosse Reichthum und Vermögen dieses Götzenhauses/(davon bey 20000. Kühen allezeit genehret werden) kommet anderwärts auch von dem grossen Allmosen her/ welches daselbsten immerfort/durch die unglaubliche Menge/aus allen Orten/dahin ankommenden Volkes gesteuret wird. Aber diese Allmosen/die allhier beschehen/ stehen nicht sowol bey der Discretion deren die sie legen/ als bey der Anordnung des Groß-Priesters/ welcher jeden Wallfahrter/ ehe er ihnen/sich zu bescheeren/ oder im Gange zu waschen/ oder andere zu Erfüllung ihres Gelübdes dienliche Beginnen erlaubet/ vorhero/ nach eines jeden Vermögen/ da er ganz genaue Wissenschafft von hat/ schätzet und ansetzet. Auf diese Weise bringt er unermeßliche Menge Geldes zusammen/ damit er jedemoch seinen eigenen Nutzen im geringsten nicht schaffet/ sondern solches alles zu Erhalt- und Nahrung armer Leute/ und baulichem Wohlstand der Pagoden angewendet wird.

Also lässet nun der Groß-Priester alle Tage denen Frembden ihre nöthige Speisen und Unterhalt austheilten/als Butter/ Milch/ Reiß und Meel; Den Armen aber/ die zu Kochung und Bereitung ihrer Speisen kein Geschirr noch Geräthe haben/gibt man selbige gekochet. Es ist eine verwunderliche und merkens-wohlwürdige Sache/ wie sie denen armen Leutlein/ die kein Schüssel noch Geschirre haben/ ihre Speise austheilen. Sobald es taget/ lässet man in irdenen Töpffen unterschiedener Grösse den Reiß abkochen/ und wann es nun um Essens-Zeit/ so kommen diese arme Frembdlinge/ und fordern zu essen/ wann deren aber zum Exempel fünffe sind/ befiehlet der Groß-Priester einem andern Bramin ein Geschirr voll gekochten Reiß zu nehmen/ welches dieser ergreifft und fallen lässet/ und reisset sodann der Topff richtig in fünff/ oder mehr oder wenigere Theile/ nach Anzahl deren/ die sich/zu Abholung des Gekochten/angegeben/davon sofort jeglicher das seine zu sich nimmet. Sie lassen nimmer zweymahl in einem irrdenen Geschirre kochen/ aber wohl in Kupffer; und haben sie durchgehends keine Schüsseln/ als nur gewisse Blätter/ welche viel breiter/ dann die von unsern Nußbäumen sind/ solche füget man zusammen/ nach Art und Grösse eines Beckens oder Platte/ die in Diametro einen Werkschuh halten möchte/ in diese lassen sie etwas Butter schütten/ und rühren/ wann sie essen wollen/ den gekochten Reiß mit den Fingern dahinein! Noch haben sie eine kleine Schüssel/ darein sie den zerlassenen Butter schütten/ und ihn verschlucken/ wie etwan wir nach der Mahlzeit ein Glaß Spanischen Wein in Leib zu nehmen pflegen.

Wir wollen nun das Götzen-Bildnus/ so auf dem Altar zu Jagrenate stehet/ noch genauer beschreiben. Es ist solches mit einem grossen Mantel/ der über den Altar hanget/ vom Hals biß an die Füsse hinunter/bedecket/ und ist sothaner Mantel von Gold oder Silbern-Stück/ nachdem die Zeit oder Actus sind die man zu verrichten hat. Es war Anfangs ohne Hand und Füsse/ und erzehlen sie dessen folgende Ursach. Nachdeme ihrer Propheten einer gen Himmel gefahren/ und sie allesammt über dessen Verlust sehr geweinet und geseuffzet hätten/ habe ihnen GOtt einen Engel vom Himmel herab gesendet/ welcher die Gestalt ihres Propheten gehabt/ damit sie selbigen allezeit in grossen Ehren und Ansehen halten sollten. Als aber der Engel an diesem Götzen-Bild gemacht/ habe sie die Ungedult übermocht/ daß sie ihme solches abgenommen/ehe es noch Händ und Füsse gehabt. Dieweil es aber auf solche Weise sehr Ungestalt gewesen wäre/ hätten sie Hände aus den kleinen Perlen/die wir Zahl-Perlen nennen/ zugerichtet. Was die Füsse anlanget/sind selbige nicht zu sehen/sondern werden unter dem Mantel verdecket. Es ist am ganzen Bild nichts/ als die Hände und Gesichte bloß/ der Kopff aber und der Leib aus Sandel-Holz gemacht. Rings an dem Tempel her/darinnen dieses Götzen-Bildnus/ ziemlich in der Höhe/ stehet/ sind von unten biß oben aus/ nichts als halb-runde Mauer-Löcher mit andern Götzen besetzet/ deren meistentheil unformliche Mißgestalten und abscheuliche Monstra/aus bunten oder mannigfärbigen Steinen sind. Auff jeder Seite dieser grossen Pagode/ stehet auch eine kleine/ worinnen die Wallfahrter ihre geringere Opffer verrichten; und etliche/ die da in Krankheit/oder vorhabenden wichtigen Geschäfften/ sich ein oder anderm Abgott verlobet haben/ bringen dessen Abbildung dahin/ als zum Gedächtnus der von ihm vermeintlich empfangenen Wohltaten. Sie reiben diese Götzen alle Tag mit wohlriechenden Oehlen/ davon sie nach und nach ganz schwarz werden/ und hat dieser Abgott an seiner rechten Hand seine Schwester/ die sie Sotora nennen/ stehend/und bekleidet: An der lincken aber seinen Bruder/ auch mit einem Kleid behangen/ dessen Nahmen Balbader heisset. Vor dem grossen Götzen/ ein wenig nach der linken Hand zu/ siehet man desselben Gemahlin/ welche sie la Kemiu nennen/ ganz aus Massif oder dichtem Gold/ welche auch aufrecht stehet: Die andern dreye aber/ sind allein aus Santel-Holz gebildet.

Die andern beeden Pagoden/ sind zur Wohnung deß Groß-Bramin oder Groß-Priesters/ und der andern Braminen/die in der grossen Pagode ihre Dienste zu verrichten haben/verordnet. Es gehen alle diese Priester mit entblößtem Haupt/ und sind dieselbe meistentheils beschoren/ tragen auch keine andere Kleidung/ als ein Stück Leinwand/mit dessen Helffte sie den Leib umdecken/ und dern andern sich vor eine Charpe oder Leib-Binde gebrauchen. Man siehet hinter der Pagode ein Begräbnus/einiges ihres Prophetens/ Nahmens Cabir/ deme sie grosse Ehre beweisen; und ist zu merken/ daß alle solche Götzen auf einer Art Altäre stehen/ die mit Gegittern umfangen/ dann niemand durchaus dieselbige anrühren darff/ als einig gewisse von dem Groß-Priester zu solchem Ampt beruffene Braminen.

Ich kome nun auf die Pagode zu Banarous/ welche nach der zu Jagrenate/ die allerberuffenste in ganzem Indien ist/ ja die fast jener gleich kommet/ indem sie auch an dem Gestad deß Flusses Gangis aufgeführet/ und in einer Stadt/ von der sie ihren Nahmen hat/ erbauet ist. Was man an selbiger zum höchsten hält/ ist dieses/ daß

man

man von dem Thor der Pagode/biß an das Ufer/ auf lauter steinernen Treppen hinunter steigen kan/ da man dann unterwegens immer zuweilen einige ebene Plätze/und kleine/ ziemlich finstere/ Kämmerlein antrifft/deren etliche zum Auffenthalt der Braminen/ die andern aber vor Küchen/ um darinnen die Speisen zuzurichten/ dienlich/ und gebrauchet werden. Dann/nachdem die Götzen-Diener sich am Leibe abgewaschen/ und in der Pagode ihre Gebet und Opfer abgeleget haben/ gehen sie hin/und bereiten ihre Speisen/ohne einiges Menschen Berührung/ aus tragender Beysorg/ es möchte jemand/der sich ihnen nahete/ noch unrein seyn. Vor allen Dingen aber haben sie sehr grosses Verlangen/das Wasser deß Flusses Gangis zu trinken/ dieweil sie glauben/ daß/sobalden sie davon getrunken/ihnen/wie ich allbereit gemeldet/ alle ihre Sünden abgeschwemmet und erlassen seyen. Man siehet alle Tag eine grosse Zahl solcher Braminen/ nach dem lustigsten Einfluß oder Gegne deß Gangis gehen/um von dessen Wasser runde irdene Geschirre einzufüllen/ deren Mundloch enge/ und eines ohngefehr soviel/ als ein Wasser-Eymer/ halten mag. Wann dieselbe nun gefüllet/bringen sie die vor den Groß-Priester/ welcher das Mund-Loch der Geschirre mit sehr reiner Leinwand/ von feuerrother Farbe/ drey oder vierfach zusammen geleget/ überdecken lässt/ und sein Sigel darauf drucket. Die Braminen tragen dieses Wasser an einer breiten Stangen/ wie eine Latte/ an welchen sechs kleine Stricke angehefftet/ und an deren jeden solch ein Topff dergleichen Wassers gebunden/und erleichtern sie sich die Mühe/mit offtmahliger Umwechselung von einer Schulter auf die andere/dermassen/ daß sie jezuweilen 3. biß 400. Meil Weegs unter dieser Last verbringen. Sie verkauffen solches entweder/oder verschenken es/ dieses aber thun sie nur bey Reichen/ als bey denen sie ein gutes Recompens davor zu hoffen haben. Es finden sich dergleichen Götzen-Diener/ welche/wann sie einig Gast-Mahl halten/ sonderlich aber wann sie ihre Kinder verheurathen/ dieses Wassers vor 4. oder 500. Rthlr. austrinken. Sie trinken auch von solchem nur zu End der Mahlzeiten/ wie wir in Europa den Hippocras oder Muscateller/ ein jeder eine oder zwey Schalen voll/ nachdem der Gast-Geber oder Haus-Wirth/ der das Gast-Gebot angestellet/ freygebig damit ist. Die grösste Ursach/ derentwegen sie von diesem Wasser aus dem Gange soviel Wunders machen/ bestehet darinnen/ daß dasselbige niemahl verderben/ noch einiger Wurm darinnen wachsen soll/alleine weiß ich nicht/ ob dieser ihrer Aussage glauben zuzustellen/in Ansehung der Menge Todten Aases/ das man stündlich in den Gange wirfft.

Wir wollen uns wiederum auf die Pagode zu Banarous wenden. Das ganze Gebäude ist auf die Form eines Creuzes gesetzet/ gleichwie die von allen andern Pagoden/und sind alle vier Haupt-Seulen desselbigen einander gleich/ in der Mitte stehet ein sehr hohes Gehäusse/auf die Art eines Thurns/mit vielen andern kleinen Thürnichen/ welches endlich sich in eine Spitze zusamen endet: Und an dem äussersten jegliches Flügels oder Haupt-Seulen von diesem Creutz-Bau/ ist noch ein anderer Thurn erhaben/auf welchen man von aussen zu hinauf gehet. Ehe man in selbigen zu höchst hinauf kommt/ trifft man viel Erker und in die Mauer gehölte Löcher an/ welche zur Erkühlung angesehen/ und sind rings umher erhabene Bilder von allerhand Gattung Thieren/ welche gleichwohl schlecht genug gearbeitet sind. Unter diesem grossen Domb/ und recht in der Mitte der Pagode/ siehet man einen Altar/in Form einer Tafel/ 7. oder 8. Werk-Schuhe lang/ und 5. biß 6. breit/mit 2. Staffeln davor/ welche vor einen Fuß-Schemel dienen/ und ist sothaner Schemel mit einig schönen Tapeten/ bald von Seide/ bald von Gold und Seide/ beleget/ nachdeme das Fest/ so sie begehen/ sonders heilig/ und absonderliches Gepränge erfordert. Ihre Altäre sind mit Gold und Silber-Stück/ oder mit einig gefärbt-und bemahlter Leinwand/ überdecket. Ausserhalb der Pagode/ kan man diesen Altar/ mit denen darauf stehenden Götzen/ vorwarts sehen: Dann alle Weiber und junge Frauen müssen diese Götzen nur von aussen zu begrüssen/ und ist ihnen nicht zulässig in den Tempel zugehen/ einen einigen gewissen Stamm/ welcher unter ihnen ist/ ausgenommen. Unter denen Abgöttern/ welche auf dem grossen Altar stehen/ist eine Bildnus/ 5. oder 6. Schuhe hoch/ an deren man aber weder Arme/Füsse/ oder Leib siehet: Es erscheinet nichts von allem/als der Hals und Kopff/ und alles das übrige/ ist biß auf den Altar hinunter/ mit einem langen Rock bedecket/ welcher sich unten herum auseinander breitet. Man siehet bißweilen an dessen Hals eine kostbare Kette oder Schnur von Gold/ oder Rubinen/ oder Perlen/ oder Smaragden.

Dieses Götzen-Bild war dem Bainmadou zu Ehren/ und nach dessen Bildnus gemachet/ welcher sonsten unter ihnen ein groß und heilige Person gewesen/ dessen Nahmen sie offtmahls im Munde führen. Auf der rechten Seite deß Altars siehet man auch eine Abbildung eines Thiers/ oder vielmehr Chimären oder Unthiers/ als welches theils einen Elephanten/ theils ein Pferd/ und theils ein Maulthier/ vorstellet. Solches ist von dichtem Gold/ und nennen sie dasselbe Garcu/ leiden auch nicht/daß ein einiger Mensch/ ausser denen Braminen/ zu demselbigen nahe. Sie sprechen/ daß dieses das Bild deß Thieres sey/ welches jene heilige Persohn/ so lang sie noch auf dieser Welt gewesen/ geritten/ und auf demselben grosse Tag-Reisen verbracht/indem er ausgereiset/zu sehen/ ob die Menschen ihre Schuldigkeit überall in obacht nehmen/ und niemand Gewalt oder Unrecht thäten. Wann man in die grosse Pagode hinein gehet/ findet man zwischen der grossen Pforte und dem grossen Altar/ zur linken Hand-werts/ einen kleinen Altar/auf welchem man ein Götzen-Bildnus von schwarzem Marmor/ mit Creutz-weis übereinander geschlagenen Füssen/ sitzen/von etwan 2. Werk-Schuhen hoch siehet. Dazumal/als ich daselbst geweſẽ/stund an dessen linker Seite/ ein kleiner Knabe/ deß Groß-Priesters Sohn/ und warff ihm jegliches von dem ganzen Volk/welches dahin kam/ einige Stücke Taffet/ in Grösse und Gestalt eines Schnupp-Tuchs/ oder eben solches von gestickter Leinwand/zu/mit welchem er das Götzen-Bildnus riebe/ und es darauf dem Volk zurucke gab.

 Andere

Andere wurffen ihre Schnüre mit Körnern / so groß als die kleinen Nüsse / welche von Natur einen guten Geruch haben / zu / welche diese Götzen-Diener / an den Hals zu hängen / und über jedes Korn oder Kugel ihr Gebet zusprechen pflegen. Andre wurffen Schnüre von Corallen oder von Agtstein; andere nur Früchte und Blumen / dahin. Kurz / mit allem was man ihme reichete / riebe dieser kleine Sohn deß Groß-Priesters das Abgöttische Bild / liesse es dasselbige beküssen / und gabe folgends / wie ich eben erst gemeldet / selbiges dem Volk zurücke. Dieser Götze wird von ihnen Morli Ram / das ist / der GOtt Morli / genennet / welcher dessen / so auf dem grossen Altar stehet / Bruder war.

Unter dem grossen Portal der Pagode siehet man einen von den fürnehmsten Braminen sitzen / bey dem ein grosses Becken voll gelber in Wasser zertriebener Farbe stehet. Alle diese unseelige Abgöttische Leute kommen / einer nach dem andern / sich vor ihme zu stellen / und streichet er Ihnen von dieser Farbe etwas an die Stirn / welches ihnen zwischen beyden Augen biß an die Spitze der Nasen herunter trieffet / nach diesem an die Arme / und auf die Brust / und ist dieses ein Zeichen / daran man die jenigen / welche sich in dem Gange gewaschen / erkennet. Die jenige / welche sich nicht anders / als zu Hause waschen / (dann sie sind verbunden sich alle insgesampt zuwaschen / ehe ihnen zu essen erlaubet ist / ja so gar ehe sie etwas kochen dürffen:) Diese nun / sage ich / welche den Leib nirgend / als in ihrer Ziehe-Brunnen Wasser / oder in solchem / das man aus dem Fluß zu ihnen geholet / gewaschen haben / sind nicht recht gereiniget / und können auch auf solche Weise nicht mit dieser Farbe beschmieret werden. Es ist zu merken / daß dieser Götzen-Diener / je nach ihrer Castes / mit verschiedenen Farben bemahl-zeichnet werden; dann / welche in dem Reich deß grossen Moguls wohnen / machen diese / welche mit der gelben Farb bezeichnet werden / die gröste Familie / und welche vor die reineste gehalten wird. Dann wann sie der Natur genug thun wollen / ist anderen genug / einen Topff voll Wassers mitzutragen / und das hinder Theil damit zu waschen: Diese aber tragen allemahl eine Hand voll Sandes bey sich / damit sie erstlich sich an benöthigten Enden reiben / und sodann sich allererst mit Wasser waschen. Auf solche Weise / sprechen sie / werden ihre Leiber rein / und bleibe keine Unreinigkeit daran / daher sie ihre Erquickung ohngescheuet vornehmen können.

Wann man an die Seite dieser grossen Pagode kommet / so Süd-West-werts / siehet man ein Gemach welches vor ein Collegium dienet / und der Raja Jesseing / der fürnehmste Fürst unter diesen Götzen-Dienern / welcher dazumahl in dem Reich deß grossen Mogols war / erbauen lassen / um die Jugend von fürnehmen Geschlechten allda zu erziehen. Ich sahe darinnen 2. von dieses Fürsten Kindern / so darinnen auferzogen wurden / und viel Braminen zu Lehrmeistern hatten / welche sie / in einer Sprache / die unter diesen Braminen oder Götzen-Priestern absonderlich gebräuchlich / und von der Gemeinen / die der Pövel redet / weit unterschieden ist / lesen und schreiben lehreten. Als ich aus Vorwitz in dieses Collegij Hof / solches zu besehen / gegangen war / ersahe ich einen doppelten Gang / welcher rings herum reichte / und sassen auf dem untersten diese beede Prinzen / in Gesellschafft viel anderer junger Herrlein / und eine Anzahl Braminen / welche mit Kreyde allerhand wie Mathematische Figuren auf die Erde zeichneten. Sobald als ich hinein getretten war / schickten diese junge Prinzen zu mir / um zu erfahren wer ich seye / und nachdeme sie vernommen / daß ich ein Franzose wäre / liessen sie mich hinauf kommen / woselbsten sie mich mancherley Sachen / von unserm Europa / befragten / und absonderlich von Frankreich. Dieser Braminen einer hatte zwey Welt-Kugeln oder Globos, welche ihme die Holländer gegeben hatten / und zeigete ich ihnen auf denselben / welches Frankreich / und was zu selbigem gehörig seye. Nach etlichen Discursen von dieser Sache / liessen sie mir den Betle reichen / und befragte ich / ehe dañ ich Urlaub von ihnen nahm / mich bey den Braminen / um was Stunde ich die Pagode offen / und zusehen bekommen könnte. Nachdem sie mich nun beschieden / den andern Tag Morgens / ein wenig vor der Sonnen Aufgang / dahin mich einzustellen; ermangelte ich nicht / mich zu solcher Zeit an gleichmässigem Ort finden zu lassen / allwo der Raja an der linken Hand im Eingang eine Pagode bauen lassen. Vor der Porte siehet man wie einen Gang / so auf Pfeilern ruhet / woselbsten dazumahl schon viel Volks ware / sowohl von Manns- als Weibs-Personen / auch Kindern / welche die Oeffnung der Pforte erwarteten. Wann dieser Gang / und ein Theil deß Hofes voller Leute sind / siehet man 8. Braminen kommen / als 4. auf jeder Seite deß Thors der Pagode / jeden ein Rauch-Faß in der Hand haltende: Und sind noch neben diesen / eine Anzahl andere Braminen vorhanden / welche mit Trommel- und anderer Instrumenten Schall ein grosses Getümmel machen. Die zwey Aelteste Braminen stimmen ein Lied an / und folget ihnen auf solches das ganze Volk gleichfalls singend / und auf Instrumenten spielend / und träget jeder einen Pfauen-Schwanz oder anderen Weher / die Mucken abzutreiben / in der Hand / damit der Abgott / wenn nunmehr die Pforte aufgemachet wird / von denselbigen nicht beschwähret werde. Alle dieses Wehen und die ganze Music währte wohl eine grosse halbe Stund / nach welchem die beede fürnehmste Braminen mit zwey grossen Schellen dreymahl ein Geläute machten / und mit einer Gattung kleiner Hämmerlein an die Pforte pochten. In solchem Augenblick wurde sie von 6. Braminen geöffnet / welche innerhalb der Kirche waren: Und sahe man 7. oder 8. Schritte von der Pforte einen Altar mit einem Götzen-Bild darauf / welches sie Ram-Kam / so deß Morli-Ram Schwester ist / benennen. Sie hat an ihrer Rechten Hand ein Kindchen / wie man den Cupido bildet / welches sie den GOtt Lakemin hiessen: Auf dem linken Arm trug sie ein klein Töchterlein / Nahmens Göttin Sita. Sobalden nun das Thor der Pagode aufgeschlossen worden / und man einen grossen Umhang zurücke gezogen / auch das Volk dahinder den Abgott erblikket hatte / fielen sie sämptlich auf das Angesicht / legten die Hände auf das Haupt / und wurffen sich dreymahl zur Erde: Als sie sich aber wiederum aufgerichtet hatten / warffen sie einen hauffen

Sträusse

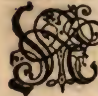
Sträusse und Schnüre / wie die Rosen-Kräntz oder Pater Noster, hinzu/mit welchen die Braminen das Götzen-Bild berühren / und sodann dem Volk dieselbe widerum zukommen liessen. Es war vor dem Altar ein alter Bramin/welcher in der Hand eine Lampe/ mit neun brennenden Tochten / hatte / darauf er einmahl nachdem andern eine Art Geräuch-Werk warff / und selbiges also nahe zu dem Götzen hielt. Es währeten alle diese Ceremonien bey einer Stunde / nach welcher Verfliessung man das Volk zurücke wiese / und das Thor an den Pagoden wiederumb verschlosse. Man verehrte dem Götzen eine Menge Reiß / Meel/ Butter/ Oehl/ und Milch/ davon die Braminen nichts verderben lassen. Dieweil auch dieses Götzen-Bild eine Weibs-Persohn vorstellte/ als ruffen selbiges alle Weiber an / und halten es vor ihre Schutz-Göttin/dahero die Pagode meistens allezeit mit Weibern und Jungfrauen angefüllet ist. Dieser Raja / damit er solch Götzen-Bild aus der grossen Pagode nehmen / und in die Pagode seines Hauses versetzen dörffte / hat er / sowohl an die Braminen / als an Almosen vor die armen Leute/ mehr als 5. Lacres Roupien gewendet / welches 750000. ₶. Französischer Münze oder 250000. Thlr. sind.

Auf der andern Seite der Gassen/darein das Collegium erbauet / ist eine andere Pagode / Richourdas genannt / von dem Abgott/der darinn auf einem Altar stehet/zu sehen ; und ist besser unten auf einem andern kleinen Altar der Abgott Goulpadas/ein Bruder jenes Richourdas. Von allen diesen Götzen / siehet man sonst nichtes als das Angesicht/ welches entweder aus Stein oder aus Holtz/ so schwarz wie der Gagat-Stein/ ausgenommen der Abgott Morli-Ram / so in der grossen Pagode stehet / und allezeit nackend und unbedeckt verbleibt. Was den Götzen Ram-Kam betrifft / welcher in der Pagode deß Raja ist / hat selbiger 2. Diamanten in den Augen/welche dieser Fürst dahin versetzen lassen/nebenst einen grossen Perlenen Hals-Band und auf dessen Haupt ein Himmel / so auf vier silbernen Pfeilern oder Seulen ruhet.

Acht Tag-Reisen von Banarous / wann man rechts nach Norden lendet / kommt man in ein gebürgicht Land/welche aber in ihren zwischen-Räumen / hüpschen Ebenen / von jezuweilen 2. biß 3. Meilen breit / Platz geben. Diese sind sehr fruchtbar und tragen viel Korn / Reiß und Hülsen-Früchte ; was aber das Volk in solcher Landschafft gänzlich verderbet / ist die Menge der Elephanten / welche sich daselbst befinden / und einen grossen Theil der Hülsen-Früchte und Korns abfressen. Wann eine Caravane in diesem Lande reiset/worinn keine Carvanseren oder Wirths-Häuser befindlich / und sie dahero auf offenem Feld zu liegen benöthiget ist/ hat sie genug zu schaffen / daß sie sich deß Nachts vor denen Elephanten erwehren möge / welche offtermahls / ihnen ihre Lebens-Mittel abzuzwacken / herbey kommen. Solches nun ihnen zu verbieten/zündet man Feuer an / brennet etliche Mußqueten los / und schreyet von Zeit zu Zeit eine Parthey deren von der Caravane/ aus allen Kräfften zusammen / und macht ein groß Getümmel / diese Ungeheure Thiere damit abzuhalten und zu schröcken. Man findet auch in diesem Land eine wohlerbauete und sehr alte Pagode / welche mit vielen Bildern/inn- und aussen / gezieret / die da nichts als lauter Weiber und Jungfrauen vorstellen. Man siehet auch nicht viel Männer dahin zu Verrichtung ihrer Andacht gehen / und nennet man dieses deßwegen der Jungfrauen Pagode. Es findet sich daselbsten/ wie in andern Pagoden/in der Mitte ein Altar / und darauf ein Götz von dichtem Golde / ohngefehr 4. Werk-Schuhe hoch / welches eine stehende Jungfrau vorbildet / so sie Ram-Marion nennen. Sie hat an ihrer rechten Hand ein Kind / dicht aus Silber / bey zwey Schuhe hoch/ stehen / und sagen sie / daß / als diese Jungfrau ein heilig Leben geführet / wäre dasselbe Kind von den Braminen ihr zugebracht worden/daß sie solches in ihrem Glauben / und was zu einem unsträfflichen Leben gehöre / unterweisen solle : Das Kind aber sey zu Ausgang 3. oder 4. Jahre/welche Zeit über es sich bey dieser Jungfrau aufgehalten / so weiß und geschickt worden / daß alle Rajas und Lands-Fürsten es deßwegen beneydet / biß endlich einer aus ihnen selbiges deß Nachts entführet/daß man bißhero nichts mehr von ihme zu Gesichte bekommen. Diesem Götzen-Bilde stehet auf seiner linken Seite unten am Altar ein anders / so einen Greysen vorstellet / welcher / ihrer Anssage nach/ der Ram-Marion / und deß Kindes Diener gewesen / und erweisen die Braminen diesem Götzen grosse Ehrbezeigung. Man kommet dahin deß Jahrs nicht mehr als einmahl/zu Abstattung seiner Andacht/ und muß man sich daselbst an einem gewissen angesetzten Tag/nemlich den 1. Monats-Tag Novembris/einfinden/wiewohl sie die Pagode vor dem Vollmond nicht eröffnen. Während dieser 15. Tage müssen alle Wallfahrter / Mann- und Weibs-Persohnen/einmal um das andere/ Fasten halten / und waschen sich alle Tage dreymal an dem ganzen Leib / an welchem sie kein einig Haar stehen lassen / sondern solche alle / vermittelst einer gewissen Erde / damit sie sich reiben/ ohne Beschwährnus ausfallen machen.

Das Zwölffte Capitel.

Fernere Beschreibung derer vornehmsten Pagoden / so die Abgöttischen Völker in Indien haben.



Nach der Pagode zu Jagrenate und Banarous / war die zu Matura / ohngefehr 18. Costen von Agra/auf dem Weege nach Dehly/ am höchsten zu achten. Es ist dieses eines von den allerkostbahrsten Gebäuen in ganz Indien / und ein solcher Ort / nach deme vormahls der gröste Zulauff aller Wallfahrter beschehen : Nunmehro aber siehet man fast deren keine mehr daselbst / und haben diese Götzen-Diener ihre grosse Andacht und Ehrerbietung / welche sie gegen dieser Pagode anderemahl getragen / ohnver-

ohnvermerket sinken lassen / und verlohren / seit deme der Fluß Ganges / welcher vormahls nächst an dieser Pagode hinfloß / seinen Lauff geändert / und denselbigen auf eine halbe Meil davon vorbey genommen. Dann wann sie sich den Leib im Fluß abgewaschen haben / brauchen sie allzuviel Zeit wiederum in die Pagode zurücke zu gelangen / und könnten unterdessen leichtlich etwas antreffen / welches sie aufs neue besudeln und verunreinigen könnte. Ohnerachtet diese Pagode / welche ein sehr grosses Gebäude ist / in einem Grund gelegen; siehet man sie dennoch auf mehr als 5. oder 6. Cossen / indem der Bau trefflich hoch und aus der massen prächtig aufgeführet. Die Steine / deren man sich dazu bedienet hat / sind etwas röhtlicht / und bricht man selbige in einem grossen Steinbruch nächst bey Agra. Sie spalten sich / wie unsere Schiffer-Stein / und siehet man wohl Stücke von 15. Schuhen Länge / und 9. oder 10. in die Breite / die gleichwohl jezuweilen nicht 6. Zoll oder Daumen dicke sind: Man spaltet sie nemlich / wie man selbsten will / und nachdeme sie zu etwas gebrauchet werden sollen / und machet man auch schöne Seulen daraus. Die ganze Festung zu Agra / die Mauren zu Jehanabad / die Königliche Wohnung oder Pallast / nebenst 2. Mosqueen / und etlicher vornehmer grossen Herrn Häusern / sind aus eben diesen Steinen aufgeführet und erbauet.

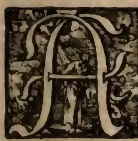
Wiederum auf die Pagode zu kommen / so lieget selbige auf einem grossen Achteckichten Grund oder Platz ganz mit gehauenen Steinen bekleidet / um welchen herum zwey Umfassungen von allerhand erhoben-gebildeten Thieren / und vor allen Dingen von Affen zusehen / deren erste nicht höher als 2. Werk-Schuhe von dem Boden: Die andere aber auf 2. Schuh von der obern Fläche deß Platzes herabwarts stehen. Man steiget da / vermittelst zweyer Treppen / deren jede 15. oder 16. Staffeln hält / hinauf / dieselbige Staffeln aber sind über 2. Schuhe nicht lang / dahero zwey Persohnen nicht nebeneinander hinauff gehen können. Dieser Treppen eine endet sich innerhalb deß grossen Thor-Gewölbes der Pagode / und die andere hinter dem Chor. Die Pagode aber nimmt nicht mehr als den halben Theil deß Platzes ein / und ist der andere halbe wie vor einen grossen Vor-Hof deß Tempels. Ihre Bau-Gestaltnus bestehet / wie der andern / in einem Creutz / und erhebet sich in dessen Mitten ein grosser Domb / mit 2. noch andern etwas kleineren auf beyden Seiten: Aussen an dem Gebäude siehet man von unten biß oben an / eine Anzahl Bildnussen von allerhand Thieren / als Widder / Affen / Elephanten / alles in Stein gehauen / und sind zurings herum nichts als Mauer-Höhlen / und in demselben allerley Ungestalten und Monstra befindlich. Von dem Grund an / aller dieser 3. Domb-Kirchen / biß oben aus / sind 5. oder 6. Schuh hohe Fenster / eine Reyhe nach der andern / und bey deren jeglichem eine Art Erker / worinnen 3. oder 4. Persohnen sitzen können. Jeglicher von solchen Erkern ist mit einem Gewölbe überdeckket / und ruhen etliche auf 4. andere auf 8. Seulen / welche letztere aber 2. und 2. zusammen stehen und einander berühren. Rings um diese Gebäude hat es gleichfalls solche Mauer-Höhlen voller Teuffels-Bilder. Einer hat 4. Arme / der andere 4. Füsse / jegliche einen Menschen-Kopff auf eines Thieres Leib / mit Hörnern und langen Schwänzen / welche ihnen um die Schenkel her gebogen sind. Es gibt auch daselbsten viel Affen zu sehen / und ist es eine rechte scheußliche Sache / solch eine Menge so gräßlicher Ungestalten anzusehen. Die Pagode hat nicht mehr als ein einiges / aber sehr hohes / Thor / und sind zu dessen beyden Seiten viel Seulen und Bildnüssen von Menschen und Miß-Geburten. Der Chor ist mit einem Gegätter aus steinernen Seulen / von 5. oder 6. Zoll dicke / umschränket / und kan in solchen niemand kommen / ausser denen vornehmsten Braminen / welche durch eine geheime Thür / die ich nicht ersehen können / hinein gelangen. Als ich in dieser Pagode war / befragte ich mich bey etlichen Braminen / die zugegen / ob man den Groß-Ram-Ram oder den grossen Abgott nicht sehen könnte. Sie gaben mir zur Antwort / daß wann ich ihnen etwas spendiren würde / sie zu ihrem Vorgesetzten gehen / und bey ihme Erlaubnus ausbringen wollten / welches auch alsofort geschehen / sobald ich ihnen 2. Roupies in die Hand gelieffert. Ich hatte noch nicht eine halbe Stund verzogen / als die Braminen eine Pforte / welche innwendig an der Mitte deß Gegitters ist / (dann von aussen hat es keine Thür / und ist ganz und gar geschlossen) aufmachten / dadurch ich ohngefähr 15. oder 16. Schuh von dieser Pforte / etwas wie einen viereckichten Altar / mit einem alten Gold und Silber-Stuck bedecket / und oben darauf den grossen GOtt / welchen sie Ram-Ram nennen / erblickte. Man siehet nichts von solchē / als das Haupt / welches aus sehr schwarzem Marmor ist / und hat er in den beyden Augen wie 2. Rubinen. Der ganze Leib / vom Hals an / biß herunter auf die Füsse / ist mit einem Rock von rothem Sammet und etwas gestickter Arbeit darauf / bedecket / man siehet auch so gar nichts von den Aermen an ihm. Er hat zu seinen beeden Seiten noch 2. andere Bilder / jedes etwan 2. Schuh hoch / auf gleiche Weise zugerichtet / ohne daß sie ein weisses Angesichte haben / und Becchor genennet werden. Ich sahe auch in dieser Pagode ein Werk von 15. oder 16. Schuhen in der Vierung / und etwan 12. biß 13. in die Höhe / mit gemahlter Leinwand / die allerhand teufflische Bilder vorstellten / überzogen. Es stunde diese Machina auf 4. kleinen Rädern / und sagten sie mir / daß dieses ein beweglicher Altar sey / darauf sie ihren Gott an Hoch-Feyerlichen Tägen / an welchen er andere Götzen zu besuchen ausreisete / zu setzen / und ihn auf solchem an das Ufer deß Flusses / mit dem ganzen Volk / an deren grossen Fest / zu führen pflegen.

Die vierte Pagode ist zu Tripeti / in der Landschafft Carnatica / nach der Seite Coromandel und dem Vorgebürge Comorin / gelegen. Ich habe solche gesehē / als ich von Maslipatan nach Indecote / den Nadab Mirgimola anzutreffen / reisete. Es ist nemlich eine grosse Pagode / neben einer Anzahl kleineter / und vieler Wohnungen vor die Braminen / welches alles zusammen wie eine Stadt anzusehen ist. Es gibt daherum viel Teiche / und ist ihr Aberglaub so groß / daß einer / der dadurch reiset / nicht einen Tropffen Wassers zu nehmen untersteht darff / wo ihme nicht der Bramin selbiges reichet.

Das

Das Dreyzehende Capitel.

Von den Wallfahrten / welche diese Götzen-Diener nach ihren Pagoden verrichten.



Lle die Abgöttische / welche unter der Herrschafft deß grossen Mogols und anderer Fürsten diß- und jenseit deß Gange sind / gehen zum wenigsten ihre lebtag einmahl nach einer von diesen vier Pagoden / die ich nacheinander benennet und beschrieben / Wallfahrten / und am meisten nach der zu Jagrenate / als der Vornehmsten und Ansehlichsten unter allen um ihre Andachten in denselbigen zu verrichten. Die Braminen und reiche Leute / thun dergleichen Wallfahrt wohl mehr als einmahl: Dann ihrer etliche nehmen sie alle vier / andere alle sechs oder acht Jahre / vor; und gehen / ihrer Pagoden Götzen auf Trag-Bahren bey sich führende / mit ihren Braminen / wie in einer Procession nach der jenigen Pagode / zu welcher sie die gröste Andacht haben / die dann die Vornehmste / wie gemeldet / die zu Jagrenate ist / und so denen die zu Banarous / indem sie alle beyde an dem Fluß Gange erbauet / als dessen Wasser unter ihnen sonders hoch gehalten wird.

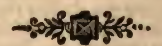
Es werden diese Wallfahrten nicht / wie die bey uns in Europa / einzeln oder zu zwey und zweyen verrichtet / sondern sie versamlen sich alle in einer Stadt oder mehrern Dorffschafften / damit sie zusammen und in einem Hauffen ziehen. Den Armen / die von weitem her / und offtermahls von drey biß vierhundert Meylen herzu kommen / und welche mit alle dem / was sie / Zeit ihres Lebens / erspahret und zusammgekarget / die Zehrung und Unkosten auf dem Weege nicht ausrichten würden können / wird hierbey von den Reichern hülfflich an die Hand gegangen / als welche zu dergleichen Werken der Liebe grosse Summen Gelds verwenden. Ein jeder gebrauchet eine Art zu reissen / nach seinem Stand und Mitteln / etliche fahren in Pallekis / oder lassen sich auf Trag-Bahren fortbringen / andere in Gutschen: Die Armen aber / theils zu Fuß / und andere auf Ochsen / dabey die Mütter ihre Kinder / die Vätter aber das Geschirr und Koch-Gerähte / auf dem Rucken tragen.

Der Abgott / welchen sie von dem Ort / davon sie ausgehen / mit sich tragen / gleichsam zu Besuchung und Ehrbezeigung / die er bey dem grossen Ram-Ram ablegen soll / liegt nach der längs in einem köstlichen Pallekis mit Gold- und Silber-Stück / und angeheffteten Franzen / bedecket / das Unter- und Haupt-Küssen / unter das Haupt / die Füsse und Elenbogen / sind von gleichem Gezeug / wie man bey uns den Bildern auf denen Begräbnüssen zu machen pflegt.

Die Braminen theilen unter die Vornehmsten von dem Hauffen / Weher oder Sonnenschirm aus / deren Stäbe sieben oder acht Schuhe an der Länge haben / und mit Gold oder Silbern Blech überzogen sind / und hat der Schein daran die Gestalt einer grossen Schauffel / von zwey oder drey Schuhen im Diametro, und von gleichem Zeug wie das Pallekis. Es ist solches mit Pfauen-Federn umbgeben / um mehrer Wind damit zu machen / daran sie auch noch jezuweilen etliche Schellen henken / mit selbigen einigerley Music anzudeuten: Und sind allezeit fünff oder sechs solche Weher vorhanden / die Mucken von dem Angesicht ihres Götzens abzutreiben / an welcher Verrichtung die jenigen / die sie auf sich nehmen / einander öffters ablösen / wie auch an Tragung der Pallekis / damit doch ihrer mehre solcher Ehre theilhafftig werden können. Wir dürffen diese Gewohnheit uns nicht viel frembder dünken lassen / als die / so ich in Sachsen / und vielen Orten Teutschlands gesehen / woselbsten / wann man eine Leich-Sermon in der Kirchen thut / es sey über Weib- oder Manns-Persohnen / welche unter solcher nach der längs in einer offenen Truhe liegen / das Volk so nähstens an solcher Seiten stehet / immerzu / wann es Sommer-Zeit / einigen Wind darüber machen / um mit selbigem die Mucken von dem Gesicht deß Todten / welcher dazumahl eben so wenig fühlet / als ein Götzen-Bildnus / abzuhalten.

Als ich im Jahr 1653. auf dem Weege / von Golconda nach Suratte / mit Monsieur d' Ardilliers, von dem ich anderwerts Meldung gethan / gewesen / traffen wir bey Dultabat über zwanzig tausend Persohnen / so Mann- als Weibs-Volk / auch Kinder / an / welche mit ihrem Götzen / den sie trugen / von der Seite von Catta her / kamen / und hatten sie diesen in einer kostbahren Pallekis / darinn er den grossen Abgott der Pagode zu Tripeti heimzusuchen reisete. Dieser Götze lag auf einem Polster von Carmosin rothen Sammet / und ware der Uberzug / nebst andern Kissen / aus gleichem Gezeuch. Der dicke Schilff / oder Stange / daran man die Pallekis truge / war mit Gold und Silbern Stücke überzogen / und hatte niemand ausser denen Braminen Erlaubnus / sich dabey zu nähern. Wir sahen diese lange Procession, wiewohl nicht ohne grosses Mitleiden über dieses armseeligen Volkleins Blindheit / also dahin ziehen.

Aus beygehenden Figuren ist die Gestalt ihrer berühmtesten Götzen zu ersehen / wie ich sie aus Curiosität auf der Stellen / da sie befindlich / abzeichnen lassen.



Das Vierzehende Capitel.

Von den unterschiedlichen Gebräuchen / die bey den Indianischen Götzen-Dienern in acht genommen werden.



Es haben die Braminen ziemliche Wissenschafft in der Astrologie/und köñen ihrem Völklein die Sonn- und Monds-Finsternüssen zuvor verkündigen: Den andern Julij 1666. eine Stunde Nachmittag/war in Patna/einer Stadt in dem Königreich Bengala/eine Sonnen-Finsternus zu sehen. Man sahe seine Wunder/wie dazumahl eine Menge Volks/von Mann und Weib/auch so gar Kindern/von allen Orten herzuliefen/sich im Gange zu baden und abzuwaschen. Sie müssen aber drey Tage vorher/ehe man die Finsternus erblicket/hierzu den Anfang machen/und sind sie während derer ohne unterlaß Tag und Nacht an dem Ufer deß Flusses/um allerhand Speisen von Reiß/Milch und Confect fertig zu machen/welche sie den Fischen und Crocodilen/so in diesem Fluß befindlich/vorwerffen mögen/sobald als ihnen ihre Priester solches befehlen/und erkennen/daß es die gute Stunde dazu ist.

Es seye was vor eine Finsternus es wolle/an Sonnen oder Mond/zu erwarten/sind diese Götzen-Dienere gewohnet/alles Erdene Geschirr/so man im Haushalten bey ihnen zu gebrauchen pfleget/zu zerbrechen/und nicht ein einig Stuck von solchem allem ganz zulassen/davon dañ ein gewaltiges Getöse durch die ganze Stadt entstehet.

Ein jeder Bramin hat sein eigen Magisch Buch/darinnen ein hauffen Cirkel/halbe Cirkel/drey und viereckichte Figuren/und allerhand Characteren und Ziffern befindlich. Hernacher machen sie allerhand Figuren auf die Erde/und wann sie meinen/daß die gute Stund erschienen seye/schreyen sie alle zusammen/daß das Volk die zubereitete Speisen in den Gange werffen solle. Es wird sodann ein grosser Tumult von Trommel/Schellen/und grossen blechernen Platten/die von einem Gemäuge bald wie unsere Glocken-Speiß ist/gemachet sind/deren sie eine an die andere klopffen; und sobald als diese Speisen in den Fluß geworffen sind/muß alle das Volk auch hinein/sich immerfort reiben/und an dem ganzen Leibe waschen/biß daß die Finsternus vorüber ist. Weil diese Finsternus um solche Zeit beschahe/da der Gange sehr seichte zu seyn pfleget/ehe sich die Regen/die vom Julio biß an den Ausgang Octobris währen/ergossen/sahe man bey drey Meilen ober- und unterhalb der Stadt/auch so weit sich nur die Breite deß Flusses erstrecken kunnte/nichts als lauter Köpfe aus dem Wasser hervor gucken.

Was die Braminen anbetrifft/bleiben solche an dem Land beysammen/die Reichen/und die ihnen am meisten geben/aufzunehmen/ihnen den Leib abzutrücknen/und ein trucken leinen Tuch zu geben/damit sie den Bauch bedecken mögen.

Darauf lassen sie die in einen Sessel sitzen/und zwar an einem Ort/allwo die Reichsten einen Vorrath von Korn/Reis/und allerhand Hülsen-Früchten; auch Milch/Butter/Zukker/Meel und Holz haben hinbringen lassen. Vor diesem Sessel raumet der Bramm einen hüpschen gevierdten Platz/von etwan fünff oder sechs Schuhen weit/aus/darauf er etwas Kühe-Mist/so in einem grossen gelblichten Bekken eingeweichet worden/nimmet/und damit den ganzen Platz bestreichet/aus Beysorge/es möchte einige Ameise dahin kommen/und verbrennet werden. Dann wann es möglich wäre/würden sie ihre Gebräuche/ohne Verbrennung einiges Holtzes/verrichten/und pflegen sie zu Abkochung ihrer Speisen anders nichts/als dürren Kühe-Koht zu gebrauchen.

Wann sie aber Holz darzu nehmen müssen/tragen sie fleissig Sorge/daß nicht darinnen einiger Wurm oder ander Ungeziefer befindlich seye; dann wie ich anderswo angemerket/glauben sie in ihrer Religion/daß die Seelen in verschiedene Leiber wandern müssen/und beförchten also/es möchte einige Seele ihrer Eltern/Verwandten/oder Freunde/mit einer solchen kleinen Bestie verbrennet werden.

In diesen Platz/welchen sie sowohl ausgebutzet/zeichnen sie allerley Figuren/als ganz und halbe Triangel/ganz und halbe Ovalen/welches sie mit gestossenem und gepülvertem Kalk verrichten. Auf jedwede Figur legen sie ein wenig Kühe-Mist/mit zwey oder drey Zweiglein Holzes/welche sie/aus Furcht/daß nicht darinnen einig Ungezieser mehr stecke/wohl reiben/und legen auf jegliches von diesen Zweiglein eines/Korn oder Rocken/auf den andern Reis/auf die andern von Hülsen-Früchten/und von allen Gattungen der Essen-Wahren/die sie haben.

Hierauf beschütten sie jeglichen Hauffen mit etwas Butter/und stecken den mit Feuer an; nachdeme nun die Flamme/die daraus entstehet/anzusehen ist; nach solchem richten sie den Ausspruch/wie dasselbe Jahr das Korn/oder Reis/oder andere dergleichen Früchte/wenig oder wohl/gerathen werden.

Sie heben an dem Vollmonds-Tag deß Monats Martij ein allgemeines Fest vor ihren Abgott/der das Bildnus einer Schlangen/und von ihm der günstige Leser allbereit im ersten Buch meiner Indianischen Reise-Beschreibungen schon Bericht bekommen hat/feyerlichen zu begehen. Diese Feyer währet 9. Tage/und bleiben/wann solche anbricht/dieselbe ganze Zeit/so Menschen als Thiere/müssig/und zieren sie die meisten Thiere/während dieser Zeit/mit einem rothen Cirkel von Zinober/und bestreichen ihnen auch mit eben dieser Farb die Hörner/die sie noch überdiß an denen/welche ihnen irgend-

wo besonders hev sind / mit falschem Blätter-Gold vergülden. Alle Morgen beten sie den Abgott an / und tanzet deren junges Weibs-Volk auf eine ganze Stund lang / bey Flöten und Paucken-Schall / um selbigen herum / nach Verfliessung derer / sie zusammen speisen / und biß auf den Abend lustig leben / auf welchen sie sich wiederum zu Anbetung deß Götzen-Bildes erheben / und darauf von neuem um dasselbe ihren Reyhen führen.

Ohneractet sonsten dieses Abgöttische Volk nicht gewohnet / einig starkes Getränke zu gebrauchen; so bedienen sie sich dannoch inner dieser Zeit deß Palmen-Weins / und deß Aquæ vitæ oder Branden-Weins / den man aus vorbesagtem Palmen-Wein / und zwar in weit von diesen Orten entlegenen Dörffern und Städten machet / dieweil die Mahometanischer Secte zugethane Beampten und Gewalthabere / nicht leiden / daß man unter ihnen dergleichen zubereite / noch von aus Persien oder anderswo / hergebrachtem Wein / der Orten verkauffe. Sie machen aber ihren Aquavit auf folgende Weise. Sie nehmen ein grosses Erdenes inwendig verglässertes Geschirre / das sie Martavane nennen / und deren von verschiedener Grösse haben. In dieser Tonnen eine / von ohngefehr drey hundert Parisischen Pinten Palm-Weins / schütten sie bey fünffzig oder sechzig Pfund schlechten Zukkers / welcher noch nicht rein / und gleichwie gelbes Wachs anzusehen ist / neben irgend zwanzig Pfund dicker Rinden von gewissen Dorn-Stauden / die bald mit denen / deren sich unsere Gerber oder Lederer zu Zubereitung ihres Leders bedienen / überein kommen. Und diese Rinde dienet solchen Palmen-Wein fermentiren / oder wie wir von unserm neuen Wein oder Most reden / verbrausen zu machen / welches inner fünff oder sechs Tagen geschicht / in deren Verlauff sich dieser süsse Wein in einen sauer-und rauhen Geschmack / als wie bey uns der Wilden oder Holz-Birn Safft hat / verändert.

Hierauf distilliren sie es ganz / und / nachdem sie ihme einen gewissen Geschmack zu geben gesonnen / schütten sie in einen Kessel / entweder ein Säcklein voll Würz-Nägeln / oder drey oder vier Hand voll Anis / oder etwas von Muscaten-Blühe / und haben sie grosse Kessel / deren sie sich vor Alembic oder Brenn-Kolben bedienen. Sie machen dieses Aqua vitæ so stark sie wollen; und weil ich einsmahls selbsten solches zu destilliren Lust bekommen / füllte ich darvon zehen Englische Gläserne Flaschen / deren Glas eines Reichsthalers Dicke hat / und jede ohngefehr vier Pinten Pariser Maaß hält wie man darinnen die Wein / die man ohnversauert behalten will / zu führen pfleget. Weil aber dieses Aqua vitæ die ganze Nacht in denen Flaschen aufgedämpffet / befand ich sie den andern Morgen alle / von der Gewalt dieses Wassers / zerspalten.

Als ich Anno 1642. zu Agra war / begabe sich daselbsten ein sehr seltsamer Zufall. Ein Götzen-Bedienter Nahmens Voldas / der der Holländer Unterhändler / ein Mann bey siebenzig Jahren / hatte Nachricht bekommen / daß der Grand Bramin oder Groß-Priester deß Götzen-Tempels zu Matura gestorben seye. Alsobalden kam er zu der Holländer vornehmstem Haupt / bate selbigen / er wollte seine Rechnung besehen und rechtfertigen / weil / sagte er / ihr Groß-oder Hoher-Priester gestorben / und er deßgleichen thun wollte / damit er selbigem heiligen Mann / in der andern Welt aufzuwarten gelangen möchte. Sobalden seine Rechnungen zu recht durchsehen waren / setzte er sich / in Gesellschafft etlich seiner Anverwandten / die ihme folgeten / in seine Gutsche / und weil er weder geessen noch getrunken / seither ihm die Zeitung zu Ohren kommen war / starbe er auf dem Weeg / und hatte keine Nahrung mehr zu sich nehmen wollen.

Es haben diese Indische Götzen-Diener diese Weise / daß wann jemand giehnet / sie mit den Fingern knacken / und ihme offtmahls zuruffen Ginarami / welches soviel gesagt ist / als erinnere dich deß Narami / welcher unter diesen Abgöttischen grosser Heiligkeit gerühmet wird. Sie sagen / es diene dieses Finger-Knacken dazu / daß nicht ein böser Geist in dessen / der da giehnet / Leib / einfahren könne.

Im Jahr 1653. da ich zu Suratte war / führte man einen Soldaten / die sie Raspouten nennen / zum Gouverneur / dieweil er zwey oder drey Stuck Leinwand bey sich auf dem Pferd führte / da er den Zoll von abstatten sollte. Dieser Raspoute fragte mit unerschrockener Stimm den Stadthalter (oder Gouverneur) ob auch ein Soldat / der dem König all sein Lebtag treulich gedienet hätte / von zwey oder drey unächtigen Stücken Leinwand / die nicht vier oder 5. Roupies wehrt wären / noch Zoll geben müste? sagte benebens / daß es nicht zu Handthierung / sondern allein zu Kleidung seines Weibs und Kinder erkauffet / wäre. Der Gouverneur den dieser Discurs gewaltig verdrossen / hiesse ihn einen Bethico / oder Huren-Sohn / und setzte dazu / daß wann er auch ein Fürst wäre / so müste er ihme doch deß Königes Gefälle erlegen. Hierauf stellte sich der Soldat / welchen diese Schmach hefftig erbittert / als wollte er das von ihm begehrte Geld langen / gienge auf den Gouverneur zu / und gabe ihm mit seinem Dolchen 7. oder 8. Stösse in den Leib / davon er sterben muste: Der Soldat aber wurde von den Knechten auf freyem Feld in Stücke zerfleischet.

Obschon diese Abgöttische Leute in der äussersten Blindheit von Erkäntnus deß einigen wahren GOttes stecken / verhindert sie dennoch dieses nicht / daß sie nicht in vielen Dingen / nach Leitung der Natur / Erbar und wohlständig leben. Wann sie verheyratet sind / werden sie selten an ihren Ehegatten treub ruhig / und geschicht trefflich wenig Ehebruch unter ihnen / und höret man gar nichts von der Sodomitischen Sünde reden. Sie verheyrathen ihre Kinder in dem siebenden oder achten Jahr / aus Furcht / daß sie sich nicht in solche Sünden stürzen; und will ich hier mit wenigen Worten ihre Heyraht-und Hochzeit-Gepränge entwerffen. An dem Abend vor dem Hochzeit-Tag / gehet der Bräutigam / in Begleitung aller seiner Anverwandten / nach seiner Braut Woh-

Wohnung / mit einem Haar Arm-Band oder Arm-Ring zwey Finger dicke / welche aber inwendig hohl / und von zweyen Stücken sind / mit einem Schloß / an der Mitte / daß man sie öffnen könne. Nach Vermögen deß Bräutigams sind diese Stücke weniger oder mehr kostbar / von Gold / Silber / Möſſing / Zinn / und bey den Aermsten allein von Bley. Wann nun der Bräutigam bey seiner Verlobten angelanget / leget er ihr an jeden Fuß einen von diesen Ringen / sie zu erinnern / daß er sie auf hinführo angefesselt habe / und sie sich nicht mehr von ihm entziehen könne noch solle.

Den andern Tag bereitet man die Gastereyen in deß Bräutigams Haus / wo beyderseits Verwandte sich zusammen finden / und führet man um die dritte Stunde Nachmittage die Braut ebenfalls dahin. Hiezu kommen viele Braminen / deren vornehmster / beyder Hochzeiter Häupter nahe zusammen füget / einen hauffen Worte vorbringet / und allezeit etwas Wassers über ihre Köpffe und übrigen Leib giesset. Nach diesem bringet man in Schüsseln / oder auf grossen Feigen-Blättern / allerhand Gattungen Essen-Gerichte / auch Stücke Wüllenzeug und Leinwand / darüber der Bramin den Bräutigam befraget: Ob er das jenige was ihm GOtt bescheren werde / mit seiner Ehegattin zu theilen / und sie / durch seinen Fleiß und Arbeit / zu ernehren / gesonnen und gewillet sey? Wann er nun solches mit ja beantwortet / setzen sie sich alle zu Tisch / und nehmen das ihnen bereitete Gast-Mahl ein / woselbsten jeder alleine und absonderlich isset. Nachdem der Bräutigam bey Vermögen / und unter denen grossen Herren wohl angesehen / darnach wird auch seine Hochzeit mit Pracht und Kosten gehalten.

Er sitzet auf einem Elephanten / und seine Verlobte in einem Wagen / und haben alle die / so sie begleiten / jedes eine Fackel in der Hand. Er entlehnet auch zum Uberfluß zu diesem Gepränge / sowohl von dem Gewalthaber deß Orts / als andern grossen Herren / seinen guten Freunden / so viel Elephanten und Prang-Pferde / als ihme zu bekommen möglich / und führet man ihn auch einen Theil der Nacht durch / mit künstlichen Feuer-Werken / die man auf den Gassen und öffentlichen Plätzen spielen lässet.

Der gröste Unkosten aber gehet auf das Gangis-Wasser / bey denen / die von diesem Fluß auf drey- biß vierhundert Meylen abgelegen sind; dann weilen dieses Wasser bey ihnen heilig / und sie solches zu besonderer Andacht trinken; müssen sie dasselbe so weit durch Braminen / und zwar in Erdenen verglästen Geschirren / bringen lassen / welche der Groß-Priester von Jagrenate selbsten / mit dem säubersten Wasser von dem Fluß Gange füllen / und folgends sein Sigel darbey drucken muß. Man gibt von diesem Wasser nur zu Ende deß Gastmahls zu trinken / wie ich schon hievor gemeldet / und schenket man von solchem einē jedem Gast 3. oder 4. Becher voll ein / und jemehr der Bräutigam davon zu trinken langen lässet / je höher wird derselbige gehalten und gerühmet. Indem nun dieses Wasser von so weitem hergeholet / auch dem Obersten-Priester oder Bramin für jedes Gefässe voll / die alle ganz rund / und in jedes ohngefehr ein gemeiner Wasser-Eimer voll gehet / eine gewisse Schazung erleget werden muß &c. / als gehet auf dieses bißweilen bey einer Hochzeit zu 2. oder 3000. Rupien.

Da ich den achten April in Bengala / in einer Stadt / Nahmens Malde / mich befand / hielten diese Abgöttischen ein grosses Fest / welches sie an diesem Ort absonderlich feyern. Sie gehen alle aus der Stadt / und lassen eisene Hakken an vieler Bäume Aeste anschlagen / darein sich eine Anzahl von diesem armseeligen Volk / theils durch ein paar Rippen / theils mitten durch den Rucken hängen lässet. Es gehen diese Hacken ihnen in den Leib hinein / und bleiben sie daran bey einer biß zwey Stunden hangen / biß so lange ihnen die Schwehre ihres Leibes das Fleisch aufschwöllet / darauf sie sich herab begeben müssen. Es ist eine seltsame Sache / daß man aus diesem durchstochenen Fleisch keinen tropffen Blut fliessen / ja auf den Hacken selbsten dessen nicht das geringste Anzeigen siehet; Zudeme werden sie innerhalb zweyen Tagen / durch von ihren Braminen hierzu bereitete Arzneyen / wiederum völlig zugeheilet.

Es finden sich auch andere bey diesem Fest / die sich ein Bett von eisernen Stacheln machen / und darauf hinlegen / welche Stacheln ihnen sehr tieff in das Fleisch gehen; und währender Zeit / daß ein anderer Theil dieser Leute solche Buß ausstehet / bringen ihnen alle ihre Freunde und Verwandten viel Verehrungen / als etwas Betle / Silber-Geschmeide / oder etliche Stücke Leinwand. Wann diese Busse geschehen / nimmt der / so sie verrichtet hat / alle diese Geschenke / und theilet sie unter die Armen aus / ohne sie sich selbsten zu Nutz zu machen. Ich befragte mich bey etlichen dieses Volks / warum sie diesen Feyer-Tag und diese Busse begiengen / und erhielte bey allen die Antwort / daß es zur Gedächtnus deß ersten Menschen geschehe / welchen sie / wie wir / Adam nennen.

Ich will hiebey annoch ein ungemeines Exempel solcher Busse setzen / welches ich in meiner Ruckfahrt auf dem Gange den 12. May. 1666. gesehen. Man hatte am Ufer deß Flusses einen Platz säuberlich aufgeputzet / auf welchem einem von diesen elenden Götzen-Dienern auferleget war / sich den Tag über offtermahls auf diese Weise zur Erde zu legen / daß er nur mit den Händ- und Füssen darauf sich steuren / solche / ehe er sich wieder davon aufrichtete / dreymahl küssen / mit dem übrigen Leibe aber sie ja nicht berühren sollte. Wann er sich wieder aufrichtete / muste solches auf dem linken Fuß alleine / den andern in die freye Lufft gestreckt / beschehen; und war er verbunden / sich alle Morgen / einen ganzen Monat über / ehe er etwas zu essen oder trinken gelustete / fünffzig mahl nacheinander in dieser Postur zur Erde zu lassen / und folgig dieselbe hundert und fünffzigmahl zu beküssen. Man sagte mir / daß ihme diese Buß durch die Braminen der Ursachen auferleget worden / dieweil er eine Kuhe in seinem Hause sterben lassen / und sie nicht an das Ufer geführt / woselbsten sie / nach Gebrauch / indessen sie starb / gewaschen werden sollen.

Und

Und schauet noch eine andere ziemlich wunderliche. Wann einer von diesen Überglaubigen etliche Stücke oder gewisse Summen Geld verliehret/ es seye durch Verwahrlosung/ oder Diebstal/ ist er verbunden/ eben soviel/ als er verlohren/ zu dem Groß-Bramin zubringen ; dann wo er dieses unterlässet/ und man dessen von ihm innen wird/ wird er mit Schimpff und Spott von seinem Ampt oder Dienst gejaget/welcher Griff nie vorsichtig und sorgfältig auf das ihrige zu machen ersonnen ist.

Jenseit des Gangis/nach der Nordseite/gegen den Gebürgen von Naugrocot / findet man zwey oder drey Rajas / welche / nebens ihrem Volk / weder GOtt noch Teuffel glauben. Ihre Braminen haben ein gewisses Buch / darinnen ihr Glaube / voll thörichter Einfälle / von denen der Autor, Nahmens Baudou/keine Ursach oder Beweiß / noch Erklärung beybringet / enthalten ist. Diese Prinzen sind des Grossen Moguls Vasallen / und erlegen deme den Tribut.

Vor die lezte Anmerkung/ und zum Beschluß dieses Capituls / ist noch zu melden / daß alle die Malavaren insgemein die Nägel an der linken Hand sorgsamlich erhalten / und ihre Haare lang/ gleich wie die Weiber / wachsen lassen. Diese Nägel/ welche offt eines halben Fingers lang sind/ dienen ihnen an Statt der Kämme/ dieweil sie deren sonsten keine haben; und mit eben der linken Hand verrichten sie alle schlechte Sachen/ rühren auch ihr Gesichte/ und die jenige Wahren/ davon sie essen / niemahls anders / als nur mit der Rechten an.

Nunmehro komme ich auf etliche Anmerkungen / die ich in meinen Reisen durch die meiste Nord- und Morgenländische Königreiche unter der Herrschafft des Grossen Moguls gemachet/ als über Boutan/ Tipra/ Asen und Siam/ davon meines Erachtens die Europäer noch zur Zeit wenig Kundschafft haben: Ich wollte auch von dem Königreiche Tunquin reden / wann mir nicht bester massen wissend / daß zwey verschiedene Autores zwey ganze Volumina davon heraus gegeben.

Das Funffzehende Capitel.

Von dem Königreiche Boutan aus deme Bisem / gutes Rhabarbarum / und etliches kostbare Belzwerk zu uns gebracht wird.

ES erstrecket sich das Königreich Boutan trefflich ferne / doch haben wir von deme noch niemahls eine genaue Kundschafft erlangen können. Ich will nun anführen / was ich / in meinen vielfältigen Reisen durch Indien / von etlichen dieser Völkerschafft / welche / Kauffhandthierung wegen / aus diesen Landen reisen / davon erfahren können. Ich habe mich aber dieses lezteremahl besser / als vorhin nie beschehen / darinnen belehren lassen / als ich zu Patna / einer von den grössest/und wegen grosser Handelschafft berühmtesten Städten in Bengala / mich eben zu der Zeit befande / da die Kauffleute von Boutan ihren Bisam dorthin zu Markte bringen. In zweyen Monaten/die ich daselbst verschlosse / kauffte ich von ihnen vor 26000. Roupien / dessen Unze in den Blasen / mich um 4. Pfund und 4. Sols unserer Münze / ohne die Blasen aber / um 8. Franken zu stehen kam: Und wann der Zoll/den man aus Indien biß in Europa überall entrichten muß/ nicht wäre / so könnte man an Biesam aus diesen Landen grossen Vortheil haben. Es kommet auch aus dem Königreiche Boutan das beste Rhabarbarum / und wächset daselbsten auf/der Saamen oder Pulver wider die Würm der Kinder / und andere verschiedene Specerey-Arten / und bringet man auch von dannen schönes Rauch-oder Pelzwerk heraus. Was aber das Rhabarbarum betrifft/ hat man viel Gefahr in dessen Uberfuhr/man nehme welchen Weeg man wolle/zu gewarten. Dann so man durch das Norden/ gegen Caboul seine Reise richtet / wird solches von der Feuchtigkeit verderbet : Nimmt man hingegen den Weeg gegen Mittag zu/ kan/ weil solcher lang/und sich weit erstrecket / der Regen darauf kommen / welchen man noch mehr / als jenes / zu fürchten hat; dergestalt / daß nicht leichtlich eine Waare ist / die man so leicht/ wie diese / verderben / und darauf man gute Aufsicht dermassen wohl vonnöthen habe.

Den Biesam belangend/kommt ein Handelsmann daran mit seiner Rechnung sehr zu kurz / wann er selbigen zu heisser Zeit verkaufft / bey welcher er allzutreuge wird / und also Abgang am Gewicht leidet. Weil man von dieser Waare ordentlich 25. pro cento Zoll / zu Gorrochepour/ welches die lezte Stadt/ unter denen in des Grossen Moguls Gebiete gehörigen/ an der Seite gegen dem Königreich Boutan ist/ ohnerachtet es sich noch bey 5. oder 6. Meilen weiter erstrecket/ ab richten muß : als gehen die Indianischen Kauffleute/ wann sie in diese Stadt ankommen/ alsobalden zu den Zoll-verwalter / und sagen ihme/ daß sie nach dem Königreich Boutan gehen / einer Biesam / der andere Rhabarbarum zu kauffen/ benennet auch jeder die Summa/ die er darein verwenden will / und sezet solches / neben des Kauffmanns Nahmen / der Zoll-verwalter in sein Register. Auf solches vergleichen sich die Kauffleute mit ihm / an statt der 25. pro cento, die man ordentlicher Weise zu entrichten hätte/ auf irgend 7. oder 8. / und nehmen dessen einen Geleits-Brief von dem Zoll-verwalter oder dem Cadi / damit bey ihrer Wiederkunfft ihnen nicht mehr abgefordert werden möge. Wann es sich begibt / daß sie von dem Zoll-beamten keinen leidlichen Vergleich erhalten können / ergreiffen sie einen andern Weeg / welcher in Warheit sehr lang und unbequem zu reisen ist/ aus Ursachen die Gebürge/ über die man ziehen muß / meistentheils immer mit

Schnee bedecket/ auch viel oede Wüste/ durch welche man den Weeg nehmen muß/ auf dem platten Lande vorkommen. Sie müssen biß auf 60. Grad der Polus-Höhe reisen/ und hernach zurück nach Caboul gehen/ welches unter dem 40. Grad lieget; In dieser Stadt theilet sich die Caravane/ und gehet deren eines Theil nach Balch/ das andere aber in die grosse Tartarey. Allhier verwechselen die Kauffleute ihre Waaren gegen Pferde/ Maulthiere/ und Camele/ dann in diesem Ort sehr wenig Geld gefunden wird. Nach diesem bringen diese Tartarn solche Kauffwaaren in Persien/ biß nacher Ardeuil und Tauris; Dahero viele Europæer davor gehalten/ daß das Rhabarbarum und der Wurm-Saame/ aus der Tartarey ursprünglich herkommen. Es ist wohl wahr/ daß dessen aus der Tartarey zu uns gebracht wird/ aber es fehlet weit/ daß selbiges so gut/ als das aus dem Königreiche Boutan seyn sollte/ ja es ist vielmehr verdorben/ indem ohne dieses das Rhabarbarum sich selbsten innerlich verfrisst. Es bringen die Tartarn aus Persien Seydengezeuch von schlechtem Wehrt/ wie er in Tauris und Ardeuil gemacht wird/ mit sich zurücke/ auch etwas Engel- und Holländisch Tuch/ welches die Armenier von Smyrne und Constantinopel holen/ woselbsthin es von den Europæer-Kauffleuten geführet wird. Ein Theil der Handelsleute die von Boutan und von Caboul kommen/ gehen auf Candahar/ und von dar nach Ispahan/ und nehmen insgemein Corallen-Körner/ gelben Agtstein/ und in Körner gearbeiteten Lasurstein/ wann sie dessen etwas haben können/ mit sich. Die andere Kauffleute/ welche von Multan/ Lahor und Agra kommen/ führen Leingewandt/ Indig-blau/ nebst einer Quantität Carniol-Stein und Crystall mit sich zurücke. Die jenigen letzlich/ welche durch Gorochepour zurücke reisen/ und mit dem Zoll-Verwalter einig worden sind/ bringen aus Patna und Daca Corallen/ gelben Agtstein/ Armbänder von Schildtkrotten/ und andern Meermuscheln/ mit noch einer Menge rund und viereckichter Stücke/ in Grösse unserer 15½. Sols-Stücke/ ebenmässig aus Schildkrott- und dergleichen Muscheln.

Als ich in Patna ware/ kamen vier Armenier/ die allbereit eine Reise nach dem Königreich Boutan gethan hatten/ von Dantzig dahin/ allwo sie eine Anzahl Bilder aus gelbem Agtstein hatten machen lassen/ nehmlich allerley Gattung Thiere und Mißgeburten/ welche sie nacher Bouton führen wollten/ selbige dem König zu verkauffen/ welcher/ gleich sowohl als seine Unterthanen/ ein grosser Götzendiener/ und dergleichen Gezeug unter seine Götzen zu setzen pfleget. Wann die Armenier etwas gewinnen können/ machen sie sich wenig Gewissen/ allerhand zum Götzendienst gehörige Sachen zu bereiten/ und sagten sie mir auch/ daß/ wann sie ein Götzenbild hätten verfertigen lassen können/ wie solches der König von ihnen begehret/ sie dadurch zu grossem Reichthum gelanget seyn wollten. Sie hatten nehmlich ein Haupt in Monstrosischer Gestalt bilden lassen sollen/ mit sechs Hörnern/ vier Ohren/ und vier Armen/ auch an jeder Hand sechs Fingern/ und solches ganz von Agtstein/ alleine hätten sie keine Stücke angetroffen/ die zu diesem Absehen groß genug gewesen wären. Ich glaubte vielmehr/ daß den guten Schluckern das Geld gemangelt/ dann sie das Ansehen nicht hatten/ daß dessen viel bey ihnen zu finden wäre. Zudeme es sonsten ohnediß ein übelbeschreyter Handel ist/ diesem armseligen Volk seine Götzen auszurüsten.

Wir kommen anjetzo zu dem Weege/ welchen man/ so man von Patna nach dem Königreiche Boutan verlanget/ halten muß/ und bringet die Caravana mit solchem drey ganzer Monat zu. Sie scheidet ordentlich zu Ende des Decembris von Patna/ und gelanget den 8. Tag hernach zu Gorrochepour an. Diese ist/ wie gemeldet/ die lezte Stadt von der Seite der Gränzen des Grossen Moguls/ allwo die Handelsleute sich auf einen Theil Weeges mit Speisemitteln versehen. Von Gorrochepour biß an die Wurtzel der hohen Gebürge/ hat man acht oder neun Tagereisen/ inner denen die Caravane viel zu überstehen hat/ dieweil das ganze Land voll Wälder/ und in solchen eine grosse Menge wilder Elephanten befindlich/ dahero sich die Kauffleute des Nachts/ an statt der Ruhe/ auf die Schildwacht stellen/ und nebenst Anschürung grosser Feuer/ ihre Büchsen offtmals lösen müssen/ damit sie diese ungeheure Thier dadurch erschröcken und zurücke halten. Es gehet der Elephant ohne einig Geräusche/ und betrüget damit die Leute dermassen/ daß er hinter der Caravane ist/ ehe man sich dessen immermehr versehen kan. Er kommet zwar nicht an die Leute/ ihnen einiges Leid zuzufügen/ sondern ist vergnüget/ wann er irgend einen Sack voll Reiß/ Meel/ oder eine Tonne Butter/ damit sich die Reisige allezeit sehr wohl versorgen/ oder etwas anders von Essenwaaren erobern kan. Man kan von Patna biß an das Gebürge in den Indischen Gutschen oder in Pallekis fahren/ jedoch bedienet man sich ordentlich der Ochsen/ Camelen oder Pferde von dieser Lands-Art. Es sind diese Pferde von Natur so klein/ daß wann jemand auf deren einem sitzet/ es wenig fehlet/ daß er nicht mit den Füssen auf dem Boden zu stehen komme/ aber im übrigen sind sie stark/ und gehen allesamt den Zelt oder Paß/ und verrichten/ mit sehr wenig Speis und Trank/ eine Reise von wol zwanzig Meilen; Es kosten etliche dergleichen Pferde biß zwey hundert Thaler/ und wann man nun in das Gebürge kommet/ kan man sich keiner andern Fuhr-bequemlichkeit gebrauchen/ als dieser Pferde allein/ und muß man alle andere fahren lassen/ von wegen der mannigfaltigen engen und ungebähnten Weegen/ auf denen sie zu nichts nicht dienlich seyn würden. Es haben die Pferde selbst/ wie stark und dabey klein sie auch sind/ offtmahls Mühe allgenug/ um sich aus diesen Ungelegenheiten zu wickeln/ und hat man/ wie ich bald vermelden will/ aus dieser Ursach insgemein noch Zuflucht zu andern Mitteln/ durch deren Hülffe man dieses hohe Gebürge übersteigen kan.

Auf fünff oder sechs Meilen jenseit Gorrochepour erreichet man das Gebiete des Raja von Nupal/ welches mit dem Königreiche Boutan gränzet. Dieser Fürst ist des Grossen Moguls Vasall oder Lehenträger/ und schicket deme Jährlich einen Elephanten zum Tribut. Er hat seine Residenz in der Stadt Nupal/ von welcher auch sein Fürstenthum den Nahmen hat/ und ist in diesen Landen wenig Geld und Handelschafft/ indeme

solches

solches meistens voller Wälder und Gebürgen stehet.

Wann nun die Caravane an dem Fuß des Hohen Gebürges angelanget/welches heut zu Tag unter dem Nahmen Naugrocot bekannt ist/ und unter neun oder zehen Tagen nicht darüber zu kommen/ weil selbige sehr hoch/ enge/ und jähe sind/ als steiget eine grosse Menge Leute von dessen unterschiedenen Orten herab/ und zwar meistentheils Weiber und Mägde; Diese machen mit den Kauffleuten von der Caravane ein Geding/ Personen/ Waaren und Proviant auf jenseit des Berges überzutragen. Und haben sie zu Vollziehung dieses Beginnens folgende Gebräuche. Es haben diese Weiber ein Räf auf beeden Schultern/ daran ein grosses Küssen angehefftet/ welches ihnen über den Rücken hinunter hanget/ und der/ so getragen werden solle/ auf solchem sitzet. Es sind allezeit drey Weiber/welche einander ablösen/ und eine Person ein Stück Weeges nach dem andern tragen/ die Bagage aber und Proviant ladet man auf Böcke/ welche biß 150. Pfund zu tragen vermögen. Die jenige/ welche Pferde mit sich führen wollen/ müssen solche offt in denen engen und gefährlichen Weegen mit Seylern in der Höhe durchwinden lassen; und dieser Beschwerlichkeit wegen bedienet man sich/ wie gesagt/ in diesen Landen der Pferde wenig zu dergleichen Reisen. Man reichet solchen nichtes/ ausser Morgens und Abends zu füttern. Morgens nimmet man ein Pfund Meel/ ein halb Pfund groben Zucker/ und gleich so viel Butter/ und dieses alles knettet man mit Wasser in einen Teig zusammen/ welchen man dem Pferd zu essen vorleget. Deß Abends muß er sich mit wenig Gewicht gestossen/ und eine halbe Stund in Wasser geweichten Kichern/ behelffen/ und hierinnen bestehet die ganze Fütterung auf 24. Stunden. Es gewinnen auch die Weiber/ welche die Personen tragen/ je eine über 2. Roupien nicht damit/ und solches in zehen ganzen Tagen dieser hinüber Reise: Und gibt man gleich so viel von jedem Centner/ den die Böcke oder Ziegen tragen/und vor jedes Pferd/ das man dahin gemietet hat.

Nach Ubersteigung dieser Gebürge/ kan man sich und das seinige auf Ochsen/ Pferden und Camelen/ auch in denen Pallekis/wann man sich besserer Bequemlichkeit zu gebrauchen Willens/ fortbringen und führen lassen. Das Land hieherum ist gut/ und wächset daselbsten Korn/ Reiß/ Hülsenfrüchte/ und auch Wein die Fülle. Alles Volk/ so Manns-als Weiblichen Geschlechts/ gehet zur Sommers-Zeit in grob Baumwullen Gewand gekleidet; Den Winter aber/ mit sehr dick- und grobem Tuch/ fast wie der Filz/ umgeben. Die Hauptdecke vor beederley Geschlecht ist ein Baret/ beynahe wie die Englischen Bareten/ die man sonsten Bouquinkans nennet/ gestaltet/ und haben sie um solche gerings herum/ zur Zierde/ Schweins-Zähne/ und runde/ auch viereckichte Stücke von Schildtkrotten-Schalen/ in Grösse eines Unserigen 15. Sols Stücks: Die Reicheren setzen Corallen-Körner/ und dergleichen/ von gelbem Agtstein/ darzwischen/ davon sich auch die Weiber Halßhemde machen.

Die Männer und Weiber tragen allein am linken Arm Armbänder/ von dem Faustgelenke biß an den Elnbogen; Der Weiber ihre sind sehr schmal/ der Männer aber haben bey zwey Finger in der Breite. Sie haben eine Seydenschnur am Halß/ daran sie einen Corallen/ oder Agtstein-Kugel hangen haben/ oder wohl einen Schweins-Zahn/ welches ihnen biß auf den Magen herab langet. Sie haben auch auf der linken Seiten einen Gürtel/an welchem gleichfalls solche Corallen-oder Agtstein-Körner/oder auch Schweins-Zähne angehefftet sind.

Ob sie wohl grosse Abgötterey treiben/ essen sie jedoch alle Speisen/ ohne das Fleisch von den Kühen/ welche sie/ als Nahr-Mütter aller Menschen verehren; Auch haben sie am Brandtenwein-trinken grosse Lust. Sie halten etliche Chinesische Ceremonien/ dann wann sie ihren Freunden ein Mahl bereitet haben/ zünden sie/nach dessen Verlauff/Agtstein an/ doch beten sie das Feuer nicht/ wie die Chineser/ an. Ich habe anderswo die Ursache angeführet/ aus deren die Chineser bey Endigung ihrer Gastereyen/ Agtstein anbrennen/ welches diese Waare in China ziemlich vertheuret. In Patna selbsten werden diese Agtstein-Stücke/ in Grösse einer guten Nuß/ sauber und von schöner Farbe/ von denen Boutanischen Handelsleuten/ die Serre um 35. biß 40. Roupies/ aufgekaufft. und hält die Serre sowol gelb- als weisses Agtsteins/ deßgleichen Biesam und Corallen/ auch Rhabarbari und anderer Specereyen 9. Unzen unseres Gewichts. Der Salpeter aber/auch Korn/ Reiß/ Zucker und andere gemeine Kauffwaaren/ werden in Bengala auch nach Serren verkauffet; aber diese Serre hält 72. unserer Pfund/ das Pfund zu 16. Unzen gerechnet: und thun 40. Serren eine Men/ welche sich auf 2824. Pfund Pariser Gewicht belauffet. Da ich aus diesem Lande weiter reisete/ galte daselbsten die Men Reiß 2. Roupien.

Wiederum auf den Agtstein zu kommen/ konnte man vordessen ein Stuck von einer Serre oder 9. Unzen/ nachdem es an der Farb und Reinlichkeit bewandt/ über 250. biß 300. Roupies haben/und werden die andere kleinere Stücke/ gleicher Weise nach ihrer Grösse und Schönheit bezahlet. Die ganzen oder in Körner verarbeiteten Corallen können hier mit ziemlichen Nutzen angebracht werden/ alleine kauffen sie die ganzen lieber/ dieweil sie selbige nach ihrer Mode und Belieben bilden/ und machen sich meistentheils Weiber oder Jungfer-Volk über solche Arbeit. Sie bereiten auch Körner aus Crystall und Agaten/ und die Männer machen Armgeschmeide aus Schildkrotten und andern Meermuscheln/ ingleichen die kleine rund- und viereckichte Stücklein von gleicher Materi/ davon ich besser oben Meldung gethan/ und welche alle Völkerschafften an der Nordischen Seite/ sowol Manns-als Weibs-Volk/ an ihre Haar und Ohren hängen. Es sind in Patna und Daca mehr als zwey tausend Personen/ welche sich mit solcher Arbeit üben/ und werden alle deren Verfertigungen in die Königreiche Boutan/ Asem/ Siam und andere gegen Nord und Orient gelegene Reiche unter des Grossen Moguls Gebiete/ verführet.

Was den Wurmsaamen oder Pulver betrifft/ kan man solchen nicht auf gleiche Weise/ wie die andern Körner/ sammlen; Es ist ein Kraut/

Kraut / welches in den Wiesen wächset / und muß man solches zeitig werden lassen; das ärgste dabey ist / daß / bey herannahender seiner Zeitung / der Wind einen grossen Theil davon / zwischen die herumstehende Kräuter wirfft / allwo es gänzlich verlohren / und dieses vertheuret diesen Saamen am meisten. Man darff ihn mit der Hand nicht angreiffen / weiln er dadurch vielmehr Schaden nehmen würde / ja so gar / wann man ihn auch schauen lassen will / fasset man solchen in eine Schüssel: Wann man nun / was von dem Wind in denen Gipffeln übergelassen worden / sammlen will / hat man zu solchem Ende nachfolgenden Handgriff zu gebrauchen. Sie nehmen zwey Körblein mit Handheben / und wann sie also durch die Wiesen gehen / fahren sie mit dem Körblein in der linken Hand gegen der rechten / und mit diesem gegen jener / als wollten sie das Kraut damit abmähen; alleine fassen sie solches gleichwol anderst nicht / als in der Höhe oder bey den Gipffeln / und fallen also alle die Saam-Körnichen in die beyden Körbe. Es wächset dieses Saamens auch etwas in der Province Kerman / er ist aber nicht so gut / als der zu Boutan / und haben sie dessen daselbsten nicht mehr / als soviel sie in ihrem Land / zu eigenem Gebrauch / bedürffen.

Dieser Saame wird nicht allein zu Vertreibung der Würme in den Kindern: Sondern bey den Persiern / und allen gegen Norden gelegenen Völkerschafften / ja so gar in Holl- und Engelland / an statt / und wie der Anis / unter die Zuckerwaaren gebrauchet.

Von dem Rhabarbaro ist bekannt / daß solches eine Wurzel / welche man in Stücke zu zerschneiden pfleget; derer hänget man zehen oder zwölff zusammen / und lässet sie also austreugen.

Wann das Volk in Boutan sowol auf das Marder-fangen / wie die Moscowiten / abgerichtet wäre / könnte man aus solchem Lande eine grosse Menge köstliches Rauch- oder Fell-werk haben / angesehen es dieser Thiere unsäglich viel darinnen giebet. So bald als dieses Thierlein seinen Kopff aus dem Loch blicken lässet / fehlen die auf der Wach stehende Moscowiter niemahls / es in die Nase / oder durch die Augen und Kopff zu schiessen; dann wann es in den Leib getroffen würde / wäre das Fell untüchtig gemacht / dieweil das aus der Wunden trieffende Blut / die Haare / welche davon benetzet werden / ausfallen machet.

Der König in Boutan hat jederzeit 7. oder 8000. Mann zu seiner Leibwache. Diese Völker führen einen Bogen und Pfeil / und hat der meiste Theil auch eine Streitaxt und rund-Tartsche dabey / mit einer Spitze / auf der einen Seite wie ein Streithammer. Sie haben schon überaus lange Zeit den Gebrauch der Mousqueten und Canonen / die sie aus Eisen machen / deßgleichen des Schießpulvers / welches sie länglicht körnen / und aus dermassen sehr starck bringen. Sie haben mich versichert / daß man auf ihren Stucken Ziffern und Schrifften sehe / welche anzeigen / daß solche über fünffhundert Jahr alt seyen. Sie gehen niemahls ohne außdrückliches Erlaubnis von denen Gouverneurs aus dem Königreiche / und unterstehet sich keiner eine Moußquete mit zu nehmen / es seye dann / daß seine nechste Freunde vor deren treuliche Wiederbringung gut gesprochen haben. Wann solche Schwürigkeit mich nicht verhindert / hätte ich deren eine mitgebracht / dieweil die auf dem Lauf geschriebene Charactères / wie die / so lesen kunten / mich versichert / bezeugten / daß derselbe vor bereits 180. Jahren gemacht worden. Er war trefflich dick / das Mundloch war wie eine Tulipe formiret / und das innere als wie ein Spiegel poliret. Auf zwey Drittheil des Lauffs waren erhabene Züge und vergüldt- auch versilbertes Blumwerk / und führte solcher eine Kugel von einer Unze. Ich kunte den Kauffmann von Boutan / unerachtet alles Anbietens / ohnmöglich dahin bereden / daß er mir seine Mousquete verkauffte / und die vor solcher Wiederliefferung geleistete Caution in den Wind schlüge: Ja er schluge mir so gar ein wenig von seinem Pulver ab. Jedoch habe ich zwey dieser fast gleichende Mousqueten in Frankreich mitgebracht / deren die Eine in der Insul Ceylan / die Andere aber auf Bengala gemacht worden.

Es stehen immerzu um den Königlichen Palast 50. Elephanten / zu dessen Wacht; und 20. biß 25. Camele / die auf dem Sattel ein klein Stück Geschütze / welches ohngefähr eine halbpfündige Kugel schiesset / tragen. Auf dem Hintertheil oder Creutz des Camels / sitzt / wie anderswo gemeldet worden / ein Mann / der das Stücke hoch oder niedrig / und wohin es nöthig / zur Rechten oder Linken / richtet / indeme es auf eine Gabel gepflanzet / und diese auf dem Sattel angeheftet ist.

Kein König auf der ganzen weiten Welt wird von seinen Unterthanen mehr gefürchtet und geehret / als der in Boutan / ja er wird gleichsam von ihnen angebetet. Wann er Gericht hält oder Audienz gibt / halten alle die so vor Ihn kommen / die Hände zusammen gelegt an die Stirn / fallen weit vor dem Thron auf die Erde / und erkühnen sich nicht das Antlitz aufzuheben. In solch demütiger Postur legen sie ihre Bitten und Ansuchen bey dem König ab / und wann sie ihren Abtritt nehmen / gehen sie hinter sich ab / biß sie aus seiner Gegenwart kommen. Es machen ihre Braminen dieses elende Völcklein glauben / daß ihr König ein Gott auf Erden / und sonderlich deren / seye / die von Norden kommen. Sie haben mir eine zu hören sehr lächerliche / aber gewisse und warhaffte Sache erzehlet / daß nehmlich / sobalden der König der Natur Schuldigkeit abgeleget / sie dessen s. h. Unflat sorgfältig zusammen halten und auffsammeln / solches dörren / und daraus ein Pulver / wie bey uns von dem Taback / zum einschnuppen in die Nase / zubereiten; Solches fassen sie hernach in kleine Büchslein / und geben die an denen Markt-Tagen den vornehmen Kauffleuten und reichen Bauren / von welchen sie einige Verehrungen davor bekommen; indem dieses armselige Volk solches Pulver nachmahls / wie eine sonderbahre theure Sache / bey sich träget / und damit / wann sie ihre gute Freunde gastiren / die Speisen bestäubet. Zwey solcher Kauffleute von Boutan / die mir Biesam zu kauffen gegeben hatten / zeigten mir jeglicher ihre Büchslein /

lein / und darinn enthaltenes Pulver / da sie gewaltig viel von hielten.

Das Volk in Boutan ist stark und ansehnlich Volk / aber von ein wenig flachen Angesicht und platter Nase. Sie haben mich berichtet / daß die Weibsbilder grösser und kräfftiger seyen / als das Mannsvolk / alleine daß sie mehr Ungelegenheit von den Kröpffen haben / als denen die Wenigsten unter ihnen entwischen. Sie wissen wenig / was es um den Krieg vor eine Sache ist / und haben niemand / als den grossen Mogul / zu fürchten. Dann was die Mittag-Seite betrifft / bestehet solche / wie oben gedacht / in hochgebürgigem Land / und hat sehr enge unbequeme Wege; an der Seite nach Norden ist nichts als wilde Wälder / und beynahe immerwährender Schnee / gegen Aufgang aber und Mitternacht / ist alles voller ungeheuren Wüsten / darinnen wenig anders / als bitter Wasser zu finden / und was darunter von gebauter und bewohnter Landschafft ist / stehet denen Rajis zu / welche keine grosse Gewalt haben.

Man findet in diesem Reich auch einige Silber-Minen; dann der König lässet Stücke Geld / deren eines einen Roupie gilt / schlagen. Diese Münzen sind nicht rund / sondern achteckicht / und stehen auf derselbigen Schrifften / welche weder Indianisch noch Chinesisch sind. Gleichwol konnten mir die Handelsleute / welche mich in Patna aller dieser Händel berichteten / nicht benennen / wo dieses Silber-Bergwerk in dero Land gefunden werde: Was das Gold betrifft / bekommen sie das Wenige / so sie davon haben / von denen aus dem Morgenlande dahin kommenden Kauffleuten.

Und dieses ist es alles / was ich von diesem Königreich Boutan erfahren können / dadurch auch die Gesandten des Groß-Herzogs in Moscau / welche er Anno 1659. nacher China schickte / ihren Weeg genommen. Sie waren längst der grossen Tartarey / durch die Nordseite Boutan gezogen / und kamen an dem Königlichen Chinesischen Hof mit ansehnlichen Präsenten an. Diese Gesandten waren drey vornehme Moscowitische Herrn / und wurden bey ihrer Ankunfft trefflich wohl empfangen. Da sie aber dem König aufwarten sollten / und bey der Vorlassung die Gewonheit mit sich bringet / daß man vor solchem drey mahl auf die Erde sich nieder lassen muß / wollten sie dieser in keinerley Weiß noch Weege gemäß thun / und sagten / daß sie ihn auf ihre Weise / wie man gegen ihrem Kayser / der so Groß und Mächtig / als der in China / thue / verehren und begrüssen wollten. Weil sie nun auf dieser Entschliessung bestunden / erhielten sie keine Audienz / und kehreten von dannen / ohne den Kayser zu sehen / mit ihren hineingeführten Präsenten / wiederum nach Hause. Es wäre zu wünschen gewesen / daß der GroßFürst in der Moscau zu dieser Gesandschafft schlechtere Personen / als diese drey Herren / erwählet hätte / und die in denen Umständen gewöhnlicher Gebräuche nicht so genausichtig gewesen wären / dieweil dieses offtmahls Grosse und Hohe Vorhaben verhindert. Wann diese Moscowitische Gesandten sich nach den Gebräuchen des Königreiches Chine / (wie sie auch solches / ohne Nachtheil und Præjudiz der Ehren ihres Principaln / wohl hätten thun können /) verhalten hätten wollen / hätten wir Zweiffelsohne heut zu Tag eine offene Passage durch Moscau in China durch die Nordländer von der Grossen Tartarey / und wüsten mehr um das benachbarte Königreich Boutan / und etliche andere / davon wir heut zu Tag nichts mehr / als nur den blossen Nahmen haben; welches ganz Europa zu gewaltigem Vortheil gediehen wäre.

Nachdem ich von den Moscowitern zu reden komme / erinnere ich mich / daß ich auf meinen Reisen / und sonderlich dem Weeg von Tauris nach Ispahan / woselbst man insgemein Moscowitische Kauffleute antrifft / von derer vielen sichere Nachricht erhalten / daß Anno 1654. in einer Stadt in Moscovien / ein Weib von 82. Jahren eines Sohns genesen / welcher dem GroßFürsten / der ihn zu sehen begehrete / überbracht / und / an dessen Hof erzogen zu werden / daselbst behalten worden.

Das Sechszehende Capitel.

Von dem Königreich Tipra.



Es haben ihrer viele von dem Königreich Pegu geglaubet / daß solches an China gränze / und bin ich selbsten so lange in demselben Irrthum gestecket / biß mich drey Kauffleute von Tipra dessen befreyet haben. Sie liessen sich vor Braminen tractiren / damit man ihnen desto mehrere Ehrerbietung erweisen sollte / im Grund aber waren sie anders nichts als Kauffleute / die nach Patna und Daca kamen / woselbst ich sie Corallen / Agtstein / Armbänder aus Schildkrotten und andern Meermuscheln / neben noch mehrem Lappenzeug / die man in diesen beyden Städten der Landschafft Bengala / wie aus vorhergehendem Capitel bekannt / verfertiget / einkauffen gesehen. Ich sahe deren nicht mehr als einen zu Daca / die andern Beeden aber fande ich zu Patna / die ich auch an meinem Tisch zu essen brachte. Sie waren von wenig Worten / es seye gleich dieser beeden natürliche / oder der ganzen Lands-Art schuld gewesen / und kunnte der Eine von ihnen die Indianische Sprach. Wann sie etwas kauffen und handthieren / machen sie ihre Rechnung mit kleinen Steinlein / denen Agaten gleich / von Grösse eines Nagels / auf welchen eine Art von Ziffern gebildet stehet. Sie haben auch jeglicher sein eigen Gewicht / das fast wie eine Schnellwaage gestaltet; Der Waagbalke ist nicht von Eisen / sondern von Holz / so hart / als das Brasilianische / und der Ring / woran das zu dieser Waag behörige Gewicht gehänget wird / um die Pfunde zu bemerken / ist eine starke

Schlinge von Seyden. Und auf diese Weise wägen sie von einem Quintlein an/biß auf zehen unsrige Pfund. Wann sich alle die aus dem Königreiche Tipra/ mit diesen beyden Kauffleuten/ die ich in Patna angetroffen / vergleichen / könnte man sagen / daß diese Völkerschafft sehr viel von dem Trinken halte / und ich hatte meine Lust daran / daß ich ihnen bald Aquavitæ, bald Spanisch/ bald andern Wein / als von Schiras / Rheims/ und Mante schenken liesse; Dessen ich in meinen Reisen niemahls Mangel gehabt / ausser in meiner Lezten / welche ich durch die grosse Arabische Wüsten / die ich nicht unter 65. Tagen / aus anderwärtig angeführten Ursachen / hinter mich legen können / verrichtet.

Ich hätte bey diesen Kauffleuten von Tipra/ viel von dieses Landes Natur und Grösse erfahren sollen / wann sie mir auf meine Fragen so wol/ als auf meinen Wein/ wann ich ihnen daraus eine Gesundheit zutranke / bescheidt zu thun gewust hätten. Dann mein Dolmetscher hatte meine Compliment nie gegen ihnen abgeleget/ daß sie nicht bereits den Wein ausgetrunken / einer den andern angesehen/ ihre Leffzen abgelecket / und mit der Hand zwey oder drey mahl auf den Magen/ mit einem Seuffzer / geklopffet hätten.

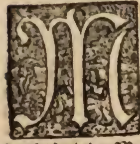
Diese Kauffleute alle drey waren durch das Königreich Arakan / welches gegen Mittag und Mitternacht an das von Tipra stösset / wie solches auch gegen West zu Norden das Königreich Pegu begränzet / und sagten sie mir/ daß sie bey vierzehen Tagen durch ihr Land zu reisen haben/daraus man gleichwol nicht füglich von der Weitläufftigkeit solcher Landschafft urtheilen kan / indeme die Tagreisen ungleich / und man solche bald lang / bald kurz machet/nachdeme man Wasser auf dem Weege findet. Sie gebrauchen zu ihren Frachtgütern/ wie im übrigen Indien/ Ochsen und Pferde / und sind diese von eben der Proportion, wie die/davon ich besser oben Meldung gethan / klein/ aber sehr vortrefflich. Der König und die grossen Herzen fahren in Pallekis / und haben ihre Elephanten / die sie zum Krieg abrichten lassen. Sie haben eben so grosse Plage von den Kröpffen / als die in Boutan/und sagten sie mir/ daß Weibsbilder bey ihnen befindlich / denen solche biß über die Brüste herunter hangen. Unter diesen dreyen Männern aus sothanem Königreiche / hatte der/ welchen ich zu Daca sahe/zwey Kröpffe/jeden einer Faust groß / und wiederfähret ihnen dieses durch die schlimmen Wasser / wie in vielen andern Ländern Asiæ und Europæ gleichfalls zugeschehen pfleget.

Sie haben in Tipra nichts/ das denen Fremden anstehen könnte. Man findet ein Gold-Bergwerk von sehr ringschätzigem Gold daselbst / und etwas sehr grober Seyde : und in diesen beeden Waaren bestehet das Einkommen des Königes. Er nimmt von seinen Unterthanen keine andere Schatzung / als diese / daß alle die jenige/ welche nicht einen gewissen Vorzug / der mit dem Adel in Europa zu vergleichen / haben / verbunden sind / jeder Jährlich sechs Taage / vor den König in dem Gold-Bergwerk/ oder an der Seyden/zu arbeiten. Er schicket dieses Gold und Seyde in China zuverkauffen / davor man ihme Silber zuruck bringet / und er aus solchem Münze / von zehen Sols an Wehrt / schlagen lässt. Er lässet auch kleine dünne Münz / wie die Türkischen Aspren sind / aus Gold prägen / und gibt es bey ihnen deren zweyerley Sorten : Von der einen thun Vier einen Reichsthaler ; der Andern aber Zwölff.

Diß ist es alles / was ich von einem uns bißhero unbekannten Land erfahren / und davon wir künfftighin mehr Nachricht haben werden können / wird vielleicht von mehren Ländern / von welchen uns die Wandersleute zu erzehlen / und in ihren Reise-Beschreibungen davon Meldung zu thun pflegen / obschon dieselbe nicht alle zugleich entdecket worden.

Das Siebenzehende Capitel.

Von dem Königreich Asem.



Man hat niemahlen rechte Kundschafft gehabt / was das Königreich Asem eigentlich vor Beschaffenheit habe/ bevor der Grosse Capitain Mirgimola (oder Emir-Jemla) von welchem ich in der Historie der Mogoln offtermahls Erwehnung gethan / dem Aureng-Zeb das Reich/ durch seiner Brüder Todt / und seines leiblichen Sohns Gefängnis/versichert hatte.

Nachdem er aber bey sich selbst erachtete/ daß nach dem geendigten Krieg / er zu Hof nicht mehr in solchem Ansehen / wie zu jetziger Zeit / da er der Kayserlichen Völker / oder Aureng-Zebs Heere Generalissimus wäre / bleiben würde; Hingegen in dem ganzen Reich alles zu thun / was ihm beliebte / mächtig genug seye / und einen grossen Anhang seiner Creaturen habe ; als resolvirte er sich / zu Behaubtung seines Generalats/ das Königreich Asem an die Cron zu bringen / worinnen er / wie er wohl wuste / keine grosse Gegenwehr finden kunnte / indeme solches Land bey 5.. oder 600. Jahren in gutem Friede gestanden / und das gemeine Volk keine Wissenschafft der Waffen hatte. Man hältet sonst davor / daß eben diese Völkerschafft die Erste sey/ die schon vor alters das allererste mahl den Gebrauch des Pulvers und Geschützes erfunden / welche folgends von dar in Pegu / von Pegu aber in China kund geworden / und man dahero insgemein denen Chinesern solches zuzuschreiben pfleget.

Es erhielte Mirgimola in diesem Krieg eine Anzahl eiserne Canonen und Schiesspulver/ welches man in diesen Landen überaus gut machet. Die Körner davon sind nicht lang formiret / wie in Boutan / sondern klein und rund / gleichwie das unsere / und thut viel stärkere Wirkung / als anderes gemeines Pulver.

Mirgi-

Mirgimola gienge nun von Daca / mit einer mächtigen Armee / auf Eroberung des Königreichs Asem loß. Bey fünff Meilen von Daca/ ergiesset sich einer von denen Flüssen/ welche aus der See Chiamay entspringen / und / wie die andern Flüß in Indien / nachdem sie durch unterschiedliche Landschafften lauffen / auch unterschiedliche Nahmen bekommen / in einen Arm von dem Fluß Gange / und an der Gegend / wo sich diese beyde Flüsse zusamm fügen / lieget auf jeder Seite eine Vestung / und sind sie alle zwey mit guten Stücken von Metall versehen/ welche das Wasser daherum bestreichen können. Allhier nun liesse Mirgimola seine Armee zu Schiffe sitzen / und den Fluß / biß auf den 29ten oder 30ten Grad / hinauf führen / woselbsten sie an der Gränze des Königreichs Asem ans Land stiegen / und in ein von allen Lebensmitteln überflüssig / zur Gegenwehr aber nicht das geringste versehene/ Land marchirten / und zwar um soviel desto weniger / je unvermutlicher das gute Völklein überraschet worden.

Wie nun diese alle Götzendiener / die Völker des Mirgimola aber Mahometaner waren; also verschoneten sie ihrer Pagodes oder Götzenhäuser gar nicht/sondern zerschleifften solche/wo sie immer dergleichen finden kunnten/verbrandten und plünderten auch alles biß auf den 35. Grad. Mirgimola bekame dazumahl nachricht / daß der König mit mehrer Macht/ als er sich wohl nicht eingebildet/ auf wäre / auch viele Stück Geschütz/ nebenst einer Menge künstlicher Feuerwerke bey sich führe / die fast mit unsern Granaden übereinkommen / und man an einen Stab / von Länge einer halben Pique / füget / wie ich das schon anderswo weitläufftiger ausgeführet / und thun solche ihre Würkung auf mehr dann 500. Schritt.

Als nun Mirgimola diese Zeitung erhalten/ erachtete er nicht zuträglich/weiter vor sich zu gehen / die vornehmste Ursach aber seiner Ruckreise war / daß es zu solcher Zeit bereits anfienge kalt zu werden / und man gleichwol/ zu Eroberung des ganzen Landes biß auf 45. Grad hinan gemüst hätte/ worauf seiner Armee gänzlicher Ruin gestanden wäre. Dann es sind die Indianer in der Kälte so empfindlich / und fürchten selbige dermassen / daß man sie unmöglich über den 30. oder höchstens 35. Grad / ohne Wagung und Gefahr ihres Lebens/ fortbringen kan ; Und von alle denen Dienern / welche ich aus India nach Persien mit mir genommen / ware es sehr viel / wann sie mir biß auf Casbin folgten / und kunnte ich sie nimmermehr biß nacher Tauris bringen / sondern muste ihnen / sobalden sie die hohen Schnee-Gebürge in Meden ins Gesichte kriegten/ eiligst ihren Abschied geben.

Dieweil nun Mirgimola wohl sahe / daß er keinesweeges nacher Norden gehen könnte / beschlosse er/sich gegen Südwesten zu wenden / und ließ eine Stadt / mit Nahmen Azoo / belägern/ welche er auch in wenig Zeit behauptete / und in derselben grosses Gut uud Reichthum fande. Viel sind in dieser Meinung / daß Mirgimola allein auf dieser Stadt Bezwing- und Plünderung sein ganzes Absehen gehabt / und sich / wann er diß vollendet / zurucke zu begeben gesonnen gewesen / wie solches erfolget.

In dieser Stadt Azoo / sind derer Könige von Asem / und ihres ganzen Hauses und Königlichen Geschlechts/ Begräbnüssen befindlich. Ohnerachtet sie Götzendiener sind / verbrennen sie doch ihre Todten nicht / sondern begraben dieselbigen. Sie glauben / daß sie/nach dem Tode/ in eine andere Welt gelangen / worinnen die/ so sich in dieser wohl gehalten / an nirgend etwan Mangel / sondern einen Uberfluß an aller Lust und Ergötzlichkeit haben: Die aber Gegentheils Ubel gelebet / und frembder Güter sich angemasset / viel/ insonderheit Hunger und Durst/ausstehen müsten/ deßwegen sie vor thunlich erachten / etliches mit ihnen zu verscharren / damit sie sich desselben zur Noth bedienen können. Daher kam es/ daß Mirgimola so viel Reichthum in dieser Stadt Azoo eroberte / dann bey vielen hundert Jahren hero/ jeder König/ in dem grossen Götzen Tempel / ein Gebäu / wie eine Capelle aufführen lassen/ darein man ihn nach seinem Tod begraben/ und/ während seines Lebens/ eine Quantität Gold/ Silber / Tapeten und andere Mobilien verschliessen muste. Wann man des Königes Leiche in diese Höle bringet / leget man auch seine köstlichste Sachen / als etliche besondere Götzen-Bilder aus Silber oder Gold / welche er in seinem Leben angebetet / auch alle das jenige / was man ihm in dem andern Leben nöthig zu seyn erachtet / bey ihn. Das seltzam- und unmenschlichste Beginnen ist / daß alsobalden nach des Königs Todt / ein Theil von dessen Weibern/ die er am meisten geliebet/ und die fürnehmste Officirer seines Hauses / sich durch einig vergifften Trank gleicher weis abthun / damit sie mit ihm begraben/ und zu dessen Bedienung in jener Welt gebrauchet werden mögen. Uberdiß verscharren sie ihme zu gut einen Elephanten / zwölff Camelen / sechs Pferde / und eine Anzahl Jagthunde / davor haltende / daß diese Thier/ nachdem als sie gestorben seyn/ ihren Weeg nach dem König nehmen / und sich zu dessen Dienst gebrauchen lassen.

Dieses Königreich Asem ist eines von den besten Ländern in ganz Asiens/und bringet alles/ was zu menschlicher Nahrung und Nothdurfft gehöret / herfür / ohne daß man Ursach hätte/ zu Herbeyholung des etwas / in benachbarte Königreiche zureisen. Sie haben Gold / Silber/ Stahl / Eisen und Bley-Bergwerke ; auch eine Menge / aber gröblichter/Seyde. Man findet deren eine Art/die auf den Bäumen wächset / und von einem Thier / das fast mit unsern Seydenwürmen zu vergleichen / herkommet / ausser daß solches Thierlein an Gestalt runder/und das ganze Jahr über auf den Bäumen bleibet. Die Gezeuge/ die man aus dergleichen Seyde zubereitet/ sind sehr glänzicht ; sie brechen aber/ stoßen sich ab/ und halten nicht lange ; Es wächset solche Seyde in den Mittägigen Orten/ woselbsten auch die Gold- und Siber-Bergwerke zu finden sind. Es bringet dieses Land auch einen grossen Vorrath Gummi Laccæ hervor / und gibt es dessen zweyerley Gattungen. Das / so auf den Bäumen wächset / ist roht/ und färben sie mit solchem ihre Leinwand und Zeuche / und wann sie die Röhte heraus gezogen/ gebrauchen sie das übrige Harz zu Auszierung ihrer Cabinet und anderer solcherley Waaren / auch zu Bereitung des Spanischen Wachses/und

wird dessen eine grosse Menge nach Japan und China übergeholet / mit dem sie gleicher Weise ihre Cabineten bemahlen und schmücken. (Wird bey uns die Chinesische oder Indianische Firniß-Arbeit genannt) dieses ist die beste Gattung Gummi Laccæ / als in ganz Asien zu dergleichen Arbeit zu finden. Was ihr Gold anbelanget / lassen sie nichts von solchem ausser ihrem Königreich verführen / und machet man aus solchem keinerley Münz-Sorten / sondern es bleibet in groß und kleinen Klumpen / dessen sich das Volk in der Handelschafft bedienet / ohne solches anderswohin zu bringen: Aus dem Silber aber lässt der König Münze prägen / von Grösse und Gewicht der Roupien in acht - eckichter Form / und dieses ist zugelassen aus dem Reich zuführen. Ohnerachtet nun das Land / besagter massen / mit aller Notdurfft und Lebensmitteln überflüssig versehen / halten sie doch / unter allen Speisen / sonderlich viel auf das Hunds-Fleisch / und essen solches vor die niedlichste Tracht auf ihren Gastereyen / und hältet man alle Monat einen Markt durch alle Städte des Königreichs / da man nichts als Hund / von allen Enden des ganzen Landes / herzuführet. Sie haben auch Weinberg und sehr gute Trauben: alleine machen sie keinen Wein / sondern treugen nur die Trauben oder Rosinen aus / um Aquavit aus denenselben zu bereiten. Was endlichen das Salz anlanget / gibt es dessen in dem ganzen Königreiche keines / als was man durch Kunst bereitet / dazu man sich dañ zweyerley Manieren und Weege gebrauchet Der Erste ist / daß man das grüne Zeug / so auf den stehenden Wassern wächset / und da Endten und Frösche von fressen / auffsammlet: solches trucknet und verbrennet man / und die davon überbleibende Asche wird gesotten / und / wie jetzo folgen wird / geseigert / und alsdann zu Salz gemacht. Die Andere Manier / die mehr im Brauch / ist diese: Man nimmt die grossen Blätter von denen bey uns so genannten Adams-Feigen-Bäumen / trüknet und verbrennet sie gleichfalls / so ist die daher entstehende Asche dermassen scharff / daß man dieselbe unmöglich essen kan / man süße sie dann aus / welches durch folgendes Mittel zu weege gebracht wird. Man schüttet diese Asche in Wasser / und rühret sie darinnẽ bey zehen biß zwölff Stunden lang herum / nach solchem seigert man dasselbe Wasser durch ein Leinen Tuch / und lässet es zusammen sieden: Nachdeme es stark siedet / wird es am Boden dicklicht / und wann das Wasser alles abgerauchet / findet man auf dem Boden des Kessels ein weiß und zimlich gutes Salz.

Aus dieser Feigenblätter Asche machet man in diesen Landen auch eine Lauge / darinnen man die Seyde siedet / davon sie dann so weiß als der Schnee wird: Und wann die Völker in dem Königreich Asem mehr dergleichen Feigen-Bäum in ihren Landen hätten / als bereits daselbst zu finden / so würden sie alle ihre Seyde weiß machen / weil ohne diß die weisse Seyde viel theurer als die anderen ist: Alleine haben sie kaum genug / den halben Theil der Seyde / die in ihren Landen wächset / damit weiß zu bringen.

Die Königliche Residenz in Asem wird mit Nahmen Kemmerouf geheissen / und ist bey 25. oder 30. Tagereisen von der jenigen entlegen / welche vormahls die Hauptstadt gewesen / und eben diesen Nahmen geführet. Es erhebet der König keine Schatzungen von seinen Unterthanen / aber alle Bergwerke von Gold / Silber / Stahl / Eysen und Bley / sind sein eigen: Ja er brauchet so gar / um seine Unterthanen nicht zu bedrängen / zu Bestellung der Bergwerke / niemand als Leibeigene / die er aus benachbarten Landen zu solchem Ende erkaufft. Es sind auch alle Bauren von Asem ihre eigene Herren / und findet man deren wenig / welche nicht ihre Häuser besonders haben / und in der Mitten ihrer Gefilde einen Brunnen mit Bäumen umsetzet / und hält der meiste Theil jeder einen Elephanten vor ihre Weiber. Diese Götzendiener haben / denen Indianischen zu wider / als welche nicht mehr dann eines nehmen / biß zu vier Weibern: Und wann sie solche heyrathen / sagen sie / damit alle Uneinigkeit unter ihnen verhütet werde / zu der einen: Ich nehme dich daß du mir in meiner Haußhaltung zu Versehung diß oder jenes dienen sollest. Und zu der Andern: Zu dieser oder jener Sach Verrichtung heyrathe / und setze ich dich ꝛc. und auf solche Weise weiß jedwedere von ihnen / was sie in dem Haus eigentlich zu bestellen habe. Sie sind / so Mann- als Weibsbilder / gar wohl gestaltet / und sehr gutherzige Leute: Die Völker aber / welche an den Gränzen gegen Mittag oder Süden liegen / sind ein wenig Olivenfarbicht / und nicht so sehr mit Kröpffen / als die gegen Nordẽ / geplaget. Sie sind aber nicht so wohl gebildet / und hat dero Weibsvolk meistentheils eine etwas platte Nase.

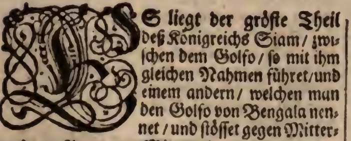
Diese gegen Süden zu gelegene Völker / gehen alle bloß / ausser eines leinen Tuchs / damit sie das / was Schamhafftigkeit und Zucht verborgen haben will / bedecken / nebens einem Baret / nach derer in Engelland Manier / um welches eine Anzahl Schweines-Zähne herunter hangen. Ihre Ohren sind durchbohret / und zwar dermassen / daß man ihnen wohl einen Daumen dahindurch stekken könnte: Etliche hängen Gold / die andern Silber / darein. Die Männer tragen Haare / die ihnen biß auf die Schultern reichen; die Weiber aber / lassen die so lange wachsen / als sie können. Man hat in diesem Königreich Asem / wie in Boutan / grosse Handelschafft mit denen aus Schildkrott- und Meer-Muscheln zubereiteten Arm-Bändern / und sind selbige Meer-Muscheln länglicht als ein Ey / und werden in kleine Ringe zerschnitten; die Reichen aber haben solche Arm-Bänder aus Corallen und Agtstein. Wann ein Mann gestorben / müssen alle dessen Anverwandten und gute Freunde zu seinem Begräbnus erscheinen; und wann sie nun den Todten Leichnam zur Erde bestellen / nehmen sie alle ihre Arm-Bänder und Geschmeide / wie sie solche auch an den Beinen tragen / herab / und lassen sie mit dem Verstorbenen in die Erde scharren.



Das

Das Achtzehende Capitel.

Von dem Königreiche Siam.



ES liegt der gröste Theil deß Königreichs Siam / zwischen dem Golfo / so mit ihm gleichen Nahmen führet/und einem andern / welchen man den Golfo von Bengala nennet / und stösset gegen Mitternacht an Pegu / von Mittag aber an die halb Insel Malacca. Die dahin reisende Europæer können keinen nähern Weeg finden/als daß sie erstlich auf Jspahan / von dar auf Ormus / weiter auf Suratte / von hier auf Golconda / und so fort auf Maslipatan gehen / allwo sie sich zu Schiffe setzen/um an den Hafen dieses Königreichs Siam/ Denserin genannt / zu gelangen. Von dar sind beyläuffig 35. Tag-Reisen auf die Haupstadt Siam / welche Reisen man theils zu Wasser/weil es hier unterschiedliche Flüsse gibt/theils zu Land/ wo man sich entweder der Karren oder der Elephanten gebraucht / verrichten kan. Es ist der Weeg so wohl zu Wasser/als zu Lande/sehr beschwehrlich/ weil das Land wegen vieler Löwen und Tyger sehr unsicher / das Wasser aber / wegen der Wasser-Fälle / denen Schiffern grosse Beschwärlichkeit verursachet / massen sie grosse Mühe haben / biß sie die Schiffe hinauf bringen/ welches gleichwohl durch gewisse Zieh-Instrumenta kan zu Werk gerichtet werden. Eben diesen Weeg habe ich auch dreyen Bischöffen/ welche ich auf einer meiner Ruck-Reisen aus Indien unter Weeges angetroffen/gezeiget. Der erste / war der Bischoff von Beryte / und begegnete mir/zu Jspahan; mit dem andern von Megalopolis gerieth ich in Kundschafft/da ich über den Eufrat setzete / und der letztere von Heliopolis kam zu mir da ich Alexandrete verließ / und nun die Europæischen Felder wieder zu betretten gedachte. Es träget diese Landschafft Siam mit sonderlichem Uberfluß den Reis und auch andere Früchte/ von welchen die Vortrefflichsten sind Mangoe/ Durion / und Mangoustan. Das Gehöltze ist ganz erfüllet mit Hirschen / Elephanten / Tygerthieren / Einhörnern / und Affen. Jngleichen siehet man da in grosser Menge den Bambuc / so ein grosses Rohr/sehr hoch/ganz hohl / und so hart als Eisen. An diesem Rohr hangen Nester / so die Grösse eines Menschen-Kopfes haben / und werden durch die Ameisen von leimichter Erde / die sie zutragen / verfertiget. Unten findet sich nur ein klein Loch / welches ihr Eingang ist / in der Mitten aber hat eine jede ihr sonderlich Gehäuse / nicht anders als die Bienen. Daß sie aber ihre Nester auf dieses Rohr bauen/ ist die Ursache/ weil es sich auf der Erde nicht thun läst / da es unterweilen 4. biß 5. Monat unaufhörlich regnet/ und sie gewiß müsten umkommen/massen das ganze Land mit Wasser alsdann überschwemmet wird. Man muß auch bey Nacht schlaffender Zeit wohl acht haben auf die Schlangen / damit sie einem nicht einen Biß versetzen / denn es gibt deren allda/die über 22. Schuh lang / und zween Köpfe haben / von welchen der Unterste die Gestalt eines Schwanzes hat / und ganz spitzig ist/ auch das Maul nicht aufthut / noch sich bewegt. Man hat auch sonst ein sehr vergifftetes Thier in Siam/auf das höchste einen Fuß lang / dessen Schwanz gespalten / und zween Zipffel hat / und kömmt der Figur eines Salamanders / wie man ihn bey uns abgemahlet / sehr nahe. Die Flüsse in diesen Reichen sind sehr schön / und der jenige/ welcher bey Siam vorbey fliesset / ist an allen Orten eine gleiche Breite. Er führet auch ein sehr gesundes Wasser / ob sich gleich darinn Crocodillen aufhalten von ungeheurer Grösse/die auch die Menschen / so sie sich nicht dafür hüten/verschlingen. Diese Wasser treten aus / indem die Sonne die Mitternächtischen Zeichen / durchlaufft / und machen die Felder über welche sie sich ergiessen/sehr fruchtbar / daß man nicht ohne Verwunderung die Vorsehung GOttes wahrnehmen kan / wie die Aehren deß Reises gleich so hoch erhoben/als das Wasser in die Höhe geschwollen.

Die Haupt-Stadt dieses Königreichs Siam / wo der König gemeiniglich residiret / ist mit Mauren ganz umbschlossen/und begreifft mehr im Umfange/als drey unserer Meilen. Sie liegt auf einer Jnsel/massen sie auf allen Seiten Wasser hat / und könnte man mit leichter Mühe Canäle durch die Gassen führen / wenn der König das Geld/so er auf seine Götzen-Tempel wendet/ hierzu brauchen wolle.

Die Siamer haben 33. Buchstaben in ihrem Alphabet / und schreiben gleich wie wir/ von der Linken zur Rechten / und nicht wie das Japanische Volk / und wie die Chineser / Cochinchineser / Tunquineser / welche von der Rechten zur Linken/und von oben biß auf das Unterste deß Blats schreiben. Die Leute dieses Königreichs dienen entweder dem Könige / oder sonst einem vornehmen Herrn / als Sklaven. Es lassen sich so wohl Männer als Weiber die Haare abschneiden / und halten sich nicht prächtig in Kleidern. Die Bezeugung ihrer höchsten Höflichkeit bestehet hierin/ daß sie niemahls bey einer Ehrwürdigen Persohn voran gehen/ da sie nicht zuvor/ mit Aufhebung ihrer beyden Hände/hätten um Vergebung gebeten. Welche unter ihnen die Reichsten sind/denen ist vergönnt / wie in dem Königreiche Asem/ viel Weiber zu heyrathen. Jhre Münz ist von Silber / fast in Form einer Mußqueten Kugel/ wiewohl zur geringen Münz auch die kleinen Muscheln aus Manille gebraucht werden: Man hat auch daselbst schöne Zinn-Berg-Werke.

Der König von Siam ist einer der Reichsten Morgenländischen Monarchen/ und nennet sich einen König Himmels und der Erden / ob er gleich den König zu China huldiget. Gar selten geschiehet es/ daß seine Unterthanen ihn zu Gesichte bekommen / und er gibt keinem Gehör/als nur seinem vornehmsten Hof-Bedienten / und darff kein Ausländer in seinen Pallast kommen. Die Regierung übergibt er seinen Ministern / welche offt der Macht mißbrauchen / so sie in Händen haben. Zweymahl deß Jahrs kömmt er in öffentliche Ver-

Versamlung/und dieses mit sonderlicher Pracht. Das erste mahl wird er herrlich begleitet/wenn er nach der Pagode gehet/dessen Thurn inn und auswendig mit schönem Golde überzogen.

Und der innwendige Platz hält in sich drey Götzen / so 6. oder 7. Schuh lang von Massif Golde / deren Gunst / durch die grosse Freygebigkeit gegẽ die Armen/und gegen die Priester dieser Götzen / der König sich zu Wege zu bringen gedenket.

Damals zoge er auf inGefolg deß ganzen Hofes/ mit dem allerbesten Vorrath seines Reichthums. Unter andern Pracht hat man zweyhundert Elephanten/worunter einer ganz weiß ist / welchen der König so sehr liebt / daß er sich auch Ehrenthalben deß weissen Elephanten König nennet. Ich habe sonst erinnert/daß diese Thiere etliche 100. Jahr leben/das andere mahl gehet der König aus/ wenn er eine andere Pagode besuchet/die 5. oder 6. Meilen hinter der Stadt ist / da man über den Fluß setzen muß. In dieser Pagode ist keinem zugelassen zu gehen / als dem Könige und seinen Priestern / und muß ein jeder von dem gemeinen Mann / so bald er die Kirche ansichtig wird / mit dem Gesichte auf die Erden fallen. Damahls præsentirt sich der König auf dem Strom mit zweyhundert Galeern von unbeschreiblicher Länge / welche meistentheils vergüldet/ und wohl ausgeputzet waren / und führte eine jedwede 400. Bots-Knechte. Der andere Auszug deß Königs / geschicht im Monat November / da das Wasser beginnt zu fallen / und dieses machten die Priester dem Volke weiß / daß es von keinem als vom Könige herrühre/welcher durch sein Gebet und Verehrung so viel vermöchte. Es bilden sich auch diese arme Leute ein / als wenn der König mit seinem Sebel das Wasser zertheilen würde / und ihnen mit dem Abschied einen Weeg durch das Meer verschaffen / den sie / wieder zuruck kehrende/ gehen könnten.

Es besuchet der König sonsten auch die Pagode auf der Insel/wo die Holländer ihre Niederlage haben / aber ohne Gepräng. In dieser zeiget sich gleich im Eingang ein Götzen-Bild in Gestalt eines Schneiders sitzend / welches die eine Hand auf dem Knie / die andere an der Seite hat. Es hat mehr als hundert hohe Füsse / und rings um dieses sind mehr als 300. von unterschiedlicher Grösse / welche allerhand Stellungen/ so wohl der Männer als Weiber abbilden. Alle diese Götzen sind mit Golde überzogen/ und ist eine unglaubliche Menge der Pagoden in selbem Lande: Welches daher kommt / weil alle/so in Siam Reichtum erworbẽ/sich einen Namen zu machẽ/eine bauen lassen. Sie haben Thürne und Glocken/ welche durch und durch bemahlet und übergüldet sind / doch haben sie so gar kleine Fenster / daß sie dadurch wenig können erleuchtet werden. Es sind die Altäre bekleidet mit den kostbahrsten Götzen deren gemeiniglich drey von ungleicher Grösse neben einander stehen. Die beede Pagoden / von welchen ich gemeldet/daß der König mit einem Comitat dahin ziehe/sind rings herum mit übergüldeten Seulen besetzet / und bey der Insel / wo die Holländer wohnen / ist zugleich ein Kloster sehr herrlich aufgeführet. In der Mitten ist es gebauet als eine grosse Capelle/die inwendig ganz übergüldet: Vor dem Altar / wo so viel Bilder stehen/ die man als Götter verehret/theils von klarem Golde/ theils auch von vergüldetem Kupfer/ brennet eine Lampe mit dreyen Kerzen. Die Pagode/die Mitten in der Stadt ist / und die so der König / wie ich gesagt einmahl des Jahrs besuchet/ ist ohngefehr mit 4000. Götzen versehen/ und sind gleichfalls/wie ich von der gemeldet/so 6 Meilen von Siam / nicht wenig Pyramiden hier aufgerichtet / die von solcher Schönheit/daß man sich über den Fleiß dieses Volks / so sie daran gewendet/ verwundern muß.

Wann der König aufziehet / müssen Thüren und Fenster versperret seyn/und ein jeder von dem Pöbel fället auf die Erde / weil keinem vergönnet seine Augen auf ihn zu richten. Es wird auch keinem zugelassen / daß er an einen mehr erhabenen Orten sich mache / als wie der jenige ist / wo der König sich aufhält / daß also/wenn derselbige sich auf der Gassen befindet/und etwan einer in einem Hause an einem höhern Ort wäre / derselbige sich alsbald muß erniedrigen. Er gebraucht keinen Barbier/wenn er das Haar von seinem Haupt läßt abnehmen / sondern dieses verrichtet ein darzu verordnetes Weib. Es hält dieser Prinz sonderliche Stücke auf die Elephanten / welche er vor die höchste Zierrath seiner Pracht schätzet. Wann einer von diesen krank wird / geschiehet ihm grosse Wartung von den Vornehmsten deß Hofes / die dadurch den Herren zu gefallen stehen/und wenn einer stirbet/wird ihm so viel Ehre angethan/als man bey deß hohen Reichs-Gliedes Leichbegängnis kan antreffen / welche auf diese Art verrichtet werden. Sie machen ihm eine Grab-Stätte von Rohren/ die in und auswendig von allerhand gefärbten Papier bekleidet. Und weil da alles wohlriechende Holz nach Gewichte verkaufft wird / leget man in der Mitten deß Grabes so viel als der Verstorbene wieget/und nachdem die Priester etliche Gebete gesprochen/wird dieses alles zu Asche verbrannt/welche die Reichen entweder in einem güldenẽ oder silbernen Gefässe aufheben / die Armen aber streuen es in den Wind. Welche als Ubelthäter schimpflich ihr Leben gelassen / derer Leiber werden nicht durch das Feuer verzehret / sondern in die Erde gescharret.

Es duldet der König / daß sich öffentliche unzüchtige Weibs-Leut aufhalten dürffen/aber an einen besondern und von andern unterschiedenen Ort / denen er auch einen Schutz-Herren verordnet/ damit man sie nicht vergewaltthätige. Wenn aber hiervon eine stirbet/werden sie auch nicht verbrannt wie ehrliche Weibs-Personen / sondern werden denen Hunden und Raben zur Speise hingeworffen.

Man glaubet / daß in diesem Lande mehr als 200000. Priester / Bonzen genannt / verpfleget werden/welche so wohl der Hof/als auch der gemeine Mann in grossen Ehren hält. Der König ist ihrer etlichen so geneigt / daß er sich auch vor ihnen demütiget. Und weil sie ein so grosses Ansehen haben / so geschichts/daß sie unterweilen übermühtig werden / und wohl gar nach der Krone stehen; welche aber der König / so ers gewahr wird dem Leben strafft; und bezeuget solches der neuliche Auffstand / den ein Bonze verursachet / welchen der König hat enthaupten lassen.

Es tra-

Es tragen diese Bonzen gelbe Kleider / und haben ein Stück von rothem Tuche um die Hüfften/gleichwie ein Gürtel. Von aussen stellen sie sich trefflich sittsam / und lassen sich den Zorn niemahls einnehmen. Früh und Abends um 4. Uhr giebt ihnen die Glocke ein Zeichen / worauf sie sich zum Gebete gefast machen. Sie haben auch deß Jahrs gewisse Tage/da sie sich aller Versamlung entziehen / und in der Einsamkeit leben. Es hat ein Theil vor ihnen seinen Unterhalt vom Almosen und ein Theil von den Einkunfften ihrer Häuser. Sie dürffen sich nicht verheyrathen die Zeit über/ da sie als Bonzen gekleidet / allein wenn sie diese Art geändert / ist es ihnen zugelassen. Der gröste Hauffen ist unverständig / und weis nicht/was er glaubet/doch hält man dafür/ daß sie sich gleichwie die Indischen Abgötter einbilden / als wenn die Seele aus einem Leibe in den andern wandre. Sie dürffen kein Thier tödten/weßwegen sie stets von solchem Fleische essen / das von andern geschlachtet / oder von sich selbst gestorben.

Sie beten ein Gespenst an/und reden davon als blinde Leute mit solcher Halsstarrigkeit / daß man sie aus dem grösten Irrthum niemahls kan heraus bringen. Sie geben vor / als wenn ihr und der Christen GOtt Brüder / und ihrer der Erstgebohrne. Wenn man sie fragt/wo ihr GOtt sey/ geben sie zur Antwort/daß er verschwunden/ und man nicht könne wissen/an welchem Ort er sich aufhalte.

Die lebendige Macht ihres Reichs bestehet in ausserlesenem Fuß-Volke / welches sehr dauerhafft ist / und trägt kein Kleid/ohne daß sie ihre Scham mit einem Stücke Tuche bedecken. Der übrige Theil deß Leibes/als die Brust/der Rücken/ die Arme und Schenkel sind ganz entblöst/und ist das Fleisch so zerhackt/als wann man geschrepfet/ welches gewisse Blumen und Thiere abbildet. Wann sie sich nun die Haut also abgestochen / daß das Blut nachgehet / bestreichen sie es mit einer Farbe/die ihnen gefällig / und dieses scheinet von ferne/als wann sie mit geblümten und gemödelten Zeuge angethan wären / weil diese Farbe nimmer vergehet. Ihre Waffen sind Bogen und Pfeile Mußqueten und Piquen / sie haben auch Azagayen/ eine Art Prügel 5. oder 6. Schuh lang/die Spitze mit Eisen beschlagen / die sie vortrefflich wieder den Feind gebrauchen können.

Pater Thomas / ein Jesuit von Neapolis/ befand sich Anno 1665. in der Stadt Siam / der ließ die Stadt und das Schloß / so am Ufer deß Flusses lieget/ befestigen / und hatte schon auf der einen Seite/ und um das andere schöne Boll-Werke aufwerffen lassen. Dieses that er darumb / daß er dörffte in der Stadt bleiben / allwo er eine Kirche und Haus hatte / welches der Lambert/Bischoff von Beryte bezog/als er daselbst ankam; wiewohl diese beyde nicht lange mit einander konnten übereinkommen / daß daher der Bischoff entschloß / eine besondere Capellen zu haben. Der Hafen / wo die Schiffe anlenden / die von Cochinchine und andern Orten kommen / ist etwa eine halbe Meile von der Stadt / und weil gemeiniglich Christliche Bots-Leute / damit angelangen / hat der Bischoff daselbst ein klein Haus mit einer Capelle aufrichten lassen / allwo man Messe hält.

Das Neunzehende Capitel.

Von dem Königreiche Macassar / und von der Holländischen Gesandschafft nach China.



DJE Gränze deß Königreichs Macassar / sonsten die Insel Celebes / genannt / liegt unter dem 5. Grad Mittäglicher Breite / weßwegen sie den Tag über von der Hitze sehr geplaget / aber deß Nachts wieder erfrischet werden. Das Land ist schön und sehr fruchtbar. Aber auf die Bau-Kunst verstehen sich die Einwohner wenig. Die Haupt-Stadt/ so in dem Meer liegt / führt deß Königreichs Nahmen. Der Hafen hat diese Freyheit / daß alle Schiffe/so daselbst anlangē von den nahgelegenen Inseln oder sonsten woher / keinen Zoll abstatten.

Auf dieser Insel vergifftet man die Waffen mit dem ärgsten Gifft/so von dem Safft der Bäume auf der Insel Borneo zugerichtet/ auf so eine Art / daß er entweder geschwinde oder langsam wirke. Man glaubt / daß der König allein diesen Gifft dämpfen könne/und rühmet sich / es sey kein Mittel auf der Welt / so dieses verhindern könne. Einer von meinen Brüdern/den ich mit in Indien nahm / welcher auch da starb / hat einsmahl ein merkwürdiges Exempel gesehen / wie so gar geschwinde dieser Gifft seine Würkung verrichte. Es war ein Engelländer/ der tödtete im Zorn einen von deß Königs zu Macassar Unterthanen/welcher ihm Gnade wiederfahren ließ; weil aber alle Europæer / als die Engelländer/ Holländer / und Portugisen / so zu Macassar sich aufhielten/ sich befürchteten/ daß/ wañ dieser Todschläger beym Leben bliebe / die Unterthanen sich an ihnen allerseits würden rächen / kamen sie bey dem Könige unterthänigst ein / es möchte doch dieser aus dem Weege geräumet werden / welches er auch endlich willigte. Es hatte der König einen sonderlichen Gefallen an meinem Bruder / und hatte ihn stets bey der Hand/wenn er sich eine Lust machte / sonderlich aber wenn es an ein trinken gieng. Als nun das Urtheil gefällt war/und der Engelländer sterben sollte/sagte der König zu meinem Bruder/er wollte ihm keinen langwierigen Tod auflegē/ und damit mein Bruder zugleich die überaus grosse Macht seines Giffts sehen möchte/wollte er den armē Sünder selbst mit seinem Pfeile schiessen. Es sind diese Pfeile ganz klein und vergifftet/man gebrauchet sie in Blaß-Röhren. Der König/um seine Kunst sehen zu lassen/fragte meinen Bruder/ welches Glied er treffen sollte? Dieser / der grosses Verlangen hatte zu erfahren / ob es so eintreffe/ wie ihn der König von der Krafft deß Gifftes erzehlet/

zehiet/bate ihn/er möchte doch nach der grossen Zeh deß rechten Fusses zielen/welches der König ja so zierlich als künstlich verrichtete. Es waren denselben Augenblick zween Balbierer/der eine ein Engelsmann/der ander ein Holländer/zugegen/die die Zehe nahe über der Wunde abschnitten/aber es konnte nicht so geschwind geschehen/ daß nicht schon der Gifft wäre ans Herze gestiegen/und diesen getödtet hätte. Alle Morgenländische Könige und Fürsten bemühen sich dergleichen Gifft zu haben/und der König von Acha hat einmahls dem Hr. Crocken/einem Abgeordneten von dem General zu Batavia/welcher nach dem Auffseher deß Kauf-Hauses zu Suratte worden/15. oder 20. solcher vergiffteten Pfeile verehret. Er hatte selbige schon etliche Jahr in Verwahrung/und nachmahls einen versuchet/ und da ich einsmahls bey ihm mich aufhielt/thaten wir eine Probe/und schossen nach Eichhörnichen/welche/so bald sie getroffen/todt nieder fielen.

Der König von Macassar ist Mahometanisch/und läst keinen von seinen Unterthanen den Christlichen Glauben annehmen. Die Jesuiten hatten im Jahr 1656. eine ziemlich feine Kirche zu Macassar erbauen lassen/allein deß folgenden Jahrs befahl der König/daß man sie nieder risse/ wie auch noch eine andere der Dominicaner/deren sich die Portugisen/die in diesem Lande handeln/ bedieneten. Die Haupt-Kirche/über welche etliche weltliche Priester die Aufsicht hatten/blieb bestehen/biß daß die Holländer mit einer starken Flotte den König bekriegten/dadurch er gezwungẽ ward/die Portugisen aus seinem Lande zu jagen. Die Einfalt dieses Herren ist grosse Ursach deß Krieges gewesen/worzu auch die Holländer angetrieben wurden/weil sie es übel aufnahmen/ daß die Portugisischen Jesuiten/ihren Gesandten nach Chine waren zu wieder gewesen. Man hatte die Holländer zu Macassar so getrillet/daß man auch einem Abgeordneten/welcher mit dem König etwas unterhandeln sollte/den Hut auf die Erde herum geworffen. Diesen Schimpf konnten die Holländer nicht vertragen/entschlossen demnach/ benebenst denen Bouquisen die sich wieder ihren König auflehnten/mit gesammter Hand dieses angethane grosse Unrecht/so viel müglich/zu rächen. Was aber die Portugesischen Jesuiten betrifft/ waren dieselbige Ursache durch ihre lose Händel/ daß ihre Deputirten das jenige bey dem König in Chine nicht konnten erhalten/was sie verlangeten/der Verlauff der Sache ist dieser. Zu Ende deß 1658. Jahrs fertigte der General von Batavia mit seinem Rath/einen von den Vornehmsten der Compagnie an den König in Chine ab/ welcher/als er mit herrlichen Geschenken am Hof war angekommen/suchte er Gelegenheit/sich bey denen Mandarinen/so die Vornehmsten am Hofe/ zu insinuiren, damit durch diese/seine Verrichtungen zu Hofe besser von statten gehen möchten. Aber diese Jesuiten/welche der Sprache kundig/ und in grosse Bekandschafft die Zeit über/so sie in diesem Lande gewesen/mit den Hofleuten gerahten waren/stelleten ihnen weitläufftig vor/ damit sie verhindern möchten/daß die Holländer nicht mit ihrem Schaden aufgenommen würden/ wie dieses ihrem Lande würde schädlich seyn. Sie sagten wie sie in Ceylan nicht Glauben gehalten/ da sie dem König in der Insel versprochen/ihm alle mit gesamter Hand eroberte Plätze der Portugisen wieder zu geben; es wären keine aufrichtige Leute; sie hätten ihren Spaß mit dem König von Achem/und mit vielen andern Prinzen dieser Insel gehabt/nachdem sie sich Malacca bemeistert/und so sie etwa durch Vergleich ein Land und dessen Fürsten überkommen/hätten sie ihnen zwar versprochen/sie sollten bey ihrer Würde und Ansehen verbleiben/allein wenn sie sie erstlich unter ihrer Macht gehabt/wären sie diesen nicht nachgekommen/sondern hätten sie in die Moritz-Insel als Sklaven geschickt/da sie Ebenholz schneiden müsten. Wie nun dieses und viel andere dergleichen Sachen in dem Stats-Raht vorgebracht worden/ist der Deputirte alsbald wieder abgefertiget worden/und hat unverrichteter Sachen abziehen müssen. Doch ist dieser kaum auf dem Weeg wieder nach Batavia gewesen/da es ihm ein Verräther durch einen Brief gestecket/ daß solches von den Jesuiten herrühre/welches er hernach vor den General/und dessen Assessorn offentlich ausgesagt/bey denen es nicht allein einen grossen Verdruß/sondern auch eine Begierde/sich hauptsächlich zu rächen/verursachet. Es sind nach der Rechnung deß Deputirten mehr als 50000. Rthlr. Unkosten auf die Reise gangen/welche sie von denen Portugisen zum wenigsten doppelt wieder zu bekommen gedachten. Sie wusten/daß diese Jesuiten jährlich einen grossen Verkehr hatten in der Insel Macao und in dem Königreiche Macassar/und daß sie vor sich daselbst 6. oder 7. Schiffe mit allerhand Indischen und Chinesischen Waaren beladen hinschickten. Deßhalben passeten sie zu der Zeit auf/da ihre Schiffe musten zu Macassar ankommen/und den 7. Junij Anno 1660. wurden sie an dem Hafen deren zweye gewahr/die deßwegen eingelauffen/denen Holländern zu favorisiren/so daselbst hatten ausgesetzet. Die ganze Flotte bestund in mehr als 30. Segeln/und hatte von der Insel Tanakeke/7. Meilen von Butagne abgeschlagen.

Der König sahe/daß er sich nohtwendig vor solchen mächtigẽ Feindẽ vor denen er sich fürchtete/ wehren müste/und gedachte eine Zeitlang den Holländischen Anfall mit denen Schiffen aufzuhalten/die zu Macao am Ufer stunden. Es kam zum Treffen/welches/als es auf beyden Seiten sehr hart war/theilten die Holländer ihre Flotte/ und indem 13. Schiffe mit denen Portugisen zu thun hatten/musten die andern einen Angriff auf die Festung thun/welche sich leicht ergab.

Von denen Holländern sind diesen Tag/wie man muhtmasset/mehr denn 7000. Canon-Schüsse geschehen/und war der König so voll Furcht gewesen/daß er nach denen Portugesen geschickt und gebeten/sie möchten dem Feind nicht ferner zusetzen/damit er nicht dadurch noch mehr erreget würde. In diesem Treffen blieb der Fürst Patinsaloa/dessen Verlust der König von Macassar sehr groß schätzete/indem er sich auf selbigen gänzlich verließ/als der es durch seine Klugheit dahin gebracht/daß ihn die Benachbarten fürchten musten. Wie nun die Schiffe von Macao befanden/daß sie überfallen/und sich nohtwendig ergeben müsten/war es denen Holländern eine leichte

Mühe

Mühe / auch die Portugiesen zu ruiniren/denen sie 3. Schiffe verbrannten/ 3. in Grund schossen / und eines mit den kostbahren Waaren beladen / gefangen nahmen/ welches ihnen das jenige bezahlet/ was auf die Deputirten nach Chine unnützlich verwendet worden.

Den 13. Junii ließ Sumbaco / der König von Macassar / ein weisses Tuch an einem erhabenen Ort auf demselben Schlosse / wo er nebst seinem gesamten Frauen-Zimer das Treffen angesehen / aushenken / weil er in Furchten lebte / es würde mit ihm auf das äusserste gelangen. Unter währendem Still-Stande/so man ihm hirauf verwilligte/ schickte er einen seiner vornemsten Bedienten nach dem General der Holländischen Flotte / um Friede anzuhalten / allein man verwilligte ihm selbigen anderst nicht/als unter dem Bedinge / daß er einen Ambassadeur nach Batavia senden/ die Portugiesen aus seiner Insel verjagen/ und seinen Unterthanen fürterhin nimmermehr mit denselbigen Handlung zu treiben gebieten sollte. Weil nun die Friedens-Articul von dem General und seinem Rathe musten zu Batavia ratificiret werden / ließ der König von Macassar einige Galeren ausrüsten / und darauf 11. der Grösten an seinem Hof / nebenst einem Gefolg/ von sibenhundert Mann/und deß Prinzen von Patinsaloa Brudern / als Haupt dieser Ambassade / dahin abgehen. Sie musten dem General zu Batavia 200. Gold-Klumpen offeriren/damit er die Königliche Festung abtrette/und hatten Befehl alle Conditiones/so die Holländer ihnen/deß Friedens wegen/vorschlagen würden / einzugehen/ nur daß dieselben denen Mahometischen Gesetzen nicht zu wider lieffen. Als nun der General/diese ihm rühmliche Gesandschafft angenomen / bediente er sich der Gelegenheit und deß glücklichen Ausschlags seiner Waffen/und setzte selbsten eine Capitulation auf / welche nachgehends von denen Abgesandten unterschrieben / und wol in acht genomen wurde/ dann die Portugisen musten so bald das Land räumen; und zogen etliche in das Königreich Siam und Cambove / andere nach Macao und Goa. Macao/ so vor einigen Jahren vor die berühmteste und mächtigste Morgenländische Stadt gelten konte / war die vornemste Ursach/um derer Willen/die Holländer die Gesandschafft in Chine abgehen liessen / und weil es der beste Platz war/den die Portugiesen damahls der Orten im hatten / gedachten die Holländer selbigë gänzlich zu verheeren. Es hat diese Stadt/ so unter dem 22. Grad Latitudinis nach Mitternacht/in einer kleinen halb-Insel Xanton / einem Theil von Chine/liegt / heutiges Tages ihr Ansehen ziemlich verlohren.

Es war aber noch nicht genug/daß die Portugisischen Jesuiten und Kauffleute dieses Unglück zu Macassar ausgestanden hatten/sondern sie erlitten unweit von Goa noch eine anderen Anstoß: Der Ober Rent-Meister der Holländer zu Mingrela 7. Meiln von dieser Stadt / als er den übeln Erfolg der Gesandschafft in Chine vernommen / gedachte auch vor sich auf Mittel/selbiges zu rächë; ihm war bekannt/wie die Jesuiten von Goa und andern Inseln mit ungepoliten Diamanten grossen Handel trieben / welche sie in Europa schickten / und selbst mit sich nehmen/wann sie nach Portugal zurücke kehreten. Er wuste auch / daß sie diesen Handel geheim zu treiben ein oder zwey aus ihnen / als Indianische Faquir oder Pilgram verkleiden welches sich dann leichtlich thun lässet / weilen sie dergleichen Patres unter sich habë/die allda gebohren/ und die Indianische Sprache vollkömlich verstehen. Es haben aber diese Faquir oder Pilgram eine Tiger-Haut auf dem Rücken / und einen Theil deß vordern Leibs bedecken sie mit einem Zigen-Fell/ so biß aufs Knie herab gehet. Eben mit einem solchen/ oder einem Lam-Fell/decken/ sie auch das Haupt/ und lassen von desselben vier Füßlein/eines/auf die Stirne / das andere auf den Rucken/und die übrigen beyde über die Ohren herunter hangen/durch welche sie ein Loch machen / und grosse Cristalline Ringe dadurch stecken. Sie gehen mit blossen Beinen / und haben starke Holz-Schuhe an den Füssen / tragen auch stets einen grossen Busch Pfauen-Federn/ mit welchen sie sich Lufft zuwehen und die Fliegen abtreiben. Einsmahls als ich Mittags-Mahlzeit mit denen Augustinern/ die an dem Hof deß Königs zu Golconda sind zugleich mit dem Hr. Lescot und Raisin hielte/kam ein so bekleideter Jesuit von Goa in unser Zimer/und sagte uns/ er reisete in Verrichtung deß Vice-Roy von Goa nach S. Thomæ; worauf ich antwortete/daß man in ganz Indien nicht nöhtig hätte / sich zu verkleiden/und daß keiner von all den andern Ordens-Leuten sich auf solche Art verstellete.

Der Ober Rent-Meister zu Mingrela nun/ nam seine Zeit in acht/da er die Rach an den Jesuiten konnte anstellen/und als er erfahren/daß 2. solche vor 400000. Pardos Diamanten einkauffen wolltë/ gab er 2. Kerlen/die vor ihn auch dergleichë einkaufften/ Befehl/ wann sie würden vernehmen/ daß die Patres ihre Zahl voll hätten / sollten sie es gleich an den Zöllner zu Bicholi berichten. Bicholi ist eine grosse Stadt an der Gränze / so das Gebiet deß Königs von Visapour und der Portugiesen scheidet / und man muß nohtwendig hierdurch ziehen / weil sonsten an keinem Ort über den Fluß / der die Insel Salsete macht/ wo die Stadt Goa aufgebauet ist / zu kommen.

Die Jesuiten bildeten sich nicht ein / als wann die Zöllner etwas von ihrem Kauff wüsten/ u. setzten sich in einen Bot/ über das Wasser zu fahren; allein sie waren kaum eingestiegen / so kamen einige/die sie aussucheten / und alle die Diamanten / so sie bey ihnen fanden / in Arrest nahmen.

Aber ich muß wieder auf den König von Macassar komen/ welchen die Ehrwürdigen Hr. Jesuiten gedachten zu bekehren / und darinnen auch wohl vielleicht zu ihrem Zweck gelanget wären / wo sie nur eine Condition, die er ihnen/vorschlug/hätten erfüllen wollen. Denn es thaten eben zu selbiger Zeit / da die Jesuiten ihn wollten zum Christenthum bringen/ auch die Mahometaner einen Versuch / ob sie ihn könten zu ihrem Glauben bereden / und dieser Prinz / der seine Abgötterey zu meiden bereit war / wuste nicht auf welche Seite er sich wenden sollte / sagte demnach zu denen Mahometanern/ sie möchten 2. oder 3. von ihren geschicktesten Mullahen von Mecka schickten / und denen Jesuiten befahl er/daß von ihnen auch soviel/ so sie vor die Gelehrteste hielten, herbey kämë/damit er den rechten Grund hören/u. sich desto besser unterrichten könnte/ wozu sich dann beyde Partheyen versprachen.

Die Mahometaner aber liessen sich diese Sache mehr angelegen seyn / als die Christen / und brachten nach verflossenen 8. Monaten zwey ihrer klügsten Mullahen von Mecca zu dem König / der dann / als er sahe / daß von den Christen keiner da war / ihre Religion annahm. Es ist wohl wahr / daß drey Jahr nach diesem zween Portugisische Jesuiten zu Macassar ankamen / allein es war viel zu spät / und war dem König alle Lust / ein Christ zu werden / vergangen. Daß aber der König von Macassar den Mahometanischen Glauben angenommen / gefiel seinem Hr. Bruder gar nicht / welcher sich nicht enthalten konnte / sich dessen durch eine Action merken zu lassen / dadurch er folgends in Ungnade kam. Weil dieser Prinz wuste / daß die Mahometaner einen Abscheu vor den Schweinen haben / welches doch denen Abgöttischen von Macassar eine tägliche Speise ist / gieng er deß Nachts in die Mosquee / die der König bauen liesse / und nun völlig zu Stande gebracht war; ließ in seiner Gegenwart zehen oder zwölff Schweine abstechen / und alle Winkel mit Blute bespritzen / daß so wohl die Mauren / als auch der Ort / wo der Mulla sein Gebet verrichtet / damit beklecket wurden / der König muste / vermöge der Gesetze seiner Religion dieselbe nieder reissen und ein andre aufführen lassen / und sein Bruder / welcher sich mit noch etlichẽ andern Abgöttischen grossen Herren davon gemacht / liesse sich von der Zeit an nimmermer bey Hof sehẽ. Hier sihest du nun was ich sonderliches von allen denen Morgenländischen Königreichen angemerket / so unter der Herrschafft deß grossen Mogols / oder unter dem Chinesischen Reiche liegen / von welchem ich auch ebenfals gute Nachricht habe: Allein weil ich weis / daß hiervon viele / sehr weitläufftig geschrieben / halte ich dafür es werde dem Leser angenehmer fallen / daß ich vollends den Fortgang meiner Reise / und bloß die jenigen Sachen aufzeichne / die ich mit meinen Augen angesehen.

Das Zwanzigste Capitel.

Es setzet der Autor seine Reise in Morgenland weiter fort / und gehet von Mingrela nach Batavia ab zu Schiffe / kömmt unterweegens in Gefahr / und gelanget in der Insel Ceylan an.

Ich machte mich von Mingrela / einem grossen Dorff in dem Königreiche Visapour / 8. Meilen von Goa / den 14. Aprill deß 1648. Jahrs auf / und satzte mich auf ein Holländisches Schiff / welches Persische Seyde einzukauffen war angekommen / und nach Batavia segeln wollte. Es hatte Ordre unter Weegs bey Bakanor einzulauffen / und Reiß aufzunehmen / woselbsten wir den 18. dieses Monats ankamen. Ich trat aus mit dem Capitain / der zum Könige gieng / von ihm Erlaubnus / den Reiß einzuschiffen / zu erlangen / welches er auch ganz willig zuließ. Wir musten fast 3. Meilen den Fluß wieder hinan fahren / wo wir den König antraffen an einem Ort längst deß Wassers / da etwan 10. oder 12. Hütten von Palm-Zweigen waren. In deß Königes seiner war unter ihm eine Persische Decke ausgebreitet; und waren 5. oder 6. Weiber bey ihm / deren einige mit einem Wedel von Pfauen-Federn ihme Lufft zu weheten / die andern brachte Betle herbey und füllten die Pfeiffen mit Tabac. Aber die anderen Hütten waren vor die Vornehmsten deß Reichs / und zehleten wir deren ohngefehr 200. die meistlich Bogen und Pfeile zum Gewehr gebraucheten. Sie hatten auch zween Elephanten bey sich. Es schien / als wañ ein andrer Ort wäre / da sich diese enthielten / und hier nur vielleicht hergezogen wären / um die kühle Lufft zu schöpfen / welche die Bäume und unterschiedliche Bächlein verursachten.

Wie wir von dem Könige Abschied genommen / nnd uns wieder in unser Schüte gemacht / schickte er uns zwölff Hüner und 5. oder 6. Maß Palm-Wein. Wir reiseten noch eine Meile / da kamen wir an ein klein Dörfflein etwan von vier biß fünff Häusern / und hielten da unser Nacht-Lager / hatten auch guten Vorrath von unsern Schiffen mitgenommen: Deß Morgens / als wir uns wieder aufgemacht / ersahen wir auf dem Fluß einen von unsern Schiffen mit noch drey oder vier Jungen Leuten herbey kommen / die uns das Früh-Stuck brachten. Wie wir zu Lande waren und speisen wollten / baten sie / man möchte ihnen doch von dem Tari- oder Palm-Wein verschaffen / und der Wirth / in dessen Hütte wir übernachtet hatten / versprach einen guten Trunk davon ihnen zu bringen / allein er gab zu verstehen / daß er trefflich stark wäre / und den Kopf sehr einnehme. Die Bots-Leute machten ein Gelächter daraus / denn sie hatten ihn schon offt und wohl gekostet / und doch niemals einige Beschwehrung davon gehabt.

Wann man ihn aber trinkt / da er erst vom Baume kommt / und noch nicht verbrauset hat / und dessen etwas zu viel thut / empfindet man öffters / wie er einem im Leibe erst anfänget zu brausen. Als uns nun gedachter Wirth von seinem Palm-Wein einen Krug voll gebracht / trank ein jeder / was ihm beliebte / einer 3. auch 4. oder 5. Gläser; ich für mich war mit einem vergnügt / worein etwan ein Quartirchen gieng. Aber die Warheit zu sagen / es bekame uns der Wein so übel / daß unsre Köpfe in 2. Tagen nicht zurecht komen wolltẽ / die wir da verweilen musten. Wir fragten das Land-Volk / woher dieses käme / die gaben uns zur Antwort / es wäre die Ursach / weil sie Pfeffer um die Palm-Bäume pflanzeten / von welchen der Palm-Wein solche Krafft bekäme. Wir empfanden noch ein wenig von der Wirkung dieses Weins / als wir wieder am Ufer waren / da uns ein Gouverneur deß Landes antraff / der uns gesuchet / um einẽ Handel mit dem Reiß zu treffen / und zu vernehmen / wieviel wir verlangten. Der muste etwas weit hergebracht werdẽ / welches uns sehr verdrießlich war / zu mal da sich der Wind begunnte zu wenden / und der Capitain nicht eher fort wollte / biß er völlig eingeladen hätte.

Die

Den 28. zu Nachts biß auf den 29sten/bekamen wir andern Wind/ und die Schiff-Leute sagten zu dem Capitain/ er wüste auf der Indischen Fahrt noch nicht bescheid/ man müste die Anker aufheben/ und die Seegel aufziehen/ ob wir gleich noch nicht unsre volle Ladung hatten/ wozu doch der Capitain niemahls einstimmete/ sagende/ sie hätte nicht Wasser genug. Die ganze Nacht über gieng der Wind sehr stark/ am Tage legte er sich ein wenig/ und gieng man noch immer mit Einschiffung deß Reises umb. Deß folgenden Tags hielte wir hart bey dem Capitain an/ daß er sich sollte aufmachen/ und als er sahe/ daß sich alle drüber beschwehrten/ schickte er zwo Maluppen ab/ Wasser zu holen. Aber sie waren kaum in dem Anfang deß Flußes eingelauffen/ so erhub sich ein solch ungestümmer Wind/ daß sie ohne Wasser wieder zuruck eilen musten/ und darüber in grosse Gefahr geriethen. Als sie an Bord gelangeten/ band man die beyde Bott hinten an das Schiff/ wie gebräuchlich ist/ und wurden in das Gröste vierzehen Leute gesetzet/ die zu sehen sollten/ daß es die Wellen nicht an das Schiff schlügen. Wir wollten nunmehr die Anker heben/ aber weil der Wind noch immer stärker/ wurden 30. oder 40. Mann/ die um den Baum und die Segel waren/ von selbigen gelähmet/ weil sie die Wellen zuruck warffen. Und als der Capitain auch seine Hand anlegen/ und etliche Sachen an dem grossen Schiff-Seil zurechte machen wollte/ da wurde ihm auch die Hand ganz zerschmettert. Letzlich vergrösserte sich das Ungestüm auf der See also sehr/ daß an statt da wir wollten die Anker heraus ziehen/ wir noch mehr werffen musten/ weil uns der Wind ans Land trieb. Da wachte einem jeden sein Gewissen auf/ und wurde in 2. Stunden dreymahl Gebet gehalten. Um Mitternacht hatten wir all unser Anker verlohren/ und weil keiner mehr im Vorrath/ und man nicht mehr wuste/ was zu thun/ schrien die Schiff-Knechte/ ein jeder möchte sehen/ daß er davon käme/ wenn das Schiff ans Land getrieben würde/ und legten sich wegen grosser Müdigkeit zu Bette. Der Capitain hatte schon lange zuvor auf seinem gelegen/ von wegen der grossen Schmertzen/ die ihm seine Hand/ mit der es sehr elend bewandt war/ verursachte. Ich legte mich/ weil der Mond etwas schien/ auf den Bort deß Schiffes/ und sahe/ wie es die Wellen gegen das Ufer trieben. Als ich hierinn begriffen/ stiesse das Schiff ans Land/ daß wir alle gedachten/ es wäre mitten voneinander.

Gleich den Augenblick kamen zween Bots-Knechte zu mir/ und sagten/ ich sollte mich nur nicht fürchten/ sie wollten es schon dahin richten/ daß wir davon kämen/ allein wenn GOtt die Gnade gebe/ daß wir ans Lande kämen/ würde ich mich auch vor ihre Mühe dankbar erweisen. Ich bat/ sie möchten ihren möglichsten Fleiß daran wenden/ und versprach ihnen 500. Thlr. wenn sie uns ans Land brächten. Es waren zween Hamburger/ die hatten mich zu Bander Abassi und zu Suratte gesehen/ und wusten/ daß ich alle meine Waaren auf meinem Leibe hatte/ und dieselbe nicht dürffte auf Camel und Maul-Esel packen. Sobald ich ihnen dieses versprochen/ bemächtigten sie sich eines Stuckes Holz/ in der Dicke eines Schenkels/ 10. oder 12. Fuß lang/ und banden an 5. biß 6. Orten Stricke etwan in der länge 3. oder vier Fuß. Indem sie hieran arbeiteten/ sahe ich stets nach dem Lande/ und ward gewahr/ daß das Schiff nicht mehr so gerade/ wie zuvor/ dahin zu gienge/ wiewol ich mir die Gedanken machte/ daß diese Einbildung von der Finsternus herrührte/ den der Mond begunte unterzugehen. Ich lieff aber gleich zum Compas/ eine gewisse Nachricht hiervon zu haben/ allwo ich dañ sahe/ daß sich der Wind geändert/ und nunmehr vom Lande herkäme/ rieff auch alsbald den Bots-Leuten zu/ daß wir wieder guten Wind hätten/ worauf der Botsmann/ (dieser ist der jenige der alles was zum Schiff gehöret unter handē hat/) ein groß Geschrey machte/ und alle Knechte zusammen foderte. Er ruffte auch denen 14. die man in den Bot gesetzt/ in Meinung/ sie wären noch dazugegen/ aber es antwortet keiner/ und wir sahen/ daß der grosse Strick gerissen/ haben aber ferner nicht erfahren/ wo sie seyen hin gekom̄en. Der Capitain konnte nicht aufstehen/ wegen deß starken Fiebers/ so von dem Schmerzen seiner Hand war hergekommen. Die andere wurden alsbald wieder gutes Muths/ wiewol man noch Sorge hatte/ wie man das Schiff lenken sollte/ da das Steuer oben zerbrochen. Diesem Ubel abzuhelffen/ ließ der Schiffs-Herr ein Seegel aufziehen/ und dasselbe bald nach dieser/ bald nach einer andern Seite richten/ da das Schiff sollte hingehen/ und an das Steuer-Ruder machte man einen Strick/ daß man es wieder regieren kuñte/ denn es war nur oben ein Loch ausgebrochen/ daß man nicht mehr das Stuck koñte hinein thun/ so oberhalb deß Schiffes kom̄et/ und womit selbiges gelenket wird. Letzlich kam der Wind von Nord-Osten/ und je finsterer es wegen deß Untergangs deß Monds war/ je besser wurde der Wind/ dafür wir dañ Gott danketen. Wir waren gleichwol noch nicht ganz frey/ dañ es rageten 3. Klippen aus dem Meer/ welche wir bey allzu finsterer Nacht nicht sehen koñten; ob man wohl nicht nöhtig hat vor diese vorbey zu fahren/ wañ man zu dem Hafen kom̄t/ wo wir Reiß einnahmen/ so lässet doch unser Capitain/ weil er sahe/ daß er wenig Zeit zum einschiffen übrig hatte/ sein Schiff/ so weit als er konnte von dem Einlauff deß Flusses fürter-rucken/ damit die/ so den Reiß brachten/ desto öffter fahren köñten. Endlich als es begūnte Tag zu werden/ und wir uns durch GOttes Gnade nur 3. oder 4. Meilen noch vom Lande entfernet sahen/ hielte man Rath/ wohin wir uns in Mangel der Anker wenden sollten. Etliche meineten/ man muste wieder nach Goa umkehren/ und allda den Winter durch verweilen/ andere schlugen vor/ man sollte nach Pünde de Galle, so die erste Stadt ist/ die die Holländer auf der Insel Ceylan denen Portugiesen abgenom̄en/ zusegeln/ denn es war ein Ort so abgelegē als der andere/ und der Wind war nach beyden gleich gut. Meine Meinung war/ man sollte nicht den Weeg nach Goa/ sondern nach Pünte de Galle nehmen/ weil man in Furchten leben muste/ daß die Bots-Leute/ welche das sauffen nicht lassen köñten/ nicht etwan einigen Possen/ entweder mit Worten oder mit Werken begingen/ dadurch sie in die Inquisition gerriethen/ da überdiß in dieser Stadt viel Gelegenheiten zum schwelgen wären/ und also wann man wieder unter Segel gehen sollte/ der Capitain keinen Menschen/ auf dem Schiff

antreffen würde. Wañ man aber nach Pünte de Galle gienge/ hätte man keine Gefahr; es wäre gleichsam/ als wenn sie nach Hause reiseten/ und man könnte da die Schiffe austauschen um die Farth fortzusetzen/ wie es sich deñ auch also ergabe. Unterdessen lebten wir iṁer in Furcht/ durch ein Gewitter übereilet und ans Land getrieben zu werden/ da wir die Schiffe nicht mit einigem Anker befestigen könnten.

Wir hatten auf dem Schiffe zu unserm Glücke einen Bots-Knecht/ der vor viel Jahr hero darauf gedienet/ welcher uns vergewisserte/ daß in dem untersten Theil deß Schiffes ein grosser Anker liege/ der aber nur einen Arm hätte. Man wünschete denselben sehr gerne zu haben/ allein es schien etwas schwehr zu fallen/ weilen das Schiff mit sehr vielen Waaren beladen war.

Nichts desto weniger beschlosse man/ es alles an die Seite zu schaffen/ und vier oder fünff sehr erfahrne Zimmer-Leute/ welche an der Hütten zu Gomron der Compagnie gearbeitet hatten/ und wieder zuruck nach Batavia wollten/ sagten/ daß wenn der Anker heraus gebracht würde/ sie ihn also zu recht fertigen wollten/ daß er so gut wäre/ als einer der zween Armen hätte/ welches sie auch gethan/ und also kunnten wir in zween Tagen unser Anker und Steuer-Anker wiederum gebrauchen. Indessen giengen etwan drey oder vier Fässer Wein von Schiras darauf/ der unter die jenigen vertheilt wurde/ welche die Waaren mit wegräumen/ und den Anker heraus heben halfen/ damit sie desto besser zur Arbeit angefrischet würden.

Nach acht Tagen befanden wir uns vor Pünte de Galle/ da wir etliche Segel herunter liessen/ um den Port zu gewinnen/ welcher der schlimmste in ganz Indien ist/ wegen der Stein-Felsen/ so an vielen Orten mit der Fläche deß Wassers gleich kommen. Weßwegen der Gouverneur/ sobalden er auf der See eines Schiffes gewahr wird/ gemeiniglich zween Schiffer ausschicket/ die es begleiten/ und in den Hafen führen müssen: Aber weil wir gut Wetter und Wasser hatten/ und der Capitain und die Schiffs-Herren/ welche niemahls an diesen Ort gekommen waren/ nicht in acht genommen hatten/ daß wir schon vor die Klippen vorbey wären/ welche sie sich näher an dem Lande zu seyn einbildeten/ ließen uns wieder in die See gehen/ weil sie keinen Schiffer kommen sahen/ der sie einholete/ worüber sich der Gouverneur und die Schiffer sehr verwunderten/ welche deßhalben waren zuruck geblieben/ weil sie gesehen/ daß wir vor der Gefahr schon vorbey wären. Der Wind finge sich allda an zu ändern/ und jagte uns neun oder zehen Meilen zuruck/ daß wir zwey biß drey Tage am Ufer hinseegeln musten/ ehe wir den Port gewinnen konnten. Wo uns der Wind ein wenig weiter in das Meer zuruck getrieben hätte/ wären wir gezwungen gewesen/ zu Maslipatan im Golfe de Bengala zu überwintern. Zu letzt/ als die Schiffer von Pünte de Galle uns zu holen kamen/ liessen wir ein/ und tratten den zwölfften May an das Land. Ich besuchte gleich den Gouverneur Maatsoiker/ itzo General zu Batavia/ welcher mir die Ehre erzeigte/ und die ganze Zeit über/ die wir uns da aufhielten/ an seiner Tafel seyn liesse.

In dieser Stadt habe ich nichts merkwürdiges angetroffen/ weil die Minen und die Canon-Schüsse alles damahls verderbet/ als diesen Ort die Holländer in Besitz genommen/ und die Portugisen daraus verjaget. Es gab die Compagnie denen Jungen/ die Lust hatten allda zu bauen/ Land und Plätze ein/ und hatte schon zur Defendirung deß Hafens/ zwo Batterien machen lassen: Also daß/ wofern es dergestalt vollführet worden/ wie sie vorhatten/ diese Stadt zu einem schönen Ort gemachet seyn wird.

Die Holländer/ ehe sie alle Plätze/ die die Portugiesen in der Insel Ceylan hatten/ eingenommen: Woraus sie nun gänzlich verjaget sind/ bildeten sich ein/ die Handlung von dieser Insel/ wann sie sich selbiger ganz bemächtiget hätten/ würde ihnen treffliche Summen einbringen; welches auch vielleicht wohl geschehen wäre/ wann sie dem König von Candy/ der über das Land zu gebieten hat/ das jenige/ was sie ihm zu Anfang deß Krieges mit den Portugiesen versprochen/ gehalten hätten. Aber weil sie solchem nicht nachgekommen/ haben sie sich an allen diesen Orten einen übeln Nahmen gemacht.

Die Tractaten mit dem Könige von Candy waren auf diese Art eingerichtet/ daß der König die Pässe stets mit 10000. biß 20000. Mann sollte besetzet halten/ damit zu verhindern/ daß die von Colombo/ Negombe/ Manar/ und vielen andern Orten/ welche die Portugiesen an der Seite hatten/ ihnen keinen Beystand zuschickten. Daß die Holländer mit ihren grossen Schiffen so viel Leute sollten zuführen/ als zur Belägerung Pünte de Galle zu Wasser und Land vonnöthen wären. Sie haben es auch mit dem König von Achen dahin geschafft/ daß er vor sie eine wichtige Anzahl Jagt-Schiffe ausgerüst hielte/ die er allhier vor sich in guter Menge hat.

Die Holländer wie sie die Stadt in Besitz genommen/ baueten etliche niedergeworffene Mauren wieder auf/ welches/ als es der König von Candy vernahm/ ordnete er etliche ab/ zu vernehmen/ wann er in die Stadt kommen/ und dieselbige in Possession nehmen könnte. Dann es war also abgehandelt/ daß im Fall die Holländer sich der Stadt bemächtigen/ sie dieselbige dem König wieder abtretten sollten/ welcher dagegen ihnen alle Jahr eine gewisse Quantität von Zimmet geben/ und ihme im Fall der Noth/ so viel er könnte/ beystehen wollte. Die Holländer antworteten dem Abgesandten/ daß sie bereit wären/ die Stadt dem König zu überlassen/ wann er ihnen die Unkosten/ so sich auf etliche Millionen beliefen/ restituiren wollte; von welchen er aber nicht die Helffte zahlen könnte/ wann er auch drey seiner Königreiche hätte. Dann es ist in Wahrheit das Geld in diesem Land sehr seltsam/ und ich glaube nicht/ daß der König jemahls 50000. Thlr. beysammen gesehen. Alle ihre Handlung bestunde

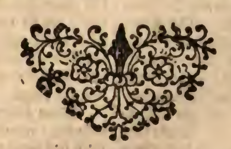
im Zimmet

im Zimmet und Elephanten / von der Zeit aber / da die Portugesen in Indien gewesen / brachte es ihnen wenig ein. Was die Elephanten anbelanget / beträgt auch dieses ein geringes / weil man das Jahr über nur fünff oder sechs bekommt / wiewol sie vor andern hochgehalten werden / weiln sie im Kriege trefflich nutzlich / und fast kein König oder grosser Herr in Indien ist / der sie nicht gebrauchte. Ich muß allhier etwas anführen / welches / ob es zwar schwer zu glauben / dennoch warhafftig ist: Nemlichen / so ein König oder grosser Herr einen Elephanten von Ceylan hat / und man einen andern dahin führet von denen Orten / da ihn die Kauffleute herbringen / als von Achen / Siam / Arakan / Pegu / aus dem Königreiche Boutan / Assem / den Landen Cochin / und auf der Seite von Melinde / machet ein solcher Elephant / alsbalden er eines / der von Ceylan ist / ansichtig wird / gegen demselben aus Antrieb der Natur einen Reverenz machet / und kehret den Rüssel erstlich auf die Erde / und hebt ihn hernach wieder empor. Es ist zwar auch gewiß / daß die Elephanten von Ceylan / die ein vornehmer Herr hält / wenn man sie vorführt / zu sehen / ob sie auch noch wohl bey guten Stande / offt mit ihren Rüsseln sich gleichsam neigen / welches ich zu unterschiedenen mahlen gesehen; allein werden sie darauf abgerichtet / und ihre Meister haben sie hierzu bey Zeiten angewehnet.

Der König von Achen / dem die Holländer auch ihr Versprechen nicht gehalten / hatte mehr Gelegenheit sich zu rächen / als der König von Candy / denn weil sie den Pfeffer / so in seinem Lande wächst / nicht entbehren können / wollte er lange Zeit ihnen selbigen nicht zukommen lassen / kündigte ihnen auch den Krieg an. Ihre Handlung aber gehet ohne diesen Pfeffer nicht wohl von statten. Dieses ist der von uns genannte kleine Pfeffer / welchen alle Orientalische Völker zu haben verlangen / und ihn ungestossen ganz auf ihren Reiß thun / wie ich sonsten schon gemeldet.

Endlich sind sie gezwungen worden / sich mit dem Könige von Achen zu vergleichen / und haben auf beyden Theilen Ambassadeurs deßwegen abgeschickt. Der von des Königs Seite / ist mit grosser Pracht zu Batavia aufgenommen worden. Gegen seiner Abreise wurde er herrlich von dem General daselbst und dessen Rathe tractiret / und wurde auch Frauenzimmer mit an die Tafel gebracht / worüber sich der Ambassadeur / der ein Mahometaner / und nicht gewohnt war / Weibespersonen mit Männern essen und trinken zu sehen / sehr verwunderte. Was ihn darzu noch mehr bewogen / war / daß man nach gehaltener Tafel / da schon viel Gesundheiten getrunken / auch der Königin von Achen / die das Reich verwaltete / weil der König noch minder-Jährig war / ihre Gesundheit angefangen wurde / und daß der General / um dem Ambassadeur desto grössere Ehre zu beweisen / seiner Liebsten befahl / selbigen zu küssen. Der König und die Königin von Achen haben mit nicht weniger Höflichkeit den Abgeordneten von Batavia aufgenommen / dieses war der Herr Croc / welcher funffzehen Jahr hero sich mit einer langwierigen Krankheit trug / und man glaubte / daß ihm ein langsamer Gifft wäre beygebracht worden. In der dritten Audienz / die er bey dem Könige hatte / fragte ihn selbiger / als der wohl wuste / daß er lange Zeit schwach und ohne einzig Vergnügen gelebet / ob er in diesem Lande niemahls mit Frauenzimmer wäre umgegangen / und auf was Art er selbiges verlassen / ob es mit ihrem Belieben geschehen / oder ob er sie mit Gewalt weggetrieben? Er gestunde / daß er sie quittiret / um sich mit einer aus seinem Lande zu verheyrathen / und daß er nach demselben allezeit siech und verdrossen gewesen wäre. Worauf der König / als er die Ursach der Krankheit erfahren / dreyen Aerzten / die bey ihm waren / befahl / den Ambassadeur in funffzehen Tagen zu curiren / wo nicht / sollten sie alle sterben. Diese versprachen dem Könige / selbiges zu verrichten / wofern der Ambassadeur das einnehmen wollte / was sie ihme gebrauchen würden / worzu er dann auch bereit war. Früh gaben sie ihm ein Trünklein / und auf den Abend Pillen / worauf er sich / nach verlauffenen neun Tagen trefflich übergeben müste.

Man dachte nicht anders / als daß er über dem ungewöhnlichen Brechen das Leben lassen müste / und kam zulezt ein Kneul von Haaren heraus / wie eine kleine Nuß / worauf er alsbald gesund geworden. Nachgehends nahm ihn der König mit auf die Einhorn-Jagt / und begehrte / er möchte eines fällen. Welches als es geschehen / ließ er das Horn absägen / und schenkte es dem Ambassadeur. Nach geendigter Jagt / war ein herrlich Mahl angestellet / worauf der König zulezt des Generals von Batavia und seiner Liebsten Gesundheit trank / und eine von seinen Gemahlinnen kommen ließ / die den Ambassadeur auch küssen muste. Bey seinem Abzuge wurde ihm ein Kieselstein verehret / in der Grösse eines Gemsen Eyes / daran man so starke güldene Adern sahe / wie die Sehnen auf eines Mannes Hand / und solcher Art wächset in diesem Lande das Gold. Als der Herr Croc zu Suratte Ober-Rentmeister war / ließ er diesen Kieselstein mitten von einander brechen / und gab die Helffte dem Herrn Constant / so allda nach ihm der Vornehmste war / welchem ich hernach vor seinen Theil / als er auf der Rückreise nach Holland begriffen / 150. Pistolen geben wollte / um es dem nunmehro seeligen Herrn Herzog von Orleans zu offeriren / allein / er wollte es mir niemahls zu kommen lassen.



Das Ein und zwanzigste Capitel.

Des Authoris Abreise von der Insel Ceylan / und seine Ankunfft zu Batavia.



DEn 25. Julii machten wir uns von Pünte de Galle auf / wiewohl mit einem andern Schiffe / als auf dem wir waren hingekommen / weil man an diesem auf Besichtigung befunden hatte / daß ohne Gefahr die Reise damit nicht könnte verrichtet werden. Also wurden alle Waaren heraus / und in ein anders / womit wir nach Batavia zu segeln gedachten / gebracht.

Den 2. Junii giengen wir unter der Linie durch / und den 6ten sahen wir die Insel Nazacos / den 17. wurden wir der Seyta zu Sumatra gewahr. Den 1. die Insel Ingagne / den 19. die Insel Fortune. Den 20. bekamen wir etliche kleine Inseln / und die Gegend Java zu sehen. Unter diesen kleinen Inseln sind drey / die man des Prinzen Inseln nennet. Den 21. erreichten wir Bantam / den 22. kamen wir an das Batavische Gestade. Den folgenden Tag trat ich an das Land / und legte meine Schuldigkeit bey dem Herrn General Vanderlin / auch dem Herrn Caron General Directoren / und denen anderen Personen im Rathe / ab.

Den 25. zween Tage nach meiner Ankunfft / schickte der General einen von seiner Wache / und ließ mich zur Mahlzeit bitten / wo sich der Herr Caron / zween andere Räthe / der Advocatus Fisci, der Major und ihre Weiber auch befanden. Uber Tische redete man nichts / als von auswärtigen Zeitungen / und sonderlich betrafen sie des Königs in Persien Hof: Wie wir abgespeiset / spieleten etliche den Trictrac immittelst / biß es kühle würde / und wir ausser der Stadt längst des Flusses / wo es sehr schön zu baden / fahren könnten. Der General aber gieng in sein Zimmer / und bathe mich / ich möchte folgen. Nach unterschiedlichen Unterredungen / fragte er mich / warum ich gen Batavia gekommen? Ich gabe zur Antwort: daß mich die Begierde / solche berühmte Stadt zu sehen / darzu bewogen / und weil ich hierdurch Gelegenheit gehabt / der Compagnie / auf des Ober-Rentmeisters zu Mingrela ersuchen / massen aus seiner Recommendation-Schrifft zu sehen seyn würde / zu dienen. Ich erzehlte ihm auch zugleich / wie mich der Commendant zu Mingrela darum gebetten / über deme / was eine Caravalla von Portugal / so durch die Ungestümme in einen Meerbusen dreissig Meilen von dem Capo de Bonne-Esperance getrieben worden / entdecket hätte / als ich dieses weitläufftig in der Beschreibung der Stadt Goa angeführet. Der Commendant meinete / es könnte der General zu selbiger Gegend ein kleines Schiff senden / und ich erwiese der Compagnie einen Gefallen / so ich dieses hinterbrächte / und eben in dieser Zusammen-Sprach / bote er mir auch an / daß ich auf einem Schiffe / so zu Mingrela an der Reede lag / meine Reise verrichten könnte. Als ich dieses dem General hinterbrachte / dankte er mir nicht sonderlich / sich stellend / als wann an der Sache nicht viel gelegen / wiewol ich hernach erfahren / daß man einige diesen Meerbusen zu suchen abgefertiget / die ihn aber nicht gefunden. Als wir etwan eine halbe Stunde waren beysammen gewesen / nahm ich meinen Abtritt / und ließ ihn in seinem Cabinet / dahin eben gleich drey Räthe eintratten / und sagte er zu mir im Weggehen / wenn ich ein wenig verziehen könnte / wollten wir ausserhalb der Stadt miteinander spatzieren fahren. Es währete eine Stunde daß ich auf dem General seine Liebste und andere Damen / die ihn Gesellschafft leisten wollten / warten muste / nach deren Verlauff die Trompeten geblasen wurden. Der Herr General und die Generalin setzten sich mit noch vier andern Frauen der Räthe in eine Carosse mit sechs Pferden / die Räthe ritten beyher / und mir ward auch ein Pferd / auf Persisch gesattelt und gezäumet / gebracht / und der Zeuch daran war sehr zärtlich. Es sind wol 40. biß 50. gesattelte Pferde in des Generals Stall / denn es kömmt kein Schiff an / das nicht eines aus Arabia / Persien oder andern Oertern / mitbrächte. Vor des Generals Carosse marchirte eine Compagnie zu Pferde / ein jeder Reuter hat ein Collet / und Scharlachene Hosen mit silbernen Galonen verbrämet / eine Charpe mit silbernen Spitzen / einen Busch Federn auf dem Hut / das Degen-Gefäß und Sporen waren Massif Silber; und der Schmuck all ihrer Pferde war vortrefflich. Vor jeden Austritte der Carete giengen 3. Trabanten mit Hellebarten sehr wohl mundiret. Ein jeder hatte einen Rock von gelbem Atlaß / und Hosen von Scharlach über und über mit silberne Galonen besetzet / gehle seidne Strümpfe / und nett weiß Gezeuch. Hinter der Kutsche war eine Compagnie Fußvolk / und eine war schon eine oder zwey Stunden voran gesandt / die sichern Weeg machen sollte. Die Räthe hab'en jeder zween Mußquetirer / sowol wann sie ausgehen / als auch vor ihrem Hause / und wann sie Pferde bedürffen / muß ihnen des Generals Stallmeister die jenigen schicken / die sie begehren. Sie haben auch kleine Schuten / damit sie auf das Meer oder Fluß spatziren fahren / oder auch auf ihren Canälen / allwo ein jeder seinen Garten hat. Unsre Spatzierfahrt währete nicht lange / denn als wir aus dem Schlosse heraus fuhren / sahen wir zwey Schiffe ankommen / von denen man nicht wuste / wo sie herkämen. Weil aber auch der General und die Räthe sehr begierig waren etwas neues zu erfahren / wandten sie sich eher zur Vestung wieder zurück / als sie sonsten nicht gethan hätten / und sobalden wir wieder alldar angelanget / nahm ich von dem General / den Räthen und Damen meinen Abschied / und machte mich wieder nach meiner Herberge.

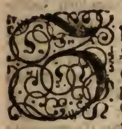
Drey oder vier Tage durch / ward ich öffters besuchet / welches mich genug kostete / denn man muß den jenigen / der zu einem kömmt / Wein vorsetzen,

setzen. Hundert Thaler waren in wenig Tagen alle / denn ein halb Maß Wein sind nicht mehr als etwan vier Gläser zu Pariß; und dieses gilt/ wann es Spanischer/und noch dazu wohlfeil ist/zu Batavia 1. Rthalr. Rhein- und Franz-Wein 2. Reichsthaler / und die halbe Maß (eine Pinte) Englisches oder Broncevimontisches Biers kostet 40. Stüber.

Die gröste Freude haben die Leute zu Batavia alsdann / wann Holländische Schiffe ankommen / denn sie bringen alle die Geträncke mit/ die die Wirthe von der Compagnie einkauffen/ massen auch einem jeden insonderheit dessen zu kauffen zugelassen ist. Aber es sey gleich / daß sie sich vielleicht einbilden / es schmecke besser in dem Weinkeller als in ihren Häusern / oder daß daselbst bequemer sich lustig zu machen seye / so verbringen sie gemeiniglich ihre meiste Ergötzungen an diesen Orten. Und ist ihnen denn ein grosses Fest / wenn neue Tränke angelangen / da trifft man auf der Gasse Weiber und Jungfrauen an/ die einem eine Mummenschanz/um eine oder zwey Pinten / Maß Wein oder Bier zuspielen anbieten. Da mag man nun gewinnen oder verliehren / so thut man sich doch nicht den Schimpff/ und lässt das Frauenvolk zahlen / ja es komen noch ebẽ zu der Zeit wol andere unversehens dazu / da dann der Wohlstand erfordert / ihnen auf ihre gute Gesundheit zuzutrinken / welches aber denen jungen Leuten trefflich im Beutel reißet.

Das Zwey und zwanzigste Capitel.

Von einem schlimmen Handel / den man dem Authori in dem Rathe zu Batavia erregte.



U Batavia hat man zwey Oerter/ wo Rath gehalten wird/ auf dem Schlosse/da der General præsidiret / und der Compagnie Sachen vorgenommen werden/ und in der Stadt/wo das Stadtwesen/und was unter denen Bürgern vorgehet / abgehandelt wird. Herr Faure / auch ein Glied des Raths in der Stadt / war einer von denen/ die mich besuchten / und war in 9. oder 10. Tagen mit einem seiner guten Freunde vier mahl bey mir. Sie erwehnten alle beyde offt des Herrn Constant / welcher Commandeur zu Gomron gewesen war / und etliche viel Jahr lang der nechste nach den Rentmeister zu Suratte / wo er groß Gut gesammlet. Er hatte mir hievon viel vertrauet / denn wir waren stets gute Freunde gewesen. Einsmahls als ich nach Suratte verreisete / in die Diamant-Grube daselbst zu gehen / bat er mich / ich möchte vor ihn vor 16000. Roupien einkauffen / gab mir auch einen Wechsel-Brief nach Golconda mit / wo das Geld sollte gezahlet werden / welches auch geschehen / und hatte ich es nach seinem Wunsch angeleget. Ich dachte/ ich würde ihn in der Ruckreise wieder zu Suratte antreffen / aber er hatte unterdessen Ordre von Batavia erhalten / daß er sollte dahin kommen/ welcher als er noch gelebet / hatte er sich daselbst mit der Wittib des Herrn Generals Vandime verheyrathet / mit welcher er in Holland gezogen. Ich entsetzte mich / als ich in meiner Wiederkunfft sahe / daß er weder denen Holländern noch Engelländern / seinen guten Freunden / befohlen / das jenige / welches ich hatte/von mir zunehmen / und es vermittelst der Schiffe/so in Engelland gehen/ ihme zu schicken. Als ich mich fast zwey Monat zu Suratte aufgehalten / und nun weiter fort gedachte / stellte ich dem Herrn Francisco Breton/ dem Andern in der Rentkammer / die die Englische Compagnie da hatte / die Sachen / die ich von Herrn Constant hatte/ zu Händen / damit ich keine Gefahr mehr davon haben möchte; der es ihm auch hernach in Holland hat lassen zu stellen. Ich hatte vorher den Holländischen Commandeur Arnebar gebeten / er möchte es auf sich nehmen/ weil er sein guter Freund wäre / aber dieser schlug es mir ab / und wandte vor / wann er es thäte / und es dem General samt dem Rathe nicht anmeldete/ würde man ihn / als einen Vertuscher tractiren/ wann es offenbahr würde / und hätte er diese Straffe zugewarten / daß er seines Ambts entsetzet / und aller Güter beraubet würde.

Dieser Tage einen kam der Herr Faure/von welchem ich schon geredet/zu mir mit dreyen andern / und brachte eine Flasche mit Rheinwein/ und eine mit Englischem Biere. Ich trug zum Schmause auch das Meinige bey / und als wir eine Weile herum getrunken / fragten sie mich: ob ich nicht eine neue Zeitung zu Lande die Zeit über/so ich zu Suratte gewesen/ von Herrn Constant gehabt? Worauf ich antwortete: Daß mir weder zu Wasser noch zu Lande nach seiner Abreise einige Nachricht von ihm zukommen wäre. Darauf stelleten sie sich / als wunderten sie sich sehr / sagten auch / es käme ihnen selzam vor / daß ich keine Post von ihm hätte / da wir doch so gute Freunde gewesen / und auch noch jetzo in einer Handlung verbunden wären. Ich konnte daraus gleich verstehen / daß sie es darum redeten / weil sie gerne wissen wollten / ob ich die Edelgesteine/ die ich an dem Ort/da sie gegraben werden/ eingekaufft / noch bey mir führte / oder ob ich sie einigen Holländern überlassen / von denen sie sie haben könnten. Ich dachte/ich müste ihnen diese Sorge benehmen / weil sonsten der Wein / den sie mitgebracht / nicht wohl schmecken würde. Damit ich sie nun nicht länger in dieser Bekümmerniß liesse / sagte ich / es nehme mich wunder / daß sie nicht das erste mahl / da sie mir die Ehre erwiesen hätten / und wären zu mir gekommen / dieser Sachen wegen geredet / und daß ich merkte/ daß sie wissen wollten / ob mir nicht der Herr Constant / da ich das lezte mahl wäre in der Edelgestein-Grube gewesen / vor ihn etwas einzukauffen / Commission gegeben. Ich sazte auch hinzu / daß es gar nicht von nöthen wäre gewesen / dieser wegen Wein bringen zu lassen / und mich trunken zu machen; denn ich wäre ganz von

vielen

vielen unterschieden / die / wenn sie getrunken / viel / und mehr plaudern / als sie wissen ; weil ich alsdenn vielmehr am wenigsten rede. Damit ich sie aber wieder zu frieden sprach / und sie ihren guten Wein nicht zu sehr bereueten / berichtete ich ihnen frey die Warheit / und sagte : Es ist an dem / daß mir Herr Constant nicht allein hat aufgetragen / ihm Edelgesteinen zu erhandeln / sondern mir auch darzu Geld auszahlen lassen / und daß ich vor 16000. Roupien gekaufft habe. Ich hatte kaum die Wort ausgeredet / so kehrete sich der Herr Faure gegen die andern drey / sagende: Ihr Herrn habt gehört / seyd Zeugen / daß Herr Tavernier vor 16000. Roupien Edelgestein von Herrn Constant hat / welcher mir / da er von hier nach Holland zog / befohlen / selbige an mich zu nehmen. Ich antwortete ihme ohne einzige Veränderung / daß so er sie haben wollte / er nachlauffen müste ; wiewol ich mir nicht einbildete / daß er sie würde einholen / da ich sie ihme schon vor sechs Monaten zu Lande zugeschicket / und verwundre ich mich / wie der Herr Constant ihme dieses aufgetragen / da sie beyde doch nicht gewust / ob ich nach Batavia kommen würde. Es verdroß ihn ein wenig / wie ich sahe / daß es ihm so abging / wie er es sich nicht eingebildet hatte / wollte deßhalben nicht mehr trinken / und machten sie alle einen Ausbruch.

Deß andern Tags sehr früh / kam ein Officirer von der Compagnie / und brachte mir eine Citation, daß ich um 11. Uhr vor dem Raht der Stadt erschiene / wo der Fiscal Advocat seyn und die Sache der Compagnie vornehmen würde. Ich stellete mich auf dem Rahthause um die erwehnte Stunde ein / ward auch alsbald vorgelassen / und man fragte mich sehr höflich / ob mir der Hr. Constant Edelgesteine vor 1000. Roupies zu kauffen befohlen / und wo selbige wären ? Ich antwortete / daß das Einkauffen der Edelgesteine wohl wäre abgegangen / allein wo dieselben itzo wären / wüste ich nicht / weil ich sie schon vor 6. Monaten von Suratte zu Lande fortgeschickt. Worauf sie diesen Ausspruch machten / daß der Hr. Faure sich in diese Händel gar nicht mischen dörffte / sondern daß sie der Fiscal-Advocat treiben müsse / massen zu der Zeit der Hr. Constant der Compagnie gedienet / von welcher er keine solche Besoldung gehabt / daß er / wo er sie nicht bestohlen / dergleichen grosse Summen Geldes hätte können zusammen bringen.

Als sie von dem bestehlen gedachten / konnte ich mich deß Lachens nicht enthalten / welches ihnen sehr wunderlich vorkam / daß mich auch der Præsident deß Raths fragte ; Warum ich lachte? Ich gab vor / es geschehe darum / weil man sich entsetzete / daß der Hr. Constant der Compagnie 16000. Roupien sollte entwandt haben / welches doch / so er nicht mehr mit sich weg genommen sehr wenig wäre ; dann / setzte ich hinzu / es wird kein Diener seyn / der solche Aempter wie Hr. Constant bey der Compagnie durch / bedienet / und solche Gelegenheit zu handeln / ohne den Hrn. Fiscal fürchten zu dörffen / als dieser gehabt / der nicht zum wenigsten eine Tonnen Goldes zu wegen bringe. Es waren zween oder drey im Rathe / denen diese Rede nicht wohl gefiel / weil sie auf sie insonderheit zu gehen schiene : Dann wann man es sagen soll / wie sich die Sache verhält / so ziehen die Commandeurs, und die / so in der Rent-Kammer etwas gelten / viel / der Compagnie zu Præjuditz, in ihren Beutel / und weil sie solches nicht thun können / wo nicht der Unterhändler mit übereinstimmet / so bekömmt auch dieser seinen Theil / wie ingleichen die / die noch unter ihm sind / das jenige nehmen / was sie bekommen können. Ich habe einmahl überschlagen / um wieviel Geldes doch die Compagnie in einer Rent-Kammer könne gebracht werden / und habe befunden / so der Verlust in allen nicht grösser ist als eine Million fünff oder sechs hundert tausend Pfund / so dann selbige noch zu frieden seyn kan. Nur die in Persien anzuführen / so weis ich / daß die Commandeurs von dem Verkauff der Gewürtze / und von dem Einkauff der Seyde / Jährlich über zehen tausend Piastern beygeleget. Sie sind hierauff trefflich wohl abgerichtet / und wird es die Compagnie nicht leicht erfahren / insonderheit die Hrn. Directores und die Mitgenossen von der Compagnie / die sich in Holland aufhalten. Was aber diejenigen Commandeurs anbelanget / die in Indien sind / so muß die Sache trefflich klar seyn / wenn der General und der Rath drüber urtheilen / dem Fiscal Advocaten stopfet man auch wohl daß Maul / wann man ihm so viel verehret / als der dritte Theil / den er von denen Confiscirten Gütern hat / beträget / von welchem der andere Theil der Compagnie / und der Lezte denen Armen zustehet. Solcher Gestalt bleibet alles verschwiegen ; Denn von diesen Commandeuren ist nicht einer / der nicht seinen Gönner zu Batavia habe / deme er alle Jahr eine Verehrung überschicket ; Weil noch überdiß meistlich auch die Herren des Raths eben dergleichen vornehmen. Sonsten wenn einer weiß / wie die Compagnia von einem Commandeur berücket wird / und selbiges bey dem General angibt / darf er gewiß versichert seyn / daß er nimmermehr bey der Rentkammer fest bleiben wird / und es mag geschwind oder lang darnach geschehen / wird man doch einen Vorwand suchen / daß man ihn von dem Dienst bringe / und ihn in eine Insel / als einen Soldaten / schicke / wo er elendiglich sein Leben schliessen muß.

Dieser Commandeuren ihre Handlung vor sich / erfährt / keiner besser als die armen Bootsknechte / welche unterweilen / wann sie von denselbigen / wie auch von denen Schiff-Officiren Ubel tractiret worden / denen Rentmeistern / wenn sie zu Lande kommen / zu verstehen geben / wie selbige vor ihre Person so viel Packwaaren auf das Schiffe genommen. Oeffters lässt der Ober-Rentmeister / der seine Kunst wohl verstehet / durch jemand dem jenigen / deme die Waaren zustehen / sagen / er soll dieselbigen wegschaffen / und sie bey Nacht aufs Land bringen lassen. Damit man aber hierzu Zeit habe / trinkt man dem Zeiger so zu / daß er in zwey oder drey Tagen nicht nüchtern wird / und wenn alles heraus ist / kommt der Commandeur / und visitiret auf dem Schiffe / da er wohl weiß / daß er nichts finden werde. Alsdenn wird der arme Bootsknecht oder Soldat vor die Lügen / die man ihm solcher Gestalt vorgebracht zu haben erweiset / wohl gestrafft / und ihm entweder der Sold eingezogen / oder er

offt

offt gar auf die Galeren / die Steine einladen/ drey biß vier Jahr zu arbeiten verdamet. Solcherley Comandeuren nun/die mit der Compagnie also Untreu umgegangen / ziehen hernach mit grosser Beute wieder in Holland / mit Diamanten/ Perlen/Ambra vor 4. biß 500000. (an Reichsthalern 133333⅓. oder 166666⅔.) und andern Waaren/ so geringen Plaz erfordern. Denn wenn einer dergleichen nicht allerdings wohl verbirget / und es die Compagnie gewahr wird / ist alles verlohren/ und wird ihnen noch die Besoldung confisciret. Aber sie sind trefflich fertig / dieselbige in Sicherheit zu schaffen / wenn es gleich auch grosse Waare ist / als Tuch / und andere Dinge / so einen weiten Raum einnehmen. Denn sie ziehen nicht alle an solche Oerter / da man Diamanten einkauffen kan / und verliehren auch sonsten eher dran / als daß sie sollten einen Gewinn damit schaffen: Da sie hingegen an grossen Waaren allzeit Profit genug haben. Weil nun der Capitain und die Schiff Officirer eben auch ihren eigenen Handel zu treiben suchen / gleich wie die Commandeurs / und wohl wissen / daß sie ihre Kauffgüter / ohne entdecket zu werden / nicht aus dem Schiffe bringen können / laden sie unterweilen an der Norwegischen Gränze aus / vorgebend/ als wann sie von dem Ungewitter dahin getrieben worden. Sonsten wenn die Holl- und Engelländer zusammen Krieg haben / schicket man Krieges-Schiffe den jenigen / die aus Indien kommen/entgegen / und thun so dann die / so die Compagnie betriegen wollen/ ihre Waaren eben auf solche Schiffe / ehe sie in Holland kommen. Sie haben auch hierinnen noch eine Zuflucht zu der Herings Schiffer-Flotte / wenn sie dieselben antreffen. Ja/ mit einem Wort / es ist nichts so künstlich/ daß sie nicht sollten wissen sich zu Nutze zu machen. Wenn aber auch die Compagnie Muthmassung auf einen hat / daß er sich vergriffen / lässt sie der Commandeur unter weilen ausziehen/ und andere Kleider anlegen/ da man dann in denen abgelegten öffter Diamanten gefunden. Im übrigen aber hat man erfahren / daß die jenigen / die die Compagnie betrogen / und mit grossem Gute wieder in Holland zuruck gekehret / ihren Erben um ein geringes mehre verlassen/ und es in wenig Jahren alles gleichsam verschwunden / woraus erhellet / daß unrecht Gut nicht gedeyet.

Wir wollen wieder zu der Ungelegenheit kommen / die man mir zu unrechter Zeit in Batavia machte. Drey Tage nachdem die Herrn des Raths dem Fiscal-Advocaten die Sache der Compagnie in die Hände gegeben / schickte er mir auf viel Bogen Papier die geschriebene Articul zu / darauf ich antworten sollte: Der Erste war / ich sollte bekennen / wie viel wir zusammen gehandelt / weil ich und Herr Constant mit einander wären bekant gewesen. In den Andern waren Possen/ und unter andern dieses / ich müste drauf antworten / weil ich / ob ich zwar nicht zur Compagnie gehörete / dennoch nach Batavia ihr zu dienen gekommen wäre / und deßhalben dem Befehl des Fiscals müste nachleben.

Es war absonderlich ein Punct / welcher hierinn bestunde; Es verlangete der Herr General und dessen Rath zu wissen / was der Herr Constant zu Bander-Abassi gemacht hätte / da er als Commandeur wäre hingeschickt / wo wir wie sie wohl wüsten/ Tag und Nacht wären beysammen gewesen / und ich also um seine Sachen kundschafft haben müste. Sie waren wohl nicht übel dran / aber ich hatte nicht nöthig / ihnen davon Rechenschafft zu geben. Es währete wol vier oder fünff Wochen / da unterdessen offt ein Officirer zu mir kam / und mich bate / ich möchte aufs Rathhaus kommen / und Bescheid geben. Ich antwortete immer auf eine Art / ich wüste von des Herrn Constant seinen Sachen nichts/ weil er mich darinn nicht zu Raht gezogen. Als sie mit Güte nichts erhalten konnten / dräueten sie mir mit dem Arrest. Ich antwortete ihnen kühn / daß ich mich davor nicht fürchtete / und daß ich einen Prinzen zum Herrn hätte (welcher der Herzog von Orleans war) der mich wohl würde aus ihren Händen befreyen/ und diesen Schimpf / den man ihme bewiese / Ubel aufnehmen. Hierauf gieng ich ohne weiter Wortwechseln aus ihrer Gerichts-Stube. Es giengen wol vierzehen Tage hin / daß nichts hiervon gedacht ward/ und derweiln fuhr ich mit diesen Herren spatzieren/ und speiseten wir auch zusamen. Einsmahls ließ mich der Fiscal Advocat/ der wol studiret und gereiset hatte/ zu sich zum Abend-Essen bitten / und sagte mir noch vor Tische / da er mich alleine zu sich rieff/ ich würd belieben mögen/ zu ihm zu kommen / denn er hätte Befehl von dem General/ zu erforschen/ was ich gesehen hätte/ wie es der Herr Constant zu Gomron getrieben. Ich antwortete: Das was ich gesehen / will ich gerne aussagen/ allein in Beyseyn der Herren/ die zur Justitz gesetzet. Den Morgen drauf kam ein Officirer und foderte mich/ welchem ich alsbald folgete / und weil ich hinein in die Richtstube kam / fragte mich der Präsident / ob ich nun etwas neues vom Herrn Constant brächte. Dem ich antwortete/ ich wollte gern von allem/ was ich gesehen/ einen Bericht abstatten/ aber es würde etwas lange währen/ welches ihnen/ wie der Präsident und der Rath bezeugeten/ sehr angenehm war. Als ich sahe / daß sie stille schwiegen / und mit Ungedult auf meine Erzehlung warteten / fieng ich auf diese Art an:

Sobald als Herr Constant zu Gomron aus den Schiffe stieg / erwiese ihm der Kan / oder der Gouverneur der Stadt und des Landes sonderliche Höflichkeit / und nahmen ihn und seine Gefährten mit zur Mahlzeit; Diese war sehr Magnific, und die Speisen trefflich wohl zugerichtet/ so sonst da nicht gebräuchlich ist/ denn ich bin auf vielen Gastereyen gewesen / die die Kans oder Gouverneurs der Provinzen in Person angestellet / da man nicht wuste / was wohl schmeckte / und man kein jung Huhn tüchtig braten konnte. Aber dieses war alles sehr schön zubereitet/ daß es schien/ als wenn man einen Französischen Koch darzu gebrauchet. Alle Baladinen von Gomron waren zu gegen und danzeten nach ihrer Art/ daß es also bey diesem Mahle lustig zugieng. Den andern Tag hatte Herr Constant zu Mittage viel Franzosen bey sich zu Gaste / und als sie fast abgespeiset/ schickte der Kan einen Officirer zu ihm / um ihn zu complementiren/ und zu melden / er wolle auf den Abend zu ihm zur Mahlzeit kommen / welches er mit grosser Dankbarkeit annahm / und bezeugete / wie hoch er die Ehre / die ihm in diesem

 Fall

Fall von den Kan wiederführe / hielte. Wie die Ceremonien zu Ende / nahm der Commandeur ein groß Glaß/und trank es auf des Kan Gesundheit / worinn ihm seine Gäste nachfolgeten. Als der Officirer weg war / fragte er die / welche mit ihm zu Tische waren / wie ein Commandeur den Gouverneur tractiren müsse / wenn er ihm die Ehre gebe / und zu ihm käme? Worauf ihm einer berichtete / er müste vor allen darauf sehen / daß vor und in dem Hause viel Lampen würden angestecket / welches in diesem Lande kleine Gefässe sind / ganz mit Oele gefüllet / und an den Wänden des Hauses / ein Schritt weit von einander angemacht. Aber der Commandeur/der dem Kan und der Compagnie mehr Ehre wollte erweisen / hieß an statt der Lampen-Liechter von weissen Wachse setzen/ daß es auswendig und inwendig im Hause ganz davon bestecket war. Der Kan ergetzete sich / daß man sich auf so eine artige Manier Unkosten gemacht / um ihm eine sonderliche Ehre zu erweisen / worüber sich alle Christliche und Mahometanische Kauffleute verwunderten. Es ist ja an dem/ sagte ich zu diesen Herrn des Raths / daß das Wachs der Compagnie nicht so hoch kömmt/als wenn es einer vor sich sollte kauffen / denn alle Holländische Schiffe bringen selbiges von Mocka mit / allwo es Wohlfeil.

Es funden sich bey diesem Schmause die Baladines häuffig ein / um die Compagnie mit ihren Danzen und lustigen Stellungen zu ergetzen/denn es war da Geld zu verdienen / welches der Commandeur ihnen baar auszahlete / das der Kan/ nicht in Gebrauch hatte / der sich einbildete / sie wären contentiret / wenn sie zu Essen bekämen. Den Morgen drauf kamen die / welche über diese Baladinen herrschen (denn eine jede Gesellschafft hat eine Alte als Oberaufseherin und Führerin / die sie ihre Mutter nennen) zum Herrn Constant ihn zu begrüssen / der sich so freygebig gegen sie erwies / daß sie von keinem Menschen mehr was verlangeten / welches doch sonst nicht ihr Gebrauch ist. Denen jenigen / die die Nacht da geblieben waren / und dieses Frauenzimmer immer hatten danzen lassen / kam es wunderlich vor / daß sie / in dem sie Abschied nahmen / nicht angesprochen wurden / ihren Beutel zu ziehen / weswegen sie Anlaß hatten / den Commandeur zu rühmen / daß er aus übriger Freygebigkeit vor sie alle gezahlet. Man machte die ganze Nacht durch ein Gethöne mit denen Stücken / welche auf den Graben bey dem Hause stunden ; und wenn eine Gesundheit getrunken ward / wurden Zwölffe loß gelassen / welches wenn es auf den Schiffen gehöret ward / musten diese auch eine Losung geben.

Zwo Stunden vor Tage/stund der Kan von dem Ort / dahin er sich gesetzet / auf / wie er war gekommen / da gegessen und getrunken / worauf ihn seine Officirer wegführeten / als sie sahen/ daß ihn der Wein schon etwas erhitzet. Als er weg war / machten sich etliche wieder ans Essen und Trinken / andere sahen der Baladinen ihrem Danze zu / und währete die Freude biß Morgens um zehen Uhr. Einer sagte zu dem andern / daß dieses ein rechtschaffener Commandeur/ der seine Sachen wohl wüste zu verrichten. Weiter sagte ich zu denen Herrn des Raths / als der Herr Constant zu Gomron angelanget / und dem Kan sollte aufwarten / schickte man ihm die schönste Pferd aus dem Stalle der Compagnie entgegen. Auf dem/welches der Commandeur reiten sollte / war ein kostbahrer Zeuch / alles gesticket / aber der Zaum ware nur von silbern/ welches ihn wunderlich vorkam / und fragte/ warum man ihn keinen güldenen gegeben / ob er weniger wäre/ als seine Vorfahren / die es alle so gehabt hätten. Man hat ihm geantwortet / daß auf Befehl der Compagnie der Commandeur Vanderlin die zwey güldene Zäume zu Gomron / nach Batavia schicken müssen / von welchen der Eine bey 600. Ducaten / der Andere 450. gewegen / und wäre verbotten / es sollte kein Commandeur ins künfftige mehr einen güldnen gebrauchen / sondern mit einem silbern verlieb nehmen. Als ich sahe/daß dieses dem Herrn Constant verdroß / sagte ich ihm in geheim / er könnte an sein Pferde wohl einen güldenen Zaum legen / und durffte ihm die Compagnie deßhalben nichts sagen. Es lege nur daran/ daß er im Nahmen der Compagnie ein ansehnliches Præsent, als seine Vorfahren gethan / dem Kan offerirte / er würde bald einen güldenen Zaum erhalten. Er folgte mir hierinn/ und schickte dem Kan ein vortrefflich Geschenk. Es bestehet dieses gemeiniglich in allerhand Gewürze / Porcelan / Japanische Cabinets / Holländischen Tuche/ und andern dergleichen Sachen. Aber das beste war ein Ring mit einem Diamant/ wo vor er mir 1500. Reichsthaler und 1000. Ducaten gab / davor der Kan einen güldenen Zaum hat machen lassen / welcher 643. Ducaten wug / das übrige hat er in seine Tasche gestecket. Es ist der Gebrauch in Persien / daß wann man einem grossen Herrn was verehret / man wieder was von ihm empfänget; wiewol/ wo es nicht von dem Könige kömmt/ dieses allezeit weit geringer.

Der Kan entsezte sich über ein so prächtiges Geschenk / und/ wiewol er sich des andern Tages mit einem oder zween schönen Pferden / wie da gebräuchlich ist / hätte lösen sollen / verzog es sich doch biß in den fünfften oder sechsten Tag / weil er den güldenen Zaum nicht eher konte gemacht bekommen. Wie er verfertiget/ schickte der Kan zwey schöne Pferde/eines mit einem güldenen/ das andere mit einem silbern Zaum / und die Sättel auf Türkisch mit Gold und Silber verbrämet. Es schickte sich nach diesen nicht anders/als daß der Commandeur sich auf das Pferd mit den güldnen Zaum setzte/ und konnte also die Compagnie nichts darwider reden.

Dieses ist die Nachricht / die ich dem Rathe zu Batavia vom Herrn Constant wegen des jenigen / so ich zu Gomron von ihm wahrgenommen/ hinterbrachte / woneben man / ehe wir weiter gehen/merken kan/daß alle die Verehrungen/die von Königen und grossen Herrn denen Commandeurs oder vornehmen Officirern von der Compagnie geschehen/ dem General oder Rathe/wenn sie nach Batavia kommen/ müssen überantwortet werden/ weil diese Sachen der Compagnie zustehen ; wiewol sie ihnen unterweilen gelassen werden.

Wie ich so mit dem Rathe zu Batavia geredet / und ihnen frey bekannt / was der Herr Constant bey seiner Ankunfft zu Gomron verrichtet/

richtet / verlangeten sie auch zu wissen / was nach diesen vorgegangen wäre / und sagten / sie wären wohl mit dem allen zu frieden / was ich hätte vorgebracht / aber nunmehr wollten sie auch gerne erfahren / was denn sein Thun da wäre gewesen. Worauf ich mich anders gegen sie heraus ließ / und sagte / daß sie mir nichts zu befehlen / ich wäre auch ihr Verräther gar nicht. Wenn sie soviel wollten wissen / möchten sie sich von ihm berichten lassen / wenn er nach Batavia käme / oder möchten ihm nach Holland schreiben / damit ihr Verlangen möchte gestillet werden. Als der Präsident sahe / daß ich einen Possen draus machte / stund er auf / redete mit denen Räthen / und nach diesen sagte er zu mir / es würden mir noch vier Tage frist gegeben / daß ich mich sollte gefast machen / dem Raht zu antworten / was ich mit Herrn Constant vor gehabt / und was vor Geschäffte er mit andern / die ich wohl wüste / gehabt hätte. Hierüber gieng ich fort ohne einziges repliciren / und war bey einem Rathe zur Malzeit / da nichts von dieser Sache gedacht ward.

Als die vier Tage verflossen / hoffete ich / es würde mich einer hohlen / aber es währete noch acht andere Tage / da kam ein abgeschickter Officirer / und sagte mir / daß man mich verlangete in dem Rath um Eilff Uhr zu sehen. Als ich in die Stube kame / hielt der Fiscal-Advocat eine lange Rede / daß ich nicht auf die Sätze geantwortet / weßwegen er gezwungen wäre / mir den Gefselin oder Arrest anzukündigen / welchen ich so lange halten sollte / biß ich Bescheid gegeben. Diesem versetzte ich / sie sollten lange fragten / ehe sie dieses erhielten / und wenn sie so eifrig drauf wären / möchten sie das jenige / was sie verlangeten / in eine Sprache übersetzen / die ich verstünde / und nicht Holländisch vorbringen. Sie antworteten hierauf / sie hätten mich ja öffters Holländisch reden hören / welches ich zwar gestunde / sagte aber dabey / ich könnte sie zwar ein wenig reden / wüste aber die Rechtswörter nicht zu gebrauchen / und die Advocaten-Stückgen darinn vorzubringen. Dieses verdroß ihn / welches mich bewog / daß ich noch stärker anfieng zu reden; Es lohnete mich die Compagnie nicht vor die Aufsicht / die ich auf Herrn Constant haben sollte. Zulezt muste der Fiscal auf Befehl des Raths seine Fragen Französisch vorbringen / und mir eine Frist von acht Tagen geben. Ich lachte darüber / weil ich diesen Handel konnte aufheben / wenn ich wollte. Ich schob es aber noch acht Tage drüber auf / allein / wie ich sahe / daß es denen Herren Räthen zu wider war / hielte ich vor rahtsam die Sache zu Ende zu bringen.

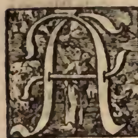
Ich überlegte die aufgesetzte Fragen mit dem Herrn Potne / dem besten Procurator in Batavia / der mir sagte / ich hätte nicht nöthig / auf einen Punct zu antworten / wenn ich nicht der Compagnie dienete. Daß es aber beygeleget wurde / gieng ich vor Aufgang der Sonnen zum Präsidenten / welcher noch mit dem Schlaff-Pelze angethan war / als er mich empfieng / sagend / er hätte lieber wollen so erscheinen / als mich warten lassen / biß er sich anders angezogen. Auf diese seine Compliment antwortete ich / daß ich nunmehro / weil man so auf mich drünge / alles zu sagen / was ich von dem Herrn Constant wüste / nichts verschweigen wollte / wenn es auch gleich wider den General / und vielen von den Rath / und ihn selber / als der es anstifftete / wäre; und dieses wollte ich thun / wenn die Wache beyseits wäre / und wir ganz alleine. Welches als es geschehen / fieng ich an / es hätte mir der Herr Constant 44000. Roupien nachgeschickt / wie ich nach der Diamant-Grube gereiset / und gebeten / ich möchte davor grosse Steine einkauffen / denn es gehörete dieses Geld dem Herrn General / welchen er dadurch sehr auf seine Seite bringen könnte. Uber diesen hätte der Herr General den Herrn Constant alles / was ich ihm verkauffet / da er in der Rent-Kammer zu Suratte noch der Andere war / abgehandelt. Es wären lauter geschnittene Steine / die mehr als 40000. Thaler galten. Wie viel Perlen der Herr Constant die Zeit über / die er zu Ormus gewesen / vor dem General gekaufft / könte ich nicht wissen / allein / das wäre gewiß / daß ein Paar derselbigẽ wie die Birnen gestaltet / 170. Tomans kosteten. Sonsten hätte mir der Herr Carl Renel / und Cam / wie ingleichen auch andere / ziemliche Summen Geld darzu gegeben; und er selber hätte nicht sollen vergessen / daß er dem Herrn Constant / da er als Commandeur in Persien zog / 36000. Rupien nachgeschickt / und ihn bitten lassen / er möchte es seinen guten Freunden zustellen / die ihn dafür sollten Diamanten übermachen. Daß gedachter Herr Constant sich eingebildet / mich zu Suratte anzutreffen / wo er mir diese Summe wollte zuzehlen / weil ich aber etliche Tage zuvor auf einem Englischen Schiffe mich nach Ormus gemacht hatte / hielte er davor / er würde mich da antreffen / und das Geld liefern können / welches ich könnte anlegen / weil ich eben dieselbe Zeit würde in Indien / und in den Schacht der Diamanten zurücke kehren. Damit er aber sehe / fuhr ich weiter fort gegen den Herrn Präsidenten / wie der Herr Constant auf sein bestes bedacht gewesen / so wisse er / daß er vor den grösten Theil seines Geldes zu Seronge und Brambour Waaren eingekaufft / davor man ihm zu Gomron dreissig Reichsthaler auf hundert Aufgelt geboten / da doch die Kauffleute / wenn man alle Unkosten rechnen will / nur fünff haben. Aber dieses geschahe alles im Nahmen der Compagnie / die kein Fahr-Geld von denen Schiffen / noch Zoll zu Gomron giebt / so beydes denen Kauffleuten auf 25. vom 100. kömmt. Daß / wie das Schiff / auf welchem er war angekommen / wieder nach Batavia zurück kehrete / er ihn durch einen Brief wissen ließ / wie er mit dreissig noch nicht zu frieden / sondern noch mehr hoffete. Unter der Zeit aber wären noch drey Schiffe mit eben diesen Waaren beladen angelanget / welche den Preiß dermassen vergeringert / daß man kaum sein ausgelegt Geld könnte wieder haben / wordurch er gezwungen / seine Waaren vor gangbahre Zahlung weg zu geben. Es wäre aber der Herr Constant so großmütig gewesen / daß ob er gleich 15. aufs 100. eingebüsset / dennoch ihm nichts angerechnet.

Uber diese Stückgen / die ich erzehlete / erschrack der Präsident sehr / und bate mich / ich möchte es nicht laut machen / woran er klug handelte / denn

denn ich hätte wollen noch viel mehr offenbahren / da mir alle Griffgen der Vornehmsten der Compagnie wohl bewust / und ich das meiste zum Diamanten-Kauff unter Händẽ gehabt hatte. Wie er nichts mehr hören wollte / nahm ich Abschied / und erzehlete dem Procurator den ganzen Verlauff. Weil ich noch bey diesen war / sahe ich den Präsidenten / der nahe bey an wohnete / auf das Schloß / und wie es schien zum General gehen. Zwischen 11. und 12. Uhr wollte ich mich nahe zu dem Rathhause verfügen / um zu vernehmen / was mir der Fiscal-Advocat sagen würde / mit welchen der Präsident / als er von der Vestung weg gegangen / schon geredet. Ich traff ihn aber auf halbem Weeg an / und er fragte mich lachend / wo ich hin wollte? Ich berichtete ihn / nach dem Rathhaus / woselbst ich auf seine Fragen zu antworten verlangete. Worauf er geschwind anfieng / wir wollen die Sache ligen lassen und zur Mahlzeit gehẽ. Ich habe gestern zwey Flaschen-Futter mit Wein geschenkt bekommen / eines mit Franz-Wein / das andre mit Rhein-Wein / wir wollen versuchen / welches der beste ist. Ich bitte ihn nichts mehr / als er wolle mir geschrieben geben / daß er nichts vom Herrn Constant wisse / worinn ich ihm willfahrete / und so war der ganze Procefs aufgehoben.

Das Drey und zwanzigste Capitel.

Der Author reiset zu den König von Bantam / und führet mancherley hierbey vorgelauffene Zufälle an.



Als ich mich von dieser Ungelegenheit / die man mir so zu Unstatten gemachet / befreyet sahe / beschloß ich / mich zu dem König von Bantam zu begeben / weil ich offt gehöret / daß er viel auf unsere Nation hielte / welches ich auch erfahren / indem er mich sehr wol empfangen. Wann man aus dem Gebiethe deß grossen Mogols ist / befindet man bey denen andern Morgen-Ländern / daß die so genannte Malayische Sprache so viel gilt / als in Europa die Lateinische. Wie ich Anno 1638. in Indien reisete / hatte ich meinen jüngsten Bruder bey mir / der einen trefflichen Kopf zu frembden Sprachen hatte / daß er über einer nicht 6. Monat zubrachte / und ihrer 8. perfect reden konnte / dieser hatte sich einsmahls zu Batavia mit einem Hauptmann geschlagen / und war sehr glücklich gewesen / welches der General Vandime / ein grosser Liebhaber von tapfern Leuten / und die Vornehmsten des Raths / die ihm sehr wohl wollten / vertuscheten / und ihm / ihre sonderliche Gunst zu bezeugen / gestatteten / daß er vor sich ein Schiff möchte ausrüsten / und handeln / womit er wollte / ausgenommen das Gewürze. Hierauf kauffte mein Bruder ein Schiff / worinn 14. Stücke / damit er viel Fahrten verrichtete. Die Erste war nach Siam / da er einen grossen Gewinst gehabt hätte / wenn derselbige nicht wäre wieder drauf gangen / wie er mit dem König / der sich verwunderte / daß ein Europeer die Malagische Sprache so wohl redete / und mit seinen vornehmsten Bedienten gespielet / und fünff biß 6000. Thlr. verlohren. Man darff nicht zweifeln / daß die Handlung kein geringes einbringe / weil die / so ihr Geld andern dazu geben / aufs 100. wieder 100. haben können. Aber es ist auch grosse Gefahr dabey / dann wann das Schiff drauff gehet / ist das Geld auch verlohren / und dieses nennet man das grosse Unglück. Er segelte auch nach dem Könige von Macassar / aber da gibt es nicht so viel zu gewinnen / als in dem Königreiche Siam / Tunquin / und gegen Cochinchine.

Wie ich nun Willens war / mich nach Bantam zu machen / und die Malayische Sprache nicht verstund / nahm ich meinen Bruder zum Gefährten / welcher damahl zu Batavia war. Ich muste aber zuvor Uhrlaub vom General haben / welches ich nicht erhalten konnte / massen er sagte / daß zwischen ihm und dem König von Bantam kein gut Vernehmen. Aber zwo Stunden hernach / schickte der Hr. Carron / der damalige General Director zu mir / u. ließ mir sagen / ich könte mich wann ich wollte / sicher auf den Weeg machẽ. Darauf setztẽ wir uns in ein klein Boot / und fuhren nach Bantam / und wie wir da angelanget / sprachen wir zu erst dem Englischen Præsidenten zu / der uns sehr frey empfieng / und bat uns / wir möchten bey keinem andern einkehren. Er hatte noch 50. Maß Wein von Mante / welchen er uns verehrete; dieser Wein verdirbet / wann er in gläsernen Gefässen ist / aber in Irdenen kan man ihn gut erhalten.

Den Morgen drauff gieng mein Bruder nach Hofe / da er wohl bekannt und willkommen war / um zu vernehmen / wenn wir einen Zutritt haben könnten. Aber wie ihn der König gewahr worden / hätte er ihn nicht wollen so lange von sich lassen / daß er mich holete / sondern alsbald nach mir geschickt / und mir sagen lassen / ich möchte doch kommen / und so ich etwas von raren Edelgesteinen bey mir hätte / dieselbe mit bringen.

Wie die vom König zu mir kamen und meinen Bruder nicht mitbrachten / wäre ich fast nicht mit gegangen / denn es kam mir wieder in Sinn / wie der König von Achen es mit dem Hr. Renaud gemacht / der auf einem Schiffe / so der Herr von Montmorency in Indien geschickt / von Nantes mit seinem Bruder war abgereiset. Ich will es kürtzlich erzehlen / es wird dem Leser nicht zu wider seyn / daß ich ein wenig vom Weege abschreite. Es machten etliche in Frankreich eine Partie, und wollten in Indien handeln / wohin sie vier Schiffe sandten / 3. grosse und ein kleines von acht Stükken / unter andern waren in diesen zwey Brüder von dem Renaud / die auch mit in der Compagnie waren. Sie verrichteten ihre Schiffahrt so geschwind und so glücklich / als man nicht gehöret / und waren noch nicht 4. Monat / da sie zu Bantam ankamen. Der König empfieng sie mit grossen Freuden / und ließ ihnen in fünff biß zehen Tagen so viel Pfeffer zukommen / als sie verlangeten / und gutes Kauffs / dann sie gaben wohl 20. aufs 100. weniger / als die Holländer. Aber weil diese Franzosen mit dem Pfeffer nicht allein zu frieden

waren /

waren / sondern auch versuchen wollten / wie es sich mit Nägelein/Muscaten-Nüß- und Blumen handelte / schickten sie ihr klein Schiff mit dem besten Gelde nach Macassar / wo der König/wie ich schon zuvor gedacht / grosse Proviant-Häuser voll hatte; die Holländer verdroß es sehr / daß sie mit allem ihrem Fleiß nicht konnten verhindern / daß die Völker dieser Insel nicht möchten mit denjenigen/bey denen das Gewürtze wächset/ handeln/ und alles von ihnen nehmen musten.

Unsre Franzosen aber / wie sie zu Bantam den Pfeffer eingeladen / hatten nicht die Gedult/ auf das kleine Schiffe zu warten/biß es von Macassar käme / beschlossen demnach / sie wollten nach Batavia / die Zeit zu vertreiben/ fahren. Wohin man / weil es nicht weiter von Bantam als 14. Meilen / wann man guten Wind hat mit einer Fluht kom̃en kan / und sie waren da am Ufer deß Morgens um 8. Uhr. Als sie nun Anker geworffen / schickte der General der Flotte zum General zu Batavia/ihn zu complementiren / der durch seine hofliche Antwort den General verpflichtete / ans Land zu kommen/und ihn zu beschenken. Denen andern / so auf dem Schiff waren / ließ er derweile Spannischen und Rhein-Wein bringen/sich zu erquicken/und befahl denen/ die es überbrachten / sie sollten ihnen so lange zutrinken / biß sie voll wären. Nachdem sie dieses wohl verrichtet/war es ihnen leicht/Feuer im Schiffe anzulegen / wie man ihnen befohlen / und weil man auf dem Schloß-Saal/da der General zu Batavia die Frembden bewirthet / aber den ganzen Hafen sehen kan / fieng ein Indischer Raht/ der mit an der Tafel war / und die Flamme aufsteigen sahe/ laut an zu schreyen / und sagte/er bildete sich ein / es brenneten die Französischen Schiffe. Der General von Batavia stellete sich sehr bestürzet / und der Französische / wie er wohl sahe/ wo es herkommen müsse / und daß sich keiner von der Compagnie etwas dran kehre/ sagte: Dieses ist nicht Ursache genug / daß man aufhöre zu trinken/die jenigen/die es haben anlegen lassen / sollen es wohl bezahlen. Aber er glaubte damahls nicht/ daß es so lang austehen würde / dann man hat noch nicht den vierten Theil deß daran erlittenen Schaden bezahlet bekommen / die Schiffe sind ganz verbranndt / die Leute aber sind durch die Jagt-Schiffe/die mit Fleiß hingeschickt wurde/ noch gerettet worden. Der General zu Batavia offerirte ihnen sehr viel/allein sie wollten nichts annehmẽ/sondern machten sich wieder nach Bantam/ und erwarteten allda ihr klein Schiff. Wie dieses ankam / wusten sie kein besser Mittel/als daß sie selbiges mit den Waaren denen Engelländern verkaufften / und das Geld nach jedes Verdienst theileten. Dieselben erboten sich / sie mit in Europa zu nehmen / welches doch keine mehr / als der General und die vornehmsten Officirs / eingiengen. Die meisten blieben in Indien/und begaben sich unter die Portugesen/ bey welchen man dazumahl was verdienen konnte.

Es machten nicht allein die Holländer denen Franzosen dieses Spiel/sondern sie richteten denen Engelländern noch ein ärgeres Bad an. Diese vermerkten zu erst / daß es sehr gefährlich wäre von Suratte oder Maslipatan/auch andere Oerter ab / nach der Seite Japon zu reisen / wo man nicht einen Platz hätte / da man sich hin legte/ wann der Wind zu wider wäre / befunden demnach vor rahtsam / auf der Insel Formosa eine Festung aufzubauen / womit sie den Verlust vieler Schiffe abhalfen / und grossen Vortheil sich zu Weege brachten. Weil es die Holländer verdroß/ daß die Engelländer so einen Paß hatten/und es die einzige Insel war/da die Schiffe sicher warẽ/selbigẽ aber mit Gewalt nicht einehmen koñte / so erdachten sie diese Verrätherey/ ihren Zweck zu erreichen. Sie schickten zwey Schiffe mit ihren besten Soldaten/die sich stellen sollten/als wenn sie einen trefflichen Sturm ausgestanden / der ihren Mast und das Schiff an vielen Orten zerbrochen/ und sie dadurch alle in Krankheit gerathen wären.

Dieses war ein Blend-Werk / wodurch die Engelländer zum Erbarmen beweget wurden/und baten den Obersten/ er möchte aussteigen/ und sich wieder erquicken / welches er alsobald thäte / und ließ zugleich so viel / als nur möglich war/Volk ans Land tretten / sagende / sie wären Patienten / und könnten da eher/ als auf dem Schiffe/ zu recht gebracht werden. Weil aber die Vornehmsten mit den Englischen Obersten Mittags-Malzeit hielten/von denẽ sie freundlich waren eingeladen worden/kamen so viel ans Land/ihren Anschlag zu vollführen/ daß man fast nicht konnte damit zu frieden seyn/aber damit sie es bemäntelten/musten sie nacheinander Wein heraus tragen / und so was verbringen/daß sie da verbleiben konnten/ daß also die Engelländer / die sich nichts böses vermutheten / nicht sonderlich acht drauff hatten. Wie die Holländer sahen daß sie genug getrunken / fiengen sie Händel mit den Englischen Obersten an / nahmen ihr verborgen Gewehr hervor/und giengen auf die Besatzung loß / die sie fast ohne Widerstand niedermachten. So haben sie sich dieser Festung bemeistert / und sie so lange inne gehabt/ biß sie die Chineser daraus vertrieben. Ich könnte solcher Fündchen noch mehr von denen Holländern erzehlen / aber es ist Zeit / daß ich wieder darauf komme / was auf diese Empfangung der Französischen Schiffe zu Batavia gefolget.

Als die beyden Brüder Renaut / derer ich oben erwehnet / zu Bantam von dem kleinen Schiffe und denen Waaren/die es von Macassar gebracht / so sie verkaufften und theileten / etwas Geld empfangen / fanden sie Mittel / wodurch sie konnten nach Goa kommen/ wo sie sich bey denen Portugiesen so zu insinuiren wusten/daß sie ihnen zuliessen / an alle Oerter / da sie Macht hatten / zu handeln. In 5. oder 6. Jahren hatte ein jeder von ihnen 10000. Thlr. erworben. Der Aelteste handelte mit Tüchern und grossen Waaren / der andere mit Steinen. Es musten jährlich denen Portugiesen 3. biß 4. Schiffe nach Achen abgehen / und allda Pfeffer / Elephanten / und Gold holen / und nahmen weis und gefärbte Tücher mit / sonderlich blau und schwarz. Sie schickten auch dem Könige Jubelen / weil er viel drauff hielte. Es beschlossen die beyden Renaut ihrer Handlung wegen mit zu ziehen / und versahe sich der eine mit Tuch/der ander mit Edelgesteinen / welcher unter andern vier Ringe/die ohngefehr 18000. Thlr werth waren / hatte. Wie sie zu Achen angelanget / giengen sie mit denen Portugisen auf das Schloß / welches 2. Meilen von dem

Hof,

Meere lieget/ und wiesen dem König und denen Hof-Schranzen/ was sie bey sich hatten. Wie der König die 4. Ringe sahe/ wollte er sie habẽ/ aber nicht mehr als 15000. Thlr. geben/ wiewol sie der Jüngere Renaud nicht unter 18000. lassen wollte. Und weil sie nicht eins werden konnten/ nahm er sie wieder mit sich/ welches den König verdroß/ der ihn den andern Tag wieder zu sich kommen ließ. Renaud/ welcher wieder auf dem Schiffe ware/ besonn sich lange/ ob er wollte wieder zu dem König gehen oder nicht/ endlich wie ihm alle Officier deß Schiffes dazu riethen/ that ers/ der König nahm die 4. Ringe/ um die 18000. Rthlr. und ließ ihm zur Stunde das Geld auszahlen/ aber so bald er von dem König weg gegangen/ weis man nicht/ wo er hingekommen/ und wie es scheinet/ ist er heimlich in dem Pallast ermordet. Dieses kam mir vor/ da der König von Bantam mich liesse holen/ und mein Bruder nicht mit bey denen Abgeordneten war. Allein ich resolvirte mich mit zugehen/ und nahm vor 12. biß 13000. Thlr. Edelgesteine mit/ meistlich waren es Ringe mit Diamanten/ wie eine Rose gearbeitet/ einer von 7. die ander von 9. der dritte von 11. Steinen/ ich hatte auch etliche kleine Diamantene und Rubinene Arm-Bänder. Den König traff ich mit drey Capitainen an/ und mein Bruder saß auf Orientalische Manier bey ihm/ vor ihnen stunden 5. grosse Schüsseln mit allerhand farben Reiß. Ihr Getränke war Spannischer- und Brandte-Wein/ mit vielerley Arten von Sorbetten.

Wie ich den Gruß abgeleget/ verehrete ich dem König einen Ring mit Diamanten/ und einen andern mit blauen Saphir/ ein klein Arm-Band von Diamanten/ Rubinen und blauen Saphir/ worauf er mich ließ niedersitzen/ und den Appetit zu erwecken/ eine Schale Brand-Wein geben/ diese hielte ein halb Parisisches Maß/ welches ich von dem Officirer nicht annehmen wollte/ worüber sich der König verwunderte. Mein Bruder entschuldigte mich/ sagend/ daß ich die Zeit meines Lebens keinen Brand-Wein getrunken/ aber Spannischen Wein könnte ich ein wenig zu mir nehmen; worauf mir selbiger gereichet ward.

Sie mochten entweder schon lange an der Tafel gewesen seyn/ oder der König mochte Verlangen haben zu sehen/ was ich mit gebracht/ dann man stund bald vom Tische auf/ und er satzte sich auf einen Lehn-Stuhl/ der mit gemahlenem Golde verguldet war/ wie bey uns die Rãme der Bilder. Seine Beine waren bloß/ und unter dieselbẽ ein Persischer Teppich von Gold und Seyde gedecket. Das Kleid war von einem Tuche/ welches Theil den Leib bedeckte/ und von dem Gürtel biß aufs Knie gieng/ der andere Theil hieng um den Hals auf dem Rucken als eine Scharpe. Er hatte eine Art von Schnupp-Tücher um den Kopf mit drey Zipfeln/ wie ein Stirn-Band/ und sein Haar/ das sehr lang/ war aufgewickelt/ und eben auf den Kopf zusammen gebunden. An statt der Schuhe hat er hölzerne Sandalen/ und die Riemẽ/ womit man sie oben an den Fuß u. auch an die Schenkel zu band/ waren mit Gold und Perlen gestickt. Es stunden zween Officirer hinter ihm mit grossen Fecheln/ derer Stiel wohl 5. biß 6. Fuß lang war/ und hatten oben Pfauen Federn in der Runde so breit/ wie der Boden eines Fasses. Zu seiner Rechten/ saß eine alte schwarze Frau/ mit einem kleinen Mörser und güldnem Stämpel/ und stieß Blätter von Betle/ worunter auch Araques-Nüsse waren/ mit Sand- oder kleinen Perlen/ die man hatte zergehen lassen. Wie sie sahe/ daß alles klein war/ reichte sie von hinten zu dem König die Hand/ der das Maul auffsperrete/ worinn sie das zerstossene/ mit den Fingern hinein steckte/ als die Weiber/ die den kleinen Kindern Muß geben/ denn der König hatte keine Zähne/ sondern sie waren ihm ausgefallen/ weil er zu viel von diesen Blättern gegessen/ und gar zu fleissig Taback getrunken.

Der Pallast deß Königs zu Bantam/ hat keinen klugen Bau-Meister von nöthen gehabt. Es ist ein viereckichter mit vielen kleinen Pfeilern besetzter Platz/ die mit vielerley Farben lackieret/ und etwan zwey Fuß hoch/ worauf man sich setzet. In vier Ecken stehen 4. grosse Pfeiler auf der Erde 40. Fuß von einander/ und der Boden ist beleget/ mit einer Baum-Rinde/ die gewachsen/ als wann es gewebet/ und ein Tuch wäre/ und können weder Flöh noch Wanzen darinnen dauren. Das Dach ist von Cocos-Zweigen gemacht. Nahe hierbey stehen unter einem andern Dache/ welches auf vier grossen Seulen ruhet 16. Elephanten/ die besten unter allen/ so der König hält/ (dann er hat deren eine grosse Menge) und die im Kriege gebrauchet werden/ weil sie kein Feuer-Werke fürchten. Es möchten etwa 2000. Mann zu seiner Leibwache da seyn/ die sich nach der Reihe unter den Schatten der Bäume gelagert hatten. Sie sind wackere Soldaten zu Wasser und Lande/ und eifrige Mahometaner/ fürchten sich gar nicht vor dem Tode. Sein Haram oder Frauen-Zimmer muß gar schlecht seyn.

Wie er sahe/ was ich ihm offerirte/ rieff er zwo alte schwarze Mütter/ und gab ihnen etliche Edelgesteine/ die sie ihnen weisen sollten. Diese Alten giengen durch eine liederliche Thür/ und es war mit nichts befestiget/ als mit einer Palissade/ woran auf beyden Seiten Erde/ mit Küh-Mist vermenget/ geworffen war. Ich sahe/ daß von den jenigen/ so die Weiber empfingen/ nichts zu rücke kam/ welches mir die Hoffnung machte/ als wann sie es um den Preiß/ darum ich es ihnen geboten/ behalten wollten. So hatte ich nun guten Vortheil von diesem/ welches sie behielten/ und ward mir das Geld gleich ausgezahlet. Wie ich eine Schale voll Sorbet ausgetrunken/ (denn mein Bruder that dem König in Brand-Wein bescheid) nahmen wir Abschied von ihm/ er bat uns den Morgenden Abend wieder zu sich/ da wollte er uns einen Dolch weisen auf Türkische Art gemacht. Aber es mangelten ihm Diamanten/ den Griff damit übersetzen zu lassen/ und wünschte/ selbige durch mich zu haben. Wir kehrten wieder mit unserm Gelde in der Engelländer Herberge/ die sich verwunderten/ daß der König 20000. Rupien auf einmahl ausgezahlet/ sagend/ es würde wohl das meiste von seinem Schatze seyn.

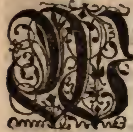
Den andern Tag gienge ich und mein Bruder um die vorgesetzte Stunde wieder zum König/ welcher an eben der Stelle saß/ die er deß vorigen Tages eingenommen hatte. Es las ihm ein Mulla was vor/ und legte den Alcoran/ welcher

Arabisch

Arabisch war/aus. Wie dieses zu Ende war/stund der König und der Mulla auf/und beteten/als sie dieses verrichtet/ließ er den Dolch herbringen/der einen güldnen Handgriff und Scheide hatte. Der Oberste Theil deß Gefässes war schon etwas mit Diamanten versetzet/und in der Klinge waren viel lustige Sachen eingestochen/welcher meinem Bedünken nach/wohl 15. biß sechzehen tausend Thlr. werth war. Der König sagte/er hätte ihn von der Königin zu Borneo geschenkt bekommen/und zu Goa stechen lassen. Hielt ihn aber viel höher/als ich ihn geschätzet. Der ganze Dolch und auch die Scheide ware mit Golde unordentlich überzogen/dariñ Steine sollten gefasset werdẽ/woraus ich verstund/daß sie nicht wusten wie es müste gemacht werden/ob sie es gleich gerne thun wollten. Es hatte der König noch keinen Stein entweder Diamanten/noch Rubinen/noch andere/dieses zu bekleiden/und ich sollte ihm welche verschaffen/die sich wohl darzuschickten. Ich sagte/daß es unmüglich wäre/daß sich die Steine nach diesen Kästgen richten könnten. Er müste dieselbe ändern lassen/wann er so viel Steine zusammen hätte/die den Dolch bedeckten/und in Europa/wann man dergleichen Arbeit vor hätte/machte man erst die Steine in Wachs in rechter Ordnung/welches ich zugleich wies. Aber dieses war über seinen Verstand/und sagte er zu mir/es wäre ihn nicht gelegen dieses ändern zu lassen/damit er selbst Mühe gehabt/es in solcher Ordnung zu stellen/wie es dienlich. Ich muste nun dieses auf mich nehmen/da ich doch nichts verrichten konnte/und den Dolch mit mir nach Batavia führen. Ich stellte ihm zwar vor/wie er zu viel trauete/da ich ein Ausländer wäre/und mit dem Dolche könnte fortziehen und nicht wiederkommen; aber er sagte lächelnd/er fürchte sich da nicht vor/er wüste wohl/daß die Franzosen mit solcher garstigen That sich nicht besudelten. Letzlich als ich es nicht konnte abwenden/muste ich den Dolch mit nehmen/und darauff gieng es an einen Abschied so wohl bey dem König als bey dem Englischen Præsidenten/gegen den wir uns vor erwiesene Höfflichkeit bedankten.

Das Vier und Zwanzigste Capitel.

Der Autor kehret wieder nach Batavia/und nach etlichẽ Tagen macht er sich wieder zu dem König von Bantam/erzehlet dabey die gefährlichen Frevelthaten der Faquir oder Pilgram in ihrer Zurückkunfft von Mecke.



Wie wir Abend-Mahlzeit mit dem Engl. Præsidenten gehalten/giengen wir zwischen 11. u. 12. Uhr ins Schiff/dann der Wind/so vom Lande kõmt/und uns nöthig war/wehet gemeiniglich deß Nachts/den andern Tag kamen wir zwischen 10. und 11. früh zu Batavia an. Ich verweilete mich da 20. Tage/den Könige zu Bantam zu vergewissern/daß ich nichts unterlassen wollen/und dem König die Einbildung zu benehmen/daß ich keinen Fleiß angewandt/das jenige zu suchen/was zu finden doch unmöglich wäre. Es währete mir aber diese Zeit trefflich lang/weil ich nichts zu verrichten hatte/denn zu Batavia vertreibt man die Zeit mit solchen Spielen/bey denen man nichts als einen Trunk gewinnen kan/womit ichs aber nicht halte. Den Tag über darff man nichts von spatziren gehen sagen/wegen der grossen Hitze/aber deß Abends gehet es hin/weil es alsdañ kühle ist. Aber diese Lust währet nicht lange/dañ die Thore werden bald zugemacht/wann zumahl der General mit seiner Liebsten oder etliche Räthe nicht draussen in Gärten seyn. In diesen 20 Tage starb Hr. Cant/Indischer Raht/u. ward prächtig begrabẽ. Eine Compagnie Fuß-Volk ging voran/und man führte eine grosse Fahne/darinn die Waffen deß Verstorbenen waren/welcher eine schlechte Charge zu Schiffe bedienet/da er erstlich in Indien kam. Nach diesem trug man einen Stab/an dessen Ende die Sporen waren angemacht/wiewohl/die Warheit zu sagen/ich nicht glaube/daß er sein Tage auf ein Pferd gekommen/als wann er ausser der Stadt spatzieren geritten. Ein Capitain hatte seinen Degen/ein ander seine Kappe/und er ward von acht Krieges-Officiern getragen. Der General und deß Verstorbenen Eidam folgten im ersten Gliede/nach diesem giengen die Hr. deß Raths/so wohl deß Schlosses/als der Stadt/die viel Volk hinter sich hatten. Die vier Stangen deß Himmels/der den Sarg bedeckte/hielten vier Capitaines/u. alle diese Ehre wurde ihm darum erwiesen/daß er der Compagnie war zu Diensten gewesen/wie dieses auch der General und die vom Rath öffentlich sagten. Aber der gemeine Mann redte weit anders/und klagten sehr/wie er so unrecht gegen die Schiff-Knechte und Soldaten gehandelt.

Wie 20. Tage verflossen/wollte ich dem König zu Bantam seinen Dolch wieder überbringen/da ich mich der Diamanten und Steine wegen ganz nicht umgethan hatte/dann wann ich auch wäre ein Jahr da gewesen/würde ich solche nicht angetroffen haben/die sich in diese Kästgen schickte. Mein Bruder leistete mir wieder Gesellschafft/u. ich nahm etliche Edelgesteine mit mir/dergleichen der König noch nicht gesehen hatte. Alsbald bey unser Ankunfft zu Bantam wollten wir den Englischen Præsidenten besuchen/aber es traff uns ein Königl. Officier an/und sagte/es hätte der König befohlen/wir sollten uns in sein Haus/das der König in der Stadt hatte/einquartieren. Diese Häuser sind von Bambouc erbauet/welches/wie ich schon zuvor gesagt/hohl Rohr ist/hart als Eisen/und lässet sich doch spalten/wie bey uns die Weiden/u. gebrauchen die Indianer dieses fast zu allen ihren Werken. Wir waren kaum eine halbe Stunde in diesem Hause gewesen/da schickte uns der König etliche Patechen welches Zuckersafftige Melonen sind/innwendig roht wie Scharlach. Es waren auch darbey Mangven deren ich schon sonst erwähnet/und eine andere grosse Frucht

Pompone

Pompone genannt/ innwendig roth/ von welchem Fleisch/ sihet wie ein Schwam̃/ ist aber vortrefflich. Der uns dieses überbrachte/ berichtete zugleich/ wir möchten nach der Mahlzeit zum Könige kommen/ welches wir auch thaten/ und fanden ihn an eben dem Ort wieder mit der Frauen/ die den Betle stampet/ und es ihm mit den Fingern auf so eine Art/ wie ich schon gedacht/ ins Maul/ das er aufsperrete/ nach einander steckte.

Fünff oder sechs Capitaine sassen rings um den Saal/ welche das Feuer-Werk ansahen/ so von China war hergebracht/ welches bestand aus Granaten/ Racheten und anderen Sachen die auf dem Wasser lauffen/ dann in diesem Werke übertreffen die Chineser alle andere Nationen in der ganzen Welt. Sobald ich den König ansichtig ward überreichte ich den Dolch/ wie ich ihn empfangen/ sagend: Batavia wäre kein Ort/ da man Steine haben könnte/ und gebe es ja welche/ müste man sie noch einmahl so theur/ als sie werth wären/ bezahlen. Es würde einer dieses können auf sich nehmen/ der nach Goa zöge/ und daß ich es dazumahl hätte können ausrichten/ wie ich da gewesen/ oder da ich auch zu Golconda/ zum besten aber da ich mich in der Diamant-Grube aufgehalten/ allwo man Steine satt von allerhand Grösse/ und die man ohne grosse Unkosten könnte so schneiden lassen/ daß sie sich in diese Kästgen schickten. Hierauf nahm die Alte den Dolch/ und trug ihn in den Haram/ und weiter erwähnte der Könichts davon. Nach diesem wies ich ihm etliche Edelgesteine/ die ich mit gebracht hatte/ überließ ihm auch etliche mit solchem Vortheil/ wie ich schon einmahl gehabt. Als die Sonne war untergangen da die Mahometaner ihr Gebet verrichten/ bestellte er uns auf Morgen wieder/ da die Auszahlung geschehen sollte. Wie wir in unsere Behausung kamen/ traffen wir von deß Englischen Præsidenten seinen Leuten an/ die um seinet wegen baten/ wir möchten doch mit ihm zu speisen kommen/ und neue Säffte helffen kosten/ die er aus Engelland/ auf der Compagnie Unkosten hätte lassen bringen. Denn die zwanzig Tage/ über die wir zu Batavia gewesen/ waren zwey Schiffe angekom̃en und hatten Spannischen und Franken-Wein ingleichen viel Bier mitgebracht. Wir verspäteten uns bey ihm biß um Mitternacht/ und er bezeugte eine grosse Freude/ die er hätte uns wieder zu sehen.

Wie ich und mein Bruder deß andern Morgens um 10. Uhr auf das Schloß giengen/ hatten wir einen Holländischen Balbier bey uns/ der eine von deß Königs Frauen-Zim̃er curirte; wir hatten einen Weeg/ auf der einen Seitē ein Fluß auf der andern ein Garten/ der war mit Pallisaden umgeben/ und war ein Raum zwischen beyden. Hinter diesen Pallisaden lag ein Schelm von den Bantamesern/ der von Mecke angekommen war/ und es wie die zu Moqua trieb/ welches in ihrer Sprache so viel ist/ daß wenn einer von den gemeinen Mahometanern/ der aus Mecke zuruck gekommen/ sein Cric/ eine Art von Dolchen mit halb vergiffteten Klingen in die Hand nimmt/ so lange durch die Gassen läufft/ und alle/ so nicht Mahometaner sind/ ersticht/ biß er selbst getödtet wird. Diese dolle Leute gedenken ihrem GOtt und Mahomet einen Dienst zu thun/ wenn sie die/ so ihren Gesetzen nicht zu gethan/ umbringen/ und daß sie hierdurch die Seeligkeit verdienen. Sobald ihnen vom Leben geholffen/ begraben sie die Mahometaner als Heilige/ und ein jeder leget etwas/ daß sie wohl zur Erden bestattet werden. Es gibt unterweilen grosse Bettler in Dervis gekleidet/ die eine Hütte bey dem Grabe bauen/ es zieren/ und Blumen drauf streuen. Je mehr Almosen sie empfangen/ je mehr Zierrathen sie machen/ dann je schöner das Grab ist/ je heiliger und andächtiger wird es gehalten/ und je mehr gibt es auch Almosen. Ich erinnere mich/ daß im 1642. Jahr zu Suali/ einem Hafen zu Suratte/ ein Schiff deß grossen Mogols von Mecke zurück ankam/ worauf viel Faquirs oder Dervichs waren. Dann der grosse Mogol schicket Jährlich zwey Schiffe mit Pilgram hin/ die allda frey wandern haben. Wann diese wollen abgehen/ versam̃len sich alle Pilgram aus ganz Indien/ und verlangen mit zu fahren. Man beladet diese Schiffe mit schönen Waaren/ die zu Mecke verkaufft werden/ und aller Nutzen/ der davon köm̃t/ wird denen Pilgrim zugewandt. Man bringet nichts als was das beste ist/ und davon man noch das andre Jahr genug hat/ zurücke/ dann es beträgt sich zum wenigsten auf 600000. Rupien/ das ist wenig/ wenn man auf diese Waaren nicht mehr als 30. biß 40. aufs 100. gewinnet/ dann es sind auch welche/ da es 100. auf 100. gibt. Angesehen die Grossen von Haram deß grossen Mogols/ und andere Privat-Personen ansehnliche Almosen mit nach Mekke schicken. Zu Ende meiner Beschreibung deß Türkischen Hofes/ habe ich berühret/ wie der grosse Mogol/ über die Verehrung/ so er Jährlich thut/ im Jahr 1644. nach Mecke vornehme Herren mit köstlichen und vortrefflichen Geschenken abgefertiget.

Wie sie Anno 1642. von Mecke zurück kamen/ brachten sie auch einen Faquir mit/ welcher/ so bald er ans Land getretten war/ seine teufflische Tollheit sehen ließ. Kaum hatte er sein Gebet verrichtet/ da nam er seinen Dolch in die Hand/ und lief auf die Holländische Boots-Leute zu/ die die 4. Schiff/ so im Hafen waren/ ausladeten. Eh man es gewahr ward/ und sich wiedersetzte/ waren schon 17. verwundet/ von welchen 13. sturben. Dieser Canjare hatte einen Dolch/ dessen Klinge oben 3. Finger breit war/ welchen ich/ weil es so ein gefährlich Gewehr ist/ hier habe abbilden lassen. Letzlich schoß diesen Rasenden noch mit einer Flinte/ daß er gleich tod blieb/ ein Holländischer Soldat/ welcher vor deß Com̃andeurs und der Kauffleute Gezelt Schildwacht stund. Gleich darauf warē alle Faquirs und Mahometaner zugegen/ nahmen den Cörper/ und begruben ihn/ und war das Grab nach 14. Tagen fein ausgeziert. Es wird zwar alle Jahr/ wañ die Bots-Knechte hinkom̃en/ von ihnen/ weil sie zimlich stark sind/ eingerissen; aber so bald sie weg sind/ erbauens die Mahometaner wieder/ und stellen viel Wapen dahin. Etliche gehen auch dahin/ u. beten.

Lasset uns wieder zu dem Faquir zu Bantam kom̃en. Dieser Schelm hatte sich/ wie ich gesagt/ hinter die Pallisaden versteckt/ und wie ich/ mein Bruder/ und der Holländische Arzt zusam̃en giengen/ und gleich gegen ihn über waren/ stieß er seine Pique auf uns/ und gedachte sie einem in den Leib

zu jagen.

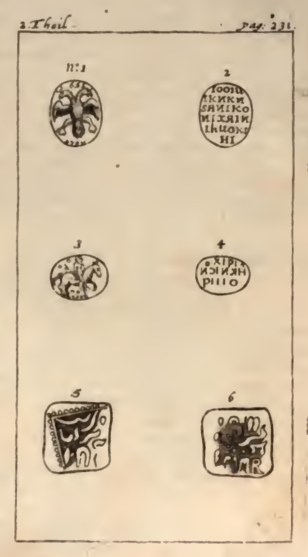
2. Theil. pag. 201.

2. Theil. pag: 200



La figure d'un Canjar

2. Theil. pag: 231.





zu jagen/ GOtt gab es aber/ daß er zu früh kam/ und daß die Spitze uns allen 3en vor dem Bauche vorbey striche. Dem Holländer aber/der an dem Bache auf meiner linkē Seite etwas vorweg ging/ rührte das Eisen der Pique schon die Hosen/worauf wir gleich die Stange fasseten/ da der Faquir mit aller Gewalt die Pique wieder zu sich reissen wollte.

Mein Bruder/der mir zur Rechten bey denen Pallisaden ging/ weil er jung und sehr hurtig war/ sprang darzwischen/ und gab ihm drey Stösse in den Leib/ daß er zu Boden fiel und auf der Stelle blieb. Hierauf lieffen gleich die Chineser und andre Götzen-Diener herzu/und küsseten meinem Bruder die Hände/daß er den rasenden Faquir hatte hingerichtet. Der König hatte schon Kundschafft darvon wie wir zu ihm kamen/ dem es so gefiel/ daß er meinem Bruder einen Gürtel schenkte. Denn obgleich der König und Gouverneurs Mahometaner sind/ sahen sie es doch gern/daß so ein Bastard getödtet wird/ indem sie wol wissen/daß sie aus Verzweifflung sich nur suchen von der Welt zu bringen.

Ich nahm das Geld vor das jenige ein/was der König den vorigen Tag von mir empfangen/ und wollte dieser meinen Bruder nicht mit mir zurück lassen/ sondern er sollte der sonderlichen Lust mit beywohnen/ die er vor hatte. Es aber selbige in vier Schiffe bestunden/die er hatte bauen lassen/ und nun sollten aufs Meer gebracht werden. Es hatte noch kein König von der Grösse welche gehabt/weßwegen fünff oder sechs Tage ein grosses Fest war angestellet/ da man sich mit Dantzen und Feuer-Werken lustig machte. Also nam ich Abschied vom Könige/ der mir auch einen gestickten Gürtel schenkte/ und speiseten wir zusammen bey dem Holländischen Artzt/ schlieffen auch bey ihm/ den andern Tag wollte ich dem Englischē Præsidenten gute Nacht geben/ der behielt mich aber zur Mahlzeit. Weil man auftruge/wieß er mir 2. Schnüre Diamanten/die er aus Engelland bekommen/und 2. silberne Services, welches überhaubt 25000. Thlr. werth war. Er wollte mir es alles überlassen/ich behielt aber nicht mehr/als eine Schnur Diamanten vor 2600. Realen/denn die auf der andern Schnur waren nicht rein/und das silberne Geschirr hätte ich wohl gekaufft/wenn man zu Batavia noch gemüntzet hätte. Man schlug sonst da Geld/ aber es hatte auf 100. mehr als 10. zum Zusatze/ welches man darüm thate/ weil die Chineser/ wie ich schon gedacht/mehr von Silber als von Golde halten/ da sie kein Silber-Berg-Werk in ihrem Lande haben/und trugen deßwegen alle Müntze von Batavia in China. Es waren gantze/ halbe und Orts Realen/ worauf der Compagnie ihr Wappen gepräget/welches man in beygefügten Kupfern sehen kan. Auf der einen Seite war ein Schiff/auf der andern diese drey Buchstaben ineinander geschlungē V. O. C. die auf Holländ. so viel heissen: Voor Oost-Indien Compagnie. Dieses ist. vor die Ost-Indische Compagnie.

Dieses währete eine Zeit/ aber endlich wurdens alle Morgenländer/die mit denen Holländern in Handel stunden/überdrüssig/sonderlich die/derer Könige kein Geld müntzen liessen. Es gibt aber derselbigen viel/nach dem sie unter deß grossen Mogols Herrschafft gebracht/und wenn sie ja was schlagen lassen/ gebrauchen sie die silberne Stangen/ die aus Japan kommen/darzu. Güldne Müntze aber lassen viel Könige machen/ als der zu Pegu/ von Achen/ von Macassar/ und über die güldne haben sie auch Küpfferne und Zinnerne. Die klugen Chineser/ wann sie ihre Waaren verkauffen/ handeln sie gleich/ daß ihnen durch Silber die Zahlung geschehe/ dann alles/was sie in fremden Landen bekomen/ machen sie/ wann sie wieder in ihr Gebiete komen/auf ihren Halt/ und theilen es in Klumpen.

Es hattē der General/die Herren deß Raths/ und die Müntzmeister zu Batavia/den meisten Profit von denen Realen. Denen General Staaden/ wie sie es erfahren/ ist es frembd vorgekomen/ daß sich die Hr. der Compagnie/sonder Einholung ihres genehm halts/ dieses unterstanden/ und haben es verboten. Sie haben es hoch bestrafft; es sind alle schlimē Realen zusammen gesucht/ uud so viel man deren gefunden/ so viel haben sie gültige an derer Stelle legen müssen. Wie ich in der Reise nach Batavia auf der Insel Ceylan der Dame de Ponte de Galle etliche Edelgesteine verkauffte/ wurden mir solche Realen ausgezahlt. Da ich fort wollte/kam ein Officier von der Compagnie; und fragte mich/ob ich dergleichen Realen empfangen/ er wollte mir gute davor geben/ daß ich nichts daran verliehren sollte/und that auch solches alsbald.

Das Fünff und zwantzigste Capitel.
Der Krieg der Holländer mit dem Käyser zu Jave.



EHE ich mich von den Englischen Præsideaten auf der Reise nach Bantam/der mich den Tag/als ich von Bantam abreisete/ zur Mittags-Mahlzeit behalten/ begab/ geriethen wir in einen Discours/weil er vernommen hatte/daß der General u. der Hr. deß Rahts zu Batavia mir nicht zulassen wollten/daß ich wieder nach Suratte oder nach der Seite Bengala reisete/ wohin sie offt Schiffe abschicken. Es botte mir der Præsident an/er wollte verschaffen/ daß ich könte ihnen zum Possen nach Engelland komen/weil doch die Zeit vorbey/sich wieder nach Indien zu begeben. Ich verwunderte mich über dieses anerbieten und machte nicht viel Entschuldigung. Er bezeugte eine grosse Freude/ daß er mich zum Gefährten hätte/dann die Zeit seiner Bestallung ware nun verflossen/ u. deßhalben muste er sich wieder nach Hause machen. Es konnten aber die Eng- und Holländer noch nicht in 3. Monat nach Europa abschiffen/ diese wollte ich zu Batavia hinbringen/ um allda mit der Handlung die Reise-Kosten zu verdienen/ nahm derowegen Abschied von dem Præsidenten welcher mir ein Faß Engl. Bier mit auf der Reise gab/sagend/ es würde zu Batavia wohl etwas rar seyn/dann weil der General erfahren/ daß es von der Englischen Compagnie käme/ hätte er es verbotten. Aber/setzte er hinzu/ wann er uns sonst nicht schaden kan/ wird sie die Compagnie darüm wenig bekümmern/ und wird nicht arm davon werden/

daß ihr Bier nicht verkaufft wird. Dieses gieng aber nicht von Hertzen/dem so das Verbot deß Generals und der Hrn. deß Raths sollte beständig seyn/wäre es denen Engelländern sehr nachtheilig/ dann sie haben einen ansehnlichen Vortheil von ihrem Bier/ und machen jährlich grosse Sumen Geldes daraus. Ich habe schon zuvor erwehnet/ daß das Volk zu Batavia sich keine grössere Freude macht/als wann neu Getränke ankomt und sonderlich Englisch Bier und Braunschweiger Mumme. Sie glauben/daß es viel zu ihrer Gesundheit helffe/ u. wann sie sich nicht damit laben/bilden sie sich ein/ sie müssen das Jahr sterben. Dieses machte/ daß das Volk auf den General und seinen Rath murrete / die Wirthe wagtens und kaufften Englisch Bier / der Hr. General sahe durch die Finger / und die Weiber der Räthe tranken es gerne.

Als ich in dem Hafen zu Batavia austrat/lieff ein Schildwach/ und sagte es in der Vor-Stube an/daß ich mit einem Fasse Englischen Bier zurück käme / welches ich derweile hatte aus dem Boot tragen lassen/und an einen Ort legen nicht weit von der Corps-de-garde. Der Richter kam drauff und sagte er könte nicht zu geben/daß ich das Faß mit in mein Quartier nehme/ob ich nicht deß Raths Verbot wüste/ ich sollte es lieber wieder ins Schiff und nach Bantam bringen lassen. Wie ich sahe/ daß keine Gnade zu hoffen / nam ich eine von denen Kugeln/die bey der Corps-de-garde liegen/da die Stücken den Hafen zu beschützen gerichtet stehen/ und stieß den einen Boden deß Fasses aus. Als dieses geschehen/rieff ich den Soldaten und vorbeygehenden zu: Ihr Kinder komt her und trinket auf meines Souverain Herrn deß Königs in Frankreich und deß Printzen von Orange Gesundheit dieses Faß aus/nach diesem erwehnte ich deß Generals und der Hrn. deß Raths. Wie sich keiner im trinken schonete / war die Helffte bald heraus/und da kam ein Officier von dem Hr. General/mit Bericht/ ich könnte das Faß Bier nur nach meinem Quartier bringen lassen. Hierauf ließ ich den Boden gleich wieder einmachen/und schaffte es nach Hause / allwo ich ein Flaschen-Futter mit 6. Flaschen füllete/und dem General übersandte/welcher es dises Jahr noch nicht gekostet/das übrige schenkte ich meinen andern guten Freunden.

Ich war/wie ich gesagt/ Willens die 3. Monat/biß wir nach den Christlichen Ländern abschifften/zu Batavia zu bleiben; aber weil man hier so ein müssig und verdrießlich Leben führen muß/ und sich nur mit trinken und spielen erlustigen / beschloß ich einen Theil der Zeit zu vertreiben mit der Reise nach dem König von Japar / welchen man sonst den Kayser von Jave nennet. Dieser war sonst ein König der ganzen Insel gewesen / ehe der König von Bantam/der nur ein Gouverneur der Provinz war / wider ihn sich auf gelehnet/ hiedurch ist es geschehen / daß sich die Holländer durch die getheilte Macht dieser beyden in dem Lande erhalten. Dann wann der König von Japar Batavia wollte belägern / so kam der König von Bantam denen Holländern zu hülffe / und wann diese davor wollten / welches offt geschahe/ schützete sie der König von Japar. So stehen auch die Holländer/ wann diese beyde unter einander Krieg haben / den Schwächern bey.

Die Stadt / darinn dieser König residirt, hat eben seinen Nahmen / und lieget ohngefehr 30 Meilen von Batavia. Man kan da nicht hinreisen / als zu Wasser längst dem Ufer / und ist dieselbe 8. Meilen von der See abgelegen / von der Stadt fähret man auf einen schönen Fluß ins Meer / wo ein feiner Hafen ist mit einem Hause/so zierlicher als eines in der Stadt. Es wollte der König sich stets da auffhalten/allein er besorgte/ er möchte nicht sicher seyn.

Den Tag zuvor/als ich fort wollte / nahm ich von einem Hrn. deß Indischen Rahts abschied/ die sich/wie ich sagte/daß ich nach dem König von Japan wollte / sehr verwunderten/ weil dieser König und die Holländer damahls todt-Feinde waren. Er erzehlete mir die Ursach auf diese Art:

Der verstorbene König/sagte er/dieses itzigen sein Hr. Vatter / wollte niemahls mit denen Holländern Friede machen/wie sie zu Batavia die Festung hatten aufführen lassen. Wañ er von ihrem Volke währendes Krieges gefangen bekam / wollter er sie nicht lassen/wan sie ihm gleich 20 mal mehr boten/als seine Unterthanen / und von selbigen 10. vor ihrer einen geben wollten/auch wollte er kein Geld zur Ranzion annehmen/und auf seinem Tod-Bette befahl er seinem Sohne/er sollte keinen frey lassen. Diese Verbitterung war dem General und allen zu Batavia sehr zu wider/und gab ihnen Ursach nachzudenken / wie sie es vergleichen möchten. Es ist gebräuchlich/daß wann ein Mahometischer König mit Tode abgehet / sein Nachfolger etliche Grosse deß Reichs mit Geschenken nach Mecke sendet / daß sie da vor die Seele deß Verstorbenen bitten lassen / und GOtt und den Mahomet danken/daß ohne Verhinderung der Folger den Thron beschreiten/und daß dieser stets wider seine Feinde siegen möge. Diese Reise machten dem König und seinem Rath zwo Sachen schwehr: Erstlich weil er nur kleine Schiffe hatte/und also sehr gefährlich war / mit dergleichen so eine grosse Reise zu thun/da ingleichen auch die Schiffer und Boots-Knechte zu nichts anders dieneten / als nach der Länge an dem Ufer hinzufahren/ da sie auf beyden Ecken das Land sehen können/ weil sie sich nicht dörffen auf die Tieffe wagen.

Zum andern/weil der König von Japar wohl wuste / daß die Holländer stets um ihre Hafen wären / und auf seine Unterthanen passeten / wann sie abfahren wollten. Derowegen damit diese Wallfahrt sicher könnte verrichtet werden / muthmassete der König/ man müste Friede mit denen Engelländern machen / und wann man deren ihre Schiffe hätte/würden die Holländer nicht anfangen. Dieser wegen ward einer nach Bantam zu dem Præsidenten und dessen Rath abgeordnet/welcher ihnen das gröste und das beste unter denen / so die Compagnie in Indien geschicket/versprochen. Zur Vergeltung sollten die Engelländer/vor alle die Waaren/mit welchen sie in Japar handelten nur den halben Zoll erlegen/den sie sonsten gegeben/u. dises Privilegium sollten sie ewig behalten. Wie dises so geschlossen/ rüsteten die Engelländer ein fürtrefflich Schiff aus/mit so vielen Leuten und Stücken/ wie sonst nicht gebräuchlich. Der Abgeordnete kam auf dem Schiffe mit 2. Englischen Kauffleuten/die die Ratification der Tractaten holen wollten/an/die der König alsbald mit grossen Vergnügen unterschrieb/welcher glaubte/als er ein so herrlich Schiff

sahe/

sahe / daß sie so wohl in der hin- als her-Reise ganz sicher fortkommen würden. Neune der Vornehmsten am Hofe und die meisten seiner Anverwanten mit 80. biß 100. Dienern und etlichen andern Privat-Persohnen / welche die gute Gelegenheit/ihre Wallfahrt zu verrichten/ein verwundern machte / setzten sich mit Freuden in dieses grosse Schiff. Von diesen allen aber hatten die Holländer Wind/weil sie überall ihre Spionen/ gleichwie die Engelländer / halten. Man muß nothwendig vor Bantam vorbey/daß man aus der Enge komt/ und man hat keinen andern Weeg als diesen/weßwegen der General zu Batavia der die Abreise wuste/3. grosse Krieges-Schiffe dahin stellete/die der/ Rath Chevers und der Major comandiren musten. Sie traffen das Engl. Schiff gegen Bantam über an/und wie es in die Enge fahren wollte/gaben sie eine Lösung mit den Stücken auf sie/zum Zeichen/ sie müsten streichen / welches sie nicht thun wollten. Wie dieses die Holländer sahen / spieleten sie von allen 3. Schiffen mit ihren Canonen. Die Engelländer merkten / daß wann dieses fort währete/sie in Grund gehen würden/liessen die Segel nieder/ und wollten sich ergeben. Aber die Hr. von Java/ u. alle/die bey ihnen waren schrien/die Engelländer wären Verräther / und hätten nur den Accord gemacht/sie denen Holländern zu verkauffen/und vor einen Preiß zu übergeben.

Letzlich wie sie sahen/daß keine Hoffnung zur Wohlfahrt mehr übrig/ u. daß schon die Holländer an sie kamen/nahmen sie ihre vergiffrete Cries oder Dolche/ und schryen zu den Mocca über die Engelländer/von welchẽ sie viel nider machten/ehe sie sich ins Gewehr stellen koñten. Es wäre keiner davon gekom̃en/wañ die Holländer nicht den Bord erreichet. 20. oder 30. der Javaneser Hrn. u. Diener wollten kein Quartier haben. Es war ein blutig Treffen/ blieben 7. biß 8. Holländer. Der Engelländer ihr Schiff ward nach Batavia gebracht/ da ihnen alle Höflichkeit von dem General erzeiget ward/indem er sie mit ihrem Schiffe wieder zuruck sandte/und nach diesen ließ er dem König von Japan antragen/daß so er Belieben hätte/die Holländer auszutauschen/er ihm geben wollte/ was er verlangte. Der König aber wollte hiervon nichts hören/und antwortete ihnen/wañ sie nochmahl so viel von seinen Unterthanen hätten gefangen bekom̃en/ gebe er doch keinen Holländer hin / den er in seiner Gewalt hätte. So sind die armen Holländer stets Sklaven blieben / und die Javaneser haben in ihrem Elend zu Batavia sterben müssen. Ob man diesen gleich unterweilen heimlich unter die Arme gegriffen/aus einer Politischen Ursache/damit wañ es der König von Japar erführe / denn es hat ein jeder seine Kundschaffer/dadurch bewegt würde/die Holländer nicht so hart zu halten. Sonsten sind die Javaneser gute Soldaten. Im Jahr 1652. als Batavia von dem König Bantam belägert war/ und sich ein Holländischer Soldat im Morast zum Hinterhalt aufhielte/nahete sich ein Javaneser / u. wollte sehen/was der Feind machen würde/und gedachte nicht / daß er so nahe wäre. Der Holländer stieß ihm die Pique in den Leib / die der Javaneser/ als er merkte / daß er verwundet / nicht wollte heraus ziehen/ sondern ließ sie durchgehen biß dahin/ da sie der Holländer angefasset hatte / daß er ihm könnte so nahe kommen / und ihm wie ers auch thate/ mit dem Dolche 2. Stösse in die Brust geben / davon der Holländer starb.

Das Sechs und Zwanzigste Capitel.

Der Autor stattet seinem Bruder/der zu Batavia gestorben/die letzte Ehre ab / und entstehet zwischen ihm/und dem General und Rathe / eine neue Schwierigkeit.

Als ich keine Hoffnung mehr hatte/daß ich hinreisen / und mich bey dem Könige von Japar umsehen köñte / war ich entschlossen / mich auf ein Schiff zu setzen/welches einem Bürger zu Batavia eigen war / und an dem Ufer nach Sumatra/ so gegen Niedergang lieget / fuhre / allwo man am meisten auf diese Insel seinen Verkehr hat/und bestehet dieser in schlechtem Golde / und Pfeffer. Zu dieser Reise brachte mich / daß ich die Demant-Ringe gerne los seyn wollte/die auf ihre Art gemacht waren. Dañ/obgleich diese Völker nur alle 2. oder 3. Jahr ein Tuchẽ Kleid habẽ/so halten sie doch viel auf Ringe u. Ohren-Gehänge/u. bezahlen selbige wol.

Wie ich am Hafen war/u. mich einsetzen wollte/kam mein Bruder mit einem Boot von Bantam sehr schwach wegẽ deß verblutens/welches von dem überflüssigen trinken/ so er dem König zu Bantam zu gefallen mit gethan/herrührete. Wie ich ihn in diesem Zustande sahe/stellte ich meine Reise ein/damit ich besser zu seiner Genesung sehen köñte. Aber meine Mühe war umsonst/ dañ es wollte keine Arzney anschlagen / und mein Bruder ward zu Ende deß 30. Tages hernach von dieser Welt abgefordert. Ich muste ihn auf eine widrige Art begraben lassen/welche die Holländer deßhalben erfundẽ/damit der Verstorbenen Erben sich es viel kosten liessen. Das erste betrifft die/so vor die Leiche bitten/u. je mehr dieser seyn je prächtiger es stehet. Wann man nur einen hat/ giebt man ihm einen Ducaten/ aber wañ 2. da seyn beköm̃t ein jeder 4. Thlr. wañ 3. empfängt ein jeder 6. und wañ man ein Dutzend nehme / stiege dieses im̃er höher. Weil ich es nun ansehnlich machen wollte/ u. diese schöne Gewohnheit nicht wuste / bestellte ich deren 6. / welche hernach kamẽ/u. ein jeder 12. Thlr. forderten/ daß sich also dieses eine Stück allein auf 72. Thlr. belieff. Das Tuch auf den Sarg muß man aus dem Spital nehmen/u. dieses Recht bringet den Armen was ein: Das schlechtste ist von Tuch/die andern 3. von Sam̃et/und zwar eines ohne das andere mit Fransen/und das Dritte mit Fransen und Püschen an den vier Ecken. Hier vor gibt der/welcher sie entlehnet / 5. biß 30 Thlr. ich aber zahlete vor das/so auf meines Bruders Sarge war/20. Thlr. Das Faß Span. Wein/so bey dem Begräbnis ausgetrunkẽ ward/kam auf 200. Piastres. sechs u. zwanzig gab ich derer vor 3. Schinken/und etliche Ochsen-Zunge und

und 22. von allerhand Pasteten. Es wird auch/ nach ihrem Gebrauch/deß folgenden Tages/denen Trägern eine Bezahlung ausgefertigt / und weil deren an der Zahl 8. waren/ließ ich ihnen 20. Thlr. geben. Ein Grab auf dem Kirchhof/dergleichen auch meines Bruders war / kostete 16. und in der Kirche 100. Thlr. mit kurtzen: es belieffen sich die Unkosten deß ganzen Begräbnüsses auf 404. Thlr. 80. fl. weßwegen mich bedünkte/ich möchte nicht an einem Orte sterben da es so theuer sich beerdigen zu lassen. Ich muß Gott danken / daß mir alles/ was zu Batavia ich ausgestanden / und davon ich schon etwas erzehlet/auch das übermässige Essen u. Trinken/welches man an diesem Orte nicht allezeit verwehrē kan/nichts geschadet/kein Kopfswehe oder Bluten verursachet / welches viel Leute wegnimmet.

Meinem Bedünken nach/ist das die vornehmste Ursache gewesē/daß ich mir nichts zu Gemüte gezogen/wañ mir etwas widriges wiederfahren. Ich hab offt grossen Profit/ u. grossen Verlust/gehabt. In verdrießlichen Sachen aber habe ich mich in einer halben Stunde resolviret / was ins künfftige zu thun / und das vergangene aus dem Sinn geschlagen; deß Hiobs seine Gedanken allezeit in meinem Gemüte heegend/daß einem Gott nach seinem Willen etwas giebt und nimt / und daß man ihm so wol vor das gute/ als auch das Böse/so uns zustösset/danken müsse.

Wie ich sahe/daß die beyden Reisen nach Japan und der Gräntze Sumatra/die ich/meiner Edelgesteine los zu werden/zu verrichten Willens war/ zurück giengen/wollte ich sie zu Batavia/so schlecht ich imer könnte/ verkauffen/und das Geld an solche Sachen legen / die nur in Holland Nutzen brächten : Wie ich sie an Mann gebracht hatte/riethen mir meine guten Freunde/ich köñte das baare Geld nicht besser anlegen/ als wenn ich von den Dienern der Compagnie etliche Rechnungen erhandelte/dadurch sie noch etwas von der Compagnie zu fordern welches in Holland so fort bezahlet würde. Dann weil es deren viel giebt/die/wann ihre Zeit um / sich zu Batavia/ oder an andern der Compagnie zugehörigen Oertern / als Malacca/der Insel Ceylan/ der Gegend Coromandel/und so fort/setzen/u. Bürger werdē/hat ein jeder eine geschlossene Rechnung/ was ihm die Compagnie schuldig bleibet. Damit sie aber nicht gar drum kommen/verkauffen sie dieselbe andern/die ihnen baar Geld zehlen / und nach Holland zurück kehren/wohin sie nicht wieder zu komen weil sie hier Wohnhafft / gedenken können / und diese empfangen ihre Zahlung von der Compagnie. Die diese an sich handelten/bekamen sie wohlfeile/ und geben vor 100. Piastres entweder 60. oder 70. aufs höchste aber 80. und war zugelassen/daß ein Notarius unterschrieb/ wie der Verkäuffer befriediget / und seine Zahlung empfangen. Denen jenigen/die diese Rechnungen verhandelten / traff es ein/ wann sie wackere Leute antraffen/so sie aber Gast-Wirthe und Wein-Schenken hatten/denen sie selbige überliessen / musten sie mit 40. oder 50. vors 100. verlieb nehmen. Wann man derer vor zwey biß 3000. Thlr. zusammen hat / übergiebt man sie dem Notario / daß er sie denen Commandeurs/die nach Holland zurück kehren/wieder überlasse/ welche gemeiniglich vor 100. 85. auch 90. geben/ den sie sind vergnüget/wann sie nur das jenigē welches sie von der Compagnie empfangen / weil sie Ober-Aufseher in der Rentkamer gewesen / damit berechnen können. Es nimt die Compagnie gern von allen Geld/die ihr was antragen / und gibt 25. vors 100. aber die Commandeurs und die Officiers sehen sich wohl für/daß sie das jenige/welches sie zusammen gescharret/ihr nicht übergeben/ denn sie fürchten sich/man möchte fragen/ auf was Art sie es überkommen/ und sie möchten doch Rechnung ablegen müssen. Denn wie ich schon erwähnet/gibt es etliche/die vier biß fünffhundert tausend Thlr. mit zurück nach Holland bringen. Ich traff demnach einen Handel mit einem von diesen Notarien zu Batavia/ welcher etwan 11000. fl. solcher Rechnungen hatte/da 42. aufs 100. kamen / den andern Tag / nachdem wir eins worden waren/geschah die Zahlung. Wie ich diese Zettel ließ nach Hause tragen/begegnete mir der Fiscal-Advocate/und fragte/was mein Diener vor Scharteke hätte? Ich sagte/es wären Rechnungē/ die ich um solchen Preiß gekaufft ; Er antwortete/es wäre ziemlich theuer/er wüste ohngefehr vor 6000. fl./ die viel wohlfeiler/und da man aufs 100. 70. haben könnte. Ich wollte noch mehr haben/ aber es waren keine mehr vorhanden / dann es hatte ein Schiff Capitain/der zuruck in Holland kehrete allein vor seine Persohn vor mehr als 100000. fl. aufgekaufft/andre hatten dergleichen gethan/ u. belieffen sich alle über 400000. Pfund.

Fünff oder 6. Tage hernach/da ich immer in dem begriffen/mein Geld anzulegen/traff mich der Fiscal-Advocat wieder an/und fragte mich / ob ich noch viel von diesen Rechnungen erlanget. Ich versatzte / daß ich weiter keine angetroffen/und daß ich nur wie er wüste/ zwo hätte die sich etwan auf 17500. fl. belieffen. Hierauf stellete er sich / als wann ihm alle die jenigen taureten/die welche hätten aufgekaufft/massen der General und der Raht befohlen/selbige wieder aus zu antworten/ dann es unrecht wäre/ die Besoldung denen Armen Leuten auf solche Art zu entziehen. Ich sagte hierauf ich wollte ihm meine willig zustellen/wenn er mir nur auf der Stund das Geld davor wiedergebe / sie sollten gleich von Bantam zuruck kommen / dahin ich sie mit meiner Bagage geschicket/und Willens wäre in wenig Tagen zu folgen/dann es hätte mir der Englische Præsident gar höflich angetragen / er wollte mich mit in Engelland nehmen/ welches ich auch angenommen. Deß Abends um 6. Uhr kam ein Hellebardierer deß Generals / mit Bericht/ich möchte zum General komen. Ich that es gleich ; er fragte mich / warum ich dem Fiscal-Advocaten nicht alsobald die Rechnungen übergeben / da er mich in seinem und deß Raths Nahmen dran erinnert ? Ich gab ihm Kaltsinnig zur Antwort / was ich nicht hätte / könnte ich nicht geben / sie wären ja zu Bantam. So ist er dem Willens / sagte er / in Europa zu reisen? Ja/sprach ich / der Englische Præsident nimt mich mit/und gibt mir auch den Tisch. Ich habe in der langen Reise nach Suratte und der Diamant-Grube da mein steter Handel gewesen Schadē genug gehabt/und wañ er gewollt/hätte ich diese Zeit über grossen Verdienst haben/und viel Gefahr vermeiden können/so er vergöñet hatte/warum ich ihn gebeten/daß ich mich eines Schiffes von der Flotte gebrauchet/das nach Bengala/ Suratte und Ormus fähret / zumahl / da dieses ohne Schaden der

Compa-

Compagnie wäre / und daß mir diese Höflichkeit der Herr General und der Rath nicht dürffen abschlagen / weil ich bloß ihnen zu dienen nach Batavia gekommen.

Als ich dieses vorgebracht / sahen sich die Räthe ein ander an / und / wie der Herr General heimlich mit dem Herrn Caron geredet / sagte er zu mir / so ich zu Wasser nach Engelland zu reisen belieben hätte / wären ihre Schiffe gleich so gut / als die Englischen / und wollte er mich dahin mit eben so guter Verpflegung verschaffen. Hierauf besann ich mich ein wenig / und wuste nicht gleich / ob ich diesen Vorschlag annehmen sollte / oder nicht.

Endlich befürchtete ich / daß so ichs abschlüge / ich vielleicht noch wol ein Jahr verweilen müste / ehe ich wohin käme / zumahl / da mir ein guter Freund vertrauete / es wollte der General und sein Rath es so machen / daß ich weder von Batavia noch aus Europa mehr in Indien käme / und dadurch die Commandeurs und Rentmeister in Indien und Persen abhalten / daß sie vermittelst meiner kein Geld auf Diamanten / so von ihnen der Compagnie entzogen würde / verwenden könten. Dieses verursachete / daß ich den Vorschlag annahm / und mich gegen dem General und den Rathe sehr bedankte. Nach diesem befahl mir der General / ich möchte nur ein Schiff aussehen / worauf ich fahren wollte / es sollte darauf eine Kammer gemacht werden / daß ich alleine seyn könnte; wenn er mir aber rahten sollte / würde ich mich am besten auf dem Vice-Admiral / worauf sich eine gute Gesellschafft / und alte Freunde / die ich in Persien und in denen Ländern des grossen Moguls gekannt / befinden. Dieses beantwortete ich wieder mit einer Danksagung / um daß er mich in eine so gute Gesellschafft zu bringen gedächte. Alleine es folgte auf dieses verpflichtende Anerbieten; ich müste alle die Rechnungen / die ich mit Hülffe des Fiscal Advocaten erkaufft / schlechthin wieder heraus geben / und würde nicht eher von Batavia gelassen werden. Ich antwortete wieder / wie zuvor / daß sie zu Bantam wären / und daß ich sie wollte herbey schaffen / wenn mir das Geld davor ausgezahlet würde; Worauf er sagte / er wollte mir in meiner Abreise eine Handschrifft in seinem und des Raths Nahmen geben / daß mir das ausgeschossene in Holland von der Compagnie sollte wieder gegeben werden. Es verlieffen etliche Tage / da ich dieserwegen nicht erinnert ward / ohne daß der Fiscal ein oder zweymahl / wenn er mir begegnete / fragte / ob die Rechnungen von Bantam noch nicht wären angekommen? Mein lezter Bericht darauf war / ich hätte an den Englischen Präsidenten geschrieben / in dessen Hause mein Kuffer wäre / daß er mir selbigen schickte; er hätte mir aber versichern lassen / daß er ihn nicht zurück liesse / wo ich ihn nicht selbst hohlete / oder durch einen Expressen / benebenst meiner eigenen Hand selbigen abforderte. Es ist gewiß / daß ihm schwer gefallen seyn sollte / mir diesen zurück zu schicken / denn ich hatte es alles bey mir / und wollte nur sehen / ob es auch die Zeit geben würde / daß sie von mir nichts mehr würden begehren. Unterdessen sezte man alle die / so Rechnungen erhandelt / sowol Kauffleute / als Capitains und andere / so dieses Jahr fortzureisen gedachten / gefangen / nahm ihnen mit Gewalt die Handschrifften und ihre Chargen / und musten sie vor schlechte Soldaten in Holland kehren.

Vier oder fünff Tage vor dem Abzug der Flotte / kam der Fiscal Advocate zu mir / und sagte / er hätte Befehl von dem General / mir den Arrest anzukündigen / im Fall ich nicht die Rechnungen lieferte / die man so offt von mir gefodert. Wie ich antwortete / daß ich keine hätte / die ich könnte heraus geben / sprach er: so folge er mir dann / welches ich auch thate. Er führete mich an einen schönen Ort / auf eine Schanze / der Saphir genannt / da ein lustig Haus vor die Officirer / daß sie sich darinnen können ergetzen / allwo mich viel vornehme Leute aus der Stadt besuchten / und mir den besten Wein schickten. Des andern Tages kamen zwey Herren des Raths / und fragten mich / warum ich so hartnäckigt wäre / und das nicht wollte hergeben / so man von mir verlanget / da man sich doch erboten / mir eine Handschrifft zu geben / daß von der Compagnie in Holland alles sollte entrichtet werden. Ich versezte / es wäre nicht an dem Erbieten genug / und wenn ich die Handschrifft sehe / wollte ich auch Anstalt machen / daß ich die Rechnungen zurück schaffte. Es vergiengen noch zwey oder drey Tage / inner denen die Schiffe abzusegeln anfiengen: welches verursachete / daß die Herrn des Indischen und der Stadt-Raths / bey Achten biß Zehen mich besucheten. Der Major / ein sehr Ehrbarer Mann / war mit darunter / der versprach mir / er wollte davor stehen / daß der Herr General / sobald ich die Rechnungen denen Herren des Raths ausgefertiget / daß sie sie überschlagen könnten / wie hoch sie sich belieffen / mir eine Handschrifft geben sollte / auf die ich / bey meiner Zurückkunfft in Holland / bezahlet werden würde. Wie ich nun sahe / daß die Schiffe fort wollten / und es anders nicht machen konnte / sagte ich ihnen / so möchten sie mich dann nach Bantam ziehen lassen / allein sie schlugen mir es ab / weil dieses wol ein anderer vor mich verrichten könnte. Wie ich mich hierzu erkläret / liessen sie mich loß / und sagten / es wäre ihnen leyd / daß es geschehen wäre. Worauf ich versezte / daß sie es nicht anders Ursach hätten / denn ich hätte die Ehre / in Diensten eines grossen Fürsten / welcher der seel. Duc d'Orleans war / zu seyn / der mir mit sonderlichen Gnaden gewogen wäre / wannenhero er über dieses mir geschehene Unrecht wohl empfindlich seyn würde / und sich darüber bey denen Herren Staaden beklagen. Endlich ward ich durch ihr unrechtmässiges Verfahren / und durch die Abfahrt der Flotte / die ich nicht lassen wollte / gezwungen / die Rechnungen zuzustellen / gieng darauf alle Tage hin / mich zu erkundigen / ob sie das Facit gemacht hätten / und mir die versprochene Handschrifft geben könnten. Denn der Vice-Admiral / worauf ich mich sezte / wartete noch vierzehen Tage / wie die andern Schiffe schon fort waren / denn er muste Bericht mit in Holland bringen / was die Flotte / die der General abgeschicket / die Philippinen zu überfallen / und sie denen Spaniern abzunehmen / ausgerichtet. Das Ungewitter / so diese Flotte auf dem Weeg gehabt / verursachete einen Verlust von drey biß vier Schiffen / und muste sie unverrichteter Sachen wiederum zurücke kehren.

Er ist gebräuchlich / daß der General / wenn die Schiffe nach Holland zurücke fahren / die vornehmsten

nehmsten Officierer der Flotte / die Herrn des Raths und die Ansehnlichsten aus der Stadt zu Gaste hat / und zu dieser Gasterey ließ er mich auch bitten. Die Mahlzeit gieng um zwey Uhr Nachmittage an / und waren an vier Tischen wohl sechzig Personen Manns- und Weibs-Volk. Ich saß zwischen dem Major und dem Secretario des grossen Raths / zweyen vortrefflichen Leuten / derer Gesellschafft mir sehr angenehm war. Wir waren schon acht Stunden an der Tafel gewesen / da fragte man den General / ob ihm nicht beliebte / daß die jungen Pursche aus der Stadt ihre Comœdie anfiengen zu spielen / eben damahls führte ich auch dem Major zu Gemüthe / was er mir versprochen / wie ich die Rechnungen übergeben / daß ich eine Handschrifft haben sollte / damit mir in Holland alles wieder gezahlet würde. Ich sagte / ich hätte früh mit dem Herrn Secretario darvon geredet / welcher mir die Hoffnung gemacht / daß ich es noch vor der Mittags-Mahlzeit haben würde. Aber dieser Secretarius sagte mir gleich ins Ohr / ich möchte nun nicht viel darvon gedenken / brach hierauf seine Rede ab / und gieng auf die Comœdie. Dieses machte / daß ich den Vice-Admiral und vier Kauffleute / die wieder mit in Holland zogen / bat / sie möchten das jenige / welches ich mit dem Herrn General reden / und er mir antworten würde / in Obacht nehmen / daß sie bey der Compagnie in Holland meine Zeugen seyn könnten. In den Vorspielen der Comœdie hatte ein jeder ein Glaß / und trank auf Gesundheit / und der General kam mit einen zu dem Vice-Admiral / und brachte ihm auf seine und des Herrn Taverniers Gesundheit / damit ihn GOtt schützen / und ihn diese Reise so begleiten wolle / wie in allen denen / die er zu Lande verrichtet / ich bedankte mich davor / und sagte: GOtt würde uns diese Reise wohl lassen von statten gehen; aber es gienge mir sehr nahe / daß sie ihre Worte nicht hielten / die er und sein Rath mir in der Aushändigung der Rechnungen / die sich doch auf 17500. fl. belieffen / gegeben / daß ich eine Handschrifft darüber haben sollte; Jetzo nun / da sie selbige hätten / zögen sie mich auf / ich wollte ihnen aber versichern / daß ich der ganzen Welt ihre Handlung wollte offenbahren. Der General versetzte / ich sollte mir nicht lassen leyde seyn / und mich nur die Reise über lustig machen / es würde die Handschrifft / so geschwind als ich / in Holland seyn / und ich würde nicht anders Ursach haben / als sie zu loben. Ob ich gleich schlechten Bescheid von dem General hatte / nahm ich doch von ihm Abschied / und wollte das Ende der Comœdie nicht erwarten / sondern mich lieber zu meiner Abreise fertig machen.

Das Sieben und zwanzigste Capitel.

Der Author setzet sich in ein Schiff / um wieder in Europa zu kehren.

Den andern Morgen früh nahm ich ein klein Boot / womit ich nach dem Schiffe fuhr / allda ich einen von des Generals Wache antraff / der mir noch einen Wunsch mit auf der Reise brachte / und sagte / es schickte mir die Frau Generalin eine Kanne Rheinwein / und etliche Gefäße voll in Weinessig eingemachter Früchte / mit Bitt / damit verlieb zu nehmen. Es waren Gurcken / Mangues / Citronen / und Eyer mit Schalen / die das Salzliche annehmen. Ich hatte mich mit keinem Vorraht versehen / denn etliche Tage vor unsrer Abreise gab mir der Schiff-Capitain zuverstehen / daß / wenn ich würde was mit bringen / sie es nicht annehmen / weil es von dem Herrn General verboten wäre. Es ist gebräuchlich / daß der General jedem Capitain 200. Thaler giebt / davor er allerhand Sachen / die zum Unterhalt dienen / anschaffen muß / und weil ich auf seinen Raht mich auf den Vice-Admiral gesetzet / gab er dem Capitain noch einmahl so viel / damit er die Ehre haben möchte / daß ein Frembder / dem er die Gelegenheit mitzufahren angeboten / nichts verzehren dürffte. Daß mir aber die Frau Generalin dieses geschicket / ist vielleicht die Ursache / dieweil sie sich erinnert / wie ich vor etlichen Tagen ihrer Jungfrau Tochter auch etwas verehret. Einige gute Freunde / die da sahen / daß ich grossen Zutrit bey denen vornehmsten Damen zu Batavia hatte / hielten bey mir an / ich möchte doch einen jungen Menschen / aus Pariß bürtig / loß bitten / der sich verführen und in Indien unterhalten lassen / nun aber in Gefahr wäre / daß ihm ein Schenkel sollte abgenommen werden / worauf er ein Geschwär hätte. Dieses zu erhalten / beschenkte ich des Generals Tochter / damit sie den Major und Fiscal-Advocaten bäte / sie möchten doch nicht dergleichen thun / als ob sie diesen jungen Menschen bey unserer Abreise sehen.

Wir lagen noch drey Tage auf der Reede / ehe wir fortsegelten. Den Ersten Tag kam den Gebrauch nach der vornehmste Kauffmann aus der Vestung / der das Register von allen eingeschifften Waaren / so wol die nach Holland / als andre Oerter sollten / hält / in das Schiff / damit er die Verzeichnis alles dessen / was auf das Schiff gebracht / ablesen / und es so wol von dem Schiff-Capitain / als von denen Kauffleuten / die mit ihm fuhren / unterschreiben liesse. Dieses Register leget man in eben den Kisten / da die andern Rechenbücher / was in der Indischen Rentkammer passiret / darinnen seyn / die sowol die Handlung / als auch Civil und Criminal Rechts-Sachen betreffen / nachgehends segelte man den Umschlag zu / unter welchem alle Waaren sind.

Den Andern Tag kamen auch / der Gewonheit nach / der Major / Fiscal Advocat / und der Wundarzt / und besuchten die / so wieder nach Holland zogen; der Major / daß er sahe ob etwan ein Soldat mit fort gienge / der nicht seinen Abschied hätte / denn es muß ein jeder seinen Paß haben; Der Fiscal-Advocat / giebt acht / daß kein Schreiber sich darvon mache / ehe seine Zeit um. Der Wundarzt betrachtet / ob alle Kranken / die man

zurücke schicket/ auch in diesem Lande unheilbar sind/ denn es sind viel Soldaten / die durch gute Freunde ihren Abschied von dem Major bekommen/ wie der/ den ich bey mir hatte; Diese aber darf er wider seinen Eyd nicht weg lassen/ wo er sie nicht zum wenigsten befindet/ daß sie nicht eher können curiret werden/ als biß sie in Europia kommen. Der Major muß die Rolle aller Soldaten / so wol Kranken als Gesunden/ dem Fiscal Advocaten geben/ der einen nach den andern auf das Schiff kommen lässt / da die Kranken vom Chirurgo besehen werden.

Der/ den ich bey mir hatte mochte endlich wohl in diesem Lande können geheilet werden / aber er ward doch nicht durch Gunst des Fiscals mit denen andern/ die eben so waren/ zu ruck gewiesen.

Den dritten Tag fanden sich die Vornehmsten aus der Stadt mit dem Frauenzimmer ein/ und nahmen von ihren guten Freunden/ die weggezogen / Abschied / brachten Wein und Speisen/ womit sie sie beschenkten / und diese Freude war nicht ohne Music / des Abends um sechs Uhr gieng ein jeder wieder nach Hause.

Den andern Morgen segelten wir mit anbrechendem Tage ab / und kamen/ ehe wir es gedachten/ aus der Meer-Enge / da sonst der Wind stets widrig ist / und wir ohne diß erst 24. Tage nach denen andern abgereiset waren / auch die Zeit anfienge zu verfliessen/ in deren man sich aufs Meer begeben kan. Wie wir aus der Enge kamen/ sahen wir die Insel des Prinzen. Wir wolten die Cocos-Inseln suchen / fuhren deswegen von der Höhe dieser Inseln drey Tage ins Meer/ konnten selbige aber nicht warnehmen / welches verursachete / daß wir unsern Weg gleich auf das Cap de Bonne Esperance nahmen.

Fünff und vierzig Tage nach unser Abreise von Batavia/ (denn ich will dem Leser nicht beschwerlich seyn/ mit der Beschreibung / was täglich währender Schiffahrt sich zugetragen) ließ der Vice-Admiral keine Latern anzünden / in Meinung/ daß die ganze Flotte schon zu Cap de Bonne Esperance wäre. Es begab sich aber / daß ein Schiff von eben der Flotte / Mastrich genannt / auch keine angezündete Latern hatte; weil es aber sehr finster/ und auf dem Meer ein Ungestüm war/ stiesse dieses auf das Unsere / welches an beyden Theilen grosses Schrecken verursachete. Ein jeder rieff zu GOtt / weil man glaubte / es müste eines von beyden zu Grunde gehen. Unsers / welches man die Provinzen nennete / ward vor das gröste und beste / die in Indien fahren/ gehalten / welches man bey dieser Begebenheit wohl erfahren / da es einen so harten Stoß aushielte. Wie man die Gefahr sahe / worinn wir waren / bemühete sich jedweder/ die Schiffe von einander zu bringen / und weil die Segel-Stangen des Mastrichs in unsere Stricke waren gekommen/ giengen selbige in Stücken / und daß es desto leichter könnte geschehen / hieben wir etliche mit Beilen voneinander. So kam der Mastrich mit grosser Mühe von unserm Schiffe loß/ welches als es neben unsern her gegangen/ und forne wollte vorbeyfahren/ zerschmetterte es unsern ganzen Fordertheil.

Den 55. Tag unser Schiffahrt bekamen wir Cap de Bonne-Esperance zu Gesichte / wir hielten uns aber noch fünff oder sechs Tage auf dem Meer auf / das sehr tief war / und wollten nicht einlauffen/ Anker zu werffen. Nicht daß der Wind sehr stark gewesen ware / sondern weil der Südwind uns die Wellen entgegen schlug. Wie es ein wenig stille auf der See war / wurffen wir Anker/ allwo ich dieses observiret.

Auf meiner ganzen Reise habe ich keine greulichere und viehischere Leute gesehen / als die Comoucker / von denen ich in meiner Persianischen Beschreibung gemeldet / und die zu Cap de Bonne-Esperance, die man Cafres oder Hotentotes nennet. Wenn sie reden / farzen sie alles heraus/ und ob schon ihre Stime kaum zu vernehmẽ/ könẽn sie sich dennoch leichtlich untereinander verstehen.

Sie gebraucheu Felle von wilden Thieren / die sie in dem Holze todt schlagen / zu ihrer Kleidung / und im Winter / weil es allda kalt ist/ massen es unter dem 35. Grad und etliche Minuten lieget / kehren sie das Rauhe inwendig / wenn es aber warm / tragen sie es auswärts. Es sind aber nur die Wichtigsten unter ihnen/ die sich ganz bedecken / die andern haben nur ein klein liederlich Stück Tuch / womit sie die Scham bekleiden. So wol das Manns- als Weibs-Volk ist klein / und wenn eine Mutter einen Knaben gebieret / schneidet sie ihm die rechte Hode aus / giebt ihm Seewasser zu trinken und Toback zu essen. Daß man ihnen die rechte Hode ausnimmt / geschiehet / wie sie sagen/ darum / daß sie besser lauffen können. Es ist wahr/ daß etliche unter ihnen mit denen wilden Böcken können in die Wette lauffen. Ich war so curios, daß ich bey vielen Cafren nachfühlete / und befande / daß sie nur die linke Hode haben. Sie wissen nichts von Gold oder Silber/ haben auch kein Geld / noch / recht zu sagen / eine Religion.

Wie wir an diesem Ort angelanget / und vor Anker lagen / kamen vier Weiber an das Ufer/ und brachten vier junge Straussen zu verkauffen/ welche wir unsern Patienten / die wir bey uns hatten/ kochen liessen. Nach diesem brachten sie uns eine grosse Menge Schildkröten/ Straus- und anderer Art Eyer / so groß / wie der Gänse ihre/ haben aber kein gelbes / und sind sehr schön. Die Vögel / so sie legen/ sind fast wie eine Ganß / und so fett/ daß man sie fast unmöglich essen kan/ denn sie schmecken mehr wie Fisch/ als Fleisch. Als die Weiber sahen/ daß unser Koch die Gedärme zweyer jungen Hüner / und einer jungen Ganß / die wir zum Abendessen haben wollten/ in den Trog warff/ nahmen sie selbige / und zogen sie durch die Hand/ daß der Mist heraus gienge / und frassen selbige hernach/ da dieser noch halb drinn ware / es wunderte sie auch/ als unser Capitain ihnen zwey Maß Brandewein zu trinken gab. Es scheuet sich weder Mann noch Weib ihre Blöse aufzuweisen / und sie leben wie das Vieh.

Wenn sie sehen / daß Schiffe ankommen / bringen sie Ochsen an das Ufer/ und andere Sachen/ die sie gegen Cristallen und Achat-Steinen/ ingleichen allerhand kleinen Eisen-Zeuge vertauschen. Wenn sie aber damit nicht zu frieden sind/ was man ihnen geben will / gehen sie geschwind fort in Gefolg des Viehes / und höret man nichts mehr von sie/ als daß sie einmahl pfeiffen. Es schossen etliche mit Flinten nach ihren Ochsen/ wie sie sie zuruck führeten; aber sie brachten darauf in einen

einen ganzen Jahr keine wieder / und hatte man grosse Mühe / daß sie es wieder anfiengen. Es ist eine grosse Bequemlichkeit vor die Schiffe/die da anfahren / daß sie sich mit frischen Sachen versorgen können / und die Holländer haben klug gehandelt / daß sie allda eine Vestung aufgeführet. Es wohnen da allerhand Völker unter denen Holländern/ und träget das Getraide / so man aus Europa und Asia bringet/ wenn es da gesäet wird/ so gut/als an einem Orte.

Es ist/wie ich gesagt/ ein herzlich Land / unter den 35. Grad und etliche Minuten / und machet weder die Lufft/noch die Hitze diese Cafres so schwarz als sie sind. Als ich hiervon gerne wollte die Ursach wissen / und weßhalben sie so sehr stünken/ fragte ich ein Mägdgen/welche/so bald sie ware auf die Welt gekommen / auf das Schloß gebracht/ und da erzogen worden / die so weiß/ wie die Weiber in Europa. Diese berichtete mich/ es käme daher / weil sie sich mit einer Fettigkeit von Arzney Kräutern/ die sie wohl kennen / rieben / und wenn sie dieses nicht offte/ und zwar von Jugend auf/thäten/würden sie Wassersüchtig / wie die andern schwarzen Leute in Africa und die Abyssiner / oder wie die von Saba / welchen der eine Fuß noch zwey mahl so dick als der andere ist. Aus allen diesen Völkern leben wenig über vierzig Jahr.

Es ist gewiß / es mögen diese Cafres so Brutal seyn als sie wollen / so haben sie doch grosse Wissenschafft um die Arzney-Kräuter / und wissen selbige auf die Schäden zu gebrauchen/welches die Holländer offt versuchet haben. Denn sie mögen etwan von einen giftigen Thiere gebissen / und von einem Geschwüre geplaget seyn / werden sie geschwind durch diese Kräuter / die sie auszulesen wissen / geheilet. Von den 19. Kranken/die auf unserm Schiffe waren / wurden 15. denen Cafren unter die Hände gegeben / die an denen Schenkeln etwan Geschwüre hatten/ oder in dem Kriege geschossen waren / diese wurden alle/ zum wenigsten in 14. Tagen vollkömmlich zu rechte. Ein jeder hatte zwey Cafren / die ihn warteten / die nahmen / nachdem sich die Wunde oder das Geschwüre anließ/Kräuter / zerstiessen selbige zwischen zwey Kieselsteinen / und legten sie auf den Schaden / die andern vier wollte man nicht ihrer Chur unterwerffen / denn sie waren über und über Eiterbeulen / wobey die Franzosen waren / daß man sie zu Batavia nicht zurechte bringen kunnte / sie sturben auch alle vier zwischen den Cap und der Insel der H. Helene.

Im Jahr 1661. kam ein junger von Adel aus Bretagne mit einem Schiffe/West Frießland geheissen/nach Batavia / welcher / da er alle seine Mittel in Holland verzehret / bey der Compagnie Dienste angenommen. Wie er zu Batavia ist / da es viel kleine Fliegen gibt / haben ihn etliche ins Bein gestochen / welches davon dermassen aufgelauffen / daß alle Aerzte zu Batavia ihre ganze Kunst und Mittel dran versuchet / und er es hätte müssen abnehmen lassen / wo er nicht von dem General seinen Abschied bekommen. Wie wir zu Cap angelanget / schickte der Capitain / ihm einen Gefallen zu erweisen / auf das Land / und ließ etliche Cafren holen/ welche/ als sie den Schaden gesehen / sagten / wenn man sie darmit schalten liesse / wollten sie es bald zu rechte bringen. Der Capitain vertraute ihnen diesen an / und war sein Bein in vierzehen Tagen so gut / wie das andre / so niemahls einen Schaden gehabt hatte.

Wenn ein Schiff zu Cap anlanget / lässet der Commandant desselben / etliche Soldaten und Bootsknechte ans Land gehen / sich zu ergetzen. Die auf der Reise etwas Unpaß gewesen / sind die ersten / es nimmt ein jeder seinen Weeg / und gehen in die Stadt / da sie den Tag vor sieben oder acht Stüver leben / und sich lustig machen können.

Die Holländer haben in Gebrauch / daß sie von einer Zeit zur andern etliche ausschicken / die sich um das Land erkundigen / und je weiter einer sich hinein waget / je mehr Trankgeld bekömt er.

Es war eine Parthye Soldaten mit einem Sergeanten / der sie commandiret / die machten sich etwas weit hinein / und wie sie die Nacht überfiel / legten sie ein grosses Feuer an / so wol vor denen Löwen sicher zu seyn/als sich zu erwärmen/ hierum lagerten sie sich und wollten ruhen / wie sie aber kaum waren eingeschlaffen / kam ein Löwe/ und fassete einen Soldaten bey dem Arm / worauf ihn der Sergeant alsbald mit der Flinten erschoß. Man hatte aber grosse Mühe / wie er schon todt war / daß man ihm das Maul aufrisse / und den Arm loß machte / der durch und durch gebissen war. Hieraus erhellet / daß es falsch sey / was man sagt / daß die Löwen sich nicht zum Feuer nähern. Diese Cafres heileten den Arm in zwölff Tagen wieder. In dem Schlosse siehet man eine grosse Menge Löwen- und Tieger-Felle. Unter andern ist auch da die Haut eines Pferdes / welches die Cafren getödtet. Es ist weiß und hat schwarze Strieffen / und Flecken wie ein Leopard/ und ohne Schwanz. Die Holländer fanden drey Meilen von dem Schlosse einen todten Löwen / der vier Stacheln von dem Stachel-Schweine im Leibe hatte / und waren drey Viertheil davon ins Fleisch gegangen. Welches die Gedanken machte / daß ein Stachel-Schwein den Löwen umgebracht hätte. Man verwahret das Fell und die Stacheln in der Vestung.

Eine Meile von dieser / ist eine Stadt/die von Tag zu Tag erweitert wird. Man siehet es gerne/ wenn ein Soldat oder Schiffknecht / die mit den Schiffen der Holländischen Compagnie ankommen/da bleiben will. Er nimmt gleich so viel Land/ als er bestreiten kan / und wie ich schon gemeldet/ gibt es da Kräuter/Hülsen-Früchte/ja auch Trauben selbst nach Wunsch / und man säet auch Reiß. Sie haben die Straussen - Jagt / Ochsen zum Essen / Meer-Fische und süße Wasser. Daß sie die jungen Strausse können haben wenn sie wollen / gehen sie nach ihren Nestern/ wenn sie sieben oder acht Tage alt / und schlagen einen Pfal in die Erde / und binden sie mit dem Fuß in dem Neste an / daß sie nicht können darvon fliegen / und lassen sie von denen Alten so lange füttern / biß sie groß werden / nach diesem nehmen sie sie aus / essen oder verkauffen sie.

Als die Holländer bey Cap de Bonne-Esperance zu wohnen anfiengen / nahmen sie dieses Mädgen/wie ich gedacht / von diesen Cafren / so bald es war auf die Welt gekommen. Sie ist weiß und schön / nur daß sie ein wenig eine breite

Nase

Nase hat / und sie ist derer Holländer Dolmetscherin. Es hat sie ein Franzose beschlaffen / aber die Compagnie hat nicht wollen zugeben / daß er sie nehme / sondern hat ihm 800. Pfund von seiner Besoldung inne behalten / welches ein wenig zu harte war.

Es giebt in diesem Lande eine grosse Menge Löwen und Tyger / welche die Holländer mit einer sonderlichen Erfindung zu fangen wissen. Sie machen eine Flinte an einen in die Erde geschlagenen Pfal / vor dem Loch ligt das Essen an einem Stricke / welches an den Abzug angebunden. Wenn nun ein Thier kommt / und dieses fressen will / wird der Strick gerühret / und der Drücker loß gezogen / so gehen die Kugeln entweder ins Maul oder in den Leib.

Die Cafres speisen sich mit einer Wurzel / welche unserer Gielein oder Zuckerwurz gleichet / welche sie braten / und sie an stat des Brods gebrauchen. Unterweilen lässt man Meel draus machen / und hat solches einen Geschmack / wie die Kastanien. Ihre Speisen essen sie roh / deßgleichen die Fische / und das Gedärme verzehren sie / wie ich gesagt / wenn sie zuvor den Unflat mit denen Händen heraus gepresset.

Wenn diese Därme trucken seynd / bewickeln sich die meisten Weiber die Beine darmit / sonderlich mit denen von den wilden Thieren / die ihre Männer umgebracht / diese dienen ihnen an statt einer Zierde. Sie essen auch die Schildkröten / wenn sie selbige erst über das Feuer geleget / daß sie den Schild können abnehmen.

Sie sind sehr fertig mit ihren Azagaye / welches eine Art von Wurfspeilen ist / und die diese nicht haben / nehmen einen Stab / einen Zoll dick / von harten Holz / in solcher Länge / wie die Wurfspfeile. Sie machen es spitzig / und werffen es weit aus freyer Faust. Mit diesen Stecken gehen sie an das Ufer des Meers / und wenn sich ein Fisch aus dem Wasser aufwirfft / können sie ihm gleich einen Fang geben.

Die Vögel / die bald denen Endten gleich / derer Eyer kein gelbes haben / sind in so grosser Menge an diesem Ort / daß man sie in den Meerbusen achtzehen Meilen von Cap / mit einem Stecken niederschlagen kan. Diese Cafren haben alle / vornehmlich an der Seite von Melinde / so hitzige Weiber / daß wenn ein Europeer zu der Zeit vorbey gehet / wenn sie in ihrem Monatlichen Fluß das Wasser lassen / das Hauptweh mit dem Fieber bekommt / oder wol gar mit der Peste angesteckt wird.

Wie der Herr Vandime das Generalat hatte / fingen die Holländer einen jungen Knaben von diesen zu Cap / und brachten ihn nach Batavia. Der General ließ ihn fleissig in Sprachen unterrichten / daß er in 7. oder 8. Jahren Holländisch und Portugisisch perfect kunnte. Dieser hatte zu lezt Lust sich wieder in sein Land zu begeben / der General wollte ihn auch nicht zwingen / daß er bliebe / ließ ihn demnach fein leinen Zeug und Kleider machen / und bildete sich ein / daß er sich zu Cap wie die Holländer halten würde / und diesen gute Verpflegung verschaffen / wenn sie da anlendeten. Aber er war kaum da angelanget / warff er seine Kleider ins Meer / ging mit denen andern Schwarzen fort / und fraß roh Fleisch mit ihnen / wie zuvor / blieb auch nachdem stets bey ihnen / und erwiese denen Holländern keine Höflichkeit.

Wenn diese Cafres auf die Jagt in das Gehölze ziehen / ist ihrer eine grosse Menge beysammen / und machen ein solches greßliches Geschrey und Geheule / daß sich auch die wilden Thiere darvor entsetzen / auf solche Art / daß ihnen leicht fället / deret in solchem Schrecken zu tödten. Man hat mich auch versichern wollen / daß die Löwen selbst / durch solch Schreyen / erschrecket würden.

Das Acht und Zwanzigste Capitel.

Die Holländische Flotte lendet zu St. Helene an / welche der Author beschreibet.



Nachdem wir zwanzig Tage zu Cap de Bonne-Esperance stille gelegen / sahe unser Schiffs-Admiral / daß wir guten Wind bekamen / ließ deßhalben die Anker heben / und nahmen wir unsern Weeg nach der Insel Sanct Helene. Wie die Segel aufgezogen und das Gebet verrichtet / legten sich alle Bootsknechte und Soldaten so lange zur Ruhe / biß wir nach St. Helene kämen. Denn der Wind ist gemeiniglich beständig / und bringet einen in 16. oder 18. Tagen an den Anfuhrt der Insel. Diese ganze Fahrt durch / rührete man die Segel nicht an / denn wir den Wind allezeit hinter uns hatten. Das / was unsre Abreise von Stund zu Stund zweene in den höchsten Mast steigen musten / und schildern / ob sie die Insel wahrnehmen könnten / denn sobald man selbige ansichtig wird / müssen die Schiffer wohl acht haben / daß sie Nordwerts ankern / und zwar nahe am Lande / weil man anderswo keinen Grund hat. So man hier nicht recht ankommt / und die Anker nicht gesenket werden / treibet einen der schnelle Strom des Wassers und der Wind gleich vor die Anfahrt vorbey / daß man sich keiner Hoffnung mehr machen darff / wieder dahin zu kommen / weil sich der Wind niemahls umkehret und allezeit entgegen ist; Wie zween Anker in das Meer gelassen waren / musten alle Soldaten und Schiffknechte kommen / und die Schiffe / so viel müglich / in der Reihe stellen / die man abputzete und mit Unschlit beschmierete / welches in zween Tagen verrichtet war.

Nach diesen musten alle die auf dem Schiffe waren / sich in zween Hauffen stellen / die der Vice-Admiral von dem Hintertheil also anredete. Ihr Herrn / wir wollen zwey und zwanzig Tage allhier verweilen / deßhalben vertraget euch / wer

zu erst soll ans Land tretten / sich mit Jagen zu erfrischen / und welche dieses treffen wird / die stellen sich nach 11. Tagen wieder ein / damit sich auch die andern dahin machen können. Ein jeder von diesen bekam ein paar neue Schuh / und sie trugen grosse Kessel / Reiß / Zwieback / Salz und Brandewein zu.

Wie sie ans Land gekommen / stiegen sie auf einen Berg / wiewol drey oder vier unten blieben / und Sauer-Ampfer brachen / welches zwey oder drey Schuhe hoch wächset und sehr gut ist. Wenn sie sich hiermit beladen / sucheten sie die andern / welche auf der wilden Schweins-Jagd aus waren / derer es in dieser Insel einen Hauffen gibt.

Nachdem sie etliche gefället / kochen sie selbige mit Reiß und Sauer-Ampfer / welches eine annehmliche Suppe gibt / die ganz gelinde und unvermerklich purgiret. Sie bringen da die ganze Zeit mit Singen / Essen und Trinken zu / schicken täglich etliche wilde Schweine auf die Schiffe. Man gibt einem jeden einen Thaler und ein paar Schuh / denn weil es ein hoch und jähes Gebirge ist / wird ihnen das Jagen sauer genug. Ich habe an einem andern Ort erwähnet / daß man die Windspiele mit aus Persien nach St. Helene führe / die wilden Schweine damit zu hetzen / die man / wenn sie das Ihrige verrichtet / ins Wasser wirfft / und nicht weiter behält / dessen Ursache ich zugleich mit beygefüget.

Weil die zu Lande in der Jagt begriffen / vertreiben die im Schiffe ihre Zeit mit den Fischen / denn es gibt um dieser Insel eine unbegreiffliche Menge Fische / und sonderlich die Art Meer-Fische / die man Makren / (zu Latein Scombros) nennet.

Man reichete einem jeden Bootsknechte einen Scheffel Salz / welches sie zu den Fischen gebrauchen / die sie an dem Winde dörren. Dieses ist ihre Speise / wenn sie von dieser Insel abfahren / und behelffen sich gemeiniglich dreissig oder vierzig Tage damit; Denn / man gibt ihnen alsdenn nicht mehr / als ein wenig Oel / und mit Wasser abgekochten Reiß / welches der Compagnie viel Eßwaaren erspahret.

Man setzete auch die Ferkel / Schöpse / Gänse / Endten und junge Hüner / die auf den Schiffen waren / ans Land / und so bald diese Thiere von dem Sauer-Ampfer gegessen / der sie so wohl als die Menschen purgiret / wurden sie in wenig Tagen so fett / daß wir sie kaum / wie wir Holland näherten / vor Fettigkeit essen kunnten / sonderlich die Gänse und Endten.

Zwey Oerter trifft man längst der Seite von St. Helena an / da man Anker werffen kan / der beste war der / da wir lagen / massen der Grund allda am festesten hierzu / und das Wasser / so von denen Gebirgen kömmt das beste in der Insel. An dieser Gegend der Insel ist keine Ebene / und fangen die Berge gleich am Ufer an. Es war nur ein kleiner Platz dichte am Meer / allwo man vor diesem eine Capelle erbauet / darinn ein Portugisischer Geistlicher / einer von den Franciscaner Orden / vierzehen Jahr gelebet / aber dieselbe war jetzo halb eingerissen. Wie die Geistliche noch da gewesen / ist denen Schiffen / so da angelendet / viel gutes wiederfahren / denn er hat selbige mit Fischen versehen / die er gefangen und gedörret / hat aber davor von diesen Reiß / Zwieback und Spanischen Wein wieder bekommen. Wie er so lange Zeit / wie ich gesaget / sich da aufgehalten / und ein strenges Leben geführet / ist er in eine Krankheit gefallen / da zu seinem Glück noch gleich ein Portugisisches Schiff angekommen. Man hat alle Mittel zu seiner Genesung angewandt / aber er ist am fünfften Tage / daß die Schiffe da gewesen / gestorben / und von seinen Landesleuten begraben worden.

Die Andere Anfahrt ist zwar nicht so gut / doch ist das Erdreich fein eben / und gehet das jenige / was man allda säet / nach Wunsch auf. Die Holländische Compagnie hat hier diese Verfassung gemacht / daß die Schiffe / welche da Kohl / Salat und Kräuter holen / was wieder säen müssen / damit die andern auch zu ihrer Verpflegung was finden. Citronen und Pomeranzen-Bäume haben die Portugiesen in grosser Menge dahin gesetzet / welche zu loben / daß sie an allen Orten auf den Nutzen ihrer Nachkommen denken / da die Holländer ganz anders gesinnet / und das jenige aus dem Weege schaffen / welches nach ihnen iemande dienen könnte. Es lieget zwar dieses nicht an denen Obern / sondern an denen Bootsknechten und Soldaten / welche unter einander sagen: Wir werden unser Tage wol hier nicht wieder her kommen / und hauen deßhalben lieber die Bäume ab / die Früchte davon zu nehmen / als daß sie sie sollten mit Mühe abbrechen.

Es wäre fast eine grosse Unordnung unter uns entstanden. Wiewol wir die Lezten waren die von Batavia abgiengen / so war doch unser Schiff das andere gewesen / so zu St. Helene angelendet / weil es mit guten Segeln versehen.

Es wollten dieser Tage einen der Vice-Admiral / der Capitain und die andern Schiff-Officirer mit dem Nachahnen nach dieser Ebene spatzieren fahren / um allda Kräuter und Citronen zu samlen. Allein / wie wir dahin kamen / (denn ich befand mich auch unter ihnen) verwunderten wir uns / daß wir nichts auf den Bäumen antrafen / und nur etwas von Kohl und Rettig / die auf der Erde lagen / sahen. Wir zweiffelten unter uns / ob die von den Schiffe Encuse genannt / welches etliche Tage vor uns war angekommen / diesen Ort so verheeret / wovon unser Vice-Admiral / Gewißheit verlangend / an das Ufer zu gehen beschloß. Und als wir uns da befunden / sahen wir in des Capitains und des Schiffes Kammern eine grosse Menge Citronen und Kräuter / die Bootsknechte sazten auch denen Unsrigen Citronen vor / massen sie wol damit versehen waren. Der Schiff Capitain præsentirte unserm Vice-Admiral einen ziemlichen Hauffen / allein er wollte es nicht annehmen / sagend / es wäre betrüglich gegen die ganze Flotte gehandelt / und man müste diesen Labsal an einen besondern Ort in Verwahrung legen / biß alle Schiffe da wären / damit man was vor die armen Kranken hätte. Die Soldaten und Bootsknechte / die ihre Laden ganz damit gefüllet / wollten dieses gar nicht eingehen / aber der Vice-Admiral ließ seine Authorität sehen / und sagte / wenn sie nicht alles wieder herfür langeten / wollte er / so bald der Admiral mit den eilff Schif-

fen

sen nachkäme / ihrer viele henken lassen. Weil sich der Capitain für diesen Dräuworten fürchtete / fuhr er seine Leute so an / daß alles in seine Kammer gebracht ward / die man so lange verschlossen hielte / biß die ganze Flotte ankam / da ein jedes Schiff seinen Theil davon nahm.

Die Zeit über / daß die Flotte zu S. Helenæ in den Hafen stille lag / lebte man stets herzlich und in Freuden / bald auf einem / bald auf dem andern Schiffe / und die Englische Flotte von neun Schiffen blieb nicht lange nach uns aus. Es kamen auch noch zwey Portugische Schiffe / welche Sclaven / so wol Manns-als Weibliches Geschlechts / aufhatten / die sie von der Seyte Gvinee weggeführet / und in das Bergwerk zu Pegu bringen wollten.

Etliche Holländer von unserer Flotte / die auf dem Berg-Schlosse gewesen waren / verstunden dieser armen Leute ihre Sprache. Diese macheten sich zu ihren Schiffen / um mit etlichen Holländern / die denen Portugischen als Knechte dieneten / zu reden / und die folgende Nacht drauf sprungen wol zwey hundert und funffzig von diesen elenden Mohren ins Wasser / und dieses / meinete man / hatten unsere Bootsknechte angerichtet / denn weil sie ihrer Sprache kundig / würden sie ihnen entdecket haben / wie erbärmlich ihr Tractement in diesem Bergwerke seyn würde / und dadurch wären sie zu solcher verzweiffelten That gebracht worden. Es ist gewiß / daß es eine harte und elende Sclaverey ist / denn wenn sie etliche Tage gegraben haben / finden sie / daß an etlichen Orten die Erde weicher / an etlichen aber fester / und wenn diese ausgehölet wird / begräbt sie mit einem Fall auf einmahl bey fünffhundert solche arme Leute.

So bald als man sie in den Schacht hinein gelassen / siehet man / wie ihr Gesichte / ihre Augen / ihre Haut / ganz geändert / welches die Dünste / die aus denen Hölen herfürsteigen / verursachen / es erhält dieselbe / so wol Manns-als Weibs-Volk / der Brandewein an diesem Ort. Man trifft da auch Freygelassene an / die nicht aufhören im Bergwerke zu arbeiten / und sie dadurch viel verdienen / aber diese vertrinken so viel in Brandewein / welcher sehr theuer / wenn sie des Sonnabend Abends aus / und des Monntags wieder einfahren / als sie die ganze Woche verdienen / und leben also stets miserabel.

Weil die beeden Flotten zu Sanct Helene vor Anker lagen / gastireten die Holl-und Engelländer einander / weßwegen man sich immer lustig erzeigete. Als der Vice-Admiral den Admiral und die Vornehmsten der Englischen Flotte tractirete / geschahe solches nicht auf dem Schiffe / denn sobald er mir dieses entdecket / habe ich ihm gerathen / er möchte den Schmauß auf dem Lande ausrichten / massen dieses mehr Ehre brächte / und von seiner Freygebigkeit zeugete / weil es noch keiner ihm gleich gethan. Mein Zelt / Tapeten und Bank-Pfüle / die ich noch bey mir führete / Zeit dem ich sie auf der Reise zu Lande gebrauchet / bot ich ihm an / versprach auch / ich wollte / ihm zu gefallen / das Faß Rhein-Wein / welches mir die Frau Generalin verehret / anstechen / ohne was ich zu diesem Gelache wollte beytragen / mit etlichen Flaschen Mantischem und Schirasischem Wein. Es kam ihm dieses anerbieten wunderlich vor; wir stiegen aber gleich zu Lande / und wollten das Zelt lassen aufschlagen / wiewol dieses schwer zugieng / zumahl wir keinen solchen breiten Ort funden / da es stehen kunnte. Unsere Bootsknechte aber / machten nahe an den Flüssen einen / da man von der Tafel auf die grossen Berge und jähe Klippen / allwo an allen Seyten die Böcke und Ziegen auffsprungen / sehen konnte.

Den andern Tag früh / um neun oder zehn Uhr / betrachtete man mit grosser Lust die Eingeladenen auf ihren Booten / da der Eine Trompeten / der Andere Trommeln / der Dritte Geigen und andere Musicalische Instrumente hatte / anher kommen / welches nicht hätte geschehen können / wenn auf dem Schiffe der Vice-Admiral diese Gasterey angestellet / da die Wenigsten hätten können hinfahren.

Wie aber selbiges zu Lande gehalten ward / stelleten sich viel Frauenzimmer von der Englischen und Holländischen Flotte ein / welche doch nicht gebeten waren; daß man also vor einen Tisch drey muste anschaffen / und diese / die sich eingebildet / in dem Zelte / unter dem Schatten / zu sitzen / musten aus Höflichkeit denen Damen weichen.

Währender Mahlzeit hörete man die Trompeten und andere Musicalische Instrumenten / es wurden auch bey allen Gesundheiten die Stücke auf denen Schiffen gelöset. Die Erste unter diesen war des Königs von Engeland / nach diesen der Herren General Staden / des Prinzen von Oranien und der Compagnie / Lezlich der vornehmsten Schiffs Officiers und anderer Privat-Personen.

Als wir bald abgespeiset / und wieder nach den Schiffen wollten / ereignete sich ein Unglück / welches der ganzen Compagnie die Lust in etwas verdarb. Denn des Admirals Trompeter / der sich ein wenig betrunken / stieg auf einen hohen Felsen / und wollte sich da im Blasen hören lassen / ließ aber unterschiedliche Mahl grosse Steine herunter lauffen. Man rief ihm zu / er sollte dieses bleiben lassen / allein er hörete nicht auf / denn er hatte seine Lust daran / biß endlich ein sehr grosser Stein / der von einem Felsen auf den andern hüpfete / gleich vor unser Gezelt vorbey / ein Flaschen-Futter mit Wein zerschlug / und einen Knaben von Batavia / von Holländischen Eltern gebohren / tödtete. Dieser ward in Holland geschickt / daß er sollte lesen und schreiben daselbst lernen: Denn sie können solches zu Batavia / wenn gleich Vatter und Mutter aus Holland sind / nicht wohl fassen / weil sie stets bey den Knechten und Mägden / so Sclaven / erzogen werden / und sich eher die Portugisische als Holländische Sprache angewöhnen. Sie lernen auch wol tausenderley Leichtfertigkeiten unter diesem Gesinde / und wissen in neun oder zehen Jahren mehr Uppigkeiten / als bey uns in Europa etliche / die wol zwanzig Jahr alt seyn. Wie dieses Kind beerdiget / machte man sich wieder nach den Schiffen / welches sonsten noch nicht geschehen wäre / und bethaurete / daß dieser lustige Tag ein so trauriges Ende genommen.

Die zween folgende Tage hatten wir viel Zuspruch / und war wol keine Dame / die nicht auf unser Schiff kam / worzu sie meines Erachtens / nicht sowol die Begierde unsere Personen zu besuchen / als zu schauen / ob wir noch mehr Rheinischen Wein beyhanden hätten / der ihnen auf des Vice-Admirals Schmause wohlgeschmäcket / antrieb.

Wie unser Schiff zwanzig Tage vor Anker gelegen (denn die/welche nach uns gekommen/hatten nicht so lange Zeit auszuruhen) ließ der Admiral drey Stücke lösen / und eine Fahne auf den Hintertheil seines Schiffes ausstecken / welches anzeigete / es sollten die Capitaine und Schiffer an seinen Bord kommen / und wie selbiges geschehen / rahtschlagte man / welchen Weeg man nach Holland nehmen wollte. Die meisten Stimmen giengen dahin / daß man lieber nach Abend / als nach Mittag fahren sollte / massen die Schiff-Zeit schon ziemlich zu verfliessen anfieng / alsdann würden wir / wenn wir gegen West-Indien kämen / guten Wind nach Holland antreffen / welches aber ganz anders gieng. Denn wir waren kaum über die Linie / da hatten wir andern Wind / als die Schiffer sich eingebildet / weßhalben wir in den 64. Grad hinauf in Island / und also durch Norden in Holland fahren musten.

Das Neun und Zwanzigste Capitel.

Es segelt die Holländische Flotte von der Insel S. Helenæ ab / und der Author gelanget glücklich in Holland.



DEn Tag darauf / nach gehaltenem Rathe / ließ der Admiral zum Abzuge aus denen Stücken drey mahl Feuer geben / und segelte des Abends um zehen Uhr die ganze Flotte fort. Die Englischen blieben noch allda / und konnten wir nicht wissen / warum; wann die Ursache nicht vielleicht diese gewesen / daß sie sich bemühen sollen / einen von ihren Bootsknechten zu ertappen / welcher / als er übel von dem Schiffer tractiret worden / und nachmahls mit ihm auf das Land / Wasser zu holen / gegaugen / selbigen mit zween Dolch-Stössen / ertödtet / und darauf seine Freyheit im Gebirge gesuchet. Wo dieser allda geblieben ist / wird er seine Zeit schlecht zugebracht haben / massen kein Haus in dieser Insel anzutreffen. Als wir drey Tage von S. Helena weg waren / fieng man an täglich Morgen- und Abend-Gebete zu halten: Die / meines wissens / die zween und zwanzig Tage / die wir zu S. Helena gelegen / nicht waren verrichtet worden / welches mich sehr befrembdete / als wenn nicht so wohl in- als ausser Gefahr das Gebet von nöthen wäre.

Den eilfften Tag nach unserer Abreise / kamen wir mit gutem Winde über die Linie. Ich weiß / daß viele geschrieben haben / daß es unter selbiger so warm / daß das Wasser und die Nahrungs-Mittel darunter erstünken / wir befanden es aber anders / und spüreten an andern Orten wohl grössere Hitze. Ich gestehe gern / daß wenn an statt des guten Windes unter dieser Linie uns die Meerstille betroffen hätte / die Hitze uns mehr würde geplaget haben / als so geschehen.

Wie wir etliche Tage gefahren / giengen wir vor einen Meerstrand vorbey / da die See ganz voller Kräuter war / welche Blätter wie die Oliven hatten. Sie tragen eine Frucht / wie grosse weisse Johannes-Beeren / es waren aber damahls keine dran. Endlich nach vieltägiger Fahrt / wurden wir die Seite gegen Island und die Insel Ferelle gewahr / da warteten die vor uns abgesegelten Schiffe / und gaben stets Lösung mit den Geschütze / um uns wissen zu machen / wo sie anzutreffen. Wie dieses die zwey Flotten vernahmen / schossen sie aus allen Stücken / und kam jedes nach seinem Patron, der Admiral zum Admiral / der Vice-Admiral nach dem Vice-Admiral / und so weiter alle andere. Unser waren eilff Schiffe / und so viel kamen uns auch entgegen. Wie nun ein jeder das Seinige erkannte / war das das erste / daß man denen aus Indien kommenden etwas zur Verpflegung zuschickte / als Tonnen Bier / geräucherte Speisen / Butter / Käse / weissen Zwieback / und vor jedwedes ein Faß Rheinischen / Spanischen und Franz-Wein. Wie wir diese Victualien empfangen / nahmen die Soldaten und Bootsknechte gleich drey oder vier Bier-Fässer / legten sie auch neben den grossen Mast / und schlugen die Böden mit einer Stuckkugel auf / und ward solche dem / der am besten soffe / zu theil. So gieng es auch mit dem Essen / denn zu Ende der Reise / ware das Geträncke und die Speisen allen gemein. Den andern Tag legten die Schiffer ihr Ambt ab / und übergaben das Commando denen / die man geschicket. Dieser waren auf jedem Schiffe drey / und man erwehlete die Alten / so von 60. biß 80. Jahren / und auf diesem Meere so erfahren / daß sie auch wissen / wie dieses Jahr / da die Sandbänke in der See sich verändert.

Den folgenden Tag ließ der Admiral von der Convoy / durch dreyfacher Salve und Aussteckung der Fahne auf dem Hintertheil des Schiffes / ankündigen / daß alle Officirer / von beeden Flotten in den Rath kämen. Hier hält man Gericht über die jenigen / so etwas unterweegens verbrochen / und wenn alles durchsuchet / geschicht den Tag drauf der Ausspruch / und werden die / so gesündiget / auf das Schiff gebracht / da sie ihr Urtheil empfangen. Sonst sparete man dieses / biß man in Holland kam / aber da gaben sich ihre gute Freunde an / und brachten die Gnade zu wege / daß sie absolviret wurden. Jetzo fürchtet sich ein jeder / weil keiner mehr pardoniret wird / und richten deßwegen die Soldaten und Bootsknechte nicht mehr / wie vor diesem / unterweegens Frevelthaten und Aufstand an. Zweene von unserer Flotte wurden aufgehenket / daß sie ihre Officirer mit einen Messer gestossen / viele bekamen die Pritsche / und Streiche mit dem Strick von dem grossen Mast / denen andern ward der Sold einbehalten.

Wir segelten vor die Herings-Fänger vorbey / die eine ganze Tonne einem jeden Schiffe brachten /

brachten / wovor ihnen die Capitaine Reiß/ Pfeffer und ander Gewürze wiedergaben.

Wie wir Holland ansichtig wurden / erfreueten sich alle die auf unserer Flotte/ und mit denen ausgezogen waren / die Manilles belagerten / ihr Vatterland wieder zu sehen/ so sehr / daß sie grosse und kleine Wachsliechter/um den Vor- und Hintertheil des Schiffes steckten / die der Wind / wenn sie angezündet waren / nicht konnte auslesschen. Es waren noch wohl fünff oder sechs / die es eben so gemachet / weßhalben eine so ungewöhnliche Klarheit herfür leuchtete / daß sich die ganze Flotte drüber entsetzete. Auf unserm Schiffe waren allein über 1700. solcher klein- und grossen Wachskerzen. Es hatten die Bootsknechte noch von Manille/ wie auch von Pünte de Galle auf der Insel Ceylan / da sie selbige in grosser Menge weggenommen / mit gebracht. Denn wie sie zu Lande gewesen / haben sie etliche Klöster geplündert und abgebrannt; und weil das Wachs in ganz Indien sehr theuer ist/und fein weiß/war ein jedes Gotteshaus reichlich mit Wachskerzen versehen / denn bey Fest-Tagen steckete man sie häuffig vor den grossen Altar und in allen Capellen an. Also hatte zum wenigsten ein jeder Holländischer Bootsknecht vor sich dreissig oder vierzig Stück/darunter etliche so dick/wie die Ober-Schenkel. Es muste den Gebrauch nach/unser Schiff / als der Vice-Admiral in Seeland kommen. Wir sind ganzer sieben Tage vor Fleßingen an der Seyte gewesen/ ehe wir haben können einlauffen / wegen des Sandes / welcher die Oerter offt verkehret.

So bald wir Anker geworffen/ kamen mehr als funffzig kleine Boot um unser Schiff/ aber sie musten etwas davon bleiben / und durfften nicht nahe herbey kommen. Es rief ein jeder/und fragte nach den Nahmen der Personen / damit sie ihren Freunden es könnten ansagen / und die Zeitung von der Wiederkunfft bringen.

Wie wir einen Tag zu Fleßingen gewesen waren / kamen zween Herzen von der Compagnie an unsern Bord / und empfingen einen jeden / mit dem Erinnern / sie möchten ihre Kuffer fein zumachen / und ihr Zeichen davor machen. Man brachte hierauf alles auf den Sahl in dem Indischen Hause / und man setzete einen Tag / da ein jeder das Seinige sollte wieder abholen. Es ist der Gebrauch / daß man/ehe man die Kuffer wieder ausgibt/ selbige öffnen lässt / und besiehet / ob etwa verbottne Waaren drinn seyen.

Diese zween Herzen liessen alle auf den ganzen Schiffe sich zwischen den Hintertheil und grossen Mast des Schiffes versamlen / und stelleten den Capitain neben sich dem Volke für / sagend: Ihr Herzen / wir befehlen euch im Nahmen der Directoren/ daß ihr gestehet/ ob euch der Capitain auf der Reise wohl vorgestanden. Worauf der ganze Hauffe/ der schon zu Lande zu seyn wünschte/ weil der meiste Theil entweder seine Eltern/ Brüder und Schwestern/ oder Freunde/ seiner warten sahe/ rieffe: Der Capitain sey ein wackerer Mann/ der der Compagnie Nutzen wohl zu suchen gewust/ und sich auch nicht darbey vergessen; und wenn ihnen GOtt denselbigen bey ihrer Abreise von Batavia genommen hätte / wollten sie auf der Reise viel lustiger gewesen seyn. Wie sie dieses gesaget / sprangen sie alle in die Boot/ und fuhren ans Land/da es an ein küssen und umfangen gieng/ worauf ein jeder nach den Weinkeller lieff. Dieses ist ihr erster Gang/ wenn sie von dem Schiffe kommen/ und gehet keiner da weg / wo er nicht seine Sachen oder Sold holen muß / oder sich wieder in Diensten begeben will.

Man hat welche von diesen Soldaten und Knechten/ die wieder aus Indien gekommen / gesehen / die in zwey Monatlichen Schmausen fast tausend Thaler verthan/ wovor sie der Compagnie wol funffzehen oder zwanzig Jahr dienen musten/ wenn sie wollten so viel zu Weege bringen.

Ich habe einen Schiffknecht zu Middelburg gekannt / welcher auf seiner Freunde Gesundheit vor 250. Pfund Gläser in einer Gasterey zerschmieß. Es wenden diese nicht alles Geld denen Weinschenken zu / sondern es kömmt auch etwas vor die lustigen Mägde.

Die beyden Herzen Directores der Compagnie/waren gleich an unserm Bord/ wie wir Anker geworffen/ dem Volke Freyheit zu geben / auf das Land zu gehen / und Schiffswache zu verordnen / sie empfiengen mich alsbald / und erwiesen mir grosse Höflichkeit. Sie liessen als alsofort zur Collation anschaffen / und wie sie meine Gesundheit tranken/ baten sie mich/ ich möchte doch sagen/ ob ich mich etwan über einen Schiffs-Officirer zu beklagen hätte. Ich versetzete hierauf / ich müste viel mehr loben / daß sie mich so höflich tractiret hätten / und bedankete mich so wohl gegen den Vice-Admiral/ als auch gegen den Capitain und Kauffleuten/die mir viel Freundschafft währender Reise erwiesen. Man muß wissen/ daß wir/ausser dem Vice-Admiral / noch einen Capitain auf unserm Schiffe hatten/der noch unter ihm war. Sie bezeugten einen sonderlichen Gefallen/ wie sie höreten/ daß ich unterweegens so wohl wäre vergnüget worden/ und sagten/so ich etliche Kasten hätte/ sollte ich nur mein Zeichen davor machen/sie wollten selbige nach Middelburg/ in die Börse/ so der Compagnie zustünde/ schicken/ da ich sie in vier Tagen könnte wieder haben. Sie gebrauchen wol so viel Zeit/ ein Theil/ von denen Schiffs-Waaren auszuladen / weil sie mit der vollen Last nicht nach Middelburg kommen können. Ich bedankte mich vor das gute Anerbieten/ bemerkte meine Kuffer/ und gieng zu Lande nach Middelburg.

Dieses war eben in dem Jahre / da die General Kammer daselbst gehalten ward / denn diese ist vier Jahr nach einander zu Amsterdam/ und zwey Jahr zu Middelburg. Die Ursache ist/ weil zu Amsterdam die Helffte der Compagnie / zu Middelburg nur ein Viertheil davon ist/ und Roterdam/ Delft/ Horn/ Enkhusen / ein jede den 16. Theil hat / in welchen Städten aber die Kammer nicht gehalten wird / massen sie zusammen nicht mehr als ein Viertheil machen / und dürffen nicht mehr / als des Jahrs insgesamt ein Schiff gebrauchen / welches dieses Jahr Roterdam / das andere Delft / und so weiter die andern halten. Eben dieser Ursachen wegen hat Amsterdam acht Directeurs, Middelburg vier / und die andern vier Städte eine jede einen: welches achtzehen zusammen machen / wiewol man ins gemein saget/ daß derer nur siebenzehen seyn / denn der Präsident hat zwo Stimmen.

Vier Tage nach meiner Ankunfft zu Middelburg/

burg/ war ich auf der Indischen Börse/ allwo ich die zweene Herren Directores antraff/ welche beschäfftiget waren/ die Kuffer denen jenigen auszuantworten/ denen sie zustunden/ und so bald sie mich gesehen hatten/ sagten sie/ ich möchte meine aussehen/ welches ich sofort thäte/ und die Schlüssel zugleich übergab/ damit sie warnehmen mögten/ ob ich etwas drinn hätte/ so ihrem Verbot zu wider. Der Eine Director war von Zeeland/ der Andere von Horn/ und dieser Leztere nahm den Schlüssel/ und wollte meinen Kasten öffnen/ aber der von Zeeland/ so höflicher als der Nord-Holländer/ glaubte meinen Worten/ und sagte zu dem andern/ daß ich frey wäre/ und der Compagnie nichts angienge/ welche mir mit guten Willen den Weeg vergönnet hätte. Auf der Stunde wurde mir der Schlüssel wieder zugestellet/ und man schickte einen Kerl aus dem Magasin/ der Schleiffen holete/ derer man sich in Holland/ an statt der Karren bedienet/ worauf mein Kuffer sollte gesetzet werden. Ich will hier im vorbey-gehen berühren/ wie dieses nicht das einzige mahl gewesen/ da ich erfahren/ daß je näher man nach Norden kömmt/ je schlechtere Höflichkeit man bey den Leuten findet/ und sich die Menschen nach dem rauhen Climate richten.

Eben diese Herren Directores schickten auf den Abend einen Officirer zu mir/ und liessen mich auf Morgen zur Mahlzeit bitten. Es waren viele von der Compagnie bey der Gasterey/ aber ich halte dafür/ daß sie nicht so wol sich lustig zu machen/ als mich zu höre͂ solche angestellet/ massen sie sich einbildeten/ daß ich grosse Wissenschafft haben könnte/ was die Commissarii von der Compagnie vor sich in Indien handthiereten. Sie betrogen sich hieriñ nicht/ und will ich wohl sagen/ daß keiner besser kan unterrichtet seyn/ in denen Manieren/ mit welchen sich die Commissarii, so über der Rentkammer in Persien und Indien gesetzet/ zu bereichern wissen. Denn sie kommen niemahls leer wieder in Holland/ und wo sie nicht 100000. fl. oder 150000. fl. mitbringen/ halten sie es vor schlecht.

Ich habe viele gekannt/ die fast 6. biß 700000. fl. gesamlet/ wie unter andern Herr Nicolaus Obrechit/ welcher zu Ispahan und Ormus von 1635. biß ins 1640. Jahr Holländischer Rentmeister war. Seine guten Freunde/ und die mit ihm handelten/ rechneten nach/ daß er über 15000. Tomans/ welches ohngefähr 690000. ℔ gemachet/ nicht gerechnet/ was er verthan/ da er an dem Podagra krank gelegen/ und mit denen andern Krankheiten behafftet gewesen/ die mehr von der Gesellschafft des Persischen Frauenzimmers/ als von der Mühe/ so man in Einpackung der Seyde hat/ daß man sie nehmlich wägen läst/ und siehet/ ob sie gleich/ und nicht etliche schlimme Fäden mit den guten vermenget/ herrühreten. Der Herr Obrechit konnte wohl viel drauf gehen lassen/ denn er machte Profit genug; doch auf keine zulässige und von ehrlichen Leuten gutgeheissene Art. Es wird das Gewürze/ der Zucker und andere Waaren der Compagnie alles in Stücke verkaufft/ gemeiniglich zu Ormus und Gomron/ und dieses bringet Jährlich 15. oder 16. Tonnen Goldes ein/ eine jede Tonne wird gerechnet auf 100000. fl. welche unserer Münze 120000. ℔ machen/ die 16. Tonnen Goldes also eine Million und 920000. ℔ tragen. Der Herr Obrechit verkauffte diese Waaren nicht/ wo er nicht 80... oder 100000. fl. davon hatte/ die ihm die Persen heimlich durch den Couratier anbieten liessen/ daß er die Sachen gering anschlüge. Aber er ist nicht der Erfinder von dieser Kunst/ sich reich zu machen/ es sind vor ihm gewesen/ die es practiciret/ und nach ihm gebrauchen es auch welche/ wie insonderheit Herr Constant und van Wick dessen sich bedienen.

Uber dieses haben diese Herrn auch andern Profit von der Seyde. Es ist gewiß/ daß die Compagnie etliche Jahr her nicht mehr so viel auf die Persische Seyde gehalten/ wie vor diesem/ weil solcher Verkehr in Japan nicht so mehr wäre/ wenn die Handlung so continuiret hätte/ wie sie im 1636. und 1637. Jahr war. Alle Rentmeister/ so dem Obrechit gefolget/ hätten sich so gut als er können bereichern/ denn in denen zweyen erwehnten Jahren ist die Seyde zu Japan theuer gewesen/ massen/ wie die Chineser und Tunquineser mit den Holländern in einem Kriege begriffen/ jene von diesen abgehalten wurden/ daß sie nicht nach Japan handelten/ und also diese keine Seyde/ als/ von denen Holländern haben konnten. Sie müssen sie gleichwol haben/ sie mag auch kosten was sie will/ denn sie gebrauchen keinen andern Zeuch zu ihren Kleidern. In diesen beyden Jahren/ als 1636. und 1637. hat der Herr Obrechit seine Beutel gefüllet: Denn da man sonst nur 5. oder 6. Ballen/ weil der König in Persien ihnen nicht mehr zulässt/ gehabt/ schrieb der General und sein Rath zu Batavia/ man möchte 2000. Last schicken/ es möchte kosten was es wollte. Ich habe in dem ersten Volumine meiner Relationen des Vergleichs des Königs in Persien mit der Holländischen Compagnie erwähnet/ und dabey mit angeführet die vergebliche Handlung der Ambassadeurn von Holstein/ mit welchen sich ohne Zweiffel der Secretarius dieser Ambassade in seiner Erzehlung/ so er ans Tages-Licht gegeben/ nicht berühmen wird. Ich will deßhalben mit Wiederholung derselbigen dem Leser nicht beschwerlich seyn/ nur will ich erinnern/ daß die Ankunfft dieser Ambassadeurs/ welche denen Holländern Furcht und Eifersucht einjagte/ Ursach gewesen/ daß diese den Preiß der Seyde so gesteigert/ daß sie allen andern die Lust benommen mehr zu biethen.

Wie nun der Obrechit Befehl von Batavia hatte/ zwey tausend Lasten Seyde aufzukauffen/ sie möchte Kosten was sie wollte/ und Persien über dieses nichts aufbringen konnte/ wuste er es (weil er ein Mann von Verstande in allen Sachen auf den Nutzen war) mit denen Armenianern und andern Persischen Kauffleuten so zu karten/ daß er so viel als man verlanget anschaffete. Es ist wahr/ daß er ausser die 500. oder 600. Lasten/ welche die Holländer von dem Könige empfangen/ nach den Vergleich/ so unter ihrer Majestät und der Compagnie aufgerichtet/ das übrige sehr theuer bezahlen müssen/ welches er von denen Armenianern kauffte/ die es ihm auf den Fuß überliessen/ so hoch als sie es zu Alep oder Smyrne verhandelt hätten. In diesen zween Jahren ist keine Last Seyde gewesen/ wovon er nicht 4. Tomans hätte können in seine

seiner Tasche stecken / und es war eine Last / die er sagete / daß sie ihme 60. Tomans käme. Man stellete ihm zwar vor / er thäte besser / wenn er lieber nicht eine so grosse Menge schickte / als daß er sie so theuer bezahlete / daß ihn auch die Christlichen und Mahometanischen Kauffleute deßhalben auslacheten / aber er antwortete nichts anders / als er müste der Compagnie Befehl nachleben. Wie ich einsmahls allein bey ihm war / und wir von meinen Reisen redeten / sagte er / er verwundere sich / warum ich selbige so lange mit Mühe fortsetzete / da ich Kundschafft von dem meisten Handel in Asien hätte / und thäte ja besser / daß ich der Compagnie dienete / und wenn ich Belieben trüge / wollte er mich auf seine Kosten in die Diamant-Grube schicken. Aber ich gedachte / daß solches wol würde auf seinen Vortheil angesehen seyn. Wie ich mich vor seinen guten Willen bedankete / und ihm anzeigete / daß dieses nicht mein Thun wäre / versetzete er mir drauf / ich wüste nicht was ich abschlüge / denn ich würde grossen Vortheil davon geniessen / und er könnte bey seiner Rentmeisterey / wenn er die Feder ansetzete / und eine Ziffer veränderte / so viel gewinnen / als er verlangete. Ich antwortete / man hätte mir drey oder vier mahl meine Nativität gestellet / und allezeit überein gesaget / daß ich alt werden würde / weßhalben ich / wenn ich was verdienen könne / es ehrlich und rechtschaffen / wie GOtt es verordnet / thun wollte / damit ich es desto sicherer und friedlicher in meinem Alter besitzen möchte / und auch meine Erben sich desselbigen iu Friede zu erfreuen hätten. Wenn wir so wollten verfahren / fuhre er fort / würden wir schlecht zu rechte kommen / denn wir haben von der Compagnie nicht so viel Bestallung / davor wir uns kleiden können. In meiner Ruckreise besuchete ich ihn in einen kleinem Städtichen seines Nahmens / eine Meile vom Hag / und traff ihn mit vielen Anstössen geplaget im Bette an / und ich glaube / er wird da wol an das / was er zu Ispahan sagte / gedacht haben.

Ich komme wieder auf die Herzn Directeurs, und die so bey ihnen waren / mit welchen ich zu Middelburg speisete. Die meisten hätten gerne gesehen / wenn ich ihnen was geschwatzet / wie sich der Compagnie Commissarii in Persien und Indien verhielten / andere wünscheten / daß ich meine Reisen erzehlete. Diesen Leztern wollte ich lieber zu Willen seyn / ließ derowegen von der Handlung zu reden unterwegen. Es ist gewiß / wenn ich mich nicht einer Schelmerey / die sie mir auch hernach erwiesen / befürchtet hätte / würde ich ihnen vielleicht mehr Sachen / zu ihren Vortheil / gesaget haben. Denn in vierzig Jahren / die ich mit Reisen in Persien und Indien unaufhörlich zugebracht / habe ich fast keinen der Compaanie Bedienten angetroffen / der mir nicht alle Fündgen / womit sie Geld machen / offenbahret: Diese Vertraulichkeit zu vergelten / ließ ich ihnen etliche geringschätzige Diamanten zukommen / wenn sie wieder in ihr Land kehreten; Wenn ich derohalben diesen Herzn entdecket hätte / was ich von dieser Sache weiß / würden sie einen grossen Vortheil gehabt haben / meinen Bericht darvon zu lesen / und indem sie die Betriegerey ihrer Diener würden gewahr geworden seyn / und mir deßhalben recht wiederfahren lassen / würde ihr Gewissen nicht / wie es ist / mit 17500. fl. welche der General von Derlin / und sein Rath mir zu Batavia inne gehalten / beschweret worden seyn. Das / was mich am meisten verwundert / ist / wie ich es schon anderer Orten bemerket / daß / da der General und sein Rath von mir diese 17500. fl. foderten / sie mir mit 100. Versicherung versprochen / ich sollte / so bald ich in Holland käme / meine Bezahlung haben / welches aber nicht geschehen / ob ich mir gleich viel Caution stellen lassen; Denn zu Ende der Gasterey in Batavia / da die Flotte fortsegeln wollte / nahm ich vier Zeugen / nemlich den Vice-Admiral und drey Kauffleute / in der Sache / gegen welche ich / wie ich von dem General und seinem Rathe Abschied nahm / mit lauter Stimme sagte: Sie würden / wenn uns GOtt die Gnade wiederfahren liesse / daß wir gesund in Holl- oder See-Land kämen / Zeugen seyn / und erinnern / daß der General / und sein Rath / mir das jenige / welches sie versprochen / in meiner Abreise nicht gegeben / welches eine Schrifft war / die ich den Directeurs der Compagnie weisen könnte / wodurch sie sehen / daß sie mir 17500. fl. in meiner Ankunfft zu bezahlen verhafftet; Die Antwort des Generals gewesen / daß er ein Glaß genommen / und mir auf glückliche Reise eins zugebracht / mit Versicherung / es würde die Handschrifft eher als ich in Holland seyn. Die Herzen Directeurs, damit sie mir nichts zahlen durfften / sagten / daß weder der General noch sein Rath von dieser Sache das geringste geschrieben / und demnach er gleich befriediget werden sollte / so bald sie davon Nachricht hätten. Leztlich ward ich gedrungen / mit ihnen einen Procels anzufangen / welcher zwey Jahr währete / ehe ich zu Amsterdam oder Haag einen Notarium haben konnte / der ihnen die Protestation einlieferte / massen sich alle Leute vor ihnen fürchteten / indem sie Richter und Partheyen wären. Währender dieser zwey Jahrs Zeit / bin ich offt in ihrer Versamlung gewesen / da sie mir zwar stets etwas Hoffnung gemacht / aber wenn mans beym Liechte besahe / mich nur zu vexiren suchten.

Ich habe mich fast niemahls betrogen / wenn ich einem Menschen unters Gesicht gesehen / daß ich nicht fast wissen sollen / was er im Schilde führete; Dannenhero ich an vielen dieser Herzn warnahm / daß sie dem Ansehen nach sehr ihren Vortheil suchten / und sich darbey um andere wenig bekümmerten: Ein junger Mensch sonderlich / der wegen der Herzen von Encuse da war / welcher fleissig Acht auf mich hatte / und wie er mich ein Zeitlang betrachtet / fragte er / was ich zu Batavia / da kein Frembder was zu thun hätte / gemacht? Ich antwortete ihm: Es hätten die andern Herzen schon Nachricht davon / und weilen es ihm allein unbewust / hätte er viel zu wenig Bart darzu / daß ich ihm Rechenschafft davon geben sollte. Wie mir nun ihr Verfahren sehr verdrießlich war / und mich ihr unrechtmässiges Beginnen zum Zorn reitzete / fügte ich / indem ich mit diesem jungen Menschen redete / hinzu / daß er besser thäte / wenn er zu Encuse Butter und Käse verkauffte / als daß er hier sässe. Der Herz Præsident fiel mir in die Rede / und sagte ganz gelinde / ich müste keinen offendiren / dem ich aber versezte / ich hätte der

Leute

Leute zu viel/darnach geschen / daß ich von meinen Sachen also sollte Bescheid geben/und daß ich nur bloß auf Bitte des Ober-Rentmeisters von Mingrela und der Compagnie zu dienen zu Goa und Batavia gewesen ; Wie diese Rede vollführet / bath man mich ein klein wenig Abtritt zu nehmen/ welches ich auch that / und sobald ich wieder hinein kam / berichteten sie/ sie hätten noch keine Wissenschafft von der Sache / hielten aber alle darvor / ich würde deßhalben nicht da bleiben / sondern noch eine Reise in Asien verrichten / und weil ich die gute Bewirthung auf dem Schiffe in meiner Zuruckreise sehr gelobet / wollten sie Befehl ertheilen / daß ich noch besser als zuvor tractiret werden/ und/ sobald ich nach Bataviam käme / meine Bezahlung haben sollte. Sie wollten deßhalben an den General und seinen Rath Ordre ergehen lassen / und ich könnte mich auf das erste Schiff / so nach Suratte oder Ormus abgienge / begeben ; Ich bedankte mich gegen die Herren vor ihr gutes Anerbieten / und sagte / ich wollte lieber drey Reisen zu Lande / als eine zu Wasser verrichten; Endlich/ wie fast fünff Jahr verlauffen waren / schrieben die Herren Directores an meinen Bruder (denn ich hatte mich wieder in Indien gemacht) daß so er mit 10000. Pfund verlieb nehmen wollte / vor alles das / was man mir schuldig wäre/ könnte bekommen / und es empfangen / welches mein Bruder gethan / und ihnen eine Quittung von meiner ganzen Foderung gegeben.

Ich lasse den Leser urtheilen/ wie billig und mit was für Gewissen diese Herren gehandelt; denn sie sind mir entweder diese 17500. Gulden schuldig gewesen oder nicht. Sind sie mir dieselbige nicht schuldig gewesen / warum haben sie mir denn 10000. Pfund bezahlet; sind sie mir sie aber schuldig gewesen / warum haben sie mich nicht gänzlich befriediget? Ich bin nicht allein der jenige/ dem sie diß Unrecht angethan / ich weiß noch viel andere / die es mehr betroffen / worvon sie aber schlechten Nutzen haben werden.

Dieses ist meine Ruckreise im 1649. Jahr aus Indien/und bin ich diß einzige mahl durch den Oceanum gekommen/ da ich sonst/ wie gesagt/alle meine hin- und wieder-Reisen in Asien / zu Lande verrichtet / indem ich die Schiffahrt des Mittelmeers vor nichts achte / und meine erste Reise ganz zu Lande gewesen/von Pariß in Teutschland/ von dar in Hungarn/ und so fort nach Constantinopel / da ich auch in der Zuruckkunfft meiner lezten Reise Anno 1669. eingefunden; von Constantinopel habe ich mich auf Smyrne gemacht/ allwo ich mich auf ein Schiff gesetzet / um nach Ligorne zu fahren. Von Ligorne kam ich zu Lande nach Genua / von Genua nach Turin / und von hier auf Pariß/ da ich dem Könige diese gute Anzahl Diamanten / von welchen ich / wie ich von den Steinen discuriret/ gedacht / darbrachte; Ihre Majestät ist so gütig gewesen/ und hat mich gnädig empfangen / und dieses dienet zum glücklichen Beschluß meiner langen Reisen / in welchen ich stets dieses Absehen gehabt / nichts zu verabsäumen / womit ich denen grossen Monarchen in Asien weisen könnte / daß in Europa viel wären/ die sie übertreffen/ und das unser König an Macht und Herzlichkeit es ihnen unbeschreiblich zuvor thäte.

Meine ersten Gedanken / als ich zu Pariß nach sechsfacher Reise wieder angelanget / waren GOtt zu danken / daß er mich in so vieler Gefahr / so ich zu Wasser und Lande in so weit entlegenen Landschafften / innerhalb vierzig Jahren angetroffen / erhalten.

E N D E.



Figu-

II. Theil.

Monnoye du Roy de Perse.
oder Persische Müntzen.

pag. 217.







Figuren
Der Gold- Silbern- und Küpffernen Stücken/
Wie auch
der Muscheln und Mandeln / so in ganz Asien an statt der Münze seynd;
Insonderheit von der Arabischen 2c.
Arabische Münze.

Larin / halbe Larin.





DIese Münze nennet man Larin / und bedeutet so viel/ als bey uns ein Thaler; 5. Stücke gehen auf einen Thaler / und 10. halbe / aber es fehlt wol 8. Sols / daß diese 5. Larin keinem Thaler gleich wägen / welches die Emirs oder Arabischen Prinzen vor das Münzen nehmen / und zum Vortheil / wenn die Kauffleute durch die Wüsten reisen / um nach Persien oder Indien zu gehen / denn alsdenn verwarten diese Emirs die Caravanen / sich ihres Rechts zu gebrauchen/ und ihre Larins gegen Thaler / Realen / und Ducaten auszuwechseln / massen die Kauffleute nothwendig hierdurch reisen müssen; man gehet da alles mit glimpfe / weil man mit der Schärffe keinen Vortheil stifftet; wenn sie sehen/daß man nicht tauschen will/ gebrauchen sie sich ihres Rechts nicht/ und indem sie sich stellen/ als könnten sie die Rechnung nicht abwarten/ ziehen sie auf die Jagt/ lassen die Kauffleute 14. biß 20. Tage liegen / und sagen ihnen nichts/ welche unterdessen ihren Vorrath verzehren / und wissen nicht/ woher sie andern nehmen sollen. So eine Caravane sich wollte ohne Zahlung dieser Satzung darvon machen / würden die Arabischen Prinzen sie in Stücken zerhauen / ihnen ihre Camele nehmen / und alles plündern / wie sie bereit etliche mahl gethan. In meiner einen Reise hielt uns auch einer von diesen Prinzen 21. Tage auf / und wir waren sehr glücklich / daß wir darnach fortkamen / wiewol wir ihm gaben / was er verlangete. Wenn diese 5. Larins so viel wägen wie 1. Thaler oder Spanische Reale / würde es dem Kauffmann nicht verdrießlich seyn; Aber sobald er in Persien und Indien ist / muß er das Geld / wie schon gedacht / in die Münze bringen / und verliehret gleich an einem Thaler 8. Sols / welches auf 100. 14. und ½. trägt. Sonsten sind die Larins alte Asische Münze / und ob sie wohl jetzo nur in Arabia und Balsara gangbahr / handelt man doch von Bagdat biß in die Insel Ceylan damit / und fürnemlich in dem ganzen Persischen Golfe / da man 80. Larins vor ein Toman / welches 50. Abassis ist / nimmt.

Persische Münze.

In Persien ist die Silber-Münze höhers Schlages / als bey uns / aber güldene hat man keine andere / als Europæische Ducaten / denn die Persischen Könige lassen

sen aus Golde nichts schlagen / als wenn sie auf den Thron erhoben werden / welches unter das Volk geworffen wird / und unter den Kauffleuten nicht gangbar ist / noch einen gesetzten Preiß hat / massen es manmichmahl mehr / öffters auch weniger gilt.

Num. 1. & 2. Auf diesen Stucken sind gepräget die Nahmen der zwölff Aposteln des Mahometischen Gesetzes / und in der Mitten stehen diese Worte: La illa, illa allah Mahomet resoul allah, ali vali allah, auf der andern Seite stehet geschrieben: Der Welt Uberwinder Abas Secundus hat uns frey gelassen / diese Münze in der Stadt Cachan zu schlagen. Und dieses ist gäng / wie die jenigen Stücke / so in andern Städten gemünzet werden.

Eben dieses Num. 1. hält 5. Abassis / und unsere Realen oder Thalern auf 13. Chaez gerechnet / thut es unser Münze vier Pfund / zwölff Sols / sechs Pfenning.

Die Art Num. 2 / welche 2½. Abassis / oder 10. Chaez gilt / kömmt auf 46. Sols und einen 3. Heller / unserer Münze.

Num. 3. ist 1. Abassi / macht bey uns 18. Sols und 6. Heller.

Num. 4. ist ein Mamundi / so 9. Sols und 1. drey Heller hält.

Num. 5. ist ein Chaez / so 4. Sols / 7. Pfenning und 1. Heller.

Num. 6. ist ein Bisti / 1. Sols / und 10. Pfenning.

Num. 7. Eine Kupfferne Münze / Casbeke genannt / 5. Pfenning und 1. Heller wehrt.

Des grossen Moguls Münze.

Alles Gold und Silber / welches in des grossen Moguls Land kömmt / wird ganz geläutert / und nicht eher gepräget / biß es vollöthig.

1. Gold-Rupie wäget 2. ℥. und ¼. und 11. Gran / und gilt in ihrem Lande 14. Rupien Silber. Die Silber-Rupien aber rechnen wir auf 30. Sols / und also machet 1. Gold-Rupie 21. Französische ℔ / und die Unze 58. ℔ 4. ß. Es ist aber Gold / welches wir die Unze vor 54. ℔ kauffen; Wenn man dieses Gold in Klumpen / oder an Europæischen Ducaten bringet / kan man aufs 100. allenthalben 7½. Profit haben / wenn man frey durchgehen / und auf den Zöllen nicht zahlen darff. Die halbe Rupie machet 10. ℔ und 10. Sols / das Viertel 5. ℔ und 5. Sols; wie gesaget / muß man sie zu 30. Sols Silber rechnen / und wäget nicht mehr als 3. Gros / und unser Stücke von 30. Sols / wägen 3½. ℥. und 4. Gran. Allein zu den Rupien ist das beste Silber; mit einem Worte / wenn man den Handel wohl verstehet / und Silber und Gold mit sich in des grossen Moguls Land bringet / verdienet man alle Tage 7. oder 8. aufs 100 / wenn man / wie gemeldet / von den Zöllen sich loß machen kan; denn so man hier zahlen muß / gehen die 7. oder 8. drauf / und kömmt also die Rupie auf 30. Sols / die halbe auf 15 / das Viertel auf 7½ / und der 8. Theil auf 3. Sols / und 9. ß. Was die Kupfferne Münze anbelanget / so ist dieselbe höher oder weniger / nach dem das Kupffer in die Münze gebracht wird / gemeiniglich aber gilt das grösseste Theil 2. Sols unserer Münze: Das nach diesen 1. Sols und folgendes 6. Pfenning; Was die Muscheln betrifft / werden solche vor ein Pecha / je näher oder weiter es dem Meer / weniger oder mehr gegeben / denn man bringet sie von Maldives: Man gibt 50. oder 60. vor 1. Pecha / welches diese Kupfferne Münze / 6. Pfenning Schlage.

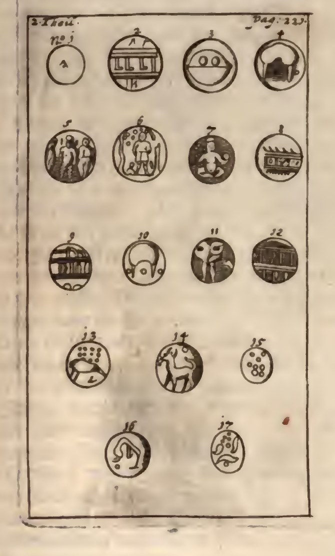
Die Mamudi / halbe Mamudi und Amande sind nur in der Provinz Guzerate gangbar / in welchen Suratte / Baroche / Cambaya / Bendra / Amadabat die vornehmsten Städte sind. 5. Mamudi sind so viel / als 1. Thaler oder Real; Was die kleine Münze belanget / wollen sie gar die Muscheln nicht haben / sondern gebrauchen sich der kleinen Mandeln / die gegen über von Ormus gebracht werden / und in der Wüsten des Königreichs Lar wachsen; Sie sind bitterer als Coloquinten / weßhalben man keine / wenn sie nicht mehr gilt / essen wird / und ist auch nicht zu befürchten / daß die Kinder diese kleine Münze verzehren werden. Sie haben auch kleine Kupfferne Stücke / Pecha genannt / die 6. Pfenninge gelten / und gehen derer 20. auf 1. Mamudi; sind aber 40. Mandeln wehrt / offt 44 / wenn sie in grosser Menge ankommen / denn manches Jahr tragen die Bäume nichts / und dadurch wird der Preiß in diesem Lande sehr gesteigert / und wissen die Wechsler wohl ihren Vortheil damit zu machen.

2. Theil. pag. 219.

N 1   2

3   4

5   6







Num. 1. Eine Gold-Roupien/ Num. 2. eine halbe Gold-Roupie / Num. 3. das Viertel einer Gold-Rupie.

Num. 4. 1. Silberne Rupie. Num. 5. eine halbe silberne Rupie. Num. 6. ¼. der silbernen Rupie. Num. 7. der achte Theil einer silbernen Rupie.

Num. 8. Vier Kupfferne Pecha.

Num. 9. Zwey Kupfferne Pecha.

Num. 10. Ein Pecha.

Num. 11. Die Cori oder Muschel.

Num. 12. silberne Mamudi Münze zu Guzerate. Num. 13. halbe Mamudi. Num. 14. Mandeln.

Ich habe zwey Sorten Rupie wahrgenommen/ die Eine viereckicht/ die Andere Rund / und jenes ist auf die Alte/ dieses aber auf die Neue Art.

Die Münze eines Königes / und zweener Rajas / Welche alle drey des grossen Moguls Unterthanen sind.

Num. 1. & Num. 2. Die Münze des Matoucha.

Matoucha ist ein König und Vasall des grossen Moguls / welcher aber nicht unterlässt Münzen zu schlagen. Wenn man zu Agra ist / so kommet man von dar Nordwerts in sein Land / und ehe man dahin gelanget / muß man über hohe und unweegsame Berge reisen ; Es ist ein gutes Land / da man alle nöthige Lebens-Mittel / ausser dem Reiße findet/ welches diesen Völkern sehr beschwerlich ist / massen sie als Abgötter ihrer grösseften Lust dadurch beraubet seyn / und das entbehren / welches sie am liebsten essen. Das Geträide daselbst ist herrlich / ingleichen die Trauben und andere Früchte !/ wiewol sie keinen Wein / sondern etwas von Brandewein machen ; An Ochsen und Kühen fehlet es ihnen nicht / ihre Pferde aber sind klein / sonder Kräffte und ungeschickt. Ihre ganze Handlung / so sie mit ihren Nachbaren haben/ bestehet in Kupffer / dessen sie zwey reiche Bergwerke haben / woraus das meiste Land des grossen Moguls versehen wird/ und empfangen sie Salz dagegen / so man in ihrem Lande nicht hat; Dieses Salz kömmt ihnen sehr hoch / denn von dem Ort / da man es her holet / welcher gegen Indien nach Basai biß an des Matoucha Land lieget / hat man eine vier Monatliche Reise; Man bringets aber auf Ochsen / welche auch das Kupffer davon übertragen. Es ist zu vermuthen/ daß in dieser Landschafft Granat-Minere gesunden werden/ weil öffters welche von dar weggeführet werden.

Num. 1. Diß ist eine Art Silber-Münze / die nicht mehr als 1. Gros / und 19. Gran wäget / eben so gut Löthig/ wie die Roupien. Die halbe Rupien gilt 15. Sols/ und diese 16/ welches aufs 100. 6½. und etwas mehr wehrt ; Es ist gewiß / je weiter man von hier nach Norden kömt/ je höher der Preiß des Goldes und Silbers ist.

Num. 2. Diese sind eben desselben Wehrts/ als die Pecha des grossen Moguls / wiewol sie noch einmahl so schwer/ doch ist das Kupffer nicht so gut/ wie das zu Pegu und Japan.

Num. 3. und 4. ist die Münze des Raja von Parta Jajoumola.

Der Raja de Parta Jajoumola ist einer von den grössesten Rajas/ so disseits des Gange seyn ; Seine Ländereyen ligt gleich nach dem Nord bey Patna / um das Gebiet des grossen Moguls/ worunter er gehörig / und ist des Königs von Butam Herr : Er ist verpflichtet Jährlich dem grossen Mogul einen Ambassadeur oder Gouverneur zu Patna / mit 20. Elephanten / die dieser Gouverneur mitnimmt/ zu schicken ; sein meistes Einkommen bestehet in Elephanten/ Biesam und Rhabarbara / die Auflagen auf das Salz/ welches so wol in seinem Lande/ als weiter nach Norden verzehret wird/ tragen viel ein ; Dieses ist Meer-Salz / und kömmt/ wie gesaget/ aus dem Gebiete des grossen Moguls/ wird an den Gange / und drüber / biß unter den 50. oder 55. Grad verführet ; Man beladet wohl 150000. Ochsen darmit / und erlegt man von jeder Last / wann sie von den Salzhütten abreisen / eine Rupien / und ist man nicht befuget / weiter durch das ganze Königreich etwas davor zu zahlen; wenn dieser Raja von Parta Salz hätte/

wäre er wohl des grossen Moguls Unterthane nicht.

Numero 5. und 6. Die Münze des Raja von Ogen.

Der Raja von Ogen ist dem grossen Mogul auch Zinsbar; seine Landschafft lieget zwischen Brampur/ Seronge/ und Amadabat/ und ist das schönste Gebieth in Indien/ sein Geld aber/ das er schlagen läst/ ist nur in seinem/ und nicht in des grossen Moguls/ Lande gänge. Ein Silberstuck ist gleich dem Viertel einer Rupiev/ so 7. Sols/ 6. ₰ machet/ und ist schlecht Silber darbey. Das Kupfferstück nimmt man vor 6. ₰/ durch des grossen Moguls Gebiethe biß nach Agra. Die kleinste Münze bestehet in den Meermuscheln/ davon schon geredet worden.

Gold-Sorten/ Pagodes genannt/

Welche in der Könige von Golconda und Visapur/ des grossen Raja de Carnatica/ und Raja von Velouche Gebiethe/ und deren Demant-Mineren gangbar sind.

Alle diese mit Figuren vorgestellte folgende Gold-Sorten sind durch das ganze Land gleich-gültig/ sie sind so schwer/ wie bey uns ½. Pistole/ aber das Gold ist ganz geringe/ und die Unze gilt nicht mehr als 42. oder 43. ℔/ indem man es nicht höher taxiret hat/ als 4. Rupien. Dieses ist die beste Münze/ die man in die Diamant-Mineren bringen kan.

Numero 1. Dieses ist 1. alte Pagode/ zu der Zeit geschlagen/ da die Rajen Meister des Königreichs Golconda waren/ und hat nichts als ein klein Gepräge auf der einen Seite. Sie sind eben so wichtig/ wie die Neuen/ und ob sie gleich nicht besser Gold haben/ hat man doch etliche Jahr 20. biß 25. aufs 100. mehr gegeben; Die Ursache ist diese/ denn die Cherafs/ das ist: Die Wechsler/ weil sie Götzendiener/ haben den Aberglauben/ daß/ wofern diese Münze umgeschmolzen würde/ ein Unglück übers Land kommen dürffte/ und dieses hielten sie vor so gewiß/ daß sie dem König zu Golconda etliche Jahr über/ bey 20000. Pagoden gaben/ damit er solches nicht zuließ. Man muß aber merken/ daß diese Pagoden nur in dem Königreiche Golconda gelten. Ich/ für meine Person/ bilde mir ein/ daß sie dieses mehr um ihres Gewinns/ als Aberglaubens halber thun/ denn man mag in dem Königreiche Golconda handeln/ was man will/ so fodert man nichts anders/ als alte Pagoden/ da man doch mit neuen oder Rupien zahlen könnte. Und bey diesem Stande gewinnen die/ welche neue Pagoden/ oder Rupien nehmen ¼. oder halbes/ auch bißweilen 1. ganzes aufs 100; Schützen vor/ daß diese neue Pagoden von dem Könige Visapur/ von dem Raja Carnatica/ Veluche/ oder von den Engell- und Holländern herkämen/ gleiches geben sie auch von den Rupien vor/ denn es wird kein wichtiger Handel getroffen/ da sie der Cheraf nicht sollte aufnehmen/ und dem Verkauffer gut thun/ welcher es unterweilen in 1. oder 2. Monaten nicht gebraucht/ und also bekömmt er sein interesse, wenns gleich auch nur 2. Tage währet. Wenn man mit alten Pagoden zahlet/ und dasselbige zum Exempel auf 200. oder 300/ oder auf 3000. oder 4000. steiget/ nimt sie der Cheraf alle zu sich/ und indem er sie übersiehet/ theilet er sie in 5. oder 6. Theile/ nachgehends wenn er sie alle unter handen gehabt hat/ sagt er/ daß ein Theil mehr gebraucht sey/ denn der ander/ und weil sie durch so viel Hände gegangen wären/ wäre an der Schwehre so viel abgegriffen/ daß 1. aufs 100/ und von den andern ½. käme. Es waren diese Pagoden biß auf den halben oder vierdten Theil durchbohret gewesen/ und ist um solches Durchbohren ein wunderbahrer Handel. Denn/ weil diese Pagoden sehr dick seynd/ daß man sie nicht beschneiden kan/ so nehmen die/ welche das Handwerk treiben/ einen Bohrer/ und bohren am Rande biß in die Mitte der Pagoden/ um noch weiter hinein/ daß sie offt Stücken Goldes zwey oder drey Sols wehrt daraus kriegen; Wenn sie nicht auf der That begriffen werden/ treiben sie diß Handwerk lieber als sonsten eines/ massen es wenig Künstler in Indien gibt/ die den Tag mehr als 3. Sols verdienen. Wenn sie den Bohrer wieder heraus gezogen/ schlagen sie das Loch mit einem kleinen Hammer so zierlich zu/ daß/ wer sich nicht wohl darauf verstehet/ die Triegerey nicht leichtlich innen wird; Dieses ist die Ursache/ weßhalben man keine Zahlung annimmt/ da man nicht

zuvor

zuvor dem Cheraf die Sorten weiset/ welcher/ so er nicht mehr als zwey oder drey Stücken gewahr wird / muß er dafür zwey Liart oder ein Sol. Sie haben auch noch eine andere List / und je mehr der Cheraf credit hat / je mehr gewinnet er / denn wenn er auszahlet / stecket er / nachdem die Zahlung groß ist/ 50. oder 100. in einen kleinen Beutel/ worauf er sein Petschafft drücket / und ist auf selbigem die Zahl der darinn enthaltenen Gelder geschrieben / und übergibt es auf solche Art dem / welchem es soll ausgezahlt werden ; wenn dieser sie gebrauchen will / machet er ihn nicht auf/ daß ers dem jenigen gebe / der es zahlet / welcher den Wechsler holen lässet / der den Beutel versiegelt hat.

Wenn der Wechsler siehet / daß sein Sigel droben ist / spricht er: Es sey all gut / und auf solche Art werden sie das ganze Jahr ausgegeben werden / daß der Beutel nicht zugemachet wird. Man lässet aber allezeit / wann sie aus einer Hand in die ander gehen / den Cheraf holen/ welcher ein gewisses vors hundert / wegen seiner Obsicht bekömmt; Aber/wie gesaget/ die Kauffleute übergeben sie ihm / ihren Vortheil darvon zu haben / welcher sich des Jahrs biß 8. oder 12. aufs 100. beläufft ; So haben die Cherafs stets den grössesten Theil des Geldes im Königreich unter Händen / und wuchern sehr damit ; Es ist ein Gesetz in diesen Landen / daß die Kriegsleute Monatlich ihren Sold empfangen sollen / aber der meiste Theil der Soldaten / der Capitaine und andere Officirer / warten nicht/ biß das Monat zu Ende ist / sondern nehmen ihn von denen Cherafs auf/ die aufs 100/ 18. biß 20. des Jahrs abrechnen / darzu auch solche Sorten der Pagoden geben/ die sich tadeln lassen. Wenn etliche grosse Diamanten in diesem Lande zu verkauffen seynd/ wissen es diese Cherafs alsobald ; Jmgleichen werden auch wenig schöne Rubinen gefunden werden / die sie nicht bekommen; Denn die Kauffleute / so Jährlich von Pegu mit Rubinen zurück kommen / sind gemeiniglich etwas schuldig / und weil es gesetzet ist/ daß in vierzehen Tagen / nach der Zeit/ da der Kauffmann ans Land gestiegen/ gezahlet werden muß / versetzet dieser seine beste Sachen / daß er Richtigkeit treffen kan/ so wol wegen deß / was auf das Schiff gegangen / als was er zu Pegu aufgeborget / nach diesen verkaufft er die geringere Sachen / damit er den Cheraf / der ihm bey seiner Ankunfft Geld vorgestrecket / contentiret. Die jenigen/ so in der Demant-Grube arbeiten / oder die Kauffleute / welche darinnen arbeiten lassen / verkauffen diesen Wechslern gleich die guten Steine / welche sie empfangen/ denn sie wissen / daß sie da baar Geld bekommen / sie übergeben ihnen auch selbige / biß daß welche kommen / so sie ihnen abhandeln.

Num. 1. Alte Pagode.

Num. 2. Pagode des Königes von Golconda.

Num. 3. & 4. Pagode des Königs von Visapur.

Num. 5. & 6. Pagode des Raja von Carnatica.

Num 7. & 8. Pagode des Raja de Velouche.

Num. 9. 10, 11, & 12. Dieser Könige und Rajas ihre halbe Pagoden.

Num. 13. 14. 15. 16. & 17. Dieses sind kleine Goldstücke/ Fanos genannt/ so von ungleicher Güte seynd : Etliche derer gehen 6 / anderer 10. biß 15. auf 1. Thaler / und man trifft etliche darunter an/ die nicht viel wehrt/ Diese Münze ist durch ganz Coromandel/ Cap de Comorin / biß nach Bengala / gangbar / und findet man daselbst keine andere als diese / samt denen Kupffernen Pecha / und Muscheln/ die an statt der kleinen Münze dienen.

Münze / welche die Engell- und Holländer in Indien schlagen lassen.

Num. 1. & 2. Eine Art / welche die Engelländer in der Vestung zu Sanct Georgen / oder sonsten zu Matrespatan/ nach der Gegend Coromandel prägen lassen; Man nennet sie Pagoden/ gleichwie der Könige und Rajas ihre ; Sie haben eben das Gewichte / und Güte / gelten auch gleich so viel. Vor diesem münzten die Engelländer weder Gold noch Kupffer/ denn sie befanden an etlichen Oertern /

 da

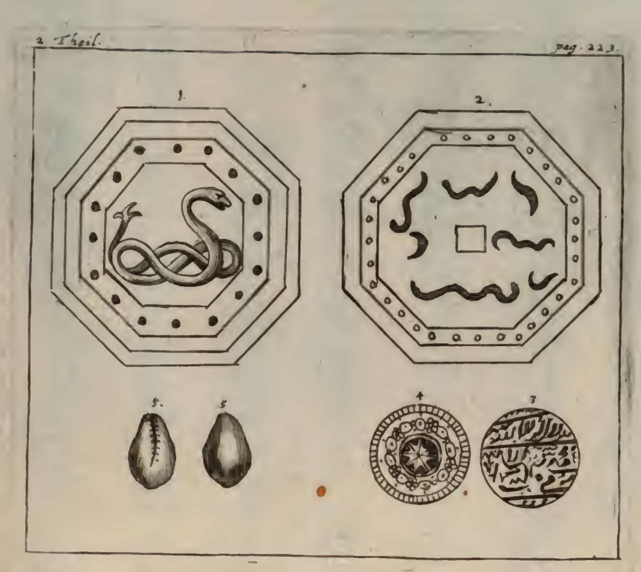
da sie in Indien waren angekommen/ und ihre Rentkammer hatten/ wie zu Suratte / Maseipatan / Bantam/ wie es nützlicher sey Gold als Silber aus Engelland hinzubringen ; Indem man dieses besser vertuschen könnte / und nicht so viel darmit zu thun gebe / wie mit dem Silber. Hierzu kam auch / daß man besser vermeiden konnte / das jenige abzutragen / welches die Könige auf das Gold und Silber gesetzet/ aber nachdem der jetzo regierende König in Engelland sich mit der Princessin von Portugall/ die zu dem Theil ihrer Herrschafft den berühmten Port Bombeje hat/ an dessen Bevestigung die Engelländer stets arbeiten/ verheurathet/ haben sie auch silberne/ küpfferne/ und zinnerne Münze schlagen lassen/ wiewol diese zu Suratte/ noch in dem ganzen Lande des grossen Moguls/ oder der Könige in Indien nicht gilt / und wird nur von den Engelländern in ihrer Vestung/ und zwey oder drey Meilen darvon auf dem Lande/ wie auch in den Städten / die auf der Seite hinanliegen / genommen / massen die Bauersleute sehr vergnüget seynd vor die Eßwaaren/ so sie ihnen bringen / mit dergleichen Sorten bezahlet zu werden/ weil sie ausser diesem keine andere sehen/ in Betrachtung / daß kein ärmer Land/ als wie dieses / da man mit nichts / als Brandewein/ welcher von Wein / Saffran und Reiß zubereitet wird / handelt.

Num. 3. und 4. Eine Gold-Münze/ die sie zu Pelicate / eine Vestung gegen Coromandel gelegen / schlagen lassen; Diese haben eben auch den Nahmen Pagoden / und auch das Gewicht / wie die andern; Wiewol es an Wichtigkeit / der Könige / Rajas und Engelländer ihre/ meines Erachtens / biß zwey und drey aufs hundert übertrifft / welches ich/ da ich in der Diamant-Minere war / auch an andern Orten in Indien / wo man Handel treibet / wahrgenommen / dann man fraget euch da alsobald / ob man Pagoden von Pelicate hat / und wenn man damit versehen / kan man viel eher zum Kauff kommen.

Num. 5. & 6. Ein silbern Rupie/ so die Holländer zu Palicate prägen lassen/ von eben dem Gewichte/ wie die andern Rupien / nemlich des grossen Moguls/ des Königes von Golconda / und Visapur. Auf diesen stehet in der Mitte der einen Seite der Holländer Zeichen/ durch welches es von andern unterschieden wird. Mit diesen hat es eine ganz andere Bewandtniß/ als mit ihren Gold-Pagoden/ welche in Indien in grössern Wehrt gehalten werden/ als der Prinzen ihre / in ihrem eignen Lande. Denn auf diese silberne Rupien hält man nicht so viel / und so man eine grosse Summa mit selbigen bezahlen will / ohngeachtet eben so gut Silber darzu / als zu den andern / muß man auf das hundert ein halbes verliehren.

Num. 7. & 8. Eine kleine Art Holländische Kupffer-Münze / mit welchen sie gemeiniglich die Soldaten bezahlen / selbige ist auch mit der Compagnie Merckmahl bezeichnet. Was das übrige anlanget/ so haben die Holländer / welche nur einzig auf ihren Vortheil gedenken/ sehr klug gehandelt/ die Freyheit Geld zu schlagen zu erwerben. Denn weil sie von Japan das Gold / Silber und Kupffer nur in Stangen von Macassar das Gold in Pulver / und von China in Stücken und Klumpen mitbrachten / und diese Metalle den Wechslern so verkaufften / befunden sie / daß sie fünff oder sechs aufs hundert verlöhren / so daher kam / weil die Cherafs oder Wechsler/ und der Compagnie ihre Rentmeister / die sich untereinander wohl verstanden / Ubel handelten / sie haben diesen Verlust verhütet / um den Profit / so die Cherafs sonst zu sich nahmen / in ihren Beutel zu ziehen/ nachdem sie dieses Metall vermünzet/ wiewol sie in allen Japonischen Fahrten durch Sturm gemeiniglich etliche Schiffe verliehren/ haben sie doch etliche Jahr her fünff biß sechs Million Pfund/ ohne Unkosten/ so darauf gegangen/ und ohne den Schaden/ welchen sie erlitten / Profit gehabt/ aber selbigen geniessen sie jetzo nicht mehr / nachdem sie die Insel Formosa verlohren.

Münze


2 Theil.
pag. 223.
1.
2.
5.
5
4
3


2 Theil.
pag. 223.
1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.


2 Theil
pag. 224
1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.



Münze des Königes von Cheda und Pera.

Die Münze/ so die Könige von Cheda und Pera schlagen lassen/ sind von Zien/ denn von andern Metallen lässt er keine machen; Vor wenig Jahren hat er dessen reiche Bergwerke gefunden/ so den Engelländern sehr nachtheilig/ massen es die Holländer und andere Kauffleute von diesem Könige kauffen/ und durch ganz Asien führen/ sonsten brachten es die Holländer mit aus ihrem Lande/ und versahen ein groß Theil Asien damit/ wo es in grosser Menge verbraucht wird; Meistens aber in den Landen des grossen Moguls/ und noch mehr in Persien und Arabien/ weil in diesen Landen alles Zeug Küpffern ist/ und gemeiniglich alle Monat überzienet wird; Was im übrigen die Gold- und Silber-Münze anlanget/ so man in Cheda und Pera bringet/ behält selbige der König bey sich; unter dem gemeinen Volk aber ist keine als Zienerne/ und die kleine Art Muscheln/ Cori genannt/ von welchen ich hiebevor geredet/ zu sehen.

Num. 1. & 2. Diß grosse Zienerne Stück wäget 1½. Unze/ und gilt so viel als bey uns zwey Sols/ wiewol wenn das Pfund Zien nur auf 14. Sols geschätzet wird/ kömmt es nicht höher/ als ein Sol und drey Pfenning; Um den Rand aber ist es nur so dicke/ und in der Mitte so dünne wie Papier.

Num. 3. und 4. Diese kleine Stücke gelten 4. Pfenning.

Num. 5. und 6. Dieses sind kleine Muscheln/ und man gibt vor ein klein Zienern Stück derer funffzig.

Gold- und Zienerne Münze des Königes von Achen/ und güldene des zu Makasser/ oder Celebes/ und die Küpferne Münze des Königes von Camboya.

Num. 1. und 2. Dieses ist die güldene Münze des Königes von Achen in der Insel Sumatra; von besserer Güte/ als unsere Louisen. Die Unze darvon gilt funffzig halbe Reichsgulden. Es wäget dieses Stück zehen Gran/ und ist nach unserer Münze sechzehen Sols und acht Pfenning.

Num. 3. & 4. Eine kleine Sorte Zienern Geldes eben dieses Königes/ wäget 8. Granen: Wenn das Zien gut ist/ schätze ich das Pfund sechzehen Sols/ und also giengen fünff und siebenzig Stücke von diesen auf ein Sol.

Num. 5. und 6. güldene Münze des Königes von Macassar und Celebes hält zwölff Gran/ und die Holländer nehmen es vor einen ihrer Gulden/ bey uns wäre es so viel als drey und zwanzig Sols und acht Pfenning. Das Gold ist von sehr feiner Güte.

Num. 7. & 8. Eine silberne Münze des Königes von Camboya von gutem Silber/ zwey und dreissig Gran schwer. Das Stück kömmt vier Sols unsers Geldes/ und der König lässt keine höhere schlagen. Er hat zwar Gold genug in seinem Lande/ aber er lässt es nicht vermünzen/ sondern handelt damit nach dem Gewichte/ wie auch mit dem Silber/ als zu Chine geschiehet.

Num. 9. und 10. Des Königes Cambova Küpfferne Münze. Der König von Java/ von Bantam/ die Könige von denen Moluckischen Inseln lassen keine andere Münze als von Kupffer/ eben wie diese schlagen/ die silberne Münzen lassen sie passiren/ weil sie aus frembden Landen herkommen/ und verschmelzen sie nicht. In Bantam/ Jave/ Batavia/ und vielen Orten Moluque siehet man nichts anders als Spanische Realen/ Teutsche Reichsthaler/ Französische Thaler/ wiewol der meiste Theil ½ / ¼. und ⅛. Realen seyn/ aber zu Batavia hat man Schilling/ doppelte und einfache Sols/ welches kleinere Münze als in Holland.



Gülden

Güldne / Silberne / und Küpfferne Münze des Königes in Siam.

Num. 1. & 2. Diese güldene Münze / die der König in Siam schlagen läßset / wäget achtzehen Gran / mehr als bey uns eine halbe Pistole / das Gold ist auch eben so gut / und ist wohl sieben Pfund und ein Sol unserer Münze wehrt. Die Kauffleute / so in diesen Landen handeln / wenn sie keine Waaren zu kauffen antreffen: Als Seyde / Biesem / Santal-Holz und Gummi / Elephanten und andere Sachen / nehmen sie ihr Gold und Silber wieder mit zurücke / denn wenn sie es da ausgeben / haben sie nicht mehr als zwey aufs hundert.

Num. 3. 4. 5. 6. Dieses ist eine Art Münze / so klein / wie eine Haselnuß: halb rund / weil sie an vier Orten breit geschlagen. Drey von diesen sind gespaltet wie ein Huffeisen / und auf beyden Seiten stehet ihre Schrifft; Es ist in ganz Morgenland keine so wunderliche Münze wie diese: Sie wäget drey Gros / und vier und zwanzig Gran / eben von so gutem Silber / wie die Unserige / deren Unze drey Pfund und zehen Sols gilt. Sie kömmt nach unserer Münze auf zwey und dreissig Sols und vier Pfenning.

Num. 7. 8. Ist eine Küpfferne Münze des Königes von Siam / und man gibt von diesen zweyhundert Stücke vor ein Silbernes. Das schlechteste Geld / so man in diesem Lande hat / sind die Meermuscheln / so man von Maldive bringet.

Gold- und silberne Münze des Königes von Asem / Tipura / Arakan / und Pegu.

Aller dieser benahmten Könige ihr Geld kommet Stückweiß am Werth mit unsern Thalern überein / wenn man die Unze / wie es bey ihnen gilt / auf drey Pfund / zehen Sols rechnet.

Num. 1. 2. Die Münze des Königes von Asem / drey Gros / und vier Granen schwer / kömmt nach unserer Münze auf drey und zwanzig Sols.

Num. 3. 4. Ist die Münze des Königes von Tipura / Chatermani / in ihrer Sprache Dieu-Arâ-gari genannt / welches auf der einen Seite gepräget ist / und auf der andern: Chatermani, König von Tipura. Sein Land fängt ohngefehr zwölff Tagereisen von Daca nach Nord-Osten an. Diese Münze wäget 2. Gros / und 21½. Gran / so sich auf 22. Sols beläufft.

Num. 5. 6. Münze des Königes von Arakan / wieget 2. Gros / und 14½. Gran / welches zwanzig Sols unserer Münze machet / schwer: Dieser König hat keine güldene Münze / aber er handelt mit ungeschlagenem Gelde / welches er sehr hoch schätzet / damit es nicht aus seinem Lande komme. In ganz Bengala kennet man diesen König nicht / als an dem Nahmen des Königes Mogul.

Num. 7. 8. Des Königes von Pegu silberne Münze wäget 2. Gros und 11½. Gran / welches fünff Sols / sechs Pfenning unserer Münze träget.

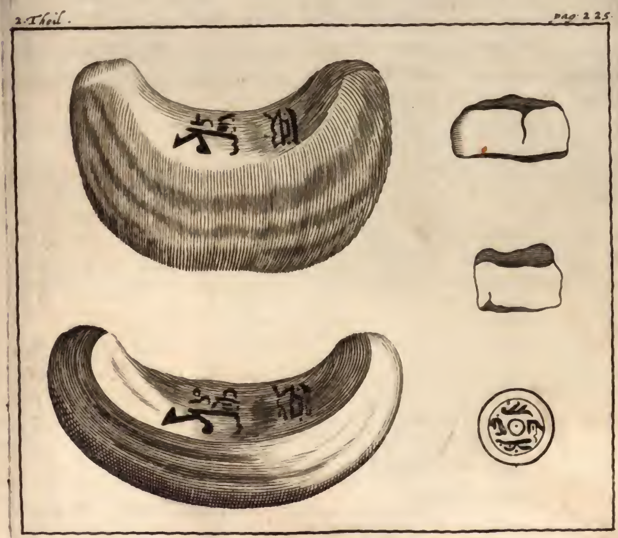
Num. 9. & 10. Diese werden Fanos genannt / sind kleine Stückgen des Königes in Pegu / von schlechtem Golde / und nicht schwerer als sieben Gran; Ihrer fünffzehen gelten ein Reale oder ein unserer Thaler.

Num. 11. 12. Diese sind Fanos des Königes von Asem / wägen auch sieben Gran / aber das Gold ist noch viel geringer / als das zu Pegu / und gehen ihrer zwey und zwanzig auf einen Thaler.



2. Theil. pag. 224.

2. Theil. pag. 225.





Gold- oder Silberne Stücken oder Klumpen/ die in dem Königreich China und Tunquin an statt des Geldes dienen.

Es ist gleich im Anfange zu merken / daß in dem ganzen Königreich China und Tunquin/weder Gold noch Silber gemünzet / sondern nur kleine Kupffer-Münze gepräget wird/ und daß man in diesen Landen zur Handelung nichts anders als Klumpen Goldes verbrauchet / die ihr gewisses Gewichte haben / wie sie hier vorgestellet.

Die ich mit Num. 1. und 2. gemerket / nennen die Holländer Gold-Schut / weil sie so gestalt / wie eine Schute; Andere Völker nennen sie Gold-Brod / und von diesen sind nur beyde ermeldte Sorten/ an der Grösse unterschieden.

Das Gold/ so darzu kommt/ist so bewandt / daß die Unze in Frankreich nicht über zwey und vierzig halbe Reichsgulden gelten würde. Das grösseste Stück kömmt auf zwölffhundert Holländische Gulden/bey uns auf dreyzehen hundert und funffzig Pfund.

Das Andere / so nur halb so groß / gilt auch nur halb so viel. Die silberne Stücke sind viel Grösser und schwerer / wie dieses diese Beyde anzeigen werden; Num. 3. wäget sechs Gros / und 21½. halb Gran / und ist das Silber fast eben so löthig / wie das zu Paris: Es kömmt auf neun und funffzig Sols/ acht Pfenning unserer Münze ; die andern Stücke/ Grosse oder Kleine / haben ihren Wehrt nach dem Gewichte.

Wenn grosse Summen auszuzahlen/gebrauchet man sich der grossen Stücke/ die hundert halbe Reichsgulden gelten: Man hat auch Kleine/ derer Preiß nicht einmahl ein Sol ist. Wenn man was kaufft / und die Stücken nicht eben so viel halten / als man davor zahlen muß/ hat man immer Instrumenta bey handen / womit man von den grossen Stücken etwas abknippen/ und also die Summa voll machen kan.

Letzlich / wenn die Chineser ihre Goldbrod oder Schuten in frembde Länder bringen / schlagen die Kauffleute selbige mitten von einander/ massen sie den Chinesern / von denen sie öffters/ doch keine mehr / als die Holländer/ betrogen worden / nicht trauen. Sie hatten diese Gold-Klumpen auf solche Art zugerichtet / daß man in der Mitten unterweilen den dritten Theil Kupffer oder Silber fande; Es sind die Chineser in allen ihren Verrichtungen so verschmizt / daß fast kein Frembder ist / den sie nicht betriegen / sonderlich die neu ankommende Holländer zu Batavia. Ihr Gewichte führen sie stets bey sich/ welches ist wie eine kleine Schnellwage / etwan acht Daumen breit oder Zoll lang / mit welchem sie alle das Gold und Silber / so sie empfangen / wägen ; Was die kleine Münze zu China betrifft / ist sie von Kupffer / und siehet man Num. 4. derselben Form. Sie haben in der Mitten ein Loch/ wodurch sie einen Faden ziehen / und ihrer zwölff/fünff und zwanzig/ funffzig und hundert an einander machen/ damit sie nicht die Mühe haben/ es zu zehlen/ wenn die Zahl über zwölff kömmt.

Japonische Gold- und Silber-Münze.

Alles Gold/ so aus Japon kömmt/ ist von besserer Güte/ als unsere Louisen; Man findet welches darunter/ da man vor die Unze funffzig halbe Reichsgulden gibt.

Num. 1. Dieses Goldstück wäget ein Unze und sechs Groß / wenn man die Unze auf funffzig halbe Reichsgulden rechnet / kömmt es auf sieben und achtzig Pfund/ zehen Sols.

Num. 2. 3. Diese sind beyde von Gold: 1. wäget das dritte Theil von dem Grossen / machet ½. Unze / 48. Gran / und kömmt auf 29. Pfund/ 3. Sols und 4. Pfenning.

Num. 4. Dieses ist das Zeichen der andern Seiten von diesen drey Goldstücken.

Num. 5. 6. Diß sind silberne Stücke von gleichem Gewichte; Eine jede hat vier Gran weniger / als bey uns die Stücke von dreissig Sols / wiewol selbige noch mehr wehrt sind; Es ist gleichlöthig Silber mit unser Münze / doch verkauffen sie es unterweilen in den Landen des grossen Moguls / da die Holländer die silberne Münze / Stangen / und Japonische Stucken / um Geld daraus zu schlagen / hinbringen denen Münzmeistern an den jenigen Oertern / da sie nicht münzen dürffen / wie zu Suratte und Agra; und diese Münzmeister geben ihnen allzeit zwey oder drey aufs hundert / welches sie auf unsere Thaler / Reichsthaler / und Spanische Realen nicht thäten.

Num. 7. Von diesen beyden Goldstücken ist dieses die umgewandte Seite.

Vorbildung der Japonischen Silber-Massen / die an statt der Münze sind.

Ich habe auf vorhergehendem Blate gemeldet / daß alles Japonische Silber gleicher Güte mit denen Französischen Thalern ist.

Num. 1. Diese Art Lingot wäget 7. Unzen / derer jeder 3. Pfund und 7. Sols wehrt / und alles in allem 24. Pfund 10. Sols.

Num. 2. ist 2. Unzen 3½. Gros schwer / thut zusammen 8. Pfund 10. Sols und 7. Pfenning.

Num. 3. wäget 1. Unze ½. Gros und 12. Gran; machet ingesambt 4. Pfund 5. Sols / und 5. Pfenning.

Num. 4. wäget 1. Unze 8. Gran; zusammen 3. Pfund 10. Sols / 11. Pfenning.

Num. 5. wäget 7½. Gros / 7. Gran / sind zusammen drey Pfund / acht Sols / und acht Pfenning.

Num. 6. wäget 2½. Gros / 24. Gran; träget aus 1. Pfund 1. Pfenning.

Num. 7. wigt 2. Groschen 24. Pfenning / thut zusammen 1. Pfund 9. Pfenning.

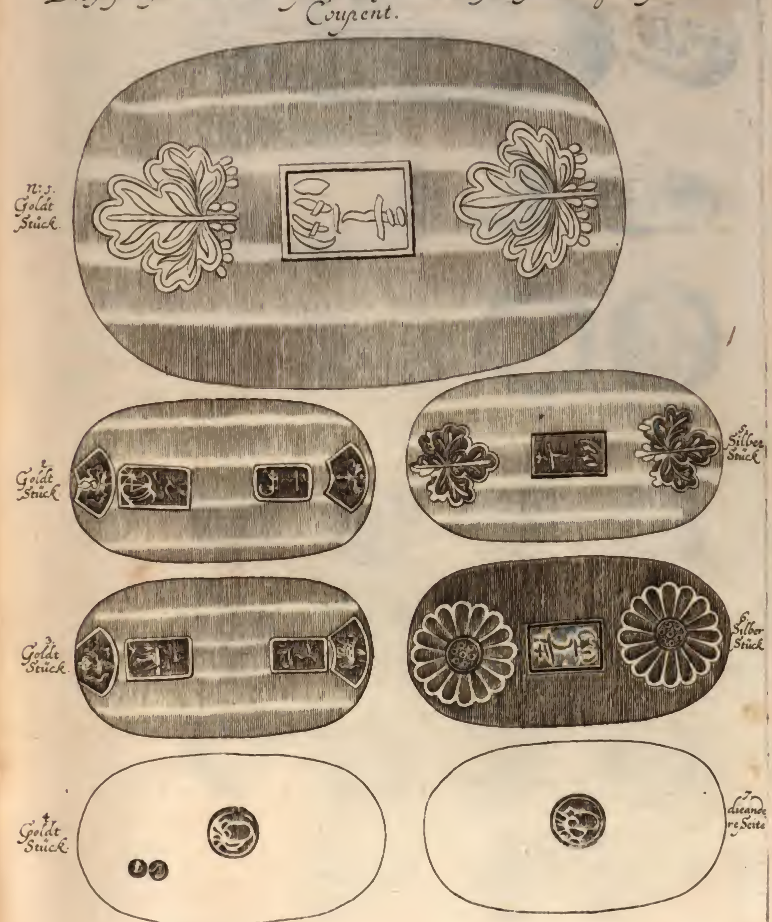
Num. 8. wäget 1½. Gros / 24. Gran/ machet 16. Sols/ 4. Pfenning.

Num. 9. ist eine Küpfferne Münze / da 15 / 30 / 50 / und so fort biß auf 600. an einander gefädenet / die so viel gelten als eine silberne Telle. In ganz Japon zahlet man mit Tellen / und die Holländer rechnen aus / daß 1. Telle 3½. Gulden ihrer Münze mache / träget also 4. Pfund/ 5. Sols unserer Münze.

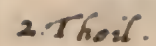
Num. 10. Ist die andere Seite der Küpffernen Münze.

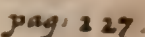
Münz

Die Japoneser nennen alle, so wohl Silberne alß Güldene geldt sorten, Coupent.



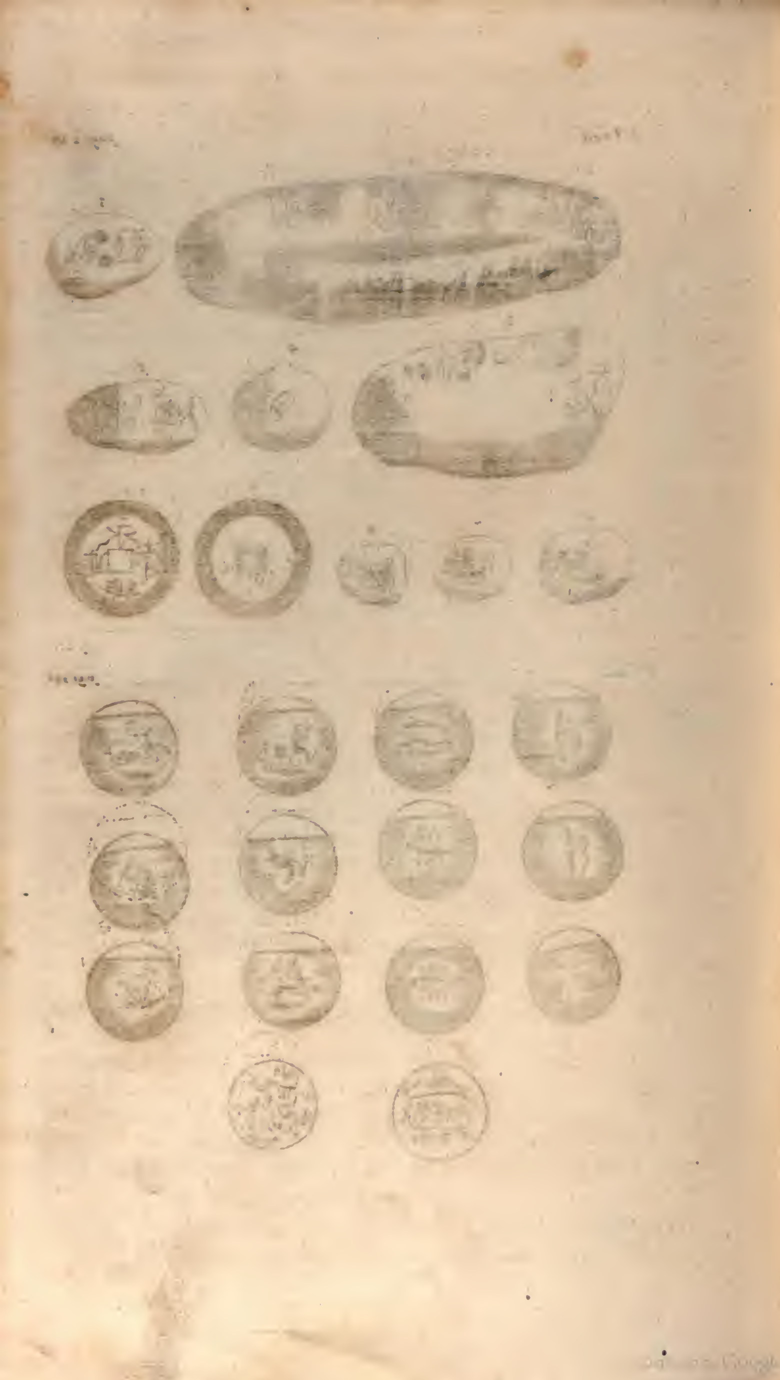



2.Theil.


pag. 227.


No. 1
2
3
4
5
6
7
8
9
10


2.Theil.
pag. 228.



Münze / die die zwölff Zeichen præsentiret / welche geschlagen sind in den vier und zwanzig Stunden / so der Gehan-Guie König in Indien seine Gemahlin Nurmahal hat regieren lassen.

Der Sultan Selim / sonsten Gehan-Guie Patcha genannt / der XI. König in Indien / Vatter des Cha-gehan / hatte das Frauenzimmer sehr lieb / aber zu der einen in seinem Pallast stärkere Neigung / als zu deren andern allen / die er auch heurathete / massen es ihr an sonderlicher Geschicklichkeit nicht fehlete ; Sie war von grossen Verstande / und sehr freygebig / wuste den König so einzunehmen / und zu ergötzen / daß er ohne sie nicht leben konnte / womit sie ihn ihr ganz unterthänig machte ; Sie hatte zwey Nahmen / der Eine war Nour-Gehan-Begum / welches so viel ist / als das Liecht der Welt ; und diesen führete sie in ihrem Petschafft ; denn wie ich in meiner Relation bemerket / bezeichnet man nichts / sondern drücket nur das Petschier darauf. Ihr anderer Nahme / den man zu Hofe gebrauchet / war Nur-Mahal ; Ist so viel gesagt / als die Sonne des Pallastes ; Diese hat stets einen grossen Haß gegen die zwey Königliche Prinzen gehabt / und sonderlich gegen den andern / damahls Sultan Kurom genannt / welcher nachmahls / wie er den Thron bestiegen / sich Cha-Gehan genannt ; Er widerlegte sich allen Vornehmen der Princessin / welche aber auf ihrer Seite den König so zu lenken wuste / daß sie es dahin brachte / daß er fast ein ganz Jahr auf dem Lande sich aufhalten muste / indem sie heimlich etliche benachbarte Raja wider ihn aufwiegelte / wodurch er gezwungen ward / in den Krieg zu gehen / und sich von seinen Söhnen zu entfernen.

Diese von dem Ehrgeitz ganz eingenommene Königin / war auf nichts anders beflissen / als dem König zu gefallen / um mit leichterer Mühe zu ihrem Zweck zu gelangen / und weil sie eine grosse Begierde hatte / ihren Nahmen unsterblich zu machen / wuste sie kein besser Mittel dazu / als daß sie eine grosse Menge Münze in ihrem Nahmen schlagen ließ / und von ganz unterschiedenen Arten / als die Könige in Indien ihre / denn man muß in Acht nehmen / daß alle Münzen dieser Könige das Wahrzeichen des Landes auf beyden Seiten führen ; diese Königin aber ließ die zwölff Himmels-Zeichen auf jede Seite ihrer Münze machen ; welches wider das Mahometische Gesetze ist / das alles Bilderwerk verbeut ; Sie würde niemahls zu ihrem Zweck gekommen seyn / wenn der Prinz Sultan-Kurom bey Hofe gewesen wäre / aber sie nahm die Zeit in Acht / wie der König den Sultan-Kosru / seinen ältesten Sohn / welcher ihn von den Thron zu jagen die Waffen ergriffen / die Augen ausstechen lassen : Denn nach diesem erhaltenen Siege / schickte er seinen andern Sohn / Sultan-Kurom / mit einer mächtigen Armee wider den König von Visapur / welcher aufrührisch worden war / in Decan.

Die Königin / wie sie sich befreyet befand von denen jenigen / so ihr hätten können ihr Vornehmen hintertreiben / und insonderheit von dem Sultan-Kurom / so ihr ärgester Feind war / und nunmehro erachtete / daß es Zeit wäre / dem Könige ihr Vorhaben zu entdecken / fieng sie an / demselben mit ungewöhnlicher Art lieb zu kosen / und erfand täglich in der Ergötzlichkeit

götzlichkeit etwas neues / so wohl auf der Jagt / als in den Haram / Tänzen / und Comœdien.

Einsmahls / als sich der König wohl erlustiret / und so viel Wein zu sich genommen / der ihn ganz freudig gemachet / bath er die Königin / welche ihm zu gefallen vor Augen getanzet hat / zu sich / und ließ selbige sich setzen / bezeigete ihr / daß er eine unbeschreibliche Liebe zu ihr / vor allen andern Princessinnen hätte / und daß er ausser ihr / schon vor Sorgen / die ihm der verwegene Ubelthäter Sultan-Kuru sein Sohn / der ihn von dem Thron stossen wollen / verursachet / gestorben wäre.

Wie die Königin des Königes gute Erklärung vor sich vernahm / wollte sie nicht umhin einen Versuch zu thun / und sich dieser bequemen Gelegenheit gebrauchen / sagte zu ihm: Ihre Majestät / so sie mich in der That so lieben / wie sie mir es einbilden / werden sie mir auch das jenige verstatten / worum ich längst so inständig gebetten / welches dieses ist / daß man mir möchte vergönnen / nur vier und zwanzig Stunden bloß allein die höchste Regierung zu führen; Uber dieses Begehren erschrack der König / und bekümmerte sich etliche Tage darüber / massen er ihr nichts wollte abschlagen / und ihm doch / es ihr zu vergönnen / nicht allerdings angenehm war; unterdessen aber fuhr die Königin immer fort / den König mit angenehmen Zeitvertreib zu erhalten / und stellete sich / als wenn sie es nicht vermerkte / daß er sich darüber grämete; Wie nun fünff Tage verflossen / konnte der König ihrer Liebreitzung und seiner eigenen Neigung nicht mehr widerstehen / sagte demnach: Er wolle sich auf vier und zwanzig Stunden dieses Orts begeben / währender Zeit könnte sie den Thron besteigen / und Absolut regieren; Gleich darauf ließ er seine vornehmsten Hof-Bedienten zu sich kommen / befahl ihnen / sie möchten ihr gehorchen / und allen ihren Befehl Haarklein ausrichten / als wenns er selber gebotten; Es währete lange / biß sich diese Königin darzu geschickt machte / und so eine grosse Menge Silbers und Goldes in allen Städten / darinnen man münzet / zusammen brachte / und die Stämpffel an allen Orten konnten ausgetheilet werden; Warlich! es ist eine Wunderungs-würdige Sache / daß ein Weib ein so grosses Werk hat können zum Stande bringen / und vier und zwanzig Stämpffel stechen lassen / auch über zwey Millionen Goldes / und Silber in allen Städten in Bereitschafft haben / daß weder der König / noch die Grossen am Hofe nichts davon gewahr worden. Die Münzmeister allein hatten Wissenschafft um ihre Heimlichkeit / die sie mit ihren Wohlthaten und Versprechungen eingenommen hatte / massen sie selbige vergewisserte / dermahleins ihr Bitten von dem Könige zu erhalten / welches sie ihrer Meinung nach nicht würde in vier und zwanzig Stunden ausrichten können / wenn nicht alle Sachen in Bereitschafft wären; Als nun der Tag / an dem sie sich auf dem Thron setzen wollte / herannahete / wurden geschwinde Courirer durch alle Städte des Reichs gesandt / mit Befehl / man möchte so viel silberne und güldene Rupien / als von der Summa / die ich benennet / werden könnten / schlagen. Wie der König und die Vornehmsten diese Sachen vernommen / haben sie sich überaus verwundert / insonderheit Sultan-Kurom / der Königinne todt-Feind / welcher / wie mir etliche Einwohner dieses Landes berichtet / davon ganz ausser sich selbst gekommen / daß er sich kaum vor grossem Entsetzen hat wieder erholen können; Das Werk gieng so hurtig von statten / am allermeisten an denen Orten / wo sie sich damahls

enthielt / daß / wie sie kaum zwey Stunden auf dem Thron gewesen war / Gold und Silberne Stücken in grosser Menge unter das Volk geworffen wurden / die des Gehan-Guie seine Regierung durch / vor Rupien genommen worden.

Aber so bald der Sultan-Kurom / welcher hernach den Nahmen Cha-Gehan angenommen / den Thron nach seines Vattern Tode bestiegen / verbott er bey Lebens Straffe diese Rupien nicht zu gebrauchen / und verordnete / daß die jenigen / so Silberne und Güldene hätten / sie in die Münze bringen sollten / da sie ihnen sollte gut gethan / und umgeschmolzen werden.

Dieses ist die Ursache / warum sie jetzunder so rar sind / und sonderlich die Güldenen / von welchen man zwey oder drey Gattungen sehr schwer erlangen wird / daß man auch vor einen wohl hundert Thaler giebt. Diese Gold-Rupien gelten ein und zwanzig Pfund unserer Münze / die Silberne aber dreissig Sols.

Die Königin hat / währender ihrer vier und zwanzig Stündigen Regierung / dem Könige solche Ehre wieder erwiesen / daß sie auf der andern Seite der Stücken / so die zwölff Himmels-Zeichen / wie gemeldet / führen / den Nahmen Gehan-Guie / und ihren eigenen mit Arabischen Buchstaben stechen lassen / neben der Stadt ihrem / in welcher die Münze geschlagen worden.

Ich bilde mir ein / es wird der Leser geneigt seyn zu wissen / woher doch diese vortreffliche Indische Königin ihren Ursprung habe / welche Historie ich mit kurzen Worten berühren will; Ihr Vatter war ein Persianer von Geburt / ein von Natur mit Ehrgeitz behafftteter Mann / welcher / weil er nur ein Rittmeister in seinem Lande war / und keine Hoffnung hatte hoch zu steigen / nach Indien in des grossen Moguls / welcher dazumahl Gehan-Guie war / Dienste gieng / um in einem frembden Königreiche sein Glück besser zu suchen.

Der Gehan-Guie hatte gleich viel Feinde / massen sich der König von Golconda und Visapur wider ihn auf-gelehnet / zu welchen sich auch etliche Raja geschlagen; So bald ihn der König / da er Audienz bey ihm gehabt / gesehen / hat er sich alsobald gute Hoffnung von ihm gemacht / und ihm fünff Regimenter zu Pferde gegeben; Weil er aber in der Sternseher Kunst / auf welche sich die Arabischen Völker am meisten legten / sehr erfahren / auch die Arabische Sprache perfect inne hatte / hielte ihn der König weit höher / und gab ihm in kurze Zeit das ganze Commando über seine Armee; da er aber nachgehends seine Pflicht / und die von dem Könige empfangene Gutthaten vergessen / machte er ein Bündnis mit dem Sultan-Kosru / ältestem Sohne des Gehan-Guie / und wie sie den grössesten Theil des Kriegsvolks auf ihre Seite bekommen / verschwuren sie sich / den König von dem Throne zu treiben / und den Sohn an seine Stelle zu setzen.

Es war dazumahl ein sehr Verständiger Verschnittner bey Hofe / welcher mit seinen Rathschlägen dem Feinde grössern Abbruch that / als die Armee; wie dieser die neue Post von der Rebellion bekam / sagte er dem Könige / so es Ihrer Majestät gefiel / wollte er ohne Treffen / und ohne Verlust eines Mannes / ihnen den Sultan-Kosru / und Persischen General / in kurzen liefern; Er kam auch seinem Versprechen zum Theil nach / denn durch seine Geschicklichkeit spielete ers dahin / daß der General dem Könige übergebracht ward / der ihn nicht gleich wollte hinrichten lassen / der Sultan-Kosru aber entkam vor dieses mahl / und sezte den Krieg etliche Jahr wider seinen

seinen Vatter fort / der ihn endlich in der Schlacht gefangen bekam / und ihm die Augen ausstechen ließ; Wie der König den General gefangen hielte / ihn aufopffern zu lassen / erfunden seine Frau und seine Tochter ein Mittel / sein Leben zu retten / und fiengen dieses auf solche Art an: Die einzige Tochter des Persischen Generals war von vierzehen Jahren / und von solcher vollkommenen Schönheit / daß ihr keine im ganzen Königreich gleichete; Sie war überaus wohl erzogen / und konnte Arabisch / Persisch und Indisch reden und schreiben: Die Mutter und Tochter machten sich täglich nach Hofe / um von des Generals Zustande Nachricht einzuziehen / und wie sie endlich vernommen / daß der König entschlossen / entweder ihn entleiben zu lassen / oder ins Elend zu verjagen / giengen sie in den Haram / und wurffen sich Ihrer Majestät zu Füsse / und bathen um Gnade / diese vor ihren Ehemann / jene vor ihren Vatter / waren auch so glücklich / daß sie es erlangeten / massen der König alsobald von der unvergleichlichen Schönheit dieser Jungfer gerühret ward / auf die er lezlich alle seine Affection warff.

Hiernechst ist es bey Hofe mit Verwunderung aufgenommen worden / wie der General und seine Frau ihre mit Wunderungswürdiger Schönheit begabte Tochter / so artig hätten können zu verbergen wissen / daß der König die geringste Kundschafft nicht davon einziehen können.

Endlich war die Liebe des Königs gegen sie so groß / daß er / weil er ihr vier und zwanzig Stunden an seiner Stelle zu regieren nicht hat können abschlagen / sie gar mit zum Regimente ließ / und sie war die Jenige / die die wichtigsten Staats-Händel zweiffelhafft machen konnte. Der König bewieß denen Vornehmsten des Hofes / welche sich entsezten / daß der König der Königin so grosse Macht ließ / daß sie die Sachen zu führen sehr geschickt sey / und er nunmehro von solchem Alter / da er der Ruhe pflegen müsse.

Num. 1. 2. Sind die Figuren / wie alle die Münzen / so die zwölff Zeichen haben / auf der andern Seite gestaltet.

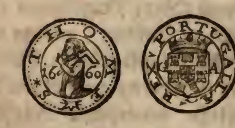
Num. 1. Hat das Gepräge eines Widders.

Num. 2. Des Krebses / alle beyde aber eine Uberschrifft: Nemlich den Nahmen des Königes / der Königin / und der Stadt / worinnen sie gepräget; Diese beyde aber sind zu Amadabat geschlagen.



Golds

Gold- Silberne und Kůpfferne Münze / so die Portugiesen in Indien gegen Morgenland schlagen lassen.



Die Münze / so die Portugiesen zu Goa schlagen lassen / ist von besserm Golde / als unsere Louisen und wäget 1. Gran mehr / als ½. Pistole; da ich zu Goa war / galt ein Stuck vier Rupien / oder sechs halbe Reichs-Gulden unserer Münze; Sie haltens darum so hoch / damit die Kauffleute / so von allen Ecken Indiens ihnen Waaren bringen / ihre Gold-Münze nicht mit aus dem Lande führen / die sie Sanct Thomas-Stücke nennen; Sonsten wie die Portugiesen noch nach Japon / Macassar / Sumatra / China / und mit denen von Mosambique / das sie annoch haben / welches ein Ort ist / da die Negren / das Abyssinisch / und aus Saba geholte Gold hinbringen / handelten / sahe man mit Verwunderung eine sehr grosse Menge Portugisischer Gold-Münzen / und anderer Goldwerken / die sie in ihren Städten verfertigen lassen / insonderheit aber die Drat-Arbeit / welche sie in frembde Landen biß nach den Occidental Indien / in neu Spannien / durch den Philippinischen Weg schickten; Aber nachdeme Mosambique sie nur noch allein mit Gold versiehet / halten sie diese Stücken Sanct Thomæ so hoch / daß keiner / wie gesagt / sie aus dem Lande nehme; Sie haben auch silberne Stücken / die sie Pardos heissen; Diese sind so viel als vier und zwanzig Sols unserer Münze; Imgleichen kleine Kůpfferne / und Zinnerne Sorten in grosser Menge / sind fast wie bemeldter Könige ihre / die in gewisser Anzahl auf eine Schnur gezogen werden.

Moßkowitische Gold- und Silber-Münze.

Ich habe in meiner Relation erwehnet / daß von allen Europæischen Orten das Geld / so man schläget / in grosser Menge durch ganz Asien / wo es gangbar ist / geführet werde; Mit der Moßkowitischen aber ließ es sich nicht thun / denn weil der König es so hoch geschätzet / würde man es ohne Verlust nicht können in andere Länder bringen. Die Gold und Silberne Sorten aber sind gutlöthig / und die Güldene ist an der Güte etwas besser / als unsere Louisen.

Num. 1. 2. Dieses Goldstück wäget zwölff Gran / und wenn man die Unze Goldes auf acht und vierzig halbe Reichsgulden rechnet / kömmt sie auf zwanzig Sols / ein Pfenning und ein Heller unserer Münze; In der Moßkau aber ist ihr Preiß vier und zwanzig Sols / müste man demnach 10½. aufs 100. verliehren / wenn man sie wo anders hinbringen wollte.

Num. 3. 4. Dieses silberne Stück hat am Gewichte acht Gran / kömmt auf ein Sol / wenn man die Unze Silbers auf drey Pfund und zehen Sols rechnet; Man gibt aber in diesem Lande nicht mehr als funffzig von selbigen / oder aufs Meiste zu gewissen Zeiten zwey und funffzig vor ein Thaler / oder Spanische Realen / oder Teutschen Reichsthaler.

Num. 5. & 6. Ist noch eine andere Art Silber-Geldes / welches in der Moßkau gangbar ist / ich habe aber nicht erfahren können / in welcher Landschafft es geschlagen / massen

kein

kein Merk drauf war / und die Schrifft / so drauf stund / konnte keiner von den Klügesten / dem ich sie zeigete / erkennen / woraus man schliessen kan / daß sie sehr alt seyn müssen. Das Stück wäget fünff und zwanzig Gran / machen drey unserer Sols / einen Pfenning und einen Heller.

Diß ist es alles / was ich von Münzen am richtigsten / meine ganze Orientalische Reise durch / sammlen können; Ich halte / daß vor mir kein Mensch sich davon etwas zu schreiben unterstanden. So einer von den Lesern seine Begierde zu wissen vergnügen wollte / diese Gold- Silberne / Zienerne / Küpfferne Münze / die Muscheln und Mandeln / welche ich hier nur abbilden lassen / zu sehen / der könnte selbiges ohne alle Mühe von dem Herrn Ober-Praesidenten erlangen / in dem Cabinet / worinn ich sie alle gewidmet / mit etlichen Bild- und Spruch-Geldern / von denen dieser vortreffliche vornehmste Rathsverwandter / der sonderlich in der Antiquität erfahren / sehr viel in Verwahrung hat / und erweiset sich immer sehr sorgfältig das jenige / was am raresten ist / zu erlangen.

Ende der Münzen.



Blat-

Blatweiser
Aller merkwürdigsten Dinge
Welche
in diesem Andern Theil/
Von Indien handelnd/ enthalten sind.

Indigo /

E N D E.

